Pia desideria

eines

österreichischen Schriftstellers.

Von Allem aber, was Fesseln scheut, kann nichts so wenig sie ertragen, als der Gedanke des Menschen.

Friedrich v. Gentz.

HAUPTCONSERVATORIUM DER KÄRNTEN

Leipzig,
Otto Wigand.

1842.

Vorwort.

Den Dichtern wohl zu thun, ist Pflicht.
Die Vögel des Aristophanes.

Der Verfasser hatte zuerst im Sinne, den Inhalt der folgenden Blätter, in Form eines Promemoria und mit den Unterschriften vaterländischer Autoren und Buchhändler versehen, einem ausgezeichneten österreichischen Staatsmann, zu gefälliger Würdigung, vorzulegen; allein bei einer genaueren Erwägung der Verhältnisse leitete ihn eine zweifache Rücksicht, die Schrift, als Broschure, auch dem Publicum mitzutheilen. Denn erstens fand er dadurch Gelegenheit, das österreichische Land und Volk dem übrigen Deutschland vielleicht in einem günstigeren Lichte zu zeigen, als man es leider zu sehen gewohnt ist; ferner bedachte er, daß die vielen Unterschriften, die zu sam-

meln waren, und die Copien des Schriftchens für jeden Unterzeichner bereits als eine halbe Oeffentlichkeit gelten konnten, wobei der Verfasser, die Mittheilsamkeit unserer Zeit erwägend, voraussehen konnte, in der Folge den Hauptstellen seines Promemoria in irgend einem deutschen Journal zu begegnen. Er zog es daher vor, die Schrift in etwas veränderter Weise zu redigiren, und seinen Gedanken ganz und unverstümmelt der ganzen Oeffentlichkeit zu übergeben.

Wien, im Juli 1842.

Einleitung.

Es war einmal ein Riese, am romantischen Rhein geboren, der lag verschiedene Jahrhunderte in einem gemüthlichen Zauberschlaf; da schlug plötzlich der Ruf: „der Feind ist da" in seine dicken Ohren; „der Feind, der dich haben will und binden und knechten" so daß der gute Riese aufstammelte, zu seiner Keule griff, und den Feind seiner Freiheit und seiner Ruhe mit gewaltigen Schlägen verjagte. Darauf streckte er sich wieder auf sein Lager, um noch einmal ganz bequem einzudusseln. Und an seine Seite setzten sich die Schäfer, und bliesen ihm liebliche Weisen vor auf ihren Schalmeien, und bemühten sich, den Siebenschläfer in angenehme Träume zu wiegen. Aber Andere kamen dazu, seine Freunde, die es gut mit ihm meinten; die hielten Trompeten in der Hand, und schmetterten d'rein, so daß der wackere Recke doch wieder nicht schlafen konnte. Da entschloß er sich denn endlich, aufzustehen, wach zu bleiben und nach seinem Haushalt zu sehen, und weil sich nichts Besseres vorfand, verlegte er sich vorläufig auf die Industrie, zugleich aber auf die speculative Philosophie.

Das ist die kurze Geschichte von der Befreiung Deutschlands.

Ein Franzose, dem ich dies Märchen erzählte, lächelte dazu ein bischen spöttisch, indem er vermuthlich seiner Juli-Revolution gedachte. Dieser politische Sangrado war längst gewohnt, allen Patienten, die sich ihm anvertrauen mochten, Aderlässe zu verordnen. Aber die Krankheiten sind verschieden. Dem entzündlichen Frankreich mochte ein Aderlaß heilsam sein; das hypochondrische Deutschland braucht nichts, als mäßige Bewegung. Und dem Himmel sei Dank: es fängt wirklich an, sich zu bewegen; es macht sich eine körperliche, industrielle, und eine geistige, literarische Commotion.

„Bald wird das vereinigte Volk der Germanen
Umschlingen dasselbe Bruderband,
Dasselbe Linie von Douanen; —
Die Zollner reichen sich zartlich die Hand."

So singt Heine in neuester Zeit. Ich meines Theils kann in diese Zollvereins-Begeisterung so wenig einstimmen, als Heine, noch erwarte ich von ihr das Heil der Welt; allein sie ist doch immer ein Zeichen, daß die Deutschen anfangen, sich ihres wahren Vortheiles, ihres Zusammenhangs unter einander bewußt zu werden. Zudem ist die Industrie ein gar gewaltiger Nivelleur; sie erkennt keinen Unterschied der Stände, und mißt den Bürger wie den Ritter nach dem gemeinschaftlichen Maß der Nützlichkeit, der Arbeit. In ihren Details ist sie nun freilich unendlich prosaisch; welch ein Unterschied zwischen den klappernden Webstühlen, brausenden Dampfkesseln der Gegenwart, und den Kreuzzügen, Ordalien und Turnieren der Vorzeit! Aber die Idee, welche diese

poetischen Erscheinungen in's Leben rief, hat sich ausgelebt; der Glaube an diese schönen Phantasmen ist vorüber: die Vernunft ist an seine Stelle getreten. Aber die Industrie, die praktische Vernunft sind prosaischer Natur. Die Industrie, als solche, weiß nichts von der Idee, allein sie dient der Idee, ohne es zu wissen; sie wird von der Idee der Zeit gehoben und getragen. Deutschland wird mit jedem Tage praktischer und prosaischer; der Wunsch, den materiellen Zustand zu verbessern, regt sich überall: das ist vor der Hand so übel nicht. Eine tüchtige Realität bildet die Grundlage jedes geistigen Seins und insbesonders der Poesie. Die Welt muß fertig sein, bevor man sie darstellen kann. Auf einem solchen fertigen Stück Welt erbauten die Franzosen ihre neue revolutionäre Literatur, deren classische Werke, auf die es einzig ankommt, freilich noch erst erwartet werden. Auch in Deutschland gähren die Keime einer neuen Poesie, aber die Lebens-Elemente, aus denen sie entstehen soll, sind noch im Werden begriffen, und wo Alles fließt (*πάντα ῥεῖ*), läßt sich nichts festhalten. Unsere frühere Literatur erfreute sich einer tüchtigen, derben Grundlage; Göthe's Realismus wurzelte in dem, damals einzig Wahren, Wirklichen: im deutschen Familienleben, und ließ das staatliche Princip, welches sich darin nicht verstand, gänzlich bei Seite. Börne macht dem großen Mann daraus einen Vorwurf, aber Börne hat unrecht, und Göthe hat Recht. Ein echter Dichter schildert, was *ist*, nicht, was *sein soll*, oder gern *sein möchte*. Große dichterische Genies werden häufig an den Wendepunkt zweier Zeiten hin gestellt, wie Aristophanes, Shakespeare, Göthe; sie finden sich in der fertigen und vollkommen

geſättigten Welt wie zu Hauſe, und geſtalten das wirklich Vorhandene zu feſten Bildern; das Neue, das erſt zu keimen beginnt, laſſen ſie gern auf ſich beruhen, ja, ſind ihm, als dem Regirenden, die Production Hemmenden, ſogar abhold, wenn gleich das neue Element, ihnen unbewußt, ihre Schöpfungen als Sauerteig durchdringt. Im Ganzen verhalten ſie ſich, gegenüber den politiſchen oder religiöſen Kämpfen der Gegenwart, mehr oder minder conſervativ. Groß und erhaben iſt der Entwickelungs-Prozeß einer Zeit, eines Volkes, und die geiſtigen Verkämpfer werden ihm nicht entſtehen; allein die Lyra des Dichters verſtummt unter den gewaltigen Stürmen und wartet, bis die anfangs widerſtrebenden Elemente ſich zum neuen Ganzen verbunden. Nicht der Anfang einer Zeit, ſondern ihr Culminationspunkt, mithin der Anfang ihres Ausgangs, bringt die poetiſch gediegenen Werke hervor. Aber die Poeſie ſtirbt nicht aus, ſie ſchlummert nur; bisweilen ſchlägt ein verſöhnendes Lied in den Zwieſpalt der Welt, wie wohl ein milder Strahl des Lichtes durch dunkle Wetterwolken bricht.

Der alte Göthe lebte noch und ſchrieb ſein Teſtament: den zweiten Theil des Fauſt, die poetiſche Verklärung ſeiner politiſchen üblen Laune, als die neue Poeſie mit Heine zu erwachen ſchien. Heine iſt ein Lord Byron im Deutſchen und im Kleinen. Mit Göthe'ſchem Realismus erfaßte er die ſkeptiſchen Elemente der Zeit; Jedermann, den alten Genß nicht ausgenommen, fand in den Reiſebildern die Zweifel und das Bangen der eigenen Bruſt poetiſch keck zu Liedern verklärt — ganz Deutſchland jauchzte dem neuen Dichter entgegen. Aber das Strohfeuer praſſelte nur kurze Zeit. Heine's ironi-

ſche Welt-Anſchauung hat ſich längſt ausgelebt; die neue Generation nimmt keine Notiz mehr von dieſer in Form und Gehalt lüderlichen Poeſie; der ernſte, deutſche Uhland hat ſie, wie manche andere, überdauert. Eines noch kürzeren, problematiſchen Lebens durfte ſich die ſogenannte „junge Poeſie" erfreuen, welche Heine zum Vater und die Juli-Revolution zur Mutter hatte. Der deutſche Bund erwies dem jungen Deutſchland die unverdiente Ehre, es zu proſcribiren; dadurch wurde die Welt erſt veranlaßt, für kurze Zeit von ſeiner Exiſtenz Notiz zu nehmen. Die jungen Prauſeköpfe verliefen ſich ſehr bald in's Philiſterthum, nach Immermann, dem gewöhnlichen Schlußſtein deutſchen Lebensganges. Der talentvollſte von ihnen, deſſen „Wally" den größten Anſtoß gegeben, wendete ſich ſpäter mit Glück und Gunſt der dramatiſchen Production zu. Die junge Poeſie hat im Grunde keine Werke aufzuweiſen; demohngeachtet iſt ihr Genialität nicht abzuſprechen. Die Gedanken, welche ſie unvorſichtig und apherißtiſch in die Welt ſchleuderte, und um die man ſie verfolgte, hatten längſt im deutſchen Bewußtſein geſchlummert, aber ſie mußten erſt durch das Feuer der Wiſſenſchaft geläutert werden, bevor ſie in's Leben und aus ihm in die Poeſie zurückſtrömen konnten. Wenige Jahre nach der Verurtheilung der jungen Poeſie haben David Strauß, die „deutſchen Jahrbücher" und Ludwig Feuerbach ohne alle Störung weit bedenklichere Ideen auf kritiſchem Wege in Umlauf gebracht, als die junge Poeſie auf dem Wege der freien Production jemals zu geſtalten verſuchte. Mit jedem Tage gewinnt die freie Forſchung, der Gedanke in Deutſchland ein weiteres Feld, und es iſt keine Großſprecherei, wenn wir

behaupten, die Franzosen in der Speculation längst überflügelt zu haben. Das freie Wort hat sich in Deutschland nicht durch die Gewalt der Waffen, noch durch Autorität, sondern durch sich selbst Gehör zu verschaffen gewußt; das freie Wort ist mächtiger als das Schwert. „Deutsche, die ihr Vaterland mit Verstand lieben, müssen es wissen," sagt Börne, „daß weniger die leipziger Schlacht, als der leipziger Meßkatalog uns über die Franzosen erhebt." Und so ist es auch!

Aber Ehre, dem Ehre gebührt! Gern und mit Dankbarkeit wollen wir bekennen, daß wir Vieles von unsern Nachbarn im Westen gelernt; allein im Grunde geben sie uns nur zurück, was sie aus erster Hand von uns empfangen, wie die öffentliche, mündliche Rechtspflege und das Schwurgericht. Wenn sich die Franzosen das höchste Gut: die politische Freiheit, erkämpft, so können wir sie um ihr Werk beneiden, aber es nicht nachahmen. Frankreich ist einig in Sprache, Religion, Sitten, Principien; es besitzt einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt: Paris ist der Krater, aus dem die Flamme der Revolution emporgelodert; nur ein solcher Centralpunkt machte überhaupt ihren Ausbruch möglich. Deutschland ist in allen diesen Beziehungen der directe Gegensatz von Frankreich. Jeder deutsche Stamm will vor Allem seine Individualität respectirt wissen, und Alle zusammen haben nur das Bestreben, ihre Einheit in einem gemeinschaftlichen Bunde darzustellen, welcher freilich mehr eine Repräsentation der Völker, als blos der Fürsten, ausdrücken sollte. Bei solcher Sachlage gehört eine allgemeine politische Umwälzung in das Reich der Chimären. Die französische Centralisation brachte eine

Revolution in drei Tagen zu Stande; Deutſchland ward mit ſeiner kirchlichen Reform, die ja auch zum Theil eine politiſche war, in drei Jahrhunderten nicht fertig. Langſamkeit mag ein Fehler ſein; aber Ausdauer, die ſich häufig damit verbindet, iſt jedenfalls eine Tugend, beſonders da, wo es ſich um Ideen handelt. Deutſchland, die deutſchen Köpfe und Herzen, ſind jetzt in einer gewaltigen Revolution begriffen; aber dieſe Umwälzung iſt, der Natur des deutſchen Charakters gemäß, weniger eine politiſche als eine moraliſche. Das Weſen Frankreichs iſt noch immer die Revolution; das Weſen des heutigen Deutſchlands iſt vorzugsweiſe die Reform. Der reformirende Gedanke durchzieht, wie ein feiner Lebensäther, alle größeren und kleineren Staaten, die rein monarchiſchen nicht ausgenommen; das laute Verlangen nach Reform gibt ſich in allen Claſſen der Geſellſchaft kund. Der Bürger verlangt die ungehinderte Ausübung ſeiner täglich wachſenden Thätigkeit; der Staatsmann iſt nicht ungeneigt, ſolchem Begehren nachzugeben, nur paßt die neue Richtung nicht zu dem alten Syſtem, das er verfolgen ſoll. Beide fühlen ſich beengt durch die Schranken, womit Gewohnheit und Herkommen ſie umziehen; beide ſtreben im Stillen, ſich von ihnen zu befreien. Wie Adminiſtration und Bürgerthum längſt nicht mehr geſchiedene Elemente ſind, ſondern ſich innig und lebendig durchdringen und verweben, zeigt am beſten das Weſen der neuen Induſtrie, zumal in ihrem wichtigſten Reſultat: den Eiſenbahnen. Mit der erſten Eiſenſchiene, die auf deutſchem Boden gelegt wurde, verſchwand der letzte Schatten des mittelalterlichen Zunftweſens, und die erſte Ge-

werb-Ausstellung ließ kein anderes Monopol übrig als das des Geistes, der freien Thätigkeit. Aber Eisenbahnen und Zoll-Vereine sind keine Zwecke, sind nur Mittel zum Zwecke, und Zöllner sind noch keine Staatsbürger. Seht, das Volk ist brav, tüchtig, ist thätig, ist fleißig: Fleiß macht mündig — das bedenkt, die Ihr nur immer die Vormünder spielen wollt. An Euch ist es nun auch, einen neuen Menschen anzuziehen, alles Flache, Hohle, Leere abzuschütteln, was als Erbtheil voriger Jahrhunderte, gleich den Ruinen alter Ritterburgen, fremd und unbrauchbar in unser neues Leben gespenstisch hineinragt. Das Reich des Zufalls und der Willkühr ist vorüber; nun gilt's, ein Leben zu gestalten, das eines großen, tüchtigen Volkes würdig sei; ein Leben des Rechtes, des Gesetzes, der Ordnung, der Freiheit. Was Deutschland, besonders in den letzten Jahren, für diese höchsten Interessen gethan, liegt vor Jedermanns Augen; wendet mir Jemand ein: mehr gesprochen als gethan — so kann dies nur theilweise gelten. Jeder wahre Gedanke ist eine That, und das tüchtige Wort ist ein Handeln oder regt zum Handeln an. Indem die Wissenschaft den Gedanken der Reform aufnahm, den sie im deutschen Bewußtsein vorfand, hat sie auf eine unberechenbare Weise dazu beigetragen, diesen Gedanken lebendig zu erhalten, ja, ihm erst zur lebendigen Existenz zu verhelfen. Die Staatsmänner aller deutschen Länder, der constitutionellen wie der noch rein monarchischen, wenn sie auch außer Stande sind, den strengen Forderungen der Theorie für den Augenblick nachzukommen, können und wollen sich ihr doch nicht gänzlich entschlagen, und suchen durch weise Zugeständnisse den

künftigen beſſeren Zuſtand allmälig vorzubereiten. Die heranwachſende Generation, in den Ideen der Reform, des Rechts, der Freiheit erzogen, wird in den nächſten Jahren ſo Manches auf friedlichem Wege und mit Leichtigkeit praktiſch durchſetzen, was vor der Hand nur eine theoretiſche Geltung hat. Ein Jahr wiegt jetzt ein voriges Jahrzehent auf, und wer mit dem Bewußtſein der Nothwendigkeit vorſchreitet, kann nicht mehr rückwärts ſchreiten. Allmächtig iſt die Idee der moraliſchen Reform; alle Vernünftigen, Billigen, Gerechten ſchwören zu ihrer Fahne, und ſelbſt ihre Gegner bekennen ſich ſtillſchweigend zu ihr, oder geben ſich wenigſtens den Anſchein: der Sieg einer Idee iſt entſchieden, wenn man ſie nur verſtohlen zu bekämpfen wagt.

2.

Oesterreich im Verhältniß zu Deutschland.

Es gibt noch immer Leute, welche bezweifeln, daß Oesterreich zu Deutschland gehöre. Kein deutscher Literater, der im Solde seines Verlegers reist und seine dürftigen Anschauungen in Reiseskizzen zu Markte bringt, kehrt aus Wien zurück, ohne von den „gemüthlichen" Wienern, von Volksleben, Fiakern, Strauß und Lanner, vom Prater und Backhühnern zu erzählen, wohl auch gelegentlich Schiller's Distichen vom Lande der Phäaken zu citiren. Einigen von ihnen, deren Gemüth poetischer besaitet ist, kommen die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" ins Gedächtniß, und auf dem Kahlenberge wird in einem Gedicht auf den Stephansthurm einiger sentimentaler, liberaler deutscher Katzenjammer angestimmt. Alle diese Touren-Touristen geben nur in Prosa und Versen kund, was ihnen selbst, in der Heimath und im Herzen, gebricht. Was Einem fehlt, davon spricht und singt er; worüber sich Einer lustig macht, das fehlt ihm. Ein Franzose in Wien wird sich schwerlich veranlaßt finden, über die Fronleichnams-Processionen, über Hofgalla und

Ostermontags-Prater in besonderes Erstaunen zu gerathen, denn sein Paris bietet ihm derlei schöne Sächelchen zur Genüge. Ein Engländer in Wien würde die raaber und Nordbahn befahren, den Sitzungen des Gewerb-Vereins und der Landwirthschaftsgesellschaft beiwohnen, allein melancholisch politische Betrachtungen kämen ihm dabei nicht in den Sinn, am wenigsten versificirte. Der deutsche Kleinstädter dagegen fühlt sich durch das ihm ungewohnte, lebendige Treiben einer großen Residenzstadt verblüfft und beengt; der Glanz und das Gerassel der Equipagen sagt seinem keuschen, puritanischen Sinn so wenig zu, als der freie, ungenirte Ton in allen Classen der Gesellschaft; er nennt Frivolität, Gedankenlosigkeit, undeutsches Wesen, was nichts Anderes ist, als der gewöhnliche Ausfluß eines großen, geselligen Verkehrs, und was, freilich in einem größeren Maßstabe, auch in Paris, London und St. Petersburg zu finden ist. Dafür schilt der Wiener den deutschen Doctor mit seinem unmodischen Frack und seinen ungelenken Manieren einen Pedanten. Irgend ein Witzbold sagt: „Wien ist eine große Stadt, Berlin ist eine Stadt, die groß ist." Und in der That, Menschenmassen und neue Bauten erzeugen noch immer kein großstädtisches Leben; auch ist, gut zu essen, keineswegs die nota characteristica der Großstädter. Man ißt in Leipzig und Frankfurt besser, als in Wien; auch ist, wenigstens zur Zeit der Messe, der Verkehr in diesen Städten lebhaft genug; aber eine Million von Buchhändlern oder Kaufleuten erzeugt noch immer nicht den Ton und das Wesen einer Groß-Stadt. Man wirft den Wienern Frivolität, Genußsucht, Theilnahmslosigkeit an geistigen Interessen vor: das möchte, wenn auch nur

zum Theil, vor Zeiten gelten. Aber die Wiener haben sich geändert; sie sind verzweifelt ernsthaft geworden. Die Industrie hat auch hier, wie allenthalben, ihren Thron aufgeschlagen; ein Volk, das Gewerb-Vereine bildet und Eisenbahnen baut, hat nicht mehr Zeit, sich vorzugsweise mit gebackenen Hühnern, dem Leopoldstädter Theater und mit Strauß und Lanner zu beschäftigen. Aber abgesehen von dieser materiellen Zeit-Richtung ist mit den Wienern, besonders im Mittelstande, eine gewaltige Veränderung vorgegangen. Man muß, irgend ein geistiges Interesse im Auge, in den gebildeten Classen Wiens gelebt und beobachtet haben, um zu erfahren, welchen Gang die Bildung in den letzten 20 Jahren hier genommen. Empfänglichkeit, gesunder Sinn und Hausverstand wurde dem Oesterreicher, selbst von den Nord-Deutschen, bisher nicht abgesprochen; aber die rege Theilnahme des Wieners der neueren Zeit an den Interessen der Kunst, der Wissenschaft, des öffentlichen Lebens blieb dagegen gänzlich unbeachtet. Kein bedeutendes Moment der Gegenwart, die Bestrebungen der speculativen Philosophie etwa ausgenommen, welches der Wiener-Mittelstand nicht in sich aufnähme. Daß der Fortschritt der Wienerbildung dem übrigen Deutschland unbekannt geblieben, ist leicht begreiflich, da er nirgends einen öffentlichen Ausdruck findet: das große Kaiserthum besitzt nicht einmal eine Literatur-Zeitung. Doch wir kommen auf diesen und anderen Uebelstand weiter unten zurück.

Oesterreich zeigt noch eine frische und blühende Physiognomie; es gleicht einem lehrbegierigen Jüngling, der sich der neuen und herrlichen Erscheinungen erfreut, die

ihm an der Pforte des Wissens entgegentreten; aber die skeptischen Elemente, welche jeder echte Bildungs-Prozeß in seinem Schoße birgt, sind bei ihm noch nicht völlig zum Durchbruch gekommen. Seine Sinne sind noch frisch, die hagere Abstraction ist noch nicht an die Stelle des vollen, kräftigen, concreten Lebens getreten. So kommt es, daß zur Zeit der Kritik und des Regirens sich die Poesie in Oesterreich erst zu regen beginnt, welche in den übrigen deutschen Ländern vor der Hand der Speculation das Feld räumen mußte. Allein die Poesie trat in Oesterreich nicht so harmlos auf, wie früher. Ihre erste Regung in den „Spaziergängen eines Wiener Poeten" hatte eine politische Färbung; es ist bekannt, mit welchem Antheil ganz Deutschland diese poetisch politischen Schwärmereien eines noch unreifen jugendlichen Geistes begrüßte. Gegenwärtig gelten A. Grün und Nikolaus Lenau als die begabtesten poetischen Talente der Gegenwart. Die neue Theorie spricht so viel von einer Regeneration der Poesie; die Deutschen sehen dem dichterischen Messias mit einer Art zuversichtlicher Sehnsucht entgegen. Wohlan! In A. Grün und Lenau besitzt Ihr einstweilen ein paar Vorläufer des Erwarteten: der Erstere hat das politische Element der Gegenwart erfaßt; der Letztere das speculative und religiöse Moment aufgegriffen; Beide haben auf die Dauer gewirkt, weil sie sich nicht blos begnügten, Abstractionen in Verse zu bringen, wie etwa in neuester Zeit Herwegh oder Prutz, sondern weil sie die Idee, welche ihren Anschauungen zu Grunde lag, an einem Wirklichen und Vorhandenen entwickelt. Und wähnt nur nicht, diese Dichter seien in Oesterreich unbeachtet

geblieben, weil die dortigen Journale sich Jahre lang versagen mußten, ihre Namen zu nennen, während die Blätter von Nord- und Süd-Deutschland des Anpreisens und Rühmens kein Ende finden konnten — nein, auch in ihrem Vaterlande haben diese beiden Dichter den lebhaftesten Anklang gefunden, nur ist dem Verfasser des „Schutt" vor jenem des „Savonarola" ein größeres Publicum zugefallen. Und warum? Nicht, weil er das größere Talent besaß — Beide mögen sich hierin, wenn auch an Qualität verschieden, quantitativ die Wage halten — sondern weil er den Modeton angestimmt, weil er Politik gesungen, weil er ein sogenannter „liberaler" Dichter war. Seine Wirkung war stoffartig, wie Göthe in ähnlichen Fällen zu sagen pflegte. Der Himmel verhüte, daß ich die volle Entwicklung deutschen öffentlichen Lebens nicht aus vollem Herzen wünschen sollte, daß ich nicht der Meinung wäre, jeder einzelne Bürger, somit auch der Dichter, möchte sein Scherflein dazu beitragen; aber Niemand wird mich überreden, daß die Poesie vorzugsweise berufen sei, eine politische Umstaltung der Dinge zu bewirken. Politische Meinungen werden besser in Prosa durchgeführt, als in Versen; die Poesie verlangt, wie ich weiter oben auseinandergesetzt, ein mehr oder minder fertiges Stück Welt — denn was nicht ist, das läßt sich nicht besingen. Tyrtäus und Körner sangen ihre Kriegslieder, als es wirklichen Krieg gab; wenn die neue, deutsche Poesie, statt Liebe und Wein, Freiheit singt, so ist das nur ein schönes Zeichen, daß sie den Stoff, die Freiheit, wenigstens als frisch aufblühenden Keim im deutschen Leben gefunden. In diesem Sinn mögen auch etwas burschikose Manifestationen der Freiheits-Idee ihre Geltung

haben, obwohl mit solchem gereimten abstracten Liberalismus im Grunde wenig gewonnen ist, da ebendrein A. Grün das Alles bereits besser, viel lebendiger und concreter gesungen hat. Man war endlich, nach mancherlei Debatten, übereingekommen, daß die Kunst keinen andern Zweck habe, als sich selbst, daß sie weder der Religion, noch der Moral zu dienen brauche. Die Poesie ist „das Zweckmäßige ohne Zweck", wie dies Kant geistreich und prägnant ausdrückt. In neuester Zeit, wo sich jede Existenz der sie hemmenden Schranken zu entledigen sucht, will man der armen Poesie neue Fesseln schmieden: sie soll mit Einem Mal zur gehorsamen Dienerin der Freiheit, des Liberalismus werden. Wahrhaftig, diese modernen Freiheitssänger kommen mir vor, wie die einstmaligen Verfasser der Trinklieder, die meist Wasser tranken. Was ist's denn nur mit dieser Freiheit? Hat es Euch nicht schon Börne gesagt, sie sei nichts Anderes als der normale Zustand, die Gesundheit? Wer gesund ist, der spricht nicht davon; wer in Einem fort von Freiheit singt, der besitzt sie nicht. Die Engländer sind ohne Zweifel frei; aber weder W. Scott, noch Bulwer füllen die Seiten ihrer Romane mit liberalen Ideen aus, sondern begnügen sich, Charaktere, Situationen, Gesinnungen, das Leben, das Wirkliche darzustellen. Auch der Verfasser der transatlantischen Skizzen ist frei, und schildert ein freies Volk, aber er sitzt nicht immer auf dem hohen Pferd, und scheut sich gar nicht, die Lächerlichkeiten und Abgeschmacktheiten einer von ihm im Ganzen hochgeschätzten Nation im poetischen Lichte durchschimmern zu lassen. Politische Zustände sind nicht mehr, noch minder Stoff für den Dichter, als religiöse oder

sociale; der echte Dichter ist immer liberal, wenn auch nicht im Sinne einer beschränkten Partei, und wenn er auch sein politisches Glaubensbekenntniß nicht stets auf der Zunge trägt. Als Lessing den Nathan schrieb, hatte er, außer dem poetischen Zweck, noch einen andern, praktischen, dabei im Auge; aber mit welcher Humanität und Liebenswürdigkeit wußte er diesen prosaischen Zweck (jeder praktische Zweck ist prosaisch) zu verschleiern! Der wahre Dichter birgt in der Fülle seines Gemüths und seiner Phantasie etwas Anderes und Besseres, als deutschen Liberalismus. Dabei versteht es sich von selbst, daß der wahre Dichter das Wesen und die Forderungen seiner Zeit nicht verkennt; er ist ja selbst nichts Anderes, als der lebendig gewordene Ausdruck seiner Zeit. Und so aufgefaßt, hat allerdings die als neu zu Markte gebrachte Behauptung: die Poesie müsse sich regeneriren, einen Grund, der zu allen Zeiten galt. Die Poesie muß sich immer, in Einem fort regeneriren; auch das Leben, die Welt, somit die Lebensanschauung regenerirt sich. Wenn dem neuen Spanien Dichter entstehen sollten, so werden sie ihren Schöpfungen gewiß nicht Calderons katholisch-mystisches Princip zu Grunde legen; aber ich zweifle auch, daß sie aus den Theorien der Exaltados Erkleckliches schöpfen würden. Der neue deutsche Dichter, der im Sinne Hagedorn's, oder selbst Hölty's, Wein und Liebe singen wollte, wäre ohne Zweifel ein Thor; aber nicht minder thöricht sind die modernen deutschen Kritiker, wenn sie behaupten, man dürfe nicht mehr von Wein und Liebe singen, weil man die Freiheit besingen müsse. Macht Euch erst frei, schafft Euch ein Leben und dann singt, wenn Ihr Stimme habt. Aber dieses neue

Leben, das Ihr jungen erschaffen wollt, taugt vor der Hand blutwenig; dieses politische, puritanische Leben, ohne Wein und Mädchen, ist ein sehr langweiliges, abstractes Leben. Lieber will ich mit Gervinus glauben, unsere Zeit tauge gar nicht für Poesie, und mit ihm verlangen, die Dichter möchten sich der wirklichen, prosaischen Politik zuwenden, als diese polemischen und politischen Reimereien länger geduldig anhören, die häufig von guter Gesinnung, von Geist und Bildung ihrer Verfasser zeugen, aber zugleich deren poetische Unfähigkeit beurkunden. Eine vernünftige Opposition ist löblich und nothwendig; aber Opposition ist Negation, und mit bloßem Negiren wird keine Welt geschaffen. So soll und wird sich denn auch die neue Poesie des öffentlichen Elements im deutschen Leben bemächtigen, aber sie darf sich nicht begnügen, es mit poetischen Reten zu begleiten, sondern sie muß, wenn sie wahrhaft göttlichen (dichterischen) Ursprungs ist, das Wort in Fleisch und Blut verwandeln, und statt Chimären und Nebelbilder, lebendige, wirkliche Gestalten bilden. Zum Leben ist und bleibt die Gesinnung das Höchste; aber der Künstler, wie sehr auch seine höchste Vollendung durch eine tüchtige Gesinnung bedingt ist, wird allewege ohne angeborene poetische Zeugungskraft, nichts Dauerndes zu Stande bringen. In unserm Schiller vereinigt sich Gesinnung und Poesie; Börne hat Gesinnung ohne Poesie, allein er war klug genug, nur in Prosa zu schreiben; Heine hat Poesie, ohne Gesinnung.

Ich bemerkte früher, daß A. Grün's und Lenau's Gedichte von den österreichischen Blättern ignorirt wurden: das macht, diese beiden Dichter hatten ohne Bewilligung der Censur geschrieben; die Blätter durften ihrer

nicht erwähnen. Sonderbar! So bedeutende Talente, denen das Ausland verdiente Kränze flocht, wurden in ihrem eigenen Vaterlande, welchem sie Ehre brachten, als Fremde behandelt. Aber die Verhältnisse haben sich seitdem geändert; Gutzkow, der einst vom deutschen Bunde proscribirte Gutzkow, hat indessen seine Tendenz-Schauspiele im wiener Hoftheater zur Aufführung gebracht; „Schuld" und „Savonarola" stehen in den österreichischen Buchläden zum Verkauf; eine wiener Zeitschrift theilte unlängst Lenau's und Grün's Portraits mit. Die Zeit gleicht manche Unebenheiten aus. Derlei Erfahrungen mögen Wasser auf die Mühle gewisser Leute sein, welche da zu sagen pflegen: „Man muß eben Alles gehen lassen wie es geht" — „Das Gute macht sich von selbst" — „Jeder kehre vor der eignen Thür" — und wie die artigen Sprüchelchen alle heißen. Und in der That, es ist nicht zu besorgen, daß das Gute und Vernünftige nicht nach und nach in der ganzen Welt zur Erscheinung komme. Der Gedanke, erst gedacht, wird sich auch geltend machen; das Zauberwort ausgesprochen, erfolgen die Metamorphosen von selbst. Aber es wäre eines vernünftigen Wesens unwürdig, Veränderungen und Verbesserungen auf dem willkürlichen Wege des Zufalls zu erwarten, welche eigene Kraft und eigener Wille schneller und besser herbeizuführen, und ihnen eine zweckmäßige Richtung zu ertheilen geeigneter sind. Oesterreich hat, insbesondere in den letzten zehn Jahren, in seiner innern Entwicklung bedeutende Fortschritte gethan, Regierung und Regierte in diesem Lande haben, mit mehr oder minder Bewußtsein, das deutsche Princip der Bildung, der Reform in sich aufgenommen; von Oben

bezeichnen diese Richtung die Revisionen der Gesetze, die Verbesserungen in Schul- und Unterrichts-Wesen, die Maßregeln zur Regulirung des Staatshaushaltes; von Unten die zunehmende Thätigkeit in allen Volksclassen, die Verbesserungen und Erfindungen in den meisten Gewerbszweigen, das Entstehen und rasche Emporkommen neuer Fabriken, die Gewerb- und landwirthschaftlichen Vereine. Rechnet man hiezu den Umschwung, welchen die letzte große Maßregel der Regierung in Betreff der Eisenbahnen in Handel und Verkehr herbeizuführen verspricht, indem sie uns das gebildete und gewerbfleißige Deutschland näher rückt, und den Anschluß an den Zollverein als gewisse Perspective nicht mehr in weiter Ferne zeigt, so steht nicht zu bezweifeln: Oesterreich werde in den nächsten zehn Jahren eine ganz neue Physiognomie gewinnen, und bei zunehmender und durchgreifender Bildung das interessante Schauspiel eines Landes, eines Volkes darbieten, welches, noch voll jugendlicher Energie, tüchtig, heiter, dabei mit mäßiger Besinnung, im Leben, Kunst und Wissen noch nicht blasirt, die neuen Elemente socialen und öffentlichen Lebens in sich aufzunehmen und gewiß in eigenthümlicher Art zur Erscheinung zu bringen berufen ist.

3.

Literariſche Epochen.

Die Literatur eines Volkes, indem ſie einerſeits der Ausdruck ſeiner Geſammtbildung iſt, dient andererſeits wieder als Hebel zu ſeiner Weiter-Bildung. Große Genies in Kunſt und Wiſſen, mag ihr Entſtehen auch nur unter gewiſſen hiſtoriſchen oder politiſchen Verhältniſſen möglich ſein, erſcheinen häufig, wie Meteore; der Himmel iſt eigenſinnig, und ſchleudert bisweilen ein Talent in eine Zeit, mit der es, dem Anſchein nach, in keinem directen Zuſammenhang ſteht; ſo ſteht das große Talent nicht ſelten vereinzelt da. Dagegen ſehen wir die Geſammt-Literatur eines Volkes ihre höchſte Blüthe meiſtens dann erreichen, wenn ſeine politiſche Macht zum oberſten Gipfel gelangt iſt; auch lieben es die literariſchen Sterne, gleich den Planeten, ſich um das erwärmende Licht einer politiſchen, einſt monarchiſchen Sonne zu bewegen: ich erinnere an die Zeit des Perikles und Auguſtus, an die Mediceer, Louis XIV., an Shakespeare und Calderon. So ſchließt ſich auch die erſte Glanz-Periode der deutſchen Literatur, die in

terliche Zeit der Minnesänger, an große Fürsten-Namen, wie K. Friedrich II., Leopold von Oesterreich und Hermann von Thüringen. Das Aufleben deutscher Art und Kunst, in einem ganz andern Sinne, als dem der mittelalterlichen Liebe und Ehre, hatte hingegen der politischen Macht und Größe nichts zu danken; die deutsche keusche Muse nahte nicht einmal dem Thron Friedrichs des Großen, noch nahm er von ihr Notiz.

„Sein Augustisch Alter blühte,
Keines Mediceers Güte
Lächelte der deutschen Kunst."

Die neue deutsche Poesie blühte anfangs wie eine Blume im stillen Thal, und die vornehme französische Literatur, deren Blumen zum Theil in Treibhäusern gezogen wurden, wußte kaum von ihrer Existenz; mit um so größerem Stolze sehen wir nach manchem Jahrzehend die uns interessen befreundete Nation in unser abgelegenes Thal wandern, und die Wunderblume, die perennirende Aloë, mit Staunen und Ehrfurcht betrachten. Niemand bestreitet, der Erscheinung nach, den Vorwurf, welchen die Historiker dem Protestantismus zu machen pflegen: er sei auf lange Zeit der Entwicklung deutscher Kunst und Wissenschaft hinderlich gewesen; allein wer aufbauen will, muß erst zerstören, den Schutt wegräumen, das falsche Princip muß erst hinausgekämpft werden, damit das wahre, lebenvige sich geltend mache, und gut Ding braucht Weile. Die neue deutsche Wissenschaft ist, nach glücklicher Besiegung der Scholastik, der Dogmatik, aus dem Protestantismus, aus der Kritik, und aus der geläuterten Kritik ist die neue deutsche Poesie hervorge-

gangen. Die deutsche Literatur iſt nicht wie die anderer Völker, der Ausdruck einer glänzenden politischen Epoche, sondern iſt die Fleisch und Blut gewordene Darſtellung der Arbeit des menſchlichen Geiſtes, von Leibniz, Lessing, Klopſtock, Goethe, Herder, Schiller, Kant, Fichte, Schelling und Hegel ſind ihre Apoſtel. Allein wir dürfen uns auf dieſen tiefen Grundgedanken der deutſchen Literatur nicht allzuviel zu Gute thun; da er nicht in der Nation ſelbſt wurzelt, ſondern nur in ihren vorzüglicheren Geiſtern, ſo tritt er häufig zaghaft und verſchämt auf, und wird zugleich meiſt von Denen verkannt, in deren Mitte er entſtanden iſt. Die Werke eines franzöſiſchen Schriftſtellers ſind der Schriftſteller ſelbſt, und oft ſein beſſeres Selbſt; die Perſönlichkeit, der Charakter, der Mann, der hinter dem Werke ſteht, iſt häufig klein, während ſein Talent groß iſt, und nur das Bewußtſein, daß er aus und zu einer Nation ſpricht, daß er von ſeinen Angehörigen vollkommen verſtanden wird, verleihet ſeinen Werken den Stempel der Ruhe, der Vollendung, der Claſſicität. Der deutſche große Schriftſteller iſt in der Regel beſſer als ſeine Werke; er iſt gezwungen, ſein Beſtes zu verſchweigen. Er ſchreibt vor Allem zur Befriedigung ſeiner ſelbſt; er ſchreibt für die Menſchheit, nicht für eine Nation. Er ſelbſt und ſeine Freunde ſind ſein beſtes, ſein einziges Publicum.

„Wer nicht die Welt in ſeinen Freunden ſieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre."

Ein Franzoſe oder Engländer hätte geſungen:

„Wer nicht die Welt in ſeinem Volke ſieht." —

Dem deutschen Schriftsteller fehlt zu seiner Vollendung ein Haupt-Element: das Oeffentliche, das Nationelle. Dieser Mangel erklärt die Form seiner Werke. Ein jeder bildet sich als Individuum aus, mit seinen Vorzügen und Fehlern, ohne Hinblick auf das Ganze; auf's Höchste kommt das Wesen der Provinz, welcher der Schriftsteller angehört, in seinen Darstellungen zur Erscheinung. So sind z. B. Kotzebue's „deutsche Kleinstädter" weniger deutsche als weimarische Kleinstädter. Bei dem Mangel eines allgemeinen, öffentlichen Interesses, ja, selbst einer Hauptstadt, wie Paris oder London, gelangt der deutsche Dichter oder Philosoph selten zu dem nöthigen, freien praktischen Blick; sein Ausdruck wird abstrus und minutiös; man sieht der Darstellung an, daß irgend etwas fehle. Ein Genie kann in Baireuth oder Nieder-Kasen-Ellenbogen geboren werden, und sich zwischen Gensd'armen und Liederkränzchen zur höchsten Freiheit des menschlichen Geistes erheben; allein die Beschränktheit seiner Lebensanschauungen wird sich immer mehr oder minder in seiner Darstellungsweise wiederspiegeln. Es geht ein rührend wehmüthiger Zug durch die deutsche Literatur, ein unnennbar mystisches Element, welches insbesondere die Ausländer anzieht. Jean Paul's Individualität mag vorzugsweise andeuten, was ich meine. Niemand kann weniger aus seiner Haut heraus als ein deutscher Literator. Keiner gleicht dem Andern. Die Dramen aus Shakespeare's Zeit sehen sich beiläufig ähnlich, eben so die französischen Tragödien und Komödien, oder die Gestalten der neuen französischen Romantik. Aber man nenne mir zwei bedeutende deutsche Schriftsteller, deren

Anschauung und Darstellungsweise nicht auf der verschiedenen Individualität basirte. Göthe und Schiller, welche sich befreundet waren, mit einander lebten, welche in einer Periode ihres Wirkens den Satz aufstellten: gebildete Schriftsteller müßten so schreiben, daß man sie von einander nicht unterscheiden könnte — haben dennoch nicht zwei Personen hervorgebracht, worin man den Einen mit dem Andern verwechseln hätte. Diese Darstellung des Allgemeinen in der hartnäckig festgehaltenen Form des Individuums, welche das Charakteristische der neuen deutschen Literatur ausmacht, verleiht ihr, bei der Tiefe der Ideen, eine ewige Dauer, und durch das Weltreiche der Individualitäten, einen besondern Reiz, aber nur bei einem Publicum, welches philosophischen Blick besitzt, mithin nur bei den Gebildetsten aller Nationen. Wirksamer dagegen und populärer ist eine Darstellungsweise, bei welcher das Individuum, mehr oder minder, im öffentlichen Element aufgeht. Ein Engländer oder Franzose kann überhaupt das Leben nur erfassen im Sinne seiner Nation, selbst Shakespeare bleibt Engländer da, wo er nicht unser Herz Gott selbst ist. Der deutsche große Schriftsteller ist ewig ein deutsches Individuum, aber die Art Deutsche kümmert ihn wenig, sondern nur die Gattung Menschen. Der englische und französische Schriftsteller hat, wenn er schreibt, immer seine Nation vor Augen, der deutsche bestimmte Personen oder Zwecke, unter denen sich ein Allgemeines verbirgt. So schuf Lessing seinen Nathan, um die Theologen zu ärgern (specieller Zweck), Schiller begeistert sich im Marquis Posa für das Weltbürgerthum; so sind in neuester

„Seit Immermann's Romane ist im Grunde nichts Anderes als ästhetische Abhandlungen über Ironie und Humor, mit einer starken Dosis übler Laune versetzt über literarisches Cliquen-Wesen und Mangel an Anerkennung. (Nebenbei gesagt ist es höchster Mangel an Takt, das Publicum merken zu lassen, daß man sich von ihm vernachlässigt fühlt.) Man vergleiche doch den sogenannten Dichter und seine Wirkung mit irgend einem englischen modernen Romanen-Schriftsteller, Bulwer oder Boz! Immermann hat Poesie im Leibe, ist höchst gebildet, geistreich, besitzt Witz und Empfindung, nur fehlt es seinen Figuren an echtem, realem Leben. Boz dagegen, ein echt englisches, praktisches Talent, reibt sich in der Gesellschaft von schlechten Schulmeistern, Straßenräubern, Bankerottirern und dergleichen Gesindel herum, und seine Schriften werden übersetzt, in vielen Auflagen vom deutschem Publicum verschlungen, welchem diese Genre-Schilderungen, wegen ihres echt nationalen Colorits, kaum halb verständlich sind, während Immermann selbst gestehen muß, daß sich die einzige Auflage der von den Blättern gepriesenen „Epigonen" von wenig hundert Exemplaren in Jahren nicht vergreifen wollte. Bei dem Mangel des nationellen Elements in den Werken unserer Schriftsteller besitzen wir auch keine Klassiker, im Sinne der Alten oder selbst der Franzosen. Unser einziger Klassiker ist Göthe. Man hat diesem endlich, nach vielen Debatten, den obersten Platz auf dem deutschen Parnaß angewiesen. Hat aber Göthe, in seiner Totalität erfaßt, einen tiefen, dauernden Einfluß auf sein Volk ausgeübt? Einen weit geringeren, als Schiller. Einzelne seiner Werke haben gewirkt, weil

sie „den Richtungen ergriffen oder ihnen entgegenkamen; so „Werther", „Götz von Berlichingen". „Faust" ist, wie Shakespeare, ein Eigenthum der Welt, für alle Zeiten. Goethe im Ganzen blieb dem Volke fremd. Sein innerstes Princip: die harmonische Ausbildung aller Menschenkräfte, ist im Sinne der Antike aufzufassen, nur nur von gebildeten, geistesverwandten und geistreichen Naturen begriffen und benutzt, niemals aber von einem Volke, am wenigsten von dem deutschen. Das deutsche Volk ist brav, tüchtig, sinnlich, mag Alles sein, nur nicht besonders geistreich.

Auch in Oesterreich hatte die Literatur zu einer gewissen Zeit eine Art Aufschwung genommen: es war die Zeit der Vernunftbegeisterung, der Toleranz, die Zeit Joseph's II. Die Toleranz, welche auf der Aufklärung immer zugleich Intoleranz ist, wurde damals so leidenschaftlich betrieben, wie nur immer jetzt die Eisenbahn-Frage. Es war natürlich, daß sich Dasjenige, was ein lebhafter, feuriger Geist praktisch zur Erscheinung brachte, auch in der Literatur wiederspiegelte. Aber die neuen politischen Elemente, welche plötzlich und gewaltsam, ohne alle Vermittlung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, hereinbrachen, waren weder der tiefen philosophischen Forschung, noch der ruhigen poetischen Gestaltung förderlich. Kunst und Wissen ließen sich von den politischen Wellen heben und tragen, und verloren bei diesem Schaukeln die Besonnenheit, welche einzig und allein feste Gebilde schafft, beide wirkten minder lebendig productiv, als negativ-kritisch. Wenn Joseph die Juden emancipirte, die Fesseln der Leibeigenschaft zerbrach, nur die Mönchsklöster aufhob, begnügte sich die

Literatur, die abstracte Aufklärung (das „Aufklähricht" wie ein Neuerer sagt) zu preisen, und über das Pfaffenwesen loszuziehen. Sonnenfels Schriften mochten für ihre Zeit nützlich und löblich sein, aber sie haben keinen bleibenden Werth; Alxinger ist kein Poet; Blumauer ist witzig, aber trivial; der philosophische Roman „Faustin" ist ein Gemisch von Voltairianismus, Cynismus und Aufklärerei; die zahllosen Broschüren und Abhandlungen, welche die entfesselte Presse damals hervorrief, sind ohne tieferen, philosophischen Gehalt, und obendrein meist schlecht geschrieben. Ein einziges Werk, welches sich, nebst Blumauers Gedichten, aus dem Schiffbruch jener stürmischen Zeit in die unsere gerettet, und sogar unlängst in neuer Auflage nicht ohne Antheil blieb, „Dy-a-na-Sore" von Meyern, zeigt von einem tüchtigen und kräftigen Charakter seines Verfassers; aber auch er konnte sich über die prosaische Aufklärungs-Idee nicht bis zur Poesie erheben. Bei alledem dürfen wir über die österreichische Toleranz-Literatur nicht geradezu den Stab brechen; schon Das gereicht ihr zur Ehre, daß sie aus einem Wirklichen hervorging, sich von ihm angezogen fühlte; daß sie lieber die factisch und wenigstens für einige Zeit befreite Vernunft und das Hütteldorfer-Bier, als Daphnis, Lalage und die neun Musen besang, daß sie lieber gut österreichisch, als schulgerecht griechisch und römisch dachte und fühlte. Wenn es ihr an Geschmack gebrach, so theilte sie diesen Mangel, einige Ausnahmen abgerechnet, mit dem übrigen Deutschland; auch ist an den monstruosen Hervorbringungen ihrer Repräsentanten etwas zu loben, was man an bessern Schriftstellern ungern vermißt: die Ge-

sinnung. Rechnet man dazu, daß diese Literatur, wie ihr Schöpfer mitten im Entwicklungs-Proceß verschied, indem bald nach Joseph's Tode der alte Censur-Zwang wieder herbeigeführt (restaurirt) wurde; so kann man wenigstens die wohlmeinende Vermuthung hegen, ihre bessern Talente hätten sich, bei einer günstigern Wendung der Zeitverhältnisse, späterhin abgeklärt, und vielleicht bis zur Idee der Schönheit erhoben. Aber auch so, wie sie sind, in ihrer derben Tüchtigkeit, in ihrem, nicht immer gewählten Witz und Humor, repräsentiren sie auf keine unwürdige Art ein Stück des österreichischen National-Charakters.

Wir sind nun in die Zeit gelangt, wo das große Ereigniß im Westen in die Verhältnisse des gealterten Europa mächtig eingreifen, sie zum Theil gänzlich umgestalten sollte. Wie passiv die deutsche Literatur sich der französischen Revolution gegenüber verhielt, ist zur Genüge bekannt. Göthe's „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten", „die Aufgeregten" und der „Bürger-General" stellen im Grunde nur die Inconvenienzen und Irrthümer dar, welche die Idee, wenn sie im bürgerlichen Leben zur Erscheinung kommt, zu begleiten pflegen, ohne der Idee selbst ihr Recht widerfahren zu lassen; ja, man kann aus der Darstellungsweise beiläufig abnehmen, daß der große Dichter der Manifestation der Freiheits-Idee, da sie ihn in seinem behaglichen Schaffen störte, nicht besonders gewogen war. Dagegen hatte der Philosoph von Königsberg in seiner Abhandlung „über den ewigen Frieden" längst das Ideal einer Staatsverfassung aufgestellt, welches sich nun jenseits des Rheins in so gewaltsamer Weise realisiren zu wollen schien.

Mit leidenschaftlicher Ungeduld harrte der große Denker der täglichen Nachrichten von drüben, welche ihm die Lösung des Problems zu bringen versprachen. Zeitungsgierig eilte er der Post entgegen; er vergaß der Mathematik, der Physik, der Astronomie, ja selbst des kategorischen Imperativs, und sprach nichts als Politik, combinirte die Begebenheiten, charakterisirte die handelnden Personen, ließ sich sogar auf politische Weissagungen ein, die nicht selten in Erfüllung gingen. Damit war's alle. In der altpreußischen Realität war mit den neu französischen Idealen nichts anzufangen; die Funke der Aufregung ging vorüber, und der würdige Professor las nach wie vor seine Collegien. Wie dankbar wären wir dem Mann, welcher Kant's tägliche Aeußerungen aus den neunziger Jahren aufgezeichnet hätte! Ich meines Theils gäbe gern den neunten Band von Rotteck's Weltgeschichte für ein einziges politisches Tischgespräch des Moral Philosophen am Pregel. Aber der große Mann theilte das gewöhnliche Loos großer Geister: nur mittelmäßige Köpfe als Zuhörer zu besitzen, und tauben Ohren zu predigen. — Während die Kriegesflamme hell auflohte und ein Principien-Kampf gekämpft wurde, vor, während und nach einer der merkwürdigsten Epochen in der Geschichte der Menschheit, machten die deutschen Schriftsteller und Dichter im Stillen ihre classische, goldene, bürgerliche Literatur, welche den gewaltigen, politischen Ereignissen nebenher ging, ohne im Geringsten von ihnen berührt zu werden.

Die rasch und kurz aufgeschossenen literarischen Blüthen Oesterreichs waren bald nach Joseph II. Tode abgefallen, ohne neue Schößlinge zu treiben. Immerwäh-

renke Kriege und Finanz-Noth ließen weder dem Regenten Zeit, Wissenschaften und Künste zu pflegen, noch machten sie dem Bürger Lust, sich damit abzugeben. Der Kampf gegen Napoleon verband späterhin die Separat-Interessen Oesterreichs mit den allgemeineren deutschen. Die Begeisterung für die Befreiung deutschen Sinnes, welche von Preußen ausgegangen war, fand ihren poetischen Ausdruck in Theodor Körner, welcher halb und halb Oesterreich angehört. Fürsten und Völker im Bunde hatten den Unterdrücker besiegt; die Deutschen hatten wieder Zutrauen zu einander gewonnen; ein Band der Liebe und Einigkeit umschlang Aller Herzen, die Pforten des Kriegestempels waren, vermuthlich auf lange Zeit hinaus, geschlossen, der Friede mit seinen Segnungen brach herein, und ganz Deutschland überließ sich, in seliger Trunkenheit, der sichern Erwartung einer heiteren Zukunft.

In diesen Friedensjahren tauchte eigentlich die Poesie in Oesterreich zum ersten Male auf, in der Person eines Mannes, der von seinen Zeitgenossen lange nicht in seinem vollen Werth aufgefaßt wurde. Grillparzer's literarisches Schicksal ist ganz eigener Art. Er hatte vor Allen das Mißgeschick, in eine Zeit zu fallen, wo die deutsche classische Literatur vollendet und abgeschlossen war, und wo ein neuer Bewerber, der sich für berechtigt halten durfte, mit den anerkannten Meistern um die Palme des Ruhms zu streiten, stets mit gleichgültigen oder mißgünstigen Augen angesehen wird, besonders wenn er einer Nation angehört, welche in der literarischen Republik bisher nur kärglich repräsentirt war. Zudem ist Deutschland, und war insbesondere damals, in eben so viel Lite-

ratur-Zeitungen als Länder getheilt; die verschiedenen Talente schlugen sich zu ihren Fahnen und Stimmführern, und erhielten von diesen ihre angemessenen Portionen Ruhm. Verschmähten es doch selbst Schiller und Göthe nicht, sich und ihre Werke durch die damaligen literarischen Trompeter, die Gebrüder Schlegel, in den weiten deutschen Gauen ausposaunen zu lassen. Aber in Oesterreich gab es keine Trompeter, keine Literatur-Zeitung, gab es keine Literatur, als Grillparzer. Der Mann allein zählt überall nicht viel, am wenigsten in Deutschland. Wenn man bedenkt, mit welcher Achtung das gegenwärtige Deutschland unsern neuen vaterländischen Talenten entgegenkommt, die weit unter Grillparzer stehen, so muß man wehmüthig ausrufen: Et habent sua fata libelli! und wird zugleich das allmählige Verstummen des Dichters begreifen und verzeihlich finden; denn man sage was man will: wer eine Kraft äußert, verlangt auch eine Wirkung zu sehen. Das Talent gleicht dem vortrefflichsten Samen, der aus dem üppigsten Boden hervorschießt, aber aus Mangel an Sonne, an Anerkennung niemals zu seiner schönsten Blüthe gelangt. Uebrigens hat Grillparzer's erstes Auftreten vielleicht sein literarisches Loos entschieden. Je lebhafteren Anklang die „Ahnfrau" auf der deutschen Bühne fand, desto entschiedener und heftiger stellte sich die Kritik einem Sinnspiel entgegen, welches sie, durch den äußern Anschein verführt, aus der verrufenen Müllner'schen Schicksals-Idee hervorgegangen erklärte. Der lebendige Strom der Poesie, die Gemüths-Wärme, der Phantasie-Zauber, die wirklichen Gestalten des österreichischen Dichters wurden übersehen gegenüber den personificirten Begriffen, der

Verfaultes Reflexion, der abstracten Leidenschaftlichkeit des Advocaten und Kritikers in Weißenfels. Mit der „Ahnfrau" wurde Grillparzer sein literarisches Plätzchen, als Nachahmer Müllner's, angewiesen, und die deutsche Kritik verfuhr von seinem ersten Erscheinen gegen ihn nur mehr polemisch. Die von der „Ahnfrau" ganz verschiedene „Sappho" machte die Sache um kein Haar besser, sie wurde als untragisch, götheisirend und bürgerlich bezeichnet. „Eierkuchen mit Gurkensalat" hieß der gemeinste Ausdruck, dessen sich ein damaliger Stimmführer in seiner Recension des Trauerspiels bediente. Lord Byron, welcher die „Sappho" nur in italienischer Uebersetzung kennen lernte, hat in der Folge anders über das Stück geurtheilt.

Wenn Grillparzer's Stellung, dem Auslande gegenüber, keine günstige war, so fand er in seinem eigenen Vaterlande durchaus nicht die Elemente, welche sein Talent fördern konnten. Seine Werke fielen zum Theil in die Zeit des lächerlichen deutschen Burschenthums, der sogenannten demagogischen Umtriebe und der karlsbader Beschlüsse. Die österreichische Regierung, deren Wohlwollen bisweilen durch eine gewisse Aengstlichkeit paralysirt wird, hatte es für nöthig erachtet, eine größere Beschränkung der deutschen Presse zu erwirken; die natürliche Folge war, daß sie in ihren eigenen Ländern die Zügel der Censur noch straffer anzog, als bisher. So wenig Grillparzer, seiner innersten Natur nach, dem damaligen teutschen deutschen Liberalismus geneigt war, welchen Immermann in den „Epigonen" nicht übel persiflirt, so war er doch ein Dichter, ein tragischer Dichter, seine Schöpfungen, wie die des Philosophen, ge-

beiten in das Reich der Idee. Die Idee, als solche, ist immer liberal, aber es ist ein Unglück, daß sie die dummen und talentlosen Leute so häufig im Munde führen, mit welchen dann der wirkliche Staat, der nur auf das Practische sieht, die eigentlich geistigsreien und productiven Kräfte in Einen Topf wirft. Grillparzer hatte dem jugendlichen Schöpfungsdrang in der phantastischen „Ahnfrau" genug gethan; an der „Sappho" war er schnell zum Manne gereift. Ungleich den jetzigen Dichtern, welche sich mit Politik und Speculation abgeben, hatte er sich in die Räthsel der Geschichte vertieft. Das gewaltige Rom und seine großen Schicksale sollten in einer Reihe von Tragödien über die Bretter schreiten. Entwürfe wurden gemacht, Scenen ausgeführt, wie die zwischen Hannibal und Scipio. Auch die heitere Griechenwelt sollte neu belebt werden: „Hero und Leander" wurden angefangen, „das goldene Vließ" wurde vollendet, leider nicht unter den günstigsten Auspicien. Die Trilogie ist eine der größten dramatischen Conceptionen, aber in ihren einzelnen Theilen von der verschiedensten Ausführung. Allein auch in dieser unvollendeten Form erschließt uns die „Medea" eine tragische Welt, wie außer Schiller, kein deutscher Dramatiker eine größere schuf. Zwischen Beginnen und Abschluß der Trilogie fällt des Dichters Reise nach Italien, von welcher er ein Gedicht „die Ruinen des campo vaccino" mitbrachte, abgedruckt in der von Schreyvogel redigirten „Aglaia". Ein keuschbesiteter Censor hatte das Gedicht aufgeschrieben, welches im Grunde nichts Anderes war, als eine Paraphrase der „Götter Griechenlands". Das Gedicht wurde von Amtswegen aus allen Exemplaren des Almanachs herausgerissen. Dieser gering

jüngste Umstand konnte einen so reizbaren Mann, wie Grillparzer, hindern, die Trilogie mit der nöthigen Gemüthsruhe zu vollenden, und der Pflicht-Eifer eines Polizei-Beamten hat vielleicht die Welt um ein Meisterwerk gebracht. Die Römer- und Griechenwelt wurde nun einstweilen bei Seite geschoben: die vaterländische Geschichte hatte sich mit Macht der Seele des Dichters aufgedrängt. Man wird Grillparzer niemals richtig beurtheilen, wenn man ihn nicht als Oesterreicher durch und durch, als Patrioten im besten Sinne, auffaßt. Aber er schrieb den „Ottocar" und machte sich die Böhmen zu Feinden, den „treuen Diener seines Herrn" und beleidigte die Ungarn. Man erinnert sich, nach welchen Censur-Anständen, nach welchen Concessionen von Seiten des Dichters „König Ottocar's Glück und Ende" endlich auf die Bühne gebracht wurde, von welcher das Stück bald wieder verschwand. Nichts wirkt auf einen gemüthvollen Mann, der zugleich ein zart besaitetes Gemüth besitzt, entmuthigender als die kleinen Quängeleien einer prosaischen Außenwelt, welche die Forderungen, die eine große Seele an sich selbst stellt, auf ihre Alltagsbedürfnisse reducirt haben will. Bei einer Reihe von äußeren und inneren Störungen hielt doch der Dichter seinen Lieblingsgedanken lange Zeit fest: die vaterländische Geschichte, in einer Reihe von Bildern und Charakteren des habsburgischen Regentenstammes, dramatisch zu reproduciren. „Zu einem dieser Stoffe: dem Bruderzwist zwischen Rudolph und Mathias, hatte er historische Studien gemacht, Situationen, Charaktere entworfen, einzelne Scenen niedergeschrieben. Aber er konnte nicht hoffen, das Werk, wie es ihm vor der Seele schwebte,

jemals auf den Brettern zu ſehen, Grillparzer ſchreibt nicht für die Augen des Leſers, wie die modernen deutſchen Dramatiker, ſondern für die Augen und Ohren des Zuſchauers. Es iſt ihm auch, bei dem ihm eingeborenen lebendig theatraliſchen Sinn und Takt, nicht darum zu thun, irgend ein verſchimmeltes romantiſches oder myſtiſches Element unter Shakespeare's oder Calderon's Aegide, literar-hiſtoriſch zu Ehren zu bringen, ſondern er will lebendig wirken, nicht auf kritiſche Blätter und eingebildete Kunſtrichter, ſondern auf das Publicum, auf Gemüth und Phantaſie eines Volkes. Die neueſte Literatur, welche in Hin- und Wider-Reden, anſtatt in Werken und lebendigen Schöpfungen beſteht, ſcheint ſeinem praktiſchen Sinn durchaus nicht zuzuſagen, und er zieht ſich immer mehr vor ihr zurück; die Journaliſtik rächt ſich ihrerſeits für dieſe Vernachläſſigung, indem ſie das größte Talent ſeiner Zeit gänzlich ignorirt. Grillparzer gehört, dem Genie und der Richtung nach, der älteren claſſiſchen Zeit an, wo die Kunſt als ſolche für das Höchſte galt, und wo man bei dem Dichter nicht um politiſche Meinungen fragte. Grillparzer iſt der erſte öſterreichiſche, und der letzte deutſche Dichter. Wenn er Torſo blieb, ſo tragen Zeit und Verhältniſſe mehr Schuld daran, als ſein Talent. Wenn er recht hat, das für Abendröthe zu halten, worin Andere eine neue Morgenröthe erblicken, ſo hat er auch recht, zu ſchweigen; ſollte ihn aber der Geiſt noch im ſpäteren Mannes-Alter überkommen, ſo wird er Euch noch immer Dinge zu verkünden haben, von denen ſich Eure Philoſophie nichts träumen läßt.

4.

Neue, praktisch-humane Richtung.

„Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehen" — unsere Zeit soll diese Wollust nicht genießen. Dafür vermehrt sich zusehends die Zahl der braven, redlichen und wohlgesinnten Menschen: das Goldstück setzt sich in Scheidemünze um. Das ist auch etwas. Ein großer Geist gibt häufig nur den ersten Anstoß; die tüchtigen, praktischen Männer setzen fort und führen aus. Ein schöpferisches Genie schleudert oft den Gedanken in eine Zeit, die ihm noch nicht gewachsen ist; die kleinen Geister, die als natürliche Oppositionen gegen alles Große, die Idee in ihrem allzuraschen Gang aufhalten und hemmen, leisten ihr vielleicht eben dadurch einen Dienst, indem sie verhindern, daß die göttliche Flamme nicht zum Weltbrand werde, und indem sie die noch immer nicht erleidene Glut einer besseren Nachwelt zur Hut und Pflege überliefern. Zudem — das Licht muß nicht nur leuchten, es muß auch erwärmen. Was hälfe uns eine Sonne, die in solcher Entfernung von der Erde stünde, daß wir bei ihrem Glanz erfrören?

Ich habe oben von den Fortschritten des österreichischen Mittelstandes, in Empfänglichkeit und Bildung gesprochen; ich wollte damit vorzugsweise den Bürger, den Kaufmann, den Beamten bezeichnen. Es wäre unbillig, die Humanität der Staatsverwaltung und der Männer, die an ihrer Spitze stehen, unerwähnt zu lassen. So sprichwörtlich in gewissen liberalen Blättern der österreichische Stillstand geworden ist, so ist doch dieser Stillstand, besonders in neuester Zeit, nur ein scheinbarer, wie der der Erde. Uebrigens wäre es etwa für Schwaben oder Baiern leichter, in einem gewissen gleichförmigen Takte vorwärts zu schreiten, als die verschiedenartigsten nationellen Individualitäten, wie Deutsche, Italiener, Dalmatiner, Böhmen, Polen, Zigeuner und constitutionelle Ungarn mit einem Ruck unter denselben Hut socialer und politischer Bildung zu bringen. Das sogenannte Vorwärtsschreiten ist daher in Oesterreich durch die Natur seiner disparaten Staatselemente an einen langsameren Gang gebunden, wie anderwärts. Wenn die Regierung, bei dem Erwerbe von Ländern, die an Sprache, Sitten und Gewohnheiten verschieden sind, ein jedes beiläufig in seiner Eigenthümlichkeit beließ, und nur gewisse, gleichmäßige Hauptmaximen allenthalben in Anwendung brachte, so that sie nichts Anderes als was man an Carl dem Großen löblich fand. Seit dem Manne, der sich nicht ungern mit diesem seinen großen Vorbilde vergleichen ließ, ist anderwärts das System der Centralisation beliebt worden, welches allerdings dem modernen Bedürfniß besser entsprechen mag, und welches, in seiner politischen Erscheinung, zugleich die Natur- und Welt-Gesetze symbolisch

darſtellt; denn Alles in der Schöpfung ſtrebt zum Centrum. Allein die wahre menſchliche Centraliſirung iſt minder eine politiſche als eine moraliſche: Bildung iſt der eigentliche Central-Punct, in welchem die verſchiedenen geiſtigen Racien zuſammentreffen. In dieſem Sinne centraliſirt auch, und mit Glück, die öſterreichiſche Regierung. Aller Bildungs-Proceß geht vom Individuellen aus, und gelangt nur nach und nach zum Allgemeinen. Erſt muß ich meiner ſelbſt, meiner Anlagen, und Kräfte mit Klarheit bewußt werden, ehe ich ihnen eine Richtung geben kann; habe ich dann die Fähigkeit, in der ſich mein Weſen vorzugsweiſe ausſpricht, entdeckt, ſo werde ich ſie mit Abſicht und Liebe verfolgen, und mich jeder höheren Stufe freuen, die ich in ihrer Entwickelung betrete. Aber das Individuum ſteht nicht für ſich allein; es hält ſich zu anderen, und zwar ihm ähnlichen Individualitäten, die es, um dieſer Gleichheit willen, ſchätzt und ehrt. Die homeriſchen Helden freuen ſich, auf eine naive Weiſe, ihrer Eigenſchaften, ihrer Körperkraft und Kriegesſtärke; ſie rühmen ſich, von ähnlichen großen Vätern abzuſtammen. So erfreut ſich ein Volk des gemeinſchaftlichen Urſprungs der Sprache, der Sitten, die es verbinden, und wird ſich ſeiner ſelbſt, als eines Individuums, andern Völkern gegenüber, mit Vorliebe bewußt. Dieſe Vorliebe äußert ſich häufig weniger in der Liebe des Einheimiſchen, als im Haß des Fremden. So bei den alten Hebräern. Auch die Römer ſchalten das Nicht-Römiſche barbariſch; die Franzoſen nannten vormals alles Germaniſche le Nord. Der Patriotismus, ſelbſt in ſeiner rohſten, durchweg egoiſtiſchen Form, iſt bereits

eine Stufe der Bildung. Ganz rohe Völkerschaften, besonders die nur von Jagd und Krieg leben, wie einige afrikanische Stämme, kommen wohl dahin, einzelne ausgezeichnete Individualitäten zu ehren, die ihnen zeitweise als Anführer Dienste geleistet, aber sie sind noch weit entfernt, sich als Volks-Individualität aufzufassen; fremde Eroberer mußten erst in ihr Land eindringen, um sie zum gemeinschaftlichen Widerstand aufzustacheln, um so die Idee des Zusammenhangs in ihnen zu erwecken. Der rohe Patriotismus ist nichts Anderes als die hartnäckige Festhaltung, die Vergötterung des Individuellen. Das Individuum, dem es mit seiner Bildung Ernst ist, nimmt nach und nach nicht nur das Gemeinsame wahr, wodurch es sich zu ähnlichen Naturen angezogen fühlt, sondern auch das Verschiedene, wodurch es sich von andern unterscheidet, was es aus sich selbst hervorzubringen nicht vermag, und dem es doch einen Werth an sich zuerkennen muß. Der einseitig gebildete Soldat verachtet den Civilisten; bei mehr durchgreifender Bildung erkennt er die Nützlichkeit des Bürger-, die Nothwendigkeit des Beamtenstandes. Zur Anerkennung gehört Kenntniß, d. i. Eindringen in den Gegenstand; das gilt für Individuen, wie für Völker. Hassenswerth erscheint uns meistens nur Das, was auf der Oberfläche liegt; das Liebenswürdige ruht in der Tiefe, und bietet sich nicht an, sondern will aufgefunden werden. Franzosen und Deutsche haßten sich sonst, und zwar aus Patriotismus, d. h. die Franzosen ließen nur das Französische gelten, und negirten alles Deutsche, und umgekehrt. Dieser falsche Patriotismus ist der der Hunde und Ratzen, ein wechselseitiger, instinctartiger Haß

der Gattungen. Seitdem lernten ſich jene beiden Nationen durch das Bindungsmittel der Bildung näher kennen, und der Haß hat ſich in Anerkennung und Achtung verwandelt, die eine Nation ſchätzt die Eigenſchaften, die Beſtrebungen, die Hervorbringungen, das an ſich Werthvolle, wenn auch generiſch Verſchiedene der andern. Sollten ſie in Zukunft durch irgend ein politiſches Ereigniß in Conflict gerathen, — auch Freunde können ſich entzweien — ſo wird die gegenſeitige Achtung dazu dienen, den offenen Kampf zu verhindern, und die Verſöhnung raſcher herbeizuführen. Die vollkommenſte Bildung ſtrebt übrigens nicht dahin, die Individualität zu vernichten (wie das „Aufklärichte"), ſondern ſie abzuklären, ſie von den Schlacken der Selbſtſucht zu reinigen; das ſich bildende Individuum hat keinen andern Zweck, als den: ſich ſelbſt, ſeine innerſte Natur mit ihren beſten Eigenſchaften und Kräften, als ein Wahres und Schönes, aber immer als ein Beſonderes darzuſtellen; eben darum läßt es auch alle beſonderen Entwicklungen, alle andern Individualitäten gelten. So will auch der wahre Patriotismus keineswegs die Nationalität aufheben; er poſtulirt im Gegentheile, daß die Nation, bei der vollkommenſten Entwicklung ihres Weſens, immer als eine beſondere erſcheine, und denſelben Bildungsproceß, dieſelbe Erſcheinung auch an fremden Nationalitäten ehre. Die höchſte Blüthe der Bildung iſt die Anerkennung des Werthvollen an Anderen, an Verſchiedenen von uns ſelbſt, iſt die Humanität.

Die Humanität hat nicht nur in Europa im Allgemeinen, ſondern insbeſonders in Deutſchland, und nicht

minder in Oeſterreich tiefe Wurzel geſchlagen. Humanität iſt zwar ein Product von Geiſt und Gemüth, aber der größere Factor iſt das Gemüth. Ein geiſtreicher Menſch, ein geiſtreiches Volk neigt gewöhnlich zur Einſeitigkeit, zur Ueberſchätzung ſeines Selbſt, ſeiner bedeutenden Zwecke, mithin zur Geringſchätzung der Zwecke der Andern. Der Gemüthvolle überſchätzt weit eher den Andern als ſich ſelbſt; der Geiſt ſieht mit ſcharfem Auge fremde Mängel; das Gemüth weilt liebend auf fremden Vorzügen. Man könnte ſagen, im Ganzen ſei in Nord-Deutſchland der Geiſt vorherrſchend, obwohl er mehr in vielen ausgezeichneten Individualitäten zur Erſcheinung kommt, als in der Nation; in Süd-Deutſchland prävalirt das Gemüth, welches ſich im ganzen Volke ausdrückt. Auch in Oeſterreich hat das Gemüth die Oberhand über den Geiſt, aber die Bewegung der neueren Zeit brachte es dahin, daß ſich auch die geiſtigen Bedürfniſſe dieſes Volkes von Jahr zu Jahr ſteigerten. Von meinem Standpunkte und bei dem Zweck meiner Schrift, der ſich ſpäter klar und deutlich ausſprechen ſoll, faſſe ich vor Allem die Literatur in's Auge. Der wiener Bürger vor 20, 30 Jahren ging zu ſeiner Erholung in's leopoldſtädter Theater, und las nichts als etwa die wiener Zeitung und die Civeldauer Briefe. Der öſterreichiſche Adel war dem „Käsperle" nicht minder gewogen als der wiener Mittelſtand; im Uebrigen beſchränkte ſich ſeine beſſere Bildung auf eine dürftige Kenntniß der franzöſiſchen Literatur. Gedankenloſigkeit war vormals der Ausdruck der niedern Claſſen der Geſellſchaft, Frivolität der der beſſeren Stände, Gleichgültigkeit für allgemeine Intereſſen war bei beiden an der Tagesord-

nung: Genuß, in roher ſinnlicher Form, erſchien als höchſter Zweck des Daſeins. Es war die Zeit, wo Schiller's Träumchen vom Lande der Phäaken noch gelten konnte. Bei ſolcher Geiſtes-Dürre ging Alles im hergebrachten Schlendrian; der Adel lebte im ſtreng abgeſchloſſenen Kreiſe und verzehrte ſeine Revenüen; der Bürger arbeitete nicht mehr als nöthig war, um ſich jeden Abend einen guten Tag zu machen; Handwerke und Gewerbe wurden in traditioneller, von den Vätern überkommener Weiſe zunftmäßig ſchläferig fortbetrieben; der Handel verdiente den Namen nicht, und beſtand nur in Krämer-Weſen. Der induſtrielle Gedanke der neuen Zeit beſchämte die alte Indolenz; ſein Zauberwort erweckte die ſchlummernde Thätigkeit. In Oeſterreich, dem Lande der Iſolirung, bildeten ſich Vereine für praktiſche Zwecke, für Induſtrie und Landwirthſchaft. In dieſen Verſammlungen vereinigen ſich die höchſten und niedrigſten Stände: Erzherzoge, Grafen, Freiherren, Fabrikanten, Oekonomen und Handwerker ſitzen ſich zuſammen, ein Jeder wird geſchätzt nicht nach Dem, was er in der bürgerlichen Geſellſchaft vorſtellt, ſondern nach Dem, was er Wiſſenswürdiges vorzubringen hat: der verſtändigen, freilich oft unbeholfenen Rede eines Manufacturiſten lauſcht hier ein Mann, den man ſonſt nur in der wiener haute volée zu ſehen gewohnt war; und dort hält es ein Erzherzog von Oeſterreich nicht unter ſeiner Würde, den Worten des Mannes aus dem Volke, die Bleiſtifter in der Hand, mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu folgen, und ſich das Wichtigſte zu notiren. Indem der Gewerb-Verein einerſeits das zu producirende Object beſpricht, Verbeſſerungen vorſchlägt, allge-

meine Regeln aufstellt, Belehnungen decretirt, und auf der andern Seite die Persönlichkeiten einander näher bringt, verspricht er zugleich eines der wirksamsten Vehikel zur Volks-Bildung zu werden. Er befördert in seiner praktischen Richtung den materiellen Wohlstand, die Grundlage jedes geistigen Fortschritts; in seiner Form der Geselligkeit wirkt er zugleich humanisirend. Einen noch umfassenderen Einfluß darf man seiner „Zeit von der „Landwirthschafts-Gesellschaft" erwarten, auch in der Provinz, die sich aus ihrem Central-Punkt, der Hauptstadt, in Sectionen und Delegationen über das ganze Land verbreitet. Nirgends war es vielleicht nothwendiger und wohlthätiger, nermirend und generalisirend einzugreifen, als bei dem rein empirischen Verfahren des österreichischen Landmanns, der noch hartnäckiger am hergebrachten Alten hing, als der Bürger und Gewerbsmann. Wenn dieser im Zunftwesen, mithin noch immer in einer Art von Ideellem, Allgemeinem wurzelte, so hatte der Bauer nichts vor sich, als das Beispiel seines Vaters, der weder geeignet, noch stets bei Laune war, seinem Erben das Wichtigste und Allgemeinste seiner Erfahrungen mitzutheilen, sondern sich begnügte, ihn gelegentlich und im Einzelnen anzuleiten. Jeder Haus- und Grund-Erbe fing daher gewissermaßen wieder von vorn an, und nur gewisse Ur-Vorurtheile pflanzten sich durch Jahrhunderte fort. Die Landwirthschafts-Gesellschaft ist ein Verein von praktischen Oekonomen, adeligen und bürgerlichen Gutsbesitzern, von Gelehrten und Technikern, von landwirthschaftlichen Beamten und Bauern, und strebt für's Erste vorzugsweise dahin, die Letzteren der gebildeten Classe ihrer Berufsge-

neſſen näher zu bringen, ſie in Maſſe über ihre wahren Vortheile aufzuklären, und mit Wort und That zu einer beſſern Cultur aufzumuntern, während die Geſellſchaft ſelbſt im Mittelpunkte ihres Vereins die neue wiſſenſchaftliche Richtung ihres Faches ins Auge faßt. Auch bei dieſem Verein hat es ſich gezeigt, daß der öſterreichiſche Landmann lange nicht ſo hartnäckig iſt, als er gewöhnlich verſchrieen wird, und daß er das Neue und Beſſere aufzunehmen bereit iſt, beſonders wenn ihm das beſſer bebaute Feld des Nachbars oder Gutsherrn als Beiſpiel der Nachahmung vor Augen geſtellt wird. Eine bedeutende Perſönlichkeit, das lebendige Wort wirkt überdies hier mehr als Regierungs-Verordnungen und Decrete, welche der Bauer nie ohne einiges Mißtrauen empfängt. Die öſterreichiſche Regierung hat ſehr wohl gethan, in letzter Zeit weder in das Manufactur-Weſen, noch in die Agricultur beſonders einzugreifen, ſondern die Verbeſſerung dieſer wichtigſten Zweige des Nationalwohlſtandes den lebendigen Vereinen von ſachkundigen und wohlwollenden Männern zu überlaſſen.

Aber ich wollte ja weder von Induſtrie, noch Ackerbau, ſondern von Literatur ſprechen. Der Uebergang bildet ſich von ſelbſt. Ein Land, das ſich practiſch rührt, trägt den theoretiſchen Keim, wenn auch anfangs unbewußt, in ſich. Es iſt unmöglich, irgend ein Empiriſches mit Ernſt und Liebe zu treiben, ohne nach und nach zu den allgemeinen Regeln, nach denen es zu behandeln iſt, ſomit zu dem Weſen der Sache ſelbſt zu gelangen. Wer über einen Gegenſtand ſpricht, ſich Andern mittheilt, will auch wiſſen, wie andere Sachkundige darüber denken: er lieſt ihre Schriften, er kritiſirt das Geleſene, er ſchreibt

zuletzt ſelbſt. Ganz Deutſchland, und auch Oeſterreich, iſt mit techniſchen Schriften, mit Schriften über Eiſenbahnen u. dergl. völlig überſchwemmt. Eine ſehr proſaiſche Literatur! Mag ſein. Zuletzt iſt nichts proſaiſch, was einer Idee dient. Die techniſchen Schriften ſeien uns willkommen, denn ſie fördern die Deutſchland bewegende Idee des Fortſchritts, der Reform. Es iſt unmöglich, Andere durch längere Zeit thätig zu ſehen, und ſelbſt unthätig zu bleiben. Selbſt diejenigen Stände, welche an den Beſtrebungen des Mittelſtandes, ſeine materielle Exiſtenz zu verbeſſern, keinen poſitiven Antheil nehmen, wie der Adel als ſolcher, oder das Militär im Frieden, können der allgemeinen Bewegung nicht in völliger Ruhe und Abgeſchiedenheit zuſehen; ſie werden in den lebendigen Strom mit hineingezogen und nehmen mindeſtens einen theoretiſchen Antheil. Man lobt die Tüchtigkeit, die Thätigkeit des Volks: ſie ſelbſt, die privilegirten Stände, die ja doch auch zum Ganzen gehören, wollen von dieſem Lobe nicht ausgeſchloſſen werden. An den praktiſchen Zwecken der Induſtrie Theil zu nehmen, hindert ſie ihre Stellung, ihr Geſchmack; übrigens den Obliegenheiten eines Kammerjunkers, eines Fähnrichs iſt bald genug gethan; der Tag, das Jahr iſt lang, und es bleibt eine Maſſe Zeit übrig, die ſich mit geſelligen Vergnügungen um ſo weniger ausfüllen läßt, als die Geſellſchaft ſelbſt ernſthafter wurde, und die Converſation, deren Lieblingsthema bisher das Theater war, durch das neue politiſche und induſtrielle Element längſt eine andere Färbung erhielt. Wer in dieſer Zeit keine ausreichende Beſchäftigung hat, wird mit Gewalt zur Literatur geführt; ſie allein füllt die Leere des Buſens

aus, sie macht dem Geschäftslosen den Drang und Trieb begreiflich, womit sich das Volk von Morgen bis Abend zu anscheinend geringfügigen Zwecken abmüht; die Beschäftigung mit der Literatur allein verleiht endlich dem Müssigen das Recht, der allgemeinen Thätigkeit zuzusehen, indem er sie von einem höheren Standpunct betrachten lernt. In Wien ist in den letzten zehn Jahren mehr gelesen worden, als früher in einem Jahrhundert. Die Masse der Bücher und Schriften, besonders in politischer Literatur und Belletristik, welche die Residenz consumirt, ist ungeheuer. Mancher deutsche Buchhändler berechnet seine Artikel in Quantität und Qualität hauptsächlich nach dem wiener Platz. Man wirft der österreichischen Censur vor, daß sie die Ausbreitung der Idee hindere; das gilt nur, in so ferne der Gedanke in den Werken inländischer Autoren erscheinen will; die ausländischen Schriftsteller (wozu man auch die deutschen rechnet) finden beinahe hier ungestört Eingang, und der Inländer, der etwas mitzutheilen hat, ist längst gewohnt, sich einer ausländischen Firma zu bedienen, wie A. Grün und Lenau. Auch dieser Uebelstand, welcher insbesonders dem inländischen Verleger drückend fällt, soll weiter unten besprochen werden. Factisch ist es, daß es in Wien nicht an Gelegenheit fehlt, sich jede interessante literarische Erscheinung der Gegenwart zu verschaffen, und daß man sich dieser Gelegenheit mit Eifer bedient. Ein unlängst, mit Bewilligung der Regierung, hier gegründeter Lese-Verein hält unter seinen Journalen sogar die hie und da verrufenen „deutschen Jahrbücher"; andere deutsche, englische und französische Blätter verschiedener politischen Farben liegen in allen Gast- und Kaffeehäu-

fern. So kommt es denn auch, daß keine neue Idee in Wien unbekannt oder in den gebildeten Classen der Gesellschaft unbesprochen bliebe; nur die einheimische Literatur, und insbesonders Journalistik, die in ihrer gänzlichen Farblosigkeit einer völlig untergegangenen Zeit anzugehören scheint, spiegelt von dieser geistigen Bewegung nicht das Geringste zurück. Man wäre unbillig, wollte man diese literarische Verstummung dem Mangel an Talenten zuschreiben; aber auch die Schriftsteller hängen an Schlendrian und Zunftwesen, auch ihnen, wie den Gewerbsleuten, wäre ein Verein nothwendig; vor Allem aber wäre zu wünschen, daß die Censur, welche sich gegen das ausländische Talent so liberal erweist, dem inländischen wenigstens nicht hemmend entgegenträte.

5.

Cenſur.

Die öſterreichiſchen Cenſur-Verordnungen, wie die anderer Länder, wurden nach und nach durch zeitweilige Bedürfniſſe hervorgerufen. Vor der Reformation waren es nur einzelne Perſonen oder Schriften, deren Wirkſamkeit die Regierungen zu hemmen ſuchten; erſt mit jener gewaltſamen geiſtigen Bewegung, aus welcher ſich zugleich eine ſchrankenloſe kirchliche und politiſche Polemik entwickelte, vermehrten ſich auch zugleich die hemmenden Geſetze und verdichteten ſich nach und nach zu Syſtemen. Die Cenſur, wenn nicht dem Namen, doch der Sache nach, war ſchon den Alten bekannt. Die Cenſur reichte einem Sokrates den Giftbecher, und zwang einen Anaxagoras zur Verbannung. Eben ſo hielt die Cenſur den Vorgänger des Leibnitz, Campanella, 27 Jahre in Neapel gefangen, verfolgte Descartes und Spinoza, und verbrannte den Pantheiſten Jordanus Bruno, und den Atheiſten Vanini. Zur Zeit der Reformation war die Idee noch friſch und lebendig in den Herzen der Menſchen, Niemand zögerte, für Das, was er ſeinen Glauben nannte, Leib und Le-

ben, Gut und Blut zu opfern, und wenn die Männer der Bewegung ohne Zagen den Scheiterhaufen bestiegen, so hatte die Partei der Regressionen noch Mark genug in den Gliedern, ihn kaltblütig anzuzünden. Die Censur-Verordnungen der meisten europäischen Staaten hatten damals hauptsächlich zum Zweck, die bestehende Kirche zu schirmen und das Eindringen der neuen Lehre zu hindern. So auch in Oesterreich. Dieser Sinn spricht sich aus in der nachfolgenden Verordnung Ferdinand I., vom 25. Juli 1528, welche lautet:

„Buchdrucker und Buchführer der Sectischen verbottenen Büchern, welche in Oesterreichischen Ländern betretten werden, sollen als Haubt Verführer und Vergiffter aller Länder ohne alle Gnad straks am Leben mit dem Wasser gestraft, ihre verbotene Waaren aber verbrennt werden."

Das strenge lautende Gesetz war gegeben, wir vernehmen nicht, daß es jemals zur Ausführung gekommen wäre.

Eine andere Verordnung vom selben Datum sagt:

„Buchdruckereien sollen in österreichischen Landen wegen der verbottenen Sectischen Bücher nirgend, und gantz an keinem Orth, denn allein in jedes Landes Haubt Stadt auffgerichtet, auch weder Geistliche noch Weltliche Sachen auff jemand, wer es auch seye, begehren drucken; es haben es denn der N. O. Landen Stadthalter, und Regenten, oder deß Landes Haubtmann, worinnen der Buchdrucker wohnet, angezeigt, und darüber Verwilligung erlangt, alles bei Vermeidung schwärer Ungnad und Straff."

Nach dieser Verordnung hatte sich damals der Hof selbst vorbehalten, über die Druckzulässigkeit einer Schrift zu entscheiden. Aehnliche Gesetze, gegen das Umsichgreifen der lutherischen Lehre gerichtet, folgten sich. So war es noch im Jahre 1688 nicht Allen gestattet, lutherische Predigten zu Wien „zu frequentiren"; die Uebertreter sind zur Bestrafung anzuzeigen u. s. w. Das Censur-Amt wurde später der wiener Universität übergeben. Eine Verordnung Carls VI. vom 18. Juli 1715 gebietet, die Winkel-Buchdruckereien abzustellen, nur angesessene, redliche und ehrbare Leute als Buchdrucker zuzulassen, „verständige und gelehrte Censores" anzustellen. Verständige und gelehrte Censores! Fügen wir hinzu: und redliche, wohlwollende, humane. Das Judicium der Censur theilt, der Idee nach, mit andern scheinbaren Einrichtungen der Willkür die gemeinschaftliche Quelle, allein es unterscheidet sich dennoch wesentlich nur zu seinem Vortheil. Seine Gedanken zu äußern ist ohne Zweifel ein Ur-Recht des Menschen, der Menschheit, dessen sie sich im Staat nicht begeben wollte, nicht begeben konnte. Der einzelne Mensch mag klug oder albern, gut oder schlecht, schön oder unschön handeln und eben so denken, sprechen und schreiben; der Staat läßt ihm in gleichgültigen Dingen gewähren, und straft die Handlung oder das Wort, welche mit dem Staatswohl im Widerspruch sind, nach vorher sanctionirten Gesetzen. Im Allgemeinen läßt sich der Geist nur durch den Geist widerlegen; der sittliche und wohlorganisirte Staat trägt in sich selbst und in den Gesetzen die Garantie gegen alles Unsittliche, am wenigsten kann ein solcher Staat durch die verwerfliche Gesinnung des Einzel

nen und ihren Ausdruck gefährdet werden. Allein der wirkliche Staat zog es häufig vor, diesen Ausdruck lieber zu verhindern, als ihn zu bestrafen, der wirkliche Staat erfand die Censur. Die Tortur — die Erpressung des Geständnisses, oft von einem Unschuldigen, durch das Vehikel des Schmerzes — ist eine an sich ungerechte Maßregel; sie aufzuheben, ist daher unter allen Zeiten, unter allen Verhältnissen nur billig und recht. Anders verhält es sich mit der Censur. Ihre Einführung — mag sie vernunftgemäß sein oder nicht — bringt gewisse, völlig neue Zustände hervor. Die Bürger des Staates, welche ihre Gedanken nicht mehr sagen, noch die Anderer hören dürfen, sind nicht mehr dieselben Personen, die sie früher waren (ubi sentire, quae velis, et quae sentias dicere licet). Die Bürger dieses neuen Staates — der Polizeistaat, wie man ihn zu nennen pflegt, — sind der Wahrheit nicht mehr gewachsen, wie vorher. Dieser factische, allerdings verschlimmerte Zustand, welchem das Institut der Censur in der Erscheinung entspricht, ist daher zu beachten, und derjenige Gesetzgeber, welcher sein Volk wieder zu heben beabsichtigt, wird das freie Wort nicht mit Einem Schlage in seine ursprünglichen Rechte einsetzen — Männern ist das Schwert nothwendig, Kindern gefährlich — sondern wird sich begnügen, den gewünschten (idealen) Zustand erst durch Verbesserung der Censur-Gesetze allmählig vorzubereiten. Mag übrigens das Institut der Censur unter gewissen Zeit-Verhältnissen nothwendig sein, so bleibt doch die Modalität der Ausführung stets der schwierige Punkt, an welchem das liberalste Gesetz scheitert. Der Gedanke ist aber artig, ungreif-

bar und allermig: wo iſt der Götter-gleiche Mann, dem wir es mit Beruhigung überlaſſen können, einen Gedanken, als geradezu gefährlich und verderblich, aus dem Lebensbuche der Menſchheit auszuſtreichen, als wäre er nie da geweſen? Iſt's ein lebendiger Gedanke, ſo kann er nicht getödtet werden; er kommt wieder, zu einer anderen Zeit, in anderer Geſtalt, mit neuen, ſcharfen, unbeſiegbaren Waffen. Verbrennt den Autor und ſein Buch: der Gedanke ſchwingt ſich aus der Aſche als wiedergeborner Phönix empor. Und wo iſt die Grenze Eurer Verbote? Mit welchen Zauberformeln wollt Ihr den lebendig fortzeugenden Geiſt bannen, daß er nicht im Titanen Uebermuthe die Welt von einem Ende zum andern mit der, den Göttern geraubten prometheiſchen Gluth anzünde? „Was unſer Staat iſt, Religion und Sitte.“ Gut. Was unſer Staat, Religion und Sitte, iſt ſchlecht, iſt verwerflich, iſt geiſtlos, und das Geiſtloſe gräbt ſich ſein eigenes Grab. Es gab einſt eine ganze Literatur ſittenloſer und lasciver Schriften. Wo iſt ſie hingekommen? Nur der Literar-Hiſtoriker kennt ſie; die ſittlicher gewordene, humaniſirte neue Welt weiß nichts von ihr, ſeit vielen Jahrzehenten iſt in dieſem verrufenen Fache kein neues Werk entſtanden. War es die Cenſur, welche mit ihren Bannſtrahlen das unſittliche Element verzehrte? Keineswegs! Die Cenſur benahm ſich gegen Schriften dieſer Art von jeher äußerſt tolerant: das ſinnliche und pekuniäre Moment in ſeinem legitimen Ausdruck rein zu bewahren, galt ihr ſtets für wichtiger, als das Unſittliche und Unhumane mit Feuer Eifer zu bekämpfen, ja, es hat faſt den Anſchein, als ſei eine gewiſſe frivole Richtung des ſocialen Lebens ihren beſeren

politischen Zwecken niemals ganz unwillkommen gewesen. Und was war die Folge jenes Hemmens, dieses Förderns, wenigstens Gewährenlassens? Die Folge war, daß die Reformation, trotz allen Verordnungen und Scheiterhaufen, das kirchliche Wesen, daß die Revolution und die Reform den politischen Zustand von Grund aus veränderten, und daß die im Stillen gehegte und gepflegte Unsittlichkeit keinen literarischen Ausdruck, weil keinen Anklang im Volksleben, mehr fand. Das Siècle de Louis XIV. ist politisch und moralisch todtgeschlagen. — Die Censur betrachtet die Menschen als Kinder — es sei! Aber warum betrachtet sie nicht auch die Kinder als Menschen? Dem erwachsenen, gereiften und gebildeten Mann läßt sich Manches gefahrlos bieten, was dem sich erst entwickelnden Jüngling, dem Mädchen zum Verderben gereichen kann. Wie wollt Ihr nun das gedruckte Wort hindern, in unrechte Hände zu gerathen? Ist die heranwachsende Generation nicht das wichtigste Augenmerk für den Gesetzgeber? Für wen sind Eure Verbote und Gesetze? Wenn die halbe Menschheit alt und reif ist, so ist die andere Hälfte jung und unreif. Wenn Ihr nur verbietet, was gereiften Männern schädlich werden kann, so habt Ihr zugleich erlaubt, was allen Unreifen schädlich werden muß. Aber die Unreifen sind vielleicht die bessere Hälfte der Menschheit, sind die Blüthe der Gegenwart, die Ihr durch Eure Zugeständnisse vergiftet, sind die Hoffnung der Zukunft, um die Ihr uns durch Eure einseitige Censur täuscht. Wenn Eure Censur consequent sein soll, so muß sie strenger sein, muß eisern strenge nur Dasjenige zum Druck befördern, was die junge Menschheit (die bessere Hälfte)

gefährlos lesen darf. Ihr nennt die Bibel und die Geschichte verbieten und nur Elementar-Bücher erlauben. Ihr lächelt über meine ungereimte Forderung? Sie ist nichts als der Schlußsatz zu Euren Prämissen. Wendet mir nicht ein, die Jugend werde durch das Alter überwacht. Auch das Volk ist jung, auch das Volk wird überwacht, jeder Gebildete überwacht den Ungebildeten, jeder stärkere den schwächeren Geist. Aber das Wort ist ein Pfeil, in die Weite hinaus geschnellt, der Schütze weiß nicht, in welches Herz er trifft. Und braucht's denn erst der Worte? Beispiele sind vorhanden, stärker als alle Worte. Die Geschichte ist da, die Reformation, die sich nicht wegdisputiren lassen, der Gedanke der französischen Revolution schreitet wie ein finsterer Dämon durch Europa. Wie wollt Ihr verhindern, daß dieser Gedanke von dem Unverstand, von der Schlechtigkeit mißbraucht werde? Durch Verbote? Keineswegs! Durch Reformen, durch Eure eigene humane Gesinnung, durch Beförderung einer edlen Bildung an Andern, durch Handeln und Beispiel, nicht durch die Censur, das reine Negiren. Die freie Presse hat noch niemals eine Revolution hervorgebracht, sie war immer nur der Ausdruck des schon geborenen revolutionären Gedankens. Denkt an die Niederlande unter Philipp, an England unter Jacob I., an das England vom Jahre 1688, denkt an die zwei französischen Revolutionen. Die gebildete freie Presse reguliert den wilden Strom der Revolution und lenkt ihn in das ruhigere Bett der Reform. Wollt Ihr Beispiele? Welche sind die kraftvollsten Staaten der neuern Zeit? Nord-Amerika und England. Wo ist die Presse freier und kühner als

in diesen beiden Ländern, und wo wirkt sie mehr Gutes, als eben dort? Es ist tausend Mal gesagt worden und kann nicht oft genug wiederholt werden: die Censur ist kein Heilmittel für die Menschheit, sondern nur ein Palliativ; der Staat ist keine Polizei-Anstalt, kein mechanisches Getriebe, sondern ein lebendiger Organismus, ein Entfalten und Zusammenwirken aller schönen Menschenkräfte, wo Einer für Alle, und Alle für Einen stehen. Der Zweck eines wahrhaft sittlichen Staates ist nicht Hemmung, sondern Förderung, nicht Fesselung des Geistes, sondern seine Befreiung, ist nicht die Censur, sondern die freie Presse. Nennt mich darum keinen Ideologisten! Ich bin keiner. — Ich bin kein Revolutionär, kein Republikaner, kaum ein deutscher Liberaler; ich will nicht die ganze Menschheit über Einen Kamm scheeren. Macht meinetwegen eine Monarchie, ein constitutionelles Königthum oder eine Republik — macht, was Ihr wollt, aber macht vor Allem etwas Vernünftiges, was Wirkliches, praktisch Brauchbares; verbessert für's Erste Euern materiellen Zustand, baut Eisenbahnen und Fabriken, schließt Handels-Verträge, erweitert den Zoll-Verein, regulirt den Münzfuß, verbessert das Post-Wesen, aber vergeßt nicht, daß diesen äußeren Dingen auch ein geistiges Interesse zu Grunde liegt. Die freie Presse sei in's Himmels Namen vor der Hand ein Ideal; aber eine vernünftige, im Geiste verschreitende Censur ist ein unabweisliches Bedürfniß da, wo sich eine civilisirte Welt über hundert und tausend Dinge täglich zu erklären und aufzuklären hat. Ich wiederhole, daß die Schranken der Censur zu gewissen Zeiten, unter bestimmten Voraussetzungen nothwendig sein mögen, aber

auch das „Zunftwesen war einmal nothwendig; sollen wir es deshalb zurückrufen? Soll der Mann wieder zum Kinde werden? soll und darf ein denkender und wollender Mensch in allem Ernste darauf ausgehen, die Schranken, von denen er sich im Geiste längst befreit hat, in der Wirklichkeit wieder herbeizuführen, ja, wohl gar sie noch mehr zu verengen?

Wenden wir uns nach dieser langen Abschweifung wieder zu der Censur-Verordnung Carl **VI.** vom J. 1715 zurück, in deren Eingang es heißt: daß heimlich Schmähschriften und Gemälde verbreitet werden, gegen Religion, und „des heiligen römischen Reiches Gesetze und Ordnung anzapfende, und verkehrte neuerliche Lehren, Bücher, Theses und Disputationes." — Noch immer die Kirche, die orthodoxe Lehre, die man schützen zu müssen glaubt, und die sich im Grunde nur allein selbst schützen kann durch die innere Wahrheit und den Zusammenhang ihrer Lehre. Ich meines Theils danke für eine Wahrheit, die nur von außen kommt, die den Grund ihrer Geltung, ihrer Tüchtigkeit anderswo hat, als in sich selbst.

Der österreichische Schreibkalender, welcher alljährlich in Krems gedruckt wurde, enthielt im J. 1730 einen etwas wunderlichen Aufsatz über das Verhältniß der ungarischen Stände. Der Aufsatz war zwar nur Nachdruck eines cum privilegio Caesareo gedruckten Buches; demohngeachtet wurde gegen den Verleger mit sonst ungewohnter Strenge verfahren, das Buch durch den Henker in drei Exemplaren zu Wien, Preßburg und Krems verbrannt, die Buchdruckerei cassirt, „zumalen (wie es in der Verordnung vom **11.** Januar **1730** heißt) die Land-

druckereien dem Publiko so unnötig als unnützlich seynd." Zugleich wurden auch geschriebene Zeitungen, die sogenannten „Gassen-Blättel", verboten, und der Landesstelle aufgetragen, die Censur einzuführen: die Universität habe nur res mere academicas zu censuriren; über publica besondere Censoren und Revisoren; Bericht nach Hof. Bald darauf kam das Censuramt wieder gänzlich in die Hände der Jesuiten (die es bereits unter Ferdinand II. an sich gezogen hatten), trotz der wiederholten Einsprüche der wiener Universität.

Mit Verordnung vom 16. October 1733 wurde die Einfuhr unkatholischer Bücher verboten. Die Verbote trafen bisweilen einzelne Schriften; wie z. B. ein in Frankfurt und Leipzig im J. 1742 erschienenes Werk, welches die Biographien Ostermann's, Münnich's und Byron's enthielt, „in Ansehung des russischen Reiches bedenklich, mit ungegründeten Reflexionen." — Rodezange von Isfeeren historische und geographische Beschreibung von Böhmen ist durch den Scharfrichter zu verbrennen. (Verordnung vom 1. November 1749.) Eben so: „Lettres d un seigneur Hollandois, à un de ses amis sur les droits, les intérêts etc. des puissances belligérantes." (Verordn. vom 20. Juni 1750.)

Durch eine Verordnung zur „Religionsaufrechthaltung und Ausrottung der Irrlehren ob der Ens (date Linz, 12. Juni 1752) werden Missionare in jedem Viertel eingeführt; die Unterthanen sollen binnen vier Wochen alle geistlichen Bücher zum Pfarrer tragen, der Pfarrer soll die verdächtigen Schriften wegnehmen, die unschädlichen mit Handschrift und Petschaft zeichnen. Jeder, bei den sich ein unbezeichnetes Buch findet, zahlt 3 Fl.,

wovon 1 Fl. dem Denuntianten, 1 Fl. dem Amtmann und 1 Fl. dem Pfleger zufällt. — Welch ein Unterschied zwischen 1528 und 1752! Die Todesstrafe hat sich in eine Geldbuße von 3 Fl. herab geschwächt. — Bei Schätzungen und Inventirungen ist nach lutherischen Büchern zu suchen. (Verordn. vom 17. Aug. 1761.) — Die Bücher des 3ten Ordens des heil. Franziscus (Tertial-Bücher) sind verboten. (Verordn. v. 21. Mai 1763.) Die Soldaten-Bagage ist bei den Zoll- und Mauthämtern auch wegen ketzerischer Bücher zu visitiren. (Verordn. v. 16. Juli 1763.)

Wie sich durch Kaiser Joseph's Reformen diese Censur-Gesetze von selbst aufhoben, und wie durch ihn fast völlige Preßfreiheit herbeigeführt wurde, ist zur Genüge bekannt. Die nachfolgenden österreichischen Regenten fanden es für nothwendig, den Federn für Toleranz und Aufklärung wieder Einhalt zu thun; die Gräuel, welche die französische Revolution begleiteten, schienen die strengeren Maßregeln der wiener Censur zu rechtfertigen.

Bei dem Zustande der Gesellschaft, welche durchweg von der Convenienz regiert, ja tyrannisirt wird, fürchtet sich im Grunde Jedermann vor dem offenen und freien Wort, gesprochenen wie gedruckten. Man ist gewisser Maßen im Stillen übereingekommen, gewisse Punkte in guter Gesellschaft gar nicht zu berühren. Wenn diese gewissen Punkte nur nicht eben die interessantesten Punkte wären! Und wenn man an einer Gesellschaft nur irgend Interesse nehmen könnte, welche sich versagt, die interessanten Punkte zu besprechen! Es ist wahr, dieser socialen Enthaltsamkeit liegt die Idee der Humanität, der Toleranz zu Grunde: man will Jedermann schonen, Nieman-

ten beleidigen; in der Gesellschaft giebt es Katholiken und Protestanten, Juden und Mahamedaner — Gespräche über Religion werden daher, bei dem verschiedenen Glauben der Individuen, am besten vermieden; es giebt Legitimisten, Constitutionalisten und Republikaner, servil und liberal Gesinnte — politische Discussionen sind mithin ausgeschlossen; es giebt ferner altgläubige Kantianer, Natur-Philosophen und Hegelianer — man hütet sich sorgfältig, ein philosophisches Thema in Anregung zu bringen; es giebt lebendige junge Männer und hübsche feurige Frauen und Mädchen — sie sehen sich kalt gegenüber und behandeln sich vor den Augen der Welt, nach Fr. Schlegels Ausdruck, wie geschlechtslose Amphibien, während sie vielleicht insgeheim ein tête-à-tête erwarten. Die Leute kommen zusammen, ohne von den Gedanken ihrer Seele, von den Wünschen ihres Herzens das Geringste zu verrathen; sie trinken Thee, conversiren über Theater, Tagesbegebenheiten, Eisenbahnen — damit ist's alle. Hier bewährt sich das Wort: daß die Menschen sich der Sprache nur bedienen, um ihre Gedanken zu verbergen. Diese Scheu, diese „Zurückhaltung, die Einer dem Andern schuldig zu sein glaubt, dieses negative Wesen verleiht der Gesellschaft eine unerträgliche Farblosigkeit und Monotonie. Wozu komme ich mit Menschen zusammen, wenn ich Dasjenige, was mich lebendig und innerlichst beschäftigt, niemals an Mann bringen kann, oder wenn mir der Andere für mein Wesen, das ich ihm im Gespräch anbiete, kalt versagend nichts von den seinigen zurückgiebt? Da leb' ich mir die „Jedgelage der alten Ritter, die lustigen Gespräche aus der „Zeit der Elisabeth, ja die Frivolitäten des Hofes von Louis XIV.,

der platonischen und sokratischen Symposien gar nicht zu gedenken. Eine naive Zeit spricht ihr Wesen, ihr Sinnen und Trachten auch im geselligen Gespräch rückhaltlos aus, unsere klassischen Tage verbergen ihre Gedanken. Begreiflich ist's, daß dieses kalte, negative Formen-Wesen, diese Geheimthuerei aus der Gesellschaft auch in die Literatur überging. Man kann insbesonders den deutschen Schriftstellern vorwerfen, daß sie sich stets selbst überwachen, nicht verschweigen als aussprechen, daß sie das Kind niemals beim Namen nennen. Dieser literarischen Prüderie wurde in neuerer Zeit durch Heine und Börne glücklich und praktisch entgegengewirkt; diese beiden Schriftsteller verdanken ihre Erfolge größtentheils dem Umstande, daß sie, um mich eines trivialen Ausdruckes zu bedienen, schrieben wie ihnen der Schnabel gewachsen war. So schrieben auch Luther und Hanns Sachs, und Göthe in seiner Jugend; erst im späteren Alter brachte dieser den literarischen Kanzleistyl auf, dessen sich berühmte neuere Prosaiker noch immer bis zum Ekel ihrer Leser bedienen. — Die österreichische Gesellschaft und Literatur hatte durch Joseph's rasch durchgeführte und gewaltsame Reformen einen freieren Aufschwung erhalten; aber es läßt sich nicht läugnen, daß die damalige Bildung einer lebendigen Verarbeitung der neuen Elemente nicht gewachsen war. Es gibt wohlwollende Männer, welche einer freieren, geistigen Entwicklung, somit auch einer liberaleren Censur, ja selbst der Idee der freien Presse nicht geradezu entgegen sind: nur behaupten sie immer, ein Volk müsse für diese wohlthätige, aber unter gewissen Verhältnissen gefährliche Gabe erst reif werden; dabei vergessen sie, uns zu sagen, wann denn die Zeit dieser Pubertät, ihrer

Meinung nach, etwa eintreffen dürfte. Das Geheimniß der Erziehung, bei Völkern wie bei Individuen, beſteht darin, dem friſchen jungen Sinn etwas zuzutrauen, das Kind als werdenden Knaben, den Knaben als angehenden Jüngling zu behandeln, die nächſte Entwicklungsſtufe mit weiſer Mäßigung vorbereitend. Wer den Jüngling als Kind betrachtet, erzieht ihn ſchwerlich jemals zum Mann, obwohl auch Derjenige eine geringe Einſicht in den Gang der menſchlichen Natur verräth, welcher dem Knaben irgend eine Kraftäußerung des Mannes zumuthen will. In dieſem Sinne kann man die Joſephiniſchen Maßregeln von einiger Ueberſtürzung nicht freiſprechen. Es darf aber auch nicht überſehen werden, daß der geiſtreiche Mann die Reform der Preſſe nicht einſeitig in's Leben rief: wer den Ackerbau und die Manufactur verbeſſert, der handelt nur conſequent, wenn er auch dem Gedanken, dem freien Wort ſein Recht widerfahren läßt. Begreiflich iſt es, daß der Gedanke, gleich nach ſeiner Emancipation, etwas ungelenk auftritt (wie heut zu Tage im neuen Preußen); der rohen und rückſichtsloſen Aeußerung der Preſſe wurde aber ſchon durch das Geſetz ſelbſt vorgeſchrieben. So ſchreibt das Geſetz über das Cenſur- und Drucker-Fach vom elften Juni 1781 gleich im Eingange Strenge vor „gegen Alles, was unſittliche Auftritte und ungereimte Zoten enthält, aus welchen keine Gelehrſamkeit, keine Aufklärung jemals entſtehen kann"; Nachſicht aber gegen alle Werke, „wo Gelehrſamkeit, Kenntniſſe und erbauliche Sätze ſich vorfinden".

Der dritte Abſchnitt des Geſetzes lautet:

„Kritiken, wenn es nur keine Schmähſchriften ſind, ſie mögen nun treffen, wen ſie wollen,

vom Landesfürsten an bis zum Untersten, sollen, besonders wenn der Verfasser seinen Namen dazu drucken läßt, und sich also für die Wahrheit der Sache dadurch als Bürge darstellt, nicht verboten werden, da es jedem Wahrheitliebenden eine Freude sein muß, wenn ihm selbe auch in diesem Wege zukommt."

Diese schmucklosen Worte legen ein eben so schönes Zeugniß ab von dem humanen Sinn des Gesetzgebers, als ein trauriges von dem Zustande der Gesellschaft. Die Wahrheit zu sagen ist erlaubt: dazu mußte eigens ein Gesetz gegeben werden. Welche Satyre auf das Menschengeschlecht! Aber es ist leider die bitterste Wahrheit, daß die conventionelle Lüge in Wort und Schrift die Sitte, wie den Boden der Gesellschaft beherrscht. Schon den Knaben in Elementar-Schulen und Gymnasien wird diese Lüge eingeimpft, indem man ihnen etwa die Geschichte ihres Vaterlandes in allgemeinen Umrissen mittheilt, aber diese magere Skizze mit einem falschen, parteiisch sein sollenten Raisonnement begleitet, an das weder Lehrer noch Schüler glauben, und welches, in seinem schalleren und unlebendigen Ausdruck, zugleich den Grundton anstimmt, den der künftige Staatsbürger im Leben durchzuführen hat. Nicht anders verhält es sich mit dem sogenannten Religions-Unterricht, der, gleichfalls von Ungläubigen ertheilt, geradezu geeignet ist, den Samen der Heuchelei, der Falschheit in die jugendlichen Seelen zu streuen. Niemand lernt leichter sich verstellen, als ein Kind, ein Knabe, später hat es der reifende Jüngling bald weg, daß er sich im Staatsleben überhaupt nur darum han-

heit, den Schein zu wahren, eine gewisse äußerliche Legalität zu beachten, und sich um das eigentliche Wesen einer Sache nicht im Geringsten zu bekümmern. Alltägliche, flache Köpfe, denen meistens auch kein Herz inne wohnt, fahren nun freilich bei solchen geringen Lebensforderungen am besten, und gelangen zu Macht und Ehre; aber auch die Geistreichen, Guten und Wohlgesinnten müssen sich den allgemeinen Forderungen wenigstens anzubequemen scheinen, wenn sie sich ihren Wirkungskreis nicht völlig verschließen wollen. So kommt es, daß selbst der höhere Beamte am Rathstische seine gute und tüchtige Gesinnung verbergen muß, das Bessere nur verstohlen und durch Kunstgriffe begünstigen kann, ja, häufig, wenn seine Energie durch Alltags-Quängeleien mürbe und gebrochen ist, gegen seine eigene Ueberzeugung zu stimmen veranlaßt wird.

Das Censur-Gesetz K. Joseph's war für die Bedürfnisse des Augenblicks entworfen; es fehlte ihm in vielen Punkten an philosophischer und moralischer Begründung. So wird z. B. im 8. Abschnitt der Nachdruck ausländischer Werke als ein bloßer Handelszweig angesehen, und unbedingt zugestanden. Eine spätere Revision des Gesetzes hätte es gewiß in vollkommenerer Gestalt erscheinen lassen; allein Joseph II., wie Maximilian II., regierten zu kurz, als daß sie im Stande waren, das Neue ihrer Regierungs-Maßregeln, worin sie von ihren Vätern abwichen, dadurch vor der Welt zu rechtfertigen, daß die geistreiche, aber vergängliche Schöpfung des Einzelnen Zeit und Muße gewann, in das Volks-Bewußtsein überzugehen, und sich zur politischen Nothwendigkeit zu verdichten.

Es iſt bekannt, welche Ereigniſſe den unglücklichen K. Joſeph veranlaßten, die mühvoll aufgeführten Werke äußerer und innerer Politik in ſeinem Todesjahr zum Theil ſelbſt wieder niederzureißen, auch ſeinen Nachfolgern blieb, unter noch ſtürmiſcheren Zeitverhältniſſen, nichts übrig, als einigen Schutt aufzuräumen, um die etwa darunter glimmende Aſche nicht zu neuem Ausbruch zu fördern. Ein fremder Eroberer war in unſer Land eingedrungen; die holden Träume von Humanität, Bildung, Literatur zerflatterten vor dem Geräuſch der Waffen. Aber dieſe entſetzenvolle Zeit liegt bereits weit hinter uns; beinahe 30 Friedensjahre erlaubten uns, unſere Kräfte zu ſammeln, ſie zur Erhöhung unſeres materiellen und geiſtigen Wohlſtandes anzuwenden. Deutſchland hat dieſe Zeit beſſens zu benützen gewußt, wie zu Eingang dieſer Schrift erwähnt wurde; die Verbeſſerungen ſeiner Manufacturen, ſeines Handels halten gleichen Schritt mit ſeinem nationalen und geiſtigen Aufſchwung. Wenn die neue Literatur dieſes Landes (ich meine hier insbeſonders die Poeſie) nichts bringt, was an die letzte glänzende Vergangenheit hinreicht, ſo wird dieſer Mangel daraus begreiflich, daß die neuen Lebens-Elemente noch flüſſig und im Gähren begriffen ſind, mithin kein feſtes Material zu einer tüchtigen Geſtaltung darbieten. Vorläufig iſt es die Kritik, die dort am kühnſten und entſchiedenſten auftritt, und welche der keimenden neuen Kunſt und Poeſie ein bisher unbebautes Feld erobern will, indem ſie an den Dichter die Forderung ſtellt, die Freuden und Leiden ſeines Helden, des Einzelnen, auch im Zuſammenhange mit dem Ganzen, mit dem Staat, mit der Nation in's Auge zu faſſen.

Aber Oesterreich! Das arme, isolirte, verachtete Oesterreich! Das Land der Phäaken, der Straußischen Walzer, der Backhühner und des Käsperle! Nun denn: der harmlose Käsperle ist längst nicht mehr, und hat einer keckern, fast ruchlosen Volkspoſſe weichen müssen, die mit grotesken Strichen die tiefen, aber verborgenen Zerwürfnisse des socialen Lebens schildert, und der es nicht an Talent, nur an Gelegenheit fehlt, auch die faulen politischen Zustände ihrer Bretterbuden-Welt zu vindiciren. Auch unser Pathos ist mit Grillparzer nicht abgestorben, und hat erst in letzter Zeit in der „Griseldis" die Runde durch ganz Deutschland gemacht, die Palme der neuen Lyrik ward einstimmig dem Verfasser des „Schutt" zuerkannt; und selbst England und das ernste Quarterly review haben den Werth des tiefsinnigen Nikolaus Lenau zu würdigen gewußt. Kurz, der Anfang zu einer Literatur in Oesterreich ist gemacht, deren Gedanke vorläufig in einzelnen Dichtern erschien, ohne sich noch zur Wissenschaft zu verdichten: der Anfang einer Literatur, die leider schüchtern und verstohlen auftreten, und ihr eigenes Vaterland verläugnen mußte.

Der wichtigste Punkt in dem neuen preußischen Censur-Gesetz ist die Erlaubniß, auch über öffentliche Interessen schreiben, ja, selbst Mißgriffe in der Staatsverwaltung aufdecken zu dürfen, wenn dies in einem anständigen Tone geschieht. Das österreichische Patent für die Leitung des Censur-Wesens vom 14. September 1810, welches gesetzlich annoch gültig ist, enthält im §. 8. wörtlich dieselbe Concession wie das preußische Gesetz. Das österreichische Patent, wel-

des im liberalsten Sinne abgefaßt ist, enthält in der Einleitung die Worte: „Kein Lichtstrahl, er komme, woher er wolle, soll in Zukunft unbeachtet und unerkannt in der Monarchie bleiben.“ Nur Unsittlichem und durchweg Staatsgefährlichem ist der Druck zu versagen; dagegen sollen bedeutende gelehrte Werke, ohne äußerst wichtige Gründe nicht verboten werden. Die einzige Beschränkung, welche für bedenklichere Werke dieser Gattung, die ohnehin nicht für das große Publicum bestimmt sind, einzutreten hat, besteht darin, daß sie nicht öffentlich (in den inländischen Zeitungen) angekündigt werden dürfen. Größere Strenge ist auf Broschüren, Jugend- und Volksschriften, Unterhaltungsbücher anzuwenden, die weder auf „Verstand noch Herz“ wirken, sondern nur auf die „Sinnlichkeit“. Darunter gehören insbesondere die Romane, die „wenigen guten“ ausgenommen, wie sich der Gesetzgeber ausdrückt. — Im Ganzen soll kein tüchtiges und geistreiches Werk verboten werden, wenn auch die Grundsätze und Ansichten des Autors von jenen der Staatsverwaltung verschieden sind. Fühlt sich der Schriftsteller durch die Entscheidung der Censurbehörde gekränkt, so steht ihm der Recurs an die politische Hofstelle des Landes (die k. k. vereinte Hofkanzlei) offen, welche darüber an Se. Majestät zu berichten hat. — Dem Bücher-Revisions-Amt, so wie den Censoren wird Schnelligkeit bei ihrer Amtshandlung zur Pflicht gemacht. — Gedruckte Bücher (ausländische) werden bezeichnet mit: admittitur — transeat — erga schedam concedatur — damnatur. Bücher, welche sich des „admittitur“ des Censors erfreuen, dürfen ungehindert öffentlich an-

ankündigt und verkauft werden. Bei Büchern mit dem „transeat" fällt die öffentliche Ankündigung weg; Werke „erga scholam" sollen nur Geschäftsmännern und Gelehrten verabfolgt werden, Bücher zu lesen, über welche das Todes-Urtheil „damnatur" ausgesprochen ist, erlaubt in einzelnen Fällen die Polizei-Hofstelle; Professoren und eigentlichen Gelehrten soll diese Erlaubniß niemals versagt werden. — Zur Handschriften inländischer Autoren gibt es außer dem „admittitur" und „damnatur" noch ein „toleratur". Die letztere Bezeichnung sollen Manuscripte erhalten, welche bei der Gediegenheit ihres Inhalts, zwar im Inlande gedruckt werden dürfen, die aber, wegen anderer Bedenken (besonders politische Schriften) nur für das gebildete Publicum bestimmt, und daher nicht öffentlich anzukündigen sind. — Auch mit diesem Gesetze, wie mit dem Josephinischen, wurde der Nachdruck ausländischer Werke im Ganzen nicht aufgehoben.

Dies sind beiläufig die Grundzüge des öster. Censur-Patents vom Jahre 1810, welches, wie gesagt, gesetzlich annoch gültig ist. Im Publicum ging, etwa vor einem Jahre, die Sage, daß eine Wieder-Promulgirung dieses halb vergessenen Gesetzes a. h. Orts anbefohlen worden sei, ohne daß seitdem etwas Weiteres hierüber verlautet wäre. Sollte das Gesetz neuerdings die Sanction erhalten, so wäre eine vorläufige Revision desselben, mit Rücksicht auf die Bedürfnisse einer gebildeten Gegenwart, höchst wünschenswerth. — Wenn sich das öster. Censur-Gesetz von dem neuen preußischen nur wenig unterscheidet, wie kommt es, daß sich der österreichische Schriftsteller der ihm gesetzlich eingeräum

ten Rechte seit Jahren nicht bedient, während man den preußischen Autor die ihm kürzlich zugestandene Concession mit Begierde benutzen sieht? Schämen wir uns nicht, es einzugestehen, der Fehler liegt zum Theil auf der Seite der österreichischen Literatoren selbst, welche in einer Reihe von Jahren Dasjenige, was sich im deutschen Leben, in deutscher Kunst und Wissenschaft zu regen begann, im Stillen aufzunehmen sich begnügten, ohne die Energie und den Muth zu besitzen, die gewonnene Idee in eigenen Werken abzuspiegeln. Ein liberales Gesetz ist vorhanden, aber Niemand will sich dessen bedienen; ich habe nicht vernommen, daß in den letzten dreißig Jahren ein Fall soll vorgekommen sein, daß ein einziger österreichischer Schriftsteller sich seines Rechtes: des Recurses an die vereinte Hofkanzlei, bedient hätte. Bei dieser Inkolenz der Schriftsteller erhoben die Censoren ihr Haupt immer höher, deren Amt einer großen Verantwortlichkeit unterliegt, und die daher ohnehin gewohnt sind, sich mehr an die Tradition der Schlendrians, als an das Gesetz zu halten; Bequemlichkeit auf der einen, Aengstlichkeit auf der andern Seite führten von Jahr zu Jahr größere Restrictionen herbei. Es ist kein Zweifel, daß denselben Büchern, welche vormals mit Bewilligung der österreichischen Censur gedruckt wurden, gegenwärtig, bei den nämlichen Gesetzen, die Druckbewilligung versagt werden würde. So liegen z. B. Meißner's Schriften vor mir (Wien, 1814, in Commission bei Anton Doll). Der erste Theil der kleinen historischen Schriften enthält unter andern Aufsätzen seinen Spartacus, mit dem Motto:

„Nicht Erbrecht, nicht Geburt, der Geist macht groß und klein;
Ein König konnte Sclav', ein Sclave König sein."

Unter den übrigen Skizzen ist auch Masaniello begriffen. Weder diese Stoffe, noch die Art ihrer Ausführung würden heut' zu Tage gutgeheißen, und doch ist das Jahr 1842 über die Gedanken des Jahres 1814 an Gehalt und Form längst hinausgeschritten! Es liegt also offen, daß nur der Schlendrian und die Gedankenlosigkeit derlei unschädliche Sächelchen verbieten kann, und daß — Gesetze und ihre Ausführung verschiedene Dinge sind. Allerdings verhält es sich so. Nirgends sind die Gesetze illusorischer als in Censur-Angelegenheiten; die Humanität, der gute Sinn einer Regierung (oft nur der untergeordneten Beamten) gibt dem Gesetze einzig und allein seine Geltung. Wollte der König von Preußen sein liberales Censur-Gesetz anders ausgelegt haben, als es gemeint ist, so stünde es bei ihm; wie er denn auch in einzelnen Fällen Ausnahme statuirte, indem er z. B. Campe's Verlag und das Werk eines (katholischen) Franzosen über Preußen verbot, eine Maßregel, die weder in den Worten, noch in dem Sinn des preußischen Gesetzes lag. Das gebildete Preußen, welches längst reif genug ist, sich über seine vaterländischen Zustände auch aus den Schriften seiner Gegner aufzuklären, wird für die oben angeführten Verbote keineswegs durch die Lectüre des Constitutionsverächters und neuesten Franzosenhassers Bülow-Cummerow entschädigt. Oder was half es ferner Preußen, daß die „Halle'schen Jahrbücher" in „deutsche" umgetauft wurden? Nichts, als daß sie in Preußen mehr gelesen werden, als zuvor, daß sie ihre Polemik gegen Preußen eifriger fortsetzen,

und daß man ſie, die im ernſten Gewande der Wiſſenſchaft auftreten, zuletzt gewähren laſſen muß. Und wahrhaftig! ſie haben auch das vollgültigſte Recht der Exiſtenz, denn die deutſchen Jahrbücher, mehr als jedes andere Journal der Gegenwart, ſpiegeln die neue Zeit ab, deren Inhalt kein anderer iſt, als die freieſte Entwickelung des Gedankens, auf einer rein ſittlichen Unterlage. Mag man auch mit den religiöſen, und insbeſondere den äſthetiſchen Anſichten der tüchtigen Mitarbeiter nicht völlig einverſtanden ſein, ſo kann man doch ihren politiſchen und publiciſtiſchen Beſtrebungen die freudigſte Anerkennung nicht verſagen. Vor Allem aber iſt ihre wiſſenſchaftliche und durchaus redliche Kritik zu loben, der es nur um die gute Sache zu thun iſt, die alles Hohle und Schiefe aufdeckt, und dem Wahren und Rechten das ihm gebührende freie Feld ſeiner Entwickelung zu erkämpfen ſtrebt. In allen dieſen Beſtrebungen ſtellen ſich die deutſchen Jahrbücher als ein wahrhaft patriotiſches Inſtitut dar, oder ſollte man dieſe Bezeichnung einem Journale verſagen, welches auf jedem ſeiner Blätter nichts Anderes lehrt und predigt, als die Einheit Deutſchlands, ſich ſelbſt und dem Auslande gegenüber, den Fortſchritt und die Durchbildung deutſchen Staatslebens, die freieſte Entwickelung der religiöſen und wiſſenſchaftlichen Ideen? Wem Lob, die Zeiten ſind vorüber, wo die erſten Geiſter deutſcher Nation eine Zeitſchrift gründen mochten, aus welcher jede politiſche Tendenz von vorn herein verbannt wurde. Ein Journal ohne politiſche Richtung iſt heut' zu Tage ein Unſinn, wo ſich der Einzelne, ſei er Künſtler, Gelehrter, Fabrikarbeiter oder Handelsmann, nicht nur als producirendes und conſumirendes Indivi

duum, sondern als Staatsbürger, als Glied der Kette eines großen Ganzen zu fühlen beginnt, wo Vereine aller Art den Gemeinsinn wecken und fördern, aus welchem, bei lebendiger Weiterbildung, ein neuer Organismus staatlichen Lebens hervorzuwachsen verspricht. Zu einer solchen Palingenesie tragen wohl Gewerb-Vereine und Eisenbahnen das Ihrige bei; das Materielle bleibt aber ewig todt und unfruchtbar, wenn ihm der Geist nicht Form und Ziel verleiht, wenn die äußeren Lebenszwecke nicht durch die Läuterung der Wissenschaft mit einem höheren Gehalt erfüllt werden.

Pia desideria.

Das Einzige kritisch-wissenschaftliche Institut, welches Oesterreich besitzt, sind „die Wiener Jahrbücher für Literatur", welche von der Staatsverwaltung selbst dotirt sind. Zur Zeit, als Fr. Schlegel dieses Journal redigirte, und wohl auch nachher, fehlte es darin nicht an gehaltvollen Aufsätzen, welche diesem Blatt, nebst dem Namen des Herausgebers, einen nicht unbedeutenden Anhang, besonders im übrigen gelehrten Deutschland, verschafften. Aber die Wissenschaft war damals vornehm, und wollte mit dem Leben nichts zu thun haben; ihr Object blieb daher immer ein solches, wo sich jede Berührung mit öffentlichen, ja selbst allgemein menschlichen Interessen am besten vermeiden ließ, zudem war in den Wiener Jahrbüchern die Form der Behandlung abstrus, und eher geeignet, von der Lectüre abzuschrecken als anzuziehen. Dieser Ton, welchen beiläufig schon Fr. Schlegel anstimmte, wurde von seinen Nachfolgern mit geringerem Talent fortgesetzt und noch überboten. Gegenwärtig sind es nur endlose Abhandlungen über orientalische und slawische Literatur, welche noch ein gelehrtes Lese-Publicum besitzen, dessen spärliche Zuhörerschaft für die

bedeutenden Kosten der Unternehmung nicht entschädigt. Vielleicht ließe sich dem Institute aufhelfen, wenn ein geistreicher, kritischer Kopf an seine Spitze gestellt würde, welcher im Stande wäre, die wissenschaftliche Tendenz mit den höheren und lebendigeren Forderungen der Gegenwart in Einklang zu bringen.

Von den übrigen wiener Journalen ist im Grunde nichts zu sagen; sie drehen sich in dem gewöhnlichen Kreise der Unterhaltungs-Lectüre, der Chronik des Tages und der Theater-Kritik herum, und weder sie, noch ihr Publicum fühlen das geringste Bedürfniß, die Wissenschaft und die Idee in ihr Bereich zu ziehen. In neuerer Zeit ist noch ein halb belletristisches halb politisches (!) Journal entstanden, welches vielleicht besser — nicht entstanden wäre. Wenn sich in den „deutschen Jahrbüchern" die besten wissenschaftlichen Kräfte zu einem bedeutenden Gemein-Zweck concentriren, so suchen wir in den öster. Journalen vergebens nach den Namen der bedeutenderen vaterländischen Schriftsteller, wie Grillparzer, Halm, Lenau, A. Grün u. s. w. So kommt es, daß die Journalistik, welche mehr oder minder der Ausdruck der Volksbildung sein sollte, in Oesterreich bei ihrer Farblosigkeit eher geeignet ist, bei Dem, welcher die Verhältnisse nicht kennt, eine falsche Meinung von den bessern Bestrebungen des Mittelstandes zu erregen, und dem Unbefangenen glauben zu machen, das Land der Phäaken kümmere sich noch immer nicht im Geringsten um Kunst und Wissenschaft. Dem ist aber nicht so, und wenn es sich auch gerade so verhielte, so wär' es ohne Zweifel jetzt an der Zeit, eine bessere, wissenschaftlichere Richtung lieber zu wünschen und allmälig herbeizuführen, statt

ſie zu unterdrücken. Durch die große Maßregel der Staats-Eiſenbahnen wird Oeſterreich in einen ausgebreiteteren und innigeren Verkehr mit dem übrigen Deutſchland treten; ein ſolcher Verkehr iſt aber nicht wohl möglich, ohne daß wir uns die deutſche Bildung mehr und mehr aneignen; das geſchieht aber nicht durch die Induſtrie allein, ſondern im höheren Maß durch die Wiſſenſchaft, durch die Literatur. Deutſchland ſoll uns kennen und achten lernen: wir müſſen uns daher, ihm gegenüber, auch ausſprechen dürfen. Die Verſe im „Ottocar“:

„Da tritt der Oeſterreicher hin vor Jeden,
Denkt ſich ſein Theil, und läßt die Andern reden.“ —

gelten längſt nicht mehr (im Grunde waren ſie niemals ganz richtig); der Oeſterreicher darf und ſoll nicht ſchweigen, zu einer Zeit, wo Alles ſpricht, ja, er **kann** nicht länger ſchweigen, ohne in den Verdacht zu gerathen, es fehle ihm an Gedanken in einer Zeitperiode, wo die Idee und das Wort in feurigen Zungen durch ganz Europa brauſen. Oder ſagt ſelbſt: wenn Preußen und die Königsſtadt die Bildung von ganz Nord-Deutſchland repräſentirt, wenn die preußiſche Reform in den alten Staatskörper neues Blut und Leben gießt, wenn Wiſſenſchaft und Kunſt aus dem erneuerten Staatsleben neuen Stoff und neue Form ſchöpfen, ſoll Oeſterreich und die Kaiſerſtadt nicht in edlem Wetteifer entbrennen, es dem geiſtig mächtigen Nebenbuhler gleich zu thun? Fehlt es ihm etwa an Kraft, an Bildung, an Lebensfriſche? Wir haben geſehen, mit welcher Macht der induſtrielle Gedanke in Oeſterreich in's Leben trat, der in den mehr als 2000 wiener Fabriken mit jedem Jahre gewaltiger zur Erſcheinung kommt — nun denn, bald wird die Eiſenſchiene

das gewerbfleißige Wien dem blühenden Süd-Deutschland näher rücken, welches der alten Kaiserstadt seine Sympathie niemals entzog — soll Oesterreich diesem großen Moment nicht voll freudiger Erwartung entgegen sehen? Aber soll es dabei die Hände unthätig in den Schooß legen; soll es nicht vielmehr alle seine Kräfte anstrengen, um sich auf das Kommende würdig vorzubereiten? Muß, wer mit gebildeten Nachbarn und Freunden verkehrt, nicht selbst gebildet sein, und immer nach größerer Bildung streben? Ist eine durchgreifende, humane Bildung denkbar ohne Wissenschaft und Kunst, ohne Literatur? Ich meines Theils sehe nicht ein, weßhalb Wien seiner Zeit nicht eben sowohl ein Depot süd-deutscher Bildung abgeben könnte, wie Berlin längst als Ausdruck norddeutschen Geistes anerkannt wird. — Ich habe gezeigt, daß der Gedanke nicht verhindert wird, in allen Formen nach Oesterreich zu dringen: der französische sociale Roman, das deutsche Tendenz-Schauspiel, französischer und englischer Liberalismus in Journalen, die deutschen Jahrbücher, das Buch des praktischen Friedrich List — Alles wird in Oesterreich gelesen, mit Bewilligung der Regierung gelesen — was hält uns ab, die Ideen, die wir so bereitwillig aus der Fremde aufnehmen, im Lande selbst zu verarbeiten, und neue, gleiche oder ähnliche zu erzeugen? Ist es nicht, gerade heraus gesagt, lächerlich, im Lande nicht drucken zu lassen, was im ganzen Lande gelesen wird? Verändert der physische Akt des Druckens die Substanz des Gedankens, und macht etwa der Preßbengel eine Idee gefährlicher, wenn sie in österreichischer Druckerschwärze erscheint, statt in würtenbergischer oder preußischer? Gefährlicher gewiß nicht, aber wohlfeiler!

Denn die Censur-Frage hat auch einen national-ökonomistischen Gesichtspunkt. Das Geistes-Product ist eben so ein Gegenstand der Industrie, des Handels, als das Manufactur-Product. Ein Land, welches Gedanken einführt und etwa Getreide oder Kartoffeln ausführt, steht auf einer niedrigen Stufe der Industrie; bei steigender Bildung muß es sich bestreben, Geistes-Erzeugnisse gegen Geistes-Erzeugnisse, oder noch besser gegen Rohstoffe einzutauschen. Vielleicht ließe sich in letzter Beziehung ein guter Handel mit Rußland oder der Türkei machen. (Beiläufig gesagt, ist es ein interessantes Zeichen der Zeit, daß der weise Nathan in Constantinopel aufgeführt wird, der einst auf der deutschen Bühne verboten war.)

Das österreichische Censur-Verbot hat geradezu die Wirkung einer Prämie, die man dem nord- oder süddeutschen Buchhändler zum Nachtheil des österreichischen bezahlt. Ein Buchhandel ohne Selbstverlag ist im Grunde kein Buchhandel; was soll aber der österreichische Buchhändler verlegen, wenn sich ihm die besten vaterländischen Talente entziehen müssen? Es bleibt ihm nichts übrig, als sich auf den Commissions-Handel zu verlegen, und die im Ausland gedruckten einheimischen Schriftsteller ihren Landsleuten als Mittelsmann zuzuführen. Dabei verliert er aber; denn lucrum cessans ist auch ein Verlust. Beispiele mögen dies erläutern. Dem österreichischen Buchhandel, indem er an Lenau und Grün etwa 15 Procent von dem reinen Erlös der im Inlande abgesetzten Exemplare gewann, entgingen mit dem Selbstverlag die weiteren 85 Procent, welche dem ausländischen Verleger zufielen. Das Inland bezahlte, nach mäßiger Berechnung, 4 bis 5000 Gulden baar an das

Ausland, um ſeine vaterländiſchen Schriftſteller zu leſen, während beim inländiſchen Verlage 8 bis 10,000 Gulden hereingekommen wären. Dadurch wurden dem inländiſchen Verkehr 12 bis 15,000 Gulden entzogen, wozu noch kommt, daß der Setzer, Buchdrucker, Buchbinder u. ſ. w. unbeſchäftigt blieb. Allein wichtiger als dieſer materielle Verluſt iſt der moraliſche Nachtheil: wenn der öſterr. Buchhändler als Selbſtverleger nichts als Koch- und Gebet-Bücher zu Markte bringen kann, ſo macht er ſich ſchlechten Namen in der gelehrten, und überhaupt in der leſenden Welt; kein bedeutender ausländiſcher Autor, der überdieß die Verſtümmlung von Seiten der Cenſur befürchtet, wird ihm ein Werk in Verlag überlaſſen. Denn das „Zutrauen zu der wiener Firma fehlt, und ſo fährt auch der inländiſche Schriftſteller nicht zum Beſten, der ſich ihrer bedient. Auch hier mangelt es nicht an Beiſpielen. So wurde Littrow's „populäre Aſtronomie" in Wien (bei Haubner) verlegt, und erlebte mit Noth eine zweite Auflage von 1000 Exemplaren, welche höchſt wahrſcheinlich noch nicht vergriffen iſt. Ein ähnliches Werk desſelben Autors: „die Wunder des geſtirnten Himmels" erſchien in Stuttgart (bei Hoffmann) in fünf Auflagen, jede von 3000 Exemplaren, die raſch aufeinander folgten. Nur ſelten erſcheint in Oeſterreich ein Werk, welches dem Buchhändler und Autor bedeutenden Gewinn, beſonders vom Auslande verſchaffte, wie etwa Hammer's „Geſchichte des osmaniſchen Reiches" oder „der Menſch" von Hartmann. Der öſterr. Buchhändler iſt ſonach auf den Commiſſions- und Expeditions-Handel und auf den 25%igen Rabatt beſchränkt, welcher durch den 5%igen, viel zu hoch geſtellten Einfuhrszoll und durch andere Re-

ſten auf 15% herabſinkt. Hier iſt eines Haupt-Uebelſtandes zu erwähnen, der den Commiſſionshandel mit Büchern erſchwert. Für die nicht abgeſetzten ausländiſchen Bücher ſoll bei ihrer Zurückſendung der Rückzoll (von 5%) bezahlt werden; allein die Ausführung dieſer Maßregel iſt, bei der Einrichtung des Bücher-Reviſionsamtes, bei dem Mangel an Raum und Beamten, mit ſolchen Schwierigkeiten verbunden (jedes einzelne Paket müßte eröffnet, unterſucht, die Bücher gewogen werden u. ſ. w.), daß der Buchhändler, um nur den Gang des Geſchäftes nicht zu verzögern, lieber freiwillig dem Rückzoll entſagt. Eine der größeren hieſigen Buchhandlungen verliert durch den Entgang des Rückzolles jährlich an 1200 Gulden Conv.-Mze. Die natürliche Folge ſolcher Verhältniſſe iſt, daß die Buchhändler, beſonders Anfänger, denen nur geringe Fonds und ein mäßiger Credit zu Gebote ſtehen, das Riſico nicht auf ſich nehmen, fremde Bücher in größeren Maſſen herein zu führen, an denen ſie, für den Fall des Nicht-Abſatzes, nicht nur nichts gewinnen, ſondern auch noch (die gewöhnlichen Spediteurs-Koſten ungerechnet) den 5%igen Zoll-Betrag zu verlieren gefahrden ſind. So kommt es denn, daß ein Buch, welches Aufſehen macht, Wochen lang in Wien gar nicht zu haben iſt, weil die wenigen Exemplare, die der Buchhändler in ſteter Angſt des Nicht-Abſatzes, einzuführen wagte, gleich in den erſten Tagen aufgekauft wurden. Ein Buch aber, beſonders ein Mode-Buch, verkauft ſich nach Wochen nicht mehr; ein Leſer, der es bei der erſten Nachfrage nicht findet, kommt kein zweites Mal in den Buchladen, oder nimmt es inzwiſchen zu leihen. Doch dieſen und anderen äußeren Uebelſtänden wäre

wohl mit einiger Energie und etwas gutem Willen bald abgeholfen; wichtiger bleibt das geistige Hinderniß einer zu ängstlichen Censur, welches dem einheimischen Buchhandel nicht minder als der Literatur Verderben droht. Uebrigens ein gutes und ziemlich liberales Censur-Gesetz ist vorhanden; es handelt sich gegenwärtig nur darum, es zu halten, auszuführen, es den neuen Bedürfnissen zu accommodiren. Unser Verlangen geht vor der Hand nicht weiter, als daß gestattet werde: diejenigen Bücher, welche im Innlande gelesen werden dürfen, auch im Innlande zu drucken und zu verlegen (versteht sich: auch zu schreiben). Durch diese Bewilligung allein wird dem buchhändlerischen Verkehr des Innlandes jährlich wenigstens eine Million Gulden gewonnen. Der geistige Gewinn: die Erweckung des nationalen Sinnes, der Zuwachs an literarischer Ehre, die steigende Achtung des Auslandes u. s. w. ist unberechenbar. Alle diese und andere Vortheile fallen uns von selbst zu, blos durch die getreue und redliche Ausübung des schon vorhandenen guten und vernünftigen Gesetzes, welches nur factisch durch eine Reihe von Jahren unrichtig und geistlos gehandhabt wurde. Denn nach der jetzigen Gewohnheit (nicht nach dem Gesetz) dürfen wir Bücher aus dem Auslande einführen, kaufen und verkaufen und lesen — aber wir sollen sie nicht kritisch besprechen, und die nämlichen Bücher, die wir im Innlande kaufen und lesen, dennoch im Innlande weder schreiben noch drucken lassen, sondern dem Ausländer den besten Vortheil davon: Geldgewinn und literarische Ehre feige überlassen. Welch ein wunderbarer Widerspruch! beiläufig, als könnte man vortreffliches Glas produciren, ver-

höre aber die Glasmacherei, und nöthigte uns, das Glas vom Auslande zu kaufen, wobei der inländische Glashändler ein paar Procente gewinnt, der Fabrikant aber und die Fabrikation selbst zu Grunde geht.

Unsere Zeit, wenn es ihr auch für's Erste an schöpferischer Kraft und an Genie gebricht, hat doch eine Masse vernünftiger und gesunder Ideen in Umschwung gesetzt, und sie in alle Classen der Gesellschaft (selbst in die privilegirten) verbreitet; das Bezeichnendste an ihr aber ist die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, mit der sie zu Werke geht, der gute Wille, den geistlosen, lähmenden Schlendrian abzuschaffen, das Wahre und Naturgemäße auf alle Weise zu befördern; hiezu kommt die rastlose Thätigkeit, womit die Zeit sich bestrebt, die als vernünftig erkannten Zwecke auch theoretisch und praktisch zur Erscheinung zu bringen. Bei solcher Richtung fühlen Individuen und Corporationen mehr und mehr das Bedürfniß, ihre Zustände offen darzulegen, aus ihnen kein Hehl zu machen: denn wer sich wahrhaft bessern will, denkt nicht daran, sich für besser auszugeben als er ist, und wer sich eines guten Zweckes bewußt ist, schämt sich nicht, gewisse Gebrechen seiner Natur zu bekennen, die jedem Menschlichen ankleben; wer seine Fehler eingesteht, zeigt eben dadurch, daß er sie abstellen will, wer sie verkleistert und beschönigt, sucht sie festzuhalten. Zuletzt beruht der sittliche wie der kaufmännische Credit nicht auf einer Fiction, sondern auf wirklichem Besitz. Diese Redlichkeit und Offenheit im Privat- und Staatsleben, in der wissenschaftlichen und in der Handelswelt, wird nach und nach die conventionelle Lüge aus der Gesellschaft, die unwürdigen Künste der Diplomatie aus dem

Völker-Verkehr hinwegweisen, und den Unsinn kindischer Zeiten, den Krieg, unmöglich machen, indem sie das Recht an die Stelle der rohen Gewalt, die Moral an die der geheimen Politik setzt. Daß dieser sittliche Umschwung einzig und allein von Deutschland ausgeht, haben die letzten Jahre mit ihren nationalen, industriellen und kritisch-wissenschaftlichen Bestrebungen hinlänglich dargethan. Deutschland hat angefangen, sich zu fühlen, und wird und kann die schöne Bahn nicht wieder verlassen, die es einmal betreten hat; die Achtung, die unsere Nachbarn in Westen uns zollen, die scheue Besorgniß, womit die handels-mächtige Insel auf uns blickt, zeigen an, daß wir auf dem rechten Wege sind. Aber eine durchgreifende moralische Bildung ist ohne geistiges Fortschreiten nicht denkbar; beide im Vereine werden ein neues soziales und öffentliches Leben (schwerlich im Sinne der Fourieristen und Communisten) erzeugen, welches in seinen höchsten Spitzen zu einer nationellen Umstaltung der Kunst und Wissenschaft führen wird. So sind wir denn wieder bei der Literatur-Frage angelangt, und müssen uns leider noch einmal mit der Censur beschäftigen. Es wurde wiederholt dargethan, daß die österreichische Regierung den Gedanken auf keine Weise hindert, in's Land zu dringen, daß das bestehende vaterländische Censur-Gesetz einer freieren geistigen Entwicklung sich durchaus nicht entgegenstellt, und daß vielleicht nur der administrative Schlendrian es ist, welcher den österreichischen Schriftsteller und Buchhändler factisch verhindert, zu der geistigen und moralischen Bewegung und Gestaltung der Zeit sein Schärflein beizutragen. Es scheint aus manchen Anzeichen hervorzugehen, daß die österreichische Regierung die Wich-

tigkeit und Macht des geschriebenen Wortes erkennt und anerkennt. Die vortrefflichen Artikel, womit die segenreiche Maßregel der Staatseisenbahnen und die letzte Post-Reform eingeleitet wurden, zeigen an, daß die Regierung den lebendig gewordenen Gedanken der Aufrichtigkeit und Öffenheit mit dem übrigen Deutschland theilt, welches sich vorzugsweise in ihm bewegt. Aber auch gewisse literarische, soziale, ja selbst administrative Uebelstände scheint die höchste Autorität öffentlich zur Sprache bringen, und diese finstern Geister, wie andere Nacht-Gespenster durch das laute Wort verscheuchen zu wollen. Die „Wiener-Briefe", welche die allgemeine Neugierde immer häufiger mitbeilt, sind vermuthlich mit Vorwissen, wenigstens mit stillschweigender Zustimmung der österreichischen Regierung geschrieben, und besprechen manche Zustände ziemlich freimüthig, über die man sonst zu schweigen liebte. Es ist hier nicht der Ort, den Gehalt dieser Briefe kritisch zu prüfen, und zu untersuchen, ob sie denn auch die Physiognomie des Landes in ihrem materiellen, geistigen und sittlichen Ausdruck getreulich wieder geben — allein zwei Fragen müssen sich bei Gelegenheit dieser Briefe nach der billigen Verwunderung über ihre Existenz, jedem Oesterreicher, insbesonders den österreichischen Schriftstellern aufdringen. Erstens: warum erscheinen die Wiener Briefe nicht in einem wiener Blatt, welches doch das natürlichste Depot für vaterländische Interessen abgäbe? Zweitens: wie kommt es, daß ein einzelner Mann gewissermaßen ein Monopol besitzt, über vaterländische Zustände und Personen zu schreiben? Von allen Monopolen aber ist das schriftstellerische das gefährlichste. Dem Einzelnen, und wär' er an Charakter und Talent

noch ſo ausgezeichnet, ſteht doch zuletzt nur Eine Stimme zu; dieſe ſubjective Stimme hat nur in ſo fern Gewicht, als ſich objectiv die Wahrheit in ihr ausſpricht. Jedes Subject kann irren, bei dem reinſten Streben nach objectiver Wahrheit; der Einzelne, der allein zu ſprechen berechtigt iſt, und ſomit keinen Widerſpruch, keine Oppoſition zu beſorgen hat, entbehrt dadurch zugleich des Vortheils, ſeine ſubjectiven Irrthümer berichtigen zu können, ja, wie leicht kann er bei der Schwäche der menſchlichen Natur, in den Grund Irrthum gerathen, ſeine individuelle Meinung für die ſchlechterdings und allgemein gültige zu halten, eben weil ſich ihm keine andere Anſicht entgegenſtellt, an welcher er die eigene nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen prüfe, und ſie dann entweder vertheitige oder — berichtige. Auch ich habe mir hier herausgenommen, über einen vaterländiſchen Gegenſtand zu ſchreiben; ich habe dieß gethan in einer beſtimmten Abſicht, für einen beſtimmten Zweck, den ich, nach reiflicher Durchforſchung meines Innern, für gut und vernunftgemäß halten muß — hab' ich aber dieſen Zweck nicht erreicht, hab' ich auf ſo vielen Seiten etwas Anderes geſagt als die Wahrheit, nur die Wahrheit, nichts als die Wahrheit, oder hab' ich in den Mitteln gefehlt, und findet ſich ein Gegner, der mir meine Irrthümer aufdeckt und mich ihrer überweiſt, ſo will ich ihm dankbar die Hand drücken, und dieſe unnütze und zweckloſe Schrift laut vor aller Welt widerrufen. Dabei kommt' es ſich immerhin ſo verhalten, daß ich ſubjectiv die Wahrheit gewollt, daß ich aber ihr eigentliches Object nicht klar erkannt, wohl gar (was der Himmel verhüte!) völlig verkannt hätte. Uebrigens — das Wort „Wahr-

heit" führt so Mancher im Munde; keine Zeit aber war jemals geeigneter als die unsrige, die falschen Propheten von den echten zu unterscheiden. Es ist kein Zweifel, daß es da, wo dem Wort mehr Raum gestattet wird, auch an Lügen-Propheten und Wort-Verdrehern nicht fehlen wird, aber unsere Zeit ist bereits sittlich und geistig zu sehr erstarkt, um an dem Schlechten, Unsittlichen und Geistlosen Gefallen zu finden; wo derlei zweideutige Elemente auftauchen wollen, werden sie sogleich von der allgemeinen Bildung niedergehalten und gelangen kaum zu einer ephemeren Existenz. Die politischen chroniques scandaleuses eines Bruckbräu, Groß-Hoffinger und Consorten sind längst erstorben und vergessen, und wenn etwa in Wien in neuester Zeit „der österreichische Parnaß" einiges Aufsehen machte, so hat dieses Büchlein, welches Wahres und Falsches durch einander mengt, seinen zweideutigen Erfolg nur der Neugier einiger Müßiggänger, vor Allem aber dem Umstande zu danken, daß der Oesterreicher noch gar nicht gewohnt ist, sich selbst und seine Zustände öffentlich besprechen zu hören, und daher jeder Saite, welche diesen Ton anklingt, sein Ohr zuwendet. In Frankreich oder England können literarische Scandale nur in so weit die Aufmerksamkeit erregen, als sie mindestens geistreich und witzig sind; allein man lacht dort über den Witz und verurtheilt den Autor und seine Sache. Der Deutsche ist leider noch zu prude, um die witzige Schrift als solche, abgesehen von ihrem Inhalt, um ihrer Form wegen zu goutiren, nicht nur der Mangel öffentlichen Lebens, auch seine vortrefflichen Schriftsteller tragen daran Schuld, welche alle ernst und würdevoll auftraten, erfüllt von

Achtung und Begeiſterung für die abſtracte Menſchheit, während ſie das nationale, humoriſtiſche Hans Sachs'ſche Element gänzlich außer Acht ließen. Allein man muß nicht vergeſſen, daß die Welt von Heraklit und Demokrit zugleich, von Rouſſeau und Voltaire bewegt wird. Göthe's Ausſpruch:

„Wer ſich nicht ſelbſt zum beſten haben kann,
Der iſt gewiß nicht von den beſten —"

gilt nicht nur für das ſociale, ſondern auch für das politiſche und literariſche Leben. Dem Ernſt und der Würde der engliſchen Parlaments-Verhandlungen ſchaden die Satiren und Poſſen der Oppoſitionsmänner gar nicht; ſie bringen vielmehr in die, häufig allzutrockenen Materien, eine heilſame und erfriſchende Diverſion. Ach, wäre uns doch auf dem deutſchen Theater nur halb ſo viel Spaß und Humor geſtattet, als die ernſthaften Repräſentanten der drei Königreiche täglich in ihrem Senat verbringen, wir hätten Luſtſpieldichter und Luſtſpiele die Hülle und Fülle, die Berliner brauchten keine erfolgloſen Preiſe auszuſchreiben, und Scribe wäre nicht länger der Schutzgott unſerer Bühne!

Um zum letzten Mal auf Oeſterreich zurückzukommen, ſo erſcheint die Forderung einer liberaleren Cenſur für dieſes, in Induſtrie und Handel neu aufblühende Land um ſo unabweisbarer, je mehr es ſeine Iſolirung, dem übrigen Deutſchland gegenüber, aufzugeben genöthigt iſt. Mit der Literatur-Frage ſteht die der Schulen und des Unterrichts in der innigſten Verbindung; allein ſo viel die Regierung in dieſem wichtigen Zweige der Verwaltung in letzter Zeit verbeſſert, ſo iſt doch bei weitem noch nicht genug geſchehen, um einerſeits die

Wissenschaft als solche, in Einklang mit den höheren Forderungen der Zeit, geltend zu machen, andererseits, auch nur dem Staat praktische Geschäftsmänner zu erziehen. Im österreichischen Erziehungswesen ist eine Grund-Reform durchaus nothwendig; dieß näher nachzuweisen, wäre jedoch einer eignen Schrift vorzubehalten. Aber Eines nach dem Andern, Eines aus dem Andern! Möchte vor Allem erkannt werden, daß Oesterreich, das Oesterreich der neuen Zeit, das industrielle Oesterreich heraus dahin gekommen sei, das Bedürfniß einer liberaleren Censur zu fühlen, folglich der Befriedigung dieses Bedürfnisses werth zu sein. Ein bildungsfähiger Mittelstand, der sich durch das ernste Beispiel der Zeit, aber auch durch eigene Kraft und Tüchtigkeit immer mehr und mehr geltend macht, schließt eine Masse von Kenntnissen und gesunder Vernunft in sich; es fehlt weder an Männern der Wissenschaft, noch an praktischen Geschäftsmännern, bei solcher Richtung sind unsittliche oder revolutionäre Tendenzen so wenig zu besorgen, als in Deutschland. Die Zeiten der Demagogie, und die kindische Form des jungen Deutschlands sind vorüber; der Gedanke muß jetzt keusch auf und rein, aber kräftig, kritisch, ohne Schminke, im Gewande der echten Wissenschaft. Die Industrie ist der Tod der Revolution; aber sie ist, richtig aufgefaßt, die Bildung, ist die Reform.

Schlußwort.

Man kann an den Verfasser dieser pia desideria billig die Frage stellen, wie er, der vielleicht einem ganz anderen Felde der Literatur angehört, sich für berechtigt halten konnte, in das ihm völlig fremde Gebiet der Publicistik überzuschreiten, und sogleich aller Welt den ersten Versuch in einem Fache darzulegen, welches tiefen Geist, die Verbildung eines ganzen Lebens, die umfassendsten Kenntnisse erheischt. Das kurze Vorwort enthält — wenn nicht die Berechtigung, doch die Entschuldigung des Verfassers für sein kühnes Wagniß: die kleine Schrift war für ein Promemoria bestimmt; bitten aber, und seine Bitte durch Gründe unterstützen, darf Jedermann. Indem der Verfasser den Inhalt seines Gesuches, welches eine öffentliche Angelegenheit behandelt, dem Publicum mittheilte, wollte er zugleich erfahren, ob die öffentliche Meinung diesen Inhalt gut heiße, oder nicht. Noch Eines ist zu erwähnen: der Verfasser spricht nicht für sich allein, sondern im Namen der Schriftsteller-Welt, im Namen des gesammten österreichischen Mittelstandes. Der Verfasser darf kühn behaupten: so wie er, denkt beiläufig jeder gebildete Oesterreicher in der Hauptstadt, wie in der Provinz; Professoren, Gelehrte, Künstler, Fabri

kanten, Handelsleute, Oekonomen, ja, Beamte und Geistliche, — Stände, mit denen der Verfasser in einer Reihe von Jahren häufig verkehrte, — drückten ihm täglich, stündlich ähnliche Gesinnungen, ähnliche Wünsche aus: sollte der Verfasser sich täuschen, wenn er der festen Ueberzeugung ist, der Kern des österreichischen Volkes theile die Ansichten, welche in dieser Broschüre niedergelegt sind? Der Verfasser ist kein unbesonnener Jüngling, er lebt 40 Jahre in Oesterreich, und spricht jetzt zum ersten Mal von und zu seinem Vaterlande. Wenn er seinen Namen verschwieg, so leitete ihn eben der Wunsch, diese Schrift als Dasjenige erscheinen zu lassen, wofür er sie hält: als den Ausdruck der Gesinnung der österreichischen Mittelklassen. Uebrigens wird sich der Verfasser nicht weigern, einer berechtigten Aufforderung zu gehorchen, und sich, wenn man es verlangt, zu einem Buche zu bekennen, welchem man vielleicht Mangel an Talent und Darstellungsgabe verwerfen kann, das aber von dem reinsten, österreichisch-deutschen Patriotismus eingeflößt wurde. — Die pia desideria wollen im Ganzen zeigen, daß Oesterreich zu Deutschland gehöre, daß es dieses, ihm verwandte Land zu schätzen und von ihm zu lernen wisse; sie wollen aber auch das Gute und Tüchtige darstellen, welches im österreichischen Vaterlande zu keimen beginnt, und wollen zugleich den Wunsch aussprechen, daß das gebildete Deutschland unseren redlichen Bestrebungen entgegenkomme und sie unterstütze. Sie verlangen ferner, daß der österreichische Schriftsteller sich ermanne, seine Zeit erkenne, und seine besten Kräfte und Talente der einzig echten, der nationellen Bildung zuwende, daß das Institut der Censur die ver-

handenen guten Geſetze nicht verhindere, auch wirklich in's Leben zu treten, ja, daß noch gewiſſe Beſchränkungen aufgehoben werden, die mit einer vorgerückten Zeit längſt nicht mehr im Einklange ſtehen; daß insbeſondere, vielleicht auch von Oben, etwas geſchehe, um ein wiſſenſchaftlich kritiſches Blatt in Oeſterreich zu gründen, welches den Ausdruck unſeres neuen geiſtigen Lebens rein und treu wiederſpiegle. Heil dem öſterreichiſchen Staatsmann, wer es immer ſei, welcher ſolchen Wünſchen zuerſt ſein Ohr leihen wird, welcher die, ihnen gemäße Reform zuerſt in's Werk zu ſetzen ſich berufen fühlt! Der Dank ſeines Vaterlandes und des ihm verbrüderten Deutſchlands wird ihm zujauchzen, und die Nachwelt wird ſeinen Namen mit anderen Größen nennen. Das Werk iſt ſchwierig, verhehlen wir es uns nicht — aber was wäre wohl dem Geiſt, der Geſinnung, dem guten Willen unmöglich? Vor welchen Hinderniſſen wird Der zurückſchrecken, dem es um die gute, reine Sache zu thun iſt? Der Geiſt will ſeine Rechte; der Hohlheit und Flachheit ward längſt ihre Maske abgezogen; der Zuſtand der conventionellen Lüge läßt ſich nicht länger fortſetzen: es handelt ſich jetzt um Wahrheit, nicht um Schmeichelei, um ehrliche Aufdeckung der Mängel, nicht um gleißende Selbſttäuſchung, um echte nationale Bildung, nicht um falſchen, iſolirenden Patriotismus.

Druck von C. P. Melzer in Leipzig.

In meinem Verlage sind vollständig erschienen:

Lord Byron's
sämmtliche Werke.

Deutsch

von

ADOLF BÖTTGER.

Taschen-Ausgabe in Zwölf Bänden

mit 12 Prachtstahlstichen.

Druck, Papier und Format wie Schiller's Werke.

Preis für alle 12 Bände mit 12 Stahlstichen 4 Thlr.

Die Kritik hat sich nur lobend in allen literarischen Organen über die meisterhafte metrische Uebertragung des Herrn **A. Böttger** ausgesprochen. Durch Letztern ist Byron Gemeingut der deutschen Nation geworden, worauf wir mit Recht stolz sein können. Es ist keine Uebersetzung mehr. Wir hören den großen Lord selbst, seine Leiden und Freuden in unserer Muttersprache besingend.

Und welcher Gebildete möchte seinem Sange nicht lauschen?

Inhalt der 12 Bände:

I. Harolds Pilgerfahrt.
II. Giaur. Corsar. Lara.
III. Braut v. Abydos. Belagerung von Corinth. Mazeppa. Parisina. Prophezeiung von Chillon.
IV. Parisina. Insel. Beppo.
V. Don Juan.
VI. Don Juan.
VII. Manfred. Kain. Himmel und Erde.
VIII. Der Umgeformte. Marino Faliero.
IX. Die beiden Foskari. Sardanapal.
X. Werner. Englische Barden und schottische Kritiker.
XI. Hebräische Melodien. Stunden der Muße.
XII. Vermischte Gedichte. Byron's Leben.

Otto Wigand.

In meinem Verlage erſcheinen:

Eugen Sue's
ſämmtliche Werke.

Taſchenausgabe.

à Bändchen broſch. 5 Ngr.

Bereits ſind erſchienen:

Latréaumont. 7 Bände. 1 Thlr. 5 Ngr.
Atar-Gull. 3 Bände. 15 Ngr.
Der Salamander. 5 Bände. 25 Ngr.
Blick und Block. 3 Bände. 15 Ngr.
Arthur. 16 Bände. 2 Thlr. 20 Ngr.
Novellen. 3 Bände. 15 Ngr.
Die Kunſt zu gefallen. 4 Bände. 20 Ngr.
Die Fanatiker, oder: **Der Religionskrieg in den Cevennen.** 14 Bände. 2 Thlr. 10 Ngr.
Herkules Kühn, oder: **Guyana im Jahre 1772.** 4 Bände. 20 Ngr.
Der Oberſt von Zürville. Hiſtoriſcher Roman aus der Zeit des Kaiſerreiches. (1810.) 3 Bände. 15 Ngr.
Der Wart-Thurm von Koat-Ven. Roman aus dem Seeleben 1780—1830. 12 Bände. 2 Thlr.
Kardiki. 3 Bände. 15 Ngr.
Der Comthur von Malta. 8 Bände. 1 Thlr. 10 Ngr.
Mathilde. 24 Bände. 4 Thlr.
Der Abenteurer und der weibliche Blaubart. 8 Bände. 1 Thlr. 10 Ngr.
Thereſe Dunoyer. 8 Bände. 1 Thlr. 10 Ngr.
Die Geheimniſſe von Paris. 1. u. 2. Bd. 10 Ngr.

Otto Wigand.

Bei **Otto Wigand**, Verlagsbuchhändler in Leipzig, erscheint:

Conversations-Lexikon

der

neuesten Litteratur, Völker- und Staatengeschichte.

Ein umfassendes Gemälde

der Jahre 1830—1842.

Bearbeitet

von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten.

In 2 Bänden, in circa 25—26 Heften à 7—8 Bogen stark. Preis eines Hefts in Umschlag broschirt, auf Druckp. 6 Ggr. auf Velinp. 9 Ggr.

So eben sind Heft **15** u. **16** erschienen, **H** u. **J.**

Wir machen besonders auf folgende Artikel aufmerksam: Hävernick. — Hallische Jahrbücher. — Handelsgerichte. — Handelspolitik. — Handelsverträge. — Hansemann. — Hassenpflug. — Hegel'sche Philosophie. — Heimathsrecht. — Heine. — Herbart'sche Philosophie. — Hermes. — Heterodoxie u. Orthodoxie. — Historische Rechtsschule. — Hülsmann. — Industrie. — Irland. — Italien. —

Die regelmäßige Erscheinung dieses Werkes ist oft unterbrochen worden; an uns lag die Schuld nicht. Das Publikum darf sich darüber nicht beklagen, es hat nur dabei gewonnen! — Wir machen vorzüglich darauf aufmerksam, daß wir größeres Gewicht auf Gründlichkeit und Darstellung der Wahrheit legten, und daß wir uns, unterstützt von tüchtigen in Beurtheilung der Gegenwart eben so intelligenten als unerschrockenen Mitarbeitern, bemühten, ein Werk zu liefern, das im Dienste der Wahrheit, des Rechts und der Freiheit verfaßt dem Leser ein Mittel darbietet, die geistigen Bewegungen unsrer Zeit in ihren Ursachen, Gründen, Richtungen und Resultaten deutlich zu erkennen und zu würdigen. —

Wir können mit dem besten Gewissen Jedermann das **„Conversations-Lexikon der neuesten Geschichte"** empfehlen. Ueber 100 Journale und Zeitschriften haben ein Gleiches gethan. — Den Preis aber habe ich so billig gestellt, weil ich auf eine große und allgemeine Theilnahme gerechnet habe.

Otto Wigand.

B? 3316

Industrie und Herz.

Lustspiel

in

vier Aufzügen.

Industrie und Herz.

Lustspiel

in vier Aufzügen

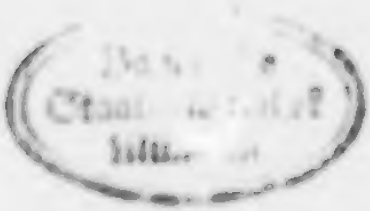
von

Bauernfeld.

Wien, 1847.

Verlag der Universitäts-Buchhandlung von

Anton Doll's Enkel.



Industrie und Herz.

(Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater am 7. Juni 1848.)

Personen.

Franz Waldinger, Fabriksherr.

Freiherr von Wildenhain, Besitzer einer Standesherrs

Hermine von Löwenburg, eine junge Witwe, Waldin
entfernte Verwandte.

Herr Welling, Börsespekulant.

Hubert, Werkmeister und Maschinist.

Ritter von Petermann, Gutsbesitzer.

Grieslicke, geheimer Oberkalkulator.

Fünchen, ein Reisender.

Justiziär auf Wildenhain.

Sekretär } im Handels-Ministerium.
Kanzellist }

Bergleute und Fabriksarbeiter.

Der erste und dritte Aufzug spielt in einer großen Residenz
übrigen auf dem Ritterschlosse Wildenhain, an der Landesgr

Zwischen dem zweiten und dritten Aufzuge verläuft ein Zeitra
mehreren Monaten.

Erſter Aufzug.

(Eleganter Salon bei Frau von Löwenburg. Durch die offenen Mittelthüren ſieht man in andere Gemächer. Blumentöpfe, Citronbäume und dergleichen. Rechts und links Seitenthüren.)

Erſter Auftritt.

Herr Welting (ſteht auf und ab). Freiherr von Wildenhain kommt aus der Seitenthüre, dem Zuſchauer links).

Welting

(Vom Blumentiſche zurückkommend).

Baron Wildenhain! Meine Gedanken waren eben mit Ihnen beſchäftigt.

Wildenhain.

Ich bin ein ſchlechtes Geſchäft für Sie, Welting: ich trage keine Zinſen.

Welting.

Wer weiß! Sie ſollen welche tragen.

Wildenhain.

Vor der Hand muß ich ſie leider bezahlen. — Wo iſt unſere ſchöne Hausfrau?

Welting.

Bei den Zurüſtungen zu dem großen Ball, der heute — — — Nun, lieber Baron, erinnern Sie ſich an unſer letztes Geſpräch?

Wildenhain

(wirft ſich nachläſſig auf ein Sopha).

So wenig als an meine letzte Liebſchaft.

Welting

(lehnt ſich zu ihm).

Ich erzählte Ihnen von einer großen Spekulation —

Wildenhain.

Das iſt gewöhnlich der Inhalt Ihrer Novellen.

Welting.

Von einer Aktien Unternehmung —

Wildenhain.

Um den Leuten das Geld aus der Taſche zu locken.

Welting.

Geſchäft iſt Geſchäft, Spiel iſt Spiel —

Wildenhain.

Das heißt: Euer Geſchäft iſt ein Spiel, und das Spiel iſt Euer Geſchäft. — Der Ball ſoll hübſch werden?

Welting.

Glänzend. — Meine Unternehmung ist untrüglich. Die ersten Aktienäre müssen gewinnen.

Wildenhain.

Ich zweifle gar nicht. Die ersten Aktienäre! Das sind die, welche die Aktien zuerst losschlagen. Man spielt sie den Schustern, Schneidern, Wirthen und Kesselflickern in die Hand: die mögen zusehen, wie sie zu ihren Dividenden kommen.

Welting.

Sie scherzen! Wie gesagt: das Geschäft ist lohnend; angesehene Kapitalien werden dazu angeboten, es fehlt nur noch Jemand, der — — darf ich offen sprechen, Baron? Sie sind ein Bischen derangirt: wollen Sie mit Einem kühnen Schritt aus Ihrer üblen Lage heraustreten?

Wildenhain.

Von Herzen gern. Aber wie?

Welting.

Durch Thätigkeit. Stellen Sie sich an die Spitze unserer Unternehmung.

Wildenhain

(steht auf).

Wie, Herr Welting —?

Welting.

Ihr großer Name, Ihre Verbindungen genügen, der

Sache den nöthigen Glanz zu verleihen — für's Uebrige laſſen Sie mich ſorgen. Was ſagen Sie dazu?

Wildenhain.

Ich ſage: nein.

Welting.

Und Ihre Gründe?

Wildenhain.

Gründe? Ich heiße Karl Iſider Freiherr von Wildenhain.

Welting.

Sie wären nicht der erſte Kavalier, der ſpekulirt. Und iſt's etwa ehrenreller, Schulden zu haben?

Wildenhain.

Beſſer, als ſie durch Wucher zu bezahlen.

Welting.

Ich verzeihe Ihnen dieſes unartige Wort, weil Sie vom Geſchäft nichts verſtehen. Aber noch einmal —

Wildenhain.

Nichts weiter! Ihr Antrag wäre beleidigend, wenn er von jemand Anderem käme. Ich verſtehe nichts von dem, was Sie Geſchäft nennen, will nichts davon verſtehen. War ich leichtſinnig, ſo mag ich dafür büßen; hab' ich Schulden, ſo werd ich ſie bezahlen, und bliebe mir nichts übrig, als die kahle Mauer meiner Ahnenburg.

Welting.

Vergeben Sie — aber auch die gehört Ihren Gläubigern.

Wildenhain.

So gehört mir wenigstens meine Gesinnung — und mein Name.

Welting.

Wenn die Leute eigensinnig sind, das nennen sie Gesinnung. Aber wer sich nicht rathen läßt, dem ist nicht zu helfen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hermine von Löwenburg (durch die Mitte).

Hermine.

Guten Tag, meine Herren. Ich ließ lange warten. Wie geht's, Welting? Eine Wolke auf Ihrer Stirn, Baron?

Welting.

Die Wolke hab' ich gemacht.

Wildenhain

(heiter).

Sie kamen eben recht, gnädige Frau, um ein kleines Donnerwetter zu verhindern.

Hermine.

Daß es nur auf meinem Balle nicht lesbricht! Ich verſpreche mir den heiterſten Abend. (Zu Welting.) Aber was verſchafft mir die Ehre, jetzt, zur Börſeſtunde —?

Welting.

Ich ſoll einen Beſuch ankündigen. Ihr Couſin will Ihnen aufwarten, ſchöne Frau.

Hermine.

Mein Couſin?

Welting.

Franz Baldinger, die induſtrielle Celebrität.

Hermine.

Baldinger! Unbegreiflich! Wir haben uns ſeit Jahren nicht geſehen, und ſchieden damals nicht auf das freundlichſte. Was mag er von mir wollen?

Welting.

Ich weiß nicht. Vielleicht hat er von dem Ball gehört.

Hermine.

Der Couſin tanzt nicht. Es iſt überhaupt der ernſthafteſte, trockenſte Menſch von der Welt — ein Mann ohne Leidenſchaft.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kammerdiener (öffnet die Seitenthüre links). Franz Baldinger (tritt ein).

Welting.

Da kommt Herr Baldinger!

Baldinger.

Frau Couſine —

Hermine.

Herr Baldinger —

Baldinger.

Ich komme in einer Angelegenheit, die keinen Aufſchub leidet, und welche Sie betrifft. Darf ich um eine Viertelſtunde bitten?

Welting.

Ich eile auf die Börſe. Adieu, meine Gnädige! Baron, ich hoffe, Sie werden ſich beſinnen. (Ab zur Seite links.)

Hermine.

Sie bleiben noch, Baron Wildenhain?

Baldinger

(zur Seite).

Wildenhain?

Hermine.

Die Säle sind nach Ihrer Angabe dekorirt: sehen Si
nach, ob Sie damit zufrieden sind.

Wildenhain.

Ohne Zweifel. Wir haben Beide Geschmack.

(Ab durch die Mitte.)

Vierter Auftritt.

Baldinger. Hermine.

Hermine.

Nun, Herr Baldinger?

Baldinger.

Cousine, Sie geben heute einen Ball?

Hermine.

Ja.

Baldinger.

Können Sie ihn nicht verschieben?

Hermine.

Verschieben? Und warum?

Baldinger.

Sie führen das Hauswesen unseres Onkels, des alten
Terner —

Hermine.

Seit dem Ableben meines Gemals.

Baldinger.

Dieſer Onkel — ich kenne ihn kaum — befindet ſich ſeiner Geſundheit wegen in Italien, nicht wahr?

Hermine.

So iſt es.

Baldinger.

Er iſt leidend, ſehr leidend — man fürchtet für ſein Leben.

Hermine.

Das heißt: er fürchtet — ſchon ſeit zwanzig Jahren. Er iſt Hypochonder.

Baldinger.

Allein ich weiß aus guter Quelle, daß ſich ſein Zuſtand bedeutend verſchlimmert hat. Schrieb er Ihnen nicht?

Hermine

(etwas verlegen).

Seit längerer Zeit erhielt ich keinen Brief. — Sie ſagen: verſchlimmert?

Baldinger.

Die Aerzte beſorgen einen Schlagfluß.

Hermine

(nach einigem Bedenken)

Ich will den Ball absagen. Ich danke Ihnen, Cousin —

Baldinger.

Hören Sie mich an, Cousine. Ich weiß, Sie sind gegen mich eingenommen —

Hermine.

Eingenommen?

Baldinger.

Ich kann's Ihnen nicht verübeln. Wir sahen uns nicht seit fünf Jahren. Sie waren damals noch Mädchen, munter, muthwillig, und mochten sich an dem plumpen, ungeschlachten jungen Menschen so wenig erbauen, wie andere Damen. Ich habe mich freilich seitdem ein Bischen verändert — doch was hilft's? Ein Mensch bleibt im Grunde immer, der er ist, und über Neigung läßt sich nicht gebieten.

Hermine.

Gewiß nicht. Auch ist die Sympathie meist gegenseitig.

Baldinger.

Wie die Antipathie? Ganz richtig. Wir Menschen sind überhaupt ein wunderliches Geschlecht! Wir hassen oft Jemand, den wir eigentlich gar nicht kennen, und wir lernen ihn nicht kennen, weil wir ihn hassen. Doch gleich viel! Sie mögen wie immer von mir denken: es ist meine Pflicht, Sie zu warnen. Mit Einem Wort: der Onkel ist gegen Sie aufgebracht.

Hermine

(rasch).

Sie wissen —?

Baldinger.

Ob ich weiß? So schrieb er Ihnen doch?

Hermine.

Vor zwei Monaten zum letzten Male.

Baldinger.

Und Sie antworteten ihm nicht?

Hermine

(etwas beschämt)

Nein.

Baldinger.

Und warum nicht?

Hermine.

Der Ton seines Briefes —

Baldinger

(nach einer kleinen Pause)

Meine Nachrichten sind neu, aber wenig erfreulich: der Onkel sandte seinem Rechtsfreund eine Vollmacht, worin er ihm die Verwaltung seines ganzen Vermögens und auch — des Hauswesens übertrug.

Hermine

(rasch).

Auch des Hauswesens? Seinem Rechtsfreund?

Baldinger.

Der gute Mann gerieth in Verlegenheit und vertraute ſich mir an.

Hermine.

Ich bin alſo förmlich abgeſetzt? Ich ſah es kommen! — Aber ſagen Sie Alles. Der Onkel klagt über mich — iſt es nicht ſo?

Baldinger.

Aufrichtig: ja. Er klagt über Ihre Verſchwendung — aber ich weiß, der Onkel knickt gern ein wenig; über Ihre muntere Lebensweiſe — Sie müſſen das einem alten, kranken, brechendriſchen Mann zu Gute halten; über die Wahl Ihres Umganges — er nennt insbeſondere einen jungen Cavalier, der nicht im beſten Ruf —

Hermine.

Das iſt Wildenhain!

Baldinger.

Ich bin überzeugt, daß Sie die Gefahr dieſes Umganges nicht kennen — oder nicht zu fürchten brauchen.

Hermine.

Gefahr? Der Baron iſt ein liebenswürdiger, geiſtreicher junger Cavalier.

Baldinger.

Ich zweifle nicht, nur gilt er für ein wenig lebensluſtig,

galant. Seine Lebensweiſe iſt bekannt, und die Welt beginnt bereits, ſeinen Namen mit dem Ihrigen zu nennen.

Hermine

(betreffen).

Das Erſte, was ich höre. Aber glauben Sie, Couſin, ich habe mir gegen den Baron nichts vorzuwerfen.

Baldinger.

Ich glaube Ihrem Wort, Couſine, aber ich bin nicht der Onkel, und da Sie von ihm abhängen —

Hermine.

Gut, gut! Man will mich beſchränken, man mißgönnt mir meine harmloſen Zerſtreuungen — ich werde mich darein zu finden wiſſen. Der Onkel iſt krank? Mein Ball ſoll nicht Statt finden. Noch einmal, Couſin: ich danke Ihnen. Leben Sie wohl. Mein ſchönes, mein freundliches Frühlingsfeſt! — Iſt er denn wirklich gar ſo krank? — Gehen Sie nicht fort, Couſin! Wir ſprechen uns noch. — Glauben Sie mir, der Onkel iſt eine Art malade imaginaire. — Das italieniſche Klima ſchlägt ihm vortrefflich an. Doch was liegt daran! Der Ball wird verſchoben. — Ich wette, die Seeluft kurirt ihn ganz.

(Ab durch die Mitte.)

Fünfter Auftritt.

Baldinger, dann Baron Wildenhain.

Baldinger

(allein, sieht ihr nach)

Da geht meine Jugend! — Das reizende Mädchen ward eine schöne Frau. Sie ist milder geworden, freundlicher — wir würden uns jetzt vielleicht besser verstehen. Die Zeit lehrt Alles: auch Verträglichkeit.

Wildenhain

(auftretend).

Da ist Herr Baldinger, der Feind aller Tanzkunst!

Baldinger.

Herr Baron von Wildenhain?

Wildenhain.

Der bin ich.

Baldinger.

Das ist mir sehr angenehm. Längst wollt' ich Sie aufsuchen, Herr Baron.

Wildenhain.

Mich?

Baldinger.

In Geschäften.

Wildenhain.

Schon wieder Geschäfte!

Baldinger.

Meine Fabriken liegen zum Theil an der Landesgrenze, auf Ihrem Territorium.

Wildenhain.

Ich erinnere mich. Mein Oekonom hat mir davon geschrieben.

Baldinger.

Wären Sie wohl geneigt, Herr Baron, mir Grund und Boden, so weit ich ihn benütze, in Eigenthum zu überlassen?

Wildenhain.

Warum nicht? Wenn Sie gut bezahlen?

Baldinger.

Ich zahle nach jeder billigen Schätzung. Ueberdieß — ich will mich nicht rühmen — aber der Zufall verschaffte mir das Vergnügen, Ihnen in's Geheim einen Dienst zu leisten, Herr Baron.

Wildenhain.

Einen Dienst, Herr Baldinger?

Baldinger.

Mehrere Ihrer Papiere wurden mir, weit unter dem Nennwerth, angeboten: ich kaufte sie auf. Kommt unser

Geschäft zu Stande, so mögen die Papiere theilweise zu unserer Abrechnung dienen. Für jeden Fall bin ich bereit, sie Ihnen zu überlassen.

Wildenhain.

Nach ihrem Nennwerth?

Baldinger.

Nicht doch! Nach demselben geringen Preis, um den ich sie gekauft.

Wildenhain.

Sie haben also gewisser Maßen im Stillen Schritte gethan, mich zu rangiren?

Baldinger.

Ich bin Ihr Grundheld, Herr Baron, und hielt es für unrecht, meinen Grundherrn den Händen von Wucherern zu überliefern.

Wildenhain.

Sie sind ein seltener Mann, Herr Baldinger! Mein guter Freund, Herr Weltina, hätte nicht so gehandelt.

Baldinger.

Herr Weltina ist ein Börse-Spekulant, Geld ist ihm Waare. Ich bin ein Mann der Industrie; meine Waare ist meine Arbeit. Unser Wahlspruch ist: Arbeit für Geld, nicht: Geld für Geld.

Wildenhain.

Warum hab' ich mich nicht früher an einen Mann, wie Sie, gewendet!

Baldinger.

Das kann noch geschehen. Mein Credit steht Ihnen offen.

Wildenhain.

Ihr Credit? Aber der meinige?

Baldinger.

Ist nicht so schlimm als Sie glauben, Herr Baron. Sagen Sie ein Wort und ich rangire Sie vollkommen.

Wildenhain.

Herr, das wäre ein Riesenwerk!

Baldinger.

Meine Sache. Sie sind noch im Besitz Ihres Rittergutes Wildenhain?

Wildenhain.

Besitz? Wie man's nimmt. Es ist stark verklausulirt.

Baldinger.

Meine großen Unternehmungen machen es mir wünschenswerth, mich zu arrondiren, Ihre Herrschaft taugt mir dazu am besten. Sie wollten Grundstücke veräußern; wie wär's, wenn Sie den ganzen Stamm verkauften?

Wildenhain.

Verkaufen! Meine Standesherrschaft!

Waldinger.

Der Ertrag iſt gering, bis auf die Bergwerke; und die rentiren nur bei fleißiger Wirthſchaft und bei der Benützung zu induſtriellen Zwecken.

Wildenhain.

Sie haben Recht. Wir armen Gutsbeſitzer! Können wir's mit jener Rieſen-Tarantel aufnehmen, Induſtrie genannt, die unſer Land mit Fabriken umſpinnt, und mit dem Tarantel-Tanz Aktienſchwindel? — Sie wollen mich alſo rangiren, Herr Waldinger?

Waldinger.

Ich bin dazu bereit, Herr Baron.

Wildenhain.

Gut, wir ſprechen noch darüber. Ich ſuche Sie auf. Banquier! — Das klingt, als ſagte man: Leg' Dich ruhig und ſorglos zu Bett — aber eigentlich heißt es: Leg' Dich ins Grab! — Nun, wir werden ſehen. Leben Sie wohl, Herr Waldinger.

(Ab zur Seite links.)

Sechſter Auftritt.

Waldinger dann Hubert.

Waldinger

(allein).

Ein ſchöner Mann — aber ſtolz. Dabei ein wahrhaft

adeliges Wesen. — Ob er sie wohl liebt? Es sieht nicht darnach aus.

Hubert

(von der Seite links, ein Packet in der Hand, tritt herein)

Ist die Luft rein?

Baldinger.

Was bringst Du, Hubert?

Hubert.

Sagt erst, Herr, ob kein Frauenzimmer da ist?

Baldinger.

Du siehst, ich bin allein.

Hubert

(tritt vollig herein)

Gut. Da bin ich auch. Es gibt Zeichen, womit man sich die Hexen und bösen Geister vom Leibe hält; aber die bösen Geister, die in den Nerven der Weiber hausen, abzuhalten — dafür ist noch nichts erfunden worden. — Dieß Packet, Herr, brachte eine Estafette. Ich dachte, es sei dringend, und suchte Euch hier auf.

Baldinger.

Von unsern deutschen Handelsfreunden in Genua. (Oeffnet das Packet, nimmt ein Papier heraus.) Der Lieferungs-Kontrakt. (Liest flüchtig den Brief.) Abgeschlossen. Sehr willkommen. (Legt die Papiere auf den Tisch.)

Hubert.

Werden wir nun bald nach Hause reisen, Herr?

Baldinger.

Nicht ſobald. Meine Geſchäfte vermehren ſich.

Hubert.

Habt Ihr den Baron aufgeſucht?

Baldinger.

Noch beſſer, ich habe ihn zufällig gefunden, und
wird mich aufſuchen. Im Vertrauen, Hubert, ich habe all
Hoffnung, die Herrſchaft an mich zu bringen.

Hubert.

Und die ſchönen Bergwerke? Nun, dann wollen w
ein arbeiten! Ich bin Euer Werkmeiſter und Maſchiniſt
Ihr wart bisher mit mir zufrieden; aber Ihr ſollt mich no
beſſer kennen lernen. Unſere Eiſenhämmer und Streckwer
taugen alle nichts: ich will Euch Maſchinen bauen, daß ſi
das Eiſen von ſelbſt hämmern und ſtrecken ſoll. Ihr ſol
ſchönen ſehen! Ich habe Mechanik im Leib, Mathematik i
Kopf, und Induſtrie im Herzen.

Baldinger.

Ich kenne Dein Geſchick, guter Hubert.

Hubert.

Geſchick? Nun ja! Aber Ihr habt den Stein, das
mehr. Macht nur, daß Ihr ihn nicht verliert.

Baldinger.

Verlieren? Wie ſo?

Hubert.

Hm! Ich weiß ja. Man ſetzt Euch zu. Da ſind die Nachbarn draußen in der Runde — das hat Töchter, Schweſtern, Baſen — das Gezücht will Männer haben — das ſchnüffelt und luyvelt, und eh' ſich's Einer verſieht, iſt er gefangen — verheirathet. Und ein verheiratheter Mann bringt allwege nichts Greſſes mehr zu Stande.

Baldinger.

Ohne Sorge, Hubert! Ich denke nicht daran, zu heirathen.

Hubert.

Nicht? wirklich nicht?

Baldinger.

Mein Wort darauf.

Hubert.

Das iſt recht! — Seht mich an: in meiner Jugend war ich dumm und verliebt — verliebt, weil ich dumm, und dumm, weil ich verliebt war — zu nichts in der Welt tauglich, keine Spur von Induſtrie, von einem Talent; zum Glück ward mir mein fein's Liebchen, die Gertrud, untreu, und lief mir davon — da hatt' ich mit Einem Mal Talent: machte Modelle und Maſchinen, erſt aus Devaraticn, dann aus Paſſion.

Baldinger.

So verdankſt Du im Grunde Dein Glück doch einem Weibe.

Hubert.

Ja, einem Weibe — das davon lief. Das Glück kam erst, wie das Weib weg war.

Waldinger.

Da kommt meine Cousine.

Hubert.

Empfehle mich. Bin schon fort.

(Eilig ab.)

Siebenter Auftritt.

Waldinger. Hermine.

Hermine.

Der Ball ist abgesagt.

Waldinger.

Es thut mir leid, Cousine, daß ich Ihr Vergnügen stören mußte: doch wie gesagt, der Onkel —

Hermine.

Freilich, freilich! Er ist doch wirklich krank!

Waldinger

(lächelnd)

Ganz gewiß.

Hermine.

Der arme Onkel! Er dauert mich — obwohl er's wenig um mich verdient. Sie glauben nicht, Couſin, in welcher Abhängigkeit er mich ſtets erhielt. Ihre Bemerkung war ganz richtig: der reiche Mann iſt ein Knicker. Und dann ſeine Launen! Es gibt kein verdrießlicheres Geſchöpf auf der weiten Welt, als einen Junggeſellen, der alt wird. Hüten Sie ſich, Vetter — Mann ohne Leidenſchaft — in unſers Onkels Fußſtapfen zu treten. Ihnen will ich es geſtehen — ich ſag' es nicht aus Aerger über den verunglückten Ball, denn der iſt längſt verſchmerzt — dieß Haus iſt eine Art Hölle, wenigſtens ein Fegefeuer.

Baldinger.

Das Fegefeuer ſieht ganz artig aus.

Hermine.

Das hab ich nach und nach ſo eingerichtet. Es gab Debatten um jedes neue Möbel, einen Fenſtervorhang, eine Theekanne! Jede Elle Leinwand mußte erſtritten werden. Als die Aerzte meinen Peiniger nach Italien ſandten — Sie können denken, daß ich da friſch aufathmete.

Baldinger.

Sie athmeten nur ein Bischen ſtark, Couſine.

Hermine.

Ach, der Ball wurde ja doch abgeſagt! Und ich hatte mich ſo ſehr darauf gefreut! — Es iſt wahr: ich habe ein Bischen übel gewirthſchaftet — aber der Onkel iſt reich, und ich bin ſeine Erbin. Er hat ſeinen Reichthum der Handels

verbindung mit ſeinem Bruder, meinem Vater, zu danken. Mein väterliches Erbtheil ging leider auf eine betrübte Weiſe verloren — nun, laſſen wir's! Ich will in's Himmels Namen meine Lebensweiſe ändern, will mich einſchränken, will dem Onkel ſchreiben, um Vergebung bitten — zuletzt iſt er doch krank, und einem Kranken muß man ſeine Launen hingehen laſſen. (Erblickt die Portiere.) Was iſt denn das?

Baldinger

(nimmt die Portiere)

Ein Geſchäftsbrief von meinem Correſpondenten in Genua.

Hermine.

Aus Genua? Schreibt er nichts vom Onkel?

Baldinger.

Wie ſollt' er? Sie wiſſen, ich bin in keiner Berührung mit Herrn Derner.

Hermine.

Es wär' aber doch möglich — der Onkel iſt in Genua, iſt eine bekannte Perſon, vielleicht hat ſich ſeine Geſundheit gebeſſert, vielleicht kann der Ball — — haben Sie den Brief geleſen?

Baldinger.

Nur zum Theil.

Hermine.

So leſen Sie ihn erſt aus.

Baldinger

(sieht in den Brief).

Wenn Sie wünschen — aber ich bin überzeugt — — (lieſt) Himmel!

Hermine.

Nun?

Baldinger.

Die Beſorgniß der Aerzte war begründet. Herr Derner — iſt nicht mehr.

Hermine.

Iſt nicht mehr?

Baldinger.

Ein Schlagfluß machte ſeinem Leben plötzlich ein Ende.

Hermine.

Armer Onkel! (Pauſe.) Nun fühl' ich erſt, was ich mir gegen ihn vorzuwerfen habe.

Baldinger.

Dieſe Empfindung macht Ihrem Herzen Ehre, Couſine — aber gewiß, Herr Derner war ein harter Mann, und Sie ſind einen Quäler los.

Hermine

(gerührt).

Wollt' ich doch, er könnte mich noch quälen! — Laſſen Sie mich ſelbſt leſen, Couſin. (Nimmt den Brief und lieſt.) Was iſt das? (Tritt dort vor Baldinger.) Herr Baldinger, Sie ſind ein Heuchler!

Baldinger.

Cousine!

Hermine.

Sie geben vor, den Inhalt des Briefes nicht zu wissen?

Baldinger.

Ich gebe vor — ? Ich weiß ihn nicht.

Hermine

(gibt ihm den Brief)

Nun denn — lesen Sie.

(Rasch ab, in das Seitenzimmer rechts.)

Baldinger

(allein, liest).

„Zum Schlusse und in Eile unsern Glückwunsch. Herr Detmer hat Sie in seinem Testamente zum einzigen und Universal-Erben eingesetzt." Sie ist enterbt!

Hermine

(kommt zurück mit Hut und Shawl)

Herr Baldinger, Sie nahten mir unter der Larve der Freundlichkeit — ich ließ mich für einen Augenblick täuschen — aber ich kenne Sie jetzt, ich kannte Sie von jeher. Nehmen Sie Besitz von dem Eigenthum des Onkels, von diesem Hause, wenn ich keinen Augenblick länger verweilen will. Wir sehen uns heute zum letzten Mal. Aber ich will nicht feige zurücktreten, ohne Vertheidigung. Die Erbschaft war mir zugedacht; ich kann Zeugen anführen. Ich glaube im Recht zu sein, Sie sind es vielleicht; verfolge ein Jedes

ſeinen Weg. Von nun an ſind Sie mein offener Gegner, ich Ihre Gegnerin. Ich eile den Prozeß gegen Sie einzuleiten.

(Raſch ab zur Seite links.)

Baldinger

(allein).

Prozeß! Hermine! — Ihr Haß lodert neu wieder auf — ſie zweifelt an meiner Redlichkeit — wohlan! So ſei denn Krieg zwiſchen uns! Ich führe den Prozeß.

(Ab.)

Ende des erſten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Derſelbe auf Schloß Wildenhain. Bilder und Waffen an der Wand.

Erſter Auftritt.

Franz Waldinger (ſteht an einer Bibliothek). Hubert (kommt durch die Mitte).

Hubert.

Nun, Herr Waldinger?

Waldinger.

Das Geſchäft iſt ſo gut wie abgeſchloſſen.

Hubert.

Abgeſchloſſen! Braviſſime! Hat der Fremde, der Verſemann, mitgeboten?

Waldinger.

Herr Welting? Noch weiß er von nichts. Der Baron

vertraut mir unbedingt, und wollte durchaus mit mir allein unterhandeln. Still! Da kommen sie.

Hubert.

Abgeschlossen! Nun ist Alles gut! Nun wollen wir Maschinen bauen!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Waldinger. Freiherr von Wildenhain und Herr Welting (kommen aus der Felsthür).

Wildenhain.

Das war das Burgverließ. Romantisch, nicht wahr?

Welting.

Ja, und staubig. (Staubt sich ab.)

Wildenhain.

Feudalstaub, Herr, zerbröckelte Sagen der Vorzeit, Mittelalter in Atome aufgelöst. Herr Waldinger, was sagen Sie zu dem Burgverließ meiner Ahnen?

Waldinger.

Daß es ein vortreffliches Magazin abgeben wird.

Wildenhain.

Ein Magazin! O heilige Romantik, wo findest du noch

ein Ziel? Nach Trapezunt und Famagusta, in die Länder der Mährchen, fährt man auf Dampfschiffen, in Klatsch spielen sie französische Vaudevilles, und im Innern des heißen Afrika haust Semilasso mit seinem Comfort. Nichts, überall Nichts, wohin ich mich wenden mag, als nüchterne Alltäglichkeit und prosaische Bequemlichkeit. Wie sehn' ich mich hinweg von Euern brausenden Kesseln und ächzenden Maschinen und schmachte nach einem erquickenden Tropfen aus dem vollen Becher des Lebens, nach einem Hauch von Poesie — aber umsonst! Die alte poetische Zeit ist hinabgesunken mit ihren Festen und Turnieren, mit Rittern und Minnesängern, romantischer Liebe und zarter Galanterie — und die neue Aera zieht herauf mit Dampf, Gespinnst, Aktien, politischen Abhandlungen, schwarzen Cravaten und Vernunftheirathen. Eine Aktiengesellschaft will Jerusalem befreien, die altdeutschen Sitte und Gesinnungen werden verboten, und Neuguinea's Adelszeitung findet keine Pränumeranten.

Welting.

Ja, und der Abkömmling der Wildenhains, die ins gelobte Land zogen, ist in den Händen Derer, die aus dem gelobten Lande abstammen.

Wildenhain.

Die Welt ist rund, die Kugel dreht sich, und die tief unten sind, können wieder einmal herauf kommen.

Welting.

Brave! Das hör' ich gern. Ein junger Cavalier ist doch immer guten Muths.

Wildenhain.

Nun, Herr Welting, Sie haben alle die Herrlichkeiten geſehen: Burg und Zwinger, ſogar mit einem Hausgeſpenſt, einer weißen Dame, die ſich bei großen Familien-Calamitäten zu melden pflegt; Felder und Wälder, Dienſtbarkeiten und Gerechtſame — was geben ſie dafür in Pauſch und Bogen, die weiße Frau mit eingerechnet?

Welting.

Wie? Sie wollen Wildenhain, Ihre Standesherrſchaft verkaufen?

Wildenhain.

Aufrichtig: das Waſſer läuft mir in den Mund.

Welting.

Ei, ei, Baron! Warum haben Sie meinen vortheilhaften Antrag von der Hand gewieſen?

Wildenhain.

Mir fehlt das Speculations-Organ. Aber geſchwinde, geſchwinde, Herr Welting, was bieten Sie?

Welting.

Ich übernehme Ihre Schulden — die betragen etwa **300,000** Thaler —

Wildenhain.

Auf's Haar getroffen!

Welting.

Dagegen zahle ich Ihnen eine Leibrente von — fünfhundert Thalern.

Wildenhain

(mit einem Blick auf Baldinger)

Fünfhundert Thaler? Und die weiße Frau, das Hausgesind, vielleicht das einzige, das in unserm Lande voll Aufklärung zu finden ist?

Welting.

Das mögen Sie behalten. Wenn ich Gespenster brauche, kann ich sie aus Weinsberg verschreiben. Justinus Kerner liefert sie exakt und von bester Qualität.

Wildenhain.

So ein Börse-Spekulant weiß sich doch Alles zu verschaffen! Gespenster und Papiere! Papier ohne Geld und Geld ohne Papier.

Welting.

Recht witzig — für einen ruinirten Cavalier.

Wildenhain.

Ruinirt? — Bleibt doch der Cavalier! — Ruinirt? Sie irren, Herr Welting, dieser brave Mann hat mich gerettet.

Welting.

Sie, Herr Baldinger?

Wildenhain.

Die Industrie that mir ein besseres Anbot als die Börse. Meine Herrschaft geht in Herrn Baldinger's Hände über.

Welting.

In Herrn Baldinger's — !

Baldinger.

Ich habe den Herrn Baron rangirt, und wir wurden Handels einig.

Wildenhain.

Die Regierung hat eingewilligt, der Kaufbrief ist ausgefertigt; es fehlen nur die Unterschriften. Herr Baldinger, ich hole den Justitiär, um die Sache vollends in's Reine zu bringen. Es ist ein alter Mann, der uns keine Förmlichkeit ersparen wird, mit dem Sie Geduld haben müssen. Ich gehe. (Geht, kehrt um.) Ist es doch eine eigene Empfindung, von der Wiege unserer Kindheit und unsers Geschlechts so mit Einem Ruck für immer zu scheiden! (Er sieht einen der Bilder an.) Alter Balduin von Wildenhain, Anherr unseres Hauses, was sagst Du zu Deinem Enkel?

Welting.

Er sagt nichts — er denkt sich seinen Theil.

Wildenhain

(wie oben)

Ich trage Dich lebendig im Herzen, wozu brauch' ich Dich gemalt an der Wand? Fahr' hin! (Er sieht das Bild mit ein-

[illegible] welches mit Geprassel von der Wand fällt. Er [illegible], und sagt [illegible].) Meine Ahnen werden wirklich lebendig.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Welting. Baldinger.

Welting.

Im Gegentheil! Sie machen den Lebendigen Platz. — Ich staune, Herr Baldinger! Sie in Besitz einer Standesherrschaft? Wollen wir Halbpart machen? Wir sind freilich Gegner —

Baldinger.

Gegner?

Welting.

Allerdings. Denn ich bin es, der Ihre Cousine in dem Erbschafts-Prozeß gegen Sie unterstützt.

Baldinger.

So? Es kommt schwerlich zum Prozeß. Das Kammergericht wird die Sache zurückweisen, und das Schiedsgericht wird zu meinen Gunsten entscheiden; denn ich bin im Besitz und im Recht.

Welting.

Im Recht! Je nun! Sie sind ein reicher Mann, Herr

Baldinger, und Ihre Cousine lebt nach und nach fast in Dürftigkeit — ich dächte man versuchte einen Vergleich.

Baldinger.

Einen Vergleich? Und worüber? Ueber mein Recht, das klar am Tage liegt?

Welting.

Schon wieder das Recht! Es liegt gar mancherlei am Tage; man zündet ihm noch Laternen an, und sieht's doch nicht. — Sie wollen sich also nicht vergleichen?

Baldinger.

Nimmermehr.

Welting.

Ich sehe, Sie sind ein harter Mann. Genug davon.

Baldinger.

Sie sagen, meine Cousine lebe in Dürftigkeit?

Welting.

Ihr Gemal, der Kammerherr, hatte ihr Vermögen längst durchgebracht, der Onkel hat sie enterbt, und sie prozessirt. Sie ist von aller Welt verlassen — bis auf mich.

Baldinger.

Auch vom Baron?

Welting.

Sie ließ ihn nicht mehr vor.

Baldinger.

Und er?

Welting.

Suchte sie nicht mehr auf.

Baldinger.

Er liebt sie also nicht?

Welting.

Nichts weniger! Es war ein flüchtiger Umgang — weiter nichts. Der gewöhnliche Lauf der Welt: wenn Freunde nicht mehr zusammen kommen, kommen sie auseinander.

Baldinger.

Und Sie unterstützen Herminen? Das darf nicht sein. Zwar — wissen Sie was, Herr Welting? Fahren Sie fort meine Cousine zu unterstützen; legen Sie mir in's Geheim Rechnung, ich vergüte Ihre Auslagen.

Welting.

Sie prozessiren gegen sich selbst?

Baldinger.

Gleichviel! Ich weiß, daß ich obsiegen werde; aber ich will meine leichtsinnige Cousine vor ihrem Untergang bewahren. Allein verschweigen Sie ihr —

Welting.

Ohne Sorge. Hast du Grund zu schweigen, so hab' ich Ursachen zu verschweigen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Hubert, dann Baron Wildenhain und der Justitiär.

Hubert.

Herr Baldinger, der Justitiarius steht draußen mit einer großen Urkunde. (Heimlich.) Das Gerücht hat sich schon verbreitet, daß Ihr der Herr des Schlosses seid.

Baldinger.

Das heißt: Du hast geplaudert?

Hubert.

Die Industrie macht aus ihrem Reichthum kein Geheimniß. — Die andern Werkführer, Gewerke und Bergleute ließen sich nicht abhalten, herauf zu kommen. Alle jubelten laut, als sie erfuhren — doch da sind sie schon.

(Baron Wildenhain, der Justitiar, mehrere Arbeiter und Bergleute treten auf.)

Wildenhain.

Nun, Justitiär! Handelt Euer Amt!

Justitiär.

Mit hochfreiherrlicher Gnaden Erlaubniß — (Baldinger, bittend.) Ist's denn nicht mehr zu ändern?

Wildenhain

(gleichfalls halblaut, aber herrisch)

Nein, ich will es so.

Justitiär

(im Amtston)

So frage ich denn als Justitiär der Herrschaft: Sind Sie, Herr Karl Jüder Freiherr von Wildenhain, Hochwohlgeboren, annoch gesinnt, gegenwärtigem Herrn Franz Baldinger Ihre Standesherrschaft Wildenhain zu dem stipulirten Preis käuflich zu überlassen?

Wildenhain.

Ja.

Justitiär.

Und Sie, Herr Franz Baldinger, besagte Standesherrschaft zu dem stipulirten Preis als Käufer zu übernehmen?

Baldinger.

Ja.

Justitiär.

So reichen sich denn der hochwohlgeborne Herr Verkäufer und der Herr Käufer zum Zeichen des Vertragsabschlusses die Hände — (es geschieht) trinken sich, nach alter Sitte, aus diesem gemeinschaftlichen Becher zu — (ein Diener mit einem Becher tritt vor, der Baron trinkt, dann Baldinger. Der Justitiär fährt fort) und unterfertigen gegenseitig vorliegenden Kaufbrief. (Da der Baron unterschreiben will im natürlichen Ton) Halt! Euer hochfreiherrliche Gnaden —

Wildenhain

(gebieterisch).

Justitiär!

(Er unterschreibt, wie auch Baldinger.)

Justitiär

(fährt fort, im Amtston).

Herr Franz Baldinger, Sie sind von dieser Stunde Herr von und zu Wildenhain. Hier ist einstweilen die Tax-Note.

Hubert.

Vivat, Herr Baldinger!

Die Arbeiter.

Vivat!

Baldinger.

Meine Freunde! Unser Besitz hat sich vermehrt, und mit ihm unsere Arbeit. Wir sind Industrielle, das heißt: strebsame, thätige, schaffende Menschen; wir schaffen mit Hand und Kopf, mit Geist und Körperkraft, mit Gedanken und Maschinen.

Hubert

(dazwischen zu den Arbeitern).

Maschinen — hört Ihr's? Das geht auf mich.

Baldinger.

Denn das ist das Streben der Industrie, daß sie den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, und die Einzelnen zu einem großen Ganzen verbindet; Kunst, Wissenschaft, Leben — nichts ist ihr fremd; sie dient der Kunst, sie macht die Wissenschaft lebendig, sie fördert das Leben. Und so weckt und bildet sie den Sinn für die Gemeinschaft, für das Oeffentliche, ja, daß ich das Höchste nenne: Für das Va-

terland. Die wahrhaft Induſtriellen unſers Landes fühlen ſich als Genoſſen, als Glieder eines Ganzen, als Bürger, als Deutſche. In dieſem Sinne wollen wir leben und handeln. Eure Hand, meine Freunde, und — Glück auf!

Die Arbeiter

(indem ſie ihm die Hand reichen).

Glück auf! Glück auf!

Juſtitiär

(vor ſich, kopfſchüttelnd).

Dubios, höchſt dubios! Und gar nicht nobel! (Da ihm Weiteres nicht zu thun mehr) Obligirt.

Hubert.

Glück auf! Hoch die Induſtrie! Und vor Allem — das edle Maſchinen Weſen! Es lebe die Maſchine, die uns mit Windesſchnelle in fremde Länder trägt, durch's weite Meer, ja, in die freien Lüfte! Die für den Menſchen arbeitet, wenn er ihr vorgearbeitet, die des Einzelnen Kräfte ſcheut, erſetzt, vertauſendfacht! Darum Heil der kunſtreichen Mechanik, vor Allem aber der göttlichen Mathematik! Sie iſt die Mutter aller großen Gedanken — d'rum verſtehen auch die Weiber nichts davon — wie meine Liebſte, die Gertrud, die nun vor dreißig Jahren davon gelaufen — blos aus Mangel an Mathematik und Berechnung. Ihr lacht? Na, ich weiß. Ihr ſeid wackere Leute, habt Weib und Kind — wer ein Weib hat, kann nicht noch obendrein Gedanken haben. Aber der Herr und ich ſind ledig, bleiben ledig: wir wollen für Euch denken. Punktum. Und nun —

(Er geht an's Fenſter, und winkt hinab.)

Baldinger.

Was machst Du, Hubert?

Hubert.

(legt den Finger an den Mund).

Horcht!

(Man hört von unten pochen und hämmern.)

Baldinger.

Was ist das?

Hubert

(halblaut).

Ich lasse das Wappen vom Thor herunter schlagen und Eure Devise hinauf setzen, da Ihr nun der Herr seid.

Baldinger

(wild)

Laß das, Hubert — (er wirft hinab, das Pochen hört auf.)

Justitiär

(wie oben kopfschüttelnd).

Dubios!

Hubert

Hab' ich's nicht recht gemacht? Nun, wie Ihr wollt, Herr, wie Ihr wollt.

Baldinger.

Lebt wohl, meine Freunde! Hubert, laß Wein und Essen in den Schloßhof bringen. (Zu den Arbeitern.) Lebt wohl! lebt wohl!

(Die Arbeiter gehen ab.)

Juſtitiär.

Hochfreiherrliche Gnaden —

Wildenhain.

(Er in Gedanken an einem Pfeiler lehnt, reicht ihm die Hand zum Kuß).

Juſtitiär.

Sechs und dreißig Jahre hab' ich Dero hohem Hauſe gedient — (da ihm Wildenhain bedeutet zu ſchweigen) empfehle mich unterthänigſt. (Im Abgehen, gerührt) Dubios! Dubios! Kurios!

(Balbinger bedeutet Hubert, dem Juſtitiär zu folgen. Hubert und der Juſtitiär gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Baldinger. Welting. Baron Wildenhain.

Welting.

Eine verflucht rührende Scene! Nicht wahr, Baron? Aber Sie ſind ja ganz verſtummt. — Gratulire, Herr Baldinger. Sie haben da einen ſchönen Beſitz erworben. Nun, wie nicht? Theilen wir Gewinn und Verluſt?

Baldinger.

Nein, Herr Welting. Wir Beide taugen für keine Gemeinſchaft.

Welting.

Wie es Ihnen beliebt. — Nun, Baron! Noch immer

stumm? Ist Ihnen etwa die weiße Frau erschienen? Es heißt ja, sie melde sich bei großen Familien-Calamitäten. — So ein Moment, wie der vorige, macht Eindruck, he? Da geht man plötzlich in sich, erweckt Reue und Leid über sein früheres Leben, über die nichtigen Freuden der Welt, die so viel Geld kosten: Wettrennen, Würfelspiel, Falkenjagd, **Bull-dogs**, Theater-Tänzerinnen u.s.w. Es ist Alles eitel — besonders die Tänzerinnen. (Zu Baldinger.) Geben Sie Acht, der bessert sich jetzt; das hat er Ihnen zu danken. Ein gebesserter Cavalier! Darüber wird im Himmel mehr Freude sein als über neunundneunzig bürgerliche Gerechte. Adieu, Baron! Die Romantik ist jetzt in der Mause — nicht wahr? Der verwünschte Rechenmeister, der pedantische Classiker „Geld" hat den Romantikern den Garaus gemacht. (Schlägt auf seine klappendern Taschen.) Wie stolz bin ich jetzt auf meine klassische Bildung! Gott befohlen, Baron.

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Baron Wildenhain. Baldinger.

Baldinger.

Guten Muth, Herr Baron! Noch ist nicht Alles verloren.

Wildenhain
(etwas auffahrend).

Verloren? Und was sollte verloren sein? Sie haben gewonnen, Herr Baldinger, ich habe nichts verloren.

Baldinger.

Wenn Sie ſelbſt die Sache ſo ruhig anſehen —

Wildenhain
(abbrechend).

Herr Baldinger, Sie haben mit der Herrſchaft Wildenhain auch die Gerichtsbarkeit und meinen Juſtitiär übernommen: es iſt ein alter, beinahe kindiſcher Mann —

Baldinger.

Ich gab bereits Auftrag, für ihn zu ſorgen: er bleibt in Wirkſamkeit und ſoll in Allem gehalten werden, wie bisher.

Wildenhain.

Ich danke Ihnen. Lieber wollt' ich mich ſelbſt kränken laſſen, als einen treuen Diener. Ihr Wort genügt mir. Unſer Geſchäft iſt beendigt. Leben Sie wohl.

Baldinger.

Herr Baron —

Wildenhain.

Baldinger — (reicht ihm die Hand).

Baldinger.

Kann ich Ihnen in etwas dienen? Rechnen Sie auf mich mit Rath und That.

Wildenhain.

Sie ſind ein wackerer Mann —

Baldinger.

Noch einmal: Muth! Sie haben Geiſt und Kraft: die Welt iſt groß und Leben überall.

Wildenhain.

Die Welt iſt groß — aber ſie iſt vertheilt. Sei's darum! Und bliebe uns nichts als ein großer Name!

Baldinger
(begütigend).

Edle Abkunft iſt auch ein Beſitz.

Wildenhain
(aufwallend).

Ja, ſie iſt ein Beſitz! Ein großer Name iſt kein leerer Schall: — Hier hängen die Bilder meiner Ahnen, ein ritterlich Geſchlecht, das den Boden erwerben, geſchützt, vertheidigt, den Ihr jetzt beſitzt, in den Ihr neue Keime der Bildung ſtreut: aber wähnet nicht, Kinder der Gegenwart, mit Euren Maſchinen die Vergangenheit, die Geſchichte zu vertilgen. Wohlan! Fahrt fort in Eurem Friedenswerke: ich ſcheide freudig, ungebeugt von der Burg meiner Väter, und nehme nichts mit mir — als dieß Schwert! (Er nimmt ein Schwert von der Wand.) Wer weiß, es droht einſt der Feind von Oſt oder Weſt den Grenzen unſers Vaterlandes; dann treten wir wieder auf, ein neues Geſchlecht von Rittern und Kriegern, und langen freudig nach den Waffen, die unſere Väter ſchon mit Ruhm getragen. Bis dahin: guter Muth und Ausdauer! Die Welt iſt groß —

und auch wir gehören hinein. Leben Sie wohl, mein Freund, vielleicht für immer — aber Sie sollen von mir hören.

(Rasch ab.)

Siebenter Auftritt.

Baldinger (allein).

Der junge Mann ist besser als ich dachte: aber das beste noch immer im Stillen, daß die Todten auferstehen. (Er öffnet das Fenster.) Die Sonne sinkt. Es ist Feierabend. Da lagern sich die Arbeiter, essen und trinken, sind guter Dinge, schwatzen mit ihren Weibern, tändeln mit den Kindern — — und ich, ihr Herr, stehe einsam und verlassen, fast wie Jener, der eben von mir ging —

Achter Auftritt.

Baldinger. Hubert.

Hubert.

Hört Ihr den Zuruf, Herr? (Er geht ans Fenster und ruft hinab.) Es lebe Herr Baldinger! Unser Herr und Leiter! Unser Führer! Hoch!

Die Arbeiter

(von unten).

Hoch, Hoch!

(Vivatgeklirr und Zuruf, während das Theater von der Abendsonne beleuchtet erscheint.)

Baldinger.

Ihr Leiter! Ihr Führer! Ja, ich bin's — der Gründer eines neuen Werkes. Mit Tausenden zu handeln, Tausende zu leiten, iſt ein ſchönes, ein erhabenes Loos; um ſolchen Preis lohnt es der Müh', ſeine Leidenſchaft zu bezwingen — und ich habe ſie bezwungen. — Hubert, mein Gefährte! Nein, ich bin nicht länger einſam und verlaſſen.

Hubert.

Ein Mann iſt niemals verlaſſen.

Baldinger.

Und der Schöpfer eines Werkes ſteht oft allein da, aber er iſt nicht einſam.

Hubert.

Beſter Herr —

Baldinger.

Mein Getreuer! Mein Freund!

Hubert.

Euer Freund! Hör't Ihr's da unten? Euer Freund! Hoch die Männerfreundſchaft! Pereant die Weiber! Vivat die Mathematik! (Sie umarmen ſich.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

(Bureau im Miniſterium.)

Erſter Auftritt.

Geheimer Ober-Kalkulator Grieſicke, Ritter von Petermann (ein Daguerrotyp unterm Arm) und andere Supplikanten (ſitzen oder ſtehen und ſprechen leiſe.) Hermine von Löwenberg (ſitzt im Hintergrunde) Kanzelliſt (in ſeinem Verſchlag).

(Nach einer Pauſe kommt der Sekretär aus dem Seitenzimmer. Die Supplikanten nahern ſich ihm.)

Sekretär.

Seine Excellenz ſind heute nicht zu ſprechen. In vierzehn Tagen, meine Herren.

(Mehrere Supplikanten gehen ab.)

Hermine,

(welche aufgeſtanden, für ſich).

Wieder ein vergeb'ner Gang! Vielleicht kann der Sekretär — (ſie will ſich nahern).

Griesicke

(ist ihr zuvorgekommen)

Herr Sekretär, geheimer Ober-Kalkulator Griesicke, provisorischer Devartements-Chef.

Sekretär.

Sehr erfreut, Herr geheimer Ober-Kalkulator —

Griesicke.

Griesicke. Wollte Seiner Excellenz nur seine unterthänigste Aufwartung — — provisorischer Devartements-Chef — vor seiner Abreise in die Provinz. Geheimer Ober-Kalkulator Grie —

Sekretär.

Sehr wohl, Herr Ober-Kalkulator.

Griesicke.

Geheimer Ober-Kalkulator Griesicke. Wenn derselbe bitten darf, Herr Sekretär, ihn Sr. Excellenz gehorsamst zu empfehlen —

Sekretär.

Werde nicht ermangeln.

Griesicke.

Griesicke. Wollen der Herr Sekretär sich's gefälligst notiren? So. Geheimer Ober-Kalkulator. Haben Sie's? Ganz unterthänigster Diener. (Geht, kehrt um.) Geheimer Ober-Kalkulator Griesicke, provisorischer Devartements-Chef.

(Geht ab unter Bücklingen.)

Zweiter Auftritt.

Sekretär. Kanzelliſt. Hermine von Löwenberg. Ritter von Petermann.

Hermine
(tritt raſch vor).

Herr Sekretär —

Petermann
(tritt ihr in den Weg)

Verzeihen Sie, meine Gnädige, ich war vor Ihnen da. — Herr Sekretär —

Sekretär
(für ſich)

Nehmen die Narren heute kein Ende?

Petermann
(immer fortfahrend)

Kennen Sie Malvina?

Sekretär

Habe nicht die Ehre.

Petermann.

Malvina von Haller, poetiſches Gemüth, Dichterin, das geiſtreichſte, witzigſte Mädchen von ganz Berlin, ſeit zwei Jahren meine Frau. Ritter von Petermann, ſeit kurzem Gutsbeſitzer an der ſchleſiſchen Grenze, in der Nähe von Wildenhain. Ich verließ mein neues Rittergut und

reiste hieher — obwohl mich ein Jugendfreund besuchte, ein Garde Lieutenant — aber meine Malvina beschränkt mich nicht, sie ist ein Engel. „Petermännchen" sagte sie — sie behandelt mich gewöhnlich als Diminutiv — „Petermännchen, geh' nur; du brauchst mir nicht immer auf dem Halse zu bleiben." Ich umarmte meinen Freund, den Garde Lieutenant, und riß mich los. — Sie ist ein Engel. Sie betrachten mich, Herr Sekretär? Sie wundern sich über das Instrument, welches ich da unterm Arm trage? Es ist ein Daguerreotyp.

Sekretär.

So?

Petermann.

Mein beständiger Begleiter. — Was halten Sie von der Daguerreotypie, Herr Sekretär? Es ist die größte Erfindung unsers Jahrhunderts und steht weit über der Buchdruckerkunst; denn das Daguerreotyp — sagt Malvina — stellt die Menschen dar, wie sie *sind*, die Buchdruckerei, wie sie *nicht* sind. Ich habe etwas dazu erfunden, die Erfindung liegt zwar noch in der Wiege, es werden häufig nur Klecksе daraus. Aber ich werde nicht müde, Versuche zu machen. Wollen Sie mir erlauben, Herr Sekretär, daß ich Sie nach meiner Manier daguerreotypire?

Sekretär.

Danke sehr — meine Zeit ist gemessen.

Petermann.

Nun denn, ein ander Mal. Es ist auch zu wenig Licht

hier im Miniſterium. Aber ich komme wieder. Seine Excellenz ſollen ſelbſt ſehen und ſtaunen.

Sekretär.

Ueber die Kleckſe?

Petermann.

Die ſind bis jetzt das einzige Hinderniß. Im Grunde ſind es geniale Kleckſe, Kleckſe des Fortſchrittes, der Bewegung; Malvina nennt mich auch nicht anders, als ihr kleines Klecks-Genie. Dafür will ich auch raſtlos fortkleckſen. Leben Sie wohl, Herr Sekretär. Ich ſende Ihnen Malvina's Gedichte. Sie werden ſehen: Geiſt, Witz, Humor. Mein Freund der Garde-Lieutenant war ganz entzückt davon. Sie iſt ein Engel.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Pönches (tritt auf).

Hermine
(nähert ſich).

Nun will ich —

Pönches
(ſchiebt ſie bei Seite).

Herr Sekretär, ich bin ein Reiſender. Mein Name iſt Pönches. Ich komme aus dem Orient. Werden gütigſt von mir gehört haben. Ja? (Da der Sekretär verneinend den Kopf ſchüttelt.)

Schön. Ich komme aus dem Orient. Waren Sie viel auf Reisen, Herr Sekretär?

Sekretär.

Meine Amtsgeschäfte erlauben mir nicht — Aber was steht zu Ihren Diensten, Herr Pönches? Was suchen Sie im Handels-Ministerium?

Pönches
(immer vorlaut)

Eigentlich nichts. Ich bin ein unabhängiger Mann, ein reicher Mann. Ich habe nur Eine Passion: das Reisen. Ich komme aus dem Orient. Schon als Kind reiste ich. Es lag einmal der Trieb in mir.

„Früh übt sich, was ein Meister werden will."

Wie's heißt im Wilhelm Meister.

Sekretär.

Darf ich fragen, was Sie eigentlich bei Sr. Excellenz — ?

Pönches.

Im Augenblick, Herr Sekretär. Bedenken Sie gütigst, daß ich so ein zehn Jährchen auf Reisen war, im Orient — da erfährt man so Manches, nicht wahr? Besonders, wenn man ohne Zweck reist, wie ich. Ich reiste nach dem Orient ohne alle vorgefaßte Meinungen, und komme zurück nach dem Occident — auch ohne Meinungen. Ich habe keine politischen Ansichten, keine religiösen Tendenzen, kurz gar keine Tendenzen. Ich reise nur, um zu reisen: objektiv — durch und durch objektiv! Aber insofern ich ein Subjekt bin, sammle ich subjektive Notizen: ich reise also subjektiv-objektiv. Ich

kenne den ganzen Orient. Ich weiß alles Orientaliſche, Alles Turkiſche, Aegyptiſche. Z. B. Se. Excellenz fragen mich: „Sagen Sie mir, Ponches, was iſt den der Mehemed Ali eigentlich für ein Mann?“ Se antworte ich: „Euer Excellenz, ſo und ſo — der Mann iſt nicht ſo übel, — die Einen loben ihn zu viel — die Andern tadeln ihn zu ſehr — aber eigentlich iſt er ſo.“ — Das wäre nun die ſubjektiv-objektive Anſchauung von dem Mehemed Ali. Was ſagen Sie, Herr Sekretär?

Sekretär.

Man ſieht den Mann, wie er leibt und lebt.

Ponches.

Nicht wahr? Ich kann Ihnen den Ibrahim Paſcha eben ſo beſchreiben, Herr Sekretär.

Sekretär.

Nicht möglich!

Ponches.

Ja, denn ich kenne den Orient, den ganzen Orient. Ich bin viel als Verſtorbener darin herum gereist. Sie wiſſen, das iſt jetzt die modernſte Art zu reiſen. Denn warum? Ein Verſtorbener braucht ſich nicht zu geniren, hat keine Trinkgelder zu geben; man verlangt keine beſondere Artigkeit von ihm; ein Verſtorbener kehrt überall ein, in Hütten und Palläſten, beſonders im Orient. Da iſt die Gaſtfreundſchaft zu Hauſe. Was meinen Sie, Herr Sekretär? Womit traktirt der Orient ſeine Gäſte? Was ſetzt er ihnen vor? — Etwa Thee mit Butterſchnitten, wie in einem deutſchen Liederkränz-

chen? Beileibe! Süßes Hammelfleisch, gekochten Reis, getunkte Früchte, duftigen Mokka-Kaffee und gelben Tabak in langen Pfeifen — und wenn so ein Verstorbener abreist, werden ein Paar niedliche Kamehle mit allerlei Komfort beladen, um die Reise durch die Wüste schmackhaft zu machen. Die Karavane lagert sich in einer Oase, unter Dattelbäumen, im üppigen Grase, am sprudelnden Quell; die Zelte werden ausgebreitet, das Feuer knistert, die Hammel braten, und bald ist unter den Wendekreisen ein leckeres Mahl fertig, wie im Hotel Baur in Zurich. Herr, da verlohnt's der Mühe zu reisen! Und das Alles kostet nichts, als ein Paar lobende Artikel in der allgemeinen Zeitung. Wer sollte sie nicht schreiben! Wer wollte nicht für solche Hospitalität einen Kannibalen und halben Menschenfresser gerührten Herzens mit Titus dem Gutigen und Marc Aurel vergleichen!

Sekretär.

Verzeihen Sie, Herr Ponches, allein meine Zeit —

Ponches.

Sehr wohl, Herr Sekretär. Aber noch Eins! Was halten Sie von der Sklaven Emancipation? Dumme Idee? Nicht wahr? Ob Einer in den Zuckerplantagen, oder in einer englischen Spinn-Fabrik sich zu Tode arbeitet, ist am Ende gleichviel — oder nicht? Und dann — es ist doch Poesie in der echten Sklaverei! So ein schwarzer Mensch, der alle Tage gespießt werden kann, bleibt immer ein poetischer Verwurf. Und nun vollends eine Sklavin! Ich will nicht ruhen, bis ich eine schwarze Sklavin besitze. Ich will sie bilden. Sie soll Whist spielen lernen und Quadrille tanzen, sie muß die

tutti frutti und den Veranügling leſen, und „heher Herr" zu mir ſagen, wie das Käthchen von Heilbronn. Wenn ich dann im Thier-Garten Arm in Arm mit ihr ſpazieren gehe, ein kleiner Mohrenknabe hinterdrein mit dem Sonnenſchirm, und ein gezähmter Löwe — im Nothfall mit einem Maulkorb — Herr, dann bin ich ein gemachter Mann, und repräſentire die Weltbildung meines Jahrhunderts.

Sekretär.

Ohne Zweifel! Aber die Zeit verſtreicht —

Pönches.

Adieu, Herr Sekretär. Haben der Herr Sekretär nichts nach dem Orient zu beſtellen?

Sekretär.

Nicht das Geringſte.

Pönches.

So will ich gehen, Herr Sekretär.

Sekretär.

Leben Sie wohl.

Pönches.

Herr Sekretär —

Sekretär.

Um's Himmels Willen, was haben Sie noch?

Pönches.

Ein lieber ungeduldiger Mann, der Herr Sekretär! — Ich wollte Ihnen nur ſagen — im Vertrauen, mit Nach-

ſten reiſe ich nach China. Ein intereſſantes Land das China — ſeit der chineſiſchen Frage. Ueberhaupt — ein Land wird erſt dann intereſſant, wenn es in Frage geſtellt wird. Ich bin begierig, wann es einmal zu einer deutſchen Frage kommen wird? Das heißt: wir fragen ſchon lange, aber Niemand antwortet. Nicht wahr, Herr Sekretär? In vierzehn Tagen komm' ich wieder, um Seine Excellenz zu fragen, nämlich ob Sie mich brauchen können — aber ich hoffe, Sie werden mich ja brauchen können — denn ich bin ohne alle Tendenzen und ich kenne den Orient. Empfehle mich, Herr Sekretär.

(Ab.)

Vierter Auftritt.

Sekretär. Hermine. Kanzelliſt.

Hermine
(nähert ſich)

Herr Sekretär —

Sekretär.

Noch Jemand! Madame —

Hermine.

Hermine von Löwenberg, Witwe des Kammerherrn von Löwenberg.

Sekretär.

Gnädige Frau —

Hermine.

Ich führe Prozeß mit einem entfernten Anverwandten über den Nachlaß meines Onkels.

Sekretär.

Verzeihen Sie, gnädige Frau, allein der Fall gehört nicht hieher.

Hermine.

Ich weiß, Herr Sekretär, doch Se. Excellenz der Herr Minister waren ein Freund meines Gemals; ich kam daher nur, um mich Raths zu erholen. Das Recht iſt gewiß auf meiner Seite, wenigstens die Billigkeit.

Sekretär.

Das glaubt gewöhnlich eine jede Partei. Darf ich fragen, wer iſt Ihr Gegner?

Hermine.

Franz Waldinger.

Sekretär.

Der reiche Fabrikherr? Die induſtrielle Celebrität? Das iſt ſchlimm.

Hermine.

Schlimm? weßhalb?

Sekretär.

Ihr Gemal war ein Freund Sr. Excellenz, Herr Baldinger iſt es. In dieſem Augenblick befindet er ſich bei dem Herrn Miniſter.

Hermine.

Bei dem Miniſter!

Sekretär
(zuckt die Achſel).

Bei ſolcher Lage der Dinge — da übrigens die Sache durchaus nicht in den Reſſort des Miniſteriums — — (herabend nach der Seitenthüre.) Die Audienz geht zu Ende! Mit Ihrer Erlaubniß, meine Gnädige! (Eilig ab nach dem Seitenzimmer.)

Hermine.

Der Couſin ein Freund des Miniſters! Meine letzte Hoffnung iſt geſcheitert.

Sekretär
(kommt zurück, nimmt den Hut).

Ihr Diener, Madame — gnädige Frau! — (zum Kanzelliſten) Herr Kanzelliſt Benecke, Sie können nun ſpeiſen gehen.
(Ab durch die Mitte.)

Kanzelliſt
(im Hintergrund, kommt aus dem Verſchlag, bürſtet den Rock u. ſ. w.).

Speiſen? Aber was? Ein Supernumerär ſpeiſt nicht; er iſt froh, wenn er eſſen kann. (Ab.)
(Hermine entfernt ſich langſam.)

Fünfter Auftritt.

Hermine. Baldinger (aus dem Seitenzimmer).

Baldinger,
(welcher raſch heraustritt).

Hermine!

Hermine.

Baldinger! (Will ſich entfernen.)

Baldinger.

Bleiben Sie, Couſine —

Hermine.

Wozu? Um Ihnen das Schauſpiel meiner Demüthigung zu geben?

Baldinger.

Ihrer Demüthigung? Sie wiſſen alſo —?

Hermine.

Und was?

Baldinger.

Daß das Schiedsgericht heute entſchieden hat.

Hermine.

Entſchieden? Zu Ihren Gunſten?

Waldinger.

Das Teſtament ward für vollkommen gültig erkannt, Ihre Klage zurückgewieſen.

Hermine.

Zurückgewieſen? Die induſtrielle Celebrität hat den Sieg davon getragen: ich hatte nichts Anderes erwartet. Wohlan, Couſin! genießen Sie die Doppel-Freude Ihrer Bereicherung und meines völligen Ruins. (Ab.)

Sechster Auftritt.

Waldinger (allein).

Celebrität — Bereicherung — Ruin — ſie iſt noch immer dieſelbe. — Aber ich will ſie zwingen, mich in einem beſſeren Licht zu ſehen. Zwar — ſie iſt ſtolz und eigenſinnig, mein Antrag wird kein geneigtes Ohr finden — gleich viel! ich ſuche ſie auf. — Hubert hat zuletzt nicht ganz unrecht, den Weibern die Vernunft abzuſprechen. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

(Einfach möblirtes Zimmer bei Frau von Löwenberg.)

Welting
(tritt leiſe herein).

Nicht zu Hauſe. Ich will ſie erwarten. Hier ſieht es ziemlich pauvre aus. Die ſchöne capriciöſe Frau verproceſſirt

ihr Letztes: nur immer zu! (Reibt die Hände.) Mangel und Noth haben ſchon manche Tugend wanken gemacht. Die ſpröde Schöne hat mir's angethan — aber ſie weiß mich in Reſpekt zu halten. Darum Courage — aber auch Vorſicht, Welting! Sei ums Himmelsnamen ein verliebter Narr, ſei Werther und Don Juan, aber heirathe nicht. Still! ſie kommt! (Der Eintretenden entgegen.) Reizende Frau —

Achter Auftritt.

Welting. Hermine (welche raſch aufgetreten).

Hermine

Sieh da, Welting!

Welting.

Woher ſo eilig?

Hermine

(legt Hut und Shawl weg).

Vom Miniſterium.

Welting.

Sie ſcheinen aufgeregt?

Hermine.

Antichambrirt, ſollicitirt — Alles vergebens. (Setzt ſich.)

Welting.

Gleich viel! Noch iſt nichts verloren.

Hermine
(Steht wieder auf).

Nichts — als mein Prozeß.

Welting.

Wie? Ihr Prozeß?

Hermine.

Meine Klage ward nicht angenommen.

Welting.

So, ſo! (Vor ſich) Deſto beſſer!

Hermine.

Und er iſt im Recht!

Welting.

Sei's denn! Verloren iſt verloren! Aber Muth, meine Gnädige! Sie haben Freunde —

Hermine.

Denen ich ſchon zu lange verpflichtet bin. Sie hatten bare Auslagen für mich, Herr Welting: Sie ſollen mir Rechnung legen; ich will Sie bezahlen.

Welting.

Bezahlen? (Ergreift ihre Hand.) Wer denkt daran! Ich bin bezahlt. (Küßt ihr die Hand.)

Hermine
(entzieht ſich ihm).

Bezahlt?

Welting.

Durch Ihr Vertrauen — (zu Beiden) und durch Herrn Baldinger. — Darf ich ſprechen, ſchöne Frau? Sie ſind bisweilen trüber Laune — wiſſen Sie warum? Sie ſind von Jugend auf an Bequemlichkeit gewöhnt; die fehlt hier gänzlich. Nichts ſtimmt den Geiſt mehr herab, als eine unfreundliche Wohnung, verſchoſſene Möbel, düſtere Umgebung —

Hermine.

Das mag wohl ſein.

Welting.

Darum müſſen Sie die Wohnung wechſeln.

Hermine.

Die Wohnung?

Neunter Auftritt.

Vorige. Baldinger (der an der offenen Thüre bleibt).

Welting.

Wenn Sie mir erlauben wollten — ich habe im Stillen ein artiges, freundliches Logis für Sie eingerichtet.

Hermine

Sie, Herr Welting?

Welting.

Mit allem Comfort, wie ſich's ziemt für eine Frau von Ihrem Stande, Ihrer Liebenswürdigkeit —

Hermine.

Wirklich?

Welting.

Sie können das Logis im Augenblick beziehen.

Hermine.

Gut, gut. — Bringen Sie nur erſt die Rechnung.

Welting.

Die Rechnung! Sie kränken mich: einen Mann, der Sie verehrt, ja anbetet —

Hermine.

Anbetet? Herr Welting, Sie werden lächerlich.

Welting.

(Beleidigt.)

Lächerlich? (Tritt mit dem Finger.) Ei, ei, ſchöne Frau! Waren Sie immer, gegen Jedermann ſo grauſam?

Hermine.

Das iſt zu viel! Laſſen Sie mich allein.

Welting.

Wie, meine Gnädige — ?

Hermine.

Entfernen Sie ſich.

Welting.

Ich ſoll —?

Waldinger

(tritt vor)

Hören Sie nicht, mein Herr? Sie ſollen ſich entfernen.

Welting.

Herr Waldinger!

Hermine.

Der Couſin!

Waldinger.

Herr Welting, ich habe mit meiner Couſine zu ſprechen.

(Weiſt nach der Thüre.)

Welting.

Sie erlauben ſich einen Ton —

Waldinger.

Herr, ich bin der Beſitzer eines alten Ritterſchloſſes, und fühle ſeitdem bisweilen einen Anachronismus in meiner Hand, die ſich einbildet, als lebte ſie noch in den Zeiten des Fauſtrechts.

Welting.

Gemach, gemach, mein Herr! (Beyſeit.) Ich fange an zu begreifen: der Gegner iſt ein verſteckter Freund. Gnä

dige Frau, Sie verlangten die Rechnung? Herr Baldinger wird Sie Ihnen vermuthlich selbst ablegen. Empfehle mich.
(Will fort.)

Baldinger.

Halt! Da hinein. (Weist nach der Seitenthür.)

Welting.

Da hinein?

Baldinger.

Ja, denn wir sind noch nicht fertig.

Welting
(zögernd).

Nicht fertig?

Baldinger
(stampft mit dem Fuße).

Gehen Sie!

Welting.

Da hinein? (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Baldinger. Hermine.

Baldinger.

Cousine, der Moment ist vielleicht gekommen, wo ich mein anscheinend hartes Benehmen gegen Sie rechtfertigen kann.

Hermine

(mit Zurückhaltung)

Hartes Benehmen? Ich wüßte nicht. Wir sind Gegner und haben uns nicht zu schonen.

Baldinger.

Doch, doch! Wir sind auch Verwandte. Jener Welting hatte mir vor Monaten einen Vergleich angetragen — erlauben Sie mir jetzt, Ihnen die Gründe zu nennen, die mich damals abhielten, auf irgend eine Vermittlung einzugehen. (Hermine bedeutet ihn zu hören. Sie setzen sich.) Ihr Advokat suchte zu beweisen, daß ich das Testament erschlichen. — Die Sache hatte einigen Anschein. Der Name Baldinger war befleckt: ich mußte ihn vor der Welt wieder rein waschen. — Sie lächeln, Cousine? Wahrhaftig, wenn der Adel Ursache hat, einen alten, berühmten, seit Jahrhunderten überkommenen Namen von jedem Makel rein zu halten, so nicht minder der Mann der Industrie. Der gute Name ist sein Erwerb, sein Besitz, sein Leib und Leben, sein Gut und Blut, sein Alles. Die Seele jeden Verkehrs ist Vertrauen, Credit; aber der Credit beruht nicht allein auf Geld und Gut, sondern auf Charakter, auf gutem Namen. — Ich vergaß daher jede Nebenrücksicht, und führte meine Sache zu meiner Vertheidigung, zum Schutze meines Besten. Mein Streben ist mir gelungen. (Steht auf, sie mit Hermine.) Die Welt weiß jetzt, daß ich im Recht war, daß ich das Recht zu vertheidigen im Stande war. Unser Verhältniß ist nun ein anderes. Erfahren Sie jetzt von dem Verwandten, was Ihnen der Gegner verschweigen mußte: daß der Onkel in den letzten Lebenstagen seine Härte

gegen Sie bereute. Ein Blättchen von der Hand des Scheidenden geſchrieben, enthält die Worte: „Franz, ſorge für Deine Couſine.“ Dieß Wort iſt mehr als ein Teſtament. Ich kann und darf meine Bereicherung nicht einer flüchtigen Mißſtimmung gegen Sie zu danken haben, ich will Sie, Couſine, einer Erbſchaft nicht berauben, die Ihnen ſeit Jahren zugedacht war. Dieſes Dokument übergibt Ihnen das Eigenthum von Allem, was der Onkel beſaß; weigern Sie ſich nicht, es anzunehmen; es iſt weniger ein Geſchenk, das ich Ihnen mache, als eine Laſt, von der ich mich befreie. Nehmen Sie.

Hermine.

Sie glauben wirklich, daß ich ein ſolches Geſchenk von Ihrer Hand annehmen würde?

Baldinger.

Ich fürchte, nein — denn ich kenne ihre Abneigung gegen mich. Aber noch einmal, Couſine: nehmen Sie das Papier. Sie erweiſen mir einen Dienſt damit. Mein Recht vor der Welt iſt jetzt dargethan, allein mein guter Name ſteht erſt dann völlig rein und fleckenlos da, wenn dieſer zweifelhafte Beſitz nicht mehr in meinen Händen iſt.

Hermine

(nach einer Pauſe)

Sie ſprachen von einer Mißſtimmung des Onkels gegen mich —

Baldinger.

Der Onkel war übel berichtet — aber wahrhaftig nicht durch mich.

Hermine.

Ich glaube Ihnen.

Baldinger.

Er hat ſpäter ſeine Uebereilung eingeſehen, darum ſchrieb er die Worte: „Franz, ſorge für Deine Couſine.“

Hermine.

Sie glauben alſo nicht an meine Schuld, an das harte Urtheil, welches die Welt zum Theil über mich fällt?

Baldinger.

Die Welt? Es gibt nur zwei Wege mit ihr auszukommen: man muß ſich entſchließen, unbekannt zu bleiben oder — unerkannt. Die Welt kreuzigt den Heiland noch täglich. Unſer eigenes Gewiſſen und das unſerer Freunde iſt unſere Welt.

Hermine.

Sie wollen mich entſchuldigen, Couſin; ſchon bei unſerer erſten Zuſammenkunft wollten Sie meine Fehler in einem milderen Lichte darſtellen — ich danke Ihnen dafür.

Baldinger.

Sie irren, Couſine! Ich ſprach damals nur von den Fehlern des Onkels: ſeiner Schroffheit, ſeiner Ungerechtigkeit in der Beurtheilung eines Weſens, einer Perſönlichkeit, die er zu beurtheilen nicht verſtand.

Hermine.

Wer weiß! er hat mich richtig aufgefaßt. Doch nein!

Sagen Sie selbst: bin ich wirklich so voll von Fehlern, von Untugenden? Mein schlimmster Fehler war meine Unerfahrenheit, meine Jugend. Ich war ein verzogenes Kind.

Baldinger.

Ja, ja! das waren Sie.

Hermine.

Von Jedermann geschmeichelt, verhätschelt —

Baldinger.

Bis auf Einen —

Hermine.

Später an einen Mann vermählt —

Baldinger.

Der Ihrer nicht würdig war.

Hermine.

Frühzeitig Witwe —

Baldinger.

Das war der gefährlichste Standpunkt!

Hermine.

Weil er zumeist der Verleumdung blosstellt.

Baldinger.

Und der Verführung.

Hermine.

Jener Auftritt mit Welting — ich erröthe, wenn ich daran denke.

Waldinger.

Der Elende! Aber Sie ſind ſchuldlos.

Hermine.

Warhaftig, ich bin es, war es immer! — Couſin, ich habe meine Fehler erkennen gelernt, und vom Erkennen zum Vermeiden iſt ja nur ein kleiner Schritt, nicht wahr? — Meine Fehler, ſagt' ich? und unter dieſen den ſchlimmſten, den größten, daß ich Sie jemals für meinen Feind anſehen, daß ich Sie verkennen konnte.

Waldinger.

Sie nehmen alſo dieſes Blatt?

Hermine.

Dieſes Blatt?

Waldinger.

Nehmen Sie, Couſine! Es brennt in meiner Hand.

Hermine,

Und was ſoll ich damit? Was ſoll ich mit einem Reichthum, den ich nicht anzuwenden weiß? Sie ſind der Mann der That, des Wirkens: behalten Sie, was in meinen Händen doch nur ein Spielzeug, in der Ihrigen Waffe und Werkzeug iſt.

Waldinger

(indem er das Papier in der Hand dreht).

So kann ich denn nichts, gar nichts für Sie thun?

Hermine.

Sie wissen Gaben anzubieten, ohne zu kränken, Fehler zu rügen, ohne zu beschämen — Sie haben genug für mich gethan.

Waldinger

(wie oben).

Zuletzt kann ich doch dieser fatalen Erbschaft nicht frey werden! Wenn Sie sich entschließen könnten, Cousine — nur aus Rücksicht für meinen guten Namen — denn wahrhaftig, nun komme ich mir fast selbst wie ein Erbschleicher vor.

Hermine

(besinnt sich, dann rasch).

Geben Sie her. (Nimmt das Papier.) Rufen Sie Welting.

Waldinger

(öffnet hastig die Seitenthüre).

Herr Welting! Welting!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Welting.

Welting
(zweifelhaft).

Herr Baldinger —?

(Baldinger weiſt auf Hermine.)

Hermine.

Herr Welting, Sie wiſſen, mein Vetter hat obgeſiegt; allein er überläßt mir mit dieſer Urkunde den ganzen Gegenſtand unſeres Streites.

Welting.

Nicht möglich!

Hermine.

Wenn ich ein ſolches Geſchenk auch nicht annehmen kann —

Baldinger
(dazwiſchen bald für ſich).

Nicht annehmen!

Hermine.

So geht doch klar daraus hervor, daß mein Couſin Baldinger nie in's Geheim gegen mich gehandelt, wie Sie mich glauben machen wollten. Wir ſind vollkommen ausgeſöhnt. Mögen Sie, mag die Welt es wiſſen, deren Repräſentant

Sie ſind. Vor dieſer Welt — was man ſo nennt — reich' ich meinem Vetter mit vollem bewegten Herzen die Hand, und nenne ihn meinen Freund.

Welting.

Ihren Freund? Ich verſtehe, ſchöne Frau.

Baldinger

(tritt hart an ihn).

Was verſtehen Sie?

Welting.

Daß Sie der Freund Ihrer Couſine geworden ſind, Herr Baldinger.

Baldinger

(wie oben).

Und was weiter?

Welting.

Nichts weiter, als daß ich überboten wurde.

Baldinger.

Herr —

Hermine.

Abſcheulich!

Welting.

Sie haben mich ſchnöde abgewieſen, reizende Frau: Sie verachten die Welt, die ich repräſentiren ſoll — aber dieſe Welt ſieht ſcharf und hell — man ſtreut ihr nicht ſo leicht

Sand in die Augen. Der industrielle Herr Baldinger verschenk eine halbe Million; die galante Frau von Lewenberg schlägt dieß Geschenk aus: welch eine Fülle von Großmuth, von Sentiments! Wie wird meine Welt darüber erstaunen! Ich will nach Ihrem Wunsch, gnädige Frau, ihr diese Fakten mitzutheilen — nichts als die Fakten — und lasse Ihnen beiden Zeit, Ihre vollkommene Ausiehnung noch mehr zu vervollkommnen. (Will gehen.)

Baldinger.

Halt, Herr! Sie sollen, Sie müssen —

Welting.

Und was, Herr Baldinger? (Mit einer Pantomime.) Den nicht —? Warum nicht gar! Ich bin ein Börsespekulant.

Baldinger

(heftig)

Und ein —

Hermine.

Ruhig, Vetter!

Welting.

Lassen Sie ihn. Auf ein Paar Expektorationen kommt mich nicht an. Ich habe kaltes Blut.

Baldinger

(der sich faßte).

Kaltes Blut? Ganz recht! Und ich mit meiner Hitze, meinem heißen Blut — Aber Sie, Mann mit dem kalt

Blut! Merkten Sie denn nicht, sahen Sie nicht — ? Ha, ha ha! Sie konnten glauben, daß die Cousine — ? Ha ha ha!

Welting.

Sie lachen?

Hermine

(besorgt).

Was haben Sie, Vetter?

Baldinger.

Nichts, nichts — ich lache über den Zufall, über das Mißverständniß, das uns fast an einander brachte.

Welting.

Mißverständniß?

Baldinger.

Allerdings. Ein Wort kann es lösen, konnte es längst gelöst haben — aber meine verwünschte Hitze!

Hermine

(für sich).

Was hat er vor?

Baldinger.

Die Cousine reichte mir ihre Hand — nicht wahr, Herr Welting? Sie nannte mich ihren Freund — ist es nicht so? Ihre Hand, Hermine! — Glauben Sie wirklich, Herr Welting, diese Hand verschenke sich — für Geschenke? — Hermine sagen Sie doch diesem Mann, daß Sie mich — achten.

Hermine.

Wahrhaftig, ja! Ich achte Sie, wie den Beſten, den Edelſten der Menſchen. Dieſe Stunde hat mir Ihr Weſen in ſeinem vollſten, reinſten Lichte gezeigt. Ich werde nie aufhören, Sie zu achten, Vetter, Sie zu verehren, ſollten wir auch in Zukunft verſchiedene Wege

Baldinger

(der begierig auf jedes ihrer Worte lauſchte, fällt ihr raſch in die Rede).

Genug, Couſine, genug! Herr Welting iſt jetzt überzeugt von Ihrem Wohlwollen, von Ihrer Neigung gegen mich.

Hermine.

Vielleicht mehr als er ſollte! Sein ſpöttiſches Lächeln gibt es zu erkennen.

Baldinger.

Das iſt ja eben das Mißverſtändniß! Ha, ha, ha! Ein ſo feiner Mann, ein Welting, ſollte noch immer nicht einſehen, in *welchem* Verhältniß die Couſine eigentlich zu mir ſteht?

Welting.

Wie, Herr Baldinger?

Hermine.

Vetter —

Baldinger.

Klären Sie ihm doch das Räthſel auf, Couſine — doch nein! Laſſen Sie *mich* ſprechen. (zu Welting mit Ernſt) Ich ver

zeihe Ihre Unart, Herr Welting, denn sie beruhte auf einem Irrthum; aber in Zukunft haben Sie mehr Respekt — vor meiner Braut.

Hermine
(für sich).

Himmel!

Welting.
(zitternd vor Erstaunen).

Br . . . Braut?

Baldinger.

So ist es.

Welting.

Braut? Ihre Braut?

Baldinger.

Ja wohl.

Welting.

Folglich sind Sie — der Bräutigam!

Baldinger.

Der Schluß begreift sich leicht.

Welting.

Leichter als die Prämissen. — Braut? Ich gratulire. Wirklich Braut? — Welches unerwartete Ereigniß! (zu Hermine)

Der Repräſentant, die kleine Welt geht, um es der großen Welt mitzutheilen.

(Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Baldinger. Hermine.

Hermine
(eilt auf Baldinger zu).

Vetter, Sie wollten meine Ehre retten —

Baldinger.

Sie iſt gerettet.

Hermine.

Er hält mich für Ihre Braut!

Baldinger.

Das ſoll er.

Hermine.

Und bald die Welt mit ihm!

Baldinger.

Das ſoll ſie.

Hermine
(ſtutzend).

Wie, Vetter? Haben Sie bedacht —?

Baldinger.

Alles. Ich bin bereit, Ihnen meine Hand anzutragen.

Hermine.

Ihre Hand?

Baldinger.

Haben Sie vergessen, was der Onkel schrieb? „Franz, sorge für Deine Cousine." Man tastet Ihre Ehre an, Ihren Ruf; der Namen Baldinger hat Credit, auch in der moralischen Welt: ich gebe Ihnen diesen Namen, Hermine, das kostbarste, was ich besitze, weil ich an die Reinheit Ihres Herzens glaube, und weil ich will, daß auch diejenigen daran glauben sollen, an denen nur einzig liegt, daß sie an mich selbst glauben.

Hermine.

Franz! Mein Schützer! Mein Engel! Edelster der Menschen!

Baldinger.

Hermine! Bald meine Frau!

Hermine.

Ich Ihre Frau!

Baldinger.

(sie fassend)

Nein, nein — nur meine Braut — nur für die Welt.

nur für eine kurze Frist. Das heißt, ich bin bereit, meinem Antrag nachzukommen, aber es soll Ihnen frei stehen, zurück zu treten. Ich will gerne vor der Welt als der Aufgegebene, der Verschmähte erscheinen. Einem Mann macht das keine Schande.

Hermine.

Vetter! Ich Ihre Frau! Sie mein Mann! Ihr Edelmuth reißt Sie hin! Aber — Sie lieben mich nicht.

Baldinger.

Ich liebe Sie nicht? Und Sie, Hermine?

Hermine.

Ich?

Baldinger.

Ich baue auf Ihr Herz, auf Ihre Seele, Hermine: fehlt Ihnen der Muth, sich einem Mann anzuvertrauen, der nur Ihr Bestes will?

Hermine.

Ach, ich bin ein armes, ein hilfloses Weib, das sich voll Vertrauen in Ihre Arme wirft; Sie sind mein Beschützer, mein Retter. — Wir werden uns lieben lernen — gewiß, wir werden, nicht wahr?

Baldinger.

Die Liebe ist eine Gabe des Himmels, die Ehe ist ein menschliches Institut. Treue kann man sich versprechen, freie

Neigung wird geſchenkt. Der Keim der Liebe ſchlummert in jeder Menſchenbruſt; ob er in helle, freudige Blüten ſchlage — wir müſſen's erwarten in Demuth und Geduld. — Leben Sie wohl, Hermine! Haben Sie Muth und Vertrauen.

(Raſch ab, während Hermine die Arme nach ihm ausbreitet.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Die Halle auf Wildenheim. Statt der Waffen und Bilder hängen Gegenstände der Industrie an den Pfeilern.

Erster Auftritt.

Hubert (sitzt in der Mitte des Saales, an einem runden Tisch und arbeitet und hämmert an einem Modell). Der Justitiär (steht in seiner Nähe).

Justitiär.

Herr Baldinger ist noch immer nicht zurück?

Hubert

(arbeitend).

Er läßt nichts von sich hören. Der Prozeß mit der verwünschten Muhme trägt die Schuld. — Da fehlt noch eine Schraube.

Justitiär.

Was machen Sie da, Herr Hubert?

Hubert.

Ein Waſſer-Rad. Eine neue Erfindung.

Juſtitiär.

Glücklich, wer mit Luſt in ſeinem Beruf arbeitet! — Leben Sie wohl! — Doch nein — ich muß reden: es drückt mir das Herz ab. — Herr Hubert! ich bin ein alter, unglücklicher Mann.

Hubert

(von der Arbeit weg)

Unglücklich? Wie das, Herr Juſtitiär?

Juſtitiär.

Weil ich Juſtitiär bin.

Hubert.

Es war Ihr Wunſch, im Amt zu bleiben; auch hat Herr Baldinger als Gerichtsherr Ihren Gehalt erhöht.

Juſtitiär.

Das hat er, aber Herr Baldinger iſt kein Gerichtsherr.

Hubert.

Kein Gerichtsherr?

Juſtitiär.

Sehen Sie, Herr Hubert, ſeit ſechsunddreißig Jahren bin ich gewohnt, meinen Gerichtsherrn gnädiger Herr und Euer Hochwohlgeboren zu nennen: Herr Baldinger mag

alle guten Eigenſchaften haben, aber Hochwohlgeboren wird er doch nun und nimmermehr.

Hubert.

Das iſt richtig! Aber was liegt daran?

Juſtitiär.

Was daran liegt? Alles liegt daran: die geſammte Würde der Gerichtsbarkeit hängt an dieſem Wohlgeboren. Herr Baldmaer iſt erſt einige Monate Beſitzer der Herrſchaft Waldenhain, und ſchon haben ſich die herrſchaftlichen Spitzbuben um die Hälfte vermindert.

Hubert.

Das iſt ſo übel nicht.

Juſtitiär.

Uebel, ſehr übel! Wo ſind die Spitzbuben hingekommen? In die Fabriken. Sie ſind Induſtrielle geworden, ſie arbeiten; und ein Spitzbube, der arbeitet, ſtiehlt die Arbeit im Grunde den ehrlichen Leuten vom Maule weg.

Hubert.

Wenn er ſich aber beſſert?

Juſtitiär.

Ein ordentlicher Hallunke beſſert ſich nie. Glauben Sie mir: ich bin ein alter Praktikus. — Beſſern! — Das iſt eine unpraktiſche Neuerung. Unpraktiſch! So ſind ſie alle. Wiſſen ſie, wie's in der alten Gerichtsform heißt? „Der Richter ſoll ſitzen auf dem Richterſtuhl als ein grauſam grimmer

der Löwe und ſoll den rechteren Fuß ſchlagen über den linken." — Das iſt ein Richter! Ein „grießgrimmender Löwe!" — Wie anders nimmt ſich heut zu Tage Richter und Gericht vor den Aſſiſen aus! Der Advokat ſagt dem Gerichtshof ungeſtraft Grobheiten, das Publikum applaudirt wie im Theater; der Angeklagte im ſchwarzen Frak ſpielt den großen Mann, den verfolgten Liberalen; jeder Lump iſt ein Karl Moor; die Damen auf der Gallerie in Hut und Shawl verzehren dabei Eis und Biscuit: die Jury ſpricht ihr „nicht ſchuldig" aus. Wo bleibt der „grießgrimmende Löwe?" Zwar auf Wildenhain iſt er noch zu finden: ich bin der Löwe.

Hubert.

Und ſollen's bleiben, Herr Juſtitiar, ſollen's bleiben.

Juſtitiär.

Aber wie lange? Da wollen ſie auch ein neues Gerichtshaus bauen

Hubert.

Ich habe den Plan dazu gemacht. Das jetzige iſt düſter und baufällig. Sie werden in Zukunft hell und freundlich wohnen, Herr Juſtitiär.

Juſtitiär.

Hell und freundlich? Wie in einem Luſthaus, nicht wahr? Dünne Wände mit Kupferſtichen, Doppelfenſter, mederne Tiſche und Stühle — ſo recht menſchlich und wohnlich — weiß ſchon! Daß man gar nicht die Courage hat, in all' dem mediſchen Weſen eine ordentliche Sentenz zu fällen?

Nein, Herr Hubert, das neue Gerichtshaus werde ich nicht beziehen. Wenn man anfangen wird, die alten, ſchwarzen, ehrwürdigen Mauern, die dicken Pfeiler, die Bogenfenſter niederzureißen, wenn der große eichene Tiſch mit dem Rieſen-Tintenfaß und den vierzigjährigen Federn mit den ſtaubigen beſprützten Bärten hinaus geſchleppt wird, die Kriminal-Akten und die lateiniſchen Geſetze — dann wird auch die alte Gerichtsbarkeit zu Grabe getragen: dann macht meinethalben was Ihr wollt, mündliches Verfahren, Geſchwornen-Gerichte! Der alte Löwe geht in ſeine Höhle zurück, und die ſpäten Enkel mögen ſich die Mähre erzählen von dem ſtrengen aber gerechten Richter, von dem letzten Juſtitiär. Gott befehlen, Herr Hubert.

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Hubert (allein).

Hubert.

Was fängt man nun an mit ſo einem alten, braven, bornirten Mann? Das Beſte iſt, wir penſioniren den Löwen. (An der Arbeit.) Sc. Mein Waſſerrad iſt fertig. (Betrachtet das Werk mit Wohlgefallen.) Mache nur's Einer nach! Hat mich manche ſchlafloſe Nacht gekoſtet, kleines Ding! Dafür ſtehſt du nun da, und biſt ein Gedanke; ſichtbar, greifbar, ein mechaniſcher Gedanke, in Holz gedacht. — Horch! Ein Wa-

gen! Wär's der Herr? (Eilt an's Fenster.) Er iſt's — er ſpringt heraus. Nun ſoll er gleich mein Modell — — alle Wetter! was ſteigt denn da noch aus? Ein Frauenzimmer! Vermuthlich die neue Wirthſchafterin. Nun, ich hätte die innern Angelegenheiten wohl noch eine Weile beſorgt. (Sieht wieder über's Fenster.) Wie gepuzt ſie iſt! — — Was? der Herr reicht ihr den Arm? führt ſie in's Schloß? (Vom Fenster weg.) Das kann ich nicht mit anſehen. Reicht ihr den Arm! der Herr — ſeiner Wirthſchafterin, die er vielmehr als ein „grießgrämmender Löwe" behandeln ſollte!

Dritter Auftritt.

Hubert. Waldinger. Hermine.

Waldinger.

Willkommen, Hubert! Wie geht's, Alter? Ich bin ganz ausgeblieben, nicht wahr? (Zu Hermine.) Mach' Dir's bequem, mein Kind. (Zu Hubert.) Sind die Zimmer hergerichtet? (Zu Hermine.) Wir werden hier auf dem Schloſſe wohnen: der Raum im Fabriksgebäude iſt zu eng. — Was Neues, Hubert? (Nimmt Herminen Hut und Shawl ab.) Mach Dir's bequem! Biſt Du müde?

Hermine.

Nein.

Hubert

(für ſich)

Du? Dir? Ei, ei!

Baldinger.

Nun Alter, ſprich doch! Was Neues?

Hubert.

Nichts, als eine Menge Geſchäftsbriefe, und hier zwei Viſitkarten.

Baldinger

(lieſt)

„Ritter von Petermann?"

Hubert.

Unſer neuer Gutsnachbar.

Baldinger.

„Malvina von Petermann, geborne von Haller." Malvina von Haller! (Zu Hermine) Eine Jugendfreundin — vielmehr: Feindin, die ich ſeit Jahren nicht mehr geſehen. (Erblickt das Modell) Was iſt denn das?

Hubert

(ſchmunzelnd)

Ein kleines Experiment.

Baldinger

(betrachtet das Modell aufmerkſam)

Ein Waſſerrad — oder nicht?

Hubert.

So etwas dergleichen. Seht, Herr, hier iſt ein Sauwerk — dort ſind die Kübel —

Baldinger.

Vortrefflich! Ich beneide Dich um Deinen Einfall. (Zu Hermine.) Sieh nur, mein Kind — — ja ſo! Du verſtehſt nichts von der Mechanik.

Hubert

(für ſich, etwas verächtlich)

Freilich! Ein Frauenzimmer! Eine Wirthſchafterin!

Baldinger

(zu Hubert).

Nur ein König kann Dir Deinen Gedanken bezahlen, Hubert. Laß mich Dir vor Allem herzlich dafür danken.

(Reicht ihm die Hand.)

Hubert.

Ich bin bezahlt, Herr Baldinger. Nun merk' ich's erſt! Die aeltliche Mathematik ſelbſt hätte mir das Dings da nicht eingegeben, wenn nicht noch etwas dahinter ſtack: die Liebe zu Euch, und die Luſt, für Euch zu arbeiten. — Aber ſagt doch, Herr! Habt Ihr Euern Prozeß gewonnen?

Baldinger.

Ja.

...bliothek

Hubert.

Viktoria! Und Eure Muhme hat verloren? Doppelt Viktoria!

Baldinger.

Pfui, Hubert! Schadenfreude? Das bin ich an Dir nicht gewohnt. Aber es scheint, Du hast den Ball gar nicht bemerkt, den ich mitgebracht.

Hubert.

Ich hab' ihn wohl bemerkt. Verreise schon. Mein Reich ist aus.

Baldinger

Dein Reich?

Hubert.

Nun ja! Ich war bisher der Haushälter, aber nun eine Haushälterin vorhanden ist —

Baldinger

Du irrst, Hubert. Diese Dame ist keine Haushälterin.

Hubert.

Nicht? Was ist sie denn?

Baldinger

Meine Cousine.

Hubert.

So? Die den Prozeß verlor?

Baldinger.

Dieſelbe. Und jetzt, Hubert, iſt ſie — (hält inne)

Hubert.

(zweifelnd)

Nun, was denn?

Baldinger.

Meine Frau.

Hubert.

Wa — ? Eure — ? Sagt's noch einmal, Herr.

Baldinger.

Meine Frau — (reicht Hermine die Hand.) Meine liebe Frau Hermine.

Hubert.

Eure Frau! Frau! Frau!

Baldinger.

Du kannſt den Arbeitern die Neuigkeit verkünden, Hubert. Gib ihnen Feierabend. Wir kommen ſpäter hinüber, meine Frau und ich.

Hubert

(Kleinlaut)

Schon gut. Befehlt Ihr sonst — ?

Baldinger.

Nichts.

Hubert.

Empfehle mich. — Ihr habt Euer Wort nicht gehalten, Herr Baldinger. (Im Abgehen) Frau — Frau —

Baldinger.

Hubert!

Hubert.

Herr Baldinger?

Baldinger.

Du hast meine Frau nicht begrüßt?

Hubert.

Ich habe der Madame mein dummes Compliment gemacht.

Baldinger.

Du sollst es laut werden, Alter.

Hubert.

Ein lautes Compliment? Das geht über meine Kräfte.

Baldinger.

(zu Hermine)

Du ſiehſt, er iſt ein einfleiſchter Weiberfeind.

Hubert.

Pah! Ich bin ein Mathematiker, und Liebe und Mathematik taugen nicht zu einander. War Archimedes verliebt, er hätte ſeine Schraube nie erfunden.

Hermine.

Sie widerſprechen ſich ſelbſt, mein Freund. Erſt ſtellten Sie die Liebe über die Mathematik.

Hubert.

Die Liebe zu meinem Herrn: das iſt ein Anderes.

Hermine.

Liebe iſt Liebe.

Hubert.

Dem iſt nicht ſo. Liebe iſt — die Liebe, wenn man's definiren ſoll — es iſt das Beſte, das Schönſte — kurz, die Liebe iſt Mathematik — wenigſtens bei mir.

Baldinger.

Meine Frau gefällt Dir alſo nicht?

Hubert.

Gefallen? Hm! (Betrachtet Hermine von der Seite) Es iſt ein hübſcher Mechanismus — nichts weiter.

Baldinger.

Brav, Hubert! Das war ein lautes Compliment.

Hubert.

So! Nichts für ungut. Es rutſchte mir ſo heraus. — Alſo Madame Baldinger — Madame, ich muß mich erſt daran gewöhnen. Gott befohlen, Madame Baldinger. (ab.)

Vierter Auftritt.

Baldinger. Hermine.

Baldinger

Ein wunderlicher Kauz, nicht wahr? Etwas rauh und barſch, aber tüchtig. Ich ſehe aus Allem, daß Du ihm eigentlich nicht mißfällſt.

Hermine

(etwas verlegen)

Ich fühle mich ſehr geſchmeichelt, die Zuneigung eines

Menſchen gewonnen zu haben, welcher Waſſerräder macht und mich Madame nennt.

Baldinger
(ſanft)

Mein Kind, die Waſſerräder macht er mir zu Liebe: er will mein Diener ſein, und iſt im Grunde mein Freund.

Hermine
(nach einer kleinen Pauſe)

Was ſprach er denn da von nicht Wert halten?

Baldinger.

Das war ein Scherz — (abbrechend.) Aber er nannte Dich Madame?

Hermine.

Du haſt es gehört.

Baldinger.

Madame! Das iſt nun freilich ſchlimm. Sieh doch! Madame. Je nun! Du biſt meine Frau, die Frau eines Fabrikanten: die nennt man gewöhnlich Madame. Allein Dein voriger Gemal war ein Cavalier, Du biſt den Titel: gnädige Frau gewohnt. Hubert weiß das nicht. Ich will ihn bedeuten —

Hermine.

Bleib doch, Frank — er mag mich nennen, wie er will.

Baldinger.

Neue Verhältniſſe, neue Namen! Der Name iſt Schall und Rauch: unſer Verhältniß iſt unſer Verhängniß. — Nun Hermine, wie gefällt dir dieſes Schloß?

Hermine.

Nicht übel.

Baldinger.

Es iſt alt und geſchmacklos genug, um völlig wieder modern zu ſein, was man jetzt Rococo nennt. Die Geiſter der Wildenhains ſpuken noch darin umher, aber wir wollen ſie nach und nach bannen. Das (er weiſt auf die Gerathe an der Wand) und das (auf einen Bücherſchrank) verſcheucht am beſten den finſteren Geiſt des Mittelalters, den gewiſſe Leute gar zu gern wieder herauf beſchwören möchten.

Hermine.

Eine Bibliothek —

Baldinger.

Von Dichtern, Hiſtorikern, Technikern und Philoſophen. Die neue Zeit iſt die Zeit des Gedankens. Alles geſchieht durch ihn, nichts ohne ihn. Zum Glück leben wir in einem

Lande, welches ſeine Macht immer mehr und mehr an-
erkennt. Auch der Mann der Induſtrie darf ſich dem Ein-
fluß der Idee nicht entziehen. Helfen wir doch mit Web-
ſtuhl und Rad, mit Dampfkeſſel und Eiſenbahn den neuen
Boden der Geſellſchaft zimmern! — Hier, liebe Frau, ſind
Deine Appartements, mit manchem Schönen geſchmückt, was
ich auf meinen Reiſen geſammelt. Dort ſind meine Arbeits-
zimmer, für Jedermann verſchloſſen als für Hubert — und
für Dich. Ich freue mich auf den Augenblick, wo Du kommen
wirſt, mich ein wenig zu ſtören. — Und nun ſieh zu, ob
ich mit meinen Anordnungen Deinen Geſchmack getroffen;
richte, ändere, ſtelle ab und zu, thu' was Dir gut dünkt, und
fehlt's irgendwo, ſo wende Dich nur an den mathematiſchen
Murrkopf, der überall Beſcheid weiß.

Hermine.

Mir iſt hier Alles neu und ungewohnt. Ein Zweifel,
ein Bangen überfällt mich, ob ich mich auch in das Rechte,
Gehörige zu ſchicken weiß — aber das wird ſich geben, nicht
wahr? Du mußt nur Anfangs Geduld mit mir haben.

Waldinger

(herzlich)

Eines mit dem Andern, liebe Hermine, Eines mit dem
Andern. Lebe wohl!

(Er begleitet ſie nach dem Zimmer rechts vom Schauſpieler.)

Fünfter Auftritt.

Baldinger (allein, dann) Hubert.

Baldinger
(allein)

Wer in mein Herz ſieht, weiß, welch' ein Wageſtück ich unternommen! Friſcher Muth und guter Wille wird es mir gelingen laſſen.

Hubert
(auftretend)

Herr Baldinger, ich habe den Arbeitern die Neuigkeit mitgetheilt.

Baldinger.

Es iſt gut. — Wohin, Hubert?

Hubert.

Auf Euer Zimmer. Ein wenig Ordnung machen.

Baldinger.

Bleib' da. (wendet) Haſt Du mir nichts zu ſagen?

Hubert.

Der Juſtitiar war hier: er will ſeinen Abſchied nehmen.

Baldinger.

So?

Hubert
(herausfahrend)

Der iſt auch kein Freund von Neuerungen, der!

Baldinger
(ruhig)

Du biſt ein tüchtiger Mathematiker, Hubert, ein geſchickter Mechaniker, aber die Mathematik hindert Dich nicht, eine kleinliche, neidiſche Seele zu beſitzen.

Hubert.

Neidiſch? Herr — Ihr wißt, wie ich Euch liebe.

Baldinger.

Mußteſt Du darum das Herz eines ſchuldloſen Weibes kränken? Sieh, das war unrecht, Hubert, unrecht, trotz Deinem vortrefflichen Waſſerrad.

Hubert
(nach einer Pauſe)

Herr — Herr —

(er eilt raſch nach dem Tiſch, ergreift das Modell, und eilt damit zum Fenſter.)

Baldinger.

Was machſt Du, Hubert?

Hubert.

Ich schmeiße das verwünschte Wasserrad über's Fenster!

Baldinger.

Und warum? Weil Du einen schwachen Moment hattest, Hubert, willst Du das Werk Deiner schöneren Momente zertrümmern? Willst mit Leidenschaft gut machen, was Du durch Leidenschaft verbrochen?

Hubert

(Heut das Gesicht schweigend wieder auf den Tisch, und schlägt sich mit der flachen Hand vor die Stirne)

Baldinger

(nach einer Pause).

Ich will's nicht läugnen, Hubert; auch ich habe gegen Dich gefehlt.

Hubert.

Ihr, Herr?

Baldinger.

Ja, ja! Ich hatte Dir versprochen — unverehlicht zu bleiben.

Hubert.

Was hattet Ihr zu versprechen!

Baldinger.

Nicht geradezu verſprechen, aber Dich doch glauben machen — mir ſelber zugeſagt — allein es gibt Lagen, Verhältniſſe, Hubert, die uns beſtimmen, lange gehegte Entſchlüſſe plötzlich zu ändern. Und nun ein ernſtes Wort, Hubert: ich verlange, daß Du meiner Frau Reſpekt erweiſeſt, daß Du ſie artig behandelſt.

Hubert.

Artig? Bin ich denn ein Bär?

Baldinger.

Bisweilen.

Hubert.

Nun gut, Herr Baldinger! ich will ein Bär ſein, aber neidiſch bin ich darum nicht.

Baldinger.

Nur ruhig, Alter — (reicht ihm die Hand) ich wollte Dir nicht wehe thun.

Hubert

(mit unterdrückter Rührung)

Herr, ich will artig werden — denn Ihr habt recht: ich bin in der That eine neidiſche Beſtie — und ein Bär.

(Ab in das Vorzimmer links.)

Sechster Auftritt.

Waldinger, dann Hermine.

Waldinger

(allein)

Eine treue Seele! — Kann ich wohl ſagen, daß mich meine Frau ſo liebt, wie er? — Jetzt an die Geſchäfte! (Nimmt die Briefe in die Hand.) Dieſe Schriftzüge gehören keinem Kaufmann an. Aus London? Wer iſt der unbekannte Correſpondent? (Erbricht einen Brief.) Von ihm! Herminens Namen! (Lieſt.) Sonderbar.

Hermine

(auftretend).

Mein Freund —

Waldinger.

Hermine! Nun, biſt Du zufrieden?

Hermine.

Zufrieden? Mehr als das. Eine Reihe Zimmer, bequem, hoch, ſo prächtig — wem bliebe da noch ein Wunſch?

Waldinger.

Du biſt zufrieden? Das freut mich, das freut mich!

Hermine.

Ich wollte Dich eben aufſuchen, Dir zu danken, Dir zu ſagen — aber ich ſtöre Dich in Geſchäften?

Waldinger.

Nicht ſo eigentlich. Das iſt der Brief eines Freundes — auch des Deinigen.

Hermine.

Mein Freund? Wer wäre das?

Waldinger.

Baron Wildenhain. Du erinnerſt Dich ſeiner?

Hermine.

Aufrichtig: nicht ungetrübt. Seine Unruhe hatte immer etwas Unbehagliches für mich.

Waldinger.

Er iſt jetzt ruhiger geworden, wie es ſcheint. Du weißt, dieſe Ritterburg war einſt ſein Eigenthum. Der Moment, wo ſie in meinen Beſitz überging, verfehlte nicht, einen tiefen Eindruck auf ſein Gemüth hervor zu bringen, und feuerte ihn zur Thätigkeit an. Er ſteht jetzt als Obriſt in engliſchen Dienſten — ein deutſcher Freiherr gilt noch etwas auf der Inſel — iſt zu einer bedeutenden Expedition beſtimmt, und freut ſich ſeiner neuen Stellung.

Hermine.

Ich hätte dem Baron so viele Energie nicht zugetraut.

Waldinger.

Wer sich nicht selber rühren mag, den macht sein Schicksal rühren. Baron Wildenhain erkundigt sich auch nach Dir.

Hermine.

Nach mir?

Waldinger.

(Liest den Brief zu Ende hinein.)

„Was macht Frau von Löwenberg? Ich denke oft und gerne an sie. Hermine ist eines von den weiblichen Wesen, bei welchen erste Vorzüge durch keine liebenswürdige Schwächen erst in ihr volles, schönes Licht treten; in dieser Mischung liegt, nach meiner Empfindung, der eigentliche Zauber der weiblichen Natur. Sie führen Prozeß mit ihr; wenn Ihr Beide Euer eigentliches Interesse verstündet, so gäb' es vielleicht ein Mittel, den Streit auf die friedlichste Weise zu schlichten. Sie mögen lächeln, mein Freund, wenn Sie dieses lesen, aber als ich Sie zum ersten Male Ihrer Cousine entgegen treten sah, da mußt' ich mir im Stillen sagen: das sind zwei Naturen, die sich gegenseitig ergänzen, deren Eine der Andern warm ist." — Was sagst Du zu unserm Freunde? Er hegt eine Art Divinationsgabe.

Hermine.

Möchte er unser Verhältniß richtig verempfunden, möchte er mich nicht zu gnädig beurtheilt haben!

Baldinger.

Der Baron läßt Dir nur Gerechtigkeit widerfahren, und illſchweigend auch mir. Er weiß nichts von unſerer Verbin-ung, und billigt ſie im Verhinein; dieſe Zuſtimmung ei-es vorzüglichen Mannes, die uns an der Schwelle unſerer he begrüßt, erſcheint mir wie ein freundliches Omen. Dir icht, Hermine?

Hermine.

Gewiß — doch ſchöner däucht es mir, keines Verzei-ens zu bedürfen.

Baldinger.

Wer bedarf deren nicht? Zumal wer liebt, iſt aber-läubiſch. (Abbrechend.) Ich gehe auf mein Zimmer, um die rigen Briefe durchzuſehen. Später beſuchen wir etwa un-re neue Gutsnachbarin. Adieu, liebe Hermine, Adieu!

(Ab zur Seite links.)

Siebenter Auftritt.

Hermine

(allein).

Adieu! — Mein Mann iſt anders, wie alle übrigen Männer. In der kurzen Zeit unſerer Ehe hab' ich ſeine Vor-refflichkeit erkennen gelernt; aber die Empfindung, die er mir

einflößt, ist eigenthümlich: ich fühle Respekt, ja Scheu vor ihm, fast möcht' ich sagen, ich getraue mich nicht ihn zu lieben — vielmehr, ich getraue mich nicht, ihm meine Liebe zu gestehen. Seine Sicherheit, seine Ruhe wirkten wohlthätig auf mich — aber er ist auch gar zu ruhig! Wie ich immer von ihm sagte: ein Mann ohne Leidenschaft. Die Göttin, für die er schwärmt, ist die Industrie, und ich besorge fast, das Wasserrad des alten Mechanikers hat mehr Interesse für ihn, als seine junge Frau.

Achter Auftritt.

Hermine, Hubert (aus Baldinger's Zimmer).

Hubert
(im Auftreten)

Da ist sie! Madame Baldinger —

Hermine.

Sieh da! unser verdrießlicher Freund.

Hubert.

Der Herr läßt fragen, ob Sie nichts befehlen?

Hermine.

Nichts, mein Bester.

Hubert.

Ob Sie etwa einen Auftrag für mich —? Nicht? — (Zögernd) Nun, ſo will ich — (ſein Blick fällt auf den Hut und Stock.) Darf ich das auf Ihr Zimmer tragen?

Hermine.

Wenn Sie ſo gut ſein wollen.

Hubert.

Mit Vergnügen.

(Er nimmt raſch die Kleider und trägt ſie in das Seitenzimmer rechts.)

Hermine

(allein).

Aha! er will ſeine Unart wieder gut machen.

Hubert

(kommt zurück).

Das iſt beſorgt.

Hermine.

Dank, mein Freund. — Sie ſind Maſchinist, zugleich Haushälter?

Hubert.

So eine Art Faktotum.

Hermine.

Vermuthlich Garçon?

Hubert.

Garçon?

Hermine.

Ich meine: unverheirathet.

Hubert.

Ja ſo! Gänzlich.

Hermine.

Wie es ſcheint, haben Sie überhaupt keine Neigung für das ſchöne Geſchlecht. Sie ſtellen alſo den Haushälter vor? Möchten Sie mich wohl in die Schule nehmen?

Hubert.

Warum nicht? Doch das Haushalten lernt ſich bald. Man muß nur den Mägden brav auf die Finger klopfen, dann geht die Sache von ſelbſt.

Hermine.

Nicht doch, Alter! ſo barſch! Haben Sie das von Ihrem Herrn gelernt?

Hubert.

Wahrhaftig, nein! Der iſt wie die gute Stunde.

Hermine

So? Sie kennen ihn wohl genau?

Hubert.

Wie mich selbst.

Hermine.

Im Vertrauen: was hat er Ihnen denn versprochen?

Hubert.

Versprochen?

Hermine.

Sie mahnten ihn erst —

Hubert

(lacht).

Ja so! Das ist schwer zu sagen.

Hermine.

Wenn ich bitte —

Hubert.

Ich darf nicht, darf nicht — es ist ein Geheimniß.

Hermine.

Nun, wie Sie wollen.

Hubert.

Erlauben Sie mir jetzt eine Frage, Madame: lieben Sie meinen Herrn?

Hermine.

Ob ich —? Allerdings.

Hubert.

Wirklich?

Hermine.

Gewiß, Hubert, sonst hätt' ich ihn nicht genommen.

Hubert.

Das ist noch kein Beweis — wenigstens kein mathematischer. — Nun gut. Sie lieben meinen Herrn, und ich liebe ihn auch; die Liebe macht gleich, und es ist ein Axiom: **Aequalia uni tertio, sunt aequalia inter se**: die einem Dritten gleichen, sind gleich unter sich — folglich ist es meine Schuldigkeit, Madame, Sie auch zu lieben. Wenigstens will ich mir alle Mühe geben.

Hermine

(legt die Hand auf seine Achsel, lachend)

Wird Ihnen das so schwer fallen, Alter?

Hubert

(betrachtet sie)

Ich glaub' nicht.

Hermine.

Das iſt mir lieb. Ich weiß, Ihr Herr hält groſſe Stücke auf Sie, und ich ſchätze Sie, um ſeinetwillen.

Hubert.

Sie ſchätzen mich? Das iſt zu viel!

Hermine.

Ich hoffe, daß wir noch gute Freunde werden.

Hubert.

Gute Freunde? Und ich war ein Bär! — Sie beſchämen mich, Madame Baldinger —

Hermine.

Vielleicht hat mich der Himmel auserſehen, Sie von Ihrem Weiberhaß zu kuriren.

Hubert.

Kuriren? Nun und nimmer! Es bleibt dabei: ich kann das Frauenvolk nicht ausſtehen.

Hermine.

Ei, Hubert —

Hubert.

Von Ihnen iſt nicht die Rede: Sie ſind eine Ausnahme; Sie gehören gar nicht unter die Frauenzimmer.

Hermine.

Kein Frauenzimmer? Was bin ich denn?

Hubert.

Wenn Sie nur ein Bischen mehr Mathematik verſtänden, wollt' ich's Ihnen begreiflich machen: kurz, die anderen ſind lauter einfache Zahlen, und ſtehen auf der Stelle der Einheiten, aber Sie ſind eine Potenz.

Hermine.

Eine Potenz? Was heißt das?

Hubert.

Eine Potenz heißt auf mathematiſch — ein Engel.

Hermine.

Ei, Hubert, Sie werden auch gar zu artig! Was wird Ihr Herr dazu ſagen? — Wird ſind alſo ausgeſöhnt?

Hubert.

Vollkommen.

Hermine.

Ihre Hand!

Hubert.

Da.

Hermine.

Sagt Ihr mir jetzt das Geheimniß, Alter?

Hubert.

Das Geheimniß? Was Sie für eine warme Hand haben, Madame Baldinger!

Hermine.

Sagt Ihr mir's?

Hubert.

Für eine warme, feine, kleine Hand!

Hermine.

Sagt Ihr mir's jetzt?

Hubert.

Wenn ich nur dürfte — — he, he! Dieſe Fingerchen — dieſe fünf Fingerchen — ich bin noch niemals auf eine angenehmere Weiſe an die fünf Species erinnert worden.

Hermine.

Ihr ſeid nicht klug! Nun alſo: das Geheimniß?

Hubert.

Das Geheimniß?

Hermine.

Sprecht doch!

Hubert.

Nun denn — es iſt eigentlich dummes Zeug — der Herr und ich haben uns das Wort —

Hermine.

Das Wort?

Hubert.

Das zu bleiben, was Sie mich vorhin nannten.

Hermine.

Was ich Euch —?

Hubert.

Garçons, Junggeſellen.

Hermine

(entfernt ſich von ihm).

Junggeſellen!

Hubert.

Na, der Herr hat ſein Wort nicht gehalten, und ich — (ergreift wieder ihre Hand) He, he! Sie ſollen ſehen, Mada-

me Baldinger, ein Mathematiker kann Alles — auch galant ſein. Heiliger Archimedes, vergib mir!

(Küßt ihr die Hand.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Baldinger.

Baldinger.

Nun Alter! Ich glaube, Du machſt meiner Frau den Hof?

Hubert.

Wir ſprachen von der Haushaltung. (Nimmt das Modell vom Tiſch.) Nun will ich mein Waſſerrad bauen, und nebenbei den Mägden auf die garſtigen Finger klopfen.

Baldinger.

Warte, Hubert. (Zu Hermine.) Was meinſt Du, mein Kind, wenn wir unſerer Gutsnachbarin jetzt die Viſite machten?

Hermine.

Jener Malvina?

Baldinger.

Es iſt ein geiſtreiches, lebhaftes Frauenzimmer. Sie

wird Dir gefallen. Ich kannte ſie vor Jahren, als ich noch blöde und unbehelfen — willſt Du mir den kleinen Triumph verſagen, einem Weſen, das ſich einſt ein wenig über mich luſtig machte, mein liebenswürdiges Weibchen aufzuführen?

Hubert

(bei Seite).

Sieh doch! Mein Herr Baldinger kommt in Zug.

Baldinger.

Sende hinüber zu Frau von Petermann, Hubert. Meine Frau und ich wünſchen ihr aufzuwarten.

Hubert.

Will's beſorgen. Adieu, Madame. Der Garçon empfiehlt ſich. — Wiſſen Sie was Neues, Herr Baldinger? Ich bin in Madame Baldinger verliebt.

(Ab.)

Zehnter Auftritt.

Baldinger. Hermine.

Baldinger.

Sieh doch! Der Bär läßt ſich zähmen.

Hermine

(für sich)

Garçon!

Baldinger.

Du hast dem Alten seine vorige Unart verziehen; ich danke Dir dafür.

Hermine.

Herr, Franz, Dein altes Schloß gefällt mir nach und nach immer besser.

Baldinger.

Hab' ich Dir's nicht vorausgesagt?

Hermine.

Allein es ist für weibliche Bewohner nicht eingerichtet, es ist mehr ein Aufenthalt für — Junggesellen.

Baldinger.

Junggesellen?

Hermine.

Nun ja! Der alte Mathematiker, der die Frauen haßt — Du selbst, sein Freund, der in manchen Stücken seine Gesinnung theilt —

Baldinger.

Aha! Ich merke: der Alte hat geplaudert.

Hermine.

Das heißt: er hat mir Dein Geheimniß vertraut.

Baldinger

So! Er iſt mir zuvorgekommen.

Hermine

Wirklich? Und warum verſchloſſen bis jetzt? Warum überhaupt je verſchloſſen? Nur einmal thateſt Du auf, als Du von Deiner Jugendfreundin ſprachſt.

Baldinger.

Von Malvina? Du meinſt doch nicht —?

Hermine

(ſcherzend, aber mit Abſicht)

Ich meine gar nichts, als daß Du Deinem Freunde Dein Wort gegeben, unvermählt zu bleiben, und daß Du Dein Wort gebrochen — aus Liebe zu mir — oder nicht? Wenigſtens ſchmeichle ich mir mit dem Gedanken.

Baldinger.

Dir zu Liebe! Ganz gewiß.

Hermine.

Nun ſieh! Ich weiß wohl, ein Mann, wie Du, ſchließt noch andere Dinge in ſein Herz, als ein Weib: ich kenne Dein thätiges Streben, ich verehre es — aber wir Frauen ſind einmal ſo beſchaffen: auch wir möchten uns gerne verehrt wiſſen — allein auf eine ganz andere Art, als alle Dinge — außer uns.

Baldinger.

Ich ſehe Dich kommen' Du meinſt, ich hätte wohl ein Herz, aber nur für die Induſtrie?

Hermine.

Nicht doch! Stellt' ich Dich wohl mit Deinem Hubert verwechſeln? Und ſelbſt der ſtarre Mathematiker geht in's Feuer. Du haſt es geſehen.

Baldinger.

Nur ich — der Mann ohne Leidenſchaft — ſo nanntest Du mich einſt — bliebe kalt, empfindungslos? Ein ſchwerer Vorwurf! Du hältſt mich einer Leidenſchaft nicht fähig? Was wäre ein Mann ohne Leidenſchaft, ohne Enthuſiasmus?

Hermine.

Den Enthuſiasmus will ich Dir nicht beſtreiten —

Baldinger.

Allein Du glaubſt, ich liebe nicht, hätte nie geliebt!

Du irrſt vielleicht. Aber der Mann liebt anders als der Jüngling. Höre mich an, Hermine. Längſt bin ich Dir ein Geſtändniß ſchuldig.

Hermine

Ein Geſtändniß?

Baldinger.

Das mir immer auf der Zunge ſchwebte. Dieſer Moment, Deine leiſen Vorwürfe, erlauben mir nicht länger zu ſchweigen. Wiſſe denn, daß Dein ruhiger, beſonnener Mann einſt nahe daran war, das Opfer einer glühenden Leidenſchaft zu werden.

Hermine.

(raſch)

Du? Du warſt verliebt?

Baldinger.

In ein reizendes, bezauberndes Geſchöpf, in ein Weſen voll Geiſt, Anmuth, Grazie, des ſorühendſten Lebens voll —

Hermine.

Gemach, gemach! Du beſchreibſt ein wahres Wunder.

Baldinger

Das Wunder hatte ſeine Fehler, wie ich erſt ſpäter

insehen lernte. Sie war übermüthig, launisch — und sie verschmähte mich.

Hermine.

Du hast ihr also Deine Liebe gestanden?

Baldinger.

Mit keinem Wort, keinem Blick. Du weißt, ich war ein bieder, unbehelfener junger Mensch, der sich vor Leuten kaum zu sprechen getraute. Vor meiner Angebeteten verstummte ich völlig. Die glänzende Erscheinung machte mich verwirrt; das Herz pochte mir, so oft ich in ihre Nähe trat — aber ich schwieg. Die überströmenden Gefühle meines Innern fanden keinen Dolmetsch an meiner bleden Zunge. Wie beneidete ich die geistreichen, jungen Männer, die sich in dem Kreise jener holden Zauberin so frei und sicher bewegen konnten! Aber ich hätte sie verflucht mögen für jedes Lächeln, jedes freundliche Wort des reizenden Mundes, das ihnen zufiel.

Hermine

(unruhig)

Wie hab' ich mich in Dir getäuscht! In der That — Du bist einer Leidenschaft fähig.

Baldinger.

Für mich kein Wort, kein Lächeln — sondern nur ein Lachen des Spottes, der Ironie. Meine Geliebte verlachte

mich. Entſetzliches Gefühl, für Liebe Spott, für Anbetung Hohn zu ernten. Ich aß nicht, ich ſchlief nicht, eine wüthende Eiferſucht auf Jeden, der ſich ihr näherte, verzehrte mein Inneres. Ein offenbares Zeichen der Verachtung von ihrer Seite brachte mich endlich zu mir ſelbſt: ich ermannte mich und mied ihre Nähe.

Hermine

(rasch)

Das war recht.

Baldinger

Aber was unternehmen? Wie ein Leben fortſetzen, das mir jeden Reizes zu entbehren ſchien? Ein junges, überlanges Leben, ohne Zukunft, voll gleichgültiger Tage! — Da erſchien mir zu rechter Zeit jener Erdengeiſt, welcher den Menſchen empfing, als er aus dem Paradieſe trat: der harte, murriſche, aber derbe und tüchtige Genius der Arbeit. Laßt einen unglücklich Liebenden, einen Werther der alten Zeit, einen Morgen Feldes umackern, und ich wette, er denkt mit jedem Feierabend etwas kühler an ſeine Lotte: das tiefe Athemholen beim Pflügen und Graben verhindert die Liebesſeufzer, und der Schweiß auf der Stirn erſetzt die Thränen. Aber der Nerver nicht allein, auch der Geiſt muß arbeiten; das liebekranke Herz muß ſich in das Stahlbad der Ideen tauchen, wenn es geneſen ſoll. Mein Mittel ſchlug an. Ich arbeitete, erſt aus Inſtinkt, dann aus Trotz, zuletzt aus Freude und Luſt. Wenn die Liebe Dichter und Helden ſchafft, ſo machte mich meine Leidenſchaft zum fleißigen, thätigen

Mann, zum Mann der Industrie. Nach ein Paar Jahren war ich so weit umgewandelt, daß ich mit ziemlicher Fassung, wenn auch mit einigem Herzklopfen vernehmen konnte — meine Geliebte sei vermählt.

Hermine.

(sehr traurig)

Vermählt? (steht auf.) Vermählt? So! Und Du sagst, sie erfuhr Deine Neigung nicht?

Baldinger.

Weder sie, noch irgend Jemand; Du bist das erste Wesen, dem ich sie gestehe.

Hermine.

Und jetzt? Du denkst noch an Deine Geliebte?

Baldinger.

Ja.

Hermine.

Du sahst sie wieder?

Baldinger.

Nach Jahren.

Hermine.

Hast sie nicht vergessen?

Baldinger.

Jeder bedeutende Lebensmoment trägt den Stempel der Dauer in ſich.

Hermine.

Du liebſt ſie alſo noch?

Baldinger.

Der Stern des Morgens wird ſpäter zum Abendſtern. Anders liebt der Jüngling, anders der Mann.

Hermine

(nach einer Pauſe)

Ich danke Dir für Dein Geſtändniß.

Baldinger.

Es ſollte Dir die Größe meines Vertrauens darthun.

Hermine.

Wahrhaftig, Du biſt einer Leidenſchaft fähig!

Baldinger.

Ich habe ein Herz — nicht nur für die Induſtrie. Noch fehlt Eines, das Letzte: ein Wort, das ſich auf meine Lippe drängt, das ich auszuſprechen zage: der Name meiner Geliebten.

Hermine.

Nenne den Namen nicht! Ich will ihn nicht wissen.

Waldinger

Du willst nicht?

Hermine

(unterbrechend).

Ach! erspare mir die Qualen — die Du selbst erduldet. Ich liebe Dich unaussprechlich, und Du gestehst mir Deine Leidenschaft für eine Andere!

Waldinger

Hermine!?

Letzter Auftritt.

Vorige. Hubert.

Hubert.

Herr Waldinger, Frau Malvina von Petermann ist sehr erfreut —

Hermine.

Malvina! Sie war's.

Baldinger.

Du glaubst —?

Hermine.

Die Dich verwettet, verlacht, verhöhnt — die Du einst geliebt, die Du noch immer liebst — war sie!

Baldinger

(mit offenen Armen).

Ward Du, bist Du!

Hermine

Ich! Ich!

Baldinger

(wie oben)

Meine Geliebte!

Hermine

(fliegt in seine Arme)

Ich!

Baldinger.

Mein Weib!

Hubert

(gerührt, will sich nähern)

Aequalia aui tertio — doch nein, ich gehöre zu meinem Wasserrad.

Waldinger

(zieht ihn zu sich, und Herminen)

Hierher, mein Freund! Du gehörst zu uns! Wir gehören Alle zusammen!

Hermine

(schmiegt sich an Waldinger)

Durch die Liebe!

Hubert.

Und durch die Mathematik!

Waldinger

(beide umarmt haltend)

Nun bin ich nicht länger einsam und verlassen!

Ende.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Die

Republik der Thiere.

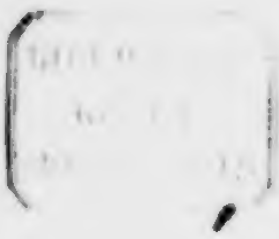
Phantaſtiſches Drama ſammt Epilog

von

Bauernfeld

Wien, 1848.

Bei C. W. Seidel.



Seinen lieben Freunden

Joseph Dessauer

und

Anastasius Grün

gewidmet

vom

Verfasser.

Die Republik der Thiere.

Erſte Scene.

(Salon im Rokoko-Stil.)

Panther, Tiger, junger Leopard, Hyäne, und Andere vom hohen Adel im Geſpräche.

Panther.

Ich ſag' Euch, man glaubt nicht mehr an uns. Wenn ich aufrichtig reden ſoll — mir iſt nicht ganz wohl in meiner adeligen Haut

Tiger.

Schäme Dich! Du ſprichſt wie ein Hasenfuß. Wenn wir zuſammen halten, wer ſoll uns etwas anhaben?

Panther.

Wer? Das Volk.

Tiger.

Die Schafe, die Schöpſe, die Käfer, die Ameiſen?

Panther.

Es ſind ihrer Viele, und Denker darunter.

Tiger.

Ich verachte ſie aus Herzensgrund.

Junger Leopard
(lacht)

Wenn Gott! Das thun wir Alle, wenn wir unter uns sind.

Panther.

Leider sind wir so weit herunter gekommen, daß wir es vor der Welt liberal thun müssen.

Tiger.

Ich nicht. Meine Unterthanen fürchten mich, wie den Teufel. Und ich liebe sie — zum Fressen.

Hyäne
(grinsend)

Zum Fressen — ich auch.

Panther.

Zerreißt nicht so hinul und hört mich an. Der König wird nachgerade alt und schwach.

Tiger.

Man merkt's! Er regiert so gut, wie gar nicht.

Panther.

Der Fuchs bewacht die Schwelle Sr. Majestät.

Tiger.

Ich kann den Kerl nicht ausstehen — er schnarrt mir immer die besten Bissen weg.

Hyäne
(sperrt ihren Rachen auf)

Es wäre ein gutes Werk, ihn zu verschlingen. Ich verspüre ebenfalls einen riesenmäßigen Appetit.

Panther.

Kommt Zeit, kommt Rath! Ich wittere was von einem Volksaufstande. Möge unser Todfeind das Bad ausgießen! Wenn Ihr mir folgen wollt, so ziehen wir uns einstweilen auf unsere Schlösser zurück.

Tiger.

Meinetwegen! Ich bin's zufrieden.

Panther.

So kommt Alle, kommt!

Hyäne

(brummend)

Wenn ich nur erst mein zweites Frühstück im Leibe hätte!

(Alle ab.)

Zweite Scene.

(Baron.)

Polizeidirector Ochſe, Polizeidiener Windſpiel.

Windſpiel.

Eure Excellenz —

Ochſe.

Was gibt's?

Windſpiel.

Gehorſamſt zu melden: draußen auf der Haſenheide findet eine groſſe Volksverſammlung Statt.

Ochſe.

Eine Volksverſammlung? Das iſt ja verboten.

Windſpiel.

Eben d'rum! Ich bitte um Inſtruction.

Ochſe.

Was Inſtruction! Steckt ſie in's Loch!

Windſpiel.

Die ganze Volksverſammlung?

Ochſe.

Meinetwegen das ganze Volk.

Windſpiel.

Das wird ſchwer halten. Wir haben nicht Polizeimannſchaft genug.

Ochſe.

So packt die Rädelsführer beim Kopf, die Uebrigen werden ſich dann verlaufen.

Windſpiel.

Es iſt ein kitzlicher Auftrag — die Leute ſind äußerſt ſchwierig.

Ochſe.

Auf einmal? Was will denn das Volk? Es war immer ſo ruhig. Unſere Reſidenz hatte den beſten Ruf im ganzen cultivirten Europa. Führt ihnen zu Gemüthe, daß ſie ſich um ihren guten Namen bringen, wenn ſie eine Rebellion anfangen.

Windſpiel.

Wenn's nur was hilft! Unruhen ſind jetzt Modeſache. Die ganze Welt iſt verſeſſen darauf.

Ochſe.

Da ſchlage das Donnerwetter drein! Aber ich kann's noch nicht recht glauben. Die Thierwelt hatte von jeher Reſpect vor uns. Sind wir nicht die Polizei? Im Nothfall werd' ich mich ſelbſt dem Volke zeigen. Geht einſtweilen voraus, und nehmt Mannſchaft mit, ſo viel Ihr auftreiben könnt.

Windſpiel.

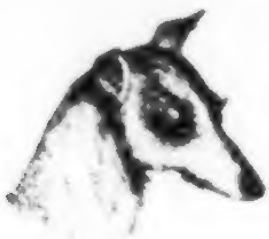
Sehr wohl, Eure Excellenz! Wenn's nur was hilft!

(Geht ab.)

Ochſe

(kopfſchüttelnd).

Ich verſtehe die Welt nicht mehr. (Ab auf andere Seite.)



Dritte Scene.

(Volksverſammlung. Toben und Geſchrei.)

Einzelne Polizeimänner ſtehen verwundert an ihre Stöcke gelehnt.

Mehrere aus dem Volke.

Wir ſind Bürger — Staatsbürger — das ſoll man nicht vergeſſen — —

Alle.

Ja, wir ſind Bürger, Staatsbürger —

Einer.

Wir zahlen unſere Steuern — wir erhalten den Staat.

Alle
(jubelnd).

Ja, wir erhalten den Staat! Es lebe der Staat! Es leben die Staatsbürger!

Ein Provagandiſt
(mit lauter Stimme).

Aber keine Steuern mehr!

Alle
(jubelnd).

Nein, keine Steuern mehr!

Propagandist
(noch lauter).

Keine Gesetze mehr!

Volk
(jubelnd, wie oben).

Nein, keine Gesetze mehr!

Propagandist
(wirft den Hut in die Höhe).

Ueberhaupt gar nichts mehr!

Volk
(jubelnd, thut ihm's nach).

Nein, gar nichts mehr! rein gar nichts!

Propagandist.

Nichts als Freiheit und Gleichheit!

Volk.

Freiheit und Gleichheit! Juchhe! (Sie umarmen sich.)

Zaunkönig
(nach einiger Maßen gestilltem Sturm, mit Sanftmuth).

Ich bitte um's Wort.

Einer.

Was säuselt, was zwitschert denn da?

Ein Anderer.

Haben Sie gemest?

Zaunkönig
(verschämt).

Nein — ich habe um's Wort gebeten.

Der Vorige.

Wer ſind ſie denn?

Zaunkönig.

Ich bin der Zaunkönig.

Propagandiſt

(drängt ſich vor).

Wir brauchen keinen König.

Volk.

Nein, wir brauchen keinen König!

Ein Gemäßigter.

Das heißt wir haben ſchon den umfragen.

Propagandiſt.

Ja vor der Hand. (Alles lacht.)

Der Gemäßigte

(zu einem zweiten)

Es herrſcht ein ſchlimmer Geiſt in dieſer Volksverſammlung.

Der Andere

(nimmt bedächtig eine Priſe).

Ja wohl.

Der Erſte.

Am beſten, wir ziehen uns zurück.

Der Zweite.

Das mein' ich auch. (Sie gehen ab.)

Fleiſcherhund

(mit lauter Stimme).

Meine Herren, jetzt werde ich ſprechen (er ſpringt auf eine Bank) Ich bin ein Volksmann!

Alle

(applaudirend)

Brave!

Fleiſcherhund.

Ich bin aus dem Volke, für das Volk, durch das Volk — jeder Zoll ein Volk — betrachten Sie mein zottiges Fell, meine ſtarken Zähne, meine tüchtigen Knochen — Sie können ſich keinen beſſeren Volksvertreter wünſchen als mich. Ich bin ein Hund — ich läugne es nicht — und ich bin ſtolz darauf, ein Hund zu ſein.

Alle

(wie oben)

Brave!

Ein kleiner Spitz.

Ich bin auch ein Hund — ein Volkshund, wie Sie.

Fleiſcherhund.

Zugeſtanden!

Spitz.

Ich ſpreche im Namen meiner Committenten, der Zwerge, Möpſe, Bologneſer, Dachshündchen — Ihr großen Hunde dürft uns kleinere und ſchwächere Geſchöpfe nicht mehr beißen.

Fleiſcherhund.

Das verſteht ſich von ſelbſt. Seit Freiheit und Gleichheit herrſcht, wird nicht mehr gebiſſen.

Alle.

Brave!

Fleiſcherhund.

Wir werden kuͤnftig nur unſeren Unterdrückern die Zähne weiſen.

Alle.

So iſt's recht.

Fleiſcherhund.

Vor Allem den Wölfen —

Alle

(tumultuariſch)

Nieder mit den Wölfen!

Fleiſcherhund.

Und den Baren —

Alle

(wie oben.)

Nieder mit den Baren!

Fleiſcherhund.

Und den Füchſen —

Alle.

Nieder mit den Füchſen! (Großer Tumult.)

Hirſch

(drängt ſich vor).

Meine Herren, wenn Sie erlauben —

Mehrere.

Was will denn der mit ſeinen ſchönen Geweihen?

Andere.

Es iſt ein Adeliger, ein Ariſtokrat —

Viele.

Nieder mit den Aristokraten!

Hirsch.

Verzeihen Sie, meine Herren, — ich und mein Vetter hier, das edle Pferd, wir sind allerdings vom Adel, aber vom niederen, vom Verdienst-Adel — wir sind adelig, wie Sie. Im Uebrigen, wenn Sie mein adeliges Geweih genirt, so bin ich bereit, es im nächsten Frühjahre abzuwerfen.

Mehrere.

Das ist brav!

Widder.

Auch ich lege das meinige auf den Altar des Vaterlandes.

Viele.

Schön!

Ein Eiel.

Was sollen wir mit Euren Geweihen? Die machen uns nicht satt.

Pferd.

Wenn der Boden erst frei ist, werdet Ihr Speise genug finden — aber ich weiß wohl, es gibt geheime Fleischfresser unter Euch, die sich nur in die Maske der Freiheit hüllen, und dabei im Stillen das Mark und Blut ihrer Brüder verzehren.

Hunde, Katzen und Andere.

Was schwatzt der Haberkäuer, der Grasschlucker, der Zuckerprediger?

Viele Andere.

Werft ihn hinaus!

Alle.

Hinaus mit ihm! Hinaus! (Großes Gelärme.)

Windspiel

(mit Polizeimannschaft tritt auf)

Was gibt's da? He?

Viele

(kichernd)

Die Polizei!

Windspiel.

Ruhe ist die erste Hundepflicht! Wollt Ihr auseinander gehen?

Fleischerhund

(stellt sich ihm trotzend entgegen)

Nein!

Viele Andere

(applaudirend).

Bravo!

Windspiel

(droht mit dem Stocke)

Was! Ihr widersetzt Euch der Polizei? (zu seinen Gehülfen) Angepackt!

Fleischerhund.

Laßt Euch rathen und trollt Euch! Ihr seid die Minderzahl.

Windspiel.

Aber wir sind die Polizei!

Fleiſcherhund.

Packe ſchlimmer in Euch! — Auf, Kameraden! Folgt mir Alle an den Hof, zu dem Herrn König — wir wollen ihm ein Wort in's Ohr ſagen.

Alle

(durcheinander)

Ja, an den Hof! Freiheit und Gleichheit! Keine Steuern! Keine Geſetze! Keine Polizei! (Alle ab bis auf das Windſpiel und die Mannſchaft.)

Windſpiel

(nach einer Pauſe).

Der Platz iſt geſäubert, — ich habe meinen Auftrag erfüllt. (zu der Mannſchaft) Beſetzt alle Ausgänge — laßt Niemanden herein!

Einer.

Sehr wohl, Herr Befreiter.

Windſpiel

(nachdenkend)

Wo hätten aber den kecken Schreihals doch eigentlich ſpediren ſollen.

Einer von der Wache.

Halt! Wer da?

Ochſe

(auftretend)

Ei! Kennt Ihr Euern Herrn nicht mehr?

Windſpiel.

Ex. Excellenz!

Schie.

Nun, wie steht's? Das ist die Bärenhetze — aber ich sehe keine Volksversammlung.

Windspiel.

Sie sind eben Alle fort.

Schie.

Alle fort! Warum hat Er sie nicht arretirt?

Windspiel.

Es war unmöglich, Euer Gnaden — es waren ihrer zu viele — wohl an die Hunderttausend.

Schie.

Hunderttausend? Ei! — Dann ist's gut, daß sie fort sind. — Komm' er mit mir, hier in die Wachstube — ich will ihm nur geschwinde den Bericht über den heutigen Vorfall in die Feder diktiren. Schreib' er! (geht auf und ab und diktirt) »Hohes Ministerium! Einige Mißvergnügte und Ruhestörer haben sich heute Morgens zusammengerottet, allein ihre verbrecherischen Umtriebe scheiterten an dem gesunden Sinne des Volkes. Eine geringe Polizeimannschaft genügte, um den Pöbel auseinander zu jagen. Die Verhaftung der Rädelsführer, die dem gehorsamst Unterzeichneten sehr wohl bekannt sind — " (Windspiel rauschen) Unter Andern — kennt Er sie?

Windspiel.

Eigentlich nicht.

Schie.

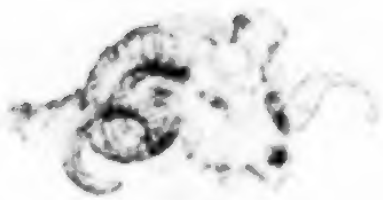
Na, ich auch nicht — aber schadet nichts! Schreib' er nur trotzdem: — sehr wohl bekannt sind, weil im Laufe

des Tages vorgenommen werden. Der anwesende Theil der Bevölkerung entfernte sich unter dem Rufe: Es lebe der König! Gegenwärtig erfreut sich die Stadt der vollkommensten Ruhe" (spricht dazwischen) Hat er die Ruhe? (schreyend) „Ruhe, Eines hohen Ministeriums treu ergebenster Schöf, Hofrath und Polizeidirector." — Das Amtssiegel darunter. So — jetzt schnell fort damit. Die Herren eben sind ein Bischen ängstlich — man darf ihnen den Teufel nicht an die Wand malen. — Leb' Er wohl, mein lieber Windspiel. Wir bleiben Ihm in Gnaden gewogen (ab).

Windspiel

(allein, schüttelt die Ohren)

Mir scheint, unser Reich hier geht nach und nach zu Ende. (ab.)



Vierte Scene.

(Am Hofe.)

Zwei Affen (als Kammerherren hohen und gähnen.) **Minister Fuchs** (mit dem Portefeuille tritt auf.)

Fuchs.

Guten Morgen, meine Herren! Sie haben doch Niemanden vergeſſen?

Erſter Affe.

Niemand, Excellenz, als den Herrn Leibmedicus Regierungsrath Kranich —

Zweiter Affe.

Und den Herrn Hofprediger Dachs.

Fuchs.

Recht. — Wie befindet ſich der König?

Erſter Affe.

Ganz erträglich. Seine Majeſtät geruhen eben zu frühſtücken.

Zweiter Affe

(mit Zärtlichkeit)

Semmelrathliche Chocolate — und zwar mit dem beſten Aroma.

Erster Affe.

Se. Majestät geruhten sich zu äußern, die Chocolate sei vortrefflich.

Zweiter Affe.

Verzeihen Sie, Baron! Se. Majestät bedienten sich des Ausdruckes: excellent.

Erster Affe.

Excellent? Mag sein! Ich will nicht streiten —

Zweiter Affe.

Da kommt Se. Majestät!

König Leo

(auf die Schultern des Obersthofmeisters **Einhorn** gestützt, tritt auf. Die beiden Affen ziehen sich ehrerbietig zurück).

Fuchs.

Majestät —

König.

Nun, Graf? Was Neues?

Fuchs.

Nichts von Belang, Sire.

König.

Sie bringen Arbeiten mit? Sie sehen, ich bin etwas mehr.

Fuchs.

Eure Majestät brauchen sich nicht zu bemühen. Alles geht ohnehin auf's Beste. Handel und Gewerbe blühen, der Credit hebt sich von Tag zu Tag, Kunst und Wissenschaft stehen im Flor — das Volk ist zufrieden.

König

Das iſt ja ſchön! — Aber man erzählte mir von einem Auflauf?

Fuchs.

Es iſt nicht von Belang (überreicht dem König ein Papier) berichtet. Leſen Sie, Sire.

König

(lieſt)

„Gegenwärtig erfreut ſich die Stadt der vollkommenſten Ruhe.“ (beſtimmt von Ferne.) Was für ein Lärm? was ſoll das?

Erſter Affe

(beſtürzt hereinſtürzend)

Majeſtät, ein entſetzlicher Volksauflauf vor der Hofburg —

König.

Wie? Affe doch?

Fuchs.

Es iſt nichts, wie geſagt — übrigens das Militär iſt conſigniert. (zum zweiten Affen, der eben eintritt) Was bringen Sie Gutes, Baron?

Zweiter Affe.

Gutes, Excellenz? Ich kann nur verſichern, daß wir förmlich belagert ſind — von hunderttauſend — von Millionen —

Fuchs.

Sie übertreiben! — Beruhigen Sie ſich, Majeſtät, ohne Zweifel ein Mißverſtändnis —

König.

Sie gehen Sie hinaus und sehen, was es eigentlich ist.

Fuchs.

Ich will nur zuerst ein wenig an's Fenster treten. (Er tritt ans Fenster und zieht zugleich ein Schnupftuch aus der Tasche, welches er heraus schwenkt. Man hört eine Gewehrsalve.)

Die beiden Affen.

Heiliger Jesus, sie schießen! **Sauve qui peut!** (Sie laufen davon. Von Außen wiederholtes Schießen und Geheul.)

König
(zum Minister).

Sie haben schießen lassen? Auf mein Volk?

Fuchs.

Es gab kein anderes Mittel.

König.

Mein Volk! Mein armes Volk!

Kammerdiener Bock
(tritt ängstlich auf).

Retten Sie sich, Majestät! Die Leute belagern uns — sie haben sich bereits einiger Kanonen bemächtigt.

König.

Ich dachte, die Stadt erfreue sich der vollkommensten Ruhe — nun, Herr Minister! Wo ist er denn?

Bock.

Se. Excellenz haben sich aus dem Staube gemacht — Sie kennen hier alle Schliche, und uns lassen

Sie in der Patsche. (Stürmen und Schießen wie oben.) Hören Sie's, Majestät? Die Kerls brechen ein — mein Leben ist bedroht — heißt das, unser Leben — Ihr Leben — denken Sie an die königlichen Prinzen!

König.

Meine Kinder! Meine Kinder! (Er läuft ab.)

Oberſthofmeiſter Einhorn.

Majestät, nehmen Sie mich mit, Ihren Oberſthofmeiſter — (er trippelt ihm nach).

Bock

(allein)

Das Ding kommt immer näher — der Lärm wird immer gräßlicher — was soll ich thun? Wenn sie mich erschlagen — aber warum sollten sie? Ich bin ja nichts als ein armer Bedienter — gewissermaßen auch ein Mann aus dem Volk. Freilich hab' ich bei Hofe gedient — das kann man einem armen Teufel nicht anrechnen. (immer ängſtlicher) Nein, gewiß, sie werden mich nicht erschlagen! — 's ist aber ein Höllenlärm! — (läuft auf und ab) Wenn ich nur meinem spitzbübischen Vetter die Lieferungen nicht verschafft hätte — wenn dieß das Volk erfährt — kann ich aber dafür, daß mein Vetter das Heer betrogen hat! Ich war immer ein ehrlicher Mann — (fällt auf die Knie) und ein frommer Mann — — (betend) Unser Vater — Vater unser, der du bist im Himmel — — (ſpringt wieder auf) O Gott! Wenn ich nur nicht auch in den Himmel komme! Die Erde ist so schön! — Nun kommen sie herauf — wohin flucht' ich mich? O wär'

ich in einer stillen Hütte, mitten im Walde! Wenn ich auch nichts zu beißen und zu brocken hätte — gar nichts! — Auf offenem Meere müßt' es auch nicht übel sein — ein kleiner Sturm sollte mich gar nicht geniren — oder in einem brennenden Hause — man kann gerettet werden — oder man springt über's Fenster — man bricht höchstens ein Bein — oder ein paar — aber hier gilt's den Hals — weh, sie kommen! — sie kommen von allen Seiten (rennt herum). Dort ist der König — dort ist's am schlimmsten — nirgends ein Ausweg! Wir haben Sommer — am besten, ich krieche in den Kamin (versteckt sich).

Volk

(rennt von allen Seiten mit großem Geschrei herein)

Fleischerhund.

Vivat! Wir haben gesiegt! Es lebe die Republik!

(Er pflanzt eine rothe Fahne auf.)

Alle.

Es lebe die Republik!

Bulldogg.

Nun wollen wir's uns bequem machen. Hier sind ganz hübsche Teppiche — da wollen wir uns hin lagern. — Ist nichts zu essen da? He! Bediente! Kammerdiener!

Bock

(springt aus dem Kamin heraus)

Was befehlen Euer Gnaden?

Alle

(jubelnd)

Ein Hofbedienter in Livree! Juchhe!

Fleiſcherhund.

Schaff uns zu eſſen, Kerl — bediene das ſouveraine Volk.

Bock.

Im Augenblick — die Küche iſt hier nebenan. Machen Sie ſich's bequem, meine Herrſchaften; ich bin gleich wieder da. (Im Abgehen) Das geht ja weit beſſer, als ich dachte (ſpringt fort).

Fleiſcherhund.

Ein recht dienſtfertiger Hallunke!

Mops.

Der Burſche iſt mir bekannt. Ich weiß eine ſchlechte Handlung von ihm.

Fleiſcherhund.

So? Da müſſen wir ihn beſtrafen — denn in einer Republik darf es nur lauter tugendhafte Leute geben.

Mops.

Das Beſte, wir hängen ihn auf, hier gleich neben der Freiheitsfahne, daß die Leute ſehen, wir halten auf Moral.

Bulldogg.

Laßt mich die Execution vernehmen; aber erſt muß er uns zu eſſen bringen.

Mops.

Traut ihm nicht! So ein Schuft iſt im Stande, die Speiſen zu vergiften.

Fleiſcherhund.

Das iſt ja ein verfluchter Spitzbube! Aber das wollen wir gleich ſehen, denn da kommt er ſchon.

Bock

(kommt zurück mit Schüsseln)

So, meine Herrschaften! Langen Sie zu! lassen Sie sich's schmecken!

Fleischerhund.

Meinst du? Koste du zuerst.

Bock.

Verzeihen Sie! Ich esse kein Fleisch.

Fleischerhund.

Nicht? Besonders, wenn Gift dabei ist, wie?

Bock.

Gift? Ich verstehe Sie nicht.

Mops.

Du wirst uns gleich verstehen. Dein Vater war Hof-Lieferant, nicht wahr?

Bock

(erschrocken)

Herr ꝛc. —

Mops.

Deine Ränke haben mich um das Geschäft gebracht — nimm jetzt den Lohn dafür. (Zum Bullrock) Da ist ein Strick, Bruder!

Bulldogg.

Du sollst meine Geschicklichkeit bewundern, Bruder. Komm' nur, mein Sohn! (Packt den Bock.)

Bock

(sich sträubend)

Meine Herr — schaften —

Bulldogg.

Genug! (Er kränkt ihn auf.) Der ist abgethan.

Mops.

Gut! Jetzt wollen wir zu Tische gehen, (er ißt gierig über die Schüssel her.)

Fleischerhund.

Wenn's aber Gift ist!

Mops

(Kreuzer.)

Dummes Zeug. Wo hätten sie denn das so geschwind hernehmen sollen? Im Uebrigen vertrau' ich auf meinen guten Magen (er ißt gierig). Es lebe die Republik!

Bulldogg.

Laß uns nur auch was übrig.

(Er ißt.)

Fünfte Scene.

(Volks-Konvent im Thronsaale.)

Wiedehopf

(als Volks-Herold.)

Das souveräne Volk hat also die Republik beschlossen.

Alle.

Bravo!

Wiedehopf.

Aber eine tugendhafte, friedliche, keineswegs aggressive Republik, keine stehenden Heere, keine Propaganda, nichts als lauter Eintracht und Brüderlichkeit.

Alle

(umarmen sich.)

Eintracht und Brüderlichkeit! So ist's recht!

Wiedehopf.

Nur vollkommen reine und tugendhafte Charaktere sollen uns in Zukunft beherrschen (Beifall). Darum ist die poetisch-philosophische Nachtigall einstimmig zum Volks-Premier ernannt worden. (Ungeheurer Beifall.)

Nachtigall

(fliegt auf die Tribune.)

Meine Brüder! Ein göttliches Gefühl durchströmt mich, da ich die Idee der wahren Freiheit durch Euch

verwirklicht ſehe. Ich möchte Jubellieder ſingen — aber ich ſinge leider nicht mehr (mit einem tiefen Seufzer). Ich lege meine Lyra für immer nieder und widme mich den Staatsgeſchäften. Von nun an iſt der Staat zugleich die höchſte Poeſie. Millionen vereinigt zu einer einzigen harmonieſchen Harmonie — das iſt mein ganzes politiſches Programm. Seid Ihr damit zufrieden?

Alle.

Ja, ja! Wir verlangen nichts Beſſeres.

Schmetterling.

Citoyens! Der Wille des Volkes hat mich zum Miniſter der Arbeiten ernannt. (Beifall.) Organiſation der Arbeit iſt meine Deviſe. (Wiederholter Beifall.) Ich lade ſämmtliche Arbeiter ein, ſich morgen Früh in dem ehemaligen Straf- und Zwangs-Arbeitshauſe zu verſammeln, welches nunmehr in eine freie Staats- und National-Arbeits-Akademie umgewandelt werden ſoll. Ihr müßt aber aus Liebe arbeiten, die Andern werden Euch Eure Produkte aus Liebe abkaufen. Ihr habt Antheil an der Arbeit und am Capital — Ihr ſeid von heute an lauter Capitaliſten.

Alle.

Hurra!

Goldkäfer.

Bruder Bürger! Ich habe die leichteſte und dankbarſte Arbeit unter Euch — ich bin Finanz-Miniſter! — (Beifall.) Das Syſtem, das ich befolgen will, iſt in zwei Worten mitgetheilt. Ich hebe erſtens alle Abgaben und Steuern für ewige Zeiten auf. (Lauter, aber nicht enden wollender

[illegible] Womit aber, werdet Ihr fragen, willst Du die Staatsausgaben bestreiten? —

(Gewaltiges Beifall.)

Diese werden unter Brüdern zwar äußerst gering sein — da man aber doch bisweilen Geld braucht, so habe ich ein äußerst einfaches Mittel ersonnen, um uns immer das Nothwendige zu verschaffen. Seht hier diese großen Säcke, die ich habe anfertigen lassen. Ich werde Staats-Beamte ernennen, welche täglich in allen Haupt- und Nebenstraßen sammeln gehen. Die Wohlhabenden und Reichen werden im Namen der Brüderlichkeit gebeten, ihr Scherflein in die Säcke zu legen, die Final-Säcke gehen in den Central- und Haupt-Staats-Säckel, der in meiner Hand steht; die Bedürftigen und Armen werden daraus bedacht, — so wird in Kurzem und durch allmalige Uebergänge ein merkwürdiges Gleichgewicht des Vermögens eingeführt sein. Seht, Kinder, das ist mein ganzes finanzielles Geheimniß.

(Großer Jubel.)

Frosch.

Ich bin Minister des Unterrichts. Mein System ist einfach kurz: Wer etwas lernen will, der lerne — wer nicht will, der laß es bleiben. Wer aber nichts gelernt hat, der bekommt keine Anstellung. Punctum!

(Allgemeine Heiterkeit.)

Hase.

Meine Herren —

Das Volk.

Fort mit ihm.

Hase.

Nie, meine Bürger! Ich bin Kriegsminister. Da die ganze Welt in Zukunft in Frieden leben wird, so ist mein Amt eigentlich eine Sinecure. (Beifall.) Ich nehme auch keine Bezahlung dafür an. (Beifall.) Uebrigens werden aus dem Central-Staatssäckel Waffen angeschafft, die sich ein Jeder holen und sich nach Herzenslust damit verbreviren kann. Braucht ihr einen General, so ruft mich — ich werde immer bereit sein. Es lebe die Republik!

Alle.

Es lebe die Republik!

König

(mit den Prinzen tritt aus einer Tapetenthür).

König.

Kennt Ihr mich?

Alle.

Der König!

Einige.

Nieder mit ihm!

Mehrere.

Nieder mit ihm!

Nachtigall

(mit den Ministern stellt sich schützend vor den König).

Halt, meine Brüder! Im Namen des Gesetzes! Das Ministerium schützt den Bruder Ex-König.

Viele.

Bravo!

König.

Ich brauche keinen Schutz. Hier bin ich — tödtet mich! Ein König ohne Volk ist nichts, ein Unding.

Nachtigall.

Kommt mehr — ein freier Bürger!

König.

Ich?!

Nachtigall.

Vergeßt die Krone, die Ihr tragt!

König.

Vergeßt

Ich eine Krone? — Nachtigall, Du bist
Ein Dichter — kannst die Lieder Du vergessen?
Kannst Du den Quell in Deinem Busen hindern,
Zu sprudeln frisch und hell?

Nachtigall.

Ich kann's — ich will's!

König.

Dann stirbst Du an der Hemmung — glaube mir.
Gott schafft die Könige, so wie die Dichter;
Das Große und das Hohe stammt von Gott,
Und wer es in sich fühlt, der theilt der Menge
Von seinem süßen Ueberflusse mit,
Wie Moses, Christus oder Mahomet.
Wer edel ist und stark, der zieht die Masse
Zu sich hinauf, ein Guter, der ihr fröhnt,
Verfällt den unterirdischen Dämonen. —
Verblendete! Ihr wollt kein Königsthum?
Verderbt denn an dem Volksthum, das Ihr schuft!
Zum Anfang tödtet mich und meine Söhne!

(Allgemeines Schweigen.)

Seid Ihr zu feige, wie? Ich aber sag' Euch,
Ich will als König sterben, nicht als Bürger,
Darum tötet mich! Ist keiner, der mich tötet?
So will ich selbst — (will sein Schwert ziehen).

Nachtigall

(fällt ihm in den Arm).

Halt, hoher Herr!

König

(lachend, steckt das Schwert wieder in die Scheide)

Hoher Herr! Hörst du es, Volk? Der Poet da nennt mich hoher Herr. Die Ehrfurcht für das Hohe liegt ihm im Blut — er ist noch nicht durch und durch republikanisirt — das seid Ihr Alle nicht — Alle nicht — Ihr bildet's Euch nur ein. Laßt die Welt noch um ein hundert Jahrchen älter werden, dann wollen wir von einer Republik sprechen — wie? — Liebe Kinder, seid gut, seid klug — laßt mich noch ein Weilchen Euren König sein. Seht, wie lange kann ich's machen? Ich bin alt und schwach — aber ich bin ein König — ich will es sein — ich muß es sein — ich habe nichts Anderes gelernt. Mein Weib beginnt zu schwärmen — hopsa!

Einer

(halblaut)

Ich glaube, er wird verrückt.

Nachtigall

(bittend)

Schont seinen Schmerz. Er war immer ein edler Mann. (Zum König) Kommt, Herr —

König.

Nenne mich Majeſtät!

Nachtigall.

Nun denn, Majeſtät, wenn's nicht anders iſt.

König.

So iſt's recht! Majeſtät — nun iſt mir wieder wohl. Ich hülle mich in meine Majeſtät, wie in einen weichen, warmen Mantel. — Gebt mir meine Krone und mein Scepter.

Nachtigall.

Da, lieber Herr! (gibt ihm den Hut aus Stroh)

König

(betrachtet den Hut)

Eine Krone von Filz — eine filzige Krone! Schadet nicht! Wenn's nur eine Krone iſt. (Zu den Prinzen) Kommt, Kinder, jetzt wollen wir in den Staatsrath gehen. Wo iſt mein Hofmarſchall?

Nachtigall.

Da iſt er ſchon! (Zum Pudel) Führ' ihn fort — begleite ihn, ſchütze ihn —

Pudel

(wiſcht ſich eine Thräne aus dem Auge)

Das hatt' ich mir längſt vorgenommen. — Kommt, Majeſtät!

König.

Majeſtät! Ja, Majeſtät! — Leb' wohl, mein treues Volk! (Er geht mit kurzen Schritten ab. Der Pudel mit den Prinzen folgt ihm.)

Nachtigall
(nach einer Pause)

Die Zeitung iſt aufgehoben (ſie ſah) Tauſend ſchmerzlich-ſüße Lieder klingen mir durch die Bruſt — aber ich darf ja nicht ſingen. Ich will mich in einen ſtillen Hain flüchten, um mich nach Herzensluſt auszuweinen (ab).

Leipzig.

Was iſt's nur mit unſerm Premier? Er machte ein ganz betrübtes Geſicht.

Gimpel.

Ich traue dem Manne nicht recht. Ueberhaupt — die Luft riecht ein Bischen nach Reactien.

Schaf.

Da ſoll ja das Donnerwetter — — Na, wenn's nur mit dem Staatsfackel ſeine Richtigkeit hat, aus dem wir Proletarier unterſtützt werden ſollen.

Viele Käfer, Schmeißfliegen und andere **Inſecten.**

Das möcht' ich den Herren gerathen haben, ſonſt fangen wir im Augenblick eine neue Revolution an.

Wiedehopf
(als Herold).

Die Miniſter ſind nach Hauſe gegangen — feuerſcheues Volk, thu' desgleichen und geh' ſchlafen.
(Es geſchieht ſo.)

Sechſte Scene.

(Straße.)

Zwei alt-liberale Hähne begegnen ſich.

Erſter Hahn

(traurig krähend)

Kikeriki! Na, was ſagen Sie zu der Geſchichte?

Zweiter Hahn.

Es iſt entſetzlich! Eine Republik! Wer hätte das gedacht? Wiſſen Sie noch — vor vierzehn Tagen — wie wir ſo begeiſtert von der Freiheit ſprachen?

Erſter Hahn.

Freilich, freilich! Ihr ſchöner Kamm ſtieg Ihnen kerzengerade in die Höhe, und Sie krähten ſo munter, ſo angenehm, Sie ſcharrten ſo kühn, ſo kriegesmuthig in den Sand —

Zweiter Hahn.

Ganz wie Sie. Aber damals galt es den Sturz unſers Todfeindes Fuchs. Wir dachten uns nach ſeinem Untergange ein ganz niedliches und bequemes Freiheitchen zu verſchaffen — da haben wir's jetzt! Wir ſind ärgere Sclaven als je. Wiſſen Sie's denn? Die Republik hat uns das Kratzen verboten.

Erſter Hahn.

Welche entſetzliche Tyrannei!

Zweiter Hahn.

Wer kräht und einen Kamm trägt, gilt für einen Ariſtokraten. Auch die Sperlinge rechnet man uns für ein Verbrechen an.

Erſter Hahn.

Die Sperlinge! Wenn das meine Frau erfährt! Sie legt ohnehin ſeit acht Tagen aus Schmerz keine Eier mehr.

Zweiter Hahn.

Und was das Allerſchlimmſte iſt — Sie wiſſen, ich bewohnte einen herrlichen, hoch aufgethürmten feudalen Miſthaufen, das Erbgut meiner Väter —

Erſter Hahn.

Wie oft beneidete ich Sie um dieſ ererbtige Fidei commiß! Das meinige iſt weit beſcheidener.

Zweiter Hahn.

Wenn ich ſo droben ſtand auf der Spitze des Miſthaufens und im Morgengrauen der anbrechenden Sonne mit heller Stimme entgegenkrähte, da fühlt' ich mich ſo froh, ſo frei, da empfand ich tief, was es heißt, der Sohn großer Väter zu ſein. Und wenn ich in dem Haufen ſcharrte, um die Körner heraus zu kratzen, die meine Weiber aufpickten, da hatt' ich nichts dagegen, wenn auch geringeres Volk, wie die Tauben und Sperlinge, ſich von unſerm Ueberfluß nährten. Leben und leben laſſen — das war von jeher mein Grundſatz.

Erster Hahn.

Ich denke ganz wie Sie.

Zweiter Hahn.

Nun denn, dieser prachtvolle Dominikal-Besitz man hat mich seiner beraubt.

Erster Hahn.

Was sagen Sie?

Zweiter Hahn.

Die Republik hat den Misthaufen zum allgemeinen Besten, wie sie's nennen, eingezogen, ohne mich auch nur im Geringsten dafür zu entschädigen.

Erster Hahn

(dem der Kamm steigt)

So? Und was geschieht denn mit meinem Misthaufen?

Zweiter Hahn.

Er wird das Loos aller übrigen theilen.

Erster Hahn

(wenig krähend und mit den Füßen scharrend)

Kikeriki! Das wollen wir sehen!

Zweiter Hahn.

Mäßigen Sie sich, mein Bester! Das Krähen ist verboten —

Erster Hahn.

Was kümmert's mich! Kikeriki! Zu den Waffen!
Führt alle Hahnen-Völker in's Gefecht!
Die Krone, der Misthaufen ist entwendet —

Frei muß er sein, noch eh' der Tag sich endet!
Kikeriki! kikeriki! (Laut krähend ab.)

Zweiter Hahn.

Der Unbesonnene! Er wird sich noch um seinen Hals krähen! (Ab.)

Siebente Scene.

(Zeitungs-Bureau.)

Fleischerhund
(geht auf und ab, zornig)

Die Minister müssen fallen — so — oder so!

Bulldogg
(schreibend)

Sei nur ruhig! Mein Artikel, der sie stürzen soll, ist schon fertig. Soll ich ihn dir vorlesen?

Fleischerhund.

Laß hören!

Bulldogg
(liest)

„Volk! Du bist verrathen! Deine Minister sind Schwachköpfe und geheime Aristokraten. Sie haben den König entwischen lassen, sie haben sich des Staatssäckels bemächtigt, sie arbeiten der Reaction in die Hand. Wer hat sie zu Ministern gemacht? Ein kleine Fraction, nicht der Wille der Nation. Wir protestiren im Namen des freien Volkes gegen die erschlichene Wahl und decretiren: Die Minister sind in Anklagestand versetzt. Wenn sie sich bis morgen nicht rechtfertigen, so verfallen sie der Volks-Justiz. Allein sie können sich nicht rechtfertigen — drum

nieder mit ihnen! Wir kennen unerſchrockene Männer, die es auf ſich nehmen, Dich, freies Volk, von den Verräthern zu befreien. Bulldogg." — Na, was ſagſt Du?

Fleiſcherhund.

Nicht übel — aber zu ſchwach!

Bulldogg.

Ich weiß nicht, was man noch Stärkeres ſagen könnte.

Fleiſcherhund.

Man ſoll gar nichts ſagen — man ſoll ſie aufhängen.

Bulldogg.

Mir auch recht. Dann treten wir in's Miniſterium.

Fleiſcherhund.

Wir und unſere Freunde — das verſteht ſich.

Bulldogg.

Aber den Artikel

Fleiſcherhund.

Du kannſt ihn einſtweilen abgehen laſſen. Komm' jetzt mit mir in den Volks-Club. Ich will eine Rede halten, die ſich gewaſchen hat.

Bulldogg.

Deine Energie rettet das Vaterland!

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

Achte Scene.

(In der Provinz.)

Zebra, Präfect
(am Aktentische)

Da trägt mir der Herr Minister auf, Geld zu schaffen. Wie soll ich das anstellen? Jetzt, wo Niemand zahlen will?

Bürger
(stürzen herein)

Bürger-Präfect!

Präfect.

Guten Morgen, meine Herren! Nun, wie sind Sie mit mir zufrieden?

Bürger.

Gar nicht zum Besten.

Präfect.

Wie? Thu ich doch alles Mögliche, Sie zu befriedigen.

Bürger.

Ja, aber Sie sind zuletzt doch von Adel.

Präfect.

Das ist nun einmal nicht zu ändern. Ich bin der

Leben meines Vaters — das sind wir Alle — mehr oder minder — Sie müssen mir das schon verzeihen.

Bürger.

Pah! Wir haben Sie im Verdacht, daß Sie reagiren.

Präfect.

Du lieber Himmel! Ich agire blos.

Bürger.

Sie müssen vor Allem die Volksbewaffnung ein führen.

Präfect.

Recht gern, doch fehlt es uns an Waffen.

Bürger.

Faule Fische! Pereat der Präfect!

Präfect.

Halt, meine Herren! Hier ist meine eigene Waffenkammer. Bedienen Sie sich!

Bürger

(sich bewaffnend)

Vivat der Präfect!

Präfect

(betrübt, für sich)

Meine schönen Jagdflinten! Meine Damascener-Klingen!

Einer.

Da sind ja keine Kanonen darunter!

Präfect.

Sie sind in einer Staatskammer nicht schamhaft. Was wünschen Sie noch?

Die Bürger.

Etwas Geld aus dem Staatssäckel.

Präfect.

Der ist leider leer — wir sollen ihn sogar füllen helfen, meine Herren —

Bürger.

Wie?

Präfect.

Heißt das, wenn die Bürgerschaft damit einverstanden ist.

Bürger.

Vivat der Präfect!

Präfect.

Es kann auch unterbleiben. Hier, nehmen Sie aus meiner Tasche, was ich vermag.

Bürger.

Vivat der Präfect! (Gehen ab.)

Präfect.

(allein).

Gott Lob! Diese Deputation ist befriedigt fort zu ziehen.

Andere Bürger

(kommen herein).

Bürger Präfect!

Präfect.

Du lieber Himmel! Was gibt's denn schon wieder?

Bürger.

Wir wollen Ruhe, Ordnung und Sicherheit haben.

Präfect.

Das iſt auch mein Wunſch, meine Herren. Ich will Ihnen ſogleich hierüber meine Anſichten mittheilen. (Er hält eine ſchöne und lange Rede über Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Die Bürger gehen jubelnd ab.)

Andere Bürger

(kommen)

Bürger Präfect, Sie müſſen uns Ihr politiſches Glaubensbekenntniß ablegen.

Präfect.

Mit dem größten Vergnügen. Aber ſagen Sie mir erſt das Ihrige, meine Herren. (Die Bürger drücken ſich einander ins Ohr. Der Präfect giebt einem jeden Recht, worauf ſie abziehen und ihm einen Nachklang bringen.)

Präfect

(allein)

Ich glaube im Sinne des Miniſteriums zu handeln, wenn ich einem Jeden nach ſeinem Munde rede. So wird man aus einem Präfecten der Nothwendigkeit ein Präfect des Vertrauens — nur ſo wird man popular (er geht zurück mit ſich ſelbſt zu Rathe.)

Neunte Scene.

(Bureau des Ministeriums.)

Nachtigall
(am Schreibtisch)

„Die Guillotine für politische Verbrechen ist abgeschafft." — So! — (Zum Sekretär.) Das Dekret schnell in die Druckerei! — Wie schlimm, daß man daran denken muß, seinen eigenen Kopf zu salviren — seinen Kopf, der es so ehrlich meint. (Verfällt in Nachsinnen und fängt an vor sich hin zu singen an.)

Integer vitae, scelerisque purus —
Mein Herz ist fromm und rein —
Was wird mir nur so bang?
Mein Busen — bittre Pein!
Erliegt des Liedes Drang. (Erschrocken.)

Ich glaube, ich habe Verse gemacht. — Hat mir's der alte König nicht gewissagt? „Du stehst an der Hemmung." — Doch frisch an die Arbeit! Mein Manifest ist nur halb fertig. (Schreibt.) „Wir bringen der ganzen Welt die Freiheit und den Frieden, durch Brüderlichkeit, nicht durch Gewalt, durch Liebe, nicht durch Zwang."

Sekretär
(eilig)

Bürger Minister, rette Dich! Ein wilder Volkshaufen stürmt gegen Dein Hôtel heran!

Nachtigall

(auffahrend)

Laß ſie nur! Wenn ſie mich tödten, was iſt's denn viel?

Sekretär.

Zerich nicht ſo kleinmüthig! An Dir hanat das Wohl des Landes.

Nachtigall.

Nun nur! Ich will ihnen entgegentreten und ſie freimüthig anreden. Noch hab' ich die Gabe der Rede nicht verloren. Das Wort iſt ſtarker als das Schwert.

Sekretär.

Wie lange noch? Mir bangt um Dich.

Nachtigall.

Zu ohne Zorge! Meine Stunde iſt noch nicht gekommen. (Ab.)

Sekretär.

Ein großer Mann! Ein weiſer Mann! Ein edler Mann! Und doch genügt er ihnen nicht. Was will denn die Welt? (Ab.)

Zehnte Scene.

(Straße.)

Ein betrunkener Elephant taumelt herein.

Mücke

(tritt ihm entgegen)

Bürger, folge mir!

Elephant

(mit ſchwerer Zunge)

Wohin denn?

Mücke.

Auf's Wachhaus. Ich muß Dich arretiren.

Elephant

(betrachtet ſie erſtaunt).

Du Kleiner? Ich, warum denn?

Mücke.

Weil Du betrunken biſt, weil Du auf öffentlicher Straße herumtaumelſt, — Du beleidigſt die Sittlichkeit.

Elephant.

Sittlichkeit? Nun ſeh' mal Einer den winzigen Knirps! Geh' mir aus dem Wege! Sonſt ſchluck' ich Dich wider Willen ein, wenn ich Athem hole.

Mücke

(tritt ihm in den Weg).

Achtung vor dem Geſetz! Folge mir!

Viele

(durcheinander.)

Ordnung vor dem Gesetz!

Elephant.

Nun, meinetwegen! Ich will mich arretiren lassen, wenn's nicht anders ist. — Unser Eins muß ein Beispiel geben. — (Er küßt.) Was geschieht mir denn auf der Wachstube?

Mücke.

Du zahlst eine Waldhuße und erhältst einen Verweis.

Elephant.

Schnackisch genug! — Nun so geh' nur voraus, Du Embryo von einem Republikaner! Oder weißt Du was, setz' Dich auf meinen Rüssel, so kommst Du bequemer fort.

Mücke.

Wenn Du erlaubst —

Elephant.

Petz Mauschen! Kitzle mich nicht! (Im Abgehen.) Vive la République!

Alle.

Vive la République! (Sie entfernen sich.)

Ein fetter Hamster

(welcher der Scene zugeschaut, behaglich eine Cigarre schmauchend).

Nu, aber das muß man sagen, so eine Republik ist doch was Hübsches! Die Ordnung, der Gehorsam! Laßt sich das große Vieh von der kleinen Bagatelle da,

mir nichts dir nichts, auf die Wache führen. 's war jedenfalls rührend! Wenn's nur auch immer so bleibt. — Nur ein Bischen theuer ist's geworden — und die Cigarren sind darum um gar nichts besser. Zum Glück hab' ich alle meine Papiere längst gegen Gold eingewechselt. Freilich fehlen mir jetzt die Zinsen — na, es wird schon wieder besser werden — ich kann's abwarten.

Staats-Einnehmer

(klingelt mit dem Beutel).

Wenn's gefällig wäre, Bürger —

Hamster.

Na, was denn, Bürger? Was soll der Klingelbeutel?

Einnehmer.

Wir bitten um die freiwillige Abgabe.

Hamster.

Ich hab' erst gestern gegeben.

Einnehmer.

Aber heute noch nicht.

Hamster

(geschwind).

Also alle Tage?

Einnehmer.

Das versteht sich. Der Staat ist auch alle Tage.

Hamster.

Das ist freilich wahr. (Gibt ihm Geld.) Also da!

Einnehmer.

Silber?

Hamster.

Drei Franks. Ist das nicht genug? Man zapft mich von allen Seiten an. Meint Ihr, daß uns Partikuliers die Louisd'ors auf der flachen Hand wachsen?

Einnehmer.

Für heute mag's hingehen, Bürger — aber wir werden Dich gelegentlich abschätzen lassen. (Ab.)

Hamster

(allein).

So? Danke schön. Ich bin unschätzbar! Das sind ja wahre Blutsauger! Man darf sich gar nicht mehr auf der Straße vor ihnen sehen lassen — und in die Häuser kommen sie leider auch.

Kellerratte

(eilig, stößt an ihn an).

Um Vergebung! haben Sie Feuer?

Hamster

(gibt ihr die Cigarre).

Ja, hier.

Kellerratte.

Danke schön. (Steckt die Cigarre in's Maul und eilt damit fort.)

Hamster

(verblüfft).

Na, das ist denn doch — wenn das Republik ist — (steckt eine andere Cigarre an). Nun wird's mir bald zu viel! Und es war eine von den besten Cabanna's — für das ungewaschene Maul! (fühlt an die Tasche). Potz Blitz! Der

[illegible] Kerl hat mir ohendrein meine Börse gestohlen. Zum Glück war blos Silber darin — das Gold trag' ich hier in der Brusttasche. — Was krabbelt denn da wieder herum? Die ganze Straße wird lebendig — ganz schwarz — wie übersät —

Ein Heer von Spinnen

(zieht in bester Ordnung auf. Nationalgarten rasmaschen)

Anführer der Spinnen

(sehr artig)

Bürger, wir sind die Arbeiter, die Spinner.

Hamster.

Freut mich! Freut mich!

Spinne.

Hier sind schöne, feine Gespunste zum Verkauf.

Hamster.

Danke sehr — brauche nichts!

Spinne.

Ueber der Brust getragen, hält das hübsch warm.

Hamster.

Trage nie dergleichen. Uebrigens hab' ich einen tüchtigen Ueberrock, wie Ihr seht.

Spinne.

Vielleicht Deine Gemahlin —

Hamster.

Nein, Gottlob! ich habe keine.

Spinne.

Hast Du vielleicht heute schon gekauft? Kannst Du Dich mit einem Scheine ausweisen?

Hamſte .

Mit einem Scheine?

Zvinne.

Hier iſt ein Verkaufs-Schein, vom Miniſter contra ſ
hamirt, hier iſt die Waare. Du weißt ja, jeder wehrha
fte Bürger muß uns täglich abkaufen.

Hamſter.

Ei! Das iſt ja eine äußerſt geiſtreiche Erfindung.

Zvinne.

Es iſt, um die Induſtrie und den Handel zu beleben. Wir bitten um die Bezahlung.

Hamſter.

Bin nicht im Stande! Eine verwünſchte Kellerratte hat mir ſo eben meinen Geldbeutel geſtohlen.

Zvinne.

Die Polizei wird ihr auf die Spur kommen. Du haſt alſo kein Geld bei Dir?

Hamſter

(ſchlägt an ſeine Seitentaſche).

Nicht das Geringſte.

Zvinne.

Aber Du trägſt da eine hübſche Buſennadel, was eigentlich verboten iſt. Wir wollen einen Tauſch machen. Nimm das Geſpann dafür —

Hamſter.

Halt! Die Nadel iſt ein zartes Souvenir — verſtanden? (zieht an ſeine Manſchette) Nehmt in's Himmels Namen hier den Leuchter — 's iſt mein letzter.

Spinne.

Wie danken, Bürger. (Sie gehen weiter.)

Hamster.

(allein, nach einer Pause).

Nun fehlt nur noch, daß Einer kommt und das Fell von meinem Leibe begehrt. Da mag der Henker länger im Lande bleiben! Ich wand're aus — nach Amerika! Dort haben sie freilich auch eine Republik, aber sie langt bei — darum ist sie auch schon weit vernünftiger eingerichtet. Ich mag gerne, was fertig ist — ich bin für keine Versuche, ich! — Die Brustnadel will ich nur gleich verstecken, sonst findet sich noch ein Liebhaber. Und was soll ich nur mit den dummen Spinnenweben anfangen? Ein Leintuch für Spinnenweben! — Und das soll Freiheit und Gleichheit sein!

(Geht brummend ab.)

Eilfte Scene.

(Offener Platz.)

Nachtigall wird von dem Volk im Triumph auf den Schultern getragen.

Volk.

Es lebe unser Minister Nachtigall! Nieder mit seinen Feinden! Nieder mit den großen Hunden und Bulldogs!

Nachtigall.

Meine Freunde, hört mich an! Ich habe mich vor Euch gerechtfertiget und Ihr seid mit meiner Staatsleitung zufrieden. Der süßeste Lohn meiner Mühen, meiner schlaflosen Nächte ist: Euch glücklich zu wissen, und Ihr sollt es werden.

Volk.

Bravo!

Nachtigall.

Allein Ihr könnt es nur werden, wenn Ihr Eure eigenen Leidenschaften bezähmt. Ich habe Feinde — ich kenne sie — aber ich verzeihe ihnen. Sie werden zu Einsicht kommen, daß ich Ihr Bestes will, wie Euer Aller. Sie sind bethört, schonet ihrer. Kein Blut soll fließen um meinetwillen.

Viele.

Kein Blut! Nein, kein Blut!

Alle.

Es lebe die Nachtigall!

Einer.

Es lebe also auch der Bulldogg!

Alle

(lachend)

Der Spitzbube! Er lebe! (Sie ziehen fort.)

Fleischerhund

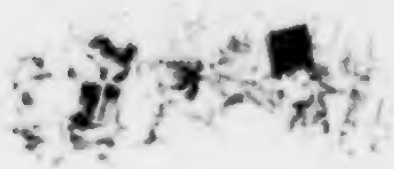
(kommt aus einem Versteck, zum Bulldogg).

Nun, was sagst Du? Der heuchlerische Bursche hat zu unsern Gunsten gesprochen.

Bulldogg.

Es soll ihm nichts helfen. Ich habe einen anderen Plan, wie wir ihn verderben. Ich kann einmal diese verflachte Ordnung und Ruhe nicht ausstehen, die er aufrecht erhalten will. Komm, daß wir uns mit unsern Freunden und Anhängern besprechen.

(Beide ab.)



Zwölfte Scene.

(Höhle.)

Panther, Tiger und die Andern vom hohen Adel kauern im Winkel und saugen an den Pfoten.

Panther
(nach einer Pause)

Vetter —

Tiger
(mürrisch)

Was gibt's?

Panther.

Wie lange sollen wir hier unthätig liegen?

Tiger.

Was für eine Art von Thätigkeit bleibt uns denn übrig? Hofft Ihr etwa auf Restaurationen? Unsere Burgen und Schlösser haben sie alle niedergebrannt — dem Pöbel gehört jetzt die Welt.

Panther.

Ja wohl! 's ist ein Jammer!

Tiger.

Ich will nur ruhig hier liegen bleiben, und das Ende aller Dinge abwarten. Einmal muß das Leben doch

auffressen. — Was macht denn die Hyane? Sie spricht ja kein Wort. Bist Du verreckt, Vetter?

Hyane

(murmelnd)

Mich hungert!

Tiger

(lachend)

Mich auch. Aber wir dürfen uns nicht in den Wald wagen, um unsere gewohnte Zeile zu suchen. Zehntausend Hornissen haben geschworen, uns augenblicklich mit ihren vergifteten Lanzen niederzustechen. Wir werden uns schließlich noch einander auffressen müssen, wenn uns die Straf dazu übrig bleibt.

Ein Unbekannter

(in einen großen Mantel gehüllt, tritt auf)

Guten Abend, Ihr Herren. Darf ein Wanderer, der sich verirrt hat, hier ein Obdach suchen? Es ist furchtbares Wetter draußen.

Panther.

Ei? Da sind wohl keine Hornisse zu sehen?

Unbekannter.

Doch! doch! Es sitzen ihrer viele Tausende unter dem großen Felsen, gleich vor der Höhle. Sie sind da im Trockenen.

Panther

(gerührt)

Das ist ja schön! — Legt Euren Mantel ab, macht Euch's bequem!

Tiger.

Ihr könnt auch zu Abend eßen, wenn Ihr was mitgebracht habt.

Unbekannter.

Das versteht sich. Ich reise nie ohne Proviant.

(Zieht Würste unter dem Mantel hervor.)

Tiger

(schnuppernd)

Was duftet denn da so fein?

Unbekannter.

Es ist Rehbraten, — äußerst zart. Ich speise sonst auch Schweine gerne — aber der Arzt hat mir's verboten, da ich unlängst eine kleine Krankheit gemacht. (Zieht Würste und Gabel hervor und gelegt vor Braten.) Ich will nur sehen, ob's auch recht mürbe ist. (Kostet.) Delikat — äußerst delikat!

Hyäne

(mit schwacher Stimme).

Mir scheint, da ist Einer.

Unbekannter

(mit vollem Munde)

Ich bin so frei.

Panther.

Herr, wenn Sie ein Herz im Leibe haben, so theilen Sie uns etwas mit, denn wir verhungern schier.

Unbekannter.

Warum sagten Sie das nicht gleich? Hier ist Messer und Gabel. Schneiden Sie sich Jeder ein tuchtig

Zirkel herumer. Für mich sind noch ein paar Tauben übrig.

Tiger

(grimmig)

Wir brauchen keine Messer. Geben Sie her! (Die Tiger fallen über den Piraten her und verschlingen ihn unter Gebrüll.)

Unbekannter.

Herr Je! Ist das ein Appetit! — Aber die Stimme kenn' ich kennen! Verzeihen Sie, es ist so dunkel in Ihrer Wohnung. — Sind Sie nicht der Herzog Panther?

Panther.

Aufzupassen.

Unbekannter

Und Sie der Fürst Tiger? Wenn Euer Durchlaucht noch Hunger haben, ich mache mir eine Ehre daraus, meine Tauben — ja, wo sind sie denn?

Hyäne

(behaglich rülpsend)

In meinem Magen — und schon längst verdaut.

Unbekannter

(lachend)

An diesem Zug erkenn' ich die Hyäne. So bin ich ja unter lauter guten Freunden! Ei, das freut mich!

Panther.

Freunde, sagen Sie? Sie sind wahrhaftig unser Freund, denn Sie haben uns vom Hungertode gerettet.

Herr, wer sind Sie denn, wenn Sie nicht ein Engel vom Himmel sind?

Unbekannter.

Zum Engel hab' ich's bisher noch nicht bringen können. Ich bin ein ganz gewöhnlicher Sterblicher. Betrachten Sie mich einmal in der Nähe und ohne diese Verkleidung — (er läßt den Mantel fallen). Euere Durchlauchten haben scharfe Augen und sehen im Dunklen. Erkennen Sie mich?

Panther.

Es ist der Fuchs.

Alle

(erstaunt)

In der That! Graf Fuchs!

Fuchs

Ihr gehorsamster Diener.

Hyäne

(ironisch grinsend)

Sehr erfreut, Herr Graf! Haben Sie vielleicht noch ein paar Tauben mitgebracht?

Fuchs.

Vor der Hand nicht. Mein Verrath ist zu Ende. Aber ohne Sorge. Ich schaffe neuen. — Schön, daß ich Sie hier Alle bei einander finde. Ich habe Ihnen wichtige Neuigkeiten mitzutheilen. Vor Allem sehen Sie mich als Ihren wahren Freund und Verbündeten an. Es war zwar früher ein kleines Mißverständniß zwischen uns —

Panther.

Reden wir nicht davon.

Tiger

(umarmt den Fuchs)

In dieser Umarmung sei jeder Zwiespalt vergessen.

Fuchs.

Euere Hoheit drücken ein Bischen stark — Sie verletzen meine zarte Constitution.

Junger Leopard.

Sagen Sie uns doch, wie Sie durch die verwünschten Hermsen kamen.

Fuchs.

Ich habe mir einen Reisepaß vom Minister-Staatsrath der Republik zu verschaffen gewußt, der im Nothfall für uns Alle ausheilen kann.

Panther.

Für uns Alle?

Fuchs.

Aufrichtig, ich kam nicht ohne Grund in diese bescheidene Wohnung, da ich erfuhr, daß sich Euere Hoheiten hier verborgen hielten. Wenn ich mir erlauben darf, Ihnen als Führer zu dienen —

Panther.

Mit Vergnügen. Sie denken an Alles. Aber wie geht's in der Hauptstadt zu?

Fuchs.

Drunter und drüber. Das Philosophen-Regiment geht in den letzten Zügen — die Patrioten gerathen sich

einander ſchon in die Haare. Es wird höchſte Zeit, dem Zuſtande der Anarchie dort ein Ende zu machen.

Panther
(beiſeite.)

Wie wollen Sie das anſtellen?

Fuchs
(verneigt ſich.)

Das iſt mein Geheimniß.

Panther.

Sie waren auf Reiſen, wie es ſcheint? (Laut.) Haben Sie vielleicht fremde Hilfe angerufen?

Fuchs.

Euere Hoheit wiſſen, ich bin nie ohne geheime Commissionen. — Aber ich darf nicht aus der Schule ſchwatzen. — Wenn Sie ſich reiſefertig machen wollen —

Panther.

Unſer Gepäck wird uns nicht genirren.

Tiger.

Wir ſind fix und fertig.

Hyäne.

Nur unmenſchlich hungrig.

Fuchs.

So folgen Sie mir!

Panther
(leiſe zum Fuchs).

Wenn's zur Reſtauration kommen ſollte — vergeſſen Sie mich nicht. (Fuchs verneigt ſich ſchweigend.) Sie

verstehen mich — (drückt ihm die Pfeife) ich werde Ihrer eingedenk sein.

Fuchs

(schlau für sich)

Ich hoffe, daß Du das wirst. — Ist's gefällig?

(Alle ab.)

Dreizehnte Scene.

(Bürger-Reſſource.)

Maikäfer

(im Journal leſend)

„Bürgerblatt für die niedere Thierwelt!“ — Nein, was die Zeitungen jetzt für eine Sprache führen! Ganz und gar unjenirt!

Hirſchkäfer

(mit Würde)

Wiſſen Sie, das iſt die Preßfreiheit.

Maikäfer.

Alles recht! Aber da läſt Euer Drucken, daß unſer bisheriger Bürgermeiſter nichts taugte.

Hirſchkäfer.

Freilich nicht! Darum iſt er auch abgeſetzt worden.

Maikäfer.

Soſt (Pauſe) aber, er taugte doch?

Hirſchkäfer.

Leben Sie, dann war's ein Preßverbrechen.

Maikäfer.

Nun ja! Es wäre mir aber doch fatal, wenn Euer eins noch ſo etwas drucken ließe.

Hirschkäfer.

Das muß sich ein Jeder gefallen lassen. Uebrigens der Mann von tadellosem Lebenswandel hat dabei nichts zu besorgen! Dort kommt meine Frau. Ich muß ihr entgegengehen. (Ab.)

Maikäfer

(sieht ihm nach)

Er ist freilich tadellos! — aber die Frau! Armer Hirschkäfer! wenn die Presse einmal über die kommt! (Mit lebhaftem weiter.)

Biber

(in einer Gruppe)

Wir sind gewiß fleißige Leute.

Ameise.

Und praktisch dabei.

Biber.

Das mein' ich eben. Was haltet Ihr von dieser neuerfundenen Organisation der Arbeit?

Biene.

Daß sie uns Alle zu Grunde richten wird.

Biber.

Das ist auch meine Ansicht, 's ist eine pure Schwärmerei.

Libelle

(hinzuflatternd)

Alles Neue gilt für Schwärmerei und richtet anfangs einige Privilegirte zu Grunde. So mit der Organisation der Arbeit. Es fragt sich nur, ob ein echter

Lebenskeim darin verborgen liege — und ich behaupte ja! — was auch die Philister dagegen einwenden mögen. Das Neue ist eben neu — wenn's alt geworden ist, begreift's ein Jeder. In Jahren wird sich's zeigen, daß ich recht habe. Adieu, meine Herren!

(Flattert weiter.)

Biber.

Wer ist denn der junge Herr? Er sieht nicht wie ein Arbeiter aus.

Ameise.

Er schwärmte sonst immer gern auf dem Lande herum — an den süßen Wassern und Seen — seit Kurzem ist er, glaub' ich, im Ministerium angestellt.

Biber.

Sie suchen jetzt lauter solche Windbeutel hervor. An den rechten Mannern fehlt's überall. Aber wir tüchtige Leute in unseren Fächern wollen wenigstens zusammenhalten. (Sie sprechen weiter.)

Ein Maulwurf zu einem Adler.

Wie geht's, Herr College? Was macht die Philosophie? Ist's noch immer die beste Welt?

Adler.

Besser als je.

Maulwurf.

Wirklich? Dann sehen Sie weiter, als ich.

Adler.

Das hoff' ich.

Maulwurf.

[illegible] ist nur der Unterschied, daß Sie in den Wolken droben studiren und ich auf der Erde — unter der Erde — wohin wir Alle kommen, wo wir Alle bleiben. Es ist einmal unser Planet.

Adler.

Zugestanden. Aber gehören die Wolken, die Ihnen unsichtbare nicht auch dazu?

Maulwurf.

Die sind mir zu luftig; ich halte mich an's Solide. — Soll ich Ihnen sagen, wie Alles kommen wird? Die Republik wird sich nicht halten. Die Leute werden sich gegenseitig zu Grunde richten — ein Bürgerkrieg, ein allgemeines Blutbad — darauf ein Tyrann, ein militärischer Despot — das wird das Ende vom Liede sein.

Adler.

Und was weiter?

Maulwurf.

Was weiter? Nichts weiter! Dann ist's aus — dann fängt's wieder von vorne an. Die Geschichte ist ein ewiger Kreislauf.

Adler.

Besonders für die Maulwürfe.

Maulwurf.

Nun, und was erspäht denn Ihr Adlerblick so gar [illegible]?

Adler.

Die Idee — den Geist.

Maulwurf.

Ich nenn's die Materie.

Adler.

Sie ist der Stoff, das Kleid, das immer wechselt, immer weicher, feiner, reiner wird.

Maulwurf.

An meinem Felle spür' ich keine Aenderung. — Sie glauben also an den Fortbestand dieser improvisirten Republik?

Adler.

Ich sehe ihre kommende Nothwendigkeit.

Maulwurf.

Und was geschieht mit dem Königthum?

Adler.

Es hat noch Wochen Tage oder Jahre.

Maulwurf.

So! Und das Volk?

Adler.

Wird ein Ganzes werden, wenn's an der Zeit ist.

Maulwurf.

Gratulire! Wir brechen uns noch.

Adler

(lacht sarkastisch)

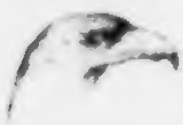
Vielleicht!

Maulwurf

(blinzelt ihm nach).

Ich möchte nicht fliegen und wenn ich gleich Flügel hätte. Ein vernünftiger Kopf muß davon schwindlich werden.

(Er kriecht unter die Erde.)



Vierzehnte Scene.

(Bauernhof im Walde.)

Bauer. Feldmaus. Bäuerin. Pudel und die **Prinzen** (in Trauer) treten auf.

Pudel.

Nehmt nochmals meinen Dank, liebe Leute, daß Ihr dem alten Mann mit seinen Söhnen eine Zuflucht und ein Obdach gönnen wollten — und jetzt zum Schluß eine Grabesstätte.

Bauer.

Ist gerne geschehen. Sagen Sie doch, es war wohl ein vornehmer Herr, der Alte?

Pudel.

Voraus schließt Ihr das?

Bauer.

Er machte so grüßmig feurige Augen und schüttelte seine Mähnen so gewaltig. Auch hatte er eine Stimme — hu! mich schauerte völlig, wenn er mich anredete.

Pudel.

Auf Euch, Naturkinder, macht das noch Eindruck, aber draußen in der Welt gilt es längst nichts mehr, seit sie die Republik eingeführt.

Bäuerin.

Die Republik? was ist denn das?

Bauer.

Vermuthlich eine neue Steuer.

Pudel.

Das heißt, sie haben unsern König abgesetzt.

Bäuerin.

Was? unsern guten König? Und das ist die Republik?

Bauer.

Dummes Zeug! So ein König läßt sich wohl gleich absetzen! Und wenn auch — wir Bauern setzen ihn wieder ein.

Pudel.

Ihr irrt! Die Bauern sind mit der Republik einverstanden. Sie ziehen im ganzen Lande herum und sengen und brennen die Schlösser ihrer Herren nieder.

Bauer
(gerührt)

Die Bauern? So! hörst Du's, Alte? Die Bauern!

Pudel.

Im Uebrigen — das ich Euch's nur gerade heraus sage: Der alte Mann, den wir heute ohne Sang und Klang zu Grabe trugen — es war der König.

Die Bauern.

Was? der König?

Pudel.

Der sein Volk verkannte und den es dafür wieder verkannte. Beide büßten es — der König, wie sein Volk. Nun ist der König todt — aber das Volk stirbt nicht.

Bauer.

Was man nicht Alles erlebt! (zweifelnd zu den Prinzen) Das sind also eigentlich junge Könige?

Pudel.

Ich glaube schwerlich! (zu den Bauern) Ihr thätet wohl, Ihr jungen Herren, bei diesen braven Leuten zu bleiben und Euch dem Feldbau zu widmen.

Die Prinzen

(trotzig)

Wir weilen nicht, — das ist viel zu schmutzig. (ab)

Bauer.

Ne, was das für halsstarrige Racker sind! Und nicht einmal gedankt haben sie um den Herrn Papa.

Bäuerin.

Es sind halt kleine Prinzen! Die können nicht sein wie unsere Kinder.

Bauer.

Aber was soll man nun mit ihnen anfangen, da sie kein Königreich kriegen und sonst auch nichts?

Pudel.

Ich will mich nach Kräften ihrer annehmen und sie zu guten Bürgern zu bilden suchen; denn die Zeit des wahren Bürgerthums beginnt mit Nächstem, wenn's auch noch Kämpfe setzt bis dahin. Lebt wohl, lieben Leute! Der Himmel wird's Euch lohnen, was Ihr für den alten todten König gethan. (Ab.)

Bauer

(zieht den Hut)

Leben Sie wohl, Herr Baron, oder was Sie sind? — (zum andern Bauer) — Alte —

Bäuerin.

Nun?

Bauer.

Die Bauern fangen und brennen — hast Du's gehört?

Bäuerin.

Was weiter? was schiert Dich das?

Bauer.

Ich meine nur — ich möchte das Ding doch gern en Bißel mit anfeuchten.

Bäuerin.

Halt's Maul, Hanns Narr, und misch' Dich nicht in die Politik oder Republik, wie sie's nennen, sondern komm' herein zum Abendessen!

Bauer.

Wie Du meinst, Alte! Aber ich hätt' für mein Leben gern so ein Schieß brennen sehen.

(Gehen ab.)

Fünfzehnte Scene.

(Marktplatz. In der Mitte eine Guillotine. Vieles Volk versammelt.)

Einer.

So wird alſo unſer Premier doch hingerichtet? Warum denn?

Zweiter.

Ich weiß nicht recht — das Volk will es.

Erſter.

Das Volk? Na, ich gehöre doch auch zum Volk, will ich meinen — und meinetwegen mag er immer am Leben bleiben.

Ein Dritter

(hinzutretend)

Was ſchwatzen die Beiden da?

Erſter.

Nichts — wir machen nur unſre Bemerkungen.

Dritter.

Mir ſcheint, Ihr habt Mitleid mit dem Nachtigall, mit dem Staatsverräther.

Zweiter.

Wir? Ganz und gar nicht.

Erſter.

Freilich nicht! Aber warum iſt er denn eigentlich Staatsverräther?

Dritter.

Warum? Weil er den Staat verrathen hat.

Erſter.

Ach, wenn es ſo iſt —

Dritter.

Freilich iſt es ſo! Macht Platz, Ihr Zuſchauer! Da kommt der Richtzug. Nieder mit dem Verräther Nachtigall, der das Guillotiniren verboten hat!

(Geht ab.)

Erſter.

Ich will's lieber nicht mit anſehen. Geh'n wir nach Hauſe, Nachbar! Hier iſt nicht gut ſein. Der arme Nachtigall!

Zweiter.

Heute mir — morgen Dir!

(Beide ab.)

Nachtigall vom **Fleiſcherhund** und **Bulldogg** begleitet, wird unter die Guillotine geführt.

Fleiſcherhund (zu Nachtigall)

Mach' Dich bereit!

Bulldogg.

Haſt Du noch was zu ſagen?

Nachtigall.

Nichts! Ich ſterbe unſchuldig.

Bulldogg.

Das kann Jeder ſagen. Strecke Dich nieder. (Gewimmel von Außen.) Was gibt's denn?

Bote

(eilig auftretend).

Herr, eine unabſehbare Menge von Eisbären und Wallroſſen, bis an die Zähne bewaffnet, nähern ſich dem Platze — ſie führen auch Geſchütz mit ſich —

Fleiſcherhund.

Die Eisbären? Teufel! wo kommen die her?

Bulldogg.

Ohne Zweifel hat ſie der Schurke da in's Land gerufen.

Nachtigall

(ſchlägt die Augen zum Himmel auf).

Ich?!

Volk

(über die Scene laufend).

Rettet Euch! Die ganze Hölle iſt los! Sie hauen und ſchießen uns nieder ohne Barmherzigkeit!

Fleiſcherhund.

So wollen wir ihnen auch die Freude laſſen, den da hatt unſer zu maſſakriren. (Zum Bulldogg) Komm', Herr Bruder! ich weiß einen Ort, wo wir ſicher ſind.

Bulldogg.

Ich möchte den ganzen Erdball zerreißen — ſo ärgerlich bin ich.

(Beide ab.)

Die **Eisbären** und die **Wallroſſe** rücken in geſchloſſenen Colonnen an. **Panther, Tiger, Leopard** und **Hyäne** im Nachtrab, auch der **Fuchs.**

General der Eisbären.

Beſetzt den Platz! Stoßt Alles nieder, was ſich zur Wehre ſetzt. — Fliehe nicht, Volk! Du biſt befreit von der Schreckensregierung — wir ſind Deine Retter. Die alte Ordnung kehrt zurück.

Ein voriger Schreckensmann

(ſchwenkt ſeine Mütze)

Es leben die Herren Eisbären! Es lebe der Herr General!

Volk

(ſammelt ſich wieder)

Vivat!

General.

Was iſt das für eine Execution?

Ex-Schreckensmann

(drängt ſich zu)

Es iſt unſer voriger Premier! Befehlen Excellenz, daß wir ihn abthun?

General.

Im Gegentheil! Bindet ihn los! (Spricht leiſe mit dem Fuchs und wendet ſich dann zu Nachtigall) Sie ſind frei! Ich kenne Sie. Sie ſind ein Mann von Talent, waren aber auf falſchem Wege. Wenn Sie Ihre Gaben in

Zukunft vermuthlich anwenden, so wird sich auch die Reklamation Ihres Geistes, Ihrer Feder gerne bedienen. Vergessen Sie nicht, daß Sie uns das Leben verdanken!

Nachtigall.

Das Leben! Euch? Ich will Euch nichts verdanken!
Dem Tod schaut' ich in's Auge sonder Wanken,
Und wenn er mir auch tausendfaltig droht,
Das Leben, das Ihr schenkt, ist bitt'rer als der Tod! —

Volk, armes Volk, dem ich mich zugewendet,
Das mich zurückstieß, da's mich nicht verstand,
Zu Deinem Heile glaubt' ich mich gesendet,
Zu Deines Glücks, o Vaterland!
Nun seh' ich's wohl: mein Auge war geblendet,
Ich griff den Zeiten vor mit kühner Hand —
Was gährend lag im Keimen, im Entfalten,
Ich träumte kühn, es dauernd zu gestalten.

Doch freut mich nicht der Traum, der holde Wahn,
Ein Vorbild gab ich dir, was kommen werde;
Die Zeit ist noch nicht da, allein im Nahen,
Wie sich zum Paradies verklärt die Erde;
Es folgt mir kühn, eröffnet ist die Bahn —
Folgt mir durch Kampf, durch Trübsal und Beschwerde;
Denn Leid und Tod ist ja nur Uebergang,
Und jeder Mißton wird zum Himmelsklang.

Ihr Wenigen, die meinen Sinn erfaßen,
Die Ihr mein Ziel verfolgt mit frohem Muth,

O, lehrt und lenket treu die armen Massen,
Und führt sie mild zu ihrem wahren Gut. —
Mir aber zürnt nicht, daß ich Euch verlassen,
Mein Thun besiegeln muß mit meinem Blut —
Die Kraft, die ich verwandt, war meine beste.
Der Geisteshauch verzehrt, was soll ich mit dem Reste?

(Wie in Verzückung)

Und nein! Kein Irrthum war's, es war kein Traum,
Was mir geheiliget mein kurzes Leben!
Denn reine Schönheit — o Ihr ahnt sie kaum —
Wird nahe Zukunft Euren Enkeln geben.
Auf's Neue blüht des Daseins gold'ner Baum,
Die Knospen keimen und die Früchte streben!
Gesegnet, wem sie reifen, wer sie pflückt!
Nehmt hin als Pfand dafür — mein Herz zerstückt!

(Entreißt einem der Umstehenden einen Dolch und ersticht sich.)

General

(nach einer großen allgemeinen Pause)

Tragt die Leiche weg! (Für sich) Sonderbarer Schwärmer! (Zum Volk) Euer König ist todt und der Erbprinz und sein Bruder sind verschwunden. Bevor die Agnaten die Thronfolge unter sich ausmachen, bedürft Ihr eines mächtigen Armes, eines Dictators, der Euch leite und regiere. (Er wendet sich zu den Herren in seinem Gefolge.)

Panther

(tritt vor)

Meinen Sie vielleicht, Herr General, daß ich —

Tiger

(eben so)

Oder ich — ?

General

(ohne sich an sie zu kehren, winkt dem Fuchs)

Herr Graf —

Fuchs.

Im Augenblick, Herr General. (Er murmelt einige leise Worte in die Luft)

Der Drache

(fährt mit Gepolter auf einer Wolke herunter und speit Feuer)

Da bin ich! Wer ruft mich? Wer braucht mich?

General

(auf das erschrockene Volk weisend).

Diese da, Eure Majestät geruhe, sie einstweilen provisorisch zu beherrschen, doch erlaub' ich mir gehorsamst zu bemerken, daß Strenge nöthig sein wird.

Drache

(schlägt mit den Flügeln, dabei schnaubend und Feuer speiend)

Dafür laßt mich nur sorgen.

General

(auf den Fuchs weisend).

Der treue Mann hier bietet sich an, Eure Majestät mit seinen weisen Rathschlägen zu unterstützen.

Drache.

Wir sind ihm in Gnaden gewogen, und verleihen ihm den höllischen Drachenorden erster Classe.

Fuchs

(verneigt sich bis zur Erde und küßt dem Panther, Tiger u. s. w. einen Ziel).

Panther

(leise)

Der gleißende Schurke hat uns abermals gefoppt.

Tiger.

Ich habe mir nichts Anderes von ihm erwartet.

Hyäne

(sich mit scheuem Blick von dem Drachen wegwendend)

Vor dem fürchterlichen Kerl vergeht mir selbst mein sonst so gesunder Appetit.

General.

Freue Dich, Volk, und juble Sr. Majestät entgegen!

Volk

(noch immer zitternd)

Vivat! Juchhe! Hurra!

Drache

(immer Feuer speiend, neigt leise den Kopf)

Schon gut!

Maulwurf

(unter dem Volk den Adler gewahrend, leise zu ihm)

Nun, Herr College! Ist's noch die beste Welt? Es ist gekommen, wie ich's vorausgesagt. Die Geschichte ist ein Kreislauf.

Adler.

Sie hat ihre Zwischen Phasen.

Maulwurf.

Und was sagen Sie zu dem scheuslichen Drachen?

Adler.

Daß er der Letzte seines Geschlechtes ist.

Maulwurf.

Ich bin schon zufrieden, daß Sie ihn nicht völlig für eine Mythe zu erklären belieben. — Und die dumme Nachtigall, die sich selber umgebracht hat, anstatt in Dienst und Gehalt zu treten! Und das zitternde Volk, das auf Commando Vivat schreit? — Pfui! die ganze Welt ist ein Possenspiel.

Adler.

Laßt're nicht, Kurzsichtiger! Der Gedanke hat seine Märtyrer. — Die Blume der Freiheit wird aus ihrem quellenden Blut emporsprießen. (Er fliegt fort.)

Maulwurf.

Nein! Ist das ein incurabler Optimist! — Ich gehe zu meinen Büchern und studire. (Kriecht ab.)

(Kanonen-Salve. Te Deum. Illumination.)

Ende des phantastischen Dramas.

Lenz tost heran in Blütenpracht,
Die Käfer schwirren Tag und Nacht,
Die Vög'lein sammeln sich zu Haus,
Und picken wohl die Käfer aus,
Als wären sie der Blüten Hut,
Zwitschernd dabei voll Uebermuth;
Die Sonne wärmt mit mildem Strahl,
Lau streicht die Luft durch Wald und Thal,
Der Busen athmet frischer, freier
Bei solcher süßen Frühlingsfeier.
Willkommen, Lenz, der über Nacht
Auch uns're Herzen blüh'n gemacht!
Es ist der Geist von Winters Banden
Gelöst, entfesselt, neu erstanden —
So breitet sich von Haus zu Haus
Die holde Kunde freudig aus,
Von Volk zu Volk — mit Jubelschalle:
Wer Frühling wird's — Frühling für Alle! — —

Wie das den Dichter heiß durchglüht,
Dem längst im innersten Gemüth,
Oft mit der Welt im bitter'n Streit,
Auftaucht ein Bild der neuen Zeit!
Noch schien sie ihm so fern, so fern!
Jetzt ist sie da! — »O, gold'ner Stern,

Wenn ich Dich leuchten nur geseh'n!
Und mag mein Leben gleich verweh'n!" —
Er ruft's, und sinkt, noch thränenwarm,
Dem treuen Freunde in den Arm;
Des Krankheit schauriges Gefieder
Umschattet seine Augenlider.
Da zeigte sich dem innern Blick
Der Menschheit künftiges Geschick, —
Die Guten wandelten auf Wiesen,
Als wie in Zauber-Paradiesen;
Die Früchte hingen schwer und reich,
Und Jeder sie dem Nachbar gleich.
Auch schaute man in Marmorhallen
Die Weisen mit einander wallen,
Bald schaarte sich die Menge dort,
Begierig lauschend ihrem Wort.
Doch fehlt' es nicht an schlimmen Fratzen,
Mit rauhen Stimmen, groben Tatzen,
Und tobend, kreischend brachten sie
Zwiespalt in süße Harmonie.
Das ängstigte den kranken Dichter,
Wenn hört er ihnen sich als Schlichter;
Mit sich im Streit die Creatur,
Dünkt ihn ein Mißverständniß nur:
Die Menschen schienen ihm, die bösen,
Wie Räthsel zwar — doch aufzulösen;
Ein Wort genügt, sie zu verbinden,
Das Zauberwort, er muß es finden,
Den rauhen Zwist — er muß ihn brechen,

Er ringt, das Wörtlein auszusprechen,
Und plötzlich wirds ihm hell und klar,
Den Frieden bringt er ihnen dar,
Das Wörtlein flüstert leis der Mund — —
Da wacht er auf — und ist gesund. —

Und wie der Dichter nun genesen,
Zerflossen sind die lichten Wesen,
Die ihm die Krankheit lieb gemacht,
Verschwunden all die bunte Pracht,
Nichts blieb ihm deutlich als — die Thoren,
Doch ging das Zauberwort verloren.
Zwar klingts ihm in der Seele nach,
Nur ist der Schall gar matt und schwach.
Von all dem holden Himmelstraum
Blieb ihm ein leiser Schatten kaum;
So, was er gibt, ist ring und klein,
Traum-Nachhall nur und Schein von Schein,
Der Ernst gehüllt in leichte Possen,
Nicht festgestaltet, leis gegossen —
Doch rücksichtslos der Scherz und frei,
Fern von der Zinne der Partei.
Es schaut der munt're Phantasus
Den Ritter mit dem Pferdefuß
Nicht nur im Fürsten und im Grafen,
Im Fürstendiener auch und Sclaven,
Und auf're liebe Bourgeoisie
Tritt auf als neue Despotie,
Das Männlein, geilern noch servil,

Iſt heute frech, verlangt gar viel:
Die dort mit Senſen und mit Piken,
Die gründen gar Euch Republiken,
Die Freiheit bringen freie Schaaren,
Und Barbarei lockt die Barbaren.
Wie Jeder will, was Keiner kann!
Der Ordner fehlt — der große Mann!
Wie das ſich durcheinander drängt,
Bezwungen ſelber zwingt und zwängt,
Die Frucht begehrt, wo keine Saat,
Wie Jeder ruft: „Ich bin der Staat!“ —
Wild Alle durcheinander brechen —
Es iſt ein neues Narrenſtechen. —
Drum, ſchildert er den Troß als Thiere,
Verzeiht dem Dichter die Satyre,
Und wähnt nur nicht, er woll' Euch necken,
Und reagirend Euch erſchrecken —
Doch warnen will er im Gedichte,
Hindeutend auf die Weltgeſchichte;
Vor Chaos warnen und Zerſtörung,
So wie vor Sicherheits-Bethörung;
Ihm iſt um Eure Freiheit bange —
Im Stillen lauert noch die Schlange.

Drum, deutſches Volk! Europa's Mark!
Sei edlen Willens, einig, ſtark!
Die Kette, die Dich band, iſt los —
Doch hat ein Gott in Deinen Schooß,
Wie mich die Ahnung frech bewegt,

Den Keim zu neuer Saat gelegt,
So pfleg' ihn innig, treu und klar —
Ein Reislein wird's wohl über's Jahr —
Und ſprießt's nur langſam, hab' Geduld!
Die Erd' iſt zäh', die trägt die Schuld. —
Mann aus dem Volk, voll Müh' und Schweiß,
Der blutend focht im Kampfe heiß,
Sieh da! Das Bäumchen knoſpet, blüht —
Ob wohl die Frucht vom Baume glüht? —
Und kannſt nicht Frucht noch Baum erſchau'n,
Willſt Du das Reis d'rum niederhau'n?
Daß Du es pflanzteſt, war Dein Lohn,
Und labt die Frucht erſt Deinen Sohn,
So ruf' ihm, alter Kämpfer, zu:
„Sohn, aus dem Volke biſt auch Du!" —
D'rum hoch das Volk, das nie verdirbt,
Und hoch das Volk, das niemals ſtirbt!
Trügt Alles auch, ſo weiß ich's ja:
Der Völkerfrühling iſt ſchon da!

Gratz, im April 1848.

Gedruckt bei J. P. Bellinger

Großjährig.

Lustspiel in zwei Aufzügen

und dem Nachspiel:

Ein neuer Mensch

von

Bauernfeld.

(Als Manuscript gedruckt und mit einem ebenen Recht an die Theater-Direktionen versehen.)

Wien.

Verlag von Carl Gerold.

1819.

Offener Brief

an die

p. t. Theater-Direktionen und Hoftheater-Intendanzen,

welche es angeht und nicht angeht.

Geehrte Direktionen und Intendanzen!

Leider sind das deutsche Parlament in Frankfurt und der österreichische Reichstag in Kremsier mit den Grundrechten und Verfassungen ihrer respektiven Völker vollauf beschäftigt, und werden nicht sobald dahin gelangen, sich auch der unterdrückten Rechte und der erbärmlichen Verfassung der bedauernswürdigen dramatischen Schriftsteller in Deutschland und Österreich ein klein wenig anzunehmen. Niemand bejammert mehr als unser Eins den Mangel der deutsch-österreichischen Einheit — bei Einführung oder vielmehr Nicht-Einführung des Autoren-Antheils, Tantième genannt. Vor der Hand hat sich dem Wien-Berliner Tantièmen-Vereine blos allein München angeschlossen, und überall ist die Maßregel, wie meist das Gute, nur provisorisch. Blicken wir dagegen nach Frankreich — welch ein Eldorado hat sich dort dem Dramatiker seit länger als einem halben Jahrhundert aufgeschlossen! Schiller starb als ein armer Teufel und Scribe ist ein Millionär — ich

will die dramatische Parallele zwischen Deutschland und Frankreich nicht weiter ausführen.

Glauben Sie ja nicht, meine p. t. Direktionen und Intendanzen, daß ich Ihnen zumuthe, uns plötzlich zu bereichern — Sie sind selber nicht reich, ich weiß ja! Mit der einigen Tantième hat's Zeit, bis das einige Deutschland fertig ist! Sie sehen, ich gebe Ihnen eine hübsch lange Respekt-Zeit. — Vorläufig geht mein Vorschlag einfach dahin, daß wir uns ein bischen vereinbaren. Zu diesem Ende stelle ich die zweifache Bitten:

1) daß Sie die Manuscripte, welche wir Ihnen auf Verlangen zusenden, auch wirklich honoriren;

2) daß Sie auch den gedruckten neuen Stücken bei ihrer Darstellung auf der Bühne den Ehrensold nicht verweigern.

Motivirung zu 1.

Es ist eine hergebrachte Sitte, daß der Käufer einer Ware die Ware auch bezahlt. Der Verkäufer kann den Preis dafür verlangen — das ist sein Recht, sein Grundrecht. Aber die phantastischen Preter, welche die Welt bedeuten — sollten, kümmern sich häufig gar nicht um derlei juristische Spitzfindigkeiten. In meiner ziemlich langen Theater-Praxis hab' ich wunderliche Erfahrungen gesammelt. Die eingelaufenen Honorare hab' ich

verzehrt — aber ich habe mir ein kleines, leider nur erdichtetes Vermögen erspart an denjenigen, welche nicht einliefen. Mit Wehmut überblicke ich zuweilen das Verzeichniß dieser seit Jahren zu fordernden Rückstände und tröste mich mit einer poetischen Fiction: nämlich sie wären eingegangen und ich hätte die ganze Summe auf der Börse verspielt. Ich will aber nicht wieder spielen und verspielen! Somit hab' ich die Ehre, den hartnäckigen p. t. Restanten — wer gemeint ist, wird's wissen — zu erklären, daß ich ihnen in Zukunft kein neues Manuscript zusenden werde, es sei denn gegen Vorausbezahlung und gegen nachträgliche Entrichtung des Honorars, wenigstens für meine beiden letzten Stücke: „Deutscher Krieger" und „Großjährig." Der Vorschlag ist billig. Also eingeschlagen, zugehalten, und wir sind wieder gute Freunde!

Motivirung zu 2.

Kein Volk versteht sich besser auf's Warten als das deutsche. Auch das deutsche Theater-Volk. Wenn sonst ein Stück einiges Aufsehen machte, so haben die Theater-Direktionen, auch Hoftheater-Intendanzen zugewartet — ein Jahr oder länger — bis es im Drucke erschien — dann bekamen sie's umsonst. Denn es war ein heiliges Theater-Axiom, daß man gedruckte Stücke nicht zu honoriren brauche. Wie diese dramatische Fiction entstanden, weiß ich nicht zu sagen,

allein sie hat im deutschen Theaterwesen tiefe, unzerreißbare Wurzel geschlagen. Ich habe einige Briefe kleiner Bühnen-Direktionen als Curiosa aufbewahrt, worin für die paar Gulden Honorar die naive Bedingung gestellt ist, das neue Stück dürfe „binnen Jahr und Tag nicht gedruckt werden." — Die neue Zeit wartet nicht mehr so geduldig wie die alte. Auch das Theater-Publikum — wo's noch ein's gibt — will die Neuigkeiten haben, so lang sie neu sind. Es hilft nichts, die Theater-Direktionen müssen in den Sack greifen! Aber sie honoriren blos Manuscripte! Dabei hat der Autor den Nachtheil, daß er sein neues Stück, welches etwa „einschlug," erst nach Jahren drucken lassen kann — denn zwei Jahre etwa dauert der Turnus einer Neuigkeit über sämmtliche deutsche Bühnen. In Paris ist das anders. Mit dem Tage der ersten Aufführung erscheint das Stück auch im Druck und die Provinzbühnen beziehen es im Buchhändlerwege. Da gibt's keine Briefe, keine Bestellungen, keine mangelhaften Abschriften, keine Rücksendungen, keine literarischen Diebstähle, kein Mäkeln und Markten! Die Tantième wird dem Autor seiner Zeit durch den Agenten zugesendet — die Behörde wacht darüber. Bequemeres gibt es nichts für beide Theile! — Und die Besorgniß, daß ein neues Stück, welches sogleich im Druck erscheint, die Leute nicht in's Theater locke, ist völlig ungegründet.

Geht nach Paris! Dort sitzen die Leute, das gedruckte Buch in der Hand, und folgen den Reden des Schauspielers mit vergleichender, gedoppelter Aufmerksamkeit. Das Stück muß freilich einigen Werth besitzen. Aber ganz werthlose Stücke werden selten gedruckt, und werthvolle oder sonst anziehende locken in's Theater und werden zugleich gerne gelesen. Den Theater-Direktionen erwächst also durchaus kein Schaden, wohl aber werden sie manche lästige Verhandlungen los, wenn sie das neue Stück, anstatt im Manuscript, gedruckt im Buchhändlerwege beziehen. Für eine wohlfeile erste Auflage, etwa noch mit dem Beisatze: „als Manuscript gedruckt," müßte der Autor sorgen. Dafür spricht er das Theater-Honorar an. Zwei Vorstellungen mögen meinetwalben noch gratis d'rein gehen! Aber nach der dritten soll und wird sich keine ehrenhafte Direktion weigern, dem Verfasser einen Ehrensold zu entrichten, welcher mit dem Vortheil, welchen das Stück der Bühne brachte oder noch zu bringen verspricht, einiger Maßen im Einklang steht. Dieß mein zweiter Vorschlag.

Mit dem vorliegenden Nachspiel zu „Großjährig" hab' ich zugleich den Versuch anstellen wollen, ob die p. t. Theater-Direktionen und Intendanzen sich geneigt zeigen werden, meinen Vorschlag einzugehen oder nicht. Die Menge oder Nicht-Menge der einfließenden Hono-

rare und Rückstände wird dieß beweisen. Ich ersuche zugleich sämmtliche österreichische und deutsche Theater-Direktionen und Hoftheater-Intendanzen, welche die Tantième bisher noch nicht eingeführt haben, mich gefälligst in Kenntniß setzen zu wollen, ob sie sich mit meinen obigen Bedingungen einverstanden erklären, und zugleich, ob sie mir gestatten, ihre respektiven Namen in der Vorrede zu meinem nächsten neuen Stücke als Muster und Beispiele der Nachahmung anführen zu dürfen. Wo kein Gesetz ist, müssen einzelne Verträge helfen.

Wien im Jänner 1849.

Bauernfeld.

Großjährig.

Lustspiel in zwei Aufzügen

von

Bauernfeld.

Personen.

Hermann, ein reicher junger Baron und überzähliger Beamter.

Herr Blasi, sein Vormund und Guter Verwalter.

Amalie Blasi, dessen Schwägerin, Witwe.

Auguste, deren Tochter.

Herr Schmerl, der Hausfreund.

Franz, Hermann's Hofmeister und Faktotum bei Blasi Pensionist.

Die Handlung spielt in Wien vor den Märztagen 1848.

Erſter Aufzug.

(Geſchloſſenes Theater. Zimmer mit einer Mittelthüre, zwei Seitenthüren und einer kleineren Thüre im Hintergrunde, dem Schauſpieler rechts. Im Vordergrunde rechts ein Schreibtiſch, links ein anderer Tiſch, worauf ein Körbchen mit Seide.)

Erſter Auftritt.

Herr Spitz (ſitzt am Schreibtiſche rechts*), Papiere vor ſich), Herr Blaſe, Amalie und Auguſte (ſind durch die Mittelthüre eingetreten).

Blaſe. Küche, Keller, Speiſekammer — ich habe Dich Alles in Augenſchein nehmen laſſen, denn Du ſollſt in Zukunft das ganze Hausweſen beſorgen, Nichte.

Auguſte. Recht, Onkel! Geben Sie mir die Schlüſſel.

Blaſe. Die Schlüſſel? Wo hab' ich ſie nur —?

Spitz (ſpringt eilig auf, und überreicht Auguſten die Schlüſſel, die der Alte auf den Tiſch gelegt). Hier, mein Fräulein.

Aug. Danke, Herr Spitz. Ich will nur gleich eine Schürze vorbinden.

Blaſe. So wären denn die inneren Angelegenheiten meines Hauſes gut beſorgt, wie ich hoffe, für das Wich-

*) »Rechts« und »links« wird immer vom Standpunkte des Schauſpielers aus genommen.

tigere — das Aeußere — werden ich und Herr Spi
Sorge tragen. — Das schöne Zimmer dort mit Kabine
(weist nach dem Hintergrunde rechts) sollt Ihr bewohnen. Ic
habe Euer Gepäck hineinbringen lassen. Alles ist in beste
Ordnung. — Du siehst, ich habe viel für Dich gethan
Nichte — ich will noch mehr thun. Nach dem Ableben
Deines Vaters gab ich Dich in die Pension —

Aug. Ach, wie froh bin ich, daß ich sie hinte
mir habe!

Amalie (halblaut, zupft sie). Gustchen! Nicht doch
Gustchen!

Blase. Ich habe Dich dort erziehen lassen — es wa
nothwendig, denn Du warst immer ein tolles, wilde
Kind; jetzt aber bist Du ein sittsames, ein gebildetes Frauen
zimmer, dem man es gleich im ersten Augenblick ansieh
daß von der wilden Natur nichts übrig geblieben — Go
Lob! es ist lauter Kunst, lauter Dressur.

Aug. Glauben Sie's nicht, Onkel! Einige wilde Na
tur steckt noch darunter.

Amalie (wie oben). Gustchen! aber Gustchen!

Blase. Schäme Dich, so zu sprechen.

Aug. Je nun, ich denke so.

Blase. Denken magst Du, was Du willst, Deine Ge
danken geben mich nichts an. Gedanken gehören überhaup
unter die erlaubten Waaren, insofern sie im Mutterland
erzeugt werden — nämlich in unserm Gehirn; wie sie abe
gesprochen oder geschrieben die Grenze passiren, und in
Ausland — das ist: in fremde Köpfe — geschmugge

werden sollen, da tritt der Zollwächter dazwischen und behandelt sie als Contrebande.

Aug. Mädchengedanken haben das nicht zu besorgen.

Blase. Mädchen sollen gar keine Gedanken haben.

Aug. Einen doch, Onkel!

Blase. Und welchen?

Aug. Wie sie auf die beste Art aufhören mögen, Mädchen zu sein.

Blase. Und Frauen zu werden — allerdings. Das ist vernünftig gedacht — aber man muß es nicht sagen. — Was klapperst Du denn so mit den Schlüsseln?

Aug. Ich will mein Regiment antreten, Onkel.

Blase. Nun so geh! Später, wenn Hermann nach Hause kommt, werd ich Dich rufen lassen.

Aug. (etwas naserumpfend). Hermann?

Amal. (welcher Blase zuwinkte). Ihr Mündel, Herr Schwager, der junge Baron?

Blase. Er wird sehr überrascht sein, Euch hier im Hause zu finden.

Aug. Weiß er denn nicht —?

Blase. Kein Wort.

Aug. Es ist doch sein Haus, denk ich.

Blase. Sein Haus? Er ist minderjährig, und ich bin Administrator. Wenn Reformen in seinem Hause — nämlich in meinem Hause — nothwendig werden, braucht mich Niemand daran zu mahnen — denn ich lasse mir nichts einreden — aber plötzlich sind sie da — blos durch meinen Willen aus dem Nichts hervorgerufen.

Ana. (beobachtend). Unser Erscheinen hier ist also eine Art Staatsstreich?

Blase. Gewissermaßen. Mein Mädel bedarf, zur Vollendung seiner Bildung, weiblichen Umganges — das war mit ein Grund, daß ich Dich kommen ließ. Deine Mutter weiß es (winkt Amalien).

Amal. Freilich, liebes Kind. Der Baron soll überdieß ein äußerst artiger junger Mann sein. Nicht wahr, Herr Schwager?

Blase. Er ist wie die gute Stunde. Du kennst ihn ja, Nichte. Du sprachst noch mit ihm, bevor Du in die Pensionen kamst.

Ana. Ich habe den jungen Herrn seit Jahr und Tag nicht gesehen — ist er noch immer so trocken und holzern?

Blase. Trocken und holzern! Hermann ist ein besonnungsvoller junger Mensch.

Ana. Ein Beamter.

Blase. Allerdings. Ein ausgezeichneter.

Ana. Ein Aktenwurm —

Blase. Aktenwurm! Was versteht Ihr davon? Geht jetzt. Ich habe mit Herrn Fritz zu arbeiten.

Ana. Mama, bringen Sie inzwischen die Zimmer, das Gepäck in Ordnung.

Amal. Ja, liebes Kind. Aber wie soll ich denn —?

Ana. Daß die Mama doch gar nicht praktisch ist! — Das große, erträglich hübsche Zimmer gehört Ihnen, ich schlafe in dem dunkeln Kämmerchen, mit den zerbrochenen

Fenſterſcheiben, welches der Onkel ein Kabinet zu nennen beliebt. Unſere Kleider werden in den abſcheulichen grünen Wandſchrank einquartiert, die Wäſche in den ſchmalen Kaſten mit den drei Füßen, unſere Gelder und Prätioſen können Sie offen liegen laſſen.

Amal. Das liebe Kind! ſie iſt immer guten Humors.

Blaſe. Und immer naſeweis.

Amal. Vergeben Sie ihr, Herr Schwager! Sie meint's nicht übel —

Blaſe. Na, gebt nur, gebt!

Aug. Ja, geben Sie, Mama, und richten Sie unſern königlichen Palaſt ein. (Ab. durch die Mitte.)

Amal. Das gute Kind! Aber ſie ſoll nicht in der dunkeln Kammer ſchlafen. (Will fort.)

Blaſe (ihr nachrufend). Frau Schwägerin! ein Wort! (halblaut) Sie kennen meine Abſichten — Sie ſind damit einverſtanden — bereiten Sie Ihre Tochter vor.

Amal. Vorbereiten? Das will ich. Aber das ſag' ich Ihnen gleich im Vorbinein, Herr Schwager: meine Tochter hat ihren freien Willen — durchaus ihren freien Willen. (Ab. im Hintergrunde rechts.)

Zweiter Auftritt.

Blaſe. Spitz (welcher aufſteht, und die Papiere ordnet).

Blaſe. Freier Wille! Dummes Zeug! — Nun, was meinen Sie, Herr Spitz? Das Mädchen iſt hübſch und klug. Sie wird in unſere Pläne paſſen — wie?

Spitz. Ich trau' ihr nicht ganz — sie ist schlau.

Blase. Aber arm. Sie wird — sie muß sich fügen. — Gibt's zu unterschreiben?

Spitz. Wenn's gefällig wäre — (legt ihm die Papiere eins nach dem Andern vor). Da sind für's Erste die Rechnungen vom letzten Quartal.

Blase (der sich gesetzt hat). Gleich, gleich! (versucht die Feder, schreibt). Ich schreibe so gerne meinen Namen, Herr Spitz.

Spitz. Sie haben auch eine hübsche runde Schrift, Herr Blase.

Blase. Die Schrift, sagt man, ist der Mensch. (schreibt) Blase, Blase. — Sie wissen, ich will den guten jungen Menschen für großjährig erklären lassen.

Spitz. Sehr vernünftig, da uns die Obervormundschaft bisweilen am Administriren hindert.

Blase. Das ist's eben! Aber nur Geduld! Bald haben wir völlig freie Hand. (schreibt) Blase. — Wenn Hermann obendrein durch Familienbande an mich geknüpft sein wird . . . Was ist denn das hier?

Spitz. Ein Antrag auf neue Bauten.

Blase. Bauten? Ei, ei! Das kostet Geld.

Spitz. Das herrschaftliche Rentamt braucht einen neuen Flügel; das Schulhaus braucht ein Dach.

Blase. Ein Dach? Wozu?

Spitz. Es droht einzustürzen, Herr Blase.

Blase. Hm! das wollen wir erst abwarten.

Spitz. Abwarten?

Blase. Wir brauchen's dann nicht abzutragen. Abwarten — sehen Sie, Herr Spitz — abwarten — das ist das Hauptgeheimniß einer guten Administration. Wenn man wartet, kommt Alles von selbst. Legen Sie den Antrag nur einstweilen bei Seite. — Unter andern, Herr Spitz! sind die zweitausend Klafter Holz geschlagen worden?

Spitz. Noch nicht, Herr Blase.

Blase. Und warum nicht? Gab ich nicht den Befehl?

Spitz. Ja; allein der Waldmeister erklärte sich dagegen; er sagte, es sei gegen die Forstkultur.

Blase. Der Waldmeister ist ein grober Mensch. (steht auf) Forstkultur! Versteh' ich die nicht auch? Wozu bin ich Administrator? — Setzen Sie sich, Herr Spitz. Schreiben Sie. (Geht auf und ab.) Die zweitausend Klafter werden geschlagen, und noch fünfhundert dazu, just weil's der Grobian von Waldmeister nicht will. (Stellt sich zum Schreibtisch.) Zweitausend fünfhundert — haben Sie's? (unterschreibt) Blase. So. Jetzt schnell damit auf die Post.

Spitz (macht das Paket, siegelt u. s. w.). Sehr wohl, Herr Blase.

Blase. Später holen Sie Hermann aus dem Bureau. Der gute junge Mensch! Er ist kein administrativer Kopf; er weiß gar nicht, wie wir uns für ihn plagen. (Stellt sich zu Spitz, die Hand vertraulich auf den Tisch gestemmt.) Was meinen Sie, Herr Spitz? Wenn ich einmal meine Hand hier abzöge —

Spitz (beschäftigt). Dann müßte Alles in Trümmer fallen.

Blase (naiv, sich wieder aufrichtend). Das hab ich mir auch immer gedacht. Ich bin hier nothwendig — ja, ich fühl' es, daß ich eine Nothwendigkeit bin. Ohne mich würde sich Niemand zu helfen wissen. Da hab' ich jetzt nur allein meinen Namen wohl an die zwanzig Mal schreiben müssen. So heißt's denn, in's Himmels Namen sich amüsiren, rastlos arbeiten. Der gute Hermann ist durchaus nicht im Stande, seine Güter selbst zu verwalten; er ist nicht reif dazu — wird niemals reif werden. Der gute liebe, harmlose, junge Mensch!

Fritz (der seine Geschäfte beendet hat). Harmlos? Darf ich mir ein Wort erlauben, Herr Blase? Der junge Mann fängt nachgerade an, sich zu fühlen. Er äußert bisweilen Ideen —

Blase (erschrocken). Was sagen Sie? Ideen?

Fritz. So zu sagen — freie Ideen.

Blase. Freie Ideen! In meinem Hause! Wie kommen die herein? Wo nimmt er die her?

Fritz. Aus der Luft. Dort schwimmen sie heut zu Tage.

Blase. Dort mögen sie auch bleiben.

Fritz. Unter seinen Papieren fand ich sogar einige Verse liberalen Inhalts.

Blase. Liberale Verse? Das mag hingehen — die sind aus der Mode und deßhalb unschädlich. Wenn's nur kein Präsident erfährt, der den Liberalismus nicht ausstehen kann, weder in Versen, noch in Prosa. Aber freie Ideen zu haben — freie Ideen zu äußern — gut, daß Sie mir das sagen, Herr Fritz. Dagegen heißt es

rasch auftreten. Gehen Sie für's Erste den jungen Herrn abholen.

Spitz. Wie Sie befehlen, Herr Blase. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Herr Blase (allein), dann Herr Schmerl.

Blase (allein). Freie Ideen! (geht auf und ab.) Da hilft nur Ein Mittel: er muß augenblicklich heiraten.

Schmerl (auftretend). Papa Blase, guten Tag!

Blase. Ihr Diener, Herr Schmerl.

Schmerl. Nun, wie geht's? Sehen ein Bischen verdrießlich aus — was? Ein Bischen — Dings da — malkontent?

Blase. Familiensorgen, bester Schmerl, Administrationsgeschäfte — die machen Ihnen freilich wenig zu schaffen.

Schmerl. Gott Lob, nein. Ich hab' kein Geschäft — was man so nennt — will auch kein's haben. Ich weiß gar nicht, wo Einer die Zeit hernimmt, Geschäfte zu haben. Dem Himmel sei Dank! Ich bin ein freier Mensch.

Blase. Das heißt: Sie thun nichts.

Schmerl. Thun? Wer thut denn etwas? Wenn Ihr im Bureau sitzt, oder auf die Börse rennt, oder Eueren Namen ein paar Dutzend mal unterschreibt, das nennt Ihr Geschäfte, das nennt Ihr arbeiten, das nennt Ihr etwas thun. Ich thu' nichts, aber ich wirke — ich wirke

im Großen, im Ganzen. Ich nehme Theil an den großen allgemeinen Angelegenheiten, ich lese die allgemeine Zeitung, lese alle Zeitungen, ich urtheile, ich räsonnire darüber, ich bin für den Fortschritt, für die Reform; ich nehme Partei; ich mache — Tings da — Opposition und nur Opposition, nur Opposition! Das erhält frisch und munter. Der Geschäftsmann ist immer ein Sauertopf — er lebt nicht — und das Leben ist ja schön, wie der Tings da sagt — der — na, wie heißt er nur? Der junge ironische Student —

Blase. Marquis Posa.

Schmerl. Marquis Posa, richtig, Marquis Posa. Kommt im Tings da vor — im — im —

Blase. Im Don Carlos von Schiller.

Schmerl. Im Don Carlos von Schiller, richtig! — Sonderbar, daß ich keinen eigenen Namen behalten kann. Neulich sprachen wir von Musik. Ich wollte den Compositeur nennen, den — wissen Sie, den berühmten Compositeur — über den so viel gestritten wird —

Blase. Beethoven?

Schmerl. Nicht doch! Er ist ein moderner.

Blase. Mendelssohn?

Schmerl. Nein, nein, nein, kein Deutscher — ein Franzose. Der die neue Musik erfunden hat, die so viel Lärm macht.

Blase. Lärm? Berlioz.

Schmerl. Berlioz, richtig! Sagen Sie mir, lieber Freund — (hält inne) sagen Sie mir — (hält wieder inne

Blase. Nun, was haben Sie denn?

Schmerl. Nehmen Sie mir's nur nicht übel, aber nun hab' ich Ihren Namen vergessen — wie heißen Sie denn?

Blase (ärgerlich). Blase.

Schmerl (schlägt sich an die Stirn). Blase. Verwünschtes Gedächtniß! — Sagen Sie mir — was wollt' ich denn nur fragen?

Blase. Geben Sie sich keine Mühe. Ich will Ihnen dafür etwas sagen. Mein Haus hat einen Zuwachs bekommen.

Schmerl. Einen Zuwachs?

Blase. Ich habe meine Nichte in's Haus genommen, sammt meiner Schwägerin.

Schmerl. Nichte? Schwägerin?

Blase. Die Hinterbliebenen meines Bruders.

Schmerl. Sie sprachen sonst nicht gerne von ihm.

Blase. Wir kamen frühzeitig auseinander. Er heiratete vor Jahren ein armes Mädchen, das er auf seinen Reisen kennen lernte — ich glaube, in Berlin.

Schmerl (rasch). In Berlin? Das erinnert mich — na, erzählen Sie nur weiter.

Blase. Er kaufte sich auf dem Lande an — hier in der Nähe — begrub sich in die Einsamkeit mit dem guten Ding von Frau, das er mit seinen Launen quälte, — denn er war ein eben so großer Haustirann, als schlechter Wirth; kurz er verarmte ganz und gar, und die Verwandten blieben mir auf dem Halse. So nahm ich sie zu mir.

Schmerl. Braviſſimo! Nun wird Leben in's Haus

kommen. Hier geht Alles im gewöhnlichen Geleise, aber wo Frauenzimmer sind, da ist Widerspruch, da ist Opposition — und nur Opposition, nur Opposition! — Ist die Nichte hübsch?

Blase. Nicht eben schön — aber anmuthig.

Schmerl. So hab ich's gerne. Munterer Natur?

Blase. Fast zu munter.

Schmerl. Vortrefflich! Wie alt?

Blase. Kaum neunzehn.

Schmerl. Kaum neunzehn? Ist fast zwanzig. Gerade recht.

Blase. Gerade recht?

Schmerl. Allerdings. Denn nun fällt mir ein, was ich Ihnen vorhin mittheilen wollte: ich habe beschlossen zu heiraten.

Blase. Sie?

Schmerl. Ja, ja, Papa Blase. Es geht mir schon lange im Kopfe herum. Einmal war ich auch nahe daran, doch das ist vorüber, längst vorüber. Ueber gewissen Tänzen muß man das Gras wachsen lassen — verstanden? — Jetzt aber ist's hohe Zeit. Ein alternder Junggeselle — das taugt nicht. Wenn man zu tanzen aufhört, muß man heiraten. Das will ich thun. Und zwar — wissen Sie wen? Ihre Nichte.

Blase. Meine Nichte?

Schmerl. Wenn sie mir gefällt. Aber sie ist arm, hübsch, munter — gerade was ich suche.

Blase. Meine Nichte? Plagt Sie der Teufel?

Schmerl. Der Liebesteufel! der Dings da — der Asmodeus.

Blase. Sie sind nicht klug! In Ihrem Alter!

Schmerl. Warum? Ich bin ein junger Mann — einige fünfundvierzig — in den besten Jahren.

Blase. Es gibt bessere.

Schmerl. Das ist wahr, aber die sind für's Heiraten fast zu gut.

Blase. Eine Braut von neunzehn würde das schwerlich finden.

Schmerl. Warum nicht? Neunzehn in fünfundvierzig geht zwei Mal —

Blase. Bleibt ein Bruch.

Schmerl. Es scheint, Sie wollen mich nicht zum Neffen haben?

Blase. Nun und nimmer.

Schmerl. Jetzt geschieht's — auch wenn mir Ihre Nichte nicht gefällt — aus Opposition.

Blase. Herr, nehmen Sie Vernunft an —

Schmerl. Nichts da! Opposition, nur Opposition!

Vierter Auftritt.

Vorige. Auguste.

Aug. Herr Onkel, ich bin fertig.

Schmerl. Aha! meine Braut (taxirt).

Blase (vorstellend). Herr Schmerl — ein alter Hausfreund. Meine Nichte Auguste.

Schmerl. Sehr erfreut, mein Fräulein — (zu B
Hübsch — recht hübsch — es bleibt dabei. Und häus
ist sie auch —

Aug. Meinen Sie mich, mein Herr?

Schmerl. Allerdings, mein Fräulein. Die Schü
der Schlüsselbund — die Finger da — die Attribute
Häuslichkeit —

Blase (der zwischen Beide tritt). Vielleicht sind's
nur Attribute; oder verstehst Du wirklich etwas von
Hauswirthschaft, Nichte?

Aug. Das will ich meinen! Wofür war ich denn
einer Hausfrauen-Bildungsanstalt? Dort lernt man
Nöthige Geographie, Gurken einlegen; Astrono
Wein abziehen; vaterländische Geschichte, Komödie spie
Aesthetik, Hühner abstechen — o Herr Onkel, ich bin
gerichtet wie ein Vogel im Kunstkabinet: ich kann A
Alles.

Schmerl. Sie kann Alles! Charmant, charmant

Aug. Ist aber doch nichts mit dem Institut.
Mädchen-Institut — br! Wissen Sie, was das h
meine Herren? Da gibt's alle Jahre einen Ball, wo
unter einander tanzen müssen — unter einander —
Mann. Ein Ball ohne Mann — das ist gar kein
Und dann die täglichen Promenaden in corpore, mit
zelnden Schritten und niedergeschlagenen Augen —
sieht aber doch so zwischen durch, und wird gesehen,
wird der Neid der Gespielinnen rege; das zischelt,
drängt sich vor — das will Einem den Rang ablaufe

es setzt spitze Worte, giftige Blicke, bisweilen auch kleine Püffe. — „Observez les dehors, mesdemoiselles!“ ruft die magere, näselnde Madame. Alle fahren zusammen, wie die Schafe vor dem Dampfwagen — aber ich weiß doch, was ich weiß! Der artige junge Herr, ganz schwarz, nichts als Bart — wissen Sie, Onkel, so was von der eune France, — er ist unserm Zuge gefolgt — er fasst mich auf's Korn — er lorgnirt — er grüßt ehrerbietig — er ist schon mein. Beim nächsten Spaziergang bewegt sich dieser Trabant in der schönsten Ellipse um seinen, ihn beherrschenden Planeten — um mich. Sehen Sie, Herr Schmerl, so studiren wir die Astronomie.

Schmerl. Sehr gut, sehr gut! (zu Blasi). So studiren sie die Astronomie!

Blasi. Laß Deine Possen, Nichte! — Lachen Sie nicht, Herr Schmerl! — Nimm Dich zusammen, sag ich. In meinem Hause herrscht ein solider Ton.

Aug. (wie oben). „Observez les dehors!“

Schmerl. Sehr gut, sehr gut! — Ohne Sorge, schöne, schöne — Amalie —

Aug. Auguste.

Schmerl. Auguste! (rasch wiederholend, wie um sich den Namen zu merken) Auguste, Auguste, Auguste! — Wenn Sie lachen wollen, wenden Sie sich nur an mich. (Zu Blasi). Sie ist ein Engel, eine Göttin — (zu Auguste). Mein Fräulein, Sie sind eine wahre — Tings da — eine — eine —

Aug. Grazie.

Schmerl. Grazie! Richtig.

Blase. Grazie! Bah! Sie ist meine gehorsame Nichte, und weiter nichts.

Schmerl. Nur Geduld! Wir wollen sie zu ganz etwas Anderem machen.

Blase. Ja, das wollen wir — aber ohne Ihre Beihilfe (sieht nach der Uhr). Wo Hermann nur so lange bleibt? Du wirst sehen, Nichte: er ist ein sehr hübscher junger Mann geworden.

Ana. Hübsch! Ist er nicht blond?

Blase. Blond! Allerdings —

Ana. So? Ich kann die Blonden nicht ausstehen, Herr Schmerl.

Schmerl (richtet an seinen Haaren). Hören Sie's, Papa Blase? Sie kann die Blonden nicht ausstehen.

Blase. Die Grauen vermuthlich auch nicht.

Schmerl (sucht den Spiegel). Die Grauen!

Blase (zu Auguste). Hermann hat sich überhaupt zum Manne ausgewachsen.

Ana. Wirklich? Damals kam er mir mehr wie ein Riesenkind vor — wie eine Art großes Wickelkind —

Schmerl. Riesenkind! Wickelkind! Sehr gut! Sehr gut!

Blase. Still doch Herr Schmerl! (zu Auguste). Keine Possen, sag' ich.

Schmerl. (zu Auguste). Kehren Sie sich nicht an den alten Onkel! Wir jüngeren Leute halten zusammen: wir machen Tings da — Opposition.

Ana. Wenn man mich am Lachen hindern will — von Herzen gern.

Schmerl. Alſo eingeſchlagen!

Ana. Zu Schutz und Trutz!

Schmerl. Es lebe die Oppoſition!

Blaſe. Mit Ihrer Oppoſition! Gegen was wollen Sie denn opponiren?

Schmerl. Ich? gegen Alles.

Blaſe. Freilich! Sie ſind der Mann dazu! Sie, der Sie nichts thun.

Schmerl. Das iſt gar nicht nöthig. Die Oppoſition hat nichts zu thun, als zu opponiren.

Blaſe. Siehſt Du, mein Kind, das ſind die modernen Beſtrebungen, die deſtruktiven Tendenzen. Zum Glück gibt es noch Leute, die feſt am Beſtehenden halten, wie Dein Onkel Blaſe.

Schmerl. Nichts da! Ich bin für den Fortſchritt — hab' ich nicht recht, ſchöne Ama — ſchöne Auguſte? hab' ich nicht recht, ſchönes Guſtchen? Fortſchritt, nur immer Fortſchritt! Wir leben in einer höchſt bewegten Zeit — Alles geht vorwärts — Einer ſtößt den Andern —

Blaſe. Und Einer purzelt über den Andern — beſonders auf der Börſe.

Schmerl. Dann die viele Humanität, die Induſtrie, der Zollverein, die emanzipirten Juden, die gebeſſerten Sträflinge — das ſind jetzt die braven Leute. In meinem Hauſe laſſ' ich mich von lauter vormaligen Spitzbuben

heirathen. Mein Barbier iſt ein Todtſchläger, mein Bedienter ein Dieb, meine Köchin iſt eine Giftmiſcherin.

Blaſe. Die meinige auch.

Schmerl. Kurz, die Menſchheit nähert ſich dem Ideal. Wann erſt die Landenge von Suez durchſtochen ſein wird, wenn der Kölner-Dombau fertig iſt, wenn die deutſche Flagge auf allen Meeren weht, und die deutſche — Dings da — die deutſche Zukunft — o meine deutſche Zukunft laß ich mir nicht nehmen — denn der Deutſche hat eine Zukunft.

Aug. Etwas muß er doch haben.

Schmerl. Nur etwas? Er muß Alles haben, Alles. Darum Expeditionen, nur Expeditionen!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amal. Liebes Kind — Alles iſt in Ordnung.

Aug. Die Mama!

Schmerl. (organiſirt). Die Mama? Scheint auch nicht übel.

Blaſe (zu Schmerl, vorſtellend). Meine Schwägerin, Amalie —

Schmerl. Amalie?

Blaſe. Amalie Blaſe, geborne Walter.

Schmerl. Amalie Bla —? Amalie Wa —? Aus Berlin?

Blase. Allerdings.

Schmerl. Sie iſt es!

Blase (zu Amalien, vorſtellend). Herr Schmerl —

Amal. (wie erſchrocken). Herr Schmerl! (wendet ſich raſch zu Auguſte). Liebes Kind —

Aug. Mama?

Amal. Er iſt es —

Aug. Wer denn?

Amal. Stelle Dir vor — (ſpricht leiſe mit ihr).

Schmerl (ſtaunirend, für ſich). Ja, ſie iſt es. Ganz wie damals! Nur etwas mehr Embonpoint.

Amal. (zu Auguſte, leiſe). Was ſagſt Du dazu?

Aug. (eben ſo). Nur praktiſch, Mama! Faſſen Sie ſich —

Blase (zu Auguſte). Kennt er ſie denn? Kennt ſie ihn denn?

Aug. (im Vorübergehen, leiſe zu ihm). Herr Schmerl hat der Mama vor zwanzig Jahren den Hof gemacht und einen Korb bekommen.

Blase. So, ſo! — (zu Schmerl). Ihr kennt Euch alſo?

Schmerl. Ich hatte die Ehre — in Dings da — in Berlin —

Amal. Es iſt ſchon lange her —

Schmerl. Sie haben ſich inzwiſchen verheiratet?

Aug. (auf ſich weiſend). Wie Sie ſehen, mein Herr. (Leiſe zu Amalie.) Nur praktiſch, Mama! Sagen Sie ihm was Pikantes.

Amal. (eben ſo). Ich kann's nicht.

Aug. Das macht, Sie waren in keinem Institut. (laut) Nun, Herr Schmerl! Sie sind ja ganz verstummt.

Blase. Sie exerciren nicht mehr?

Schmerl (zieht Blase bei Seite). Man hat vor Zeiten gegen mich exercirt — verstanden? Aber ich räche mich — ich exercire wieder — ich freie um die Tochter.

Blase. Nicht doch! Neunzehn in fünfundvierzig geht zweimal. Bleiben Sie bei der Mutter.

Schmerl. Meinen Sie?

Blase. Folgen Sie meinem Rath. Man wird Sie jetzt mit offenen Armen aufnehmen.

Schmerl. Nach zwanzig Jahren! Das wäre freilich ein Triumph der Opposition (sorgnirt). Sehen Sie nur, sie flüstert dem Töchterlein in's Ohr — sie scheint verlegen —

Blase. Das ist ein gutes Zeichen.

Schmerl. Ich will sie ansprechen (nähert sich Amalien, mündlich galant). Madame — Madame Dings da — Madame Bla — Madame Wa — Madame Walter — Madame Blase-Walter — (zu Blase) Sie ist wirklich noch hübsch! (laut) Sehr erfreut, Madame — sehr erfreut. Erlauben Sie mir, unsere zerrissene Bekanntschaft wieder anzuknüpfen?

Amal. Warum nicht, Herr Schmerl? Wenn sie den Faden zu finden wissen.

Aug. (leise zu ihr). So ist's recht, Mama! Nur praktisch!

Schmerl. Es schmeichelt mir, Madame Blase-Walter, daß Sie mich sogleich wieder erkannten.

Amal. Sie sind wenig verändert, Herr Schmerl. Sie haben sich recht jugendlich erhalten.

Schmerl. Finden Sie das? Aber ich geb' es Ihnen zurück: Sie sehen wie — wie Dings da — aus, wie die Schwester Ihrer Tochter.

Aug. Nicht neu — aber gut.

Schmerl. Ihre Hand, Madame! Wollen wir Freunde werden?

Amal. Ich denke, das ist das beste. (reicht ihm die Hand). Die Zeit der Thorheiten ist ja bei uns Beiden vorüber.

Schmerl (küßt ihr die Hand). Bei mir nicht, Madame Blasé-Walter — bei mir nicht. — Aber sagen Sie mir aufrichtig: seh' ich wirklich noch jung aus?

Aug. Es geht mit.

Amal. Zum Verwundern.

Schmerl. Das freut mich, das freut mich! Sehen Sie, das kommt von meinem Umgang mit jungen Leuten. Das erfrischt, das erhält. Ein Club von lauter geistreichen Leuten — verstehen Sie? Wir haben einen Dichter unter uns — das ist ein Mann! Neueste Schule — frei und grob! Kein aristokratischer Poet — kein Dings da etwa — kein Goethe. Nur keine Goethe's mehr! Die können wir nicht brauchen. Nur kein sogenanntes Talent! Courage muß man jetzt haben — Courage, und Dings da — Gesinnung. Jetzt macht man Alles mit der Gesinnung.

Aug. Leider auch Musik.

Schmerl. Das versteht sich! Die neuen deutschen Opern sind voll Gesinnung.

Aug. Und ohne Melodie.

Schmerl. Das ist eben die Gesinnung. (Sieht nach der Uhr.) Die Damen verzeihen — mein Club erwartet mich. Wir haben heute Sitzung.

Aug. Sitzung?

Schmerl. Außerordentliche — nur der Ausschuß. Es ist eigentlich ein Frühstück mit Champagner und Austern —

Aug. Und Gesinnung?

Schmerl. Das versteht sich! Im Vertrauen: den liberalen jungen Poeten wird ein Festmahl gegeben — dabei soll gesprochen werden — gesprochen! Denn nur immerfort gesprochen und gesprochen! Darauf kommt's an — das ist jetzt die Hauptsache. Nur Reden gehalten, Zusammenkünfte, Fest-Essen, Zweck-Essen, Dinger da — meinetwegen — Man glaubt nicht, was das nützt, was das die Zustände verbessert! — Madame Blasi-Walter, mich bestens zu empfehlen.

Amal. Adieu, lieber Herr Schmerl.

Schmerl. Ganz gehorsamster — — (zu Blasi) Sie ist charmant — sehr charmant — verstanden? (zu Augusten) Fräulein Gustchen, es bleibt dabei: wir machen Opposition. — Adieu, Papa Blasi! Nun geh' ich wirken — als Ausschuß — als Mitglied des Comité's. Der Marquis — Dings da — hat recht: das Leben ist äußerst agreabel. Empfehle mich allerseits. (Stößt im Abgehen auf den eben eintretenden Hermann.) Pardon, junger Herr Riesenkind! (ab.)

Sechster Auftritt.

Blaſe, Auguſte, Amalie. Hermann (im Mantelſack, einen Shawl um den Hals, iſt aufgetreten), Spitz (Akten tragend, folgt ihm).

Blaſe. Da kommt unſer Hermann!

Hermann. Herr Vormund — (ſtutzt, da er die Frauen erblickt).

Blaſe. Meine Nichte Auguſte, die Sie bereits kennen. Meine Schwägerin. Die beiden Damen werden von heute an unſer Hausweſen führen.

Hermann (für ſich). Sie im Haus?

Blaſe. Ich hoffe, Kinder, Ihr werdet Euch gut mit einander vertragen.

Aug. Gewiß, Onkel! Der junge Herr iſt ſo friedlicher Natur, ſo lammfromm —

Herrm. (für ſich). Sie fängt zu ſticheln an — wie damals.

Blaſe. Viel Arbeit im Bureau, lieber Hermann?

Herm. Außerordentlich.

Spitz (der die Akten auf den Tiſch gelegt, und von welchem ſich Hermann Rock und Shawl abnehmen laßt). Unſer lieber Zögling hat ſogar die Akten nach Hauſe nehmen müſſen (wiegt die Akten). Sehen Sie nur, Herr Blaſe! Ein hübſcher Pack. Und dem jungen Herrn laden ſie Alles auf.

Blaſe. Daß er ſich nur nicht zu ſchnell abkühlt, Herr Spitz.

Spitz. Knöpfen Sie den Rock zu, junger Herr. (Geht mit dem Ueberrock in das Seitenzimmer links.)

Herm. Es ist warm draußen. Ich weiß eigentlich gar nicht, weßhalb ich den Ueberrock anziehen mußte.

Blase. Das war nöthig, mein Sohn. Ihre schwächliche Gesundheit —

Ana. (halblaut zu Amalien). Hören Sie's, Mama? Schwächliche Gesundheit! Ein Bursche wie ein Bär.

Herm. (vor sich). Sie lacht mich wieder aus —

Amal. (heimlich). Ich habe Dir eine Menge mitzutheilen, Auguste.

Ana. Auch ich, Mama. Kommen Sie!

Blase. Bleib' doch, Richte. — Da steht Dein Arbeitszeug.

Ana. Ich komme gleich wieder. Wir wollen das Zimmer erst völlig herrichten. Empfehle mich, junger Herr!

Amal. (im Abgehen). Was sagst Du? Den Schmerl hier zu unten —

Ana. Was schadet's? Wir wollen ihm den Meister zeigen! Aber praktisch, Mama, nur praktisch! (Beide ab durch's Zimmer.)

Siebenter Auftritt.

Blase. Hermann (der sich mit den Akten zu schaffen macht).

Blase (vor sich). Herr Fritz hat recht: das Mädchen ist schlau. Sie wittert meine Absichten — sie weicht mir aus. Und der alberne Schmerl dazu — da gilt es rasch handeln. — Hermann!

Herm. Herr Vormund!

Blase. Kommen Sie zu mir — ich hab' ein Wort mit Ihnen zu sprechen (setzt sich). Sie wissen, lieber Hermann, daß ich Sie immer sanft und freundlich behandelt habe, nicht wahr?

Herm. Ja, Herr Vormund.

Blase. Ihr Vater war ein strenger Mann — eisern strenge. Sie durften in seiner Gegenwart nicht mucksen, durften keinen eigenen Willen haben.

Herm. Leider ist es so! Ich hatte eine recht traurige Jugend.

Blase. Das machte Sie wortkarg, verschlossen.

Herm. Vielleicht für's ganze Leben.

Blase. Wer weiß, wozu das gut war! Was mich betrifft, so hab' ich zwar ein anderes Erziehungssystem mit Ihnen befolgt, ich bin milde und lasse Sie gewähren; ich gebe Ihnen sogar eine gewisse Freiheit — neben Sie hübsch gerade, Herman, — so! — Sie sind ein hoffnungsvoller junger Mensch, können es weit bringen. Se. Exzellenz der Herr Präsident haben mir versprochen, Sie bei erster Gelegenheit zu befördern. Sie sind also kein Kind mehr, Hermann — wie halten Sie die Hände? — kein Kind mehr, so wenig wie meine Nichte, die Auguste (sieht auf). Sie sind dem Mädchen gut, nicht wahr?

Herm. Gut?

Blase. Sie erröten.

Herm. Wissen Sie denn nicht, Herr Vormund — ?

Blase. Was denn?

Herm. Daß sie mich hinter Ihrem Rücken imm
auslacht?

Blase. Je nun, sie ist lustig, sie lacht gerne —

Herm. Aber sie zieht mir Gesichter!

Blase. Das bilden Sie sich ein. Auguste ist ein ve
verständiges Mädchen — Sie müssen sie nur näher k
nen lernen. Es ist mein Wunsch, daß Sie sich mit
vertragen — verstehen Sie? Sprechen Sie daher
meiner Nichte; sien Sie freundlich mit ihr.

Herm. Aber wenn sie mir Gesichter —

Blase. Was Gesichter! Sie hat nur Ein Ges
und das ist hübsch. Suchen Sie sie allein zu sprech
Lenken Sie das Wort auf ihre Eigenschaften, auf
Vorzüge. Was werden Sie zum Beispiel für Vorzüge
nennen?

Herm. Vorzüge? Ich weiß keine.

Blase. Keine Vorzüge? Haben Sie Augen?

Herm. Augen? Ich — glaube —

Blase. Er glaubt, daß er Augen hat! Sie ha
Augen — sollen Augen haben.

Herm. Sehr wohl.

Blase. Und zwar für meine Nichte. Sie sollen
damit ansehen.

Herm. Wenn's nicht anders ist —

Blase. Sie sollen ihr damit sagen, daß sie hü
ist —

Herm. Mit den Augen?

Blase. Mit dem Munde auch.

Herm. Wie Sie befehlen — aber das wird mir sauer ankommen.

Blase. Sauer? Einem hübschen Mädchen ein artiges Wort zu sagen? Sie sind doch bereits in dem Alter — ist Ihnen denn das Frauengeschlecht gleichgültig?

Herm. Gänzlich.

Blase (vor sich). Er ist gar zu unschuldig. (zu Hermann). Das muß anders werden, lieber Hermann; Sie müssen sich nach und nach an weiblichen Umgang gewöhnen. — Ueberhaupt — Ihre Lehrjahre sind beinahe vorüber: Sie müssen jetzt in's Leben treten, in die Welt. Sie waren ein fleißiger Student, und ein geschickter Beamter; allein Sie leben bisher nur in Ihren Büchern und Akten —

Herm. (wie für sich). Die verwünschten Akten! Wenn ich sie nur los wäre!

Blase. Wie? Was sagen Sie da?

Herm. (erschrocken). Verzeihen Sie, Herr Vormund.

Blase (vor sich). Aha! das sind die freien Ideen! (laut, feierlich). Junger Mann, ich höre, Sie machen Verse.

Herm. Bisweilen — zur Erholung.

Blase. Sie ließen das besser bleiben. Verse sind keine Erholung. Die Poesie strengt den Geist an, und macht untauglich zu Geschäften. Alle vernünftigen Menschen erholen sich in Prosa. Wenn Sie sich in Zukunft erheitern wollen, so suchen Sie die Gesellschaft meiner Nichte auf. Haben Sie mich verstanden?

Herm. Ja, Herr Vormund. (wie mit sich kämpfend) Ich — (hält inne).

Blase. Nun? Haben Sie etwas zu erwiedern?

Herm. Nein, Herr Vormund. (nur nach) Ich möchte sprechen — nur Geduld! Ich werde sprechen.

Achter Auftritt.

Vorige. Auguste.

Aug. (zurücksprechend) Ich komme gleich, Mama. Ich hole nur mein Arbeitszeug.

Blase. Bleib' hier, Nichte. Ich sagte Dir schon, daß Du in diesem Zimmer arbeiten kannst.

Aug. So will ich die Mama —

Blase. Ist nicht nöthig. Bleib' nur. Hermann wird Dir Gesellschaft leisten. — Weißt Du was Neues, Auguste? Ich werde Dich vermuthlich adoptiren.

Aug. Sind Sie krank, Onkel? Diese plötzliche Großmuth —

Blase. Was Großmuth! Ich habe keine Kinder und Du führst meinen Namen — den Namen meines vorlichen, geliebten Bruders; — aber ich hoffe, Du wirst Dich dankbar dafür bezeigen.

Aug. (sacht zum Tisch). Dankbar?

Blase. Dankbar und gehorsam. Ich lasse Euch allein Kinder. (leise zu Hermann). Hermann, Sie wissen, was Sie zu thun haben. (leise zu Auguste) Sei freundlich mit dem jungen Menschen — hörst Du? (nimmt den Hut).

Aug. Sie gehen, Onkel?

Blase. Ein kleiner Geschäftsgang. Ich bin gleich wieder da. Noch Einmal, vergeßt nicht: Gehorsam ist die erste Kindespflicht. (Ab, durch die Mitte).

Neunter Auftritt.

Auguste. Hermann.

Aug. (die sich an den Tisch mit den Akten gesetzt und Seide zur Hand genommen hat, für sich). Verstehe, Herr Onkel! Ich weiß nun Alles. Sie wollen mich kaufen und wieder verkaufen — allein wir sind um keinen Preis zu bekommen. (reißt Papier ab, wickelt Seide auf).

Herm. (in einiger Entfernung, für sich). Ich soll sie ansehen — aber sie blickt nicht auf.

Aug. (trallert bei der Arbeit).

Herm. (räuspert sich).

Aug. (aufblickend, läßt die Arbeit sinken). Junger Herr! Sie sind hier?

Herm. (nähert sich ein wenig). Ja, mein Fräulein.

Aug. Richtig! Sie sollen mir ja Gesellschaft leisten.

Herm. Das thu' ich, (blickt ihr starr in die Augen, dann für sich). Sie ist wirklich hübsch — aber sagen mag ich ihr's nicht.

Aug. Warum betrachten Sie mich so aufmerksam?

Herm. Der Vormund will — (betrachtet sie wieder). Das heißt — — arbeiten Sie nur nur weiter.

Aug. (Seide wickelnd, wie oben). Sie können meinen Bl
nicht aushalten?

Herm. Warum nicht?

Aug. Setzen Sie sich zu mir, junger Herr. (Es geschieh
Der Onkel will also, daß Sie mir den Hof machen so
len, nicht wahr?

Herm. So etwas dergleichen.

Aug. Und Sie thun das wohl recht ungern? (bl
ihn an).

Herm. (schlägt die Augen nieder). Ungern gerade nicht

Aug. Man sollt' es meinen. Wissen Sie auch, d
Sie die höchste Zeit haben, sich zu verlieben?

Herm. So?

Aug. Freilich! Sie sind durchaus kein Knabe mehr
wenigstens von Außen.

Herm. (Muth fassend). Es gibt Menschen, die er
Kinder bleiben — nach Innen.

Aug. (verwundert, legt die Arbeit weg). Was hör' i
Der Stein gibt plötzlich Funken.

Herm. Wenn sie nur zünden möchten!

Aug. Immer besser! Das tête-à-tête wird am G
gefährlich.

Herm. Für mich nicht.

Aug. (steht auf). Hören Sie, junger Mensch, das
unartig.

Herm. (bleibt sitzen, schlägt die Beine über einander). A
man in den Wald schreit, so hallt's zurück. (für
Hübsch ist sie, aber boshaft.

Aug. (lehnt sich über seinen Stuhl). Sagen Sie mir doch, junger Herr — aber aufrichtig — hat Ihnen Ihr Vormund nichts Näheres mitgetheilt über unser Verhältniß?

Herm. (wendet den Kopf, blickt zu ihr hinauf). Ueber unser —?

Aug. Ja doch! Mit Einem Wort: hat er Ihnen nicht gesagt, daß wir uns heiraten sollen?

Herm. (wie erschrocken, springt auf). Heiraten? Wir sollen uns heiraten?

Aug. Allerdings. Es ist eine ausgemachte Sache. Sie sollen mit Nächstem für großjährig erklärt werden, man will Sie aber für alle Zukunft am Bändchen halten und ich soll dazu beitragen. Es ist also eine politische Heirat — verstehen Sie?

Herm. Eine politische?

Aug. Was mich betrifft, so ist mein Plan gefaßt, und ich werde meine Maßregeln dagegen ergreifen.

Herm. Dagegen? Sie werden also „nein" sagen?

Aug. Nicht doch! ich sage: „ja."

Herm. Ja?

Aug. Ich hänge von meinem Onkel ab — ich darf ihm nicht geradezu widersprechen.

Herm. Also darum!

Aug. Aber Sie sind frei. Sie können —

Herm. Und was?

Aug. Sel ſtändig auftreten, thun, was Sie wollen.

Herm. Was ich will! (nachdenkend, wie für sich). Wenn ich nur einen eigenen Willen hätte!

Aug. Den bekommt man eben durch's Wollen.

Herm. (zu ihr gewendet). Wie soll ich's aber anfangen?

Aug. Soll Ihnen das ein Mädchen sagen?

Herm. (wieder mehr für sich). Ich fühl's, sie haben mich hier an eine Kette gefesselt —

Aug. Wie mich damals im Institut.

Herm. Mir ist, als sollt' ich sie zerbrechen —

Aug. Thun Sie's! Ich hab's gethan.

Herm. Allein es ist frevelhaft —

Aug. Ueber den Frevel war ich bald hinaus.

Herm. (wieder zu ihr). Mir fehlt der Muth. Ich möchte so gerne wirken, thätig sein —

Aug. So wirken Sie in's Himmels Namen.

Herm. Aber was?

Aug. Ja, wer das heut' zu Tage wüßte! Die Klugen legen da die Hände in den Schooß und lassen den lieben Gott walten; aber Andere sind noch klüger und walten statt seiner, und das gibt dann eine Wirthschaft zum Erbarmen.

Herm. Ich weiß mir nicht zu rathen. Ich will auch die Hände in den Schooß legen.

Aug. Thun Sie das, es ist das bequemste. Werden Sie ein Pedant, ein Philister, wie mein Oheim.

Herm. Und Ihr — Gemahl?

Aug. Auch das — wenn Sie die Courage dazu haben. Aber erst müssen Sie ein Mann sein.

Herm. Ein Mann?

Aug. Wollen Sie's werden? Versprechen Sie's? Nur

nicht der meinige. Doch Sie werden ein armes Mädchen nicht zwingen wollen —

Herm. Zwingen? Wahrhaftig, nein!

Aug. So iſt's recht. Nun ſind wir gute Freunde. (reißt wieder Papier ab). Aber Sie ſollen belohnt werden.

Herm. Was zerreißen Sie denn da in Einem fort?

Aug. Papier, um Seide aufzuwickeln, und aus der Seide ſoll ein Geldbeutel für Sie werden.

Herm. Bedanke mich ſchön. Um's Himmels Willen! Ich bin verloren. Sie haben meine Akten zerriſſen!

Aug. Die Lappalien!

Herm. Lappalien! Gerade das wichtigſte Stück!

Aug. Was iſt's denn weiter? So bleibt noch genug übrig!

Herm. Genug übrig! Was verſtehen Sie davon? Wenn's der Präſident erfährt —

Aug. (aufſtehend). Der würde ſich gewiß galanter ausdrücken!

Herm. Bi was! Ein Präſident drückt ſich niemals galant aus, wenigſtens nicht gegen unſer Einen. Das wichtigſte Aktenſtück zu zerreißen!

Aug. (lachend). So geſchwind iſt noch gar keines erledigt worden.

Herm. Nun lachen Sie wieder! Was ich immer von Ihnen ſagte: Sie können nicht ernſthaft ſein.

Aug. Meinen Sie, junger Herr? — Aber was hilft der Grmn? Die Akten werden doch nicht wieder ganz.

Herm. Das iſt eben das Entſetzliche! Man wird mir

alle Schuld beimessen — es kann mich meine künftige Anstellung kosten.

Aug. Das wäre ein Unglück!

Herm. Was? kein Unglück?

Aug. Wozu sind Sie denn überhaupt ein Beamter?

Herm. Wozu ich — ein Beamter —?

Aug. Ein kleiner Beamter! sehen Sie: so klein.

Herm. Man kann avanciren.

Aug. Freilich, freilich! Wenn man Verdienste hat, wie Sie, wenn man der Sohn seines Vaters ist; wenn man mit Urlaub spazieren geht, und einen fleißigen armen Teufel für sich arbeiten läßt, den man dann prätérirt — nicht wahr?

Herm. Was doch ein Frauenzimmer Alles sagen darf!

Aug. Und was ein Mann anhört, ohne es zu beherzigen! — Sie glauben, ich kann nicht ernsthaft sein? Wohlan, Herr Baron, jetzt will ich ernsthaft mit Ihnen sprechen. Sie sind im Mannesalter und lassen sich am Bändelbande leiten; Sie besitzen reiche und blühende Ländereien, die unter fremden Händen verwildern; Sie haben Unterthanen, die man verwahrlost und bedrückt; Sie sind ein Diener, ein Knecht, wo Sie Herr und Gebieter sein könnten — pfui, schämen Sie sich junger Mann! — Verzeihen Sie, künftiger Herr Commerzienrath, Kammerrath, Gemeinde-Rath, daß sich ein naseweises Mädchen herausnimmt, Ihnen den Text zu lesen, aber es war meine Absicht, Ihre Energie zu wecken; gelingt es mir —

wohl und gut; wenn nicht, so bleiben Sie, was Sie sind, ein kleiner Beamter — das Aller-Kleinste, was man sein kann — ein winzig kleines, niedliches Rätbchen, dem sie nichts anvertrauen als — Lappalien. (Ab mit einem Knix in ihr Zimmer).

Zehnter Auftritt.

Hermann (allein, nach einer Pause).

Lappalien! — Ich glaube, sie hat recht. Wahrhaftig — (blickt herum, halblaut) es sind Lappalien — (lauter) rechte Lappalien. — „Warum sind Sie denn überhaupt ein Beamter?“ — Verwünschtes Mädchen! — Aber warum bin ich denn eigentlich ein Beamter? Warum? Wozu? — Es war der Wille meines Vaters. — Ach, es war sein Wille, daß ich keinen Willen haben soll! — Aber ich will! ich will wollen! — Nagt es nicht schon längst an mir? Gährt es nicht in meinem Innern? Wenn sie an mir zerren und nergeln, schwebte mir das Wort des Widerspruchs nicht längst auf der Zunge? Ich scheute bisher nur es auszusprechen, ich wartete auf den günstigen Moment — jeder Moment ist der günstige! Ich will's nicht länger ertragen. Ein Frauenzimmer verspottet mich — die Bedienten lachen mich aus — so darf's nicht länger bleiben. Ein kleiner Beamter! — Ich will's nicht mehr sein. (Geht auf und ab). Lappalien! (bleibt stehen, sein Blick fällt auf die Akten) Fort mit den Lappalien! (er packt die Akten)

Eilfter Auftritt.

Hermann. Ein Bedienter (mit einem Briefe)

Herm. (ordnet schnell die Akten). Wer ist's? Was gibt's?

Bedienter. Ein Brief. (will zur Seite rechts ab, bemerkt ihn). Ja so! — Herr Blase ist nicht zu Hause — (geht nach links).

Herm. Halt! Lassen Sie sehen. Dieser Brief ist an mich.

Bedienter. Freilich, junger Herr.

Herm. Geben Sie her.

Bedienter. Was fällt Ihnen bei? Sie dürfen ja Ihre Briefe nicht lesen.

Herm. Ich darf nicht?

Bedienter. Sie wissen's ja! Herr Blase und Herr Spitz haben sich's vorbehalten, zuerst einen Blick hineinzuwerfen.

Herm. Einen Blick! Geben Sie her, sag' ich.

Bedienter. Aber ich darf nicht —

Herm. Sie sollen, Sie müssen!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Spitz.

Bedienter. Da kommt der Herr Spitz!

Spitz. Was gibt's hier?

Bedienter. Herr Spitz! Der junge Herr will durchaus diesen Brief lesen.

Spitz (nimmt den Brief). Schon gut. Geben Sie nur, Friedrich.

(Bedienter ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hermann. Spitz.

Herm. (mit einiger Heftigkeit). Herr Spitz! Iſt es wirklich? Sie erbrechen meine Briefe?

Spitz (faßt ihn ins Auge, nach einer Pauſe). Ja.

Herm. Und das ſagen Sie mir in's Geſicht?

Spitz. Es geſchieht im Auftrage Ihres Herrn Vormunds.

Herm. Briefe zu öffnen! Es iſt ſchändlich!

Spitz. Ohne Sorge! Wir machen ſie immer wieder zu. (Betrachtet den Brief, ohne ihn zu öffnen.) Indeſſen — nehmen Sie.

Herm. (zerbricht und lieſt den Brief). Abſcheulich! Unerhört! — Herr Spitz! Wiſſen Sie, was in dem Briefe ſteht?

Spitz. Allerdings. Ich kenne die Handſchrift. Er iſt vom Waldmeiſter.

Herm. Ja, und er enthält —

Spitz (ſetzt ſich). Klagen über die ſchlechte Adminiſtration, über Herrn Blaſe — über mich.

Herm. Sie wiſſen alſo — ?

Spitz. Wir haben bereits mehr dergleichen. Der gute Alte wird nicht müde zu ſchreiben und zu klagen. Wir legen's ad acta.

Herm. Entsetzlich! So handelt man an mir, an meinem Gut? Und Sie bieten die Hände dazu, Herr Spitz?

Spitz (steht auf). Was sollt' ich thun? Herr Blase ist Ihr Vormund. Er war bis jetzt der Herr — ich nur sein Diener.

Herm. Sein Diener? Sie waren sein Rathgeber.

Spitz. Sein Rathgeber? Sie irren vielleicht. Und wenn ich's wäre! — Ich will Ihnen etwas sagen, junger Mann. Einem bornirten Kopf, der obendrein ein System hat, läßt sich weder rathen, noch helfen. Ja, wenn Sie selbst den Muth hätten, die Kraft — aber was hilft das auch? Sie sind minderjährig —

Herm. Minderjährig? Nicht lange mehr! Und dann —

Spitz (ihn beobachtend). Dann?

Herm. Weiß ich wissen, was ich zu thun habe.

Spitz. Das konnten Sie längst wissen, wenn Sie kein Träumer wären.

Herm. Ein Träumer — ja, das bin ich.

Spitz. So erwachen Sie — ich will Sie wecken helfen. Hab' ich's nicht bereits gethan? Hab' ich Ihnen nicht hinweilen Wink gegeben, die verzeihen Sie! — leider niemals beherzigt wurden? Die Hand auf's Herz, junger Mann — haben Sie sich je um Ihre eigenen Angelegenheiten bekümmert? (da Hermann die Hand mit dem Brief sinken läßt, nur nah.) Kein Zweifel, er will sich emancipiren — da heißt es, vorbauen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Blase. Später: Auguste (die aus ihrem Zimmer kommt und im Hintergrunde bleibt).

Blase. Hermann, geliebter Mündel — Herr Spitz, ach, ich kann vor Rührung keine Worte finden. So eben bin ich dem Herrn Sekretär begegnet. Seine Excellenz der Herr Präsident lassen mir sagen — Hermann, Sie sind — (schluchzend) Assessor geworden.

Spitz. Assessor?

Auguste (noch verwundert). Assessor?

Blase. Wirklicher Assessor! Denke Dir, Nichte! Kaum dreiundzwanzig Jahre und schon etwas Wirkliches.

Aug. Das ist wirklich zum Erstaunen. Gratulire, junger Herr — junger Herr Assessor!

Blase. Nichts mehr mit junger Herr! Ein wirklicher Beamter ist niemals jung, ist eo ipso und ex officio mündig. Herr Baron, ich hoffe, Sie fühlen die Wichtigkeit dieses großen Moments. Seit Sie in die Wirklichkeit getreten sind, sind Sie kein Jüngling mehr, sind Sie ein Mann. Ich werde Sie auch in Zukunft als solchen behandeln. Augenblicklich setz' ich die Schrift auf an die hochlöb'liche Behörde und ersuche, daß man Sie großjährig erklärt.

Herm. Ich großjährig?

Aug. Wunder über Wunder!

Blase. Ja, großjährig! Wir brauchen keine Obervormundschaft — nicht wahr, Herr Spitz? (zu Hermann).

Aber ich hoffe, Sie werden auch in Zukunft meinem väterlichen Rathe folgen, wie bisher — nicht wahr, Herr Erin? — Doch das ist keine Frage! Denn die Familienbande — — haben Sie mit meiner Nichte gesprochen, haben Sie? Hat er, Nichte? Aber gleichviel! — Auguste, Herr Assessor, ich segne Euch provisorisch. Jetzt an die hochlöbliche Behörde. (Ab in das Seitenzimmer rechts.)

Erin (beobachtend). Assessor — und großjährig!

Aug. (auf Hermann weisend, der in sich gekehrt steht). Jetzt ist der Philister fertig.

(Ende des ersten Aufzuges.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Amalie und Schmerl (ſitzen am Tiſche links und ſpielen Karten).

Amalie. Sie haben geſtochen, Herr Schmerl. Sie ſpielen aus.

Schmerl (der die Karten ungeſchickt hält) Ich ſpiele aus — ein Dings da — ein Aß.

Amal. Ich gebe zu.

Schmerl. Sie geben zu (läßt die Hand mit den Karten auf den Tiſch ſinken). Ich gebe auch zu — daß Sie eine charmante Frau ſind.

Amal. (verweiſend) Herr Schmerl! — Es iſt an Ihnen.

Schmerl (nimmt die Karten wieder auf) An mir? — Mir fehlt eine Karte —

Amal. Sie ſind überhaupt nicht beim Spiel. Nun haben Sie vergeben.

Schmerl. Vergeben Sie — das Piket iſt ein äußerſt ſchwieriges Spiel.

Amal. Ich will aufs Neue miſchen und ausgeben. Heben Sie ab. (gibt Karten).

Schmerl. Wie hübsch Sie das machen, Madame Blasi-Walter!

Amal. Haben Sie jetzt alle Karten?

Schmerl. (nimmt eine Karte nach der andern auf). Ich glaube wohl. (Läßt die Karten wieder sinken.) Sagen Sie mir aufrichtig, Amalie, erinnern Sie sich denn noch bisweilen unserer Jugendzeit?

Amal. Ganz dunkel. Kaufen Sie.

Schmerl. Gleich, gleich! — Wissen Sie noch, wie wir uns kennen lernten?

Amal. (sieht an den Karten). Es war unter den Linden —

Schmerl. Im Wonnemonat, im Mai — wo die Bäume blühen — sogar in Berlin. Sie waren freundlich mit mir.

Amal. Das bin ich immer — gegen Jedermann —

Schmerl. Ich hielt mich für eine Ausnahme — ich war der einzige Mann, der ins Haus kam —

Amal. (immer mit den Karten beschäftigt). Blasi war auf einer kleinen Zwischenreise begriffen — sein Verhältniß zu mir hatte damals noch Geheimniß —

Schmerl. Für mich wenigstens — ich merkte nichts, kam immer mehr ins Feuer —

Amal. Haben Sie gekauft?

Schmerl. (hat die Karten ganz weg, lehnt sich über den Tisch, zu ihr). Ich warb um Sie, und — — ich habe mich damals wohl recht blamirt — wie?

Amal. Warum? Ich war verlobt — Sie konnten das nicht wissen.

Schmerl. Verlobt! Leider, leider! — Arme Frau! Sie hatten Kummer in Ihrer Ehe — ich weiß das von Ihrem Schwager — aber ein Mann, der Sie quälen konnte, ist in meinen Augen ein — Dings da —

Amal. Keine Beschuldigung gegen meinen Gatten, Herr Schmerl!

Schmerl. Ich sage ja kein Wort — ich denke nur an jene schöne, entschwundene Zeit. Ach, die Jugenderinnerungen sind doch das Beste, was Einer hat!

Amal. Die Jugend ist noch hier.

Schmerl. Freilich, freilich! Wenn man da capo von vorne anfangen könnte! Zwanzig Jahre zurück und die Erfahrung dazu —

Amal. Man würde das Nämliche erfahren.

Schmerl. Wohl möglich! Die Menschen kommen mir vor, wie der — Dings da — der Prometheus, der auch immer ein hinterher klug war. Aber ich dächte doch, wenn ich noch ein Mal mit Ihnen unter den Linden säße — (will ihre Hand ergreifen).

Amal. (gibt ihm die Karten in die Hand). So würden wir unsere Partie anspielen.

Schmerl. Die fatalen Karten!

Amal. Sagen Sie Ihr Spiel an, Herr Schmerl.

Schmerl. In's Himmels Namen! — Ich hab' vier — fünf Herzen.

Amal. Die gelten Alle nichts.

Schmerl. Oho!

Amal. Was haben Sie noch?

Schmerl. Nichts. Drei Dinger da — drei Könige.

Amal. Ich ſchlage Ihre Könige.

Schmerl. Meinetwegen! (ergreift ihre Hand mit den Karten.) Amalie! Wenn es ſich anders gefügt hätte! Wenn ich Ihr Mann geworden wäre, ſtatt des Herrn — Dings da — Wir ſäßen uns vielleicht auch traulich gegenüber, wie eben jetzt — aber nicht einzeln, ſondern verbunden —

Amal. Herr Schmerl —

Schmerl (hält immer ihre Hand, während einzelne Karten nach und nach unter den Tiſch fallen). Herr Schmerl! (Sieht auf und ſieht ſich hinüber.) Wie kalt das klingt, wie fremd! Dann hieß es: „Lieber Schmerl! Mein lieber Schmerl! Lieber Mann!“ — Ich hielte Ihre Hand in der meinen — wie jetzt — aber Sie zuckten nicht dabei; ich würde Sie auf den Händen tragen, und Sie ſchenkten mir vielleicht —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Auguſte (durch die Mitte).

Amal. (reißt ihre Hand los und ordnet ſchnell die Karten). Vier zehn Buben!

Schmerl. (erſtaunt, ſinkt in den Stuhl zurück). Was?

Amal (leiſe). Meine Tochter —

Schmerl (aufblickend). Ja ſo! (Steht auf, wie auch Amalie). Schön Guſtchen, guten Abend!

Aug. (mit unterdrücktem Lachen). Gleichfalls, Herr Schmerl.

Amal. (verlegen). Sie wollten ja den Schwager beſuchen, Herr Schmerl —

Schmerl. Den Schwager?

Amal. (winkt ihm). Freilich, freilich! Er hat Sie eigens eingeladen —

Schmerl (welcher nicht versteht). Papa Blase? Mich? Wozu denn?

Amal. Zu einer feierlichen Handlung. Der junge Baron soll heute großjährig erklärt werden.

Schmerl. Das Riesenkind? Das Wickelkind?

Amal. (dringender). Ja doch! Der Schwager erwartet Sie —

Schmerl. So will ich gleich — Adieu, meine Damen! (küßt Amalien die Hand.) Madame Blase-Walter — (leise) Amalie —

Amal. (entzieht sich ihm). Geh'n Sie nur, Herr Schmerl. (leise) Vorsicht, mein Freund!

Schmerl (eben so). Vorsicht? Verstanden! (laut) Schönes Gustchen, auf Wiedersehen! (nur sich, im Abgehen). Vorsicht! — Sie ist charmant! Papa Blase hat recht — ich bleibe bei der Mama. (Ab, in Herrn Blase's Zimmer).

Dritter Auftritt.

Amalie. Auguste.

Amal. (nach einer kleinen Pause, wie unbefangen). Was meinst Du, mein Kind? soll ich nicht ein anderes Kleid anziehen?

Aug. (die sich im Zimmer zu schaffen machte). Warum, Mama? Das Grün kleidet Sie recht gut.

Amal. Aber Du — (richtet an ihr). Dein Anzug ist etwas vernachläßigt —

Aug. Finden Sie?

Amal. Besonders für heute, wo der junge Baron — — er ist sehr artig, sehr zuvorkommend gegen Dich.

Aug. Im Gegentheil! Er geht mir die ganze Zeit her aus dem Wege.

Amal. Weil Du es zu wünschen scheinst —

Aug. Nicht doch, Mama! Er weicht mir wirklich aus. (aufstehend) Da ist der Schmerl ganz anders —

Amal. Der Schmerl?

Aug. Ja. Der folgt Ihnen auf allen Tritten und Schritten.

Amal. Was Du für Einfälle hast! — Aber der Baron — Dein Onkel meint —

Aug. Ich weiß, ich weiß! Er sagte neulich: Alte Liebe rostet nicht —

Amal. Alte Liebe?

Aug. Er meinte den Schmerl —

Amal. (rasch) Possen! Possen! Er sprach von dem jungen Baron. Er ist wirklich ein guter Mensch —

Aug. (wie zerstreut) O ja —

Amal. So sanft, so gefällig. — Und obendrein wohlhabend — ja, reich —

Aug. So sagt man —

Amal. Kurz, ein Mann, wie sie selten vorkommen —

Aug. (mit den Karten spielend) Aber ein schlechter Piketspieler —

Amal. Wer? Hermann?

Aug. Nein! Herr Schmerl!

Amal. (rasch). Du verstehst mich nicht! — Ich will doch wenigstens eine andere Chemisette nehmen. (eilt in ihr Zimmer).

Vierter Auftritt.

Auguste (allein).

Der erste Sturm ist glücklich abgeschlagen. Eigentlich kam's noch gar nicht dazu. Die Mama ward als Plänkler vorausgesendet — aber ihr Angriff war nicht herzhaft genug. Nun wird der Onkel nachrücken mit dem schweren Geschütz: „Du bist mir Dankbarkeit schuldig" — bum! — „Du mußt an Deine Zukunft denken!" — bum! — „An Deine Versorgung" — bum! bum! — O Liebe! Süße Poesie des Lebens! Sie lassen Deine schönen farbigen Blüten nicht frei in die goldenen Lüfte schießen — sie stellen sie vor der Zeit in das dumpfe Treibhaus der Ehe und spekuliren damit, wie die Holländer mit ihren Zwiebeln. Ich will nichts wissen von diesem Liebesschacher! — Ein Glück, daß der junge Mann denkt, wie ich — daß er mir ausweicht.

Fünfter Auftritt.

Auguste. Spitz (aus dem Seitenzimmer links).

Spitz (grabend). Fräulein Auguste! Sind Sie allein?

Aug. Nein, Herr Spitz. Meine Gedanken sind bei mir.

Spitz. Ihre holden Gedanken mögen verzeihen, aber längst sucht' ich die Gelegenheit zu einer Unterredung.

Aug. Mit mir?

Spitz. Allerdings. Ich möchte gerne Ihrer Gnade empfohlen sein.

Aug. Meiner Gnade?

Spitz. Als künftiger Frau Baronin, unserer Gebieterin —

Aug. Da plänkelt schon wieder Einer! — Baronin! Das klingt nicht übel! Aber ich bin's noch nicht.

Spitz. Wird werden, Fräulein — wird werden — wenn Sie anders wollen.

Aug. Aber soll ich wollen? Soll ich die Frau eines unreifen Mannes werden? Rathen Sie mir's, Herr Spitz?

Spitz. Unreif? Wer weiß! Glauben Sie mir: in dem jungen Menschen steckt bereits der fertige Mann; die Puppe wird nächstens zum Schmetterling. Im Vertrauen: der Baron ist eigentlich weit gescheidter als sein Vormund.

Aug. Als mein Herr Onkel Polonius? Sehr möglich!

Spitz. Sein Geist wurde nur unterdrückt — durch schlechte Erziehung.

Aug. Das sagen Sie? sein Hofmeister?

Spitz (zuckt die Achsel). Ich hatte meine Vorschriften. Uebrigens — unser Erziehungssystem ist doch so übel nicht, es macht Nichts aus den Menschen, und so können sie später Alles werden. Doch glauben Sie mir, mein Fräulein, ging es nach mir, ich hätte den Baron weit lieber nach liberalen Grundsätzen erzogen.

Aug. Was Sie ſagen! Sie ſind am Ende ſelber liberal?

Spitz. Ganz gewiß! Aber im Stillen. Als junger Menſch ſprach ich frei — jetzt begnüg' ich mich, frei zu denken. Das Sprechen war mir damals übel bekommen: ich ward von der Univerſität relegirt wegen Verdachtes der Hinneigung zu liberalen Tendenz-Annäherungen.

Aug. Und jetzt ſchlagen dieſe Tendenzen wieder vor?

Spitz. Nach Umſtänden Ich bin jeder Metamorphoſe fähig, denn mein Geiſt iſt friſch und verſatil; allein ich will die Richtung meines Geiſtes von Ihnen empfangen, Fräulein.

Aug. Von mir?

Spitz. Ja, ja, von Ihnen. Ich bitte um meine Inſtruction. Doch ſie ſteht in Ihren Augen.

Aug. Und wie lautet ſie?

Spitz. Wir befreien den jungen Mann.

Aug. Wir?

Spitz. Sie und ich, — ich und Sie. Ein klein wenig haben Sie bereits vorgearbeitet, wie es ſcheint.

Aug. (überhorend) Alſo ein geheimer Bund?

Spitz. Zu Gunſten meines Zöglings, ſeiner völligen Emancipation.

Aug. Wie, Herr Spitz? Und dazu wollen Sie ſich wirklich brauchen laſſen?

Spitz. Warum nicht? Die Spitze laſſen ſich zu Allem brauchen. Sind Sie einverſtanden?

Aug. Vielleicht.

Spitz. (küßt ihr die Hand). Dank, mein Fräulein. Dieſer

Wink iſt mir genug: nun hab' ich meine Inſtruction. — Noch Eins, Fräulein! Trauen Sie mir einigen pſychologiſchen Blick zu?

Aug. Ganz gewiß! Wenigſtens kennen Sie die Schattenſeite der Menſchen.

Spitz. Wer den Schatten kennt, kennt der das Licht nicht auch? — Sie haben gleich anfangs auf meinen Zögling keinen günſtigen Eindruck hervorgebracht — allein das hat ſich bald geändert. Ein neuer Geiſt iſt in ihn gefahren ſeit — Sie im Hauſe ſind. Aber nehmen Sie ſich in Acht, Fräulein! Sie haben die Büchſe der Pandora geöffnet — Sie haben die böſen Geiſter heraufbeſchworen — vergeßen Sie das Zauberwort nicht, das ſie wieder bändigt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Schmerl, Blaſe (ein Papier in der Hand), dann Hermann und Amalie.

Schmerl (im Auftreten). Papa Blaſe! Sie ſind alſo einverſtanden?

Blaſe. Vollkommen. Als Oberhaupt der Familie geb' ich meine Zuſtimmung. Aber erſt die Tochter, dann die Mutter — ſo iſt's in der Ordnung. — Ei, Du biſt ſchon da, liebe Nichte? — Herr Spitz, wo iſt Ihr Zögling?

Spitz. Auf ſeinem Zimmer.

Blaſe. Ganz allein? Was macht er dort?

Spitz. Er fängt Fliegen und läßt ſie wieder aus.

Blaſe. Nun, das iſt unſchädlich. Rufen Sie ihn her.

Spitz. Sogleich, Herr Blaſe. (Oeffnet die Seitenthüre).

Blaſe. Nun fehlt noch die Schwägerin.

Schmerl. Ich will ſie holen —

Blaſe. Da iſt ſie ſchon!

(Amalie und Hermann von verſchiedenen Seiten treten auf).

Schmerl (Amalien entgegen). Madame Blaſe-Walter —

Blaſe (bei Herman 's Eintritt). Da kommt der Held des Tages! Nun können wir anfangen. Nehmt Platz, meine Freunde! Hermann, Auguſte, hier zur Rechten; Frau Schwägerin, Herr Schmerl —

Schmerl (geht zu Amalien). Auf der Linken — auf der äußerſten Linken!

Blaſe. Ich und Herr Spitz bleiben hier in der Mitte.

Schmerl. Im Centrum — im juste milieu.

(Alle ſetzen ſich, bis auf Blaſe).

Blaſe (ſetzt die Brille auf). So eben iſt dies Decret aus der Kanzlei angelangt. (Lieſt.) „An den wirklichen Gerichts-Aſſeſſor Hermann Freiherrn von Eichen zu Eichenthal.“

Schmerl. Hört, hört!

Blaſe. St! (zu Hermann). Dieſe Schrift enthält Ihre Großjährigkeits-Erklärung. Ich übergebe ſie Ihnen, mein geliebter Zögling, und umarme Sie als einen Mann, der von dieſem Augenblick an ſelbſtſtändig und sui juris iſt.

Schmerl (halblaut zu Auguſten hinüber). Nun iſt's nichts mehr mit dem Wickelkind.

Aug. (für ſich). Was wird er thun? Er ſieht mich nicht an —

Spitz (aufstehend). Herr Blase, darf ich mir ein Wort erlauben?

Blase. Immer zu, Herr Spitz, immer zu! (setzt sich)

Schmerl. Aber machen Sie's kurz, denn die Linke wird unruhig.

Spitz (zu Hermann). Herr Baron! Das große Werk Ihrer Bildung und Erziehung ist nunmehr unter meiner schwachen Beihilfe segenreich vollendet worden —

Schmerl. Segenreich? Murren auf der Linken.

Spitz. Sie sind jetzt großjährig und im vollen Besitze Ihrer Freiheit und Unabhängigkeit —

Schmerl. Allgemeine Heiterkeit!

Spitz. In welchem Sinne Sie aber auch in der Folge Ihre Angelegenheiten zu führen gedenken, vergessen Sie nicht, Herr Baron, daß ein getreuer Spitz an Ihrer Seite steht, welcher bereit ist, Ihnen sein Leben lang zu dienen, und sich genau nach einem jeden System zu benehmen, welches Sie einzuschlagen belieben werden. (Verneigt sich.)

Schmerl. Aha! Er spricht wie der — Dings da — pro domo — der Cicero.

Blase (steht auf). Genug, Herr Spitz, genug! Ueber das System ist keine Frage: es ist und bleibt das Blase'sche.

Schmerl. Abermaliges Murren.

Blase. Der Herr Assessor kennt uns Beide; er weiß, daß wir sein Bestes wollen. Ihre Kenntnisse werden ihn fortan unterstützen —

Spitz (verneigt sich). So wie Ihre guten Rathschläge —

Blaſe (eben ſo). Ihre Treue und Ergebenheit —

Spitz. Ihre adminiſtrative Weisheit —

Schmerl (zu Amalien). Das Centrum macht ſich Complimente — die Linke muß auf der Hut ſein.

Blaſe. Und nun zu einer andern Frage — zu einer Lebensfrage. Tritt zu mir, liebe Nichte — Herr Aſſeſſor, Ihre Hand —

(Auguſte ſteht auf, wie auch die Uebrigen).

Aug. (für ſich). Was wird er thun? Wie wird er ſich benehmen?

Blaſe (will ſeine Hand ergreifen). Herr Aſſeſſor —

Herm. (entzieht ſich ihm). Verzeihen Sie, Herr Blaſe! — Ich bin nun großjährig und ſomit ſelbſtſtändig, nicht wahr?

Blaſe. Selbſtſtändig?

Schmerl. Das verſteht ſich! Die Freiheit iſt Ihnen — Dings da — octroyirt.

Blaſe. Das heißt, bis wir ſie ihm wieder wegnehmen.

Herm. (anfangs unſicher). Ich bin von nun an Herr meines Willen, meiner Perſon — und ſo will ich vor Allem in Zukunft meine Güter ſelbſt verwalten.

Aug. (für ſich). Nicht übel!

Blaſe. Selbſt verwalten?

Schmerl. Die Oppoſition billigt das.

Blaſe. Selbſt verwalten! Da haben wir wieder die freien Ideen! — Aber beſter Herr Aſſeſſor —

Herm. Genug, Herr Blaſe! Ich habe meinen Willen — will ihn haben.

Aug. (für ſich). Sieh' doch!

Blase. Ihren Willen?

Schmerl. Was denn sonst? (Zu Amalien). Nun wird's mir klar: es ist ein versteckter — Dings da — ein Brutus, den man anfangs auch immer für einen Simpler hielt — Nur zu, junger Mann! Opposition, nur Opposition!

Herm. Ich weiß aus guter Quelle, wie übel man auf meinen Gütern gewirthschaftet hat. Ich weiß, daß dort Reformen nöthig sind.

Blase. Was? Reformen?

Schmerl. Reformen! Freilich, freilich! Nichts als Reformen! — Nur zu, junger Brutus! Nur zu!

Herm. (mit steigender Sicherheit). Dieser Brief eines wackern Mannes hat mich aufgeklärt.

Blase (fragend zu Fritz). Ein Brief?

Fritz (leise). Er ist vom Waldmeister —

Herm. Ich erfahre daraus, welche Fehler sich eine leichtsinnige und unwissende Administration hat zu Schulden kommen lassen — aber das soll nicht so bleiben! Meine Wälder sollen nicht länger ausgerottet werden; ich will neue Pflanzungen anlegen, neue Bauten herstellen, Sümpfe und Moräste austrocknen —

Schmerl. So ist's recht! Keine Sümpfe mehr! Bloß Exekution!

Blase. Keine Sümpfe? Das sind Schwärmereien! — Hören Sie, junger Mensch — mir fehlen die Worte! Ich hätte gute Lust, Sie unter Curatel setzen zu lassen —

Schmerl. Die Linke protestirt —

Herm. Unter Curatel?

Blaſe. Jetzt, gleich, im Augenblick. Ich gehe zum Präſidenten —

Herm. Zum Präſidenten? Und unter Curatel? (geht auf Blaſe los, welcher zurückweicht). Unter Curatel! — Herr Blaſe, ich habe lange geſchlummert, aber ich bin jetzt erwacht — die Augen ſind mir geöffnet. Man hat beiſpiellos an mir gehandelt — beiſpiellos —

Schmerl. Das ſind' ich auch! Beiſpiellos!

Amal. (die ihn immer zurückzuhalten ſucht). Nicht doch, Herr Schmerl!

Schmerl. Er hat Recht, Madame Blaſe-Walter! Beiſpiellos!

Blaſe (ſieht ſich wie nach Hilfe um). Herr Spitz!

Spitz (nähert ſich). Aber beſter Herr Baron —

Herm. Auch Sie, Herr Spitz!

Spitz. Ich?

Herm. (geht auf ihn zu) Auch Sie! beſonders Sie!

Schmerl. (eben ſo). Ja Sie! Sie ganz allein.

Herm. Mein Lebensglück iſt zerſtört — vielleicht für immer zerſtört — Sie tragen die Schuld.

Schmerl. Sie! Ja, Sie!

Spitz (mit einem Seitenblick auf Auguſte). Ihr Lebensglück? Wer weiß! Es läßt ſich wohl wieder herſtellen. Friſchen Muth, Herr Baron! Sie ſind jung und kräftig — noch iſt nichts verloren.

Herm. Ich bin leider, wozu Sie mich erzogen haben, Herr Spitz! Ohne Thatkraft, unpraktiſch, unwiſſend —

Spitz. Unwissend? Und Ihr Griechisch, Ihr Latein? Die Astronomie? Die Botanik?

Herm. Ja, es ist wahr: Sie haben eine Menge von Kenntnissen in meinen Kopf gepfropft — nun seh' ich es ein: es war weniger, um meinen Geist zu nähren, zu bilden, als ihn zu ersticken, zu tödten. Sie haben Cicero's Periodenbau und Linnée's Nomenclaturen zu Hilfe gerufen, um mich in leeres Formelwesen zu verstricken; Sie haben einen Gelehrten, einen Pedanten aus mir machen wollen — aber Sie haben mich zu keinem Menschen gemacht. Und wenn ich jetzt im Frühling meiner Tage rathlos, hilflos, verlassen dastehe, so tragen Sie die Schuld, Sie ganz allein! Denn Sie haben mir nicht mein eigenes Innere, nicht Menschenseele und Geist, nicht die Blätter der Geschichte aufgeschlossen — Sie haben mich bloß griechisch gelehrt! Sie ließen mich die Staubfäden der Pflanzen zählen, aber Sie lehrten mich nicht den Boden kennen, in welchem sie wurzeln, der mir gehört, das Erbe meiner Väter, das ich bebauen, besäen, befruchten, auf dem ich arbeiten sollte. Sie wiesen mir den Orion, die Cassiopeia, die Sternbilder des Himmels, aber Sie verschwiegen mir, daß unter diesen schönen Sternen meine Unterthanen traurig umherwandeln und klagen — über mich, ihren Herrn, ihren angebornen Beschützer, der sie verkümmern, verderben, verschmachten läßt! Ueber Sie diese Klagen, Herr Spitz! Ueber Sie, über Sie!

Schmerl. Ja, über Sie! — Anhaltender Beifall auf der Linken. Ueber Sie!

Aug. (für ſich). Wie feurig er ſpricht! Ich hätt' ihm's nicht zugetraut.

Herm. Und nun genug! Ich will fort. — Wo iſt mein Hut?

Spitz. Sogleich, Herr Baron — (eilt in das Nebenzimmer).

Herm. Leben Sie wohl, Herr Blaſe. Ich gehe, den erſten Schritt zu meiner Befreiung zu thun.

Spitz (kommt zurück mit Hermann's Hut, ſeinen eigenen verborgen haltend). Hier iſt der Hut —

Herm. Leben Sie wohl — Alle wohl. Die Zeit der Kindheit iſt vorüber — nun will ich werden, was ich Andern, was ich mir ſelbſt verſprach: ein Mann, ein neuer Menſch! Leben Sie wohl, Alle mit einander! (ab).

Spitz. Den neuen Menſchen wollen wir für's Erſte doch ein bischen überwachen! (ſchleicht ihm nach).

Aug. (für ſich). Er geht — er iſt fort —

Schmerl. Der Simpler hat ſich vollſtändig emancipirt — die Rechte iſt zur Linken übergetreten — das Centrum iſt geſprengt, vollſtändiger Sieg der Oppoſition! (reibt munter die Hände, auf und abgehend).

Aug. (wie oben). Er iſt fort — was hat er vor? Er iſt fort — und hat mich nicht einmal angeſehen — (geht langſam in ihr Zimmer).

Siebenter Auftritt.

Schmerl, Amalie, Blaſe (der ſich wie erſchöpft in den Armſtuhl geſetzt).

Schmerl. Victoria! Helfen Sie mir Victoria rufen, Madame Blaſe-Walter. Victoria, Freudenſchießen — Dings da — Te deum —

Amal. Nicht doch, Herr Schmerl! (auf Blase deutend). Der Schwager!

Schmerl (tritt zu ihm). Papa Blase! Nun, wie geht's?

Blase. Wie soll's gehen? Mein Reich ist aus —

Schmerl. Nicht doch, Papa Blase! Ein politischer Charakter darf den Kopf nie verlieren. Munter, frisch! Das Leben ist ja so schön — wie der Dings da sagt —

Blase. Ich hab' zu leben aufgehört.

Schmerl (mit einem Blicke auf Amalien). Und ich will erst recht anfangen —

Blase. Ist nicht der Mühe werth. Es ist Alles aus, rein aus, seit ich nicht mehr — (schreibt in die Luft) Blase — Blase! — O, warum hab' ich ihn großjährig erklären lassen! — Seit Jahren und Jahren bin ich so sicher und ruhig auf meinem Prinzip herumgeritten, und nun — — — Warum hab' ich ihn großjährig erklären lassen! — Herr Schmerl! Frau Schwägerin! Haben Sie's gehört? Reformen! Der junge Mensch will Reformen machen!

Schmerl. Da hat er recht. Was soll er denn sonst machen?

Blase (steht auf). Was er machen soll? Nichts soll er machen. Abwarten soll er — das Gute kommt von selbst.

Schmerl. Das Schlimme leider auch. Wir haben's erlebt.

Blase. Er will Pflanzungen anlegen, neue Bauten verstellen, Sümpfe und Moräste austrocknen — was soll das helfen? Es ist kein System darin — kein System!

Schmerl. Na, hören Sie, Papa Blase, ich denke, die Sümpfe passen in gar kein System.

Blaſe. Wer ſagt Ihnen das? In das meinige haben ſie gepaßt. Ich ſeh' es wohl, die guten alten Zeiten ſind vorüber.

Schmerl. Das iſt eben das Gute!

Blaſe. Die neue Generation taugt nichts —

Schmerl. Optiſche Täuſchung, Papa Blaſe! In fünfzig Jahren wird wieder die gute alte Zeit daraus.

Blaſe. Nichts wird daraus, ſag' ich Ihnen — gar nichts!

Schmerl. Das iſt auch möglich!

Blaſe. Ich ſage Ihnen noch mehr: der Welt-Untergang ſteht vor der Thür, wenn man uns beſeitigen will, uns Männer des Beſtehenden, der Ordnung.

Schmerl. Sorgen Sie nicht. Wir werden uns zu helfen wiſſen, wir Männer des Fortſchritts, des — Dings da — der Bewegung.

Blaſe. Bewegung! Fortſchritt! Nun hören Sie einmal, Frau Schwägerin! Die Männer des Fortſchritts! So ſehen Sie aus. Wahrhaftig, Ihr kommt mir vor, wie die blinden Pferde in der Tretmühle; die heben immer die Beine, bleiben aber immer auf dem alten Fleck.

Schmerl. Tretmühle? Nun hören Sie einmal Madame Blaſe-Walter! — Herr Blaſe, wollen Sie mich beleidigen?

Amal. Nicht doch, Herr Schmerl —

Blaſe. Ei was! wenn er beleidigt ſein will —

Amal. Nicht doch, Herr Schwager —

Blaſe. Ich habe dem Herrn längſt ſagen wollen, daß mir ſeine modernen Redensarten im höchſten Grade zuwider ſind.

Schmerl. Und ich habe dem Herrn längst versichern wollen, daß mich das nicht im Geringsten bekümmert.

Amal. Aber Herr Schmerl — aber Herr Schwager —

Blase. Nun wird's mir klar: der Einwirkung dieses Herrn habe ich es zunächst zu verdanken, daß sich mein Mündel gegen mich empört hat.

Schmerl. Das ist die Schuld des Herrn! Ich rieth Ihnen immer wie der Marquis — Dings da — geben Sie ihm Gedankenfreiheit.

Blase. Was hilft ihm die Freiheit, wenn er keine Gedanken hat?

Schmerl. Was helfen ihm die Gedanken, wenn er keine Freiheit hat?

Blase. Er braucht keine. Er ist nicht reif dafür.

Schmerl. Es gibt Leute, die längst überreif sind.

Blase. Ueberreif? So kann nur Einer sprechen, der kein administrativer Kopf ist.

Schmerl. So kann nur Einer sprechen, der ein — Dings da — ist —

Amal. Aber Herr Schmerl —

Schmerl. Ja das ist er!

Amal. Nein, er ist's nicht!

Schmerl. Ja er ist's!

Blase. Was bin ich denn eigentlich?

Schmerl. Was Sie sind? Sie sind ein Conservativer.

Blase. Conservativ? Hören Sie's, Frau Schwägerin? Conservativ! Ja, das bin ich — und ich bin stolz darauf.

Schmerl. Stolz?

Blase. Allerdings, Herr Schmerl, allerdings! Denn das ganze Weltsystem, der liebe Gott selber ist conservativ.

Schmerl. Ich behaupte das Gegentheil.

Blase. Die weite Schöpfung beruht auf dem Prinzip der Stabilität.

Schmerl. Stabilität? Im Gegentheil —

Blase. Lassen Sie mich ausreden! — Ist nicht Alles so geblieben, wie's am ersten Schöpfungstage war? Ist das Firmament nicht stabil? Und die Sonne, der Mond, die feuerspeienden Berge und die vier Jahreszeiten? Spazieren die Planeten nicht beständig in ihrer vorschriftmäßigen Bahn herum? Ziehen sich die Körper nicht an nach dem Gesetz der Schwere, und gibt's irgendwo einen absolut leeren Raum als in gewissen Köpfen? Blöckt das Schaf nicht gerade so wie vor sechstausend Jahren? Und der Löwe brüllt, das Pferd wiehert, die Taube girrt und der Esel yaht! Fressen nicht die wilden Thiere die zahmen, die Raubvögel die kleineren Vögel, diese die Käfer, der Mensch so ziemlich Alles, und die Würmer auch den Menschen? Ist dieses Fressen und Gefressenwerden nicht eigens weise darauf eingerichtet, die Welt zu erhalten? Ist's nicht conservativ? — Ja der Hunger ist das Eine große Lebensmotiv, und die Liebe ist das Andere. Hunger und Liebe erhalten die Welt im Gange, und darum sorgen auch wir Männer der Ordnung immer dafür, daß die Kartoffeln nicht ausgehen, damit die Leute zu essen haben,

und sich lieb haben können. Mehr braucht's nicht. Hab' ich nicht recht, Frau Schwägerin? hab' ich nicht recht?

Amal. Es scheint wirklich —

Schmerl. Ich behaupte von Allem das Gegentheil. Ihr wollt die Welt erhalten?

Blase. Ja, das wollen wir.

Schmerl. Warum? Wozu?

Blase. Wir wollen —

Schmerl. Lassen Sie mich ausreden! — Die Welt ist fertig, und sie erhält sich von selbst — bloß durch das Ding da — die Bewegung. Freilich, folgte man Euch, so säßen wir wackere Deutsche noch im finstern Urwald, das Bärenfell um die Schulter, verspeisten Wurzeln und Eicheln, und wären mit einem Wort — Dinger da — Barbaren. Aber da kam die große Bewegung — die Völkerwanderung — ein Zauberschlag — verschiedene andere Schläge — die neue Welt war da. Die Wälder brennen jetzt in unsern Oefen, aus dem Bärenfell ist ein Salonfrack geworden, aus den Eicheln Thee und Kaffee, und die Barbaren sind gegenwärtig Commerzienräthe, Kammerjunker, Garde-Lieutenants und Börse-Spekulanten — wodurch? Durch die Bewegung. Der physische Mensch muß sich Bewegung machen — das ist das Erste — fragen Sie nur Ihren Arzt — und ein Bischen geistige Commotion kann auch nicht schaden. Darum Bewegung! nur Bewegung! — Hab' ich nicht recht, Frau Blase-Walter, hab' ich nicht recht?

Amal. Man sollte meinen —

Blase. Was meinen? Ich bleibe bei meiner Meinung.

Schmerl. Und ich bei der meinigen. Ich sage, es geht vorwärts

Blase. Und ich behaupte, es bleibt beim Alten.

Amal. So ist's recht! Meine ein Jeder, was er will: so handelt Ihr Beide, wie es vernünftigen Männern ziemt. Bewegen Sie sich, Herr Schmerl — bleiben Sie stille stehen, Herr Schwager — kümm're sich Keiner um den Andern! Die Welt wird ohne Euch Beide wissen, was sie zu thun hat. Was mich betrifft, so will ich mich zu meiner Tochter bewegen.

Schmerl. Das bewegt mich, Ihnen das Geleite zu geben. Adieu, Papa Blase! Nichts für ungut! Aber ich bleibe dabei: es geht vorwärts. (Beide ab)

Achter Auftritt.

Blase (allein), dann Spitz.

Blase (allein, ihm nachrufend). Nein, es bleibt beim Alten! — Vorwärts? Ohne mich? Ohne uns? Ohne — (er schreibt in die Luft) Blase — Blase — das ist unmöglich — nur unmöglich! Denn wir sind eine Nothwendigkeit — eine Natur-Nothwendigkeit. (Wie oben) Blase — Blase —

Spitz (auftretend). Herr Blase! Wo ist Ihre Nichte?

Blase. Da d'rinnen. — Was sagen Sie, Herr Spitz? Man will uns bei Seite schieben —

Spitz. So scheint es —

Blase. Uns, die wir uns für nothwendig hielten — für unentbehrlich!

Spitz. Das sind wir auch Alle — eigentlich Keiner.

Blase. Aber das Prinzip! Das System!

Spitz. Wird sich wieder geltend machen.

Blase. Meinen Sie?

Spitz. Lassen Sie mir nur freie Hand, Herr Blase — gehen Sie auf Ihr Zimmer — warten Sie's ab —

Blase. Abwarten — Sie haben recht. Abwarten — was für ein Zauber in dem Worte liegt! — Abwarten! — Ich gehe. Rufen Sie mich, Herr Spitz, wenn ich wieder nothwendig geworden bin. Vor der Hand wollen wir's abwarten — abwarten. (Ab in sein Zimmer.)

Neunter Auftritt.

Spitz (allein), dann Auguste.

Spitz (allein). Und wir wollen das Eisen schmieden, weil es warm ist. (Klopft an die Seitenthüre im Hintergrunde.)

Aug. (tritt hervor). Sie sind's, Herr Spitz?

Spitz. Ja, mein Fräulein! — Nun, was sagen Sie? Unser Werk gedeiht. Der junge Mann hat sich emancipirt.

Aug. Es sieht so aus —

Spitz. Es ist so. Der Schmetterling ist fertig.

Aug. Darum ist er auch weggeflogen —

Spitz. Allerdings. Zum Präsidenten — in's Bu-

Aug. Ein Bureau-Schmetterling also! Ist das „des Pudels Kern?“

Spitz. Nicht doch, ich vermuthe, daß er seine Anstellung aufgeben will.

Aug. (rasch). Aufgeben?

Spitz (faßt sie ins Auge). Vielleicht um — gewissen Wünschen zu begegnen —

Aug. Wer sagt Ihnen —?

Spitz. Mein psychologischer Blick.

Aug. Das heißt wohl gar —?

Spitz. Daß er in Sie verliebt ist? Allerdings.

Aug. Verliebt! Und er geht mir aus dem Wege, er sieht mich nicht an —

Spitz. Das macht, er hat seinen Kopf —

Aug. Das ist richtig!

Spitz. Den muß man ihm zurechtsetzen —

Aug. Schaden könnt's nicht.

Spitz. Eine Frau vermag das am allerbesten.

Aug. (naiv). Sagen Sie: ganz allein.

Spitz. Eben drum! — Es gibt geborne Ehemänner — Hermann gehört darunter — Männer, die es durchaus *nöthig haben, unter die sanfte Herrschaft einer Frau zu gerathen* — einer klugen, verständigen Frau. Der junge Mensch ist jetzt frei — allein er weiß seine Freiheit nicht zu handhaben; er wird über die Schnur hauen, dumme Streiche machen — darum nehmen Sie sich seiner an, Fräulein, leiten, lenken Sie, bändigen Sie ihn — noch ist es Zeit (nach der Mittelthüre lauschend). Horch! — Es ist

richtig! Die bösen Geister sind schon los — zum Glück beherrschen Sie die Zauberformel. Noch einmal, Fräulein, bändigen Sie ihn, eh' es zu spät wird. Wenn Sie Succurs brauchen, ich bin hier in der Nähe. (Links ab).

Zehnter Auftritt.

Auguste (allein), dann Hermann.

Aug. (allein). Ich soll ihn bändigen? Wird's denn nöthig sein? Aber Herr Spitz hat recht — der junge Mensch hat seinen Kopf.

Herm. (rasch die Mittelthüre öffnend, spricht zurück). Habt Ihr gehört? Den Wagen — in einer Stunde — hier vor's Thor. (eintretend) Fräulein Auguste!

Aug. Herr Anesser —

Herm. Nichts mehr mit Anesser, Fräulein! Ich habe meine Stelle zurückgelegt.

Aug. Also wirklich?

Herm. Ihr Wunsch ist erfüllt: ich bin kein kleiner Beamter mehr — gar kein Beamter.

Aug. Das läßt sich hören —

Herm. Ich werde mich auf meine Güter begeben — heute noch.

Aug. Heute noch?

Herm. Später auf Reisen gehen —

Aug. Auf Reisen?

Herm. Ja, ich will fort — fort von hier — gleichviel wohin! In die weite Welt.

Aug. Dieser plötzliche Entschluß —

Herm. Steht fest — unwandelbar fest. (Sich steigernd). Man soll sehen, daß ich einen Willen habe. Ich werde überhaupt in Zukunft selbstständig auftreten, selbstständig, durchaus selbstständig (geht auf und ab).

Aug. (betroffen). Selbstständig?

Herm. (nähert sich ihr). Zweifeln Sie daran, mein Fräulein?

Aug. (retirirend). Nicht im Geringsten —

Herm. Niemand soll mich hindern, ein Mann zu sein — ein Mann!

Aug. Das will ja auch Niemand — aber seien Sie nur mäßig.

Herm. Mäßig? Nichts da! Ich war lange genug zahm, aber es kommt nichts heraus dabei. Sanfte und geduldige Menschen werden verlacht, verspottet, verhöhnt — nun will ich wild werden, wild — Nicht gegen Sie, mein Fräulein! Nicht gegen Sie! Ihnen dank' ich ja meine Selbstständigkeit, meine Energie! Sie haben meinen schlummernden Geist geweckt — zwar durch Lachen, durch Spotten — doch gleichviel! Ich bin jetzt ein Mann — ein Mann — das ist genug. Ich will mich auch in Zukunft nur mit Männern umgeben, ich will arbeiten, wirken, thätig sein, will mich in's Leben stürzen, in die Welt — in eine lebendige, schaffende, in eine thätige, neu gestaltende Welt — — Wär' nur gleich etwas da, das ich neu gestalten könnte! (Er stößt einen Stuhl hart auf den Boden).

(Spitz steckt den Kopf bei der Seitenthüre herein).

Aug. Mein Gott! Sie sind ja entsetzlich!

Herm. Nicht gegen Sie, mein Fräulein, nicht gegen Sie! Aber die Andern! Die Andern sollen mich kennen lernen.

Aug. Die Andern?

Herm. Ihr Onkel — Herr Spitz — (Spitz verschwindet wieder) Herr Dings da — Alle, Alle!

Aug. Alle?

Herm. Sie haben nichts zu besorgen — Sie nicht. Sie sind von diesem Augenblicke an frei, Auguste.

Aug. Frei?

Herm. Frei, ganz frei.

Aug. Frei? — Wie verstehen Sie das?

Herm. Sie sollen Ihren Willen haben — wie ich. Man soll Sie zu nichts zwingen.

Aug. Man zwingt mich ja nicht —

Herm. Doch, doch! Das weiß ich besser. Man will Sie zwingen — aber ich duld es nicht. Ich werde Sie schützen.

Aug. Schützen? Gegen wen denn?

Herm. Gegen — — gleichviel! Gegen die ganze Welt. Ich weiß, was ich zu thun habe. Sie sollen sehen, daß ich Ihr Freund bin, Auguste, Ihr wahrer Freund. Ich war es eigentlich immer.

Aug. Sie waren es immer?

Herm. Allerdings. Warum sollen Sie es nicht erfahren? — Sie spotteten des unbeholfenen jungen Menschen, in dessen Inneren sich vielleicht ein reicheres Gei-

stesleben regte als er äußerlich zu zeigen vermochte — Sie stießen ihn zurück — wissen Sie denn, daß er sich schon damals zu Ihnen gezogen fühlte — vor einem Jahre — im ersten Augenblick als er Sie sah —

Aug. Schon damals —

Herm. Ich verbarg mein Gefühl — aus Stolz — aus Angst, lächerlich zu erscheinen — ich lernte Sie näher kennen, und — — — doch genug! Sie sind jetzt frei, Auguste, ganz frei.

Aug. (vor sich) Mit seiner Freiheit!

Herm. Ich will nicht weiter an mich denken — nur an Sie. Zu Ihre Mutter zu Hause?

Aug. Meine Mutter?

Herm. Oder Ihr Onkel?

Aug. Mein Onkel? Was haben Sie denn vor?

Herm. Ihnen zu beweisen, daß ich jetzt selbstständig, daß ich ein Mann bin. Und auch die Andern sollen es erfahren — auch die Andern! (stößt einen Stuhl auf den Boden, wie oben).

Aug. Er ist ganz außer sich! Und das soll Liebe sein —

Eilfter Auftritt.

Vorige. Spitz, dann Blase. Später Schmerl und Amalie.

Spitz. Fräulein! Brauchen Sie Succurs?

Aug. Bester Herr Spitz! Er wächst mir über den Kopf!

Spitz. Wie, Herr Baron —?

Herm. Herr Spitz! Gerade recht! (geht auf ihn los) Sie such' ich, Ihnen will ich sagen —

Spitz (zieht sich zurück). Sagen?

Aug. Nur mäßig, lieber Hermann, nur mäßig!

Blase (auftretend). Was für ein Lärmen? — Bester Herr Assessor —

Herm. Herr Blase! Gerade recht! (wie oben) Sie wollt' ich finden, Ihnen wollt' ich erklären —

Blase (zieht sich gleichfalls zurück). Erklären?

Aug. Nur mäßig! Er ist ganz ausgewechselt —

Schmerl (tritt herein, nimmt Augusten beim Kopf). Mein Töchterchen — Ihr Papa!

Herm. (schlägt ihn auf die Achsel). Was soll das, Herr Schmerl?

Schmerl (wendet sich um). Der Brutus! — Was es soll? (Amalien entgegen, die eben eintritt) Sie ist mein — nach zwanzig Jahren — durch Beharrlichkeit, durch Ausdauer — durch Opposition. Es lebe die Opposition! (küßt ihr die Hand).

Blase (näher tretend). Ihr seid also ein Paar geworden? Gratulire. Was meinst Du, liebe Nichte? Du solltest das Beispiel nachahmen —

Schmerl. Ja, ja, nehmen Sie den Brutus. Machen Sie's kurz, Gustchen — wie die Mama (küßt Amalien die Hand).

Amal. (abwehrend). Herr Schmerl!

Blase (ergreift Augusten's Hand, nähert sich Hermann). Liebe Nichte — bester Herr Assessor —

Herm. Halt, Herr Blaſe! Es ſcheint, Sie wollen mir die Hand Ihrer Nichte geben?

Blaſe. Freilich, freilich! Die Hand meiner Nichte — meiner Tochter — meiner lieben Adoptiv-Tochter, Auguſte Blaſe-Blaſe (will Hermann's Hand ergreifen).

Herm. Verzeihen Sie, Herr Blaſe! Dieſe Heirat wird nicht zu Stande kommen.

Blaſe. Nicht? Warum denn nicht?

Herm. Weil ich auf die Hand des Fräuleins verzichte.

Blaſe. Wie?

Schmerl. Was?

Aug. (halblaut zu Amalien). Mama, er ſchlägt mich geradezu aus.

Amal. (eben ſo). Da haſt Du's nun!

Blaſe. Herr Spitz! Er will nicht heiraten. Es iſt klar: er hat den Verſtand verloren!

Schmerl. Das iſt noch kein Beweis.

Amal. (Krenac). Herr Schmerl!

Blaſe. Nicht heiraten! Aber er wird ſich beſinnen — wird zu ſich kommen — beſter junger Mann —

Herm. Genug, Herr Blaſe. Mein Entſchluß ſteht feſt.

Blaſe. Steht feſt! Herr Spitz, was ſagen Sie dazu?

Spitz. Daß ſich der Herr Baron wie ein Mann benommen hat.

Blaſe. Wie ein Mann?

Spitz. Er will das Herz eines Mädchens nicht zwingen —

Herm. So iſt es!

Fritz. Er opfert lieber seine eigene Neigung —

Herm. Herr Fritz —

Klara. Seine Neigung?

Fritz. Ganz gewiß! denn ich bin überzeugt —

Herm. Schweigen Sie, Herr Fritz!

Schmerl. Ja, schweigen Sie!

Fritz. Vollkommen überzeugt, daß Sie das Fräulein lieben, Herr Baron.

Herm. Lieben! Wer sagt Ihnen — ?

Fritz. (mit einem Seitenblick auf Auguste). Mein psychologischer Blick —

Herm. Lieben! lieben! Was verstehen Sie von Liebe? Wie können Sie sich unterfangen, von Liebe zu sprechen? Von diesem mächtigen, unergründlichen, unerklärbaren Gefühl, das wie ein Blitz in unser Herz, in unsere Seele schlägt, uns über uns selbst hinaushebt, einen neuen Menschen aus uns macht, einen Menschen voll Kraft, voll Glut, voll Freude, voll Entzücken, voll Seligkeit — und voll Kummer, voll Schmerz, voll Desperation, voll Erbitterung, voll Zorn, voll Wuth — — wahrhaftig, ich könnte Sie erwürgen, daß Sie von Liebe zu sprechen wagen!

Aug. (ergreift ihn unwillkürlich beim Arm). Hermann — — Ich fange an mich vor ihm zu fürchten!

Fritz. Lassen Sie nur, Fräulein! Das ist die Krisis.

Herm. (aufstehend). Die Krisis? Welche Krisis?

Aug. (wie oben). Nur mäßig, lieber Hermann! Sie sind so heftig —

Herm. (wendet sich zu ihr). Nicht gegen Sie, Auguste, nicht gegen Sie!

Aug. Wirklich nicht?

Herm. (heftig). Zweifeln Sie daran?

Aug. (ängstlich). Nein, lieber Hermann — gewiß nicht.

Herm. Nicht? (ergreift ihre Hand und drückt sie an sein Herz). Ach, Auguste!

Spitz (zu Beiden). Versteh' ich nun nichts von Liebe?

Herm. (wieder heftig). Nichts verstehen Sie! (läßt Auguste's Hand los.) Sie sind frei, mein Fräulein — ganz frei.

Aug. Frei! Schon wieder frei!

Spitz. Wenn sie aber nicht frei sein will!

Herm. Nicht will?

Blase (tritt dazu). Freilich will sie nicht —

Schmerl. Keine will's — 's ist wie bei der Mama.

Herm. Nicht will! Wie, Auguste? Sprechen Sie — Amal. Praktisch, mein Kind! Nur praktisch!

Schmerl. Wie die Mama —

Herm. Sprechen Sie, Auguste! Nur ein Wort —

Aug. (mit niedergeschlagenen Augen). Was soll ich sagen? Sie wollen ja in die weite Welt ziehen —

Herm. Sie stoßen mich hinaus!

Aug. Wer sagt Ihnen das? Sie sollen reisen, aber Sie sollen wiederkommen — nach einem Jahr — als Mann, als neuer Mensch —

Herm. (mit Auguste beschäftigt). Ich will es werden — ich bin es schon!

Schmerl. Verstanden!

Blase. Herr Spitz! Ist's denn wirklich? Wir sind wieder nothwendig?

Spitz (handereibend). Der Status quo ist hergestellt —

Blase. Es bleibt beim Alten — Blase — Blase —

Schmerl. Nein, es geht vorwärts! Das hat man (auf) zu danken — der Dings da — der Opposition!

(Ende.)

Ein neuer Mensch.

Nachspiel zu Großjährig

von

Bauernfeld.

(Als Manuscript gedruckt.)

Vorwort.

Das kleine Luſtſpiel: „Ein neuer Menſch“ iſt weniger ein Nachſpiel als ein letzter Akt zu „Großjährig,“ durch welchen das Ganze einen etwas befriedigenderen Abſchluß erhält, als dies vor den Märztagen möglich war. An dem Luſtſpiel „Großjährig“ hab' ich für den Druck nichts ändern wollen. Es ſoll bleiben, was es iſt: ein kleiner Beitrag zur Geſchichte der alten Wiener Zuſtände, welche damals bereits in leiſe Gährung gerathen waren, deren das Luſtſpiel ſelbſt ſo Erzeugniß wie Zeugniß iſt.

Man hat dem Verfaſſer vorgeworfen, daß er ſich darin über den Radikalismus, ja über den Liberalismus luſtig gemacht. Eine Kleinigkeit, die obend'rein einen faſt lokalen Zweck im Auge hatte, kann unmöglich ein völliges politiſches Glaubensbekenntniß enthalten. Übrigens iſt das Lächerliche kein ausſchließliches Privilegium der Conſervativen — die Radikalen ſind dazu gleich berechtigt. „Hie Blaſe! Hie Schmerl!“ Es fehlt nicht an Thoren auf beiden Seiten. Daß

„Schmerl" vor wie nach dem März lächerlich ist und bleibt, mag er sich daher selber zuschreiben — auch die Republik würde ihn schwerlich klüger machen. — Die Tiefe und den Ernst auf die Bretter zu bringen, welche in der demokratischen Idee liegen, oder deren Zerrbild mit freier Ironie hinzustellen, dafür ist unsere Bühne vorläufig kaum geeignet. Die Deutschen sind noch lange keine Griechen, und Wien keineswegs ein Athen oder etwa ein Paris. Leider zeigt sich auch keine Spur von einem Aristophanes oder einem Molière, welche übrigens Beide, wenn sie unter uns lebten, ohne Zweifel für „reaktionär" gelten würden.

Wenn der „neue Mensch" nur ein kleines Theilchen wirklichen, modernen Lebens enthält, und wenn zugleich der gegenwärtige Zustand, die gegenwärtige Stimmung Wien's einiger Maßen darin sich abspiegelt, daraus wiederklingt, so ist der Zweck des Verfassers dieser Kleinigkeit vollkommen erreicht.

Wien im Februar 1849.

Bauernfeld.

Ein neuer Mensch.

Personen.

Hermann.
Plate.
Schmerl.
Amalie, seine Frau.
Adelaide, deren Tochter.
Fritz.
Bedienter.
Ein Notar.

Die Handlung spielt in Wien, im Winter 1848 – 49.

Erſter Auftritt.

Blaſe (ſitzt am Schreibtiſch rechts), Spitz (mit Papieren ſteht neben ihm. Beide tragen Schnurrbarte, Spitz etwa auch einen Spitzbart). Auguſte (zur Seite links am Stickrahmen). Amalie (ſtickend neben ihr, mehr im Vordergrunde. Sie trägt eine ſchwarzgelbe, Auguſte eine rothe Schleife).

Blaſe (unterſchreibt). Blaſe — ſo. — Was iſt denn das?

Spitz. Das neue Dach für's Schulhaus, Herr Blaſe.

Blaſe. Ei, hat das jetzt ein Dach bekommen?

Spitz. Ein Nothdach. Es war in der Zeit, wo Sie — auf Reiſen waren.

Blaſe. So, ſo! Ein Dach! Ich wollt's freilich erſt abwarten.

Spitz. Damals hat ſich Niemand auf's Warten verſtehen wollen.

Blaſe. Und jetzt warten ſie wieder! Und ſind ganz ruhig dabei — ganz zufrieden. — Alſo ein Dach! Ich weiß denn doch nicht —

Spitz (der ſich ziemlich ohne Rückſicht mit ihm benimmt). Machen Sie keine Umſtände, Herr Blaſe! Unterſchreiben Sie nur — (winkt Amalien wie zum Verſtändniß, welche eben ſo erwiedert).

Blaſe. Blaſe. — Iſt noch was?

Spitz. Nichts, geben Sie nur her! (nimmt die Papiere zuſammen.)

Blaſe (ſteht auf). Es fällt mir auf, Herr Spitz! In der neuen Zeit bekomm' ich ſo wenig zu unterſchreiben.

Spitz. Das macht das mündliche Verfahren, Herr Blaſe, das kurze Verfahren.

Blaſe. Ja, 's iſt wahr! Wir verfahren bisweilen verzweifelt kurz.

Amal. (mit einer gewiſſen Entſchiedenheit). Kurz und gut, Herr Schwager! So mußt' es kommen, ſo hätt' es längſt kommen ſollen. Jetzt ſind wir am Bret! Jetzt haben wir zu reden! Nicht wahr, Herr Spitz?

Spitz (verbeugt ſich). Allerdings, werthgeſchätzte Frau Schmerl — (mit einem Blick auf Auguſte, welche nicht aufſieht) und wir werden noch weit mehr zu reden haben, wenn —

Amal. (mit einem etwas ſtrengen Blick auf ihre Tochter). Ja, wenn! — Du ſprichſt ja kein Wort, Auguſte?

Aug. (ohne aufzuſehen). Ich arbeite, Mama.

Blaſe. Und ich habe gearbeitet. Blaſe! Blaſe! Ich bin mit mir zufrieden (tritt zu Amalien). Schwägerin, Sie ſind doch wahrhaftig eine kluge Frau.

Amal. (wie ſelbſtbewußt). Finden Sie?

Blaſe. Nach dem Sturm im vorigen Jahre, der mich ſo plötzlich von meiner Höhe ſtürzte — ich hatte ſchon Alles aufgeben wollen — und wenn Sie nicht waren —

Amal. Ja, ja, Sie waren verzagt — Sie ergriffen die Flucht —

Blaſe. Das heißt, ich machte eine Badereiſe — eine Vergnügungsreiſe. Ich wollt' es abwarten.

Amal. Inzwiſchen ſetzt' ich mich hier feſt.

Blaſe. Als künftiger Schwiegermutter des jungen Barons fiel Ihnen das nicht ſchwer.

Amal. Der junge Menſch mußte fort, mußte die Welt kennen lernen. Er bereist jetzt Frankreich und England (wieder mit einem Blick auf Auguſte). Ich hoffe, er wird klüger wieder kommen, als er fortging.

Aug. (wie oben). Das fürcht' ich auch.

Blaſe. Du fürchteſt, Nichte? Wie kann man ſich vor der Klugheit fürchten!

Aug. Sie begreifen's nicht, Onkel? (ironiſch). Das begreif' ich nicht.

Blaſe. Das begreift ſie nicht! Was will ſie damit ſagen?

Amal. (winkt Auguſten mißbilligend). Nichts. Sie kennen ſie ja.

Blaſe. Nein, ich kenne ſie nicht mehr! Früher war ſie ſo munter, ſo ausgelaſſen, ſo naſeweis — naſeweis iſt ſie noch — — „Das begreif' ich nicht!" Was begreift ſie nicht? Und warum iſt ſie ſeit einiger Zeit ſo niedergeſchlagen, ſo ſtumm, ſo wie verſtockt? Jetzt, wo alle Welt wieder frei aufathmet! Wo man's endlich abgewartet hat! Wo man wieder Blaſe, Blaſe — — Ich fühle mich wie der Fiſch im Waſſer. Und das dank' ich Ihnen, Frau Schwägerin, Ihrer Klugheit, Ihrer Gewandtheit. Ihre zweite Ehe

hat Wunder an Ihnen gewirkt. Sie sind seitdem ganz verändert. So entschlossen, so entschieden! Und wie Sie Ihren Mann behandeln! Sie entwickeln ein völliges Talent zum Regieren. Auf Ehre, ich hätt's Ihnen nicht zugetraut.

Amal. (steht auf). Man muß sich wohl am Ende zusammennehmen, wenn man einen schwachen Mann hat, Verwandte, die sich nicht zu helfen wissen, und ein eigensinniges Kind.

Spitz (der sich in die Nähe der Frauen geschlichen, und Amalien mehrmals verächtlich gewinkt hat, einschmeichelnd). Aber einen treuen, ergebenen Freund.

Amal. (komisch wichtig). Den ich zu schätzen weiß. Sie sind ein Gutgesinnter, Herr Spitz.

Spitz. Die Spitze waren das von jeher.

Blase. Sie sind noch hier, Herr Spitz? Aber die Kundschaften, die Expeditionen!

Spitz (gleichgültig). Ich werd's schon besorgen. Kümmern Sie sich nicht darum! Gehen Sie nur auf Ihr Zimmer, Herr Blase.

Blase. Nun so will ich ein kleines Schläfchen machen. — Es ist doch ein wahres Glück, Kinder, daß man jetzt wieder so ruhig schlafen kann, und ohne alle böse Träume! Ich wenigstens träume gar nichts mehr, oder lauter Angenehmes. Und früher — hu! Was sind mir da für Gestalten vorgekommen! Gottlob, daß sie wieder verschwunden sind! — Und besser ist's doch geworden — nicht wahr, Herr Spitz? weit besser! Ich bin zwar ein Freund

des Alten — aber gegen's besser werden hab' ich im Grunde nichts einzuwenden. Warum soll man einen alten Rock nicht ausbessern? ihm ein paar neue Knöpfe ansetzen? Nun die Knöpfe haben wir jetzt — was wollen wir noch? Der gemäßigte Fortschritt — das ist mein Knopf — der wahre Knopf! Bin ich der Mann, der sich dagegen auflehnt? Geh' ich nicht nach, begreif' ich nicht die Zeit? Trag' ich nicht sogar einen Schnurrbart? Den laß' ich mir nicht mehr nehmen! Ich hab' mich an ihn gewöhnt. Hätt' ich doch nicht gedacht, daß man seinen Schnurrbart in so kurzer Zeit so lieb gewinnen könne! — Lebt wohl, Kinder! Vergessen Sie die Expeditionen nicht, Herr Fritz! — Blase! Blase! —

(Ab zur Seite rechts).

Zweiter Auftritt.

Fritz, Amalie, Auguste (an der Arbeit).

Fritz (ergreift die Partiere und deckt sie ein). Der Alte wird kindisch!

Amal. (immer wichtig) Sie haben ihn wieder seinen Namen unterschreiben lassen, Herr Fritz!

Fritz (unterwürfig) Nach Ihrer Weisung, Frau Schmerl.

Amal. Man muß ihm den Spaß lassen — er ist daran gewöhnt. Das ist Volitik.

Fritz. Wenn er wüßte, daß wir seine Expeditionen gar nicht abgehen lassen!

Amal. Das iſt wieder Politik. Die Vorſicht war nöthig. Sollte er nichts als Verwirrungen anſtiften, wie früher?

Spitz. Der Fall iſt eigentlich beſonders: er erledigt und expedirt in's Blaue hinein. Er hält ſich für ſouverän und iſt's gar nicht.

Amal. Das gebt Manchem ſo. — Keine neue Nachricht vom jungen Baron, Herr Spitz?

Spitz. Nicht die geringſte (weiſt Auguſten, die eben aufblickt, verſtohlen einen eröffnen Brief. Sie ſteht raſch und leiſe auf und ſchleicht in ſeine Nähe).

Amal. Sonderbar! Er ſchrieb Ihnen doch ſonſt. So lange Zeit kein Brief —

Spitz. Gar keiner (ſteckt Auguſten den Brief zu). Ich will auf der Poſt nachfragen.

Amal. Thun Sie das, Herr Spitz.

Aug. (welche einen Blick in den Brief geworfen hat, für ſich) Er kommt!

Amal. (wendet ſich um). Auguſte! was ſagſt Du?

Aug. (den Brief verbergend). Nichts, Mama. Meine Arbeit iſt fertig.

Amal. Gut. Du kannſt mich dann begleiten. Ich will Einkäufe machen. — Wo mein Mann nur bleibt!

Spitz. Sonſt haben Sie nicht's zu befehlen, Frau Schmerl?

Amal (immer mit einer gewiſſen Würde). Nein, Herr Spitz.

Spitz. Dann bin ich ſo frei — (küßt ihr die Hand)

Was sind Sie doch für eine Frau, Madame Schmerl! Der offene Schlund der Revolution gähnte in diesem Hause — Sie haben ihn mit milder Hand zu schließen gewußt. Jetzt ist alles ruhig und versöhnt. Sie sind eine zweite Margaretha von Parma, ein weiblicher Napoleon des Friedens. Der Himmel sendet seine Leute zur rechten Zeit. Darum regieren Sie auch jetzt — Sie ganz allein.

(Ab durch die Mitte, nachdem er Augusten zugewinkt.)

Dritter Auftritt.

Auguste. Amalie.

Aug. (vor sich). Er kommt — bald wird sich's entscheiden!

Amal. Ich regiere — das ist wahr, ich regiere ganz allein (geht auf und ab). Der Spitz ist doch ein lieber Mensch — ich lern' ihn erst jetzt recht kennen und schätzen. (zu Augusten, die sich zur Seite links entfernen will). Wohin, Auguste?

Aug. Sie wollen Einkäufe machen, Mama? Ich hole unsere Hüte und Shawls.

Amal. Es hat noch Zeit. Der Schmerl muß erst zurück sein. Wo der nur wieder herumtrödeln mag! — Höre, mein Kind — (hält inne, als könnte sie den Eingang nicht finden).

Aug. (unbefangen) Was wünschen Sie, Mama?

Amal. (wie oben). Das will ich Dir gleich ſagen. Wir müſſen uns gegen einander ausſprechen.

Aug. Ausſprechen?

Amal. (will eine Autorität annehmen) Ja. — Der junge Baron iſt auf Reiſen — lange Zeit. Ein Jahr, oder nicht weit davon. Warum ſchreibt er Dir niemals?

Aug. (wie betroffen) Mir? Wie kommen Sie darauf?

Amal. Er ſchreibt immer an Herrn Spitz, nicht wahr?

Aug. Ja. — (Wie piquirt.) Im Poſtſcript iſt gewöhnlich auch von mir die Rede.

Amal. (raſch). Deine Schuld! Er wollte Dir ja ſchreiben — Du gabſt es nicht zu.

Aug. Sie wiſſen —?

Amal. Der junge Mann hat mir's geklagt, als er Abſchied nahm. Warum haſt Du ihm die Freude nicht machen wollen? Ein Brief iſt ſo was Unſchuldiges! Es war unrecht von Dir — unpraktiſch.

Aug. Im Gegentheil, Mama! Ich halt' es für ſehr praktiſch. Schreiben ſollen ſich nur, die ſich bereits völlig angehören. Das war nicht unſer Fall. Ein Verhältniß kann ſich durch Briefe löſen, knüpfen ſchwerlich — weit eher verwirren.

Amal. (die nichts zu erwiedern weiß). Du haſt immer Gründe! Und ich bleibe dabei, es war unpraktiſch. Ueberhaupt — der Schwager hat ganz recht — Du haſt Dich verändert — wir beide. Aber Deine Veränderung iſt eine unnatürliche. Du biſt gar nicht mehr Du ſelbſt!

Aug. Nicht mehr ich ſelbſt?

Amal. Nein! Deine ganze Friſche, Deine Lebhaftigkeit, Deine Jugend iſt weg — wie weggeblaſen. Ich bin dagegen völlig wieder auf's Neue jung geworden.

Aug. Zu meiner Freude! Sie fühlen ſich zufrieden — das macht mich glücklich.

Amal. (wie beleidigt). Zufrieden! Ich dächte gar! Praktiſch bin ich — nichts als praktiſch.

Aug. (lachend). Nun, mit der Praxis hat es ſeine Wege, Mama!

Amal. Seine Wege? Was ſoll das nur wieder?

Aug. Soll ich's ſagen?

Amal. Sprich nur! Ich bin's ja gewohnt, daß Du mich bofmeiſterſt.

Aug. Nun denn, ich meine, daß Ihr praktiſcher Sinn erſt von geſtern datirt, liebe Mama.

Amal. Erſt von geſtern?

Aug. Ganz gewiß! Und daß eigentlich Herr Spitz im Stillen die Fäden leitet und regiert.

Amal. Herr Spitz! Herr Spitz leitet mich! Und meine Praxis iſt von geſtern! Dummes Zeug! Ich regiere — Niemand als ich. — Und es bleibt doch wahr, daß Du Dich verändert haſt.

Aug. (mit einem leichten Seufzer). Faſt glaub' ich es ſelbſt. Es mag wohl ſein.

Amal. Es iſt. Für eine Braut ſiehſt Du gar nicht heiter aus.

Aug. Eine Braut! Und wenn ich mich noch nicht dafür ansehen könnte?

Amal. Das ist eben Deine Marotte! Du bist's — was ist da für ein Hinderniß?

Aug. Haben Sie die Bedingungen vergessen? Hermann sollte als Mann wiederkehren, als neuer Mensch. Wenn's nun kein Mann geworden wäre, Mutter! Wenn die Zeit, eine solche Zeit, ihn nicht gereift hätte!

Amal. Laß mich mit der Zeit in Frieden! Ich weiß mir bessere Zeiten. Zwar jetzt geht's an, für den Augenblick — jetzt haben wir Ruhe — aber wie lange wird's anhalten?

Aug. (wie vorher) Ich hoffe, nicht lange!

Amal. Du hoffst? Sie hofft! 's ist entsetzlich! So bist Du noch immer nicht geheilt von Deinen Phantastereien? Auch jetzt noch nicht, seitdem — — (hält inne und faltet die Hände zusammen, da Auguste den Kopf schüttelnd verneint) Auguste! Um's Himmelswillen! Bist Du denn wirklich auch ein so eingefleischtes radikales Ungethüm wie Dein Herr Stiefvater?

Aug. Radikal! Das ist nun so ein Wort! Und glauben Sie, daß Schmerl radikal ist? Er hat nur das Aeußere davon, den Schein — und doch ist er mir lieber als — (unterdrückend) so Manche.

Amal. So Manche?

Aug. Die den leisesten Schimmer bekämpfen, weil sie das eigentliche Licht dahinter fürchten.

Amal. Das Licht! Ein ſauberes Licht! Daß uns die Augen übergehen.

Aug. Von der Sonne auch. Sie blendet, ſie ſengt und ſie hat Flecken — aber darum bleibt die Sonne doch die Sonne, und die Freiheit bleibt die Freiheit!

Amal. Nun iſt ſie wieder auf ihrem Steckenpferde! Die Freiheit! Was geht Dich die Freiheit an? Du kannſt doch kein Deputirter werden.

Aug. Laſſen wir's, Mama! Wir wollen nicht wieder ſtreiten.

Amal. Freilich! Mit mir lohnt's nicht der Müh'! Ich bin Dir viel zu unbedeutend.

Aug. Sie ſind nicht von meiner Partei.

Amal. Nicht von ihrer Partei! Und ich bin die leibliche Mutter!

Aug. In der Politik gibt's keine Verwandtſchaft.

Amal. Und unter Verwandten ſoll's keine Politik geben.

Aug. Noch einmal, laſſen wir's —

Amal. Nein, ich laß' es nicht, will's nicht laſſen! Du biſt mein Kind und ich muß einmal unſerem Herr Gott Rechenſchaft ablegen über Dich, wenn Du eine Jakobinerin geworden biſt.

Aug. (lachend). Ich eine Jakobinerin!

Amal. Ja! Haſt Du nicht immer die deutſchen Farben getragen?

Aug. Und Sie — die andern.

Amal. Ich trag' ſie noch — und bin ſtolz darauf

Aug. Seien Sie unbesorgt, Mama! Ich will sie Ihnen nicht nehmen.

Amal. Nehmen! Als ob wir uns jetzt was nehmen ließen! Wir sind jetzt stark und einig, und mächtig, — großmächtig — ein zweites Mal sollt Ihr uns nicht in's Bockshorn jagen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Schmerl (durch die Mitte).

Schmerl (mit Schnurrbart und sonst passend verändert). Grüß' Gott, liebe Frau! — Gustelchen — (reicht ihr die Hand).

Amal. (schlagt die Arme übereinander). Sag' mir nur, wo Du steckst, Schmerl? wo Du her kommst?

Schmerl. Wo ich stecke, mein Kind? Das will ich Dir gleich erzählen (wischt die Stirne). Ich bin herum gelaufen, bin gerannt wie ein Postpferd —

Aug. Ich hole die Hüte, Mama —

Amal. Mach' Dich nur fertig. Ich komme nach. Wir gehen über die Hintertreppe.

Aug. Gut, Mama (zögernd) Sind Sie böse? Ich will andere werden.

Amal. Wirklich?

Aug. Bald wird sich's entscheiden — bald, sehr bald —

Amal. Bald, sehr bald?

Aug. Ich darf nicht mehr sagen. Leben Sie wohl!

Schmerl (der ſich geſetzt hatte, ſpringt wieder auf). Adieu, Guſtelchen, mein Töchterchen!

Aug. Auf Wiederſehen, Papa Schmerl! (Ab, zur Seite links).

Amal. (ſieht ihr kopfſchüttelnd nach).

Fünfter Auftritt.

Schmerl. Amalie.

Schmerl. Papa Schmerl! Wie artig das klingt! Wenn erſt ein kleines — Dings da — ein kleines Schmerlchen — biſt Du noch immer ganz wohl, liebes Kind?

Amal. Das verſteht ſich! Was ſollte mir fehlen?

Schmerl. Nun, ich meinte nur —

Amal. Sag' doch, Schmerl! haſt Du meine Aufträge beſorgt?

Schmerl. Alles, Alles, liebes Kind!

Amal. Der Schneider?

Schmerl. Den traf ich nicht zu Hauſe. Er war in einer — Dings da — in einer Wahlmänner-Verſammlung. Sie haben's wieder erlaubt.

Amal. Die Marchande des modes?

Schmerl. Potz! Die hab' ich vergeſſen.

Amal. Dacht' ich's doch! — Du haſt doch den Herrn Hofrath auf morgen zu Tiſche geladen?

Schmerl. Freilich, freilich! Er wird ſich das Vergnügen machen. Aber er iſt jetzt kein Hofrath mehr,

mein Schatz — er heißt jetzt — Ding's da — Miniſterialrath. S' iſt doch immer etwas, daß wir die alten Heirathe los ſind — wenn's wahr iſt. D'rum nur immer Fortſchritt, Reform, Oppo —

Amal. (legt den Finger an den Mund). Schmerl!

Schmerl. Ja ſo! Ich ſoll's nicht ſagen. — S' iſt doch ſonderbar, daß das ſchöne Wort verpönt iſt, juſt ſeit ich verheiratet bin!

Amal. Und das Uebrige, Schmerl?

Schmerl. Das Uebrige? (greift raſch in die Taſche und holt eine Dute hervor.) Hier, liebes Frauchen.

Amal. Was iſt denn das?

Schmerl. Gebrannte Mandeln. Ich hab' ſie bei der Conditorin gekauft — weißt Du? die dort am Platz, die ſo — Dings da iſt — ſo radi —

Amal. (mit dem Finger drohend). Schmerl!

Schmerl. Ja ſo! Das darf man wieder nicht ſagen! (küßt ihr die Hand). Bei der hübſchen Conditorin, wollt' ich ſagen — aber lange nicht ſo hübſch, wie Du.

Amal. Sage das Deiner Stieftochter, der Du noch immer den Hof machſt.

Schmerl. Ich? Was fällt Dir ein?

Amal. Und was ſoll ich mit den gebrannten Mandeln? Ich mag ſie gar nicht.

Schmerl. Nicht? Ich dachte, weil die Guſte —

Amal. Immer die Guſte! — Und wo ſind die Bücher aus der Leihbibliothek? wo die Stickmuſter? wo die neuen Manſchetten — für die Guſte?

Schmerl (kleinlaut). Alles das hätt' ich bringe ſollen?

Amal. Haſt Du's denn nicht gebracht?

Schmerl. Auf Ehre, nein.

Amal. Da haben wir's! Der Mann hat gar kein Geſchäft und thut nicht einmal, was man ihm aufträgt! Das ſind die Radikalen!

Schmerl (droht ihr ebenfalls). Amalie!

Amal. Nun?

Schmerl. Du weißt, das Wort darf man nicht nennen!

Amal. Ich wohl — nur Du nicht!

Schmerl. So? Iſt das die Dings da — die Gleichberechtigung?

Amal. (überhörend). Wo haſt Du denn alſo eigentlich geſteckt?

Schmerl. Aufrichtig, mein Kind, ich war im Kaffeehauſe.

Amal. Wozu? Du kannſt Deinen Kaffee zu Hauſe nehmen.

Schmerl. Da darf ich nicht rauchen. Du haſt eine ſonderbare Hauseintheilung gemacht, liebes Malchen! Nimm mir's nicht übel — gar nicht praktiſch.

Amal. Nicht praktiſch?

Schmerl. Nein, ganz und gar nicht. Mich haſt Du, zum Beiſpiel, da hinten einquartiert — (weist nach der kleinen Thür im Hintergrunde). Du wohnſt hier vorne mit der Guſte — iſt das nun praktiſch? Und ich muß zum

Ueberfluß mit dem verwünſchten Spitz zuſammen wohnen, mit dem Dings da — dem Reaktionär.

Amal. (drohend wie oben) Schmerl!

Schmerl. Das darf man doch ſagen! Er ſchämt ſich's obendrein zur Ehre. Aber er kann den Tabakrauch nicht vertragen. Er huſtet, wenn ich die Zigarre anzünde. Es iſt eine Bosheit von dem Re — — von dem Menſchen. Ich ging alſo in's Kaffeehaus. Dort las ich die Zeitungen. Sind jetzt ſehr einſeitig, die Zeitungen! Die meiſten ſind gar nicht. Wie ich ſo ſitze und leſe, und mich in die Verhandlungen des Gemeinderathes vertiefe — Du lieber Himmel! der Menſch muß ſich doch in etwas vertiefen — klopft mich Einer auf die Achſel. Stelle Dir vor, wer iſt's? Mein Freund, der junge liberale Dichter — weißt Du? der immer ſo frei und grob war — eigentlich ein Dings da — ein Alt-Liberaler. Ich kannte ihn nicht gleich — ſo verändert ſah er aus. Denn früher trug er — (beſchreibt pantomimiſch die Kleidung der akademiſchen Legion) Dings da — Du weißt ja — und Dings da — — jetzt war's ein gewöhnlicher Menſch im Cylinder — wie unſer Eins. Ich freute mich ſehr, ihn zu ſehen, denn man hatte ſchon gemunkelt, er ſei — Dings da — (macht die Pantomime des Verſchwindens) Ich warf gleich meinen Gemeinderath in den Winkel, fiel dem Alt-Liberalen um den Hals — denn ſelbſt ein Alt-Liberaler iſt jetzt ſchon ein wahres Labſal — und wir ſprachen ſo recht von der Leber weg — ſo recht von Dings da — von der Bruſt!

Amal. Von der Leber! Von der Bruſt! Das iſt unvorſichtig!

Schmerl (geheimnisvoll). Du magſt Recht haben, Malchen! Ich hab's auch ſpäter bereut.

Amal. Bereut?

Schmerl. Das heißt — nicht daß ich mich etwa fürchte — es iſt nur wegen — Dings da — wegen — (macht die Pantomime des Verſchwindens). Denn wie ich wieder auf die Straße trete, Arm in Arm mit dem jungen Poeten — ſteht da Einer im Ueberrock — wie vermummt — der ſieht mich ſo ſonderbar an und macht es ſo! (macht die Bewegung des Drehens mit dem Finger).

Amal. (nachahmend). So?

Schmerl. Ja, ſo wie Du vorhin.

Amal. Wer war's denn? Kannteſt Du ihn?

Schmerl. So von Weiten. Noch aus der Zeit, wo ich Garde war. Ich traktirte ihn damals, weil's ein armer Teufel war und ſehr ra — — ein ſehr rarer Mann — ſehr rar. Jetzt iſt er, glaub' ich, bei der — Dings da — bei der Polizei.

Amal. Bei der Polizei?

Schmerl. Erſchrick nur nicht! Ich hab' den Alt-Liberalen gleich laufen laſſen.

Amal. Aber Ihr habt mit einander geſprochen! Von der Leber! Von der Bruſt! Was habt Ihr geſprochen?

Schmerl. Liebes Kind —

Amal. Was habt Ihr geſprochen? Ich will's wiſſen.

Schmerl. Liebes Herzens-Malchen (küßt sie), ich hab's verlassen!

Amal. Es ist entsetzlich! Der Mann stürzt mich noch in's Unglück — uns Alle! Blos mit seinem Mund! Denn Courage hat er doch keine.

Schmerl. Was? Keine Courage?

Amal. Nein, sag' ich! Gar keine. Hast Du den Alt-Liberalen nicht gleich laufen lassen?

Schmerl. Der wär' gelaufen — auch ohne mich. Der Mann im Ueberrock sagte ihm so wenig zu als mir. Keine Courage! Weil ich einen Anderen davon laufen lasse! Ich bin nicht gelaufen, ich! Ich bin ruhig nach Hause gegangen (sieht sie bei Seite). Aber weißt Du, Malchen, wenn der Herr Hofrath morgen kommt — der Tings da, der Ministerialrath — Du kannst ihm die Geschichte erzählen — so nach Tisch, beim Kaffee — ich will Euch allein lassen — so in Deiner feinen Art und Weise — verstehst Du? Nur daß er erfährt, es war nichts als ein Gespräch unter guten Freunden, unter Gleichgesinnten — denn es gibt jetzt Aufpasser, Zwischenträger — Dinger da — Wohldiener — obwohl mich gar Niemand verlangt. — Und nicht etwa daß ich mich fürchte! Weit davon! Ich bin ein freier Mann — ein Tings da — ein constitutioneller Bürger! Wie sollte der sich fürchten? — Aber weißt Du? Verkannt möchte ich nicht gerne werden — sonst Alles in der Welt! Nur nicht verkannt!

Amal (lachelnd). Schon gut! Ich will's schon machen

— will Deine Thorheiten gut machen, Schmerlchen, — wie ſonſt, wie immer. Auf mir ruht ja doch das ganze Haus.

Schmerl. Ja, 's iſt wahr, Amalie! Du biſt jetzt völlig an Papa Blaſe's Stelle getreten.

Amal. Siehſt's Du's ein? Es war aber auch nöthig. Ich mußte Ordnung ſchaffen. Leb' jetzt wohl, Schmerlchen! Ich geh' mit der Guſte, komme aber bald wieder. — Bleib' hübſch zu Hauſe — hörſt Du? Wir machen dann ſpäter unſere Partie.

Schmerl (küßt ihr die Hand). Schön. Unſer — Dings da — unſer Bijouet?

Amal. Was Du willſt (tatſcht ihn auf die Wange). Leb' wohl, Alter! leb' wohl! (im Abgehen für ſich). Jetzt ſoll mir die Guſte ſagen, ob ich nicht regiere — allein regiere! (Ab, zur Seite links).

Sechster Auftritt.

Schmerl (allein), dann der Bediente, ſpäter Hermann.

Schmerl (allein, geht auf und ab, horcht dann an der Seitenthüre, geht wieder auf und ab, dann ein zweites Mal an die Seitenthüre, tritt endlich in die Mitte der Bühne und ſagt tief aufathmend mit lauter Stimme). Oppoſition — nur Oppoſition! Jetzt iſt mir wieder wohl! (Reibt die Hände).

Bedienter (gleichfalls mit Schnurrbart, durch die Mitte eintretend, ſieht herein und ſpricht zurück). Es iſt Niemand da.

Blen der Herr Schmerl. Die Damen sind ausgegangen.

Herm. (tritt ein, stark bebartet, entschieden in Ton und Haltung). Herr Schmerl!

Bedienter (im Abgehen für sich). Wie prächtig unser junger Herr aussieht! Das ist ganz ein neuer junger Herr geworden. (Ab).

Siebenter Auftritt.

Hermann. Schmerl.

Herm. Herr Schmerl! Kennen Sie mich denn nicht mehr?

Schmerl. Ich sollte wohl — Herr je, das ist ja —

Herm. (reicht ihm die Hand). Ihr alter Freund.

Schmerl. Das Riesenkind, das Wickelkind! Der — Dings da — der Brutus!

Herm. Keines von beiden — aber ich hoffe, ein neuer Mensch.

Schmerl. Ein neuer Mensch! So ist's recht! Das bin ich auch — man darf's nur jetzt nicht sagen. Doch gleich viel! Laß Dich an's Herz drücken, der freie Mann den freien Mann — wie? Ich nenne Dich Mann, Mensch — nichts mehr mit Dings da — mit Baron — die Barone sind jetzt in die Brüche gefallen — in die Dinger da — in die Grundrechte — was?

Herm. Nennen Sie mich Freund — Hermann — wie Sie wollen!

Schmerl. Freund! Braviſſimo! Dabei bleibt's. Punktum. Freund! — Wo kommen Sie denn her, Freund?

Herm. Aus Frankreich, aus England — zuletzt von meinem Landſitze.

Schmerl. Aus Frankreich! Aus England! Man ſieht's Ihnen an. Sie ſind ganz — Dings da — geworden — ganz Gentleman. Keine Spur vom Wickelkind! — Nun, und was ſagen denn die Franzoſen, die Engländer von unſern Dingern da — von unſern Fortſchritten, Freund?

Herm. Aufrichtig, die Franzoſen ſind jetzt ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt.

Schmerl. Wir waren's ſonſt mit ihnen. Und die Engländer?

Herm. Die machen ſich ein bischen luſtig über uns.

Schmerl. So? Es ſind Ariſtokraten. Sie verſtehen nichts von der Dings da — von der Demokratie. — Sie blicken im Zimmer herum, Freund? Ja, Ihre Holde iſt nicht zu Hauſe. Es geht ihr wohl — nur ſchmachtet ſie ein wenig — (kitzelt ihn) nach Ihnen, Freund — verſtanden?

Herm. Davon hab' ich nichts gehört —

Schmerl. Von wem ſollten Sie's hören?

Herm. Ich habe Herrn Spitz geſprochen —

Schmerl. Was verſteht der vom Schmachten? Da müſſen Sie mich fragen, Freund! Und jetzt bin ich obendrein des Mädchens Vater — durch Oppo — (hält inne und wiederholt dann entſchieden). Durch Oppoſition! Die

Opposition hat gesiegt nach zwanzig Jahren und so viel Monaten. Die Opposition siegt immer — man muß ihr nur Zeit lassen. Sie wissen's doch, Freund? Madame — Dings da — Madame Blase-Walter ist inzwischen Madame — Dings da — geworden — Madame Schmerl. Frau Schmerl, heißt das — ich bin ein Deutscher — Frau Schmerl.

Herm. Ich weiß. Ich wünsche Ihnen Glück. — Auguste ist also wohl und munter?

Schmerl. Wohl, ganz wohl! Und munter? Nun ja! So viel man's jetzt sein kann. Freund — freier Mann — ich sage Dir, eine Menge sonst gar lustiger Leute sind nun mit Einem Mal ganz verzweifelt ernsthaft geworden. Ich eigentlich nicht — der muntere Schmerl nicht — denn warum? Du weißt, ich bin für den Dings da — für den Fortschritt — und wir haben Fortschritte gemacht in der letzten Zeit, Fortschritte — — es gibt Leute, denen die Haare darüber zu Berge steigen — aber mir nicht — dem munteren, dem kühnen Schmerl nicht — dem Dings da — dem radikalen Fortschritts-Schmerl nicht! Nur Fortschritt! Fortschritt!

Herm. Sie wollten von Augusten sprechen —

Schmerl. Von der Buste! Richtig! Ich sage Ihnen, freier Mann, das Mädchen ist ganz für den Fortschritt gemacht.

Herm. Wirklich?

Schmerl. Ganz gewiß! Wenn sie nur dürfte! Aber die Mutter —

Herm. Nun, Sie ſind ja jetzt der Vater!

Schmerl. Der Vater! freilich! Heißt das, der Stiefvater. Da hat man denn doch nicht ſo ganz freie Hand. Sie verſtehen mich, freier Mann!

Herm. Ich verſtehe — daß Sie nicht freie Hand haben — Aber Auguſte?

Schmerl. Die Guſte? Wenn Sie mich nicht verrathen — (führt ihn bei Seite, geheimnißvoll) Das Mädchen iſt durch und durch eine — Dings da (hält inne).

Herm. Eine — was denn?

Schmerl. Hab' ich's denn nicht geſagt? Eine Dings da — eine Republikanerin.

Herm. (wie zweifelnd) Auguſte eine Republikanerin!

Schmerl. St! Nicht ſo laut! Um's Himmelswillen! Wenn's die Frau Blaſe-Walter-Schmerl hört! — Ich ſag' Ihnen, Freund, die Mädchen ſind jetzt alle des Teufels — die Männer gar nicht mehr. Früher waren ſie's — jetzt iſt's aus — rein aus. Aber Einer hält feſt — der Schmerl. Auf den können Sie ſich verlaſſen, Freund!

Herm. (immer wie ausforſchend) Nach Allem, was Sie mir erzählen, iſt Auguſte nicht mehr das leicht ſcherzende, das ſpöttiſche Weſen, das etwas flüchtige von ehedem?

Schmerl. Sie haben's errathen. Das liebe Kind hat viel von ſeiner Luſtigkeit eingebüßt. Zwar anfangs — da war ſie toller als je.

Herm. Anfangs?

Schmerl. Bald nach Ihrer Abreiſe, als es hier ſo recht d'runter und d'rüber ging — da war ſie in ihrem

Clement. Daß Sie nicht zugegen sein konnten, Freund! Es war eine göttliche Zeit! Wie im Dings da — im Elysium. Morgens die Journale, die Gassenblätter, dann gings in den Reichstag, bisweilen gab's einen Preßprozeß — aber selten — oder eine deutsch-katholische Predigt; dann die Clubbs, die Verbrüderungsfeste, die Kanonnaden; dann wieder die Deputationen, Fahnenweihen, Fackelzüge, die Dinger da — die bewaffneten Landwehren — — glaub' mir's, Freund, Bruder, man kam gar niemals zu sich selber — 's war auch gar nicht nothwendig! Denn nur immer vorwärts! Nur immer — Dings da — Bewegung! Bewegung!

Herm. Bewegung! — Und Auguste hat alle diese Bewegungen mitgemacht?

Schmerl. Nur inwendig. Von Außen hat's die Mama nicht zugegeben. Sie hat sich ihr — Dings da — vorbehalten — ihr Veto — ihr absolutes Dings da.

Herm. So ein Dings da hat doch bisweilen sein Gutes!

Schmerl. Sein Gutes? Ein Dings da? Man merkt's, daß Sie aus England kommen, Gentleman. Da hat Du Gin's! — Das ist nun Alles vorüber! Und wissen Sie, um was es mir dabei am meisten leid thut?

Herm. (erstaunt) Nein —

Schmerl. Sie sollen's erfahren, Freund, Sie sollen sie schauen, die Ueberbleibsel meines Glückes — die Dinger da — die Reliquien, die man jetzt leider versteckt halten muß (blickt sinnend umher und reißt dann die Weste auf, unter welcher man ein breites Band mit den deutschen Farben ge-

wahrt). Blicken Sie her! Das ſind die Reliquien! Damals hatt' ich freilich auch ein deutſches — Dings da — an der Seite — (ſchlagt an die Hüfte) und einen deutſchen — Dings da — auf dem Kopf. Da gings munter zu! Da ſangen wir: (ſingt)

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?“

(Geht auf und ab).

Herm. (muß wider Willen lachen). Um's Himmelswillen, Herr Schmerl! Sie ſpreizen ſich ja wie ein Pfau! Und noch immer dieſes Lied?

Schmerl. Das verſteht ſich! (ſingt).

„Iſt's Sachſenland, iſt's Schwabenland?“

Wir ſingen's ſo lange, bis wir endlich mit Beſtimmtheit wiſſen, wo denn eigentlich des Deutſchen — Dings da iſt. (ſingt).

„Iſt's Preußenland“ —

Herm. Und glauben Sie, daß man ein Vaterland bloß durch Singen und Fragen zuwege bringt? oder durch Bänder und Farben?

Schmerl. Was muß ich hören, lieber Mann? Sie glauben nicht an die deutſche Zukunft? Sie ſind am Ende wohl gar ein Dings da — ein Deutſchunfreſſer? Die ſind jetzt ſehr in der Mode!

Herm. Sie irren, Herr Schmerl! Ich bin ein Deutſcher.

Schmerl. Sagen Sie's nur nicht zu laut!

Herm. Im Gegentheile! Ich bin ſtolz darauf, der Nation eines Luther anzugehören, eines Leibniz, Kant,

eine Lessing und Herder, Göthe und Schiller — aber ich bin ein Mann! Nicht groß wie Jene, doch hab' ich von den Großen gelernt. Männer und Nationen ringen und schmücken sich nicht, und feiern keine Feste, bevor sie gehandelt; Knaben und Schwätzer verkünden im Voraus, was sie so Herrliches vollbringen wollen — Männer schweigen und vollbringen's. Und das deutsche Volk ist gar kein solcher Schwätzer wie einige seiner Sprecher! Herz, Sinn und Muth und Gemüth zieht mich, zieht Jeden von uns zum großen, zum mächtigen deutschen Stamme hin — und die uns aufreißen wollten, sie werden lange genug zu kauen und zu schlucken haben an der deutschen Bildung — denn das ist die Speise, deren sie noch bedürfen. Deutsch Geist und Wort, deutsche Sprache und Gesang — und jetzt deutsche Freiheit, die kein bloßes Mährchen mehr ist, das ist unsere deutsche Gegenwart — und wer ein Mann ist, der läßt nimmer von ihr, der hält sie fest und bildet sie weiter, im Bunde mit Gleichgesinnten, mit Schrift und Wort, mit Wort und That, mit Kraft und Muth, und gält' es Kampf und Tod! Und das ist mein fester Glaube: nur Männer schaffen eine Nation, und die Nation wird sich ihre Männer schaffen!

Schmerl. Mann, Bürger, laß Dich umarmen! Du hast getroffen! Männer, Männer! Ja, wenn wir sie nur eben hätten! Und wenn die Männer — keine Weiber hätten! Ist nichts mit den Weibern, glaube mir! Die Mädchen — das ist ein Anderes! Aber wie sie Frauen werden — — Sie sollten eigentlich — Dinge da — im

Manne aufgeben — dafür geht der Mann gewöhnlich unter.

Herm. Nachdem Einer ist! Ich will nicht untergehen.

Schmerl. Das sagt ein Jeder! Das hab' ich auch immer gesagt! Aber es kommt so, man weiß nicht, wie. Das Heiraten ist angenehm, äußerst angenehm — aber gefährlich — für den freien Mann. Ich bin nur mehr der halbe Schmerl, seit ich im — Dings da — bin, im Verheiratungszustand. Es ist eigentlich ein bequemer Zustand — nur daß man sich nicht frei bewegen kann. Und Bewegung ist doch am Ende die Hauptsache — nur Bewegung! Nicht wahr, freier Mann? Nur Bewegung, freie Bewegung!

Achter Auftritt.

Vorige. Spitz (aus dem Seitenzimmer links).

Spitz. Herr Schmerl, Ihre Frau frägt nach Ihnen.

Schmerl. (kämmt die Weste rasch zur Hälfte zu). Meine Frau!

Herm. (eilt auf Spitz zu). Auguste ist zu Hause?

Spitz. (halblaut). Ich hab' ihr gesagt, daß Sie sie erwarten.

Herm. Und sie wird kommen?

Spitz. Das versteht sich!

Herm. (drückt ihm die Hände). Bester Herr Spitz —

Spitz. Ihr immer getreuer! Jetzt ihr Liebesbote ihr Merkur! — Bleiben Sie nur hier, Sie sind ungestört.

Der Alte schläft da drinnen — Herr und Frau Schmerl werden dort ihre Partie machen. (Laut). Sagen Sie Ihrer Frau noch nichts, Herr Schmerl, daß der Baron angekommen ist.

Schmerl. Meiner Frau? Nicht?

Spitz. Nein. Gehen Sie nur.

Schmerl. Zu meiner Frau! (zu Hermann). Sehen Sie, Gentleman, das ist der Verheiratungszustand. — Leben Sie wohl, freier Mann! Nehmen Sie sich ein Beispiel an dem quondam Schmerl, an dem Bewegungs-Schmerl, an dem radika — —

Spitz. (droht mit dem Finger). Herr Schmerl!

Schmerl (sieht auf ihn zu). Was nehmen Sie sich heraus, Herr Spitz? Herr Cigarrenfeind! Was haben Sie mir zu drohen? Sind Sie meine — — Dingo da? — Und just radikal, weil Sie's nicht haben wollen! — Aber Malchen wartet! Ich geh' schon. Adieu, freier Mann! (singt die Weise im Fortgehen sorgfältig ganz zu und singt halblaut)

„Was ist des Deutschen Vaterland?"

(öffnet die Thür). Ich bin's, Malchen, Dein Schmerlchen — (ab zur Seite links).

Neunter Auftritt.

Spitz. Hermann.

Spitz. Ihre Aufträge sind besorgt, Herr Baron.

Herm. (den Blick auf die Seitenthür geheftet). So?

Spitz. Merkur war thätig. Im Nothfalle können Sie

heute noch Verlobung feiern. Alles iſt vorbereitet, Alles in Ordnung.

Herm. (wie oben). Alles? — Und Auguſte? Sie kommt noch nicht —

Spitz. Sie muß ſich weg ſchleichen — aber ſie wird nicht lange auf ſich warten laſſen.

Herm. Meinen Sie? Und wenn ſie kommt — was dann?

Spitz. Was dann? — Frägt ſo ein Bräutigam?

Herm. (geht auf und ab). Das iſt die Stube, die meine Jugend ſah, meine Unterdrückung, meine Schmach — zum Theil meine Erhebung — aber auch meine Lächerlichkeit! Ja, ich war lächerlich, Herr Spitz — lächerlich! Das vergißt ein Mädchen nie.

Spitz. Lächerlich? Sie waren verliebt.

Herm. Wie wird ſie mir entgegen treten? Ihr Abſchied war freundlich, nicht herzlich. Ihr Weſen hatte eine gewiſſe Herbe. Und jetzt! — Was iſt ſeitdem Alles neu geworden! Ich ſelbſt, die Menſchen die ganze Welt — und wie wird dieſe Welt ſich abſpiegeln in der Seele des Mädchens, das mir angehören ſoll?

Spitz. Wie jede Mädchenwelt ſich abſpiegelt in dem Mann, in den ſie vernarrt ſind.

Herm. Horch! knirſcht nicht was?

Spitz. Die Thür bewegt ſich leiſe — ſie kommt!

Herm. (den Blick nach der Thür, mit einer Handbewegung). Fort, fort —

Spitz. Merkur enteilt auf geflügelten Sohlen! (ab durch die Mitte).

Zehnter Auftritt.

Hermann. Auguste.

Herm. (ihr entgegen). Auguste!

Aug. (reicht ihm die Hand, wie befangen). Lieber Hermann —

Herm. (nach einer Pause, in welcher Eines den Eindruck des Anderen auf sich wirken ließ, langsam ihre Hand loslassend). Ich habe Sie um eine Viertelstunde bitten lassen, Auguste — allein ohne Zeugen. Ich wollte mir den Eindruck unsers ersten Wiedersehens durch keines Fremden Gegenwart verkümmern lassen.

Aug. Sie sind dadurch nur meinem eigenen Wunsche begegnet.

Herm. Wirklich, Auguste? Ich nehme das für ein gutes Zeichen an.

Aug. Zweifeln Sie an meiner Theilnahme für Sie?

Herm. Gewiß nicht! Haben Sie mir die nicht längst bewiesen? Waren nicht Sie es, die zuerst den schlummernden Funken in mir geweckt?

Aug. O still davon! Die Zeit ist vorüber (wie acht., mit Beziehung auf sein neues Wesen). Ihre Lehrjahre sind überstanden.

Herm. Schwerlich! Ich wünsch' es nicht einmal. Ein guter Mensch hat lange Lehrjahre.

Aug. (will einen munteren Ton versuchen). Ein leichtsinniger auch — nicht wahr?

Herm. (forschend). Ein leichtsinniger?

Aug. Sie warfen mir damals — und mit einigem Recht — mein flüchtiges Wesen vor —

Herm. Auch die Libelle ist flüchtig — Alles, was Flügel hat. Sie fehlen mir leider! Aber sie entzücken mich an Andern. Eine in der Grundlage ernste Natur, wie die meinige, fühlt sich häufig zu dem Reizend-Flüchtigen und Schwebenden, zu dem Anmuthig-Leichten hingezogen, staunt dasjenige an, was ihr fehlt, bewundert es, und endet damit, es zu lieben.

Aug. Wenn Sie jeden meiner Fehler so verschönern, so möcht' ich mir fast noch mehrere wünschen, als ich zu bekämpfen habe. Aber Sie nehmen mir jedes Verdienst des Kampfes. Sie zaubern mir meine Unarten gleich weg und verwandeln sie in lauter Vorzüge. Sie haben vielleicht Recht! Unsere gerriebensten Tugenden sind oft vertarrte Fehler — im besten Fall veredelte.

Herm. So mag's wohl sein! Und in diesem Sinne, in keinem andern — hab' ich auch mein Versprechen gehalten.

Aug. Welches Versprechen?

Herm. Ich gab Ihnen das Wort, ein neuer Mensch zu werden. Ich versprach zu viel. Ich bin's nicht geworden.

Aug. (gleichsam verstehend). Nicht?

Herm. Nein! Ich suchte blos den alten zu entwickeln. Und die Zeit hat viel beigetragen, mir mein Geschäft zu erleichtern.

Aug. (wie eben). Die Zeit? Sie nehmen also Antheil an der Zeit — an dieser großen Zeit?

Herm. (nach einer kleinen Pause) Dieselbe Frage möcht' ich an Sie stellen, Auguste! Wie hat die Zeit auf Sie gewirkt? Sie nennen sie eine große — das sind' ich nicht so ganz richtig.

Aug. (wie enttäuscht). Nicht?

Herm. Groß ist nur das Schaffende, das Gestaltende. Die Elemente gähren und brausen jetzt wild durcheinander — das mag erhaben sein, furchtbar erhaben — vielleicht auch bewundernswert — aber die wahre Größe ist erst die fertige Schöpfung.

Aug. (gleichfalls nach einer kleinen Pause). Sie sagen mit andern, schöneren Worten, was ich ungern von meinen — Gegnern höre. Ich seh' es anders an.

Herm. (wieder wie forschend). Anders?

Aug. (lebhafter, wie aufgeregt). Ganz anders! Glauben Sie überhaupt nicht, daß ich unverändert wie damals, daß ich noch dieselbe bin. Sie wollen kein neuer Mensch sein? Ich aber bin's.

Herm. Sie, Auguste?

Aug. (immer lebhafter). Ja! Neu — völlig neu. Ich schäme mich meines vorigen Leichtsinns, meiner Flüchtigkeit, meiner gedankenlosen Mädchenzeit! O daß ich überhaupt ein Mädchen bin! Daß ich ein Mann wäre — ein Mann! Daß ich es damals gewesen wäre in der ersten, schönen, himmlischen Blütenzeit der jungen Freiheit! — Sie waren nicht hier, Hermann! O warum waren Sie nicht hier! Wären Sie ein Mann gewesen? Da hätte sich's wohl zeigen müssen! Hätten Sie mitgeholfen, mitgewirkt,

mitgeſtritten? Sie hätten mir Miniſter werden müſſen, Hermann, oder Volksvertreter!

Herm. (wie erſtaunt) Auguſte!

Aug. Verzeihen Sie! Ich rede — ich weiß nicht was! Aber ich kann doch einmal wieder reden! Zu einem Menſchen, zu einem Manne reden — (ergreift lebhaft ſeine Hand) denn Sie ſind's, Hermann, Sie müſſen es ſein! — O unter welchen Larven bin ich hier verdammt zu leben, mein Freund! Das hat kein Herz im Leibe, keine Seele, keinen ehrlichen Blutstropfen! Das heuchelt der Macht, dem Eigennutz, dem Vortheil — das heuchelte der Freiheit wie früher der Sclaverei! O über dieſe Erbärmlichen! Ich, ein Mädchen, ſchäme mich ihrer Schmach, ihrer Unterwürfigkeit, ihrer Feigheit, ihrem feigen Kriechen vor der Gewalt — vor jeder Gewalt! O pfui, pfui! Ich mag doch kein Mann ſein — kein ſolcher Mann!

Herm. Auguſte, Sie ſind außer ſich — faſſen Sie ſich!

Aug. (ergreift ſeine beiden Hände) Befreien Sie mich von dieſen Menſchen, mein Jugendfreund — ich ertrag' es nicht länger — die Luft wird ſchwül, wird drückend heiß in ſolcher Nähe — ich muß fort, fort — muß fort von hier!

Herm. (nach einer kleinen Pauſe) Das ſollen Sie auch, Auguſte! Sie ſollen fort — an meiner Hand — mit mir!

Aug. (plötzlich gelaſſener) Mit Ihnen?

Herm. Ja, Auguſte! Sie ſollen, Sie müſſen fort — nun ſeh' ich es ein. Ihr Gemüth iſt verbittert, Ihre Seele iſt krank — das darf nicht weiter greifen. Sie fühlen ſich

unerhaltlich in Ihrer Umgebung — schon das ist ein Grund, Sie von ihr zu befreien. Sie tadeln diese Umgebung schwer — Sie haben gewiß recht — in Vielem recht — aber ich wünschte nicht, daß ein zartes Mädchen Gelegenheit fände, sich mehr und mehr von den Fehlern, von den Lächerlichkeiten dieser Alltagswelt zu überzeugen, — wie mit leisem Vorwurf und vielleicht daran ihren Unmuth bis zu einem — heiligen Zorn zu steigern (ergreift ihre Hand, mit Wärme). Ja, Auguste, Sie müssen fort! Und dem Himmel Dank, daß ich Ihnen ein Asyl anzubieten habe! Dem Himmel Dank, daß Zeit und Leben mich gereift, daß ich dem Weibe, das meinen Geist geweckt, mit männlichem Sinn, mit kräftig frohem Muth zur Stütze dienen kann!

Aug. (nach einer kleinen Pause, nicht ganz befriedigt). Man hört es wohl, Hermann, Sie sind ein Mann geworden — aber auch — ? (sie hält inne).

Herm. (rasch). Und was, Auguste? Zweifeln Sie nicht an mir! Am wenigsten an meiner innigen Neigung, an meiner Hingebung für Sie (abbrechend). Doch hören Sie mich jetzt an, theure Auguste! Wir sind für einander bestimmt. Der Blick, den Sie mich in Ihr Inneres thun heißen, erhöht nur mein Verlangen, mir Ihren Besitz zu sichern. Zugleich bin ich stolz auf den Glauben, auf die Ueberzeugung, daß Sie, gerade Sie, gerade jetzt — eines treuen, verläßlichen Freundes bedürfen, wie ich. — Die Einwilligung Ihrer Mutter darf ich nicht bezweifeln — ich eile, das Nöthige einzuleiten. Unsere Verlobung kann noch heute statt finden.

Aug. Heute noch?

Herm. Oder nicht? Fast ein Jahr ist verflossen! Sollen wir länger zögern? sollen wir irre werden an einander? (da Auguste schweigt). Es gibt Formalitäten. Die Welt verlangt das. Der Ehekontrakt ist in Vorbinein aufgesetzt — ich hole den Notar. (nach einer Pause ihre Hand ergreifend). Vertrauen, liebes Mädchen! (küßt sie auf die Stirne). Vertrauen, meine holde Braut!

(Ab durch die Mitte.)

Aug. (allein, nach einer Pause). Seine Braut — —

Fünfter Auftritt.

Auguste. Amalie. Schmerl.

Amalie (rasch auftretend). Wo ist er? wo? wo?

Schmerl. (tritt ihr) Nicht doch, Mädchen! Du sollst ja gar nicht wissen, daß er hier ist.

Amal. (zu Auguste). Der junge Baron! Wo ist er denn?

Aug. Er ist fort —

Amal. Fort?

Aug. Um den Notar zu holen.

Amal. (freudig). Den Notar?

Aug. Ja, Mama — ich bin seine Braut —

(geht langsam nach ihrem Zimmer).

Amal. Seine Braut? Hörst Du's, Schmerl? So freue Dich doch! Da steht er wie ein Pflock! (ihrer Tochter nacheilend). Seine Braut! Das liebe Kind! Seine Braut! (ab).

Zwölfter Auftritt.

Schmerl (allein). Dann Blase.

Schmerl (allein). Seine Braut! Nun kommen die auch in den Dings da — in den Verheirathungszustand.

Blase (tritt gähnend auf). Ah! Da hab' ich einen herrlichen Schlaf gethan. Und so angenehme Träume —

Schmerl. Sie haben geträumt, Papa Blase?

Blase. Ja, Herr Schmerl. Und denken Sie, wovon! Von meinem Schnurbart. Er wuchs mir lang — so lang — und immer länger — und endlich in den Erdboden hinein — dann wuchs er wieder heraus und kam hinter mir auf's Neue zum Vorschein und wuchs in die Höhe, wie ein Hanfstengel, und beschattete mich vor der Sonne und schmiegte sich über mein Hinterhaupt — so weich, so lind, so warm. — Was sagen Sie dazu, Herr Schmerl? Ist das ein Traum?

Schmerl. Ein völliger — Dings da — Papa Blase — ein symbolischer, ein allegorischer. — Wissen Sie schon, daß der junge Baron zurück ist?

Blase. Was? Hermann?

Schmerl. Er will sich heute noch mit Ihrer Nichte verloben.

Blase. Mit meiner Nichte? heute noch?

Schmerl. Später, nach der Trauung, fahren die jungen Eheleute vermuthlich auf ihren Landsitz. Die neue Zeit braust im Galopp davon und die alte bleibt zurück.

Blase. Die alte Zeit? Ich nicht! Ich hab' ja meinen Schnurrbart. — Der junge Mann ist also zurück? Wird er jetzt die Reformen machen?

Schmerl. Die Dinger da? Sehr vermutlich! Er hätt' sie eigentlich längst machen sollen.

Blase. Aber wie ist's mit der Administration? Mit Blase, Blase?

Schmerl. Mit der Administration? Wissen Sie's denn nicht? Jetzt administrirt sich ein Jeder selbst. Jetzt ist Jeder sein eigener Blase.

Blase. Sein eigener! Aber meine Expeditionen?

Schmerl. Ihre Expeditionen? Warten Sie ein wenig! (hebt die zerrissenen Papiere auf, von denen einige unter den Tisch gefallen sind). Sind's die?

Blase (blickt hinein). Bla — Was! Ich bin mitten entzwei gerissen!

Schmerl. Das ist wieder nur — Dings da — allegorisch. Das hat der Spitz da gethan — der Reaktionär.

Blase. Der Spitz! (packt ihn). Herr Schmerl! Und meine Expeditionen gelten also nichts?

Schmerl. Ich glaube schwerlich. Sie waren eine Art Schul-Uebung, Papa Blase — so zu sagen ein Dings da — ein Pensum.

Blase. (schlägt die Hände über den Kopf zusammen). Ein Pensum!

Schmerl (schüttelt die Papiere). Sehen Sie, das ist der Traum! Das ist die Schnurrbart-Laube, in der Sie eingehüllt saßen.

Blasé (lachend) Ein Pensum! Und der Traum war so kurz — — Wie sagten Sie nur soeben, Herr Schmerl? „Das Leben ist so schön —“

Schmerl. Ja, wie der Tings da sagt —

Blasé. Nun, ich finde nichts Schönes d'ran!

Schmerl. Hören Sie, Papa Blasé, ich eigentlich auch nicht. Das Leben ist gar nicht so besonders schön!

Blasé. Nicht? Merken Sie's endlich? Ganz abscheulich ist es.

Schmerl. Sehr niederträchtig —

Blasé. Ist eigentlich gar kein Leben —

Schmerl. Keine Spur davon!

Blasé. Freund Schmerl, ich glaube, wir fangen an, einander zu verstehen.

Schmerl. Verstehen! Ich weiß denn doch nicht, Papa Blasé! denn wenn Sie noch immer ein Tings da sind — ein Konservativer —

Blasé. Konservativ? (drückt ihm die Hand). Nein, ich bin's nicht mehr! (sieht rasch auf und ab)

Schmerl (sieht ihn). Nicht? Sie sind also — Tings da — radikal?

Blasé (bleibt stehen). Radikal? Nein, das bin ich auch nicht.

Schmerl. Auch nicht? Was sind Sie denn?

Blasé. Was ich bin? Das weiß ich selbst noch nicht. Aber ich bin etwas! Ich will etwas sein — ich muß etwas sein — denn ich bin ja eine Nothwendigkeit! Vor der Hand bin ich äußerlich.

Schmerl. Sehen Sie, das bin ich auch.

Blaſe. Sie auch? — Sie haben keinen Grund. Man hat Sie nicht bei Seite geſchoben, wie mich.

Schmerl. Freilich nicht! Das macht, man hat mich gar nicht zugelaſſen.

Blaſe. Wie? Sie ſind alſo auch mißvergnügt?

Schmerl. Im höchſten Grad! — Dings da — malkontent — das verſteht ſich von ſelbſt!

Blaſe. Freund — umarmen Sie mich! Ich bin auch ein Malkontenter.

Schmerl. Charmant! Wenn wir's nur lang mit einander aushalten!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Spitz (durch die Mitte mit einem Notar).

Spitz. Nur herein, Herr Notar! — Willkommen, meine Herren! Wiſſen Sie ſchon? Der neue Mann und das neue Weib haben ſich gefunden.

Schmerl. Ich weiß, ich weiß! Gratulire zu der neuen Menſchheit!

Spitz. Der junge Baron iſt zurück, Herr Blaſe! Er iſt da d'rinnen bei den Damen. (Da ſich Blaſe unwillig von ihm wegwendet, zu Schmerl) Was hat er denn?

Schmerl. Er weiß, daß Sie ihn zerriſſen haben, Herr Spitz.

Blaſe (ballt die Fauſt). Ein Penſum!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie. Später Hermann und Auguste.

Amal. (steckt den Kopf bei der Thür herein). Sind Sie da, Herr Spitz? Der Herr Baron frägt nach Ihnen. Wir brauchen Sie.

Spitz. Braucht man mich? Auch die neuen Menschen? Ich wußt' es ja! Es gibt gar kein System, welches die Spitze gänzlich entbehren könnte.

Amal. (wie oben). Haben Sie denn besorgt —?

Spitz. Alles, Alles. Der Herr Notar ist schon hier. Spazieren Sie nur heraus.

Amal. (im Eintreten, spricht zurück). Komm liebes Kind! Kommen Sie, lieber Sohn!

Herm. (mit Augusten eintretend, reicht Blase die Hand). Herr Blase, wollen Sie mich zu Ihrem Neffen haben?

Blase (betrachtet ihn erstaunt). Hermann! Sind Sie's denn?

Schmerl. Freilich ist er's! Der Dings da — der Brutus — der freie Mann!

Blase. Das hat er doch zuletzt mir zu verdanken — meinem Erziehungssystem. Blase, Blase —

Spitz. Hier ist der Ehekontrakt. Ist's gefällig, Herr Blase?

Blase (nimmt das Blatt wie unwillig aus seiner Hand, blickt hin an, seine Miene erheitert sich). Junger Mann! Diese Großmuth —

Herm. (welcher immer Auguſte beobachtet). O ſtill! ſtill!

Blaſe (gibt Amalien das Blatt). Leſen Sie, Schwägerin! Wie die Auguſte bedacht iſt! Und das Haus iſt Ihre, Schwägerin — und ich darf's adminiſtriren. Adminiſtriren! (ſchreibt in die Luft).

Amal. (leſend). Das ganze Haus! Das iſt zu viel!

Schmerl (gleichfalls hinein blickend). Warum denn, mein Kind? Wenn er Häuſer wegſchenken will — der freie Mann?

Spitz. Alſo Alles in Ordnung? Darf ich bitten —? (nimmt Amalien das Blatt aus der Hand). Noch fehlt die Hauptſache: die Namen.

Blaſe (mit einer Handbewegung). Ich freu' mich ſchon auf meinen Blaſe!

Spitz. Zuerſt der Bräutigam! Herr Baron — (überreicht Hermann die Feder).

Herm. (wie oben). Ich unterſchreibe mein Lebensglück! (zu Auguſten). Darf ich? (Auguſte, welche heftig bewegt ſcheint, antwortet nicht — er unterſchreibt raſch). Es iſt geſchehen!

Spitz. Nun die Braut! (will Auguſten eine Feder reichen).

Herm. Nicht doch, Herr Spitz! (nimmt die weggelegte Feder, mit welcher er ſchrieb, und reicht ſie Auguſten, herzlich). Ihren Namen, Auguſte!

Amal. (halblaut). Muth, mein Kind, praktiſch —

Schmerl. Wie damals — wie die Mama —

Aug. (geht langſam zum Tiſch, ſetzt die Feder an und hält inne). Ich kann nicht unterſchreiben —

Herm. Nicht?

Amal. Aber mein Kind —

Schmerl. Guſtelchen —

Blaſe (der nicht erwarten kann, daß die Reihe an ihn komme). Was ſoll die Ziererei?

Aug. (ohne der Andern zu achten, zu Hermann, wie bittend). Haben Sie Mitleid mit mir!

Herm. (nach einer kleinen Pauſe). Ich will Sie nicht zwingen, Auguſte! (winkt den Anderen, ſich zu entfernen).

Spitz (leiſe zu den Uebrigen). Folgen Sie dem geflügelten Spitz-Merkur!

Schmerl (eben ſo). Kommen Sie, Papa Blaſe!

Blaſe. Aber —

Spitz. St!

Amal. St!

Schmerl. St!

(Sie treten leiſe ſammt dem Notar in das Seitenzimmer links).

Fünfzehnter Auftritt.

Hermann. Auguſte.

Herm. (nach der Pauſe). Auguſte! Ich glaubte, daß Sie des verläßlichen Freundes bedürften — ich rief Ihnen zu: Vertrauen! Wollen Sie es mir nicht ſchenken? können Sie's nicht?

Aug. Vertrauen? — Und vertrauen Sie mir? Mißtrauen Sie mir nicht vielmehr?

Herm. Ich, Auguſte?

Aug. Sie haben mich getadelt — wenn auch noch ſo

leiſe — Sie ſind unzufrieden mit der Richtung, die ich eingeſchlagen.

Herm. So meint' ich's nicht. Ich wollte Sie nur warnen vor dem „zu viel“. Hat des treuen Freundes Warnung Sie verletzt?

Aug. Vor dem zu viel? Und wenn ich's nicht für zu viel hielte?

Herm. Nicht, Auguſte? (mit Ernſt). Aber es iſt.

Aug. (ſieht ihn an). Es iſt?

Herm. (wie oben). Ganz gewiß.

Aug. Iſt das die Liebe, die Sie vorgeben?

Herm. Ja, das iſt die Liebe! Denn die Liebe iſt auch die Wahrheit.

Aug. (lebhafter). Und die Freiheit!

Herm. Die Freiheit?

Aug. Schreckt Sie das Wort — wie die Andern?

Herm. Wie ich's begreife, ſchreckt es mich nicht — wie es Andere mißkennen, wohl. — Noch einmal: Vertrauen, Auguſte! (ergreift ihre Hand). Sie ſollen fort von hier, aus dieſem Kreiſe, der Ihrer nicht würdig iſt — fort in eine reinere, freiere Luft — und ich will Dein Führer ſein, Dein Leiter — Dein Schirm und Hort! Du ſollſt bei mir ſein — mit mir!

Aug. Bei Dir? Mit Dir? — Nein, nicht mit Dir! (ſie entfernt ſich von ihm). Du willſt kein neuer Menſch werden? Du glaubſt nicht an die Größe der Zeit? Ich will nichts von Dir wiſſen — Du biſt wie die Andern! (geht auf und ab).

Herm. (folgt ihr). Aber Auguſte —

Aug. (wie oben). Rede nichts! Du biſt wie die Andern! Ganz wie die Andern!

Herm. So hören Sie mich nur an —

Aug. Nein, nein, ich will nichts hören —

Herm. (kriegt ſie zu packen). Halt, ſag' ich! Du ſollſt, Du mußt mich anhören. Du ſollſt mir Rede ſtehen — Du darfſt mir nicht entſchlüpfen, Du flüchtige Libelle! (mit komiſchem Pathos) Republikanerin!

Aug. (die ſich losmachen will). Das ſind Eure Schimpfworte — ich weiß wohl!

Herm. (hält ſie feſt). Nichts weißt Du! Still! Nicht gemuckſt! Und jetzt hör' mich an. — Deine Worte erſchreckten mich vorhin — aber ſie entzückten mich auch.

Aug. (raſch). Entzückten Dich? So denkſt Du, wie ich? So biſt Du ein Mann — ein neuer Menſch? Biſt Du's? — Sag' ja — oder ich bin entſetzlich unglücklich!

Herm. (läßt ſie zur Hälfte los). Ich bin, was ich bin, und Du biſt ein liebes, heftiges — ultra-radikales Närrchen! Aber der Moſt muß gähren, wenn's feurigen Weine geben ſoll. Und glaub' nur gewiß, in mir hat's auch gegährt, gährt es noch — aber ich bin *gerechter* als Du! Ich war einſt unterdrückt — darum verurtheil' ich nicht ſo leicht! Ich verdamme die Menſchen nicht in Pauſch und Bogen — auch die *alten* Menſchen nicht. Man zieht nicht gleich einen *neuen* Menſchen an, das bedenk'! Man muß Mitleid mit ihnen haben, Nachſicht, Geduld — wie mit Dir! Und tröſte Dich nur! Die *Gemeinheit*,

die Dich erbittert, die tausendköpfige Hyder, die immer ist und überall — die wollen wir bekämpfen, unerschrocken, unerbittlich, so lang wir uns regen und rühren! Die Uebrigen — die Schwachen, die Unfertigen, die Halben — werden die Zeit auffassen — mit der Zeit! Und thun sie's nicht, so wird die Zeit über sie hinwegsausen, wie über diejenigen, die den geflügelten Chronos noch überflügeln wollen — beide irrten! Wir aber wollen an ihre frischen Hügel treten und trauernd sagen: Hier liegt ein alter Mensch, der den neuen nicht verstehen, und hier ein neuer, der den alten nicht schonen wollte! Ihr Ueberlebenden, laßt ab von Euerem Streite, und ruft Euch bei der Erinnerung an seine Opfer das milde Wort Versöhnung zu!

Aug. Hermann! Du bist ein neuer Mensch — ja, Du bist's —

Herm. Laß jetzt die neuen Menschen, und die Zeit und die Politik! Erst müssen wir zwei Menschen mit einander fertig werden — (nimmt sie wieder bei den Händen). Weißt Du noch, wie ich hier, auf dieser Stelle, tobte und raste? wie ich die Stühle zusammenschlug, wie Du vor mir erschrakst? — Das war die mächtigste Leidenschaft, die Liebe; der erste Sturm des kräftigen Jünglingsherzens, der Dein herb jungfräuliches Wesen — so sehr Du's mit Spott und Hohn verschanzt glaubtest — zu gleicher Zeit mit meinem Mannestrotze traf, durchzuckte, durchschauerte! — Aber bei Dir bricht der wahre Sturm erst jetzt gar heftig los — Du möchtest ihn gerne

für einen politiſchen ausgeben — s' iſt aber der klare, echte, unverkennbare verliebte Mädchenſturm! Du biſt in mich verliebt, und Du ſollſt mein Weib werden, ſo gewiß Du eine unverbeſſerliche, flüchtige, reizende, republikaniſche Libelle biſt! (er faßt ſie los).

Aug. (zurückweichend, wie erſchrocken). Hermann — verliebt?

Herm. Nicht, biſt Du's nicht? — Du wollteſt freilich einen Miniſter haben — nun, Miniſter bin ich noch nicht geworden! — kann unſer Eins noch nicht werden!

Aug. (nach einer Pauſe, geht langſam auf ihn zu). Vergib mir! Ich war thöricht — ich hab' in's Zeug geſchwatzt Ich ſchäme mich jetzt — (ſchmiegt ſich an ihn).

Herm. Das iſt heilſam, Kind! — Du willſt Dich alſo beſſern? (da Auguſte leiſe mit mit dem Kopfe nickt) Wirklich? gewiß? — Es braucht nicht viel zu ſein — (er hebt ſanft ihren Kopf in die Höhe) gar nicht viel — — (ausbrechend, da ihre Blicke ſich begegnen). Meine Libelle! Mein Weib! (küßt ſie).

Aug. Hermann —

Herm. Jetzt bin ich Dein Menſch — Dein neuer Menſch! (ſie in den Armen haltend, aufgeregt luſtig). Und daß Du's weißt! Meine ehemaligen Bauern — Du ſollſt ſie bald kennen lernen — die jetzt reicher ſind als ich, haben mich geſtern zu ihrem Deputirten gewählt. Biſt Du nun zufrieden, holder Ehrgeiz? Und Miniſter kann ich auch noch werden — (mit ihren Haaren ſpielend) wenn Du mir dazu verhilfſt, Madame Roland! Aber Du läßt mir Zeit,

nicht wahr? — Und jetzt genug! Jetzt zu Deiner Mutter — zu Deinem verrückten Vater! Jetzt wird — Dings da — geheiratet! (nahert ſich mit Auguſten, die er halb tragt, dem Seitenzimmer und ſtoßt die Thür auf). Heraus da, Ihr Andern! Heraus! Sie iſt mein, mein!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Schmerl. Amalie. Blaſe. Spitz.

Schmerl. Iſt's vorüber?

Herm. Sie iſt mein, mein, mein!

Amal. Wirklich, mein Kind?

Aug. (umarmt ſie). Ach, Mama!

Schmerl. Guſtelchen, wünſche wohl zu heiraten.

Herm. (haſcht Auguſte wieder). Segnen Sie uns, Mama — Herr Schmerl — auch Sie, Onkel!

Blaſe. (ſegnend). Blaſe!

Schmerl (eben ſo, wie gerührt). Schmerl!

Spitz (in beſcheidener Entfernung). Spitz-Merkur nicht zu vergeſſen!

Herm. Aber wir müſſen fort — bald fort! Sie erträgt's nicht länger hier — bei den Andern! Nicht wahr, meine Libelle?

Aug. Böſer Menſch!

Herm. (ſie umſchlingend, in der Gruppe). Ein freier Menſch — ein froher Menſch — ein neuer Menſch!

Schmerl (gerührt). Neu, ganz neu. (knüpft die Weſte auf, küßt das deutſche Band und ſingt halblaut):

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?“

Blaſe (ſeitwärts, mit ſich beſchäftigt). Blaſe, Blaſe —

Fritz (ſteht im Hintergrunde und betrachtet ſich die Gruppe händereibend).

(Ende des Nachſpiels.)

Flüchtige Gedanken

über das

deutſche Theater.

Mit beſonderer Rückſicht auf das

Hofburgtheater in Wien.

Von

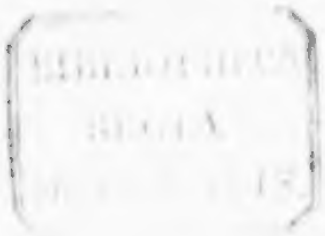
Bauernfeld.

Wien, 1849.

Verlag von **Ignaz Klang**, Buchhändler.

„Wie reist doch das die Leute so sehr?
Was laufen sie nur in's Schauspielhaus?“
Es ist doch etwas weniges mehr,
Wie sieht man gerade zum Fenster hinaus

Goethe.



Das deutſche Theater.

Einer unſerer größten Geiſter, zugleich ſelbſt dramatiſcher Dichter, hat dem deutſchen Theater geradewegs ſeine Zukunft abgeſprochen. Wenn Goethe das Zuſtandekommen einer Nationalbühne bezweifelt und dem deutſchen Theater das bürgerliche Element als ſeine eigentliche Sphäre anweiſt, ſo fürcht' ich nur, daß wir ihm beiſtimmen müſſen. Lag dieſen Behauptungen ſtillſchweigend ſeine politiſche Anſicht von den Deutſchen zu Grunde? Ohne Zweifel. Aber auch dieſe nicht ganz tröſtliche Anſicht müſſen wir halb widerſtrebend anerkennen. Die Deutſchen ſind noch immer keine Nation. Die deutſche Nationalität liegt in der Zukunft, und ſo auch das deutſche Theater.

Was iſt ſeit Goethe und Schiller von Seite aller dabei Betheiligten für die deutſche Bühne geſchehen? — Nichts, oder ſo viel wie nichts. Goethe und Schiller haben nicht blos Stücke für's Theater geſchrieben, ſie haben die Bühne lange Zeit wie ihr Schooßkind gehegt und gepflegt; ſie haben die Schauſpielkunſt mit tiefem Ernſte behandelt, ſie haben eine Schule für Schauſpieler begründet, ſie haben den praktiſch-kritiſchen

Maßstab an ihre eigenen, wie an fremde dramatische Werke gelegt. Bei solchem tiefen Eingehen in das Wesen der dramatischen Kunst konnte die Wechselwirkung auf das Publikum nicht ausbleiben. Das kleine Theater in Weimar war durch geraume Zeit die Musterbühne für ganz Deutschland, und der literarische Geschmack, der sich in der deutschen Kleinstadt unter besonderen Verhältnissen ausbildete, war sprichwörtlich geworden. Bald nach Schillers Heimgang war seinem Freunde Goethe die Bühne verleidet. Goethe hatte bekanntlich einen Widerwillen gegen Hunde — und nun gar gegen Kunst-Hunde! Das Erscheinen eines Pudels auf dem Weimarer Theater soll ihn veranlaßt haben, auch den letzten Antheil an der Leitung des dortigen Bühnenwesens aufzugeben. Dieser Hund ist symbolisch. Er bedeutet den deutschen Ungeschmack, und er ist auf sämmtlichen deutschen Bühnen zu Hause.

Seitdem unsere beiden dramatischen Heroen Hand und Herz von der Bühne abgewendet, ist außer Immermanns lebenswerthen aber vorübergehenden Bestrebungen in Deutschland nichts geschehen, um das Theater doch als Kunstanstalt zu erhalten, wenn es eben kein nationales Institut werden sollte. Die Regierungen blickten von jeher mit vornehmer Geringschätzung auf die Bühne herunter und nahmen keinen Einfluß auf sie als mittelst der Censur, und das war eben kein segensreicher. Die Direktoren von Privat-Unternehmungen jagten nach Brot; die Intendanten der Hoftheater nicht minder, da sie mit der kärglichen Dotation selten ausreichten. Verständigere dramatische Schriftsteller, wie Heinrich von Stein, Immermann, Platen, Grabbe,

Hebbel, verſchmähten es mehr oder minder, ſich den erbärmlichen Forderungen des Schlendrians, der Theaterkaſſe und Cenſur zu fügen, ließen das wirkliche Theater Theater ſein, behielten nur eine gewiſſe ideale dramatiſche Form bei, und kamen zuletzt dahin, mehr für Auge und Geiſt zu ſchreiben, als für das Ohr und die äußere Geſtaltung. Man darf einem deutſchen dramatiſchen Dichter ſeinen Unmuth verzeihen, aber praktiſch iſt's nicht, wenn er ſich lieber verachtend von der wirklichen Bühne abwendet, als zu ihrer Wiederbelebung und Erneuerung ſelbſtthätig mit Hand anzulegen. Die Franzoſen wußten das beſſer anzupacken. Etwa das „théâtre de Clara Gazul" ausgenommen, iſt faſt alles Dramatiſche, was in Frankreich je geſchrieben worden, von der älteſten Zeit bis zur Juli-Revolution und von dieſer bis zur Republik, für die lebendige Anſchauung, für das wirkliche Bühnen-Leben berechnet und dem gemäß ausgeführt. Nicht nur Scribe, der Schilderer modernen Lebens, ſondern auch der phantaſtiſche Victor Hugo, der monſtröſe Alexander Dumas würden lachen, wenn man ihnen zumuthete, Dramen für den einſamen Leſer zu ſchreiben. Haben doch ſogar Georges Sand und Balzac ihre verfehlten Produkte auf die Bretter gebracht und ſich für die erlittene „chute" nicht etwa dadurch gerächt, daß ſie weiter für's Auge und für poetiſche Gemüther ſchrieben, ſondern ſie waren klüger und ſchrieben gar nicht, weil ihnen der beſte Kritiker, das Publikum, genugſam bewieſen hatte, daß ihnen das dramatiſche Talent fehle.

Bei dieſer praktiſchen Richtung der Franzoſen darf

es uns kein Wunder nehmen, daß das deutsche Repertoire durch eine Reihe von Jahren eine wahre Musterkarte aller neu-französischen Erzeugnisse aufwies, während unsere einheimischen Dramatiker, die sich über den finkenden Geschmack und über ihr Verkanntsein bitter beklagten, schmollend und grollend im Winkel saßen. Nur Einer packte das Ding am rechten Ende, und schrieb frisch drauf los, Stück auf Stück, wie's ihm eben leicht von der Hand ging, unbekümmert über die Verachtung seiner poetischeren Brüder in Apoll und um das Bellen der Kritik. Man mag von Raupach — der wie ein Meteor am dramatischen Horizont erschien und eben so verschwand — denken wie man will, so bleibt es doch fest, daß er großes theatralisches Verständniß besaß, und daß er die eigentliche „Mache" völlig weg hatte. Auch danken wir es ihm und seiner Rührigkeit, daß die deutsche Bühne damals in den französischen Uebersetzungen nicht ertrank auf oder unterging, indem er dieser Richtung oder vielmehr diesem Mangel an Richtung durch eine Anzahl Schauspiele entgegen trat, denen es an echt deutschen Elementen durchaus nicht gebricht, und deren übrige Vorzüge: ein wohl durchdachter Plan, eine gebildete, natürliche, zum Theil poetische Sprache und eine ehrenwerthe Gesinnung unverdient und viel zu früh in Vergessenheit gerathen. Wer „Isidor und Olga" geschrieben, „Perlmund und Mündel" und das Volksstück „der Müller und sein Kind," den sollte man billig in Ehren halten. Allein die Deutschen vergessen leicht.

Von den jungen Männern der sogenannten „jungen Poesie," welche Raupach zuerst kritisch und da-

naturgiſch mit Erfolg bekämpften, traten einige bald auch als ſeine dramatiſchen Mitkämpfer auf den Schauplatz und regten ihm hier gleichfalls ob. Ein friſcher Frühlingshauch ſchien mit Einem Mal die deutſche Bühne anzuwehen. Die Oppoſition, welche in den ſüddeutſchen Kammern den Kürzeren zog, verſuchte es in anderer Geſtalt und mit Hilfe der theatraliſchen Darſtellung, einen lebendigen und unmittelbaren Einfluß auf das Volk zu gewinnen. Eine anziehende Fabel ward erfunden — ihr Hauptheld war meiſt ein Märtyrer der Freiheit oder der ſocialen Verhältniſſe; keck gezeichnete Charaktere, eine raſche geiſtreiche Proſa unterſtützten ſie, und die kühnen Tiraden über Tirannei oder Volksfreiheit verfehlten niemals ihre Wirkung. Die Regierungen halfen durch Verbote nach, wenn etwa das Feuer im Autor oder im Publikum zu verglimmen drohte; die Preſſe brachte die bureaukratiſche oder dynaſtiſche Engherzigkeit zur Sprache, man fing an, ſich zu ſchämen, verhandelte, gab nach, und das gefährliche Stück kam zuletzt mit einigen Abänderungen zur Darſtellung, indem man einen Prinzen des Hauſes in einen Grafen verwandelte oder ein paar „gar zu arge" Stellen der Schere des Cenſors zum Opfer brachte. So war das deutſche Vaterland und das deutſche Theater zugleich gerettet. Ein ungeheurer Jubel brach im Parterre, ſelbſt in den Logen aus, und man ſchmeichelte ſich wirklich für einige Zeit mit der Hoffnung, die Anfänge einer nationalen Schaubühne in's Leben gerufen zu haben. Nur das arme Wien ging bei dem neuen keuſchen dramatiſchen Schmauſe gewöhnlich leer aus,

oder bekam blos den Tafelabhub, wenn dieser bereits kalt und unschmackhaft geworden war.

Was Raupach begonnen hatte, den Kampf gegen den französischen Einfluß, setzten Gutzkow und Laube mit Glück und Geschick fort, zugleich mit Geist und Jugendkraft; nur bedienten sie sich bei diesem Kampfe — meine beiden literarischen Freunde mögen mir das Wort nicht verübeln — zum Theil der Waffen ihres Gegners. Ich meine, sie lauschten dem neufranzösischen Theater manche seiner gar nicht zu verachtenden Kunstgriffe ab und wendeten sie mit Erfolg auf die deutsche Bühne an. Auch Friedrich Halm kam auf einem ganz andern Wege gleichfalls dahin, mehr die französischen Effekte als deutsche Art und deutsches Wesen auf unsere Bühne zu verpflanzen. Doch gleich viel! Der Hauptzweck ist erreicht: die Wirkung auf das Publikum und das Zurückdämmen der Uebersetzungs-Sündfluth.

Um ein Wort von den Schauspielern zu sagen, so sind die letzten Größen verschwunden und neue nicht aufgetaucht. Ludwig Devrient ist heimgegangen, Sophie Schröder zurückgetreten. Seydelmann, welchen die Kunst leider zu früh verlor, war vielleicht zu kritisch und berechnend, um ein wahrhaft großer Schauspieler zu werden. Einzelne Künstler von Bedeutung sind durch ganz Deutschland zerstreut. Wien war sonst ein Sammelplatz für große Talente und ist es zum Theil noch; nur fehlte hier bisher die geistige Anregung und die Freiheit der Bewegung, welche allein im Stande sind, eine neue Kunst-Epoche herbei zu führen.

Mit dem Verschwinden der guten alten Stücke,

auch der bürgerlichen, worin es wenigstens, wie bei Iffland, Charaktere darzustellen gab, und mit dem Auftauchen der modernen Uebersetzungen war die alte gediegene Schauspielkunst fast zu Grabe gegangen. Diese Stücke und Stückchen spielen sich leicht herunter, etwa wie man „nach der Patrone“ malt; die Schauspieler können sich's damit bequem machen. In Paris, wo die leichten Bilder unmittelbar aus dem Leben entstehen und mit lebendigster Grazie dargestellt werden, wo die modernsten Wendungen, die Feinheiten und Zierlichkeiten der französischen Sprache im Munde des Schauspielers ihren vollkommensten Ausdruck finden, wo Kleidung, Gang, Haltung, Mimik des Darstellers die Personen und ihre Zustände im Salon wie in der Hütte bis zur Wirklichkeit nachtäuschen — in Paris haben jene geistreichen kleinen Schöpfungen einen doppelten: einen ästhetischen und geselligen Werth. In Deutschland ist das ein Anderes! Der deutsche Schauspieler, besonders in den kleineren Residenzen, weiß nichts von guter Gesellschaft, von gutem Ton. Der gute Ton kann sich überhaupt nur in einer Großstadt bilden und ausbilden. Es gibt keinen Gothaer- Coburger- oder Schweriner- guten Ton. Um aber das Moderne doch einiger Maßen auszudrücken und darzustellen, hat sich das deutsche Theater ein Ding erfunden, welches man „Conversationston“ nennt und womit es die französische Anmuth in der schlechten und meist schlecht memorirten deutschen Prosa, die ihm geboten wird, gewöhnlich in ihr Gegentheil verkehrt. Einzelne geistreiche und gebildete Künstler, welche sich zu den kleinen deutschen Bühnen verirren, helfen nur, die Geschmack-

losigkeit der übrigen so recht ins Licht zu stellen. Rechnet man noch dazu, daß der eine Schauspieler mit etwas preußischem, der andere mit etwas sächsischem, ein Dritter mit etwas schwäbischem oder wienerischem Anklang spricht, daß sie das Unbedeutendste betonen, den leicht dahin flatternden Witz derb herausheben, damit er ja nicht überhört werde, daß sie im Ganzen dem Souffleur nachsprechen und sich dadurch ein Tempo fest gesetzt hat, welches geradewegs verzweifeln macht, — wirft man noch einen Blick auf die geschmacklosen Dekorationen, auf die spärlichen Tische und Stühle von der vor-vorletzten Mode, die nach gewissen Ur-Traditionen in hergebrachten rechten Linien stehen wie die Soldaten, auf die trübe, traurige, deutsche Beleuchtung, endlich auf das Publikum, welches ernst und gedankenvoll dasitzt wie ein Schwurgericht, keine Miene verzieht, niemals lacht, kaum lächelt, und den ganzen Spaß wie ein Geschäft betrachtet, das eben auch abgethan werden muß — nimmt man alles dies zusammen, so kann man vielleicht noch immer an eine deutsche Zukunft glauben, aber schwerlich an eine für's Theater.

In letzter Zeit hat sich der Schlendrian ein wenig gehoben. Das etwas verbesserte Repertoire hat die Schauspieler gezwungen, aus ihrer Bequemlichkeit heraus zu gehen, und die gesteigerten Forderungen eines Publikums, welches sich zugleich immer spärlicher einfand, dringen ihnen jetzt die traurige Ueberzeugung auf, daß sie bereits auf dem Punkte stehen, für ihre Existenz kämpfen zu müssen.

Ueber Theaterdirektoren und Intendanten ein Wort zu verlieren, lohnt kaum der Mühe. Diese

Herren gleichen ſich überall, mit wenig Ausnahmen. Der Eine denkt mehr an die Kaſſe, der Andere an die hübſchen Schauſpielerinnen; die Kunſt iſt ihr letzter Gedanke, oder vielmehr ſie denken ihrer gar nicht. Männer wie Immermann oder Liebich ſind eben Ausnahmen. An der Spitze der Hoftheater ſtand bisher mein ein „Kavalier," welcher die Sache begreiflicher Weiſe dilettantiſch behandelte. Die wenigſten haben einen Dramaturgen an der Seite.

Die Kritik hat ſich einſt viel mit dem Theater abgegeben; ſie verſtummte nach und nach, da ſich keine neuen Schöpfungen vorfanden, um ſie nach ihrem Ideal oder ihr Ideal nach ihnen abzumeſſen. Es war eine ſchöne Zeit, als die erſten Geiſter der Nation, ſo praktiſch als kritiſch, das Theater in den Bereich ihrer Wirkſamkeit zogen. Sie iſt vorüber. Selbſt ein Schriftſteller dritten oder vierten Ranges ſchämt ſich jetzt, über Bühnen und „Bühnenleiſtungen" zu ſchreiben. Alles wirft ſich auf den Staat. Freilich, wenn wir den neuen Staat bekommen, wird auch das neue Theater nicht ausbleiben! Warten wir's ab.

Das deutſche Publikum verhält ſich der Bühne gegenüber gleichgültig. Wo iſt die Zeit, als man ſcharenweiſe von Jena nach Weimar zog, wenn ein neues Stück von Schiller, oder auch nur von Iffland oder Kotzebue zur Aufführung kam? Damals hatten ſich freilich bedeutende Männer die Mühe genommen, das Publikum aufzuklären, zu bilden, zum Kunſt-Verſtändniß und Kunſt-Genuß heran zu ziehen. Und das deutſche Publikum iſt nicht undankbar, wenn man ſich mit ihm

beschäftigt. Die Theilnahme für's Theater, selbst in dieser politisch bewegten Zeit, ließe sich wieder erwecken. Ein Ministerium, welches endlich dahin kommen wird, das Wichtigste ins Auge fassen zu dürfen, worauf unsere ganze Zukunft beruht, nämlich den Volks-Unterricht, wird auch einen seiner Haupt-Hebel, die Schaubühne, nicht vergessen. Zum Glück haben wir nicht mehr nöthig, mit Schiller die sittlichen Wirkungen der Bühne nachzuweisen und können uns hier vorzugsweise mit ihrer Kunstrichtung beschäftigen. Die wahre Kunst wirkt zugleich immer sittlich. „Es ist ein großer Vortheil für den dramatischen Dichter", bemerkt Lessing, „daß er weder nützlich noch angenehm, Eines ohne das Andere sein kann." Betrachten wir die Verhältnisse und Zustände des deutschen Theaters, insbesondere die der Wiener-Bühne, und suchen wir nach den Mitteln, wie sich das noch vorhandene Gute erhalten, die Uebelstände beseitigen lassen und wie das Bessere nähmlich herbei geführt werden könne.

Die Hoftheater waren Anfangs von Nutzen. Wir haben an Weimar ein Beispiel, was die Liebhaberei eines Fürsten, in Verbindung mit tüchtigen Männern, selbst mit geringen Mitteln, zu leisten im Stande war. Diese Zeit der kleinen Auguste und Mäcene ist vorüber. Ein Fürst hat jetzt genug zu thun, sich selber zu erhalten; die künftigen Civillisten, welche bedeutende Beschränkungen erleiden dürften, werden schwerlich ausreichen, um eben so viele Hoftheater als Regenten bestehen zu lassen. War doch sogar der König von Würtemberg schon nahe daran, sein erst kürzlich neu hergestelltes Theater aufzu-

geben. Die Hofschauspieler der kleineren Residenzen sind daher auch meist reaktionär gesinnt, weil mit dem Verluste oder der Beschränkung der Hofhaltungen ihr eigener erborgter Glanz, ja ihre Existenz bedroht erscheint. Es hilft aber nichts, wenn sie diese Existenz kümmerlich auf Jahre hinaus fristen — der Wendepunkt wird doch kommen. Die Hoftheater werden fallen, und zwar die kleineren sehr bald. Wenn der Großherzog von Hessen-Darmstadt oder der Churfürst von Hessen-Kassel bereits in Verlegenheit geräth, seine Beamten zu bezahlen, unter welche auch die Hofschauspieler gehören, so liegt der Gedanke äußerst nah, ihre Anzahl zu verringern. Mit dem Ueberflüssigen wird man den Anfang machen — und was ist überflüssiger als die Kunst? — Aber die Schauspieler müssen an ihre Zukunft denken. Die besseren Talente sind, wie bereits gesagt, durch ganz Deutschland zerstreut, und die hervorragendsten unter ihnen benützten von jeher ihre Urlaubszeit zu Gastrollen. Wie wär' es denn, wenn mehrere kleinere Theater, auch Hoftheater, sich vereinigten, und so als wohl ausgerüstete Gesellschaft mit einem gewählten Repertoire kleine Gastwanderungen anstellten? Ich muß mich über diesen Vorschlag, den wandernden Thespiskarren gelegentlich wieder in Gang zu bringen, etwas weitläufiger erklären.

In einer großen Stadt wie Paris, oder auch nur wie Wien oder Berlin, ist das Theater ein tägliches Bedürfniß. In Paris genügen die Fremden, um das Parterre zu füllen. Das ist mit den kleinen deutschen Residenzen gewiß nicht der Fall, in denen der Fremde höchstens ein Nachtquartier nimmt, wenn ihn der Postenlauf dazu

zwingt. Bei der geringen Bevölkerung der Städte, deren kaum eine jede ein stehendes Theater besitzt, wird darin nur drei oder vier Mal die Woche gespielt, und dabei ist man noch genöthigt, mit Schauspiel, Posse und Oper abzuwechseln! Schlechte Vorstellungen und leere Häuser sind die Folge dieses hartnäckigen Festhaltens an einer stehenden und natürlich höchst mittelmäßigen Provinzialbühne. Die schlimmere Folge ist aber eine stets mehr und mehr zunehmende Gleichgültigkeit gegen die theatralische Kunst überhaupt, welche hier so geistlos und schlaffig geboten wird. Bilden sich dagegen größere Gesellschaften — vielleicht abgekürzte für Schauspiel und Oper — welche mit den mehreren und bedeutenderen Talenten, die sich verbunden haben, sowohl die klassischen älteren Meisterwerke wie auch das Neueste und Beste der modernen dramatischen Literatur in vollständiger Besetzung zu bringen im Stande sind, so läßt sich mit einiger Zuversicht erwarten, daß die Theilnahme für die Bühne wieder erwachen, und somit auch die Theaterkasse dabei nicht leer ausgehen wird.

Nehmen wir nun an, eine dieser Gesellschaften spiele am Rhein — wo die Communikation durch Dampfschiffe und Eisenbahnen so sehr erleichtert ist — und zwar abwechselnd in Mainz, Coblenz, Cöln, Düsseldorf, Aachen u. s. w., sie halte sich an jeder dieser Städte nur drei bis vier Monate auf, das Schauspiel folge der Oper oder die Oper dem Schauspiel — und die Gesellschaft bringe ihr Bestes, was sie zu leisten im Stande ist — würde die Zeit ihres Aufenthaltes sich nicht lohnen? Würden die solcher aber besser gewordenen theatralischen Vorstel-

lungen nicht als eine Art von Volksfesten erscheinen, im Sinne der Griechen, und für die gewohnte Langeweile der in jedem Sinne stehenden Bühnen mehr als entschädigen? Ich denke mir, daß die Bewohner von Cöln oder Aachen beim Scheiden der Gesellschaft sich bereits auf die nächsten Vorstellungen, aufs nächste Jahr freuen, und für die Zeit ihres Entbehrens ihre vielen Schöppchen unter dankbarer Erinnerung an das heiter Genossene in gemüthlicher Ruhe trinken würden. Und auch dem Schauspieler bietet die Bewegung und Wanderung mannigfaltige Vortheile dar. Jedenfalls frischt er sich auf und lernt ein neues Publikum, dabei sich selber kennen, wie uns schon Goethe von seiner in Lauchstädt gastirenden Weimarer Gesellschaft auf das behaglichste zu rühmen weiß.

Solcher Gesellschaften, wie ich vorgeschlagen, könnten sich durch ganz Deutschland mehrere bilden, zum Theil auf Actien, und sich durch die Tages-Einnahmen, so wie durch Zuschüsse von Seite des Staates oder der Fürsten ganz anständig erhalten, besonders wenn ein tüchtiger Leiter an der Spitze stünde. Wir leben jetzt in der Zeit der Vereine. Einige dreißig Hoftheater, eben so viele städtische Bühnen können sich in Deutschland in der alten Weise nicht erhalten, so viel ist ausgemacht; auch droht die Kunst bei dem Zustande, in welchem sie sich gegenwärtig befinden, ganz und gar unterzugehen — und die Künstler mit ihr. Ein Centralpunkt für die ausgezeichneten Talente und eine Lehrschule für die angehenden, wie in Paris, bietet sich uns nicht dar — warum sammelt man alle nicht das Bessere, was wir noch besitzen.

bewahrt es vor dem Untergang, und bildet auf einem neuen Wege Neues heran, da das Alte längst nicht mehr ausreicht? — Die größeren Hoftheater, wie in Berlin, Dresden, München u. s. w. werden fortbestehen, oder sich als Nationalbühnen erneuern; die übrigen können ihr Heil nur in der Association finden, sie mögen sich zu wenigeren stehenden Bühnen vereinigen oder ein wanderndes und lebendiges Volkstheater bilden, welches in der vorgeschlagenen Form wenigstens den Reiz der Neuheit für sich hätte. Doch nein! die Sache ist gar nicht so neu. Die wandernden Gesellschaften hegten und pflegten die dramatische Kunst noch zu Lessing's Zeiten besser als späterhin so manches Hoftheater, und ich bin überzeugt, daß die Erneuerung der Wanderbühne im größeren Stil, auch heut zu Tage der Kunst nur zum Vortheil ausschlagen würde.

Möge sich ein Schröder finden, der das Künstlerische eines solchen Institutes zu leiten im Stande wäre — und ein Rothschild, der es der Mühe werth hielte, einen geringen Theil seiner Geldmittel, eigentlich nur seines Credits daran zu wagen!

Die Theater in Wien.

Wien beſitzt fünf Theater, darunter zwei Hoftheater, deren das Eine ſich ſeit Kurzem auch Nationaltheater nennt. Auch von den Vorſtadtbühnen hat die Eine, noch früher als das Burgtheater, dieſe Bezeichnung angenommen. Namen machen's leider nicht aus, und es iſt nicht ſo leicht, ein Hoftheater zum Nationaltheater umzuſchaffen, wie etwa einen Hofrath zum Miniſterialrath umzutaufen. Die Vorſtadtbühnen waren ſich bisher vollkommen ſelbſt überlaſſen und mochten ſehen, wie ſie d'raus kamen. Nur die Cenſur überwachte ſie ſorgfältig und jätete den kleinſten politiſchen Keim aus, der etwa aus dem vertrockneten Boden der Volksbühne hervorzuwachſen drohte. Dagegen hatten ſie völlige Freiheit, das Alberne, Gemeine, ja Unſittliche zu bringen, und bedienten ſich dieſes Rechtes auch hie und da ſo lange, bis endlich der geſunde Sinn des Volkes ſelbſt der tollen Wirthſchaft überdrüſſig ward. Die Volksdichter erſchraken, als ſie plötzlich gewahrten, daß ihre Poſſen und Zoten nicht mehr „zogen," und warfen ſich nach dem ausgeſprochenen Zauberwort „Conſtitution" auf's politiſche Feld, welchem ſie jedoch bis jetzt nicht mehr als

Schlagwörter und Aeußerlichkeiten, kein eigentliches Lebensblut abzugewinnen wußten. — Meiner Ansicht nach sollten sämmtliche Theater, (auch die der Provinzen) unter das Ministerium des Innern oder des Unterrichts gestellt werden, in dessen Interesse es läge, die Concessionen nur an gebildete und kunstverständige, zugleich praktisch-erfahrene Männer zu verleihen, welche einem Hauptzwecke des Staates, dem der Volksbildung, nicht geradezu entgegen arbeiten, ohne doch ihrem eigenen Säckel besonders dabei zu rathen. Zu wünschen wäre, daß die Grenzen des Darzustellenden für jede der Wiener-Nebenbühnen beiläufig abgesteckt würden, wie dies in Paris der Fall ist, und daß so nach und nach auf jeder derselben eine eigenthümliche Gattung von Stücken heimisch würde, die sich ihr Haupt-Publikum zu gewinnen und fest zu halten wissen, wie ein beliebtes Blatt seine Abonnenten. Ein dramatisches Comité von Sachkundigen, als Vermittler zwischen Ministerium und verantwortlichem Theater-Director, müßte ferner, ohne in die Souveränitätsrechte des Letzteren geradezu einzugreifen, das Ganze des Theaterwesens doch in so weit überwachen, daß die jeder Bühne festgesteckten Grenzen nicht überschritten würden; auch hätte es gegen das offenbar Verwerfliche, Schädliche und Unsittliche sein Veto einzulegen, im Uebrigen dem Director bei Beurtheilung von Manuskripten u. dgl., mit Rath und That an die Hand zu gehen. Es versteht sich von selbst, daß es der Regierung, indem sie einen mehr oder minder unmittelbaren Einfluß auf die Theater gewinnt, nun doppelt daran gelegen sein muß, diese öffentlichen Anstalten, zu

gleich die Ernährer zahlreicher Mitarbeiter, in Flor oder doch aufrecht zu erhalten, und daß ihr daraus auch die Pflicht erwächst, zeitweisen Stockungen, wie bei politischen Unruhen und dergleichen, durch Vorschüsse oder Aushilfen zu begegnen. Selbst durch bleibende Subventionen wäre der Einfluß auf die Bühnen nicht zu theuer erkauft, und der Reichstag wird gewiß nicht anstehen, sie zu bewilligen, wenn er diese Kunstanstalten dadurch zu heben und sie in die Lage zu setzen vermag, auf die Volksbildung thätig und nachhaltig einzuwirken. Sieht man erst den guten Willen von Oben, etwas für die Volksbühne zu thun, und sie in einen edleren Lebenskreis zu ziehen, so werden es auch die besseren dichterischen Talente nicht mehr unter ihrer Würde halten, sich für sie zu verwenden und das Publikum wird bald neues Vertrauen für seine veredelte Lieblings-Unterhaltung gewinnen, wie für Alles, worin ein neuer Geist sich zeigt. Und die rechten Männer werden uns nicht fehlen! Wien und Oesterreich schließt Talente genug in sich, man muß sie nur zu wecken und guten Muthes zu erhalten wissen.

Das Operntheater wird vermuthlich Hoftheater bleiben, nach wie vor, es mag im Wege der Verpachtung oder der eigenen Regie fortgeführt werden. Was sich etwa thun ließe, um der deutschen dramatischen Musik, die in dieser politischen Zeit nicht einmal mehr einen letzten Schwanengesang ertönen ließ, unter die Arme zu greifen, darüber mögen Kunstverständige anderwärts sich vernehmen lassen; wir wollen hier vorzugsweise das recitirende Schauspiel in's Auge fassen.

Das Hofburgtheater hieß schon unter Kaiser

Joseph „Nationaltheater;“ jetzt hat es sich diese zweite Benennung neuerdings angefügt. Diese Bühne galt und gilt noch immer für die erste Deutschlands, sowol was die Fertigkeit der Schauspieler und des Zusammenspielens, als was die Reinhaltung des Repertoirs anbelangt. Und in der That hat das Burgtheater von jeher ein gewisses Decorum zu beobachten gewußt, und niemals, gleich andern Hofbühnen, den „Rochus Pumpernickel“ und „Lumpacivagabundus“ auf „Don Carlos“ oder „König Lear“ folgen lassen. Das deutsche Theater ist im Ganzen ein **théâtre historique**, und hat die dramatische Gleichberechtigung aller Nationalitäten als Vorbild der künftigen politischen längst praktisch bethätigt. Zur Zeit, als unsere Bühne sich künstlerisch erneuerte, mußte man, bei der Armuth an einheimischen Schauspielen, zu den tragischen und komischen klassischen Werken der Franzosen greifen, welche in der Folge fast gänzlich wieder verschwanden, um den modernen Erzeugnissen der Seinestadt Platz zu machen. Diese, jedoch mit Maß und Auswahl, nebst den inzwischen hinzugetretenen Spaniern und Engländern, so wie die Meisterwerke unserer früheren deutschen Dramatiker, und die besseren Producte der älteren Dichter zweiten Rangs sammt den Leistungen der Zeitgenossen bilden beiläufig den Stock und Stamm der deutschen Bühne überhaupt und des Hofburgtheaters insbesondere. Das **bürgerliche** Element ist auch in Wien vorherrschend, wie allenthalben, und Familien-Rührungen verfehlen hier noch immer nicht ihre Wirkung, besonders auf das zweite Parterre. Ich erinnere mich, daß **Kotzebues** „silberne Hochzeit“, so wie sein „Menschenhaß

und Reue," vor längerer Zeit neu in Scene geſetzt, damals binnen Jahr und Tag an die zwanzig Vorſtellungen bei vollem Hauſe erlebten. Seitdem ſind Parterre und Logen freilich etwas kritiſcher und ſkeptiſcher geworden, und die Zeit nun gar politiſch. Das hindert aber nicht, daß uns das Burgtheater auch nach den Märztagen ſein gemüthliches „Räuſchchen" oder „Reue und Erſatz" u. dgl. neu auftiſcht, und ſeinem Charakter als théâtre historique getreu, uns dieſe Bilder „der guten alten Zeit" zur ſüßen Erinnerung vorführt, wenn auch nicht immer bei vollem Hauſe. Man muß aber auch gerecht ſein. Unſere Schauſpieler wiſſen dieſe unſchuldigen Dinge, für welche ſie eine Vorliebe zu hegen ſcheinen, mit einer Meiſterſchaft und Naturwahrheit wieder zu geben, welche uns häufig mit dem leeren Inhalt ausſöhnt. Der Ruhm des Hoftheaters im ſogenannten „Converſationsſtück," auch im modernen, iſt unbeſtritten, und der Verfaſſer dieſer Skizze muß der Erſte ſein, das Verdienſt und Geſchick der Schauſpieler anzuerkennen, welche ſeine leichten dramatiſchen Verſuche zuerſt zu Ehren brachten. Deſſenungeachtet fühlte er längſt lebendig — und fühlt es jetzt mehr als je — daß das bloße Wiedergeben des Conventionellen, wenn auch in der höchſten Vollkommenheit, noch lange nicht genüge, um einer Bühne den ehrenvollen Namen einer Kunſtanſtalt anzueignen. Nicht als verlangte ich, daß ein Theater, welches täglich ſpielt, täglich ein Meiſterwerk bringen müſſe — das wäre das Unmögliche verlangt, und würde uns, die wir doch auch etwas zu leiſten vermeinen, geradewegs von der Bühne ausſchließen. So viel Selbſtver-

Langeweile darf man uns nicht zumuthen! — Allein wenn der Begriff Kunst einmal gefaßt ist, so ist damit ein Zweck, ein Streben, ein Bewußtsein ausgesprochen. Alle Kunst entnehmt aus dem Leben, zumal die dramatische, die das Leben selber darstellt, und zwar nicht ein verlebtes, abgelebtes, sondern ein wirkliches, lebendiges, organisches Leben, welches in einer ewigen Umstaltung begriffen ist, und seine Phasen des Werdens und Seins im hellen Zauberspiegel der Dichtung als ein weiteres schöneres Dasein frei und heiter begrüßen mag. Große dramatische Dichter vermögen es, eine Phase des Menschen- und Völkerlebens aus der innersten Tiefe aufzufassen und so lebendig darzustellen, daß es dem Gehalte nach für alle Zeiten gilt, wenn auch die Lebensformen längst gewechselt, und welches sich so in seiner vollendeten Kunst-Erscheinung als ein Symbol für alles Menschen- und Seelenleben darstellt. Auf diese Weise hat in Berlin das alte griechische Drama, trotz der fremden Form und Lebens-Anschauung, in seinen menschlich-nationalen Elementen noch nach zwei Jahrtausenden eine ästhetisch-sittliche, eine poetisch-lebendige Wirkung hervor gebracht. In diesem Sinne ist Shakespeare nach zwei hundert Jahren noch so neu und frisch als wär' er von gestern.

Die Griechen und Shakespeare sind die allergrößten, Goethe und Schiller sind die Großen. Auch die Schauspiele dieser beiden Dichter sind von einem so tiefen inneren Leben erfüllt und es ist ihnen der Stempel einer so mächtigen, zugleich so reich gebildeten Persönlichkeit aufgedrückt, daß sie schwerlich jemals außeren

werden, einen Hauptbestandtheil der historischen deutschen Bühne auszumachen. — Betrachten wir dagegen andere deutsche Dramen, welche gleichfalls und mit Recht für Meisterwerke gelten, etwa den „Nathan“ oder die „Minna von Barnhelm,“ so finden wir, daß weder das erstere mit seiner edlen religiösen Polemik im Sinne der Humanität, noch das zweite mit seiner naiven Sittenschilderung und naturwahren Abspiegelung der deutschen Zeitperiode des großen Friedrich, das Theater-Publikum unserer Tage anhaltend zu fesseln vermöge. Ein einsichtiger Direktor oder Dramaturg wird dessenungeachtet bemüht sein, einen freilich mehr kritischen als ursprünglichen Dramatiker, wie Lessing, der deutschen Bühne so lange wie möglich zu erhalten, und ihn seinem Publikum bei günstigster Gelegenheit und mit vorzüglichster Rollenbesetzung, wenn auch selten, vorzuführen. Das Theater sollte überhaupt die Geburts- oder Sterbetage seiner großen Meister durch die vollendete Darstellung eines ihrer Werke feiern — das gäbe zugleich eine lebendige Literär-Geschichte für das Publikum. Wie oft ward dieser Gedanke schon angeregt! Aber der Schlendrian will nichts davon wissen. — Die Schauspiele und Lustspiele von Schröder, Iffland, Kotzebue u. s. w., welche sich in einem beschränkteren Ideenkreise bewegen, sagen unserm Geschmack, unserer veränderten Anschauungsweise nicht mehr recht zu, man nennt sie veraltet — aber die besseren darunter sind dennoch dem Repertoire sorgfältig zu bewahren, zudem da sie meist eine Fülle lebendiger, aus dem Leben geschöpfter Charaktere in sich schließen, die zugleich dem Schauspieler eine willkommene

Gelegenheit darbie[illegible], ſeine Kunſt von der beſten Seite, ſelbſtſchaffend darzuthun. Eine kundige Hand mag übrigens die Breiten und Längen dieſer Stücke mit Geſchick kürzen oder ſie durch kleine Zuthaten dem modernen Geſchmack näher rücken, was um ſo mehr erlaubt ſein darf, da es ſich hier ſelten um ein abgeſchloſſenes Kunſt-Ganzes handelt. Vor Allem gibt es Luſtſpiele von Kotzebue, voll der köſtlichſten Laune, wie „Sorgen ohne Noth", oder „die deutſchen Kleinſtädter." Mit dem letzteren hat der Verfaſſer einen Wurf für alle Zeiten gethan — denn immer wird es deutſche Kleinſtädter geben, ſelbſt wenn das einige Deutſchland ſchlüßlich zu Stande kommt, und man braucht den Dialog des Original-Luſtſpiels nur etwa von Jahrzehent zu Jahrzehent geiſtreich aufzufriſchen und umzuſchreiben, um ein neues oder neu ſcheinendes Luſtſpiel für die Zeitgenoſſen zu gewinnen. Wie glücklich hatte dies z. B. Schröder mit Beaumont und Fletcher's „**Rule a wife and have a wife**" verſucht, welches als „ſtille Waſſer ſind betrüglich" noch heut zu Tage auf der deutſchen Bühne gerne geſehen wird. — Die Leiſtungen der Mitlebenden, wenn ſie nur einiger Maßen von Bedeutung ſind, muß das Theater bringen, wie es ſich von ſelbſt verſteht; ſchon ſeine Selbſterhaltung fordert das, denn das Publikum frägt zuletzt doch mehr nach dem Neuen als nach dem Vortrefflichen. Die beſſeren Erſcheinungen werden dann dem bleibenden Repertoire zugeſchlagen, welches übrigens gleichfalls von Jahrzehent zu Jahrzehent einer Reviſion unterzogen werden ſollte; denn beiläufig alle zehn Jahre ändert ſich Geſchmack, Richtung, Sinnesart der Menge,

auf welche man zu wirken hat. Wenn aber irgend ein Ereigniß auf eine raſche Umänderung und Verbeſſerung der Schaubühne hindrängte, ſo war es das der Märztage. Ein Volk, welches ſich urplötzlich die Freiheit der Preſſe errungen hat, ſoll und wird ſich auf der Bühne nicht länger mit einer Fülle von Dramen abſpeiſen laſſen, welche ihm nichts weiter als lauter abgelebte, geiſtloſe geſellſchaftliche Verhältniſſe, wohl auch ſervile Polizeizuſtände abſpiegeln, gegen die es, um ſie im wirklichen Leben abzuſchütteln, vor Kurzem eine Revolution unternommen hat. Wien hat das Glück, ein großes, theaterluſtiges, noch nicht gar zu kritiſches, folglich empfängliches Publikum zu beſitzen — das empfänglichſte in ganz Deutſchland — das Burgtheater iſt ein wohl begründetes, längſt anerkanntes Inſtitut, welchem eine treffliche Schauſpielergeſellſchaft, ein ziemlich gewähltes Repertoire, dabei die gehörigen Geldmittel zu Gebote ſtehen — es wird daher nur darauf ankommen, alle dieſe und noch andere Elemente tüchtig zu benützen, ſie mit den Forderungen der neuen Zeit in Einklang zu bringen, um der deutſchen dramatiſchen Kunſt, welche mit dem Wieder-Erwachen der Nation ſich erneuern wird und muß, vor der Hand hier ein Aſyl zu bewahren, in der Folge eine ſchöne, dauernde neue Wohnſtätte zu bereiten. Die Anfänge hierzu ſoll der nächſte Dramaturg begründen, deſſen Wirken für deutſche Kunſt und Bildung wahrhaft ſegenreich werden kann.

Der letzte Dramaturg, welchen das Hofburgtheater beſaß, war der treffliche Schreyvogel, genannt Weſt, welcher ſein Leben in leidenſchaftlicher Hingebung

für das Theater, so wie in rastlosem Kampfe gegen die Censur und gegen die Gemeinheit von Unten und Oben abmühte und abnützte. Was er den Schauspielern war, wird Jeder, der noch aus jener Periode herstammt, dankbar anerkennen; er lebte nur für sie und ihre Kunst — für die Kunst überhaupt. Wie er eifrig bemüht war, das kleinste Dichter- oder Darsteller-Talent aufzuspüren, zu bilden, in die Welt zu führen, als ein wahrer Musaget, so lohnte ihn auch einmal das Glück, einem großen schöpferischen Talente in seiner ersten Entwicklung zu begegnen. Der Dichter der „Ahnfrau" legte den ersten Entwurf seines Trauerspieles in Schreyvogel's Hände. Wie gerne Grillparzer, Zedlitz, Raupach und Andere sich des kritischen Beirathes des kunstverständigen Mannes bedienten, steht in Jedermann's Andenken. Auch dem Verfasser dieser Skizze war es vergönnt, mit seinen ersten dramatischen Versuchen die Aufmerksamkeit Schreyvogel's einiger Maßen auf sich zu ziehen, mit welchem er bald, trotz der Verschiedenheit des Alters, in ein wahrhaft freundschaftliches Verhältniß gerieth. — Im Jahre 1832 wurde Schreyvogel, mit dem damaligen obersten Kämmerer längst im Zwiespalte, plötzlich durch einen Machtspruch von der Bühne entfernt, welcher der streng redliche, unparteiische, höchst uneigennützige und schlecht besoldete Ehrenmann seine besten Jahre, seine besten Lebenskräfte gewidmet hatte. Es war eine völlige Ungnade, wie man schon aus der Art seiner Entfernung und zum Ueberfluß aus der geringen, sogenannten „normalmäßigen" Pension entnehmen konnte, die man ihm zukommen ließ. Der redliche Mann, der niemals an Intrigue glaubte,

war wie vom Donner gerührt. Nicht nur seine Lieblingsbeschäftigung, auch beinahe der Lebensunterhalt war dem bereits gealterten Manne entzogen. Aber er war an Thätigkeit gewohnt — mit Eifer suchte er seine Schriften hervor, sichtete sie zu einer Gesammt-Ausgabe, beschäftigte sich mit dem Entwurfe zu einer neuen Zeitschrift — wenige Monate dieser künstlichen Aufregung genügten, um seinem Leben ein Ziel zu setzen. Damals mußte man zähneknirschend schweigen — jetzt mag es gerade heraus gesagt werden, daß die elendeste Kabale einen der wackersten Männer getödtet hat.

Nach Schreyvogel's Abgang ward es erst völlig klar, wie im Grunde dieser einzige Mann das Theater in so weit aufrecht erhalten, daß es noch beiläufig einer Kunstanstalt glich. Die Ersten, die sich nicht mehr auf der Bühne, noch im Schauspielhause einfanden, waren die dramatischen Dichter. Das Haus war ihnen verleidet. Die Schauspieler vermißten mit Schmerz die Kenntnisse, den kritischen Rath, den redlichen Willen des Mannes, der ihre Sache, auch wo sie nicht die Kunst, sondern ihre bürgerliche Stellung betraf, ohne alle Nebenabsicht zu der seinigen gemacht. Diejenigen unter ihnen, welche sonst seine Gegner waren, und über seinen Fall gejubelt, kamen bald zu besserer Einsicht. Sie merkten's bald, daß sie eine hirtenlose Schaar waren und es vielleicht noch lange bleiben sollten. Der Schlendrian riß ein und überwucherte die Bühne. Man fing an, das Theater, welches mit einer nichts weniger als bedeutenden Dotation im Staatsbudget figurirte, zu einer Einnahmsquelle machen zu wollen. Um den Herren oben ein Beifallslächeln zu entlo-

cken, ſuchte man Erſparniſſe einzuführen, welche häufig in Knickereien ausarteten, beſonders gegen die Schriftſteller. Wie es ein Stempel- oder Tabak-Gefäll gab, ſo ſollte es auch ein Theater-Gefäll geben. Der Gefällen-Dramaturg berechnete genau, was die Stücke „trugen," und die Wiederholungen wurden nach den Ueberſchüſſen von ſo und ſo viel Gulden angeſetzt. Das Sonntagspublikum war einiger Maßen der Retter der Tragödie, denn bald hatte man heraus, daß Schiller oder Shakespeare an Sonntagen „zog." In abſcheulicher Cenſur-Verballhornung und größtentheils durch Schauſpieler zweiten und dritten Ranges beſetzt, wurden die dramatiſchen Meiſterwerke unſerer Nation den gläubigen und bar zahlenden Sonntagsſeelen geboten. Als Anekdote mag hier am Platze ſtehen, daß „Wilhelm Tell", der eine geraume Zeit verboten war, plötzlich für die Sonntage erlaubt wurde — aus Rückſicht für die Kaſſe; doch mußte abgewartet werden, bis der Kaiſer (Franz) das Luſtſchloß Laxenburg bezog. Ein ander Mal wurde „Fiesko" zugeſtanden; doch mußte zum Schluß die deutſche Leibwache erſcheinen und „Heil Doria! Heil dem Herzog!" rufen. Solcher Anekdoten gäb' es hunderte zu erzählen, doch es braucht keiner Anekdoten, um erſt zu beweiſen, wie polizeilich-geiſtlos die erſte Bühne Deutſchland's früher geleitet worden.

Wenn der rechte Mann kommt, im Staat, oder auf dem Theater, ſo wird bald manches beſſer werden, vorausgeſetzt, daß es wirklich der „Rechte" iſt, um den die Wohlwollenden und Verſtändigen ſich gerne ſchaaren mö-

gen. Vor Allem wünſchte ich, daß das Burgtheater ſich entſchiede, ob es als Hoftheater oder Nationaltheater ſich neu geſtalten wolle. Ich geſtehe, daß ich das letztere vorziehen würde. Es wäre darum nicht nöthig, daß der Hof dem National-Inſtitut ſeine Neigung oder Unterſtützung entzöge. Das neue Oeſterreich braucht aber ein Volkstheater im beſten, im edelſten Sinne des Wortes. Auch die früheren Räume genügen nicht mehr. Abgeſehen, daß das Burgtheater der abſcheulichſte, geſchmackloſeſte Rumpelkaſten iſt, wie in keiner kleinen deutſchen Reſidenz ein ähnlicher zu finden, ſo iſt es auch durchaus nicht im Stande, das Publikum zu faſſen, welches ſich zu neuen oder beliebten Vorſtellungen hinzu drängt, noch wird es in Zukunft, wenn die beſſer gewordenen Zeitverhältniſſe ohne Zweifel die Theilnahme für's Theater wieder ſteigern, im Stande ſeyn, die Abonnenten für Logen und Sperrſitze zu befriedigen. Bisher waren dieſe privilegirten Plätze als förmlich radicirte zu betrachten. In den Logen ſaß der hohe Adel — ich weiß nicht, wie viel Ahnen der nachweiſen mußte — und ausnahmsweiſe ein Paar überreiche Banquiers. Angeſehene Familien buhlten Jahre lang um die Gunſt, eine Viertel- oder Achtel-Loge zu bekommen, und da mußte ihre „gute Geſinnung" außer allem Zweifel ſeyn. Gewöhnliche Sterbliche, auch wenn ſie ſchweres Geld bieten konnten, haben niemals erfahren, wie das Innere einer Loge in dem traurigen und finſtern Muſentempel ausſieht. Die Sperrſitze im Parterre waren von Hofräthen und Diplomaten in Beſchlag genommen, die meiſt gratis darauf ſaßen, und von den Habitué's. Auch das iſt kein Publikum. Die dramatiſchen Dichter,

welche ausschließlich für das Burgtheater arbeiteten, erhielten Freikarten in's stehende Parterre, welches sie natürlich aus mancherlei Gründen fast niemals benaten, sondern es vorzogen, ihren Sperrsitz bei den wenigen interessanten Vorstellungen bar zu bezahlen. Im zweiten Parterre und in den beiden Gallerien sitzt und steht das eigentliche Publikum, welches seine Schaulust bei neuen Vorstellungen bisher um so weniger befriedigen konnte, weil ihm früher an die 1200 (jetzt noch immer bei 900) Freikarten die besten Plätze vorweg nahmen. Wer Alles vom Hofe freien Eintritt hat, weiß ich nicht; am unangenehmsten berührten jedenfalls die Hof-Kammerdienerinnen, welche man sonst im ersten Parterre mitten unter Offizieren und Kadetten aller Waffengattungen stehen und sich drängen sah.

Allen diesen und unzähligen andern Uebelständen kann nur der Bau eines neuen, bequemen und schönen, der Residenz würdigen Schauspielhauses abhelfen, welches zugleich den Vortheil böte, in seinen Räumen ein großes, wirkliches, nicht bloß ein privilegirtes Publikum zu versammeln und es als den einzigen, wahren, vielköpfigen Geschmacksrichter über neue Werke urtheilen zu lassen. Die Kosten kommen in einem Staat wie Oesterreich um so weniger in Anschlag, als es sich hier um ein nationales Institut handelt, welches zugleich eine Menge Künstler und Arbeiter beschäftigt, und als die Ausgabe durch das Abonnement für Logen und Sitze und durch die größeren Tages-Einnahmen bei zweckmäßiger Bühnenleitung in wenig Jahren vollkommen herein gebracht sein wird. Ich weiß, wie sehr der Schlendrian seit langer Zeit sich gegen solchen einen Vorschlag zur Wehre setzt. Die obersten

Leiter unſerer Bühne geriethen ſonſt in Wuth, wenn man einen ſolchen Gedanken äußerte oder auch gelegentlich von Einführung der Tantième ſprach. Die letztere beſteht — wenn auch nur proviſoriſch — aber unſere armen Künſtler müſſen ſich noch immer mit ihren abſcheulichen, ſchmutzigen Garderobezimmern behelfen, zu welchen ſie in ihren tragiſchen und komiſchen Masken ſich mitten durch ein gaffendes und gleichfalls gedrängtes und gezwängtes Publikum hindurch drängen müſſen. Es iſt unmöglich, daß dieſe und andere Uebelſtände länger andauern. Die neue Zeit verlangt ein neues Theater, verlangt ein neues Publikum, zum Theil auch neue Schauſpieler.

Unſere Geſellſchaft beſteht aus vortrefflichen Talenten, welche theilweiſe noch der guten alten Schule angehören, aus ſpäter hinzu Gekommenen, die ſich dem Rahmen des Ganzen geſchickt eingefügt, aus einigen tauglichen Beihelfern, wie ſie auf jeder Bühne zu finden ſind, und aus einer Anzahl älterer und neuerer, mehr als mittelmäßiger Schauſpieler, — „gute Leute und ſchlechte Muſikanten," welche man beſſer ihrem Provinz- oder ſonſtigem Schickſale überlaſſen hätte. Man kann nicht lauter bedeutende Schauſpieler gewinnen, ich weiß wohl! aber doch erträgliche — vor Allem Bildungsfähige. Geringe Talente laſſen ſich oft mit großem Vortheil verwenden, beſonders, wo die gehörige Kunſtleitung nicht fehlt. Aber aus nichts wird nichts. Leute, die einen abſcheulichen Dialekt ſprechen, Leute mit Sprachfehlern u. ſ. w. ſollten billig auf der erſten Bühne Deutſchlands niemals haben erſcheinen dürfen. Junge hübſche Leute, mit wohlklingendem Organ und angenehmer Geſtalt, die ſich dem Theater

widmen wollen, sind ja nicht so selten und sind mir auch häufig auf Provinzbühnen begegnet. Wenn man sich endlich entschließen wird, eine Schauspielerschule zu errichten, so würden manche Uebelstände bei unsern Engagements für zweite und dritte Rollen wegfallen, wo man häufig die Katze im Sacke kauft oder einer mächtigen Protektion nachgeben muß, während man in der Schule nur die Augen und Ohren offen zu halten und zu prüfen braucht. Aber auch ohne eine solche Anstalt ist's doch eben nicht gar so schwer, Mißgriffe bei Engagements zu vermeiden oder mäßig taugliche Schauspieler für kleine Rollen zu finden. Freilich hat nicht ein jeder das Glück und den Takt des guten Schreyvogel, welchem es vergönnt war, den nicht genug zu lobenden Fichtner als jungen Menschen von kaum zwanzig Jahren zur Hofbühne zu ziehen, wo er ihn anfangs für die höhere Tragödie bestimmt hatte, während Neigung und Anlage den jungen Künstler bald vorzugsweise dem Dienste der heiteren Thalia zuführte.

Im Ganzen ist die Tragödie auf unserer Bühne minder gut bestellt als das Lustspiel. Künstler wie Löwe, La Roche, Anschütz, die Frauen Rettich und Hebbel bilden zwar noch immer einen Kranz des Ausgezeichneten, wie ihn in diesem Augenblick keine andere deutsche Bühne aufzuweisen vermag, doch reichen sie nicht aus, zumal da sie auch im Lustspiel verwendet werden. Es fehlt uns vor Allem ein jugendlicher Helden-Liebhaber, eine junge tragische Liebhaberin, beide ersten Ranges. Im übrigen Deutschland wären sie vielleicht zu finden. Die Vortrefflichkeit unseres Lustspiels ist eben

ſo anerkannt als die Klage laut geworden iſt, daß vielen unſerer erſten Schauſpieltalente, wenn nicht das Jugendfeuer, doch leider die Jugend fehle. Mit einigen neuen Engagements, einigen Penſionirungen und mit kluger Verwendung einiger minder beſchäftigten Mitglieder, deren Eifer man nur ein wenig anzuſtacheln braucht, ließe ſich ohne Zweifel eine Geſellſchaft erneuern, welcher vielleicht nichts als die einheitliche Kunſtleitung gebricht, um ſie aus einer gewiſſen Lethargie zu wecken und ſie zu ihrem vorigen Glanze zu erheben.

Ich ſpreche hier von der Sache, nicht von den Perſonen, darum ſcheu' ich mich auch nicht, es geradezu auszuſprechen, daß das herrſchende Penſionsſyſtem des Hofburgtheaters mit unter die Haupt-Urſachen gehört, welche zu ſeinem zeitweiſen Verfalle beigetragen. Die Zukunft des Schauſpielers für den Fall der Krankheit, des Alters u. ſ. w. ſoll geſichert ſein — zugegeben! Daraus folgt noch nicht, daß der Schauſpieler, der immer Künſtler bleibt, in allen Verhältniſſen als Beamter behandelt werden müſſe. Freilich das Theater-Gefäll kennt nur theatraliſche Gefälls-Beamte! Man regiert die Geſellſchaft mit Dekreten, läßt ſie die abendlichen Bureauſtunden halten, muthet ihr keine außerordentlichen Dienſtleiſtungen zu, läßt ſie im Gehalt vorrücken und ſtellt ihr nach abgelaufener Dienſtzeit die normalmäßige Penſion in Ausſicht. Damit mag man ſich gute Beamte ziehen, aber keine guten Schauſpieler. Die Kunſt lebt nur in der Freiheit, und wenn ſie der Ordnung bedarf, eines weiſen Plans, ſo ſcheut ſie doch nichts mehr als pedantiſchen Zwang. Der Schlendrian iſt es, welcher allen

Kunſt Enthuſiasmus erſtickt — der Schlendrian hat auch damals die große Künſtlerin Sophie Schröder, welche bereits an Jahren vorgerückt, aus Wien vertrieben, ſo ſehr ihr bedächtige Freunde riethen, ihren Anſpruch auf die „Penſion" durch den revolutionären Schritt nicht leichtſinnig hintan zu ſetzen!

Nach zehn Jahren iſt ein mit Dekret angeſtellter k. k. Hofſchauſpieler penſionsfähig, und nun behält er ſeine Anſtellung, ſeinen Gehalt, bis er ſeine vierzig Jahre „ausgedient" oder noch d'rüber, er mag gut oder ſchlecht ſpielen oder auch gar nicht. Er war vielleicht einmal, etwa vor dreißig Jahren vortrefflich, darum erhielt er einen guten Kontrakt, einen hohen Gehalt — aber er hat ſich inzwiſchen verſchlimmert, mehr als verſchlimmert; er iſt bequem geworden, hat frühzeitig gealtert, iſt mit der Zeit nicht fortgeſchritten — gleichviel! Er iſt k. k. Beamter. Er ſchadet dem Repertoire, der Theaterkaſſe, er bringt alle neuen Stücke um — alles gleichviel! Er hat einmal das Dekret und die Dienſtzeit für ſich.

Es iſt eben ſo lächerlich als zweckwidrig, einen Schauſpieler als Beamten zu betrachten, zu behandeln, und doch geſchieht es. Und nun gar eine Schauſpielerin! — Ich finde es begreiflich, daß man einen Beamten nach zwanzig Dienſtjahren zum Regiſtratursdirektor macht, und ihn dieſen Poſten, zu welchem er ſich durch Fleiß, Ehrlichkeit und Erfahrung befähigt, noch weitere zwanzig Jahre behaupten läßt — aber daß eine hübſche und anmuthige Schauſpielerin, die uns in ihrem achtzehnten Jahre als Gurli entzückte, noch weitere zwanzig oder dreißig Jahre fortgurliſiren darf oder muß, das finde ich abſcheulich

Oder ſie tritt in's Mutterfach über, worin ſie nur Mittelmäßiges leiſtet, kaum Erträgliches, wird aber fortwährend wie in der Gurli-Zeit bezahlt, während die neuen jungen Gurli's ſehnſüchtig ihrem Anſtellungsdekret entgegen harren und erſt dann in die „Wirklichkeit" treten, wenn ſie längſt keine Gurli's mehr ſind — das finde ich ungerecht. — Man ſieht, wie das Syſtem der Beamten-Hierarchie, auf die Künſtler angewendet, geradewegs zum Abſurden führt.

Das Publikum bezahlt den Schauſpieler und ſein Talent. Ein guter Schauſpieler, der zugleich die Kunſt und die Kaſſe hebt, wird nicht leicht zu theuer erkauft. Aber ein Theater, welches Penſionen zahlt, kann ſeine Gagen weit geringer anſetzen. Es iſt kein Zweifel, daß das Syſtem der Penſionirung vorzugsweiſe nur der Mittelmäßigkeit zu Gute kommt, während der bedeutendere Künſtler, um den es ſich doch zuletzt handelt, nicht um die Aushelfer, dabei in jeder Hinſicht den Kürzeren zieht. Die fixe Anſtellung fördert ihn weder in ſeiner Kunſt, noch iſt ſein Geldbeutel beſonders dabei berathen, da er ſchlüßlich mit Krethi und Plethi in denſelben normalmäßigen Penſionstopf geworfen wird und doch nicht völlig ſicher iſt, daß man ihn ſeine vierzig Jahre „ausdienen" laſſe. — Wohlan denn! Man kontrahire mit jedem Schauſpieler nach zehn Spieljahren auf eine mäßige Penſion und bezahle ihm während dieſer Zeit eine Gage nach ſeinem Verdienſt, nach ſeiner Brauchbarkeit. Nach Ablauf der zehn Jahre ſtehe es ihm frei, die Penſion, wo immer zu ver-

zehren: zieht er es vor, zu bleiben, und findet die Direktion ihre Rechnung, ihn zu behalten, so wird ein neuer Kontrakt auf neue zehn Jahre oder auch nur auf fünf Jahre abgeschlossen und die Gage nach seiner gegenwärtigen Fähigkeit geregelt, erhöht oder vermindert, etwa noch Abzüge zu einem Pensionszuschuß festgesetzt. Und so von zehn zu zehn Jahren. Bei einem solchen Systeme, wo sich der Schauspieler gewissermaßen selbst pensionirt, ist für seine Zukunft, aber auch für die Kunst gesorgt, indem ein gewisser Wetteifer des Talentes immer frisch erhalten und es dem bequemeren oder minderbegabten Schauspieler unmöglich wird, sich in einer durch Glück oder Begünstigung ihm zugefallenen Ausnahms-Stellung, oder gar in einer Art Sinekure lässig hindämmernd zu behaupten. Die Ein- und Durchführung eines solchen Systemes steht aber nur dann zu erwarten, wenn die bisherige Hof-Regie aufhört und das Theater als ein nationelles Institut unter das Ministerium gestellt, durch den Reichstag dotirt und als Kunst-Anstalt von einem tüchtigen Dramaturgen mit unumschränkter Machtvollkommenheit geleitet wird. Die Regisseure als „Vertrauensmänner," mögen ihm bei seinem Werke rathend und ausführend zur Seite stehen.

Es ist zu erwarten, daß man nur Männer von Geschmack und Kunstbildung, die zugleich das Vertrauen der Gesellschaft genießen, zu Regisseuren wählen wird — dann darf man ihnen auch die ihnen gebührende Stellung nicht versagen. Den Regisseuren kommt eine Stimme zu bei der Entscheidung über die Annahme neuer

Stücke, bei der Besetzung, bei der Feststellung des Repertoire's; sie haben auch die Stücke in Scene zu setzen und die Proben zu leiten. Der Direktor oder Dramaturg, welcher nicht Alles allein zu besorgen im Stande wäre, trägt einen Theil seiner Geschäfte und seiner Verantwortlichkeit auf sie über; sie sind die Sektions-Chefs und Räthe des dramaturgischen Ministeriums, und auf ihre Energie und sonstige Persönlichkeit wird es vorzugsweise ankommen, wenn das Theater neuen Flor gewinnen soll. Das kann und wird aber nur geschehen, wenn sie mit einem einsichtsvollen und geistreichen Dramaturgen Hand in Hand zu gehen bereit und im Stande sind. — Die ökonomischen Geschäfte, welche dem obersten Direktor natürlich gleichfalls nicht fremd sein müßten, wären nach wie vor von einem tauglichen Beamten unter Kontrolle der Staatskasse zu besorgen.

Eben kommt mir Eduard Devrient's Reformschrift: „Das Nationaltheater des neuen Deutschlands" zur Hand, zu deren Herausgabe der Verfasser durch einen Auftrag des preußischen Kultus-Ministeriums veranlaßt ward. Es freut mich, daß meine flüchtig hingeworfenen Gedanken den Ideen eines praktischen und kunsterfahrenen Mannes nicht gar zu ferne stehen. Da zugleich verlauten will, auch unser Ministerium trage sich mit dem Gedanken einer Bühnen-Reform, so erlaub' ich mir dessen Aufmerksamkeit auf Devrient's Schrift zu lenken. Für die Mängel meiner Skizze, welche wenigstens auf eigener Anschauung beruht, bitte ich die Kundigen im Vorhinein um Nachsicht. Mit meinem Wissen habe ich

darin nichts als die Wahrheit geſagt und einige fromme Wünſche ausgeſprochen. Für kurze Zeit träumten wir von einem gemeinſamen deutſchen Vaterlande — es iſt eine verzeihliche Täuſchung, wenn Eduard Devrient und ich auch bereits die Propyläen eines neuen deutſchen Theaters in roſiger Morgendämmerung zu erblicken glaubten!

Wien, im Februar 1849.

Bauernfeld

Gedruckt bei Karl Ueberreuter.

Bei **Ignaz Klang**, Buchhändler in **Wien**, sind ganz neu erschienen und zu haben:

Iffland, A. W., sämmtl. Theaterstücke. Neue rechtmäßige (erste, ganz vollständige) Ausgabe in 24 Bden. Schiller-Format. kl. 8. Mit Biographie des Verfassers, dann Porträt und Faksimile in Stahlstich. Auf Velinpapier sehr elegant und correct gedruckt. Wien 1842—1843. In Umschlägen broschirt.

Preis des ganzen Werkes nur 8 fl. C. M.

Diese Ausgabe darf mit Recht die erste, ganz vollständige genannt werden, da sie um 17 Theaterstücke mehr enthält, als wie jene andere Ausgabe.

Kuffner's Gbr., erzählende Schriften, **dramatische** und lyrische Dichtungen. Ausgabe letzter Hand. In 20 Bänden. Schiller-Format klein 8. Mit Biographie und Nachlaß.

Auf Velinpapier elegant u. correct gedruckt. Wien 1843—1847. In Umschlag brosch.

Anstatt 15 fl. C. M. jetzt nur 6 fl. 40 kr. C. M.

Kotzebue, A. v., sämmtliche Theaterstücke. Original-Auflage, in 40 Bänden. Schiller-Format klein 8. Auf Velinpapier, mit großen Lettern, sehr elegant und correct gedruckt. Nebst Porträt und Facsimile des Verfassers in Stahlstich, biographischen Nachrichten über A. v. Kotzebue und einem Inhalts-Verzeichnisse seiner Theaterstücke. Wien und Leipzig 1840—1841. In Umschlägen neu broschirt.

Preis des ganzen Werkes nur 16 fl. C. M.

☞ Diese vollständigste Original-Ausgabe enthält alle Theaterstücke von August v. Kotzebue und wörtlich so abgedruckt wie sie vom Verfasser geschrieben wurden.

Prechtler, Otto, König Heinrich von Deutschland. Historisches Drama in 5 Akten. 8. Wien 1846. In gefärbten Umschlag broschirt 48 kr.

Silesius, Eduard, Bühnenspiele. Inhalt: 1. Der Schatz, oder: des Mammons Fluch. 2. Rafael's Jugendliebe. 3. Täuschungen, oder: Ein Gesellschaftsabend. 4. Der Schein beherrscht die Welt, oder: die letzte Rolle. gr. 8. Wien, 1847. Eleg. in Umschlag broschirt 1 fl.

Ebendaselbst sind zu haben:

Bibliothek, dramat., des Auslandes. In gewählten Uebersetzungen herausgeg. von Alvensleben, Schumacher, Koch ꝛc. 10 Bdchen. compl. 8. Wien 1842—1843. Velinp., in gefärbten Umschlägen brosch. ganz neu.

Statt 3 fl. 20 kr. um 2 fl. 20 kr.

Inhalt: Fesseln. Lustspiel in 5 Aufzügen. — Verläumdung. Schauspiel in 4 Aufzügen. — Das Glas Wasser. Lustspiel in 5 Aufzügen. — Die Gevatterschaften. Lustspiel in 5 Aufzügen. — Oscar, oder: der Mann, der seine Frau betrügt. Lustspiel in 4 Aufzügen. — Rücksichten. Lustspiel in 4 Aufzügen. — Geliebt sein, oder sterben. Lustsp. in 1 Aufzug. — Cromwell's Sohn, oder: Eine Restauration. Historisch. Gemählde in 5 Aufzügen. — Valerie. Lustsp. in 4 Aufz. — Die neue Komödie. Lustsp.

(Diese Stücke sind alle von Scribe und Morotin ꝛc.)

Plautus, sämmtliche Lustspiele. Aus dem Lateinischen metrisch übersetzt, mit Anmerkungen begleitet und mit einer Abhandlung über das römische Theater von Chr. Kuffner. In 5 Bänden mit 1 Porträt und 1 Vignette compl. gr. 8. Wien 1806, brosch. in Umschlägen ganz neu.

Anstatt 10 fl. um 4 fl. C. M.

☞ Diese Uebersetzung wurde in allen kritischen Journalen des In- und Auslandes mit vielem Lobe erwähnt. Fuhrmann rühmt Kuffner's wackere Arbeit besonders in seinem Handbuche der klassischen Literatur der Römer.

Inhalt: 1. Br. Amphitruo in 6 Akten mit Prolog. — Die Komödie vom Eselsverkauf in 5 Akten mit Prolog.
2. Die zwei Bachiaden in 5 Akten. — Die Gefangenen in 5 Akten mit Prolog. — Pseudolus in 5 Akten mit Prolog. — Das Seil in 5 Akten mit Prolog.
3. Die Gespensterkomödie in 5 Akten. — Der Groschen-Sykophant in 5 Akten mit Vorspiel. — Der prahlerische Soldat in 5 Akten. — Der Perser in 5 Akten.
4. Die Verwechslungen in 5 Akten mit Prolog. — Oheim Beifraß, in 5 Akten mit Prolog. — Der Kaufmann in 5 Akten. — Casina in 5 Akten mit Prolog.
5. Capitikus in 5 Akten. — Parasit Kornwurm in 5 Akten. — Stichus in 5 Akten. — Der Grobian in 5 Akten mit Prolog. — Das Kästchen in 5 Akten.

Dramatisches Schatzkästlein der Deutschen. Enthält die Bühnenwerke von Schiller, Göthe, Lessing, Klinger und Ad. Müller. **38 Bände** mit Titelkupfern. Taschenformat. Wien 1800—1820. Bauer'sche Ausgabe auf Postschreibpapier, mit deutschen Lettern, rein gedruckt. In gleichen Umschlägen broschirt.

Statt 30 fl. 24 kr. um 6 fl. C. M.

Inhalt dieser 38 Bände:

J. W. von Göthe's sämmtliche Theaterstücke. 12 Bände. complet. Fr. M. Klinger's sämmtliche Theaterstücke. 4 Bde. complet. Fr. v. Schiller's sämmtliche Theaterstücke. 12 Bde. complet. Adolph Müllner's sämmtliche Theaterstücke. 4 Bde. complet. G. E. Lessing's sämmtliche Theaterstücke. 6. Bde. complet.

Nb. Göthe, Schiller und Müllner sind auch einzeln, pr. Band à 15 kr. zu haben.

G. o. rem. 78 id.   Lerchenfeld

Gedichte

von

Bauernfeld.

Gedichte

von

Bauernfeld.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

Inhalt.

Seite

Biographie XI

I. Aus der Jugend.

Der junge Dichter 1
Stern und Lampe 3
Lorik 5
Doppelruf 6
Der Dichter und die Welt 9
Mondschatten 13
Nachtigall 16
Ungleicher Fund 17
Das Mädchen am Fahrwege 18
Wehmuth 19
Verwandlungen 20
Adel 22

Seite

Einsiedler 23
Das Kind 24
Der Vater mit dem Kind 25
Der Vater am Christabend 26
Die Lerche 27
Die Lerche an den Mai 28
Einsamkeit 29
In der Krankheit 30
Beschränkung 31
An die Winterrose 32
Im Winter 33
Maskenball 34
Förderung 43
Seelenarzt 44
Besitz 45
Die Mücken 46
Stufen der Leidenschaft 47
Guter Wunsch 48
Die Lieder 49
Eigensinn 50
Genug! 51
Der neue Morgen 52
Winterlicher Kuss 53
Liebe und Ehe 54
Der Tischler 55
Guter Rath 56
Bettlerlied 57
Baum und Vogel 59
Irrlicht 60
Im warmen Zimmer 61

Seite

Frühlingsfeier 62
Kartenspiel 75
Die Mutter beim todten Kinde 76
Die Matrone 77
Tod 78
Aberglauben 79
Die Zuschauer 80
Der Bildner 81
Metamorphose 82
In der Assemblée 83
Anthropomorphisch 84
Leichtsinn 86
Selbstanklage 87
Mahnung 88
Phönix 89
Gelegenheitsdichter 90
An Grillparzer 91
Der Kärner 95
Noli me tangere 96
Das Todtenhemdchen 98
Die Sternthaler 99
König Dagobert und seine Hunde 101
April 102
Der Gebesserte 103
Sie in Allem 104
Die Liebliche 105
Die thörichten Lippen 106
Ihr Kuß 107
Doppelte Liebe 108
Die Thränen 109

Seite

Im Sommer 110
Der beste Zustand 111
Traum 112
Hinderniß 116
Mittelalterliche Forschung 117
Neuer Roman 118
Nach der ersten Trennung 119
Tagebuch 120
Ein Zwist 121
Eifersucht 122
Die Freunde mahnen 123
Zwiespalt 124
Ihr Vorwurf 125
Stillstand 126
Vorsatz 127
Die Liebespfänder 128
Rückblick 129

II. Uebergang.

Rhapsodie 133
An einen Freund der Romantik 141
Weihnacht 145
Satiriker 149
Berg und Thal 151
Der kranke Löwe 153
Parabel 155
Speculation 156
Künstlerlaufen 157

Seite
Anti-Theaterverein. 159
Fresco-Sonett des Musikers. 167
Heine's „Neue Gedichte“ 169
Zollverein. 173
Der Widersacher. 177
Das Glück. 179
Die Reichsversammlung der Thiere. 181

III. Neue Zeit.

Antiperal. 195
Ex trunco fit Mercurius. 198
Ausgebraten. 197
Der politische Wanderer. 203
Der erwachte Brahma. 208
Frühlingslied des Gutgesinnten. 212
Frauenpolitik. 214
Aita Troll's Monolog im Zwischenreich. 217
Zur Goethefeier. 222
Das Leben ein Tanz. 228
Reaction. 234
Der Missionär. 235
Proletariers Ummut. 236
Zahme Barbarei. 238
Genesis der Revolution. 239
Die Kriegslustigen. 247
Franz Schubert. 250
Feuilleton. 251

Seite
Romancero I II III 232
Den Gegnern 236

IV. Poetisches Tagebuch.

I. 261
II 300
III. 314

Biographie.

Und als ich war ein Knabe klein,
Da war ich voll Gedanken,
Und Bilder und Gefühle fein
Hegt' ich in Herzens Schranken.

Doch stumm und störrig blieb der Mund,
Die Wonnen auszusprechen,
Im Innern gab sich's gährend kund,
Wollt' nicht in Blüten brechen.

So ſtreift ich durch den ſtillen Wald,
Den Buſen aufgeſchloſſen,
Und kam ich in Geſellſchaft bald,
Da war ich voller Poſſen.

Und als der Knabe Jüngling ward,
Verletzt' er oft die Lieben;
Warm war das Herz, doch rauh die Art,
So war ich — bin's geblieben.

Das Leben ſchien ein Doppelbild:
Jetzt liebend zu erfaſſen,
Jetzt zu verfolgen raſch und wild
Das Schlechte, das wir haſſen.

Die Unfreiheit, die Heuchelei —
Ich konnt' ſie kaum ertragen;
Ich ſpottet' ihrer, litt dabei —
Da ließe viel ſich ſagen.

Von grauem Schnee die Maſſe ſteht
Mit eiſigkalter Miene;
Ein Frühlingslüftchen leiſe weht —
Und hin ſtürzt die Lawine.

Im Thale aber grünt's und webt,
Die Blütenknoſpen ſpringen;
Ein neues Leben iſt erlebt —
Und muntre Vöglein ſingen.

Und als ich noch ein Knabe war,
Da träumt' ich solch ein Leben;
Nun ich ein Mann geworden gar,
Da will sich's mir ergeben.

O Jugendlust, o Jugendmuth,
Und kannst du's denn gestalten?
Und magst du noch mit frischer Glut
Dein Lieben jetzt entfalten?

Wien, im Januar 1850.

I.

Aus der Jugend.

Wie sich dunkle Wolken ballen!
Kalt und trübe hangen sie.
Doch es blitzt ein Strahl dazwischen.
Und der Strahl ist Poesie.

Der junge Dichter.

(1819.)

Ich möchte gern ein Liedchen wagen,
Die Saiten rühr' ich an mit Zittern,
Und könnt' ich sie nicht tönend schlagen,
Das Leben würde mir's verbittern.

In meinem Busen ist ein Drängen,
Ein wildes Durcheinandergähren,
Und nur mit Klängen und Gesängen
Vermocht' ich solchen Sturm zu klären.

Drum frischen Muth! Was hilft das Zagen!
Hinaus, mein Denken und mein Fühlen!
Ich kann es länger nicht ertragen
Dies dumpfe, dies verworr'ne Wühlen.

Sind doch, dem Ei entschlüpft, die Vögel
Mit Zittern gleich dem Nest entstiegen,
Geflügelt, ohne Ziel und Regel —
Ei, was ein Vogel ist, wird fliegen!

Stern und Lampe.

1830.

Stern, du blickst, ein heller Gott,
Auf die dunkle Erde;
Lampe, brennst dem Stern zum Spott,
Leuchtest mit Beschwerde.

Lampe, siehst so klug und alt,
Dünkst dich wol die Sonne?
Still! mein Athem hätte bald
Dir gestört die Wonne.

Stern, mich hat dein Angesicht
Zu dem Lied getrieben;
Lampe, gabst mir kärglich Licht,
Da ich es geschrieben.

Lyrik.

(1822.)

Süßen Wohllaut
Gebildeter Rede,
Tiefer Empfindung
Gemäßigten Ausdruck
Heischt man vom Liede;
Schmerzenslaute,
Aufschrei des Herzens,
Stammeln und Beben
Kann ich nur geben.

Doppelruf.

(1824.)

Der Sänger
(auf dem Meere).

Wie es wogt und ruft und klingt!
Wie es aus den Wellen singt!
Seht, sie naben, bald zu schauen —
Ja, es sind die Zauberfrauen!

Sirenen
(schwimmen um das Schiff).

Sagte man von Doppelleibern
Wol ein altes Märchen dir?
Freund, du zählst uns zu den Weibern,
Bist du erst im Wasser hier

Sänger.

Wie sie locken, wie sie drängen,
Schmeichelnd mir den Raum beengen! —
Doch von Oben welche Töne!
Ist's ein Klang der ew'gen Schöne?

Rufen
(in einer Wolke).

Laß locken die Nixen und winken und ſchmeicheln!
Sieh, was ſie dir bieten, iſt nichtiges Glück;
Die reineren Lüfte die Wangen dir ſtreicheln —
Du wende zu uns, zu dem Aether den Blick!

Sirenen.

Sei kein Thor und blick' nach Oben!
Wolk' und Aether iſt nur Tand;
Komm' zu uns — du wirſt uns loben;
Lieber Jüngling, deine Hand!

Sänger.

Aufwärts — abwärts — gleiches Treiben!
Soll ich fliehen? Soll ich bleiben?

Rufen.

Leiſe nur rufen wir und aus der Ferne,
Nimmer erfaßt uns die ſterbliche Hand;
Ueber dem Haupte hin rollen die Sterne,
Himmliſche Wolken ſind unſer Gewand.

Sirenen.

Komm', o komm'! Du ſollſt nicht fliehen —
Wollen dich hinunterziehen!

Sänger.

Götterruf darf ich vernehmen —
Laßt mich los, ihr Sirenschemen!

Musen.

Kühner Segler, schiffe weiter!
Es steigt dort ewig heiter
Aus der dunklen Flut empor —
Wie Ulysses scheuß dein Ohr.

Sänger.

Wie die frischen Morgenwinde
Schneller fort das Schifflein treiben!
Von dem letzten schönen Kinde
Will mir kaum ein Bildchen bleiben.

Der Dichter und die Welt.

Dichter (im Traume).

Kräftig möcht' ich es erfaſſen,
Möcht' es außer mir geſtalten,
So mein Lieben und mein Haſſen
Lebend euch entgegenhalten.

Chaos.

Wähle, wähle!
Welten gähren
In der Seele.
Willſt die Kunſt
Du bewähren,
Muß die Gunſt
Dir gehören.
Die Geſtalten,
Wie ſie drängen,
Sich entfalten,
Dich beengen!
Miſſe, meide
Ihrer keine,
Doch entſcheide
Dich für eine.

Dichter (wie oben).

Wehe, wehe!
Ich vergehe!
Dieser Stoff bleibt ungebändigt!
Welche Form faßt diese Mengen?
Wie sie toben, wie sie drängen!
Wird die Schöpfung je geendigt?

Muſa.

Ruhe, Frieden! —
Schau', ſie ſteigen vor dir auf —
Folge kühn dem kühnen Lauf!
Was du greifſt, iſt dir beſchieden.

* * *

Sterne.

Bei Tages hellem Angeſicht
Magſt Manches du verrichten;
Doch einzig iſt das Sternenlicht
Zum Lieben und zum Dichten.

Sonne.

Vor Allem ſei dein Herze froh —
Das Andre gibt ſich dann;
Nun iſt's in rechter Klarheit — ſo!
Jetzt, Lieber, geh' daran.

Wolken.

Wir rauben dir das Himmelslicht,
Und können auf dein Lob doch hoffen;
Du maltest wol die Erde nicht,
Säh'st du den Himmel immer offen.

Große Gebirge.

So stärke dir den Sinn am Ungemeinen,
Und in den Felsenmassen schau' die Welt;
Der Beste wird die Beute des Gemeinen,
Wenn er sich ferne von dem Großen hält;
Es spiegelt sich das Leben auch im Kleinen,
Doch klein nicht sei, wer Großes uns beseelt;
Sei niedrig — du wirst Glanz und Ruhm erfahren,
Doch schöner ist's, das Edelste bewahren.

Thiere.

Die Berge sind recht tüchtig, nur
Am selben Ort beständig;
Was wär' die herrlichste Natur,
Wär' sie nicht auch lebendig!

Blumen.

Sie sprechen ernst und tief, allein
Man kann nicht immer ernsthaft sein;
Laß du der Berge krause Mienen,
Und schmücke dich mit uns im Grünen.

Mädchen.

Wir nah'n, die Myrtenkränze dir
Leicht auf das Haupt zu drücken;
Beug' uns den Nacken! Glaube: wir
Verſtehen uns auf's Schmücken.

Des Dichters Geliebte.

Du folgſt dem Locken?
Ich kennt' es denken!
Wer gerne nimmt, den kann man bald beſchenken.
Wie Schneesflocken,
So leicht und wandelbar iſt dein Gemüthe;
Ich weiß, du liebſt allein die Roſenblüte,
Und laſſeſt dich von Tulpen doch umgarnen —
Ich muß dich warnen!

Philoſoph.

Weg mit all' den Liebeleien!
Beſſrem ſpare deine Kraft;
Laß dich nicht mit dir entzweien
Durch die ſüße Leidenſchaft.
Mir die Hand! Kraft und Gedeihen
Gibt dir nur die Wiſſenſchaft.

Krieger.

Hör' die Trommete!
Die Feinde nah'n!

Den Degen kette,
Den Schild dir an!
Als Helfer und Retter
Sei Allen voran:
Ins Kriegeswetter
Gehört der Mann.

Irrlichter.

Hin und her —
Das iſt die rechte Vielſeitigkeit;
Die Kreuz und die Quer!
Wer Vieles thut, hat zu Vielem Zeit.

Muſa.

Genug! — —
Zurück in eure Höhlen, rege Schatten,
Dort bleibt gebändigt unterm Felsgeſtein!
Das tobt und drängt! Und wollt' ich mehr geſtatten,
Sie drehten mich in ihren Kreis hinein.
Erwach'!

Dichter (erwachend).

Was hab' ich geſehen?
Die Welt vor mir!

Wie drängt's mich, Liebe
Und Ruhm, nach dir!
Der Busen pocht mir
Nach euch so laut —
Werd' ich gestalten,
Was ich geschaut?

Mondschatten.

Seht, um mich, wie ich da wandle
Bei dem trüben Mondenſchein,
Tanzen zwölf der Schattenbrüder
Einen wunderbaren Reihn.

Dieſe ſchwebenden und ſtillen
Nachtgeſpenſter ſchrecken mich —
Ungern bin ich eingeſchloſſen,
War's auch von dem eignen Ich.

Sagt, geheimnißvolle Brüder,
Sagt, warum ihr mich umſchließt?
Sagt, ihr Schatten meines Schattens,
Wer von euch der rechte iſt? —

Und da trennten ſich die Wolken,
Daß der Mond hell durch ſie brach;
Elf der Brüder flieh'n — ich ſelber
Ging dem alten Schatten nach.

Nachtigall.

Wie gerne mag ich ſchreiten durch die Nacht,
Wenn Ruhe waltet und Selene wacht!
Da — horch! ertönt der Ruf der Nachtigall,
Zum Schlag verſtärkt ſich bald der ſchwache Schall!

Er ſteigt, er fällt — er bebt ſich und zerfließt,
Bis er in einen Ton ſich hell ergießt —
Die Kehle, die ihn ſingt, verſteht ihn nicht,
Ihn fühlt die Menſchenbruſt, der er gebricht!

Nutzloser Fund.

Ich streift' am Frühlingsmorgen
So munter durch die Au —
Da hatte sich's verborgen
Im Grase zart und blau.

Das erste Märzenveilchen!
Es duftete so rein;
Ich schaut' es an ein Weilchen —
Es lud zum Pflücken ein.

Und soll ich dich denn pflücken?
Blüh' immer fort in Lust!
Kann doch mit dir nicht schmücken
Eine geliebte Brust.

Das Blümchen am Fahrwege.

An staubbedeckter Straße
Verzag' ich hier in Qual;
Ich steh', die einzige Blume,
Im heißen Sonnenstrahl.

Dort lacht das kühle Wäldchen
Die Schwestern blühen d'rin!
Ich Aermste muß es dulden,
Daß ich hier einsam bin

Wehmuth.

Oft ſitzt man ſo an trüben Feiertagen
Und ſieht die Leute fröhlich geh'n und weilen,
Hört fernes Rauſchen, Rollen leichter Wagen,
Sieht Kinder, Mädchen hell gekleidet eilen.

Und will das Herz doch nimmermehr ſich wenden
Zu jener Freude, die ſich regt in Allen,
Ob es ſonſt liebt, die Thräne zuzuſenden
Dem Weinenden, dem Frohen Wohlgefallen.

Vielleicht durchzieh'n es halbvergeſſ'ne Leiden,
Wie Wolkenſchatten über Thäler ſtreichen;
Vielleicht will Ahnung düſt're Bilder kleiden,
Aufdämmernd aus der Zukunft Nebelreichen.

Verwandlungen.

Raupe.

Immer hier am Boden kleben
Iſt ein gar erbärmlich Loos;
Wie der Falter fröhlich flattert —
Und ich Aermſte kriech' blos'!

Ja, ich muß ſie mir erwerben
Solche Flügel, leicht und klar,
Spinnen ſolch ein Kleid, und flattern
Mit der andern frohen Schar.

Puppe.

Ach, ich durft' es nicht erringen!
Arm, verlaſſen häng' ich hier;
O, wo ſeid ihr, bunte Schwingen?
Wonnevolles Luftrevier?

Kroch' ich noch auf kahler Erden
Als ein Würmlein klar und licht!
Was ich war, darf ich nicht werden,
Was ich ſtrebte, werd' ich nicht!

Schmetterling.

Wie lockt es, wie duftet's
So blütenschwer!
Sonnige Bläue
Rings umher!
Wo seid ihr, Leiden
Der Prüfungszeit?
Ich taumle, ich schwelge
In Seligkeit!

Fabel.

Einſt pflückt' ich ein Blümchen,
Darin ſaß in Ruh'
Die fleißige Biene —
Die pflückt' ich dazu.

Huſchte das Bienchen
Eilig davon,
Ließ auf der Blume
Den Honig zum Lohn.

Einſiedler.

Meint ihr, ein Siedler
Dürfe nicht raſten,
Nie ſich erfreu'n?
Müſſe nur faſten,
Stets ſich kaſtei'n?

Glaubt mir, ich ſchwelge
In Waldes Mitte,
Ruhebewußt;
Klein iſt die Hütte,
Groß iſt die Luft!

Heilige Schriften
Sind mir geblieben,
Liebe dazu;
Kannſt du noch lieben,
Was klageſt du?

Bin von dem Leben
Auf immer geſchieden:
Beglückt, wer verläßt!
Oft ſeit ich's vermieden,
Hab' ich es faſt.

Das Kind ſchläft.

Die Mutter lullt den Knaben
Mit ſüßen Liedern ein;
Er will's nicht anders haben,
Sie muß am Bettchen ſein.

Wie kann's der Schelm nur wiſſen,
Ob ſie am Bette ſitzt,
Der kaum aus ſeinem Kiſſen
Mit halbem Auge blitzt?

Und wie er ohne Kummer
Friſch athmend, roſig liegt!
Das iſt ein ſüßer Schlummer,
Worein die Lieb' uns wiegt.

Der Vater mit dem Kind.

Dem Vater liegt das Kind im Arm,
Es ruht ſo wohl, es ruht ſo warm,
Es lächelt ſüß: „Lieb Vater mein!“
Und mit dem Lächeln ſchläft es ein.

Der Vater beugt ſich, athmet kaum,
Und lauſcht auf ſeines Kindes Traum;
Er denkt an die entſchwund'ne Zeit
Mit wehmuthsvoller Zärtlichkeit.

Und eine Thrän' aus Herzensgrund
Fällt ihm auf ſeines Kindes Mund;
Schnell küßt er ihm die Thräne ab,
Und wiegt es leiſe auf und ab.

Um einer ganzen Welt Gewinn
Gäb' er das Herzenskind nicht hin.
Du Seliger ſchon in der Welt,
Der ſo ſein Glück in Armen hält!

Der Vater am Chriſtabend.

Ei, wie wimmeln nur die Straßen
Von den froh bewegten Mengen!
Durch die dichtgereihten Maſſen
Will ſich auch ein Stiller drängen.

Jetzt, ein Bäumchen in den Händen,
Biegt er um des Hauſes Ecke,
Eilt, das er das Werk vollende,
Und zur Zeit es noch verſtecke!

Was nur will ſein Lächeln meinen,
Wie er zündet jetzt das Licht?
Allen Jubel ſeiner Kleinen
Trägt er ſchon im Angeſicht.

Die Lerche.

O hätt' ich Flügel ſo wie du,
Ich ſchwänge mich hinauf,
Ich ſchwänge mich ohne Raſt und Ruh'
Bis zu der Sterne Lauf.

„Wie lieblich hier im ſonnigen Blau,
Das mich ſo mächtig zieht!
Mein kleines Leben taugt genau
Zu einem kleinen Lied."

Die Lerche an den Adler.

Ich ſinge gern mein frohes Lied
Und flatt're über's Thal,
Wenn's dich, mein Adler, höher zieht
Zu Phöbus heißem Strahl.

Ich ſinge fort, du ſchwingſt dich fort,
So Mancher ſtaunt uns an;
Uns hindert nicht des Pöbels Wort,
Wir geh'n nicht ſeine Bahn!

Und ob wir uns auch ſelten nah'n,
Sind uns doch treu geſinnt:
Man kennt's uns an den Flügeln an,
Daß wir Verwandte ſind.

Einſamkeit.

Soll ein großes Werk gelingen,
Muß uns Einſamkeit umfächeln,
Denn nur nach dem ſtillen Ringen
Kann uns die Vollendung lächeln.

Und zum allergrößten Werke:
Selbſt zu ſein im Denken, Handeln,
Fehlte dir der Muth, die Stärke?
Laß die Hunderttauſend wandeln!

In der Krankheit.

Decke mich mit deinen Schwingen
Jetzt, du starker Tod, noch nicht!
Manches möcht' ich gern vollbringen,
So im Leben, im Gedicht.

Manches Mannes Lieb' erwerben,
Küssen manchen schönen Mund —
Götter! lasset mich nicht sterben,
Himmlische! macht mich gesund.

Beſchränkung.

Kannſt du das Schönſte nicht erringen,
So mag das Gute dir gelingen.

Iſt nicht der groſse Garten dein,
Wird doch für dich ein Blümchen ſein.

Nach Groſsem drängt dich die Seele?
Daſs ſie im Kleinen nur nicht fehle!

Thu' heute recht — das ziemte dir;
Der Tag kommt, der dich lohnt dafür.

So geh' es Tag für Tag: doch eben
Aus Tagen, Freund, beſteht das Leben.

Gar Viele ſind, die das vergeſſen:
Man muſs es nicht nach Jahren meſſen.

An die Wintersonne.

Es ſchläft der Strom; ſollſt ihm die Ruh' nicht ſtören,
Und ihn mit ſüßen Küſſen nicht betören;
Im Innern ſchafft und waltet er ſo ſtill,
Drum laß ihn, Sonne, weil er träumen will.

Er beut mir ſeinen ſtarken, ſchönen Rücken,
Leicht ſoll ihn nur das blanke Eiſen drücken,
Und weit hinab, wo ſenkt der Nachen wallt,
Treibt mich des Eiſes ſchwellende Gewalt.

Er komm nur, Sonne, mit den ſüßen Blicken!
Du wirſt mir nimmer meinen Strom verrücken;
Kalt iſt dein Buhlerkuß! Der Strom, ein Mann,
Schmilzt keinem Kuß, der nicht erwärmen kann.

Im Winter.

Ich weiß, hier hab' ich Blumen keimen ſehen,
Und Früchte reifen; frohe Kinder ſpielten
Im Kreiſe hier, bei erſter Blüten Weben,
Indeß die Weſte ihre Wangen kühlten.
So ſtand ich hier an eben dieſem Baume,
In ſeinen Zweigen wühlten Sang und Duft,
Und dachte dieſes Daſeins Wechſeltraume —
Der Kinder Scherzen toſ'te durch die Luft.
Und ſiehe! Sorglos, wie zur Zeit der Roſen,
Zieh'n ſie durch Sturm und Schnee zum Spiel heran;
Sie gleiten munter auf der Winterbahn,
Uns Arme täuſchte kaum des Lenzes Koſen.

Maskenball.

Junger Tänzer.

Braus' in den vollsten
Tönen, Musik!
Mein ist die Schöne,
Mein ist das Glück!

Junges Mädchen.

Mich wählen sie Alle,
Wer hätt' es gedacht?
O schönstes Vergnügen!
O prächtige Nacht!

Mädchen, die sitzen geblieben
(untereinander).

Nein, um die Mitte
Sie so zu nehmen —
Pfui! Ist das Sitte?
Man soll sich schämen!
Ehrbarkeit, Anstand
Verlieren sich ganz.
Wahrlich mich Einer
Zu solchem Tanz!

Einer.

Sie rud'n wol noch ein wenig gerne?

Sie.

Man ſieht ſich's beſſer aus der Ferne.

Er.

Doch fühlt ſich's näher beſſer an.

Sie.

Es iſt, daß man's entbehren kann.

Er.

Daß ich dich nie gefällig finde! —
Du zürnſt noch immer, Roſalinde?

Sie.

Laſſen Sie mich.

Er.

Hörſt du den Walzer?

Sie.

Ja.

Er.

Schnell deine Hand!

Sie.

Ich ſollte zürnen — — da!

Harlekin.

Roſalinde! Roſalinde!
Wohin, wohin ſo geſchwinde? —
Das iſt ganz nach meinem Sinn:
In der Larve tief zu ſtecken,
Und die Anderen zu necken.
Wie ſie ſtaunen, wie ſie ſchau'n,
Schöne Mädchen, holde Frau'n,
Wenn ich ſie bei Namen nenne,
Und von der zu jener renne,
Welch' Vergnügen liegt darin! —
Plag da für den Harlekin!

Ein Ritter.

Nun, Schöne mit dem Schäferſtab,
Legſt du die Larve noch nicht ab?

Schäferin.

Wer weiß, würd' ich dir dann gefallen.

Ritter.

Du biſt gewiß die Schönſt' aus Allen.

Schäferin.

Wie iſt es in dem Saal ſo ſchwül!

Ritter.

Komm' in das Zimmer — dort iſt's kühl,
Es ſieht uns Niemand — laß mich's wagen —
(Er nimmt ihr die Larve ab.)

Schäferin.

Du böser Mann!

Ritter.

Still! Laß dir sagen —
(Er küßt sie.)

Wandspiegel.

Freund, nur selten geht verloren
Ein Geheimniß, oder nie;
Wände haben keine Ohren,
Aber Augen haben sie.

Bürgersmann.

Gelt Kind, das ist ein tolles, wüstes Leben?

Tochter.

Nun, Vater, es ist nicht so übel eben.

Bürger.

Ich meine, besser lebt sich's doch zu Haus,
Und — — ei, wie sieht Hanswurst gar spaßig aus!

Junger Herr.

Mein schönes Kind, ein Tanz in Ehren!

Bürgermädchen.

Ich — doch der Vater —

Junger Herr.

Er wird's nicht verwehren.

Mädchen.

Vater —

Bürger.

Schweig', dummes Ding!

Mädchen.

Herr Vater!

Bürger.

Was?

Just war der Narr im größten Spaß,
Nun hab' ich's Beste überseh'n.

Mädchen.

Der Herr will, ich soll mit zu Tanze geh'n.

Bürger.

So geh' zum Teu — Ihr Knecht! Ich bin verbunden —
Wo ist Hanswurst nur hingeschwunden? —
Ei, ei, wer hätt's dem Mädel angeseh'n!
Wie ist sie auf das Tanzen so versessen!
Doch morgen mag sie Teller waschen, näh'n,
So ist das Ganze bald vergessen.

Verlassener.

Welch thörichtes Herumvagiren!
Man weiß nicht, soll man weinen oder lachen;
Es könnte mir fast Langeweile machen,
Verständ' ich's nicht zu bephilosophiren.

Dieb
(in einer Derwischmaske).

Drei Uhren und zwei Dosen! — Frischen Muth!
Ich will mich morgen trefflich divertiren;
Die Narrheit ist doch auch zu etwas gut,
Kann d'raus die Klugheit profitiren.

Dienender.

Punsch! Chocolade! Woll'n nit kaufen!
Das Handwerk mich schon fast verdrießt;
Von zwanzig, die da schrei'n und laufen,
Ist kaum ein Halber, welcher ißt.

Wachhaltender.

Gern möcht' ich meinen Dienst verändern können,
Es hat mich lange schon beirrt;
Ich weiß nichts Lästiger's zu nennen,
Als Unterhaltung, die zum Amte wird.

Ci-devant.

Ils sont passés ces jours de fête —
Ach, mit dem Tanzen ist's vorbei!
Das Spiel ist aus, und ich bin bête —
Wer zweifelt, daß das Leben eitel sei?

Muſikanten
(ſtimmend).

Sechs Nächte ohne Schlaf und Ruh'!
Mir fallen ſchier die Augen zu.
Geht das ſo fort, es wird mein Tod —
Und Alles um das bischen Brot!

Aus dem Garten.

Morgenkühle, Morgengrau
Will durch nächt'ges Dunkel dringen;
Mond zerfließt in Himmelsblau,
Vöglein ſchütteln ihre Schwingen.

Allegro im Saale
(im Dreivierteltact).

Tolleres Raſen
Sah ich noch nie,
Scharren und Blaſen
In Harmonie.
Ha, wie ſie wüthen,
Stampfen, ſich dreh'n!
Um unſ're Ohren
Iſt es geſchehn.

Junger Herr.

Sie wollen wirklich geh'n?

Frau.

Müſſen nach dem Hauſe ſeh'n.

Junger Herr.

Zum Schlafen iſt es ſchon zu früh.
Die Sonne hebt ſich.

Frau.

Meinen Sie?

Junger Herr.

Mein Fräulein —

Fräulein.

Die Mama —

Junger Herr.

Nur noch ein bißchen!

Frau.

Nein, du wirſt dich verkühlen, Lißchen.

Junger Herr.

Der letzte Tanz! — Mamachen wird erlauben.

Frau.

Sie können überreden!

Junger Herr.

Dürft' ich's glauben!

Ein Herr
(tanzend).

Schönſte, mein Wagen
Steht vor der Thür'!
Darf ich es wagen,
Ihn anzutragen?

Mädchen.

Gleich an der Ecke
Wohnen wir.

Herr.

Wenn Sie's erlauben,
Begleit' ich Sie.

Muſik
(wie oben).

Tolleres Raſen
Sah ich noch nie!

Förderung.

(1822.)

Der Gärtner ſä't den fremden Samen,
Kennt nicht der künft'gen Blume Namen;
Doch plötzlich bricht am warmen Tag
Der Keim heraus, der gährend lag.
In Monden ward euch keine Kunde,
Doch Alles kommt zur guten Stunde.

Seelenarzt.

Von den düſteren Gedanken
Daß euch keiner übrig bliebe,
Allen meinen lieben Kranken
Einzig nur verſchreib' ich: Liebe.

Beſitz.

Seht mir den dicken Pachter an:
Sein iſt die weite, volle Flur;
Sein iſt das üppige Revier
Und auch der volle Fruchtbaum hier.

Doch die Dryade in den Zweigen,
Die ruht in unbemerktem Schweigen;
Für ſie nur keimt der Baum und blüht,
Für ſie die Frucht im Laube glüht.

Die Mücken.

Als jüngst mein Mädchen grollte,
Ging ich allein mismuthig in den Wald;
Und wie ich also ging und sann und dachte
An sie, die einsam nun zu Hause schmollte,
Da kostete mir des Maientags Gewalt
Den Unmuth aus dem Herzen bald.
„Zu schöne Zeit, als daß man trauern sollte!“
Dacht' ich bei mir und ging so vor mich hin.
Da ward es Abend — Schwärme grauer Mücken
Begannen in der Luft sich zu verdicken,
Und stachen, weil ich süßen Blutes bin.
„Stecht immerhin!“ so rief ich lachend aus;
„Ein bischen Qual ist überall zu Haus.
Es ist doch schon an solchen Frühlingstagen,
Ob uns die Mücken auch und Weiber plagen!“

Stufen der Leidenschaft.

Nicht Schlaf, nicht Hunger und nicht Rub' —
So kann's nicht länger bleiben;
Die heiße Leidenschaft dazu,
Das taugt, uns aufzureiben.

*

Der Hunger stellt sich wieder ein,
Das Schlafen mundet wieder,
Geendet ist so manche Pein,
Und Ruhe senkt sich nieder.

*

Nichts auf der Welt, was Dauer hat!
Mir hat sich's neu bestätigt:
Erst war ich glücklich, war ich satt,
Nun bin ich übersättigt.

Ewiger Widerſpruch.

Wie der Baum von Blüten ſtrotzt!
Kaum ein Blatt dazwiſchen!
Doch es will dir keine Frucht
Aug' und Herz erfriſchen.

Wie die Früchte voll und feſt
Von den Bäumen hangen!
Aber ach! Wo iſt der Lenz
Mit der Blüten Prangen?

Und ſo führt dich keine Zeit
Zum erſehnten Ziele;
Der ſie reifte, der Verſtand
Tödtet die Gefühle.

Die Lieder.

Wie bunte Blumen sind die frischen Lieder,
Vom Sonnenblick des Lebens neu erregt,
Und trocknen Blumen gleichen sie dann wieder,
Die man, ein holdes Mal, in's Buch gelegt;
Ein Himmel von Erinnerung steigt nieder,
Wenn man die Blätter von einander schlägt;
So sind die Lieder auch — sie geben Kunde
Von schöner oder schmerzlich süßer Stunde.

Eigensinn.

Wenn du schürst und Flamme regst,
Dennoch will's nicht brennen;
Wie du auch die Scheiter legst,
Wirst's nicht zwingen können.

Aber laß ein Fünkchen du
Unvorsichtig fallen,
Und die Flamme wird im Nu
Bis zum Himmel wallen.

Genug!

Wenn Luſt und Schmerz die Bruſt durchwühlt,
Wenn du geweint, gelacht;
Wenn du ein Stück der Welt durchfühlt,
Und auch ein Stück durchdacht:

Wenn du, von Freundes Wort erfreut,
Dein Lieber wardſt bewußt,
Und wenn das Leben du erneut
In einer Freundin Bruſt:

Was willſt du noch, was willſt du mehr?
Du haſt gelebt genug!
Dort ſteht der Todespfeil: nur her
Den letzten Lebenszug!

Der neue Midas.

Was der König nur berührte,
Seltsam ändert' es die Weise;
Wie er sie zum Munde führte,
Ward zum harten Gold die Speise.

Und so wird mir unter'n Händen
Alles Leben zum Gedicht;
Geistig soll ich es vollenden,
Aber, ach! besitzen nicht.

Winterlicher Fleiß.

Zur ſchönen Zeit bin ich herum geſchlendert,
Da füllte ſich das Büchlein nicht;
Nun iſt es Zeit, daß man ſich ändert!
An Tage will ſo manch' Gedicht.

Da Vögel, Wald und Wieſe rub'n,
Jetzt an die Arbeit ging' ich gerne;
Natur verhindert nicht mein Thun —
Die Menſchen halt' ich mir ſchon ferne!

Liebe und Ehe.

Die Lieb' iſt Frühlingsblüte,
Die Ehe Herbſtesfrucht;
Die Lieb' iſt Meereswelle,
Die Ehe ſtille Bucht.

Die holde Liebe zaubert
Dich in ein Paradies;
Die milde Ehe macht dich
Der Erde erſt gewiß.

Wer klug iſt, pflückt die Blüte
Und ſammelt ſich die Frucht;
Schifft durch des Meeres Welle
Ein in die ſtille Bucht.

Thut in die Paradies
Der manch' entzückten Blick,
Und kehrt zur Erde wieder,
Zum Heimatland zurück.

Der Tischler.

Nur munter, ihr Gesellen,
Dann geht die Arbeit gut;
Stimmt an ein frohes Liedchen,
Das schafft euch frischen Muth.

Auch grüßet mir die Kunden
Hübsch artig und hübsch fein;
Ein Tischler darf, der hobelt,
Nicht unghobelt sein.

Und habt nur nicht gleich Aerger,
Ist Der und Jener stolz;
Wir zimmern Sarg und Wiege
Ihm aus demselben Holz.

Guter Rath.

Bist du arm, so kannst du darben,
hast du Wunden, werden's Narben;
Liebt dein Mädchen einen Andern,
Darfst zur Nachbarin nur wandern.

Aber bist du dir zu weise,
Wie erhältst du dich im Gleise?
Dies das Mittel: — fänd' es weiter! —
Du mußt werden noch gescheiter.

Bettlerlied.

Betracht' ich ein jedes Geſchäft in der Welt
Ich weiß mir kein beſſer's als betteln;
Da kann ich bequem und ſo wie mir's gefällt,
Das Leben, die Tage verzettlein.
Den Bettler nenn' ich den freieſten Mann,
Der nichts beſitzt, nichts verlieren kann.

Die Arbeit, die jeder Vernünftige ſcheut,
Die heiß' ich vom Halſe mir bleiben;
Der Gott, der dem Sperling ſein Futter ſtreut,
Läßt mich's wie die Sperlinge treiben:
Sie fliegen und flattern munter und frei,
hungern ein bischen und — leben dabei.

Und eigentlich treib' ich, was Jeglicher thut,
Es betteln die ehrlichſten Leute;
Doch hat nicht ein Jeder den ſeligen Muth,
Zu ſorgen nur immer für heute;
Betrachtet das Treiben der Menſchen nur recht
Es iſt mir ein völliges Bettlergeſchlecht.

Der bettelt um Reichthum, um Ehren und Macht,
Und Jener um gnädige Worte;
Der Liebende lauert in ſchweigſamer Nacht,
Und bettelt ſich ein in die Pforte;
Es quält ſich der Künſtler am Muſenaltar,
Und erbettelt ſich Beifall von thörichter Schar.

Und ſehen das Kind, eh' es ſprechen noch kann,
Es bettelt mit Mien' und Geberde,
Damit es dereinſt, als völliger Mann,
Ein völliger Bettler auch werde;
Schenk' dieſem die Erde, ſo weit ſie bewohnt,
Er will noch dazu die Stern' und den Mond!

Ich aber will furder mit fröhlichem Sinn
Durch's Leben als Bettler nur ſchleichen;
Demüthig reich' ich die Mütze dir hin,
Und ſeh' ich den glücklichen Reichen,
So denk' ich mir lächelnd: du Stolzer, nur zu!
Ein Bettelmann biſt doch am Ende auch du.

Baum und Vogel.

Der Baum.

Dich nähren meine ſüßen Früchte,
Dich ſchützet meiner Zweige Dichte,
Doch kurz verweilſt du nur auf mir;
Vor Jahren, bei der Lüfte Gaukeln,
Sah ich ſchon deine Väter ſchaukeln
Auf meinen ſchlanken Aeſten hier.

Der Vogel.

Der du da trotzeſt Ungewittern,
Sollſt dein Geſchenk mir nicht verbittern,
Das ſüß aus deiner Krone quillt:
Mich treibt die Luſt zu freien Liedern,
Die magſt mit Früchten du erwiedern,
Und ſo iſt Beider Sein erfüllt.

Jeſus.

Du kannſt es nicht begreifen,
Daß er der Gottesſohn,
Und daß er wollte dulden
So bittern Schmerz und Hohn?

Du meinſt, bei ſeinem Sterben
Ein Menſchenauge brach; —
Hältſt ihn für deines Gleichen,
Und folgſt ihm doch nicht nach!

Im warmen Frühling.

Ich fühle mich ſo wohl,
Trotz allen meinen Sünden,
Und denke mit dem Himmel
Mich eben abzufinden.

Ich trauerte wol ſonſt —
Es ſcheint mir dumm gehandelt;
Ich weiß nicht, was mich nur
So plötzlich umgewandelt!

Frühlingsfeier.

Der Lenz erwacht! — Und in lebend'gen Scharen
Strömt es hervor aus Berges Schlucht und Kluft,
Und Keiner mag das Haus, die Hütte wahren,
Die kalte Wand beengt, gleich einer Gruft;
Ein Jeder will die ſüße Gunſt erfahren
Von Frühlingsmorgen, Frühlingsluft und Duft;
Geſtalten ſeh' ich, die in ſelt'nen Weiſen
Des neuen Frühlings neue Wunder preiſen.

*

Elfenchore

Flattert wieder
Auf die Bäume,
Füllet wieder
Wonneräume!
Maienſegen
Strömt hernieder:
Ihm entgegen
Gruß und Lieder!

Ameretten

Gaukeln
Scherzend
Durch die Luft
Schaukeln
Herzend
Uns in Duft.

Oberon.

Wie selig ist's, an deiner Seite
Durch Au' und grünen Wald zu zieh'n!
Du hast den Frühling zum Geleite,
Da Rosen deinem Tritt' entblüh'n.

Titania.

Den Zauber dank' ich deiner Liebe:
Denn wisse, wenn wir uns vereinen,
So säumt die Sonne nicht zu scheinen,
Und Frühling keimt — ach, daß er bliebe!

Puck.

So zärtlich in das Pärchen deute,
Doch wahrlich, Puck kennt seine Leute:
Der Frühling dauert seine Zeit,
Ich kenne die Beständigkeit!
Es ist nicht anders als es war:
Bald wird es Herbst, bald Winter gar.

Jüngling.

Wälder und Auen,
Seid mir gegrüßt!
Euch zu vertrauen,
Die ihr mich treu umſchließt,
Einzig mir Wonne iſt.
Darum, du grüne Flur,
Darum, o ſtiller Bach,
Bin ich ſo gern bei dir,
Denke hier, ſinne hier
Ihrem Bilde nach.

Chor der Arbeiter.

Hinaus, hinaus
In die freie Luft!
Zu eng' iſt das Haus,
Die Arbeit ruft!
Ob Winter und Kälte
Uns entgegen,
Wir ſpotten des Sturms,
Wir verachten den Regen.
Doch wenn mildere Morgen
Erregen das Blut,
Dann fördert ſich Arbeit
Noch einmal ſo gut.

Nymphenchor.

Es keimen die Blätter
Wieder hervor,

Die Vögelein ſchwingen
Sich munter empor.
Seid ferner, ihr Schweſtern,
Den Bäumen zum Schutz,
Und ſchützt vor den Männern
Euch ſelber mit Trutz.

Pan.

Die holden Kinder!
Wie ſie flattern,
Wie ſie ſchnattern!
Ich liebe ſie Alle,
Keine minder,
Lockte ſie Alle
Gern in die Falle.
Sie fliegen — ich winke,
Sie lachen — ich winke,
Aber nicht Eine
Kommt näher heran.
Will mich denn keine?
Bin ja ein Mann!

* * *

Und mächtig ſchwindet ſanfte Morgenkühle,
Die Mittagsſonne ſtrahlt in milder Glut;
Durch blaue Luft wollüſtig zieht die Schwüle,
Und was da lebt im Thal und Walde, ruht;

Doch ſchwirrt's und brauſt's im bunteſten Gewühle,
Denn die Natur iſt in der Kräfte Flut:
Sie zeugt, indem ſie ruht; ein Lebensodem
Strömt durch die Luft und fächelt aus dem Boden.

*

Veilchen.

O wie mich die Sonne
So freundlich küßt!
Sei, holde Sonne,
Mir freundlich gegrüßt!
Mir iſt, als lag ich
In dunkler Gruft;
Doch hab' ich euch endlich,
Sonne und Luft, —
Und werd' euch behalten
Gewiß, gewiß!
Denn Licht und Leben
Iſt gar ſo ſüß!

Eine Nymphe.

Schweſtern, o kommt,
Kommt mir zu Hülfe!
Berg' ich mich im Gebüſch
Oder im Schilfe?
Wär' ich Undine nur,
Oder die Sylphe,
Zerfloß' ich in Luft und Duft.

Wehe! Er naht, er ruft:
Schweſtern, zu Hülfe!

Pan.

Höre doch! Warte doch!
Was hilft das Jagen?
Spare den Athem uns,
Laß dir nur ſagen! —
Holla! Nun ruht ſie aus,
Athmet ſo ſchwer:
Ja, ſie kann — oder will
Nicht weiter mehr.
Täubchen, ich bin ſchon da,
Sieh nicht ſo ſcheu!
Ich bin ein guter Mann,
Dein frommer holder Pan,
Bleibe dir treu.

* * *

Beengend furcht das Leben ſeine Gleiſe,
Sie werden lieb Dem, der ſie lange tritt;
Am Morgen feiern leichte Elfenkreiſe,
Und Kind und Jüngling ſchlüpfen manchmal mit.
In Freuden hat ein Jeder ſeine Weiſe,
So zieh'n erſt Abends, mit bedächt'gem Schritt
Die ernſten Männer aus; in Amt und Pflichten
Muß man ſich auch nach dem Bedürfniß richten.

* * *

Bürger.

Wie iſt das Alles ſchön gemacht!
Gott mag's dem lieben Gott vergelten!
Zwar iſt die Arbeit nicht vollbracht,
Doch kommt der erſte Mai gar ſelten.

Beamter.

Sind die Acten durchgemacht,
Fühl' ich mich zufrieden:
Ein Spaziergang in die Nacht
Iſt mir dann beſchieden.

Kaufmann.

Facit iſt — — ein ander mal!
Laßt uns heute ſchließen,
Um vom letzten Sonnenſtrahl
Etwas zu genießen.

Bürgermädchen.

Vater, Mutter gingen aus,
Jetzt iſt was zu hoffen;
Abends kommt er an das Haus —
Nun, das Thor iſt offen.

Einſamer.

Möcht' mich heut' aus Herzensgrund
Mit dem Freund ergeben,
Doch ſo hab' ich nur den Hund —
Der kann mich nicht verſtehen.

Naturkundiger.

Wiſſenſchaft, dich bet' ich an:
Sei mir doch geſegnet!
Das Barometer zeigt an,
Daß es morgen regnet.

Philoſoph.

Sonn' und Lenz iſt Sinnlichkeit —
Das muß ich verſtehen;
Doch man muß in Raum und Zeit
Auch ſpazieren gehen.

Künſtler.

Welche Blaue! Welches Rot!
Das ſoll Einer malen!
Hat man mit Natur doch Not
Wie mit Idealen.

Geſellen.

Holla, pfeift und ſinget mir!
Heute war der Montag!
Haben wir doch auch dafür
Jeden Abend Sonntag.

Dame.

Sehr ergötzlich iſt es doch,
Unter dieſe Scharen
In der Kutſche, ſchön und hoch,
Zwiſchen d'rein zu fahren.

Soldat.

Wär' ein Tag dem andern gleich,
Führt' ich sie spazieren?
Heut' soll mich der Zapfenstreich
Einmal nicht genieren.

Bettler.

Leben kann man einmal nicht
Blos vom Sonnenscheinen:
Lieben Leut', ein armer Wicht!
Denkt an unser Einen!

* * *

Jüngling.

Noch schwankt der Sinn, das Herrliche zu fassen,
Noch wallt und wogt die Brust im trunk'nen Muth;
Du liebst mich und du willst nicht von mir lassen?
O Seligkeit! — Du warst mir längst schon gut?
Mir schwindelt's, ich vermag mich nicht zu fassen,
Zu bänd'gen kaum weiß ich mein wallend Blut;
O laß mich's bei den hohen Göttern schwören:
Mein sollst du sein, mir sollst du angehören!

Jungfrau.

Ermanne dich, mein Freund! Wir müssen scheiden,
Man sucht dich — und wir sind noch fern vom Ziel;
Was sich gehören soll, muß erst sich meiden,
Das Leben, sagen sie, ist Ernst, nicht Spiel.

So müssen wir denn auch die Trennung leiden,
Ob sich dagegen stemme das Gefühl:
Leb' wohl — und dieser Kuß, er mag dir sagen,
Du bist der Herr von allen meinen Tagen.

Jüngling.

Welch Chaos wühlt sich auf vor meinen Blicken?
Verwirrung faßt den ungeübten Sinn!

Leitender.

Du mußt dich in die Gegenstände schicken,
Bald wird dir jeder Fehler zum Gewinn;
Der Rückweg leitet über gold'ne Brücken,
Auf Schwindelflegen geht die Reise hin.
Blick' auf! Vernimm, was meine Geister sprechen;
Und fasse Muth — nur schwache Herzen brechen!

Wissender.

Wol Mancher sehnt sich nach den reichen Schätzen,
Die tief verborgen sind in Berges Nacht;
Der gold'ne Flitter würde sie ergötzen,
Doch scheuen sie den tiefen, dunkeln Schacht,
Wo dich nicht Thau und frische Welle netzen,
Wo dir nicht lacht der Sonne milde Pracht;
Du aber strebe kühn, mit kräft'gen Sinnen,
Dich wagend, auch dich selber zu gewinnen.

Künſtler.

Du ſtaunſt den Strahlen, die mein Haupt umſpielen?
Sie ſind der Abglanz nur von höhern Sonnen.
Du willſt, mein Sang ſoll dir den Buſen kühlen?
Dein eignes Herz iſt deines Herzens Brennen;
Gerühmt wird Kunſt von Manchen und von Vielen,
Dem gibt ſie Schmerz, Dem Scherz, Dem ſüße Wonnen:
Doch muß der Sang, ſoll er die Welt erfüllen,
Ernſt oder froh, aus Dichters Seele quillen.

Arbeiter.

Laß dich vom großen Meiſter nicht verführen,
Und blicke nicht nach ſeinem hohen Ziel;
Du mußt das Göttliche im Buſen ſpüren,
Der heiße Trieb bedeutet ſonſt nicht viel.
Nicht Jeder kann die gold'nen Saiten rühren,
Nicht Jedem wird das Leben freies Spiel:
D'rum nimm, gleich mir, das Werkzeug; denn auf Erden
Iſt für die Meiſten Arbeit und Beſchwerden.

Prieſter.

Der Frühling lockt dich an mit tauſend Farben,
Die graue Ferne zieht dich liebend an —
O ſieh an dieſen längſt verharſchten Narben,
Daß wir uns auch in Schlachten umgethan!
Und wenn wir fromme, heil'ge Ruh' erwarben,
Wir ſchelten d'rum den Trieb nicht leeren Wahn.
Ertrage, prüfe, forſche, ſtrebe, lerne:
Die Nacht iſt draußen, aber auch die Sterne.

Leitender.

Nimm dieſen Kuß und meinen beſten Segen.

Jüngling.

Leb' wohl! — Und ſie?

Leitender.

Sie blühet dir entgegen.

Jüngling.

Gib mir den Wanderſtab.

Leitender.

Das Thal hinab.

Jüngling.

So lebe wohl! — Wie dringt der Schein
Von ihrer Kammer in die Nacht hinein! —
Es iſt ihr Ton —

Leitender.

Nun ſchnell davon!

Geſang mit Zither.

Tritt du muthig in das Leben,
In die neuen Kreiſe ein;
Was die Welt dir nicht kann geben,
Sieh, ein treues Herz iſt dein.
Lebe wohl!

Jüngling
(aus der Ferne).
Leb' wohl!

Echo.
Wohl' Wohl!

* * *

Des Tages bunte Bilder ſind verflogen,
Und Ruhe lagert über das Gefild;
Nur leiſe rauſcht es in den leichten Wogen,
Und durch die Wälder ſtreift die Nachtluft mild:
Da kommt des Mondes Sichel angezogen,
Es reibt ſich Sternenbild an Sternenbild,
Die Welle glänzt, die Blumen duften freier,
Und Alles athmet ſüße Frühlingsfeier.

Kartenſpiel.

(1828.)

Es bergen die Karten
Gar myſtiſchen Sinn:
Du kannſt dir's erwarten —
Verluſt und Gewinn!

Die Geiſter der Minen
Umhüpfen den Tiſch,
Sie wollen dir dienen
Du wage nur friſch!

Sie bringen dir Glück,
Sie bringen dir Gold —
Dem Kühnen ſind Geiſter
Und Karten ſtets hold!

Die Mutter beim todten Kinde.

Da liegt es mit dem blassen Gesicht,
Das arme erlosch'ne Lebenslicht!
So schweigend und kalt!
Die Andern schweigen auch —
Sie schlafen —
Doch sind sie roth und warm!
Ich wandle von dem Todten
Zu den Schlummernden,
Und von den Schlummernden
Zu dem Todten —
Und weine!

Ich lieb' dir an das weiß' Gewändchen,
Ich geb' die Blumen in deine Händchen —
Hab' ich dir vielleicht eine Blume versagt,
Als du noch lebtest? Gott sei's geklagt!
Ich muß weinen, weinen. —
Schlaft ruhig, ihr Kleinen!
Ich hab' ja nichts als euer Leben —
Das Schwesterchen wird euch als Engel umschweben!
Ich, was mir auch die Andern sind —
Das todte war mein liebstes Kind!

Die Matrone.

Sie lebt ſo ſtill und ruhig,
Im ew'gen Gleichmuth.
Hell glänzt die Stube,
Blank iſt der Ofrich;
Die emſige Nadel
Streift über die Leinwand,
Tag aus, Tag ein —
Rab' iſt die Kirche,
Selbſt das Grab iſt beſtellt.

Tod.

Kriechende, ſchleichende,
Kalte Weſen,
Würmchen und Käfer
Regen an ihm;
Doch er gewahrt's nicht —
Er iſt zu ſehr in Träume vertieft.

Aberglauben.

Helden ſah ich abergläubiſch,
Helden, Liebende und Dichter:
Helden lauſchten auf die Adler,
Dichter blickten in die Wolken,
Liebende auf Blatt und Blume.
Wenn die Kraft, die Kunſt, die Liebe
Sich dem Aberglauben weihen,
Mag er doch ſo ſchlimm nicht ſein,
Als ihn ausſchrei'n Alltagsleute!

Die Zuſchauer.

Wir Leute am Ufer
Wir ſchauen und lachen:
Da treiben die Thoren
Im Waſſer herum!
Sie könnten es haben
So gut wie wir —
Sicher und trocken
Stehen wir hier.

Der Bildner.

Götterbilder
Darfſt du ſchaffen,
Jeus und Juno, Cypria:
Die gewalt'gen
Marmorblöcke
Sind nicht für Geringes da!

Doch wir müſſen
Dichten eben,
Was das Leben
Täglich gibt:
Wie man leidet, wie man liebt.

Metamorphoſe.

Aus verwittertem Geſtein
Ueppig grünt die junge Pflanze,
Und der Sonne gold'ner Schein
Färbet ſie mit friſchem Glanze.

Alles, was da iſt, iſt gut!
Selbſt der ſchlechte Stoff mag frommen.
Wo nur blieben Strahl und Glut,
Wird die neue Schöpfung kommen.

In der Assemblée.

Saßen jüngst die Herrn und Damen
In gar glänzendem Vereine;
Machten ein Geräusch mit Worten,
Daß ich's noch zu hören meine.

Und es war der Kreis gebildet
Zum Entzücken, zum Verzweifeln;
Wünscht' ihn etwas mehr verwildert,
Oder gar zu allen Teufeln!

Anthropomorphiſch.

Gott Vater war ein ſtrenger Herr,
Wie ihr wol Alle wißt;
Doch nun iſt faſt die Hölle leer,
Seit der Sohn gekommen iſt.

*

Und endlich iſt der heilig Geiſt,
Der gar ſo gnädig ſich erweiſt,
Und will nur Einer beichten,
Den wird er bald erleuchten.

*

Doch möcht' ich auf Mariam auch
Erſt ganz und gar vertrauen;
Das ſünd'ge Herz — es wird ſo weich
Bei frommen ſchönen Frauen.

St.-Joseph ist der beste Mann,
Den eine Frau sich wünschen kann:
Ist fleißig, treu und fromm gesinnt,
Und nährt und schützt so Weib als Kind.

Ich aber wähl' mir ohn' Verdruß
Als Schützer St.-Christophorus;
Ich weiß nicht, was ein And'rer thut:
Er ist der Starke — das ist gut!

Leichtsinn.

Der Westwind fächelt mit der Blume Haupt,
Und flüstert in den Kelch — sie nickt und glaubt;
Dann streift er munter über Busch und Baum,
Und schüttelt manche Blüte aus dem Traum.

Der Kuckuk lebt und scherzt im weiten Gau,
Und kennt nicht seine Kinder ganz genau;
Die Leut' im Walde locken ihn von fern —
Der Schalk spielt den Propheten gar so gern!

Wer kennt des Schmetterlings Charakter nicht?
Er ist ein arger, unbeständ'ger Wicht,
Und dennoch zieren ihn die Götterflügel,
Der Götterabkunft leicht erkennbar Siegel.

Ich mag nicht besser sein als Vogel sind,
Und Schmetterling und leichter Morgenwind;
Die Erde mag uns Raum und Freiheit geben,
Mit süßer Oberflächlichkeit zu leben!

Selbstanklage.

Wirthshaus — wir schämen uns —
Hat uns ergötzt;
Faulheit — wir grämen uns —
Hat uns gelegt.
Wir schlendern, wir irren gen
Im blühenden Thal:
Lachen und singen
Ist unsre Moral.

Nahrung.

Es singt die Nachtigall an Feiertagen,
Die Sommerfalter halten keine Fasten;
Die hohen Adler tragen keine Lasten,
Die Taube girrt zu Ostern Liebesklagen.

Seht ihr die Vöglein sich um Nahrung plagen?
Und sammeln sie vielleicht das Korn im Kasten?
Sie essen wenig, singen viel, und rasten,
Noch will ihr Fittig sie durch's Leben tragen.

Ihr aber wollt des Daseins Schatz nicht heben,
Ihr seid gewohnt vor Reichthum euch zu bücken,
Kein edles Selbstgefühl will euch beleben.

Wo die Erwählten sich mit Blumen schmücken,
Mäht ihr das Gras und seid zufrieden eben;
Ueber'ne Knechte, laßt ihr gern euch drücken!

Phönix.

Hoch auf den Bergesgipfeln will ich thronen
Des Kaukasus mit seinen alten Palmen,
Wo nicht des niedern Herdes Dünste qualmen:
Hier waren meiner Väter Regionen.

Ihr mögt dort unten in der Tiefe wohnen,
Besorgt um eure Aecker, eure Halmen;
Die Einsamkeit — euch würde sie zermalmen!
Will mich mit himmlischen Gedanken lohnen.

Und fühl' ich einst die matten Schwingen beben,
Den Geist erlahmt, sich himmelwärts zu kehren,
So soll der Opferaltar sich erheben.

Dann möge mich die heil'ge Glut verzehren:
Aus meiner Asch' entsteigt ein neues Leben,
Es dient mein Schmerz, mich schöner zu verklären.

Gelegenheitsdichter.

Was braucht's erfundene Geſchichten?
Ich halte mich an Ort und Zeit;
Doch gilt's: gelegentlich zu dichten,
So gebt mir auch Gelegenheit!

An Grillparzer.

(Im Sommer 1827.)

Die Erde schimmert längst im reichsten Segen,
Die Frucht hat ihre Blüte schon verdrängt;
Der Sense reift die Saat bereits entgegen,
Zu Gold ihr Grün durch Sirius gesengt;
Bald wehret man dem Gang auf Bergeswegen,
Wenn reif die jetzt noch grüne Traube hängt:
Es ist die Zeit des Lebens und der Fülle,
Und jede Frucht löst, die sie barg, die Hülle.

Ja, Alles sucht auf's beste sich zu schmücken,
Fügt seinen Glanz zur allgemeinen Pracht;
Lebendig wird's im Thal, auf Bergesrücken,
Der Vogel flattert und die Blume lacht;
Dir aber schwand leich sommerlich Entzücken
Schon mehr mal hin, und hatte keine Macht:
Drei Lenze blühten schon, so reich wie immer,
Drei Lenze blühten schon — du schweigst noch immer?

Was hilft die Pracht der Blumen und der Früchte?
Was hilft die segenspendende Natur?
Sie lebt nicht, gibt uns leere Schaugerichte,
Der Sang begreift, belebt ihr Leben nur;
Der Geist ist da, daß er die Gaben sichte,
Und leite den Genuß auf beff're Spur:
Was hilft mir's, wenn ich alle Sinne labe,
Und meine Seele fern von Allem habe?

Du aber schweigst — so muß ich wieder rufen,
Du schweigst, der Beste, der da reden soll?
Der Priester auf des Tempels obern Stufen,
Der ihn betreten darf, der Gottheit voll:
Du, den die Götter uns zum Sprecher schufen,
Entziehst dich uns, wie im verhaltnen Groll?
Wir sollen, die wir deines Sangs uns freuen,
Die süßgewohnte Freude nicht erneuen?

Hältst du für der erhab'nen Lyra Klingen
Uns eine unempfänglich rohe Schar?
O gern erkennt die Menge das Gelingen,
Und reicht dem Mitgebor'nen Kränze dar.
Hältst du vielleicht, sie singend zu vollbringen,
Die Zeit zu ernst, den Sinn zu wandelbar?
Ihr kann, was immer auch für Kräfte gähren,
Doch des Gesanges keine Zeit entbehren.

Die Lust an ernsten und an bunten Bildern
Wächst mit dem Kinde, mit dem Knaben groß;
Die Leiden singen heißt die Leiden mildern,
Gemalter Schmerz macht uns des wahren los;
Ein doppelt Leben ist's: das Leben schildern,
Die Kunst ist eines neuen Lebens Schoos,
Aus dem Gestalten, bunt und herrlich, sprießen,
Und, Geistern gleich, in leichte Lüfte fließen.

Wie, und erfreu'n dich nicht mehr die Gestalten,
Und lockt's dich nicht, sie aus dem Nichts zu zieh'n?
Befreie sie der Bande, die sie halten!
Die Rosen warten auf der Sonne Glüh'n:
Willst du nicht Sonne sein, sie zu entfalten?
Nicht Zephyr, dem sie ihre Düfte sprüh'n?
Willst du der See nicht sein, in dessen Dunkeln
Das Erdgrün und die Sterne schöner funkeln?

O halte dich nicht länger mehr verborgen,
Brich los, ein Bergstrom, mit gewalt'gem Wort,
Und was es wirke, laß die Hörer sorgen,
Und haftet's nicht, so reißt's doch immer fort!
Bedenk': nicht jedes Heut' hat auch sein Morgen,
D'rum hebe frisch des Liedes goldnen Hort.
Erschütt're sie — sonst glaubt das Volk, das plaudert,
Es thue mehr als du, der edel zaudert.

Laß dich die Mißgunst und den Neid nicht grämen,
Fürwahr, dem neid' ich's nicht, den Niemand haßt!
Auch wird's der Krähe bald die Flügel lähmen,
Kreischt sie dem Adler nach, mit thör'ger Hast! —
Doch sollten dich die heisern Stimmen zähmen,
Und ist's Geschwätze, das dich schweigen laßt?
Die Schlange spritzt auf Blumen gern den Geifer:
Blubt d'rum die Blume wol mit minderm Eifer?

O sieh! der Lenz und seine Blüten schwinden,
Unhaltbar folgt der Tag dem Tage nach,
Bald lagert sich der Schnee auf diesen Gründen,
Wo ein Beglückter dunkle Veilchen brach;
D'rum laß dich schnell bereit zum Worte finden,
Das länger als der Mund währt, der es sprach:
Uns aber, die wir dich dazu getrieben,
Uns zürne nicht, und denk', daß wir dich lieben.

Der Körner.

Einſam zieht der arme Körner
Hinter ſeiner Bürde her:
O wie laſtet's auf den Händen,
Auf den Schultern — o wie ſchwer!
Trauernd ſchaut er auf zum Himmel,
Und beſeufzet ſein Geſchick;
Neben, vor ihm ziehen Leute —
Wer gewahrt den Trauerblick?

*

Muthig trabt der arme Körner
Hinter ſeiner Bürde her,
Leichter dünkt ihn ſeine Müde,
Und doch lud er etwas mehr;
Denn auf den gewohnten Waaren
Sitzt ein Flachskopf feſt und lacht;
Ob wol der dem armen Körner
Seine Müde leichter macht?

Noli me tangere.

In den zarten Blumenkelch
Flog ein kleines Käferchen,
Und der Kelch verſchloß ſich ſchnell.

In dem Dufte ſchwelgt und ſtirbt
Luftlos der betäubte Käfer.

Bei der nächſten Morgenſonne
Erſtem Glühen öffnet wieder
Ihren Kelch die zarte Blume;
Und des kleinen Thierchen Körper
Hatte ſich in ihre Adern
Dicht verwoben, ſelbſt zur Blume
War der Blume Frevler worden:
Friſcher, voller ſchien die Blume.

Ach, den zarteſten der Kelche
Rührte eine rohe Hand,
Und der Kelch verſchloß ſich ſchnell.

Aber an dem nächſten Morgen
Oeffnete der Kelch ſich nimmer;
Friſcher Thau entquoll dem Boden,
Milde leuchtete die Sonne —
Doch der Kelch erſchloß ſich nimmer,
Und die Blume war verdorrt.

Das Todtenhemdchen.

(Muſik von Schubert.)

Starb das Kindlein.
Ach, die Mutter
Saß am Tag und weinte, weinte,
Saß zur Nacht und weinte.

Da erſcheint das Kindlein wieder,
In dem Todtenhemd, ſo blaß;
Sagt zur Mutter: „Leg' dich nieder!
Sieh, mein Hemdchen
Wird von deinen lieben Thränen
Gar ſo naß,
Und ich kann nicht ſchlafen, Mutter!“ —

Und das Kind verſchwindet wieder,
Und die Mutter weint nicht mehr.

Die Sternthaler.

Es zog ein kleines Mädchen
Wol über Feld und Land,
Und hatt' ein bischen Essen,
Das trug es in der Hand.

Da weint' es schwer und bitter:
„Wie bin ich doch allein!
Ach, ohne Vater, Mutter —
Und bin so schwach, so klein!"

Und wie sie also seufzet,
Da naht ein alter Mann
Auf Krücken, und er flehet sie
Um eine Gabe an.

Sie gibt ihm gleich ihr Essen;
Der läßt sich wohl geschehn; —
Bald sieht sie d'rauf ein kleines,
Barhauptes Kindlein stehn.

Dem gibt sie ihre Mütze;
Und weiter fort am Fluß
Sieht ein halbnacktes Mädchen,
Das wol recht frieren muß.

Dem gibt ſie gleich ihr Leibchen,
Und hüllt es ſelber ein,
So ſchenkt ſie auch ihr Röckchen
Einem Bettelkindelein.

Und wie ſie in den Wald kam,
Da lag ein krankes Kind,
Das ſchauderte gar bänglich
Vor jedem ſchwachen Wind.

„Ei", denkt das fromme Mädchen,
„Es iſt ja eitel Nacht!"
Und gab das Hemd vom Leibe —
Das hat ſie gut gemacht.

Da plötzlich zog der Nebel
Hernieder auf das Land,
Und wob ihr um den Körper
Das niedlichſte Gewand.

Und funkelhelle Sterne
Dreh'n ſich vom Himmel los,
Und roll'n als blanke Thaler
Dem Mädchen in den Schoos.

König Dagobert und ſeine Hunde.

Als König Dagobert g'nug geſſen,
Ließ er auch ſeine Hunde freſſen.

Als Dagobert zum Sterben kam,
So redet' er ſeine Hunde an:

„Keine Geſellſchaft iſt ſo gut,
Aus der man nicht endlich ſcheiden thut."

Da weinten die Höfling', die klugen Geſellen —
Die Hunde fingen an zu bellen.

April.

Wenn der Maien golden ſchiene,
Sollte ſie die Meine ſein;
Bebend ſpäht' ich, ob es grüne —
Da wehte der Schnee zum Fenſter herein!

Der Gebeſſerte.

Wie lange kenn' ich dieſen Mann!
Man ſieht ihm gar nichts Kluges an;
Doch wie ſie freundlich mit ihm ſpricht,
Verklärt ſich mir der ganze Wicht;
Es geht aus ihrem Aug' ein Strahl:
Er iſt belebt zum erſten mal.

Sie in Allem.

O wie mich mein Geſchäft entzückt!
Sonſt hab' ich's düſter angeblickt;
Wie reich iſt, was ich thu' und bin,
Wie unerſchöpflich iſt mein Sinn!
Wie fröhlich lebt ſich's mit den Leuten!
Wie hat ein Jeder ſein Bedeuten!
O habe Dank! Du lehrteſt mich
Die Welt erkennen, ſo wie mich.

Die Liebliche.

Wie hold ihr Lächeln!
Zephyre fächeln
Duftiger nimmer
Als ihres Mundes Hauch;
Und der Mund redet auch —
Das ist doch immer
Mehr als ein Zephyr kann;
Lobe mir Jedermann
Dies Frauenzimmer!

Die thörichten Lippen.

Lippen, Lippen, nicht geplaudert!
Denn nur Thorheit plaudert ihr.
Hemmt die Worte! Nicht gezaudert!
Trefflich schweigt ihr, glaubt es mir.
Thöricht Plaudern mag verdrießen —
Thoren, schweigt, und laßt euch schließen!

Ihr Kuß.

Sie küßt ſo ſanft, ſie küßt ſo ſüß
Mit ihren weichen Lippen,
Wie Zephyrsweh'n im Paradies,
Wie kleine Vöglein nippen.

Sie zweifelt, ob ſie küſſen darf —
Lauſcht Niemand an der Thür?
Ich bitte dich, ſo küſſ' doch ſcharf,
Daß ich es beſſer ſpür'!

Doppelte Liebe.

Ich liebe die, die mich nicht wieder liebt,
Ich liebe die, die Liebe mir gewährt;
Die Grausamkeit, die jene mich gelehrt,
hab' ich sogleich an dieser ausgeübt;
So trieb und treib' ich's immerfort —
Ein Lehrer hier, ein Lehrling dort.

Die Thränen.

Wie ihre lieben Augen
Heut ſo verweinet ſind!
Wer konnte dich betrüben,
Du liebes, ſüßes Kind?

Magſt lachen oder weinen,
Wie immer hold du biſt!
Der Himmel bleibt der Himmel
Wenn er auch wolkig iſt.

Im Sommer.

Ich ging mit meinem Mädchen
Auf einſamen Pfade;
Spätſommer zog ſilberne Fädchen,
Es zirpte die Cicade.

Ich thät' das liebe herzige Kind
In meine Arme ſchließen —
Es wehte die Luft ſo mild, ſo lind!
Das nennt man den Sommer genießen.

Der beſte Zuſtand.

Nicht verliebt zu ſein iſt herrlich!
Alle Tagesſtunden ſind
Nun mein köſtlicher Gewinn;
Muß jetzt nicht zu halben Tagen
Vor gewiſſen Fenſtern lauſchen,
Bin zu Allem aufgelegt,
Habe Schlaf und Appetit.
Die Lecture darf nicht rub'n,
Und der Menſchen buntes Leben
Steigt in klaren friſchen Bildern
Vor der freien Seele auf —
Und das freie Herz erſtarkt,
Harrt in Ruhe ſeiner nächſten,
Seiner ſüßen Sklaverei!

Traum.

Mir traumte neulich, ich wäre
  Vermählt mit der Liebsten mein —
Da bangte mir auf Ehre,
  Ich sah betreffen d'rein.

Sie saß im Morgenhäubchen
  Mit mir auf dem Kanapee;
Ich sagte: „Mein liebes Täubchen,
  Sehr schwach ist der Kaffee."

Sie aber rümpft das Näschen,
  Wie sie den Adel hört;
Da macht' ich gleich ein Späschen —
  Hausfriede blieb ungestört.

D'rauf kamen die Verwandten,
  Und schauten nach im Haus,
Die Tanten und die Basen,
  Sah'n recht ehrwürdig aus.

Familiengeſchichten
  Beſprachen ſie allerlei;
Ich glaubt', ich müßte flüchten,
  Mir ward ſo weh' dabei.

Sie aber blieb gelaſſen
  Und ſprach von Wirthſchaft gut;
Da rannt' ich auf die Gaſſen
  Im Schlafrock, ohne Hut.

Und blickte nach dem Hauſe
  Und ſah mir's an genau:
„O wär' ich ein ſtiller Klauſe!
  Da droben wohnt — meine Frau!!"

Sie winkte mir vom Fenſter
  Im weißen Negligé;
Ich dachte an Geſpenſter
  Und an den ſchlechten Kaffee.

Da lief ich in die Weite
  Wie man nur laufen kann;
Die Leute lachten zur Seite:
  „Dort rennt ein Ehemann!"

Da fuhlt' ich heißes Bangen,
  Sie jagten hinter mir her;
Ich dacht', ſie wollten mich fangen,
  Ich ſtehnt' und ſchwitzte ſehr.

Das Ding war nicht ergötzlich,
Ich stolperte her und hin,
Und stolpernd lag ich plötzlich
Mitten in der Gosse drin.

Und hörte der Verwandten
Und meiner Frauen Stimm',
Die Onkeln und die Tanten
Schalten mit bitt'rem Grimm.

Was schierte mich Frau und Base,
Ich lag wie in der Gruft; —
Es kitzelte mir die Nase
So was wie Moschusduft.

Und plötzlich überkam mich
Eine Wärme, lieblich und süß,
Ein fernes Läuten vernahm ich —
Ich blinzelte ungewiß.

Da stand Johann am Bette:
Die Glocke schlüge schon zehn.
Wie lang' ich geschlafen hätte!
Ich sollte zum Frühstück gehn.

Die Sonne schien so golden
Mir auf das Angesicht;
Ein Briefchen meiner Holden
Lag mir vor den Augen dicht.

Es war ein freundlich Grüßen,
Sie lud mich in ihr Haus;
Da ſprang ich mit gleichen Füßen
Und frei aus dem Bette heraus!

Hinderniß.

1831

Um Mitternacht am Gitterthor —
So hatten wir's beſchloſſen;
Sie harrte d'rinnen, ich ſtand davor —
Wir fanden das Gitter verſchloſſen.

Da lachten die Augen, der Mund ſo ſüß —
Ich konnt' ſie nicht erlangen!
Es trennten mich von dem Paradies
Die dummen Eiſenſtangen.

Mittelalterliche Forſchung.

Zum Ritterſchloß mit Thurm und Knauf
Da ſtiegen viel Herren und Damen;
Sie ſchwankten über die Treppʼ hinauf —
Wir ließen's in Gottes Namen.

Ich aber mit dem Mädchen ſüß
Wir blieben die Allerletzten,
Und krochen hinab in's Burgverließ,
Es thät' uns gar nicht entſetzen.

Und wo ſonſt die eiſerne Jungfrau war
Mit ihren ſchneidigen Armen,
Da durft' ich glücklicher Antiquar
In weichen und linden erwarmen.

Neuer Roman.

„Die ſchlanke Braune möcht' ich kennen —
Wie ihre dunkeln Augen brennen!
Wie ſicher und wie ſtolz ſie blickt!
Wer ſie beſitzt, der iſt beglückt."

Da trafen wir im Laubengang
Das erſte mal zuſammen;
Wir ſprachen viel, wir ſprachen lang,
Doch ſeh' es keine Flammen.

Sie ſchien mir ruhig, ſchien mir klug,
Wir ſcherzten wie Bekannte;
Wir ſanken uns in manchem Zug
Wie Freunde, wie Verwandte.

Nach der ersten Trennung.

Die Tage strichen, die Wochen hin,
Ich lebte recht nach meinem Sinn;
Mir war so behaglich, so wohl dabei
Jetzt aber merk' ich's: ich war nicht frei!
Ich fühl's an diesem Leersein eben:
Sie gehört schon jetzt zu meinem Leben.
Kommt Zeit, kommt Rath! — Wenn ich nur wüßt',
Wie's ihr mit mir ergangen ist!

Tagebuch.

Dieſe leſen Blätter hier
Sind ſo leer geblieben!
Alles Schönſte fühlen wir —
Drum bleibt's ungeſchrieben.

*

An jedem neuen friſchen Tag
Fühl' ich mein Glück ſtets voller reifen —
Und wie man anders leben mag,
Ich kann es nimmermehr begreifen!

*

Was der Himmel Gutes gibt,
Gibt er mir durch ſie —
Nein, ſo ward ich nie geliebt,
Und ſo liebt' ich nie!

Ein Zwist.

Neulich grollten, ſchmollten wir,
Natürlich wieder um ein Nichts —
Verſöhnung ſeines wollten wir
Vor ernſten Angeſichts!

Sie ſaß in ihrer Ecke da,
Ich in der andern ebenfalls —
Und eh' ich's eben mich verſah,
Flog das liebe Närrchen an meinen Hals!

Eifersucht.

Daß er noch lebt, den du geliebt,
Ist's, was das Leben mir vergällt —
Daß er noch lebt, der dich betrübt,
Ist der das Leben dir vergällt!

Könnt' ich ihn tödten mit dem Kuß,
Den ich jetzt drück' auf deinen Mund —
Da aber sind' ich seinen Kuß
Auf deinem bösen — lieben Mund!

Die Freunde mahnen.

„Ei, wie kannſt du deine Zeit
So vertändeln im Gezänkel?
Denk' des Ruhms, der Wirkſamkeit,
Denk' der Welt und ihrer Händel!

„Faſſe dich und ſei ein Mann —
Haſt es lang' genug getrieben!
Weiber denken nicht daran —
Weiber wollen nichts als lieben!“

Lieben Freunde, habt Geduld,
Denn ich ſammle Stoff in Maſſen!
Ihre Liebe, ihre Huld
Lehrt mich erſt, ihn neu erfaſſen.

Zwiespalt.

Ich fühl's in meiner tiefsten Brust:
Ich bin nicht für Beständigkeit —
Ich bin ich's deutlich mir bewußt:
Das Scheiden ist Nothwendigkeit.

Die Seele seufzt im tiefsten Weh!
Ich schleppe schwer den matten Leib —
Es ist ein Schmerz, d'ran ich vergeh' —
Leichtsinnig ist das beste Weib!

Ihr Vorwurf.

„Du bist nicht wie du warst — gesteh' es ein!
Ich aber bin mir treu geblieben;
Ich weiß, sie wollten uns entzwei'n —
Sie dulden's nicht, daß wir uns lieben.

„Was mag die eitle Klage nützen?
Wie du erkaltest, kann ich spüren — —
Ich kenn' kein Glück, als dich besitzen,
Und keinen Schmerz, als dich verlieren!

„Und doch — ich will dir nichts verübeln,
Ich will dein Leben nicht verderben;
Du zehrst dich ab in bitterm Grübeln —
So scheide denn und laß mich sterben!“

Stillstand.

Es weben kalte Flocken
Mir in das Angesicht —
Die Lebenspulse stocken,
Ihr ist wie vormals nicht!

Verweht die holden Maienglocken,
Die Friedensglöcklein sind verhallt —
Das warme Herz gerieth in's Stocken,
Und Schnee bedeckt den dürren Wald.

Vorſatz.

Keinen friſchen Mund will ich berühren,
Keine weiche Locke mehr erfaſſen,
Selbſt den erſten Händedruck vermeiden
Und das traute Geſpräch, den Faden,
Der ſich ſpäter leicht zum Netze ſchlingt!
Bringt kein ſchönes Weib in meine Nähe —
Oder ich betrachte ſie als Kunſtwerk,
Und ich will ſie kritiſch euch beleuchten!
Ihre Reize kenn' ich, ihre Fehler,
Denn wer Eine kennt, der kennt ſie alle!

Die Liebespfänder.

Ueber meine Liebespfänder
hielt ich jüngst die Musterung,
Schleifen lagen da und Bänder —
O, wie war ich doch so jung!

Briefchen fand ich mancher Art,
An Gefühl ganz sapphisch;
Ernst und heiter, tief und zart,
Auch unorthographisch.

Süße Blicke, holde Mienen
Tauchten bei den Zeichen auf —
Ach, da liegen die Ruinen!
Das ist unser Lebenslauf.

Rückblick.

Und so sind sie hingeschwunden,
Jahre, voll von Leid und Glück,
Tief im Innersten empfunden —
Lächelnd schau' ich jetzt zurück.

Diese Perlen sind die Früchte
Mancher kühnen Tauchfahrt;
Sie zu reihen gleich und dichte,
Ist dem Künstler aufbewahrt.

II.

Uebergang.

Der Jugend Gährung ist vorüber.
Ich fühle Ruh', ich fühle Kraft;
Doch wäre mir die Unruh' lieber,
Die frisch und rastlos zeugt und schafft.

Rhapſodie.

(1842.)

Der Dichter (am Pult, unruhig).

Mich zuckt der Daumen — ich muß ſchreiben,
Und zwar zum Drama will's mich treiben;
Wo aber iſt ein Stoff zu finden,
Und wo die Form, den Stoff zu binden?
Die Skepſis iſt in's Publicum gefahren,
Die Kritiker liegen ſich in den Haaren,
Die Dichter wiſſen ſich nicht Rath:
Es kommt zu keiner theatraliſchen That;
In Miscredit iſt jede Regel
Von Ariſtoteles bis Schlegel,
Und keinen Ausweg zeigt uns Hegel.
Die Muſe iſt das Mädchen aus der Fremde:
Wo kam ſie her? Wo ging ſie hin?
Der Dichter gäbe gern, in Schiller's Sinn,
Für einen guten Stoff ſein letztes Hemde.
Ein Stoff, ein Stoff! Ein Königreich für'n Stoff!
So ſchreit der Dichter, ſchreit der Philiſter.

Umſonſt! Wir ſind zu ſpät zur Welt gekommen:
Die Alten haben Alles weggenommen.

(Springt auf.)

Längſt Fauſt und Mephiſtopheln
Hat auserwählt ein Jeder;
Das alte Stiefelleder
Kaum taugt's mehr zu Pantoffeln
Perpönt, ſelbſt bei den Damen,
Sind Kunſt- und Künſtlerdramen,
Auch machen wenig Glücke
Haus- und Familienſtücke;
So haben es nicht beſſer
Die Ritter, Eiſenfreſſer;
Ein griechiſcher Tragöde
Fänd' eine Hausemöde:
Kurz, all der Rumpel, Plunder,
Und all' die bunten Fetzen,
Die deutſche Bühn' jetzunder
Mit Noth zuſammenfetzen,
Sie wurden mürb' wie Zunder.
Es grämt mich, es zu ſagen:
Die Bühn' iſt todtgeſchlagen;
Vielmehr, für kluge Ohren:
Sie iſt noch nicht geboren.
Doch laſſ' ich mir's nicht nehmen:
Dem Elend wär' zu ſteuern,
Wenn unter uns, den Neuern,
Ein Dutzend Shakſpeare's kämen.

Doch bis die wollen kommen,
Werd' etwas unternommen!
Doch was? Wer zieht den Treffer?
Da liegt der Haſ' im Pfeffer.
Denn erſtlich iſt's verboten
Den deutſchen Patrioten,
Die Franken nachzuahmen;
So will in's Himmels Namen
Ich in des großen Todten
Romantik mich begeben,
In Shakſpeare's friſches Leben.
Wer aber glaubt noch dran?
Romantik iſt zerſtoben,
So ſehr ſie Alle loben,
Mit Dampf und Eiſenbahn;
Und Calderon und Lope
Sie gelten nur als Trope.
Führt mich vielleicht an's Ziel
Des Griechen Poſſenſpiel?
Doch Platen-Hallermünden
War längſt die Müh' vergebens,
Die Narrheit deutſchen Lebens
Poetiſch zu verkünden
In netten Parabaſen,
Die Leute ſie nicht laſen;
Und bringt die Bühne Verſe,
So kehren ſie die Terſe.
Und wollt' es ſich geziemen,
Sich rhythmiſch auszuſprechen,

So ſcheint den wackern Mimen
Der Rhythmus zu gebrechen.
O bitterſtes der Looſe!
So bleibt denn nur die Proſe,
Zu malen das Alltägliche,
Das Wirkliche, das Klägliche,
In matten, zahmen Formen
Und feſtgeſetzten Normen,
Nur nimmer in Satiren,
Denn Alle proteſtiren:
Der Kaufmann, Diplomat,
Der Rechtsfreund und Soldat;
Trifft der Satire Tadel
Und ſticht des Spottes Nadel
Die neuen Stiefel, Kleider,
So klagt der Schuſter, Schneider
Bei löblicher Behörde,
Daß man ihm's Handwerk ſtörte;
Daß Keiner ſich beſchwere,
Flugs naht des Cenſors Schere!

Allen Dichtern aller Zeiten, deren Stirn ein Kranz umflicht,
Kam der Ruhm von ihrem Volke — allen, nur den Deutſchen nicht;
Jede Bühn' entwuchs dem eignen Volksthum und der Gegenwart,
Nur die deutſche bringt Vergangnes, fremde Form und fremde Art.

Heitre Zeit der Griechenfeste, wo, die Dichterstirne heiß,
Sophokles, Euripides rang um des Tragos hohen Preis,
Wo das Volk des Schönen Richter, jeder Bürger fest und klar,
Wo der Ruhm des Vaterlandes der Gesänge Inhalt war,
Wollt ihr nimmer wiederkehren im erneuerten Gewand,
Wollt ihr nimmer euch erneuen in dem deutschen Vaterland?
Wie? Soll uns die Bühne gar nichts als ein Ort der Kurzweil sein?
Tretet ihr, wie sonst zum Whisttisch, gähnend in's Theater ein?
Doch ihr habt ein Recht zu gähnen, und der Dichter trägt die Schuld,
Der mit butterweichen Floskeln bettelt um der Menge Huld,
Der, statt tragischer Geschicke, sich in Sentiments ergießt,
Dessen Lippe von Gefühlen, von erlognen, überfließt;
Jener auch, der Pobelwitze für Thaliens Spiele gibt,
Statt Humor zu bringen, nur das Zwerchfell zu erschüttern liebt;
Der in Bürgerhauses Jammer, in den Schuldthurm euch versetzt,
Der in faden Antichambern, in Salons die Muse hetzt;
Jener endlich, der die neuste Waare von der Seine Strand
In der Prosa Holter-Polter übersetzt dem Vaterland.

Nirgend Kraft und nirgend Mannheit, nur ein ſchlaffer Knechtesſinn,
Und Applaus von welken Händen ſchnöden Werkes Hochgewinn:
Pfui! Wem immer eine Ader echten Dichterblutes floß,
Mochte der den Tempelſchändern ſich verbünden als Genoß? —

Doch ich lebe zu ſchwarz, und Treffliche ſind — nur leider längſt ſchon vermodert —
Ja, Deutſche waren, ja deren Bruſt die heilige Flamme gelodert;
Sie bauten der Kunſt ein köſtliches Haus mit mächtig-ſchaffenden Händen,
Und ward auch der Bau nicht fertig ſogleich, ihn ſollten die Enkel vollenden;
Da erklang das Wort in herrlicher Kraft und in ſüß-melodiſcher Milde,
Und die Bretter beſchritt ein ganzes Geſchlecht urtüchtiger Lebensgebilde.
Wo ſind ſie nur hin? Was nöthigte ſie, den Dunſt der Lampen zu fliehen?
Man hat ſie verjagt; doch Unſterblichen ziemt, vor Sterblichen nimmer zu fliehen.
Weh! Im Tempel erſchallt' Unſinn, Roheit und welſcher Opern-Getriller,
Auch bellt' einſt ein Hund — da flohet ihr fort, Unſterbliche: Goethe und Schiller!

Doch nein! Die Horen beſuchen uns noch an ſpärlichen Tagen des Jahres,
Nur nimmt die Menge gleichgültig auf, was ſie Schönes bieten und Wahres.
Wo immer der Ernſt, der würdige, fehlt, da kann auch der Scherz nicht gedeihen,
Und glaubt mir gewiß, nur echter Humor wird von übelm Humor euch befreien;
O, glaubt es nur mir, der Vieles verſucht und unzählige Fehler begangen:
Nur männlicher Sinn und Schönheitsgefühl kann zum Tempel der Dichtung gelangen.
Doch wir Dichter ſind ein gebrechliches Volk; wir laſſen von euch uns belehren,
Und ſollen wir Großes leiſten, ſo müßt ihr Großes von uns auch begehren.
Bald verſtummt ein Lied, dem der Hörer fehlt; und fodert der Hörer nur Kleines,
So ſchenken wir euch nur trübes Getränk ſtatt der Flut goldfunkelnden Weines.
Drum beſſert euch ſelbſt und uns mit euch; habt große Zwecke vor Augen,
Weiſt ab das Schlechte, dann wird der Poet auch mehr, der bewegliche, taugen.
Eins bebl' ich euch nicht und kündig' es frei: des Schauſpiels innerſtes Weſen
Iſt Leben, iſt Körper, iſt Wirklichkeit, man ſchreibt kein Drama zum Leſen.

Doch daß die Bretter, nach Dichters Wort, die Welt,
das Leben bedeuten,
Braucht's mehr als Tantièmen, es braucht eine Welt
von tüchtigen Leuten.
Der deutsche Dichter, er braucht ein Volk, ein deutsches,
mit kräftigem Sinne,
Das ein neues Leben sich gründe, und neu die Kunst
aus dem Leben gewinne.

An einen Freund der Romantik.

1812.

Per aspera ad astra.

Wie ſich der Erdball rund bewegt,
So iſt ein alter Trieb gelegt
Auch in der Erde Kinder:
Sie tummeln ſich nicht minder.
Zu Haus hat Keiner juſt genung,
So machen ſie den weiten Sprung
Von Norden bis nach Süden,
Beſuchen ohne Müden
Den Nachbar hier, den Nachbar dort —
Und Einer treibt den Andern fort;
Und weil ſie ſich beſuchten
Zuerſt mit ſchweren Wuchten
Von Prügeln in den Händen,
So konnt' es gut nicht enden.
Denn wie ſie ſich erblicken
Von weitem mit Entzücken,
So hält ſie auch kein Zügel;

Sie rennen mit dem Prügel,
Recht sehnsuchtsvoll gestreckt voraus,
Auf gute Nachbarn und ihr Haus;
Die recken denn entgegen
Begierig ihre Degen,
Fäulbörnern zu vergleichen,
Sich früher zu erreichen —
Dabei die guten Tröpfe
Zerschmeißen sich die Köpfe.
Und beißa! Immer weiter ging's,
Die zogen rechts, die zogen links,
Jagt' Einer fort den Andern:
Man hieß es Völkerwandern. —
Ein alter Trieb bleibt sich getreu:
Ein alter Trieb ist immer neu;
So treibt's die Menschenkinder
Auch heutzutag nicht minder.
Doch sind die wilden Horden
Gesittet' Staaten worden,
Und nicht mit Prügel, Hieb und Stoß
Purzeln sie aufeinander los;
Sich innig zu erfassen
Im Großen und in Massen,
Verbinden sie die Länder
Zuerst durch Eisenbänder;
Und so zum großen Völkerbund
Gestaltet sich der Erdball rund,
Und nicht zum Streit — zum Feste
Vereinen sich die Gäste.

Und zu dem großen Völkerfeſt
Bringt Jeder mit ſein Allerbeſt',
Ein jedes Land ſein Eigen,
Es liebend vorzuzeigen,
Und Fremdes zu beachten,
Es freundlich zu betrachten:
Der Kaufmann ſeine Waare,
Daß ihren Werth erfahre
Ein Jeder um die Wette,
Der Künſtler die Palette,
Der Dichter ſeine Dichtung,
Der Weiſe ſeine Richtung.
Es geht Ein Volk zum andern —
Ein geiſtig Völkerwandern —
Ein Wandern, nicht nach Jenen:
Es wandern Nationen,
Und nicht, ſich todt zu heben,
Sie wandern nach Geſetzen:
Die Sitte hält im Zügel:
Da braucht es keine Prügel.

Nun, Freund, mein Lieber, Alter,
Willſt du das Mittelalter
Denn wirklich wieder haben?
Sieh' hin: es liegt begraben!
Es hört nicht deinem Rufe,
Es war nur eine Stufe.
Drum laß die Herrlichkeiten,
Die Ritter und die Fahnen,

Und laß uns fürder ſchreiten:
Es geht auf neuen Bahnen.
Und ſorge nicht, es werde
Verdorren rings die Erde;
Die Erd' iſt immer jung,
Hat Trieb, Begeiſterung.
Es mag dich wol ergreifen,
Wenn Blüten ab ſich ſtreifen;
Wer läßt den Frühling gern?
Bald aber hängen dichte
Die vollen, ſaft'gen Früchte,
Mich lüſtet nach dem Kern.
Der Kern iſt der Gedanke,
Der jede alte Schranke
Mit Muth und Kraft durchbricht;
Was iſt, das iſt das Rechte,
Zum Guten führt das Schlechte,
Die Dämmerung zum Licht!

Weihnacht.

(1852.)

Gekommen iſt nach Jahresfriſt
Nun wiederum der heil'ge Chriſt;
Wie lockt es uns, voll Andacht und Vertrauen
Nach der verhängten Thür zu ſchauen,
Und zu erwarten ahnungsſchüchtern
Das Heil der Welt von bunten Lichtern!
Wie neiden wir's dem holden Knaben,
Dem Chriſt beſchert viel ſüße Gaben —
Doch ach! in unſer Herz dringt nicht der Schein
Der Chriſtnacht, ihre Gabe nicht hinein;
Wir fühlen, ſagen's auch: erlöſet ſei die Welt —
Die Wahrheit lebt, allein der Glaube fehlt.

Wo aber iſt er hingeſchwunden,
Für den der Väter Blut gefloſſen,
Für den die Edlen ſich verbunden,
Der Wahrheit hohe Kampfgenoſſen?
Hat Ulrich Hutten für ein Spiel,
Hat Luther um ein Nichts geſtritten?

Wer immer öffentlich und — ſtill gelitten,
War's nicht für ſchöner Menſchheit Ziel?
War's nicht — dann tretet lieber in die Hallen
Der alten Heidengötter wieder ein;
Apoll und Venus werden ſtets gefallen,
Mercur lebt ohnehin in eures Herzens Schrein.

O, wie ſchöner war die Erde,
Als noch König Admet's Heerde
Weidete der heitre Gott,
Helios die Sonnenpferde
Lenkt' um's erſte Morgenroth!
Als der mächtige Chronide
Zu der Erde Töchtern ſtieg,
Maja's Sohn des Herren Gänge
Der Gebieterin verſchwieg;
Als aus Wellenſchaum des Meeres
Venus und Tritonen ſprangen,
Und die Muſen auf den Höhen
Helikon's die Lieder ſangen.
Preisgedichte waren damals,
Nur Journale nicht erfunden,
Und es ward, wo Phöbus ſiegte,
Marſyas mit Recht geſchunden.
Daphnen folgt der Gott der Dichter
Liebevoll die Bruſt, die warme,
Und es wandeln ſich in Lorber
Des verfolgten Mädchens Arme.

Und da ſtand im heitern Haine
Jener Baum, ſo zart belaubt:
Und der Gott ſchlang ſich die Zweige
Ew'ger Sehnſucht um das Haupt.
Thiere, Pflanzen, Steine lebten,
Und in allen war ein Gott,
Bis der Ruf erklang prophetiſch:
„Weh! Der große Pan iſt todt!“ —

Der große Pan iſt todt — iſt todt,
Und ſoll geſtorben ſein,
Der große Pan iſt Puppe nur,
Der große Pan iſt die Natur:
Der alten Götter Widerſchein.
Die Hülle fiel, die Puppe ſank,
Und leichte Chryſaliden zogen,
Und hellbeſchwingte Englein flogen,
Dem Herren ſingend Preis und Dank.
Das Wort der Liebe ward verkündet,
Das Wort der Freiheit und des Lichts,
Das Wort, das Gott und Menſch verbündet: —
Die Götter ſanken in ihr Nichts;
Zerbrochen iſt des Leibes Schranke,
Und göttlich nur iſt — der Gedanke!

Dichters Träume ſind vorüber,
Die nur Götter ſahn und Helden;
Unſre Zeiten wollen lieber
Von den echten Menſchen melden.

Mit den alten Göttern ſank
Auch die alte Sklaverei,
Liebe knüpft ein neues Band:
Menſch iſt Jeder jetzt und frei.
Mäßig hat Natur und leiſe
Uns zum ſchönen Ziel geleitet,
Neuen Trieb und neue Weiſe
Manch' Jahrhundert vorbereitet;
Und ſo ſtürzt der Schutt, die Schranke,
Baut ſich auf ein neues Haus,
Und der göttliche Gedanke
Spricht ſich in den Völkern aus.

Und wieder nach der Jahre Friſt
Bringt ſüßen Gruß der heil'ge Chriſt;
Wir aber neiden nicht die Knaben
Um die Beſcherung, um die Gaben,
Weil wir im Herzen Zuverſicht
Und Lieb' und neuen Glauben haben:
In unſerm Buſen ward es Licht,
Der Zweifel ward uns weggenommen —
Ja, die Erlöſung iſt vollbracht!
Gott-Menſch iſt auf die Welt gekommen
In reicher Herrlichkeit und Pracht,
Und täglich ſegnend ſich erweiſt
Der Paraklet, der heil'ge Geiſt.

Satiriker.

Es ſchrieb der Dichter Archilochus
Eine Satire gar bitter;
Darüber hängte ſich Einer auf —
Es war ein griechiſcher Ritter.

„Archilochus, herzloſer Mann",
So klagten des Ritters Genoſſen,
„Du haſt des edeln Bürgers Ehr
In deinem Griffel beſchloſſen.

„So Mancher ſtrauchelt, ſo Mancher wankt —
Soll man denn gleich ihn ſchlachten?
Du Tadler vielleicht haſt Fehler genug,
Du mußt dich nur ſelber betrachten.

„Und haſt du welche, ſo ſei nicht faul,
Die eigenen zu bekennen;
Und haſt du keine, ſo halt' das Maul —
Du kannſt dir's leicht verbrennen."

Darauf der Dichter Archilochus
Zu des Ritters treuen Genoſſen —
Er wurde völlig ſentimental,
Die Thränen herab ihm floſſen —:

„O wackre Herrn, den reinen Wein
habt ihr mir eingeſchenket;
Ich ſehe meine Fehler ein —
Schwer hab' ich den Ritter gekränket.

„Doch liegt's einmal in meiner Natur,
Fremde Fehler aufzudecken;
Der Jagdhund folgt des Wildes Spur,
Und iſt der Wildſaue Schrecken.

„Und iſt die Sau ſonſt fromm und gut,
Und ihrer Familie theuer,
Ein Raubthier bleibt ſie am Ende doch,
Bekennt's der Wahrheit zur Steuer.

„Zwar boshaft war mein Epigramm,
Doch habt ihr's gerne geleſen;
Jetzt klagt ihr um den edeln Mann,
Der Allen euch werth geweſen.

„Geendet iſt ſein Lebenslauf,
Ihr Freunde treu und bieder!
Und hängen ſich meine Feinde auf,
Ich habe nichts dawider."

Berg und Thal.

Der Ritter hauſt auf dem Berge,
Der Pfaffe wohnt im Thal;
Der Ritter baut eine Feſte,
Der Pfaff' ein Kloſter zumal.

Der Ritter herrſcht abgeſchieden
In ſeinem Felſenhaus,
Er trinkt und hält Gelage
Und plündert den Wanderer aus.

Das Pfäfflein ſchlau macht urbar
Acker und Wieſengrund,
Läßt ſich den Zehent entrichten —
Das iſt dem Kloſter geſund.

Dem Ritter wild und trutzig
Zürnt Kaiſer bald und Reich,
Bedräut ſein feſtes Raubneſt
Mit manchem harten Streich.

Der Mönch indeß hält Freundſchaft
Mit Bürger und Bürgerrath;
Er ſpendet Seelenſpeiſe,
Und pflegt der ird'ſchen Saat.

Die Feſte iſt längſt zerfallen
Da droben in Schutt und Graus —
Im Thale breitet das Kloſter
Sich fett und friedlich aus.

Der kranke Löwe.

Es lag der gnädige Löwe krank —
In ſeiner Höhle war groſser Stank.
Sich zu zerſtreun, lieſs ſeine Gnaden
Die Thiere zum Beſuche laden.
Des Kämm'rers Ruf erging an drei:
An den Eſel, den Bock und Fuchſen dabei;
Die hätten ſich gern der Ehr' enthoben,
So ward der Eſel vorgeſchoben,
Der zitternd trat in die Höhle ein —
Da lag der König im Dämmerſchein.
Der ſpricht, indem die heiſse Gier
Aus ſeinem Feuerauge blinkt:
„Freund Baldwyn, ſag', wie riecht es hier?" —
„Herr König", ſchnuppert der Eſel, „es ſtinkt."
Das Eſelein, der Wahrheit befliſſen,
Ward für ſein keckes Wort zerriſſen.
Kam drauf der Bock gehüpft, vor Graus
Stehn ihm die Augen beim Kopf heraus.
„Mein Böcklein, ſprich, wie riecht es dir?" —

„Herr König, wie Biſam duftet's mir.“
Der Schmeichler war nichts Beſſres werth:
Ihm ward ſein Innres herausgekehrt.
Nun kam der Fuchs auf leiſen Sohlen,
Was wird Herr Reineke ſich holen? —
„Mein guter Fuchs, du treue Seele,
Sprich doch, wie riecht's in meiner Höhle?“
Der Reinhard nieſt: „Ich kann's nicht ſagen,
Mich thut ein arger Schnupfen plagen.“
Der König ſchweigt, beißt in die Lippe,
Und reicht ihm eine Eſelsrippe:
„Da nimm und iß, du kluger Mann,
Ich ſeh's, du biſt kein heuriger Haſe;
Wer den Geruch verläugnen kann,
Der hat die allerfeinſte Naſe.“

Parabel.

Ihr hörtet von dem Knaben fein,
Der thät' am Strande hangen,
Um in einer Nußſchale klein
Das Weltmeer aufzufangen —
Auch blieben wirklich Tröpfelein
In ſeinem Schälchen hangen.
Drob klatſcht der Knabe kindlich froh
In ſeine kleinen Händchen,
Weil's ihm gelungen, vom Weltmeer ſo
Zu gewinnen ein klein Procentchen.
Doch mächtig brauſt der Ocean
In immer ſteigenden Wogen; —
Ich fürchte ſehr, du kleiner Mann,
Sammt deiner Nußſchale lobeſan,
Wirſt noch hinabgezogen!

Speculation.

Die Spinne ſah den Schmetterling
Aus ſeiner Puppe fliegen;
„Wie", rief ſie, „iſt das eitle Ding
Aus ſeinem Grab erſtiegen?

„Ich thu's ihm nach. Hinaus, hinaus!
Und über Thal und Hügel!
Ich ſpinne mir im ſtillen Haus
Mir auch ſo bunte Flügel."

Sie ſprach's, und ſpann, und ſpann und ſpann —
Nach innerſtem Geſetze,
Wie man's nicht beſſer ſpinnen kann,
Ein wunderkünſtlich Netze.

Und manche Mücke fängt ſich d'rein,
Doch mehr will nicht gelingen:
Die Netze, noch ſo zart und fein,
Sie werden keine Schwingen.

Künſtlerlaunen.

Poeten, Maler und Muſikanten
Haben im Leben oft ſcharfe Kanten:
Der iſt ſchwerfällig, jener flüchtig,
Eitel faſt Jeder und eigenſüchtig;
Weltleute können genug nicht klagen,
Wie ſchwer mit Künſtlern ſich zu vertragen.

Ihr lieben Weltleute lobeſan,
Seht doch die Dinge nur richtig an:
Das Hündlein ſchmeichelt und wedelt euch zu,
Das edle Roß ſteht in ſtolzer Ruh';
Es machen ſich Sand und Kies gemein,
Tief bergen ſich Gold und Edelgeſtein.
Wem immer Großes die Bruſt bewegt,
Wem ſich's in Bildern und Tönen regt,
Der wandelt auf eines Gottes Spur,
Und haut im Leben wol über die Schnur.
Doch iſt er drum kein eitler Thor;
Denn zaubert er ſchöne Träum' euch vor,
So konnt' er das nur vollbringen, wißt,
Weil er anders eben als — Andre iſt.

Das mögt ihr Weltleute denn bedenken,
Und einen Künstler ungern kränken;
Ihr Künstler aber hinwiederum,
Nehmt's euern Genossen auch nicht krumm:
Seit All' über Einen Kamm geschoren —
Es hat ein Jeder seinen Sporen.

Anti-Thierquälerverein.

Vereinler
(mit dem Klingelbeutel).

Die Menſchen ſorgen für ſich allein,
Sie halten Meetings, halten Reden —
Wer aber ſchützt die Schaf', die Schwein'?
O, helft den armen Quadrupeden!

Rechtsgelehrter.

Quod juris, allerbeſter Mann?
Mich brauchen ſie mit nichten:
Die Beſtien ſprechen Rechte an,
Und haben keine Pflichten.

Geiſtlicher.

Vier Evangeliſten haben wir,
Ein Jeder ſchützt ſein eignes Thier;
Kommt Bileam's Eſel noch dazu —
Mit Andern laſſet uns in Ruh'!

Staatsbeamter.

Finanz, Justiz und Polizei —
Zu viel! Die Kräfte mangeln mir!
Mein lieber Freund, ich sag' es frei:
Ich selbst bin ein gequältes Thier.

Hoher Adeliger.

Braucht ihr Namen und Wappen — ich geb's,
Das Uebrige wird sich finden;
Aber mit dem Bürgerpleb
Mag ich mich nicht verbinden.

Gutgesinnter.

An mancher Stiftung hab' ich schon
Mein kleines Scherflein beigetragen;
Ich schütze gern Altar und Thron —
Die Thiere, sind es keine hoh'n,
Die hab' ich nur im Magen.

Thierarzt.

Liefert sie in meine Hände,
Eure kranke Creatur;
Ihre Leiden sind zu Ende
Mit dem Anfang meiner Cur.

Fresco-Sonett des Muſikers.

Was hilft das muſikaliſche Geſchnatter?
Das wilde Pauken- und Trombonenwetter?
Die magre Kunſt, ſie wird dabei nicht fetter,
Und unſer armes Publicum nicht ſatter.

Preiſt dich ein muſikaliſcher Gevatter,
Biſt deshalb doch der deutſchen Kunſt kein Retter;
Pfui, dieſem theoretiſchen Geſchmetter,
Indeß die Praxis immer matt und matter.

Ja, einen „Freiſchütz" ſchreiben wär' nicht bitter,
Allein ich Aermſter ſtammle nur und ſtotter',
Und nicht ein Jeder ſchmiert auf's Brot die Butter.

In Kunſt und Leben gibt's geborne Ritter —
Wenn's Einer worden iſt, ſo danke Gott er,
Denn nur von ihm hat er's und der Frau Mutter!

Heine's „Neue Gedichte".

1844.

„Der Heine iſt ſo liederlich,
Der Heine iſt ſo toll —
Sein Buch iſt ſchlechter Verſe
Und ſchlechter Gedanken voll.

„Er ſchimpft über Alles, was heilig iſt,
Stürzt Geiſter, die ewig galten;
Er ſpöttelt ſelbſt über Jeſu Chriſt,
Das iſt nicht auszuhalten.

„Wo iſt der Dichter — ich mein' den nicht —
Der aus den Reifröcktern?
Ach, in dem gottloſen Paris
Da muß er ja verwildern!"

So ſprachen die Philiſter zu mir,
So hört' ich's, lieber Heine,
So klagte das deutſche Centralorgan,
Die Augsburger Allgemeine.

Da ward ich traurig und dachte mir,
Du ſei'ſt doch wol gealtert —
Dick biſt du auch — und habeſt dich
Ausgeſungen und ausgepfaltert.

Am Ende muſt' ich mich denn doch
Entſchließen, dich zu leſen,
Und hol' der Teufel dein dummes Buch!
Bin die ganze Nacht wach geweſen.

Ob du der alte Heine biſt?
Ich wußt' es nicht zu entſcheiden;
Doch ſicher iſt's: du biſt immer neu,
Das mag ich eben leiden.

Die Thräne rollt dir noch vom Aug'
Als wie in früheren Zeiten;
Du haſt die alte Grazie
Und Kraft und Luſt zum Streiten.

Und wenn du über Deutſchland ſchimpfſt,
So kommt's dir aus dem Herzen;
Ach, was wir lieben, das macht uns ja
Die ungeheuerſten Schmerzen.

Drum eben — ich begreif' es nicht,
Was dich die Philiſter ſo meiſtern!
Lebte noch der alte Hofrath von Gent,
Du würdeſt ihn wieder begeiſtern.

Und gefällst du mir und dem Hofrath von Gens,
So hast du genug gefallen;
Ein Dritter findet sich auch wol ein —
Wer fragt zuletzt nach Allen!

Drum Vivat Heine-Aladin
Mit seiner Wunderlampe!
Die „Neuen Gedichte" drei mal d[illegible]!
Und ein mal auch der Gampe!

Ja, „es ist dieselbe Leier, die einst
Dein Vater ließ ertönen,
Der selige Herr Aristophanes,
Der Liebling der Gamönen!"

Zollverein.

(Zu Friedrich Pfau's Festmahl in Wien 1844.)

Verein — ein schönes, trautes Wort,
Erschließt euch herrliche Weiten;
Und geht's auch Zoll für Zoll nur fort,
Es wird sich weiter verbreiten.

„Ein jeder Zoll ein König!" sprach
Der Alte, ihr guten Leute;
Sprecht: „Jeder Zoll ein Volk!" ihm nach,
Damit es was bedeute.

„Ein jeder Zoll ein Volk!" so spricht
Der Engeländer, der Franke;
Wir lispeln's nur, wir rufen's nicht,
Doch ist's ein schöner Gedanke.

Wo ist des Deutschen Vaterland? —
Es liegt in vielen Ländern,
Trotz Kölner Dom und Zollverband,
Das läßt sich nicht verändern.

Denn Sachſen gibt's, und Preußen auch,
Und Baiern wieder, und Schwaben,
Hat jedes ſeinen eignen Brauch,
Will keinen andern haben.

Doch jener häßliche alte Brauch:
Sich in den Haaren zu liegen,
Der mußte wol bei der Neuzeit Hauch
Wie Spreu vor dem Winde verfliegen.

Der Sachſe haßt den Preußen nicht mehr,
Der Baier umarmt den Schwaben,
Der Oeſterreicher liebt Alle ſehr,
Und möcht's „halt" auch ſo gut haben.

Wo iſt des Deutſchen Vaterland? —
Es liegt in weiter Ferne;
Reicht euch, ihr Brüder, erſt die Hand,
Dann blickt nach jenem Sterne.

Am Nordpol ſchimmert er allein,
Feldherr vom Sternenheere,
Er leuchtet mit ſeinem Lichte ſo rein
Dem Schiffer über die Meere.

Der Schiffer iſt's, der Handelsmann,
Der die Theile der Erde verbündet,
Und ſich in ſeiner Heimat dann
Ein mächtig Vaterland gründet.

Welthandel heißt das Wort allein,
Das Macht verleiht und Größe;
Ein Volk ohne Handel iſt arm und klein,
Iſt ein Volk in ſeiner Blöße.

Welthandel heißt der Wundermann,
Nicht Runkelrübenzucker;
Wer nicht das Meer beherrſchen kann,
Der bleibt ein armer Schlucker.

Kein Diplomat, kein mächtig Heer
Wird euch die Größe erringen;
Die eigne Flagge, das freie Meer,
Das iſt's, worauf wir dringen.

Der Brite, der Franke, der Ruſſe ſogar,
Sie haben ſich's errungen;
Der Deutſche nur wartet von Jahr zu Jahr,
Von ſeinem Werth durchdrungen.

Des Deutſchen Werth bleibt immer zurück,
Er ruht in ſeinem Buſen;
Er heißt: Das ſtille Familienglück
Und die ſüße Gunſt der Muſen.

Doch wär' es Zeit und wär' mein Rath,
Damit nicht länger zu prahlen,
Und endlich mit einer deutſcher That
Die fremden Thaten zu zahlen.

Drum Zollverein, dich preiſ' ich doch,
Du biſt doch ein Beginnen;
Und wer den Einſatz leiſtet, kann doch
Einmal den Trumpf gewinnen.

Drum Zollverein, du knospend Kind,
Magſt bald zur Blum' aufbrechen;
Und wann die Gedanken erſt zollfrei ſind,
Dann wollen wir weiter ſprechen!

Der Widerſacher.

Dem Chaos kaum die Welt entrollt,
War ſchon ein Geiſt, der drüber grollt'
Der Geiſt des Widerſpruchs, des Nichts:
Urfeind dem Schöpfer alles Lichts,
Verſtoßen drum aus ſeinem Haus,
Geſchmiſſen hin in Nacht und Graus,
Blieb er des Herren Widerſacher,
Ein Beſſerwiſſer, Beſſermacher,
Aus Rach', aus Aerger, aus Verdruß,
Der Geiſt, der ſtets verneinen muß.

Und nach dem holden Schöpfungstage
Da ſieht der Geiſt zu [illegible] Plage
Ein buntes, himmliſches Gewimmel,
Und fletſcht es an aus ſeinem Dunkel.
Und eine Kugel iſt darunter —
Da drauf, da drinnen regt ſich's munter,
Denn in der Maſſe kalten Bauch
Blies ein lebend'ger Schöpferhauch.

Da fing die Kugel an zu glühn,
Und auswärts drängt's — man nennt's jetzt: blühn —
Mit Blumen, Gräsern aller Arten,
Und fertig stand der Erde Garten.

Der Unheil ging darin herum,
Mit Ekel, Ingrimm, mit Gebrumm!
Er pflückt die Rose und zerpflückt sie,
Er bricht die Frucht ab und zerdrückt sie;
Ihm duftet nicht das Veilchen,
Der süße Ruch — er macht ihm Pein;
Ihm schmeckt die Traube gar nicht gut,
Er ahnt was vom Versöhnerblut.
Ein Baum nur lockt in dunkler Eck',
Und zwischen Zweigen, im Versteck,
Lacht ihn der Apfel an, glührot,
Mit übertretenes Gebot

Und weiter ging der Geist herum
Mit Ekel, Ingrimm, mit Gebrumm!
Er mochte nicht dem Vöglein lauschen,
Der Quelle silberhelles Rauschen
Entbielt ihm Miston, regt' ihm Qual;
Ihn schaudert vor dem Sonnenstrahl,
Ihn ärgert's, daß mit bunten Schwingen
Selbst Mück' und Käfer lichtwärts dringen;
Kurz, Stern' wie Blum' und Thiergewimmel,
Die Erde wurmt ihn und der Himmel.

Die Creatur, ſie macht ihn bange,
Nur einer grinſt er zu — der Schlange.
Und wie er erſt den Menſchen fand,
Den macht' er bald mit ihr bekannt,
Und zog ihn in den böſen Bund —
Da war der Menſch verderbt zur Stund',
Schämt' ſich des Nackten und des Schönen,
Und will den Herrn der Herrn verhöhnen.
So ſprach der Wurm zum Menſchenkind:
„Ein Thor, der Alles prächtig find't,
Und Alles lobt, für Alles dankt,
Indeß im Innern Jedes krankt.
Was iſt's, was aus dem Boden ſprießt?
Ein bischen Quark, ein bischen Miſt;
Und was dich lockt mit Farb' und Pracht,
Sind eben Gaſe, losgemacht.
Das Thier mit Rüſſel, Schnauz' und Naſen,
Ihm iſt was Feuer eingeblaſen,
Auch iſt ſein Ziel ihm abgeſteckt —
Denn ſieh, dort kauert's und verreckt.
Und glaub' nur ja nicht, daß du ſelber
Was Beſſers ſeiſt, als dort die Kälber;
Du fühlſt was Hohes, kannſt's nicht nennen,
Es will dir ſchier das Herz zerbrennen:
Zergliedr' es nur — es iſt nicht viel —
Blos Blutumlauf und Nervenſpiel.
Die Freiheit und das Völkerglück,
's iſt eben auch ein Gaukelſtück;
So alle Tugend, Edelmuth,

Ich reducir' dir das auf's Blut,
Auf Faserſtoff und Eierweiß —
Rufſt du darum dem Schöpfer Preis?
Und beteſt an? O welch ein Spott!
Du biſt ja ſelbſt dein eigner Gott."

Mit ſolchen Worten warf der Teufel
In's arme Menſchenkind den Zweifel,
Und ſprach ihm zu, wie da und die
Wol ein Profeſſor der Chemie,
Und nahm durch ſolchen Schabernack
Ihm an der Schöpfung allen Schmack.
In Morgenglut und Abendroth
Schien ihm zu lauern jetzt der Tod,
Und was die Sinn' ihm laben ſoll,
Er ſchlürft es ein mit bitterm Groll;
Das ſchöne Weib — es reizt ihn nicht,
Er ſieht den Schädel, kein Geſicht;
Und wenn ſie Wang' ihm beut und Bruſt,
Es regt ihm Ekel, keine Luſt.
So das Gefühl, das ihn beſchleicht,
Und die Idee, die ihn erreicht;
Er nährt ſie nicht, die heil'ge Lob'
Im warmen Buſen, ſeligfroh.
Er ſcheucht ſie fort, die ihm vergällt,
Zerſtört ſich ſeine eigne Welt;
Tilgt das Alleben der Natur,
Der Allempfindung jede Spur,
Und was da webt, und was da ſchafft,

Die hohe Kunſt, des Geiſtes Kraft,
Weil ihm der Teufel Welt und Sein
Verbitterte mit ſeinem „Nein“,
Weil er beſchränkten Sinns vergißt,
Daß Alles ja Geheimniß iſt.
Geheim, wovon die Roſe blüht,
Geheim, wodurch das Herz erglüht,
Geheim und ſüßen Wunders voll;
Der Grashalm wächſt geheimnißvoll,
Das kleine Vögelein im Strauch
Es zwitſchert dir Geheimniß auch;
Und wie der Berg das Eiſen zieht,
Und wie das Feindliche ſich fliebt,
Wie ſich die Liebe unbewußt,
Die Sehnſucht niſtet in die Bruſt,
Und wie der Geiſt an Geiſtern reift,
Der Freiheit Drang das Herz ergreift:
Das Alles hüllt ein Wunder ein,
Das Werden iſt geheim — das Sein.
Und wähnſt du, was dein Herz begehrt,
Daß es der Teufel dir erklärt? —
Vernichten kann er nur, nicht ſchaffen,
Und Spott und Hohn ſind ſeine Waffen;
Er ſelbſt, der dir die Welt verbittert,
Iſt's, der vor ihrem Schöpfer zittert.
Denn Thaten ſprechen — auch beim Teufel —
Fait accompli läßt keinen Zweifel:
Er wird an Den wol glauben müſſen,
Der aus dem Himmel ihn geſchmiſſen.

Drum geht der Kobold mit Gebrumm
Noch immer auf der Welt herum;
Auch fehlen heutzutag nicht minder
Die ihm vertraun, die Menſchenkinder;
Du kennſt ſie an der ekeln Mien':
Wo Einem nichts gelungen ſchien,
Wo Einer immer greint und mäkelt,
An jedes Fehlerchen ſich hängelt,
Sich nie begeiſtert im Genuß,
Am blauen Himmel zeigt Verdruß,
Die Roſe tadelt, daß ſie Roſe,
Vom Rock verlangt, er werde Hoſe,
Mit Füßen tritt die junge Saat,
Reactionirt im Haus und Staat —
Da denk', das iſt der Widerſacher,
Ein Beſſerwiſſer, Beſſermacher,
Ein Teufelchen, das aus Verdruß,
Weil es nichts ſchafft, verneinen muß.
Wir aber wollen ſie bedauern,
Und über ihre Blindheit trauern;
Wenn ſie erſt ſelber ſich erkennten,
Die dummen Teufel — Recenſenten!
Und wüßten ſie ſich zu berathen
Die armen Teufel: Diplomaten!

Das Glück.

1845.

„Ei, was ſtürmſt du doch ſo gern
Auf dem hohen Roß dahin?
Trägt dich wieder in die Ferne,
Sprich, dein ungemeſſner Sinn?

„Freund, mein Freund, mir ewig theuer
Biſt ſo friſch und jung und ſtark,
Und doch zehrt ein freſſend Feuer,
Scheint's, an deines Lebens Mark.“

„Wenn es zehrt, ſo laß es zehren:
Willſt du wiſſen, was mich quält?
Liebe, glühendes Begehren
Iſt's, das in der Haft mich hält.“

Mit dem Worte ſprengt er weiter,
Und der Freund, ſein Angeſicht
Wendend nach dem wilden Reiter,
Lächelnd, doch mit Milde, ſpricht:

„Was nicht iſt, das kann noch werden,
Nimmer dauert Liebespein;
Viele Mädchen gibt's auf Erden,
Muß es grade dieſe ſein?"

* * *

„Nun, mein Freund, die Jahre ſchwanden,
Und ich finde dich zu Haus;
Finde dich in fremden Banden,
Doch du ſiehſt nicht glücklich aus." —

„Glücklich? Hm! Ich bin's." — „Bisweilen!
Aber etwas fehlt dir doch.
Will dein krankes Herz nicht heilen?
Oder drückt das Ehejoch?" —

„Nein, du irrſt! Von dieſer Seite
Bin ich glücklich, bin beglückt;
Und doch iſt die Bruſt im Streite
Mit dem Kummer, der ſie drückt.

Keine Arbeit will ich meiden,
Raſtlos kämpfen Tag und Nacht;
Nur des Ruhms, den ſie mir neiden,
Nur des Ruhms bin ich bedacht."

„Was nicht iſt, das kann noch werden,
Gönn' dir Ruhe, gönn' dir Raſt;
Nur wer ausharrt, wirkt auf Erden;
Drum genieße, was du haſt."

* * *

Manches lange Jahr vergangen,
Kam der Freund. „Der Ruhm iſt dein",
Rief er, „deine Sterne prangen;
Jetzt doch wirſt du glücklich ſein?"

„Glücklich? Ja, ich bin's! Doch Alle
Sollten's ſein — mein Land iſt's nicht!"
Jener drauf: „In dieſem Falle
Schaffe, was dem Land gebricht."

„Ja, das will ich! Schaffen, ſchaffen,
Was kein Anderer zuvor;
Mit des Geiſtes ſtärkſten Waffen
Heben ſie zum Licht empor.

„Schon der Knabe wollt' es meinen,
So der Jüngling, ſo der Mann;
Glücklich preiſ' ich nur den Einen,
Der ein Volk beglücken kann."

„Was nicht iſt, das kann noch werden,
Völker ſind wie Welt' und Wind,
Und ſie leben hin auf Erden
Glücklich, wie ſie eben ſind."

* * *

Viele, viele Jahre ſchwanden,
Und der Staatsmann, hoch geehrt,
Gab den vielverzweigten Landen
Was das Land, die Zeit begehrt.

Von der reinſten Glut getrieben,
War's ihr Glück, worauf er ſann,
Und im Kreiſe ſeiner Lieben
Saß der kräftigalte Mann.

Und der Freund, ſo treu und bieder,
An dem Stabe kam gebückt;
„Herr", ſo rief er, „ſieh mich wieder;
Biſt du endlich nun beglückt?"

Jener faßte, kaum erkennend
Erſt die wankende Geſtalt,
Doch für Freundſchaft heiß entbrennend,
Jenes Greiſen Hand, ſo kalt.

Und ſie dachten alter Zeiten,
  Alten Schmerzes, alter Luſt,
Dachten an das wilde Streiten
  Der bewegten Jünglingsbruſt.

«Ja, ich ſteh' am hohen Ziele»,
  Rief der Edle lebhaft aus,
«Und beglückt durch mich ſind Viele,
  Glücklich iſt mein Land, mein Haus!

«Ob mir ſelbſt das Glück beſchieden?
  Wechſelnd iſt des Menſchen Sinn!
Nun, ihr ſeid mit mir zufrieden,
  Gilt's doch gleich, ob ich es bin.

«Aber deine Kniee wanken,
  Freund, dein Angeſicht iſt bleich!» —
„Ei, ich war nur in Gedanken." —
  «Schwindelt dir?» — „Es gibt ſich gleich."

«Nimm den Arm!» — „Es wird ſich geben,
  Sag' erſt, ob du glücklich biſt?" —
«Glücklich? Ach, wer iſt's im Leben?
  Und wer glaubt es, wenn er's iſt?

«Nur im ewig Weiterſchreiten,
  Ja, im Streben nur iſt Glück;
Drum gib jene frühern Zeiten,
  Gib die Jugend mir zurück!» —

„Was nicht iſt, das kann noch werden,
Abendroth — iſt Morgenroth.“
Lächelnd ſinkt der Greis zur Erden,
Die die letzte Raſt ihm bot.

Die Reichsverſammlung der Thiere.

1845.

Windſpiel (als Herold, tritt auf).

Beſchloſſen ward's im ganzen Reich:
Die Thiere ſind ſich alle gleich;
Mit kurzen oder langen Beinen,
Mit Flügeln oder auch mit keinen,
Mit Rüſſel, Schnabel, Schnauz' und Rachen;
Vom Elefanten bis zur Schneck' und Maus,
Mit eingeſchloſſen ſelbſt die Drachen,
Wir machen ein einiges Thierreich aus.
Der tyranniſche Löwe iſt vertrieben,
Wir wählen den Hamſter nach unſerm Belieben.

Die Thiere.

Vivat!

Herold.

Da wir nun Brüder ſind ſofort,
So wär' es hier vielleicht am Ort,
Die Herren zu mahnen unterdeſſen,
Daß Keiner darf den Andern freſſen.

Bär (brummend)

Was? Keiner?

Herold.

Keiner, Herr Baron!
Es iſt gegen die Conſtitution.

Alle zahmen Thiere.

Es lebe die Conſtitution!

Bär (für ſich).

Mir knurrt bereits der Magen davon.

Herold.

So kund' ich Frieden, freies Geleit
Die ganze volle Reichstagszeit,
Bis die Volksvertreter ernannt ſind,
Bis die neuen Miniſter bekannt ſind.
Heil unſerm König, Hamſter dem Erſten!

(Verneigt ſich und tritt ab.)

Wilde Katze (zum Fuchs).

Was ſoll das heißen? Man möchte berſten!
Das Fauſtrecht wollen ſie ſtellen ein?
Das Volk ſoll frei und unfreßbar ſein?

Fuchs.

So iſt's — zum allgemeinen Frommen.

Wilde Katze.

Sind denn die Mäuse nicht ausgenommen?

Luchs.

Vielleicht. Nur still! Ein Wort in's Ohr:
Gevatter, ich sag': 's geht nach wie vor;
Laß nur den Reichstag vorüber sein,
Dann lad' ich dich auf ein Hühnchen ein.

(Gehen vorüber.)

Elefant (als Wahlcandidat).

Liebe, gute Herrn, um eure Stimmen bestens seid gebeten,
Aber geht mir aus dem Wege, denn sonst könnt' ich euch zertreten;
Fest und sicher, wie ich wandle, halt' ich auf das alte Recht,
Denn ich bin aus einem antediluvianischen Geschlecht.
Seht die Ohren, schaut den Rüssel! Ist das Tüchtigkeit? Sagt selber!
Ja, mich müssen sie erwählen, sind die Wähler keine Kälber.

(Er will weiter schreiten.)

Milbe (stellt sich ihm in den Weg).

Bon jour, Elefant, Herr Bruder!

Elefant (sieht sie über die Achsel an).

Servus! — Was will das kleine Luder!

(Trabt weiter.)

Milbe.

Ich bin eine Milbe,
Und ſag' keine Solbe,
Als: Vivat, daß man zur Wahl uns berief!
Wir haben eine Stimme cumulativ.

Ober von Millionen Milben (jubelnd).

Vivat! Vivat!
Wir haben Eine Stimme cumulativ!

Chamäleon (zu ſeinen Wählern).

Meine Herren, Sie kennen meine Natur,
Sie wiſſen, ich will Niemand bethören;
Sagen Sie mir nur,
Welcher Farbe Sie angehören?

Die Wähler.

Wir ſind Alle roth.

Chamäleon (erſcheint roth).

Ganz nach Ihrem Gebot.

Die Wähler.

Welche herrliche Purpurglut!

Chamäleon (verneigt ſich).

Für meine Committenten mein Blut!

Andere Wähler.

Wir aber ſind blau.

Chamäleon (erscheint blau).

Meine Farbe genau.

Wähler.

Indigo! Sie sind unser Mann.

Chamäleon.

Man thut, was man kann.

Andere Wähler.

Nichts da! Nur gelb kann uns behagen.

Chamäleon (erscheint gelb).

Sie dürfen's ja nur sagen.

(Wendet sich nach verschiedenen Seiten.)

Roth — blau — gelb — ich bitt' um Acclamation.

Alle Wähler.

Vivat unser Vertreter Chamäleon!

Ameisenbär (zu den Ameisen).

Meine Herren, ich will's nicht läugnen,
Vor Zeiten hat Sie mein Vater gefressen;
Aber das wird sich nicht mehr ereignen,
Der Sohn schützt in Zukunft Ihre Interessen.

Wolf (zu den Kammern).

So schwör' auch ich, hinfürder nur allein
Ein constitutioneller Wolf zu sein.

Ein Lamm.

Schon! Doch möchten Sie nicht erſt zum Nägelſchneiden
ſich bequemen,
Und erlauben, daß die Zähnchen wir aus Ihrem Rachen
nehmen?

Wolf.

Das geht nicht an, mein Sohn,
Die brauch' ich als Oppoſition.

Eber von Füchſen.

Wir kommen vom Karpath und Ural her,
Vom Dnieper, Don und Dnieſter;
Zu Deputirten taugen wir freilich nicht ſehr,
Doch braucht man auch Miniſter.

Nachteulen als Wähler.

Das Amt iſt ſchwer,
Doch friſchen Muth!
Die Augen zu,
So geht es gut.

Schafheerden.

Wir leben ſtill, man nennt uns das Volk,
Wir kauen mit ruh'gem Gemüth;
Nach hohen Würden ſtreben wir nicht,
Wenn nur häusliches Glück uns blüht.

Bock (lorgnirend).

Was das für allerliebſte Kinder ſind!
Man kann ſich da vortrefflich delectiren;

Was kümmert's mich, wer heut' ein Portefeuille gewinnt!
Ich denke drauf, mein Herz hier zu verlieren.
(Er eilt einer Gazelle nach.)

Affe.

Vive le roi! Ihm dien' ich gern,
Geht nichts über einen Kammerherrn!

Enten (untereinander).

Anſtand! Nur Anſtand!
Feiner Anſtand
Iſt kein leerer Tand.
Wir Hofdamen
Erſcheinen mit Anſtand
Und mit dem Hauskreuzordensband.
Anſtand! Nur Anſtand!
Feiner Anſtand iſt kein Tand.
Nur Anſtand!

Staar (zum Papagai).

Was wählen Sie ſich aus, mein Schatz?

Papagai.

Im Staatsrath, denk' ich, iſt mein Platz.

Staar.

Da wollen wir zuſammenhalten.

Papagai.

Nun freilich wol! Es bleibt beim Alten!

Eſel.

Mein Grundſatz iſt — das weiß ein Jeder, der mich kennt:
Nur Keinem ſeine Stellung weggenommen!
Doch möcht' ein mäßiges Talent
Denn endlich auch in's Miniſterium kommen.

Ochſe.

Herr Bruder, nein!
Wir kommen nie hinein!
Wir finden keine Gnade:
Du biſt zu gut, ich bin zu grade.

Wurm (für ſich).

Zu dumm, zu plump. Ihr werdet's nie gewinnen!
Es gilt: ſich einzubeißen, einzuſpinnen.

Hahn.

Das Militäriſche iſt mein Fach;
Ihr ſeht's an meines Federbuſches Weben.
Ich hoffe, bald als General
Den neuen König anzukräben.

Dompfaff.

Dominus vobiscum! Amen.
Und ſo bleibt's, wie es geweſen:
Auch im neuen Wahlreich, denk' ich,
Wird man wieder Meſſe leſen.

Der Löwe (als vertriebener König).

Ich ſehe wol ihr thörichtes Beginnen,
Und möchte helfen dieſen armen Thieren;

Sie werden bei dem Wechſel nichts gewinnen,
Und da ſie mich verjagt, ſich ſelbſt verlieren.
Was aber hilft's? Sie ſind einmal von Sinnen,
Und müſſen dieſen Unſinn durchprobiren.
Lebt wohl! Verwirrt euch nur, ihr kleinen Geiſter:
Zur rechten Zeit doch bändigt euch der Meiſter.
(Er geht in eine Wildnis.)

Herold (mit dem Stab geht vorüber).

Ruhe, Friede, frei Geleit,
Durch die ganze Reichstagszeit!

Leopard, Tiger, Hyäne (beim Bankett).

Leopard.

Frei Geleit — es iſt zum Lachen!

Tiger (verzehrt einen Rehrücken).

Frei Geleit — in meinen Rachen.

Hyäne (ebenſo).

Frei Geleit — die Rippen krachen.

Leopard.

Tiger, willſt du Miniſter ſein?

Tiger.

Ich nicht, nein.

Leopard.

Hyane, oder du?

Hyäne.

Laßt mich in Ruh'.

Leopard.

So ſucht euch eine andre Stellung aus;
Ich hab' die Wähler in meinem Sold.

Tiger.

Wir haben Macht, wir haben Gold,
Ich denke, wir bilden das Oberhaus.

Leopard.

Recht, ihr Freunde. Auf mich könnt ihr zählen.

Hyäne.

Nun gut! So laßt die Eſel wählen.

Dachs.

Ich trau' dem Reichstag nicht, mir ſchwant das alte Joch,
Drum kriecht ein kluger Mann bei Zeiten in ſein Loch.
(Er verſteckt ſich.)

König Hamſter

(hält die Thronrede, wovon man nur abgeriſſene Sätze vernimmt)

Der wünſchenswertheſte der Thronen —
Mit liberalen Inſtitutionen —
Kammer voll Intelligenz —
Conſervative Tendenz —
Glorreiche Revolution —
Civilliſte — Dotation.

Alle Thiere.

Vivat!

Herold.

Der Reichstag iſt aus,
Geht Alle nach Haus!
Das Budget iſt votirt,
Jetzt wird weiter regiert.
Kein Platz mehr vacant,
Die Miniſter ernannt.
Der Bock hat den Cultus
Und ſittlichen Wandel,
Wolf und Schnecke Juſtiz,
Und der Eſel den Handel.
Marine und Krieg
Hat die Taube allein,
Und die Schlange ſoll künftig
Für's Auswärtige ſein.
Der ſchlanke Blutegel
Beſorgt die Finanzen —
Juſt contraſigniren ſie
Die Ordonnanzen.
Es lebe das Reich!
Alle Thiere ſind gleich!

Chorus.

Es lebe das Reich!
Alle Thiere ſind gleich!

Huhn (gackernd).

Es lebe —

Fuchs (beißt ihm den Kopf ab).

halt den Schnabel!
Die Gleichheit iſt nur eine Fabel.
Wer tücht'ge Tatzen und Zähne hat,
Der iſt ein mächtiger Potentat!

Geier

(frißt ihn, und trägt ihn ſammt dem Huhn in die Höhe)

Und wer Flügel hat und Krallen,
Der iſt der Mächtigſte von Allen.

III.

Neue Zeit.

(Zeit 1848.)

Die tönenden Worte, die Kammerreden,
Sie locken und ſie feſſeln Jeden;
Mich aber treiben ſie in die Enge —
Mir iſt nicht wohl in dem Gedränge.

Altliberal.

(1848.)

Altliberal — ob Schimpf? Ob Lob?
Nenn's wie du willſt, ich freu' mich drob!
Du kannſt's in dieſen Blättern leſen:
Stets bin ich freien Sinns geweſen;
Und als du noch der Macht dich beugteſt,
Da trug ich ſchon mein Haupt ſo hoch!
Und als du der Gewalt dich neigteſt,
Da ſchüttelt' ich am alten Joch.
Und denkſt du jetzt dem Volk zu ſchmeicheln,
Ich nenne dich darum nicht frei;
Volk oder Fürſt — ich kann nicht heucheln —
Ich haſſe jede Tyrannei!

Ex trunco fit Mercurius.

Der Baum war dürr und blätterbar,
Kein Vogel drauf wollt' ſitzen;
Da dachten die lieben Leute gar
Draus einen Gott zu ſchnitzen.

Ich kannte einen Geſellen gut,
War immer ein Philiſter;
Ihn hebt das Volk in trunknem Mutt,
Und macht ihn zum Miniſter.

Ausgebraten.

In Presburg in Ungarn
War großer Jubel im Land,
Da krönt' man vor achtzehn Jahren
Den König Ferdinand.

Es ritten die Magnaten
In ihrem Kaiſerk reich
Auf verlenden Schabracken —
Sie machen gerne Streich'!

Und Krondeamte wie Prinzen
Saſen da hoch zu Roß,
Und ſchmiſſen die Krönungsmünzen
Hinunter in den Troß.

Da balgten ſich drum die Leute,
Und traten ſich auf den Leib,
Und hinkend bringt die Beute
Der Glückliche ſeinem Weib.

Und wie der König geritten
Auf grünem Fuche kam,
Ward's hinter ihm weggeſchnitten,
Ein Jeder ſein Theil ſich nahm.

Und weiter dort am Platze
Fließt weiß und rother Wein,
Ein Jeder reckt die Tatze
Und will der Erste sein.

Da ruft sich der Arcate
Bis zum Gerüste hin,
Und klettert kerzengrade
Zu köstlichem Trunke Gewinn.

Er stößt die durstige Lippe
Des Hermanns weg, nicht faul,
Und an die sprudelnde Pieppe
Preßt er sein breites Maul.

Doch Einer versteht es besser,
Das ist ein schlauer Kopf,
Der haut mit seinem Messer
Den Säufer auf den Schopf.

Und blutend plumpt der Trinker
hinunter in den Hauf',
Und jubelnd schwingt ein Flinker
Zum Krönungswein sich hinauf.

So säuft und blutet zur Wette
Das Volk, der wilde Schwall;
Drein schmettert die Trommete,
Pufft der Kanone Knall.

Und Nachts am hellen Feuer
Sagt, was da brät und schmort?
Was für ein Ungeheuer
Dreht sich am Spieße dort?

Die alte Reichshistorie
Hat euch's ja längst gelehrt:
Zur wahren Krönungsglorie
Ein gebratener Ochse gehört.

Die Sitte ist geblieben
Aus grauem Alterthum,
Herr Wolfgang hat's beschrieben
Zu seines Frankfurt Ruhm.

Zu Presburg in Ungarn
Da macht' ich die Krönung mit,
Wo man vor achtzehn Jahren
Den Krönungsochsen brict.

In Frankfurt aber am Maine
Da ist es länger her,
In Frankfurt, wie ich meine,
Da braten sie Keinen mehr.

Der politiſche Wanderer.

(Anfangs 1848.)

Deputirter (als Wanderer).

Nun hab' ich ſatt das Parlament,
Die Rechte wie die Linke!
Natur, du friſches Element,
Gib, daß ich Labung trinke!
Mach' mich der Sectionen los,
Und nimm mich auf in deinen Schoos,
Worein ich ſüß verſinke!

Wieſe.

Darf ich den grünen Rücken dir bieten?
Nur keck geſchritten und nichts geſchont!
Zertritt nur das Gras, die Blumen, die Blüten —
Solch Volk wird getreten — es iſt's gewohnt.

Hohlweg.

Stets befahren mich die Wagen,
Stumpf und ſtumpfer wird mein Sinn;
Und ſo mußt du ſchon ertragen,
Daß ich, Centrum, ſtaubig bin.

Weizenfeld.

Nur Brot, nur frisches Brot!
Nur keine Hungersnoth!
Bin ich's nicht, das regiert?
Schon reich' ich dir zum Nacken!
Ich seh' mich exportirt,
Ich fühl' mich schon gebacken.
Nur keine Hungersnoth,
Ihr Staatsutilitarier!
Nur Brot, nur frisches Brot
Für unsere Proletarier!

Dohlen und Raben auf dem Acker.

Wie tummelt sich auf frischer Saat
Das liebe Völklein alt und jung!
Sie fressen auf den ganzen Staat —
Das ist die Gleichberechtigung!

Vogelscheuche.

So ein Stecken mit einem Hut,
Das war vor des Tellen Zeiten gut!
Wenn jetzt eine Kron' auf der Stange steckt,
Verloren hat sie den Respect.

Mückenschwarm.

Wie wirbelt die Säule
So mächtig empor!
Im sonnigen Knäule
Ein seliger Chor.

Sie flattern ſo munter
Zu Jupiters Thron,
Und ſo kunterbunter —
Als Sturmpetition.

Kroten und Eidechſen.

Wie munter duft ſich's,
Wie ſelig ſchlüpft ſich's
Durch's Moos, das klebrig naſſe!
Fragt Niemand nach einem Paſſe.

Unter'm Holzapfelbaum.

So ſtreck' ich mich im Schatten hin,
Und ſchau' in's Blaue, lieg' im Graſe —
„Ich weiß, was ich dir ſchuldig bin:
Mein Zehent fällt dir auf die Naſe."

Hochwald.

Der deutſchen Wälder König,
Wo manch ein Sänger gedichtet,
Ich rauſche jetzt nur wenig —
Sie haben mich ſtark gelichtet,
Seit ſie nicht mehr unterthänig.
Der Holzſtoß nimmt dich Wunder?
Faſt jeder Baum iſt Leiche!
So brennen ſie jetzunder
Im Ofen die Hermannseiche.

Mittelalterliche Ruine.

Das iſt die Burg der Väter,
Die lange ſchon geſtorben;
So ſind die Enkel ſpäter
Denn endlich auch verderben.

Waldhütte.

Wie romantiſch ich dir ſcheine,
Etwas Proſa iſt dabei;
Einſam bin ich, nicht alleine —
Mich bewacht die Polizei.

Sangvogelein.

Wir ſingen und flattern,
Wir zwitſchern und ſchnattern:
„Waldeinſamkeit,
Die uns erfreut
So morgen wie heut'" —
Und Preßfreiheit! Und Preßfreiheit!

Sumpf.

Unk, Unk, Unk!
Beliebt ein friſcher Trunk?
Hier ſitzt der Froſch, die Waſſerſchlang',
Und quakt und zischt — ſei nur nicht bang'
Und komm' aus deiner Stub'
In unſeren freien Club!
Unk, Unk, Unk —
Beliebt ein friſcher Trunk?

Uhu.

Wie brütend dort der Vogel ſitzt!
Er mahnt mich an die Iſispriester;
Und wie's aus hohlem Baume glitzt,
Gleich rothem Gold entgegenblitzt —
War's etwa ein Finanzminiſter?

Wildniß.

Verirrter Wanderer, auf den Blick!
Ich grenze dicht an's Leben;
Dort unten ſteht die Spinnfabrik,
Die Eiſenbahn daneben.
So aus der wildeſten Natur
Entwickelt ſich Cultur — Cultur!

Die Sonne.

Bin ich zu heiß? Das iſt ja gut!
Wollt's endlich doch begreifen!
Denn ſchien' ich nicht ſo abſolut,
So würde gar nichts reifen.

Mond und Sterne.

Da ſammelt ſich das Parlament
In weiter Himmelsferne.
Willkommen Mond, Herr Präſident!
Ihr Deputirten, Sterne!

Donner und Blitz.

Nichts da! Ihr ſollt nicht leuchten
Im Dunkeln und im Feuchten!
Wir ſpotten eurer Pracht,
Wir hüllen euch in Nacht,
Wir jagen euch davon —
Wir ſind die Reaction!

Wanderer (fliebt nach Hause).

„Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur“ —

Schildwache (ruft).

Wer da?

Wanderer.

Deputirter.

Schildwache.

Paſſirt er.

Wanderer.

Was hilft mir Wieſ' und Wald und Flur?
Die ganze Weltfabrik?
Aus Allem klingt mir wieder nur
Die leid'ge Politik!

Der erwachte Brahma.

(Frühjahr 1849.)

Brahma ſchlief, der Herr des Lebens,
Einen Schlaf, dem Tode ähnlich,
Und die Böſen auf der Erde
Jubelten im frohen Muth.
Denn ſie wähnten ſich des Gottes
Und des Weltenhüters ledig,
Und des Rächers ihrer Sünden,
Froh der unbeſchränkten Macht.

Mächtig wahrlich iſt das Weſe,
Aber mächtiger iſt Ein's noch:
Er der ewig Ur-Ur-Ew'ge,
Anfangsloſe wie Endloſe,
Brahma, durch ſich ſelber ſeiend,
Schaffend Alles, was da iſt.
Sieht ihn in dem weichen Kelche
Schlummern dort der Lotosblume;
Froh des Werks, das er geſchaffen,
Doch erſchöpft und arbeitsmüde
Neigt er ſich dem ſüßen Schlummer,
Denn auch Götter müſſen ruhn.

Herrlich prangt' und frisch die Erde
Als der holde Gott entschlief,
Als sein letztes Wort, sein „Werde"
Wach die Völkerherzen rief.
Damals galt es dem Titanen,
Jenem wilden Herrn der Schlacht,
Mit den tausend Kriegesfahnen,
Mit der nie bezwungnen Macht.
Und da schlug des Helden Stunde,
Einsam lag er bald in Haft;
Vor dem festen Völkerbunde
Brach des Halbgotts Riesenkraft.
Und ein Jubel, nicht zu sagen,
Durch die weiten Gauen drang,
Als nach bittrer Knechtschaft Tagen
„Freiheit" holder Ruf erklang.
Frühlingszephyr koste fächelnd
Bei der Sonnenstrahlen Spiel —
Und da war's, als Brahma lächelnd
In den Blumenschlummer fiel.

Sagt, wie kann ein Gott nur schlafen,
Und die Menschen ihrem Schicksal,
Die hülflosen, überlassen,
Sie, die ewig irrenden?
Doch das ist das Weltenrathsel:
Böse Geister wachen immer,
Sinnen Arges, schaffen Schlimmes,
Wie die Sünde, rubelos.

Und dagegen offenbart ſich
Das Urwahre, das Urgute
Selten nur, wie das Urſchöne —
Selten iſt der Genius.
Und die armen Menſchlein, denen
Nur ein lichter Strahl des Gottes
In das dunkle Herz gefloſſen,
Sie verlieren ſeine Spur.
„Wo iſt Brahma?“ ruft es jammernd —
Rauſchend nahn die böſen Geiſter,
Und die Stiere und die Affen
Geben ſich für Götter aus.

Iſt ein großer Menſch bezwungen,
Kleine nehmen ſeine Stelle,
Herrſchend ſo wie er den Maſſen,
Denn die Kleinen ſind gar ſchlau.
Wie die Völker ſich verbunden,
Weiß man dann ſie zu zertheilen,
Sie zu ſondern, zu entzweien —
Völkerdämmerung beginnt.
Daß ſie ſich's gefallen laſſen?
Jedes Volk iſt unentwickelt,
Jedes Volk ein Volk von Kindern,
Jedes Volk ein großes Kind.
Haben ſie nicht Leiter, Führer? —
Doch die Führer ſind Verräther,
Die beſtochen, die beſtechend,
Nur ein kleines Häuflein treu.

Regt ſich irgend Geiſt und Willen,
Sind die Schergen gleich zu Handen,
Und Gedanke und Empfindung
Bleibt verſteckt im Herzensſchrein.
Aufwärts wenden ſich die Blicke
Nach dem Gotte, der verborgen
In dem Kelch der Lotosblume —
„Brahma, Brahma, ach, du ſchläfſt?“ —
Laßt ihn ſchlummern! Denn aus euerm
Bunten Treiben, Drängen, Schaffen
Weben ſich des Gottes Träume,
Eure Kämpfe ſind ſein Spiel.
Was euch Leiden dünkt, Verderben,
Iſt nur Prüfung eurer Herzen;
Was euch Widerſpruch und Zwieſpalt,
Löſt ſich ihm in Harmonie.

Aber ſeht — der Gott, er rührt ſich,
Seine Träume werden heller,
Und der laute Lärm des Tages
Klingt in ſeinen Schlummer ein.
Und die böſen Geiſter zittern,
Ahnend ihres Reiches Ausgang,
Selbſt die Stiere und die Affen
Sind weit minder frech und keck.
Freue dich, du Welt der Sonne,
Freue dich, du Welt des Geiſtes,
Freue dich, du Welt der Freiheit,
Brahma lebt und iſt erwacht!

Gott berührt euch mit dem Finger:
Wachet auf, ihr trägen Maſſen!
Ferner ſei die Welt kein Zwinger,
Leben ſollt ihr — leben laſſen!
Nicht dem einzelnen Tyrannen
Gilt es jetzt zu widerſtreben;
Alle ſeid ihr freie Mannen,
Wagt es künftig, frei zu leben.
Aneinander euch zu heben
Soll's die Beſten nicht gemuthen,
Nach ſelbſteigenen Geſetzen
Leiten fürder ſich die Guten.
Keines Stammes, keiner Sprache
Vorzug laſſet euch gefallen,
Iſt doch die gemeine Sache
Allgemeiner Vortheil Allen.
Betet zu der Götter Gotte,
Zu dem Gotte, vielgeſtaltig,
Keine Form verfällt dem Spotte,
Denn der Geiſt iſt mannichfaltig.
Frei und gleich ſeid ihr ſelbander,
Euer Ziel die Menſchenachtung;
Aber haltet aneinander,
Se in Thun wie in Betrachtung.
Eine naht der Perioden
Jener Welterneuerungen;
Auf der Völker freiem Boden
Seht die Volkereinigungen;
Der Gedanke, ſo geſteigert,

Läßt ſich nimmermehr verhindern;
Was den Vätern man verweigert,
Sie erreichen's in den Kindern.
Zwar der Teufel iſt geſchäftig,
Darum wehrt den Widerſachern,
Stemmt euch ihrem Vorſatz kräftig,
Euch die Freiheit abzuſchachern.
Freiheit zählt kein Gut der Erden,
Wie ſie's köſtend auch beſchreiben —
Herrlich iſt es, frei zu werden,
Göttlich iſt es, frei zu bleiben.
Aber Mühe braucht's, Entſagen,
Ernſte Lehr' im weiten Kreiſe;
Wahrhaft frei in allen Tagen
Wird der Gute nur, der Weiſe.
Darum wahrt den heil'gen Funken,
Brahma's köſtliche Gewährung;
Bald in neuen Schlaf verſunken
Läßt er euch der Flamme Nährung.
Scheidet dann der Hehe wieder,
Mög' er euch zum Werke ſegnen,
Steigt der Gott auf's neue nieder,
Als Beglückten euch begegnen.

Frühlingslied des Gutgeſinnten.

(Im Mai 1849.)

Die Sonne lacht,
Radetzky wacht,
Rings überall iſt Leben:
Der Blütenpracht
Und Wrangel's Macht
Kann Niemand widerſtreben.

Der Käfer ſchwirrt,
Der Hecker irrt
In Wüſten und Savannen.
Die Taube girrt,
Vogt iſt verwirrt,
Und Gagern zählt die Mannen.

Das ganze Land
Im Feſtgewand
Des wunderholden Maien —
Ein feſtes Band:
Belagrungsſtand
Läßt Deutſchland nicht entzweien.

Es grunt die Saat,
Bald blubt der Staat,
Es heben ſich die Kurſe;
Der Sommer nabt,
Der Demokrat
Hält ſeine letzten Discurſe.

Der laute Schall
Der Nachtigall
Weckt alle Liebeskräfte;
Iſt ein Krawall,
Kanonenknall —
Drauf macht man wieder Geſchäfte.

Rings Frublingsgruß
Und Sonnenkuß,
Die Welt wird immer bunter —
Und kommt der Ruſſ',
Welch ein Genuß!
Deutſchland gebt niemals unter.

Frauenpolitik.

Jung iſt der Demokrat
Und jung iſt der Soldat;
Sie mögen kämpfen auf Tod und Leben —
So hielt's von jeher unſer Geſchlecht;
Dem Sieger will mein Herz ich geben,
Der Ueberwundne hat niemals recht.

Atta Troll's Monolog im Zwiſchenreich.

(Auguſt 1849.)

Atta Troll iſt längſt erſchoſſen,
Wie ihr wißt, und ſeine Seele
Lebt nun fort im Bärenjenſeits,
In dem thier'ſchen Fegefeuer.

Dort im Zwiſchenreiche hat ſich
Um die brave Bärenſeele
Auch ein neuer Leib gewoben,
Braun und zottig, wie auf Erden.

Doch er gilt nur proviſoriſch,
Etwa bis zum Jüngſten Tage —
Denn das Fegefeuer kennt nur
Lauter Proviſorien.

Und ſo liegt der Atta, mit dem
Proviſor'ſchen Leibe, in der
Proviſor'ſchen Höhle, ſaugend
Proviſoriſch an den Pfoten

Dies Scheinleben genügt ihm nimmer,
Dies Hindämmern und Abwarten —
Wer mag ihm's verübeln, faßt ihn
Tiefe Sehnsucht nach dem Diesseits?

Denn dies vielverschriene Diesseits
Ist ihm mind'stens ein bekanntes,
Zwar ein Amalgam von gut und
Bösen Tagen, doch erträglich.

Er erinnert sich des Waldes,
Wo die Rehlein er verspeiset,
Und die Kälber zart und schmackhaft,
Und die süßen Honigfladen.

Solche Stücke von dem Diesseits
Stehn dem guten Peß vor Augen —
Ach, wer weiß, gibt es im Jenseits
So was Gut's wie Honigscheiben?

Und er denkt der schwarzen Mumma,
Seiner irdisch heißgeliebten —
Schwerlich gibt's im ganzen Jenseits
So was Gut's wie eine Mumma!

Atta Troll ward melancholisch.
Wie ein flücht'ger Demokrat,
Dem der letzte Putsch mißlungen,
Lag er in der Höhle brummend.

Und in seiner Bärenseele
Wird der alte Menschenhaß
Wieder wach; er denkt der Streiche,
Die ihm dies Geschlecht gespielt.

Menschen haben ihn gefangen,
Ihm den Maulkorb angelegt,
Menschen ihn zum Tanz gezwungen,
Ihn geprügelt, wenn er fehl trat.

Menschen — und sie leben noch!
Sind's nicht diese, sind's doch andre;
Denn unsterblich ist die Menschheit
Und im Fortschritt stets begriffen.

„Mind'stens bilden sie sich's ein",
Ruft der Bär mit wildem Ingrimm;
„Fortschritt! Dummheit! Ei, was haben
Sie so Großes denn geleistet?

„Nichts! Und wenn sie uns nicht hätten,
Die sie gegen alle Sitte
Bestien nennen, wär'n sie weit
Bestialischer als wir.

„Denn sie wissen nichts, als was
Sie uns abgelernt den Thieren;
Nur Nachahmer sind die Menschen,
Nichts originell an ihnen

„Ein Menſch thut's dem andern nach,
Und ſo auch ein Volk dem andern —
Was ſie drüben über'm Rhein ſehn,
Woll'n ſie hüben flugs vollführen.

„In dem Land, einſt uns gehörig
Deutſchland iſt die Bärenwiege —
Im phlegmatiſchen Germanien
Iſt's denn wirklich losgegangen.

„Preßfreiheit und Volksvertretung,
Club und Volkswehr und ſo weiter
Haben ſie von heut' auf morgen
Sich erſchrien mehr als erkämpft.

„Um zu gründen deutſche Einheit,
Stiegen viele Profeſſoren
Vom Katheder auf die Roſtra,
Machten einen deutſchen Kaiſer.

„Und aus Gagern's Tintenfaſſe
Flattert der Homunculus
In die weiten deutſchen Gauen,
Und will Menſch und Kaiſer werden.

„Andre lachen dieſer Thorheit,
Machen Putſche, Barrikaden,
Decretiren, wie auf Wartburg,
Friſch die deutſche Republik.

„Und noch Andre lauern ruhig,
Bis die Waſſer ſich verlaufen
Wider Volksſouverainetät,
Detrovirend ganz im Stillen.

„Dieſe waren noch die Klügſten,
Werden's noch auf viele Jahre
Bleiben, denk' ich, wie die Menſchen
Und wie ich die Deutſchen kenne.

„Menſchen ſind bequeme Thiere,
Deutſche Menſchen ganz beſonders;
Schon ſeit vielen hundert Jahren
Grübeln ſie, wie man ein Volk wird.

„Nun, jetzt ſind ſie eins geworden,
Und ein Volk, das ſich gewaſchen,
Und ein Volk, das man gewaſchen,
Tüchtig ihm das Fell gegerbt.

„Hängt ſie nur und ſchießt ſie nieder,
Schließt die Clubs, verbietet ihnen
Ihre dummen Zeitungen —
Sie verdienen gar nichts Beſſres.

„Laßt die Menſchen ſich zerfleiſchen —
Für uns Bären iſt das Labſal —,
In dem Lande unſrer Wiege
Gegenſeitig ſich vertilgen.

„Wenn die Barbarei von oben
Und die Barbarei von unten
Sich gehörig ausgebreitet,
Dann blüht wieder unser Weizen.

„Nur die Städte brav zerschossen,
Und die Saaten rings zerstampft,
Die fatalen Universitäten
Und Gymnasien geschlossen —

„Hübsch verbrannt Bibliotheken,
Auch verwandelt in Kasernen
Die Museen und Theater,
Kunst und Wissenschaft verachtet —

„Daß die Bildung, wie sie's nennen,
Die Humanität — ein Gräul den
Gutgesinnten — von der deutschen
Erde endlich sich verliere!

„Wenn dann Wälder und Moräste,
Klufte, Schlüfte, schwarze Höhlen,
Wie zu Hermann's Zeiten, alle
Deutschen Gauen rings umziehen —

„Werden wir von unserm Erdtheil,
Unserm theuern Vaterlande,
Wie sich's ziemt, Besitz ergreifen:
Ureinwohner — wir die Bären

„Dann iſt die Reform vollendet,
Und die Freiheit eine Wahrheit,
Denn wir gründen dann die echte
Schwarze Bärenrepublik.

„Stark und einig, treu und kräftig
Wollen wir zuſammenhalten,
Alle Bären — ſelbſt der Eisbär
Soll nicht ausgeſchloſſen ſein.

„Und wir freſſen nur die Menſchen,
Sei'n es Rechte oder Linke:
Radowitz wie Waldeck iſt uns
Ein gleich lieber Leckerbiſſen.“ —

Alſo ſchwärmte Atta Troll im
Dunkeln Zwiſchenreiche, in der
Proviſor'ſchen Höhle, ſaugend
Proviſoriſch an den Pfoten.

Vor Goethefeier.

(August 1849.)

Im Jahr ſiebzehnhundert vierzig und neun
Da mochten ſich die Deutſchen freun.
Gott — wie er von Zeit zu Zeit gethan —
Schickt' ihnen einen großen Mann,
Der ſollte, nach des Herrn Gebot,
Dem Volke bringen, was ihm Noth.
Verſteht mich recht: 's war kein Soldat,
Kein Fürſt, noch Prieſter, Diplomat,
Und doch der Bringer neuen Lichts:
Ein Menſch und Dichter — weiter nichts.
Nur war's ein Menſch ganz eigner Art,
Der uns die Menſchheit offenbart;
Ein Symbolum, was er thut und ſchafft,
Der ganzen ſchönen Menſchenkraft,
Die, wie ſie geiſtig wirkt und handelt,
Zuletzt in Dichtung ſich verwandelt.

So unſer Sohn der guten „Frau Rath",
Sein ganzes Leben war ſeine That;
Wie Brahma einſt das Ei zerſprengt,

Aus dem ſich eine Schöpfung drängt,
Eine lebende Welt, eine flutende Welt,
Friſch, frei, allliebend ſich geſellt —
So ſchafft der Brahma der Poeſie:
Die Menſchen ſind er, und er iſt ſie;
Er fünde Zartes oder Dreiſtes,
Es bleibt der Kern des Menſchengeiſtes.
Der Menſch hat mancherlei Perſonen,
Wohnt in verſchiedenen Regionen —
Von Werther bis zum Fauſt iſt's weit,
Doch finden ſie ſich mit der Zeit,
Gehn beide doch auf derſelben Spur,
Denn Lieb' und Zweifel iſt ihre Natur.
Dazwiſchen ſchlägt ein kecker Degen,
Ein Geß von Berliching verwegen,
Eifrig beſorgt um's alte Recht,
Bangend vor kommendem Geſchlecht.
Graf Egmont folgt ihm, ſtark und heiter:
Die Freiheit hält die Himmelsleiter,
Ein Roſenduft hält ſie umgoſſen,
Das Liebchen lächelt von den Sproſſen.
Der Dichter hat genug gelitten,
Mit roher Außenwelt geſtritten,
Gönnt ihm, daß ſein Daſein ſich verklär',
Der Fürſtin Liebe, von Fürſten Ehre —
Auch Haß von Kammerherrn und Zofe,
Dem Taſſo an dem deutſchen Hofe.
Drauf in den Urquell ſich verſenkt,
Der des Lebens blumige Wieſe tränkt!

Wo reine Menſchheit ausgebreitet,
Dort wo die Griechenjungfrau ſchreitet,
Die Ehrfurcht fand — ihr habt's erfahren —
In Tauris ſelbſt bei den Barbaren.
Dann wieder in moderne Irrung,
In ſtaatsbacchiſche Verwirrung,
In der Empörung Strudel reißt
Den Dichter Brahma, der mächt'ge Geiſt.
Und brauſen die Fluten noch ſo wild,
Sie ſchonen ein zartes Frauenbild:
Dem Verderben entrückt Eugenie,
Die moderne Iphigenie.
Und es brauſt der Geiſt in den zürnenden Maſſen —
Wer kann ihn halten, wer mag ihn faſſen?
Die Mächtigen, die Fürſten zittern —
Es naht der Herr in Ungewittern.
Weltbrand beginnt — ihr mögt euch ſcharen,
Das heilige Feuer zu bewahren,
Das nimmermehr erlöſchen ſoll.
Inmitten Völkerſchlacht und Groll
Hat Gott den Rechten auserleſen
Und ihn getaucht in deutſches Weſen.
Der ſingt aus ſeiner Feuerwolke
Vom ſchlichten Mann euch aus dem Volke,
Der ernſt, verſchloſſen, ſtark und zart;
Er trifft die Jungfrau, ihm gleich an Art,
Und wie ſie ſtehen Hand in Hand,
Sie halten feſt am Vaterland,
Und ſind die Tauſende wie die,

Solch Volk wird untergehen nie. —
Die Zeit wird immer ſchwerer, trüber,
Doch gut wie bös — es geht vorüber;
Und wie ihr ſtreitet, wie ihr handelt,
Die Welt wird immer neu verwandelt.
Der Dichter mit dem edlen Willen
Macht die Verwandlung mit im Stillen,
Und aus dem groſsen Troſs und Braus
Wählt er ſich einen Menſchen aus,
Bildſam, nach Bildung heiſs begehrend,
Verſuchend, lernend, ſich belehrend,
Wie oft verführt von falſchem Glanz,
Treuſittlich — kurz, ein Deutſcher ganz.
Ihr ſelbſt wie eure erſten Geiſter:
Die Deutſchen ſind lauter Wilhelm Meiſter.
Und wie ſie vor ſich ſelber fliehn,
Um nach Amerika zu ziehn —
Das Nahe däucht ſie meiſt das Schale,
Das Ferne gleicht dem Ideale —,
So flieh der Dichter auch nach Oſten,
Um — „Patriarchenluft zu koſten".
Doch wollt' er erſt von ſeinem Streben
In loſen Blättern uns Kunde geben,
So weit er ſelber ſich's erlaubte,
Er Niemand zu verlieben glaubte.
Verſchwieg er uns vielleicht das Beſte?
Ihr wiſst, verſiegelt ſind die Reſte;
Doch werden ſie nach wenig Jahren
Uns ſein Geheimſtes offenbaren,

Das allerköſtlichſte Vermächtniß —
Er ſelber feiert ſein Gedächtniß.
Im Jahr achtzehnhundert viertig und neun
Da durften die Deutſchen ſich wenig freun.
Ein mächtig Gähren, ein groß Bewegen
In allen Gauen, auf allen Wegen —
Die Seele ward, das Herz ſo weit —
Die Loſung: Freiheit und Einigkeit!
Wie hold das klingt, wär's auch ein Wahn!
Ach, daß ihr einſchlugt falſche Bahn!
Denn Fehler unten und Fehler oben
Sie haben das herrliche Ziel verſchoben —
Erreichen werdet ihr's nie oder ſpät,
Da ihr ſtatt Liebe Haß geſä't.
Gott ſegne, die erſt heut geboren!
Ein Menſchenalter ging verloren. —
Doch ſtill! Durch Tages Feldgeſchrei
Und durch die Stimme der Partei
Weht uns ein Hauch des Friedens an —
Wir feiern den letzten großen Mann,
Vor hundert Jahren ſein erſt Erſcheinen
Hilf Gott, wir brauchten bald wieder Einen!
Wenn Einer aus innerſtem Herzen ſchuf
In ſeinem himmliſchen Beruf —
Er war's! Er hat euch frei gemacht,
Euch vorgefühlt, euch vorgedacht,
Euch vorgelebt, euch vorgeſchrieben.
Und treibt ihr's nur, wie er's getrieben,
Auch ohne ſeinen Dichterkranz

Wärt ihr, was Noth thut — deutsch und ganz.
Drum folgt ihm nach — er gab die Richtung
Der Lebensweisheit wie der Dichtung:
Dort ist der reinen Menschheit Quelle —
Taucht frisch hinein und theilt die Welle!
„In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt!“

Das Leben ein Tanz.

(Zum 27 September 1849.*)

Wien, du Hauptſtadt der Phäaken,
Sprich, was biſt du ſo verwandelt?
Einöd' iſt dein Wurſtelprater,
Wie dein neues Karltheater.

Und dein „Spaß", der allberühmte,
Klingt von keiner Lippe wieder;
Scholz und Neſtroy, deine Lieblinge,
Zwingen dir kein Lächeln ab mehr.

Ernſthaft ſchreiten meine Wiener,
Sitzen ernſthaft ſelbſt im Bierhaus:
„Lloyd" und „Preſſe" in der Hand,
Rühren ſie kaum aus dem Glaſe.

Ei, du altes, dickes Wien,
Falſtaff du der deutſchen Städte,
Muntrer, ſorgenloſer Schlemmer,
Viel beneidet von den Andern —

* Begräbnistage des Walzerkomponiſten Strauß.

Sag', was hat dich ſo verwandelt?
Sag', was iſt aus dir geworden?
Und was ſoll aus dir noch werden,
Wenn du fortfährſt, ſo zu maulen?

Sieh, das waren ſchöne Zeiten,
Als du noch voll Unſchuld laſeſt
Bäuerle's Theaterzeitung,
Und der Müller applaudirteſt.

Selig pochte dir das Herzchen,
Wenn das Blatt mit grünem Umſchlag
Dir in's Haus geſchmuggelt ward,
Die „Grenzboten" — weißt? Aus Leipzig.

Und wie munter war's im Gaſthaus!
Damals thatſt du raſche Züge,
Und ſchlugſt herzhaft auf den Tiſch:
„Anders muß es werden!" riefſt du.

„Und Reformen müſſen kommen!
Und die alten Herren ſollen
Uns nicht länger cujoniren,
Oder — Kellner, noch ein Seidel!" —

Nun, jetzt iſt ja Alles anders,
Die Reformen ſind gekommen,
Statt der alten Herren neue,
Was dein Herz verlangt — und mehr.

Scheint's doch fast, als wär' das Neue
Dir zu viel, das Alte beſſer,
Wo du lebteſt ſeligfrei, bald
Kinderfeier', bald — nichts im Herzen.

Arme Menſchlein, die nicht wiſſen,
Was ſie wünſchen; die nicht wünſchen,
Was ſie ſollen, und für die ein
Andrer wollen muß und handeln.

Menſchen brauchen Leiter, Führer,
Und die Führer ſind gar ſelten;
Doch das gute, alte Wien
hatte einen prächt'gen Leiter.

Strauß mit ſeiner Zaubergeige
Führte ſie zu Sang und Tanze,
Strauß mit ſeiner Wienergeige
In Paris berühmt und London.

Ueber'n Ocean hinüber
Klangen ſeine ſturmiſchen Walzer,
Lockend die erwünſchten Dollars
Aus der Yankees ſchwerem Geldſack.

„Das iſt Strauß, das iſt der Wiener,
Das iſt Wien", ſo hieß die Loſung,
Und man konnte Wien nicht denken
Ohne Strauß und ohne Beeri!

Armes Wien! Die Götter haben
Dich nicht lieb mehr, denn ſie nahmen
Dir dein Liebſtes — deinen Strauß,
Deinen letzten Troſt und Ruhm.

Recht iſt's, daß die Straßen wimmeln,
Daß die Trauerglocken tönen,
Daß die Kunſtgenoſſen klagend
Ihres Meiſters Hülle tragen.

Was da ſingt und klingt und ſpringt,
Alle barmlosfreud'ge Luſt,
Heute fordern wir's zur Ruh, heut
Wird das alte Wien begraben.

Schmückt den Hügel, der es birgt,
Immer friſch mit Blumenkränzen,
Und das holde Wort: „Das Leben
Ein Tanz!“ zeichnet auf das Denkmal.

Ja, das Leben iſt ein Tanz!
Und ein Waffentanz mitunter,
Und ein Todtentanz bisweilen
Ein Charaktertanz gar ſelten.

Altes Wien, dir war's ein Walzer,
Der zuletzt im tollen Rasen
Bis zum Veitstanz umgeſchlagen —
Und jetzt liegſt du da, ermattet!

Aber friſchen Muth und ſammle
Deine Kräfte! Mit dem Hopſen
Iſt es freilich jetzt vorüber —
Neuen Kunſttanz muſt du lernen.

Doch nicht vor der Bundeslade,
Vor dem goldnen Kalb nicht ſollſt du
Mit den Pöbelleuten ſpringen —
Pfui, das würde dir nicht ziemen!

Nein! Der neue Tanz iſt ernſthaft,
Eine Gattung Ehrentanzes,
Daß du nimmermehr vertretest
Junger Freiheit erſte Saaten.

Knüpfe feierlich den Reigen
Hand in Hand mit allen Beſten,
Und in edlen Gruppen ſuchet
Euch harmoniſch zu bewegen.

Keine niedrige Geberde
Darf der neue Tänzer wagen;
Hat er erſt die rechte Haltung,
Takt und Tempo wird ſich finden.

Viele Mühe braucht's und Uebung,
Sich die Schritte anzueignen,
Und daß Einer tanzen könne,
Muß er erſtlich — gehen lernen.

Doch ein Kind mit Gottes Hülfe
Lernt wol gehen, endlich laufen,
Bis es ſich im Feſtestanze
Herrlich, rhythmiſch-frei bewegt!

Neues Wien, drum faſſe Muth!
Laß dich aus dem Kreis nicht ſchleudern,
Blos um zuzuſchauen, wie
Die „Dreikönigstänzer“ meinen.

Nichts da! Du gehörſt zum Ganzen,
Ohne dich wär' eine Lücke,
Und du ſollſt mir noch, das ſchwör' ich,
Ehrlich deinen Deutſchen tanzen!

Reaction.

(1848.)

Lag Einer im Fieber und träumte ſchwer —
Kam gleich ein gelehrter Doctor her,
Der gab ihm Mittel und trieb den Schweiß,
Und tragirte auf Kopf und Ct —;
Bald war vorbei das Delirium,
Der Kranke ſchlug nicht mehr herum,
Lag ruhig da und athmet' kaum,
Es wich das Uebel, es wich der Traum.
Stolz ſaß der Doctor am Krankenbett,
Es dankten ihm Alle um die Wett';
Der Patient im ſußen Frieden
Indeſſen war aus Schwäche verſchieden.

Der Missionär.

Mitten unter wilden Völkern
Hielt er muthig eine Rede,
Wie so schlecht und unmoralisch
Das Geschäft des Menschenfressens

Und sie hören zu, aufmerksam.
Und zum Schlusse sagt ein Wilder,
Naß das Auge, tief gerührt:
„Kann's nicht lassen — schmeckt zu gut!“

Proletariers Armuth.

Wie die Reichen mich verdrießen,
Die den Mammon, den ererbten,
Unbarmherzig frech genießen,
Die Selbstsüchtigen, Verderbten. —

Also ärgern mich die kleinen
Bürger, die sich müh'n und plagen,
Und vergnügt, zufrieden scheinen,
Wenn sie just sich durchgeschlagen.

Und die Leute mit Talenten,
Sogenannte Literaten,
Die bei ihren Geistesrenten
Gar nicht übel sind berathen —

Die mit Armuth coquettiren,
Diese Kecken, diese Dreisten,
Die sich lassen honoriren,
Diese ärgern mich am meisten.

Brauchen wir die Talentirten,
Die an Adels Stelle treten?
Oder auch die Deputirten
Mit den ewigen Diäten?

Ich bin Mensch und weiter gar nichts,
Menschenwürde muß man ehren;
Ich besitze nichts und spar' nichts,
Darum soll man mich ernähren.

Arbeit scheu' ich, das versteht sich!
Ordnung mag ein Andrer loben!
Doch Geduld — die Welt, sie dreht sich,
Und wir kommen noch nach oben.

Ist der Communismus fertig,
Freut euch dann, Aristokraten!
Seid des Schlimmsten nur gewärtig,
Reiche, Krämer, Literaten!

Zahme Barbarei.

Perikles und die Mediceis
Waren große Männer gewiß:
Sie führten 's Volk an der Nase fein,
Genasführt will's immer sein;
Sie legten's an Ketten, doch von Rosen,
Und schufen dabei im Ganzen, Großen;
Da herrschten Schönheit, Kunst und Ruhm
Wir haben nichts als Beamtenthum,
Und Eisenbahn, Gendarmerie,
Kein bischen Feuer der Phantasie!
Kein Werk, kein leuchtender Gedanke
Durchbricht des Daseins hölzerne Schranke;
Es fehlt die Dichtung, fehlt der Glauben —
Blos Kammerreden und Pickelhauben!
Ein Leben, weder schön noch frei —
's ist eine zahme Barbarei!

Geneſis der Revolution.

(Tractatus historico-politicus in nuce.)

Raubritters Söhn' — man nennt ſie Stand' —,
Die han zuerſt ſich aufgelehnt;
Hofrätde ſetzten ſich zur Wehr,
Und Actenſtaub flog hin und her.
Kam drauf die kecke Jugend friſch
Und ſchmiß die Acten unter'n Tiſch,
Zerbrach auch einige Fenſterſcheiben —
Im Ganzen war's ein luſtig Treiben.
So ward befreit das Volk, der Thron —
Man heißt das: Conſtitution;
Volkswehr und Preßfreiheit dabei,
Verbrüderung und noch Allerlei!
Da ſetzten in geſchäft'ger Regung
Die Gänſekiel' ſich in Bewegung,
Und tunkten ohne Unterlaß
In's demokratiſche Tintenfaß.
Und derbe Fäuſte mit Stang' und Spieß
Die wachten über die Freiheit ſüß;
Durch die weiten Lande ein Jubel groß,

Die Stände krochen in's Ahnenſchloß;
Die Hofräth' nahmen Urlaub fein
Und ſtrichen ihre Beſoldung ein;
Die Proletarier, nicht faul,
Steckten, was ihnen vorkam, in's Maul;
Der Klerus ſchwieg und ſchien verlegen,
Und predigte damals nicht dagegen.
Indeß regierte, man wußt' nicht, wer,
Und wo der Koch und Kellner war':
Ein Jeder verlangte, man wußt' nicht was,
Warf Einer auf den Andern Haß;
Das Ding ging weiter, man wußt' nicht wie,
Hieß demokratiſche Monarchie.
Der Durcheinander war recht artig —
Doch allzu ſcharf macht eben ſchartig;
Und kam juſt die Armee nach Haus,
Da war der ganze Jubel aus.
Bald gab's ein Miniſterium kräftig,
Das macht Geſetze, vielgeſchäftig;
An Rub' und Ordnung es nicht fehlt,
Doch leider ſehr an baarem Geld;
Dafür wird viel organiſirt,
Und auch der Jud' emancipirt,
Ernannt der Rath und Secretar
Das ganze liebe lange Jahr.
Drum, wer nicht allzuſehr beſchwert iſt,
Wer nicht erſchoſſen und eingeſperrt iſt,
Der ſucht ein Aemtchen zu erhaſchen,
Und füllt ſo gut er kann die Taſchen;

Und über Nacht, das geht gar ſchnell,
Wird Jeder conſtitutionell.
Und ſo bekommt noch ſeinen Lohn,
Der erſt gemacht Rebellion
(Jetzt träumt er von Pairien ſchon),
Raubritters edler, reuiger Sohn —
Das iſt die Geneſis der Revolution.

Hat Einer drüber ein Buch geſchrieben —
's wär' beſſer in der Feder blieben.

Die Kriegsluſtigen.

(Leitender Artikel in Berlin.)

(October 1859.)

Ueberall, wohin ich blicke,
Herrſcht ein ekler Katzenjammer;
Einheit ſuchten wir und haben
Selber uns verloren, ſcheint es.

Im politiſchen Proceſſe
Iſt als Niederſchlag geblieben
Ein verwünſchter Dualismus,
Der im Schimpfen jetzt ſich Luft macht.

Aber ſoll's denn alſo bleiben?
Soll der Franke, ſoll der Brite
Ueber uns in's Fäuſtchen lachen,
Während wir die Fauſt uns zeigen?

Saget nicht: „Das ſind nur Worte!
Laßt ſie in Journalen ſchimpfen!“ —
Irrthum, Freunde! Schimpf iſt Schande,
Und von Worten kommt's zu Thaten.

Freunde, die ſich erſt zerzanken,
Werden Feinde, bitterböſe;
Braucht der Nachbar nur zu ſchüren,
Und die Flamme ſchlägt beim Dach aus.

Aber kommt ein kluger Mann,
Der die Welt kennt und die Menſchen,
Und die früheren Geſchicke
Seines Vaterlands im Aug' hat,

Und er ſpricht ein kluges Wort,
Und das Wort zur rechten Zeit —
Trägt er leicht ſein Scherflein bei,
Daß die Gegner ſich verſtehen.

Drum ſo laſſ' den Mann ich ſprechen.
Sagt, wer ſeid Ihr? — „Ich? Ein Preuße."
Nun, und du? — «Ein Oeſterreicher.»
Beide deutſch? — „Ich bin's." — «Ich weiß nit.»

Aber beide ſprecht ihr deutſch doch?
„Ich das ſchönſte Deutſch, ſo mein' ich." —
«Nun, ich red', ſo gut ich's kann halt.» —
Ei, mehr kann man nicht verlangen!

Alſo Brüder Eines Stammes,
Einer Mutter, deren ſchönes
Reiches Erbtheil ihr verwaltet,
Lebt ihr brüderlich, im Frieden?

„Bruder? Ja — das heißt! — der drüben
An der Donau, an der Save,
An der Moldau — und wo sonst noch?
Hat schon seine Herren Brüder —

„Und die sind von vielen Vätern,
Auch von etwas plumpen Sitten;
Ich bin fein und hochgebildet,
Und bin reines deutsches Volksblut.“ —

„Schau, du wirst mich wieder ärgern“,
Sagt der Andre, Fäuste ballend
Und mit rascher Röth' im Antlitz;
„Schwaben kann ich nicht wie du.

Und man hat mich in der Jugend
Leider wenig lernen lassen.“ —
„Und doch willst du mich bedeutschen?“
Hohnt der Erste, achselzuckend.

„Weil ich älter bin als du!“ —
„Jahre geben nicht die Weisheit.“ —
„Weil ich stärker bin als du.“ —
„Durch die fremden Herren Brüder?“ —

„Ei, die fehlen dir wol auch nicht!“
Meint der Andre, pfiffig lächelnd.
„Und sie brachten, was dir schmeckte:
Jene Feben dort von Polen.“ —

„Kurz, ich laſſe mir von dir
Nicht befehlen — damit Punktum!“
Unterbricht ihn raſch der Erſte,
Und der Andre ſteht verblüfft.

Aber Groll im Herzen Beide,
Blicken ſie mit ſcheelem Auge
Jeder auf des Andern Einfluß,
Und ſie ſcheiden — ernſt und wortlos.

Was ſich fern bleibt, wird ſich fremde;
Wo das Wort nicht mehr lebendig
Tönt, da greift man zu der Feder,
Und es gibt gar ſchlimme Federn!

Jene Brüder, Gegner werden,
Werden nicht des Schreibens müde;
Ihre Secretär' ergehn ſich
In unendlich langen Noten.

Aengſtlich harren die Verwandten,
Die Familie, die Freunde;
Denn wo erſt die Häupter hadern,
Blüht dem ganzen Haus kein Segen.

Das verdrießt den guten Mittler,
Jenen klugen Mann, der gern ein
Kluges Wort zur rechten Zeit ſprach,
Und ſein Sinn wird ernſt und traurig.

Denn er blickt in nahe Zukunft,
Und die Bilder längſt vergangner
Trüber Zeiten ſcheinen da ſich
Blutig wild zu wiederholen.

Und das drückt dem Mann das Herz ab.
Worte helfen wenig, denkt er,
Doch ein letztes Wort iſt Pflicht — und
Alſo ſpricht er zu den Gegnern:

„Daß ihr Brüder ſeid, ihr habt es
Eingeſtanden; daß ihr deutſch ſprecht,
Wenn auch im Accent verſchieden,
Hat mein Ohr mit Luſt vernommen.

„Daß ihr euch zum ew'gen Bunde
's iſt nicht lange her — vereinigt,
Als es galt dem Weltdespoten,
Dran erinnern mich die Narben

„Unſrer Väter, unſrer Freunde,
Die ſie ſtolz den Kindern weiſen;
Dran erinnern mich die Schriften,
Die euch binden, die Verträge.

„Doch ihr meint ja, die Gefahr
Sei vorüber jetzt; drum könne
Jeder ſeine Straße wandeln,
Unbekümmert um den Andern.

„Und iſt's nur Gefahr, was bindet?
Nicht der Frieden auch, der Segen
Reichen, tiefen Geiſteslebens,
Der Verwandte macht zu Freunden?

„Haben euch die letzten Zeiten
Keine Wunden denn geſchlagen?
Beſſer wär' es, ſie zu heilen,
Als nach neuen zu verlangen.

„Habt ihr denn in euern Landen
Keine Steppen zu bebauen?
Iſt denn euer Handel gar ſo
Blühend, gar ſo weltbeherrſchend?

„Sind denn eure Schulen Muſter
Für den Fremden ſchon geworden?
Strotzt der Seckel euch von Golde,
Daß ihr's nur verſchleudern dürftet?

„Iſt der neue Staat ſchon fertig,
Den zu bauen ihr verſprochen?
Oder wollt ihr, lahmen Geiſtes,
Rückwärts wandeln in den alten?

„Nichts von alledem — ſo fürcht' ich;
Nichts von alledem — ſo hoff' ich
Und doch grollt ihr Eins dem Andern,
Und doch hemmt ihr Eins das Andre!

„Euer Zwiſt — er gilt der Herrſchaft.
Was iſt Herrſchaft? Mäßigung;
Die Gerechtigkeit, die Weisheit —
Nimmer herrſchet, wem die fehlen!

„Wie ihr euch geberdet, find' ich
Dieſe Tugenden bei Keinem;
Große Herren wollt ihr ſpielen,
Doch hier gilt es: Große Männer.

„Iſt's nicht anders, nun ſo ſei's denn!
Theilt die Herrſchaft — doch im Frieden!
Wahrt des Volkes heil'ge Rechte,
Eintracht haltend miteinander.

„Theilt die Herrſchaft — mit der Weisheit,
Mit der Ehrlichkeit; ich meine:
Zwei, die ehrlich ſind, die können
Miteinander auch regieren.

„Aber denkt: es rollt die Stunde
Unaufhaltſam durch den Tag;
Wer die gute ſich verſaumte,
Jenem wird die böſe ſchlagen.

„Drum, ihr Herrſcher meines Volkes,
Achtet ſeiner großen Sendung!
Wahrlich, deine Zeit iſt kommen —
Drum, mein Volk, benutze ſie!

„Denn wenn ein mal noch ihr Schwert, wie
In den Tagen deiner Schmach,
Gegen ihre eignen Busen
Deine Brüder sollten kehren —

„Dann bist du verloren, dann
Such' den Herrn dir in der Fremde:
Deiner nächsten Spaltung harrt er
Hier im Westen, dort im Osten!

„Und dein Namen wird verschwinden,
Und du selber wirst verwehn,
Ein Gespenst, ein leerer Schatten,
Und du bist ein Volk — gewesen!"

Also mahnt der gute Mittler;
Doch er fürchtet sehr, es werden
Nicht die Völker, nicht die Fürsten
Sich an seine Warnung kehren.

Franz Schubert.

1851.)

Dank' Gott, daß du geſtorben biſt!
Dein Ruhm iſt dir gewiß,
Seit dich gelobt der berühmte Liſt
Und das leichtſinnige Paris.

Ein echter Wiener — und ein Genie!
Es ſtaunt das ganze Land;
Die Wiener ſelbſt erfuhren's nie,
Als nur aus dritter Hand.

Dank' Gott, daß du geſtorben biſt!
Du hätt'ſt es nicht weit gebracht;
Sie hätten dich nicht in Lebensfriſt
Zum Hofcapellmeiſter gemacht.

Feuilleton.

Es hat mich da Einer herunter gemacht,
Weil ich das Franzöſiſche lobte,
Und weil ich mit keinem Lobe bedacht
Das vaterländiſch Erprobte.

Mein Gott, der Eine lobt die Kuh,
Der Andre lobt die Kälber,
Der Dritte noch den Ochſen dazu,
Ein Vierter lobt ſich ſelber.

Das deutſche Theater lobeſan,
Es greift ja in fremde Taſchen,
Und wenn ich's vom Urquell ſchöpfen kann,
Was brauch' ich euere Flaſchen?

Den deutſchen Heine halt' ich hoch,
Die fränk'ſche Rachel nicht minder;
Wo kein Genie iſt, da bleibt ein Loch —
Bedenkt das, liebe Kinder.

Romancero.

Daß der Herr ſich dein erbarme!
Du biſt fromm geworden gar;
Wirfſt dich in Jehova's Arme,
Du, der Hegel's Schüler war.

Fromm ſein — treffliche Beſcherung!
Reue, Buße, inn'res Licht;
Doch es glaubt an die Bekehrung
Jener alte Zorngott nicht.

Zwiſchen Roſen, mit dem Becher,
Lag der Greis Anakreon,
Und die Seele ſchwebt dem Zecher
Mit dem letzten Zug davon.

Deine Roſen ſind verblichen
Und ein Zecher warſt du nie,
Armer mit den Dornenſtichen,
Heiland du der Poeſie!

Nimmer beugt der Schmerz dich nieder,
Noch die Qual der trüben Zeiten:
Gott des Spottes, Gott der Lieder,
Schlägst du sterbend in die Saiten.

Gerne tauschten wir Gesunden
Mit dem armen kranken Heine;
Denn mit allen Schmerzenswunden
Bist du noch der einzig Eine!

II.

Die Heiligen sind dir ein Graus
Mit ihren gebändigten Trieben —
Genir' dich nicht, sag's nur heraus:
Du bist ein Heide geblieben.

Gern liefest du in's muntre Haus,
Gern möchtest lachen und lieben —
Genir' dich nicht, sag's nur heraus:
Du bist ein Schalk geblieben.

Du gibst uns fetten Gedankenschmaus,
Die Witzesfunken stieben —
Genirt euch nicht, sagt's nur heraus:
Er ist ein Dichter geblieben!

III.

Doch ſag' ich Eins, das Andre auch
Darf nicht verſchwiegen bleiben:
Du neigeſt dich — ein ſchlimmer Brauch! —
Maßloſem Uebertreiben.

Und nicht in keckem Jugendmuth
Verhöhnſt du Helden und Götter —
Dein Zorn hat was von Fieberglut,
Du biſt ein kranker Spötter.

Dein halbes Buch iſt krank und voll
Von deinen irdiſchen Plagen —
Doch die geſunde Hälfte ſoll
Dich zu den Sternen tragen!

Den Gegnern.*

1852

Ehrwürdige Herrn, was fällt euch ein!
Wir führen kein Leben voll Saus und Braus,
Wir arbeiten einsam im Kämmerlein,
Der Name Gottes ist uns kein Graus,
Und wenn wir dichten, und wenn wir lieben,
Wir haben uns nie dem Teufel verschrieben!

---

* Auf die Gedichte: Romancero I und II, enthielt die Wiener Kirchenzeitung nachfolgende Erwiederung:

Genirt euch nicht, sagt's nur heraus. — Euch ärgert verflucht die Bekehrung. — Das wär' auf ein Leben voll Saus und Braus — eine schöne, saub're Bescherung! — — Genirt euch nicht, sagt's nur heraus! — Es steht euch im Herzen geschrieben: — Der Heine sagt: 's ist mit dem Tod noch nicht aus. — Er ist kein ganzer L...r geblieben. — — Genirt euch nicht, sagt's nur heraus! — Ihr wollt euch ganz dem Teufel verschreiben. — Der Name Gottes ist euch ein Graus. — Ihr wollt in Ewigkeit L...e bleiben. — — Wenn Einer ein wenig nur Miene macht — Zum Glauben, Hoffen, Bekennen. — Wird er dummteuflisch von euch verlacht. — Weil euch die Gewissen brennen! — — Wir kennen euern Cultus gar wohl — Aus euern Liedern, die krank und heiser — Und eure Tempelhallen sind gar. — Ihr sagt es selbst: die „muntern Häuser". — — Euch sind die Heiligen freilich ein Graus — Mit ihren gebändigten Trieben, — Ihr habet euch sans gêne im „muntern Haus" — Dem Teufel auf ewig verschrieben.

Ehrwürdige Herrn, was fällt euch ein!
Wir sind keine L...r, wie ihr uns nennt;
Ein Ideales, so tief als rein,
Das ist's, was Jeder von uns bekennt;
Und unser Cultus — wenn auch ein stiller —
Es ist derselbe von Goethe und Schiller.

Ehrwürdige Herrn, was fällt euch ein!
Wir sind keine solchen Weltalskinder;
Wir werfen auf Andere keinen Stein,
Und wir verdächtigen sie noch minder:
Wir suchen und wir wenden Belehrung,
Das ist die wahre, die innre Bekehrung.

Das Evangelium: „Liebet euch!"
Des Geistes der Apostel Vermächtniß,
Des Paraklet's, des heiligen Geistes Reich,
Wir halten es fest in unserm Gedächtniß;
Und unser Streben und unser Thun
Es zeigt euch, daß wir nicht träge ruhn.

Allein das Leben auch lacht uns an,
Des Lebens freudiger Sonnenschein;
Ging Jesus doch selber nach Kanaan,
Und wandelte dort das Wasser in Wein;
Und lag er später im brünst'gen Gebet,
War er doch kein Jelet, war kein Ascet!

Ehrwürdige Herrn, wir sind nicht steif,
Wir können straucheln, wir können fallen —
Wir sind geschnitten aus Einem Holz
Mit den übrigen sündigen Menschen allen — ;
Drum fühlen wir uns getrieben, gezogen
Von der Menschheit schäumenden, kämpfenden Wogen.

Und lebt ihr im stillen Gotteshaus,
In der einsam beschaulichen Zelle,
Und wagt ihr euch nicht in's Leben hinaus,
Bleibt fern ihr der flutenden Welle,
Und schaut den Kämpfenden draußen zu —
Ihr dankt Gott für die himmlische Ruh'!

Uns aber schmäht und verfolgt nicht,
Wir sind die Kämpfer, die Streiter;
Wir handeln nach einer tiefinnersten Pflicht —
Die Welt muß weiter und weiter!
Wir leben und schaffen und kämpfen gern —
Ihr betet für uns, ehrwürdige Herrn!

IV.

Poetisches Tagebuch.

(In zahmen Xenien von 1825 – 1830.)

Meiner Menschheit schönste Blüte
Heg' ich treulich im Gemüthe,
Doch fühl' ich zuzuweil ein Drängen,
Den Menschlein etwas anzuhängen.

Poetiſches Tagebuch.

I.

Und der Tag — er iſt vorüber!
Seine Schmerzen ſind erlitten,
Und die todeswunde Fiber
Hat ſich neuen Schlaf erſtritten.

Und ſo wandeln wir in Kreiſen,
Die uns nie erquicken können,
Wie in den beſtaubten Gleiſen
Wol die edlen Roſſe rennen.

Dem großen Kreiſ' uns anzuſchließen,
Es gäbe Lebenskraft und Luſt;
Doch iſt's Bedürfniß, überfließen
Bisweilen an des Einen Bruſt.

Was uns gut und lieb erſcheint,
Sollen wir's vergraben?
Meinen Freund und deinen Freund
Sollen Alle haben.

Als den Gedanken du ausgeſprochen,
Da ſchien er mir mein eigner nur;
So jede Frucht, die du gebrochen,
Sie wuchs ſo voll auf deiner Flur.

Als ich jung war, da war ich arm,
Hatte gar oft nicht zu eſſen warm,
Den Stiefeln fehlten die Sohlen —
Es war zum Teufelholen!
Auch Holz hatt' ich nicht immer,
Aber mein Sinn ſtand hoch,
Und heiß und glühend liebt' ich doch,
Wennaleich im ungeheizten Zimmer.

Ich bin im Bett nicht gern allein,
Gewiß mein Mädchen auch nicht;
Doch läßt die Spröde mich nicht ein —
Es iſt einmal der Brauch nicht.

Ich hatte den Muth und sie den Willen —
So entstand der Muthwillen.

Das Lieben ist wol süß, mein Kind,
Heirathen geht nicht so geschwind!
Drum bleib' nur immerhin mein Herzchen,
Auch ohne Hymen's Sparerkerzchen;
Und willst du's nicht, laß das Bedenken!
Nimm einen Mann — mich wird's nicht kränken.

Da sitzt der Freund in seinem Haus,
Und geht fast Niemand ein und aus;
Es ist ein ewig Einerlei:
Sie schweigt und strickt, er gähnt dabei.
Sie haben Beide das Geschick,
Sich täglich neu zu ennuyiren;
Sie nennen das: Familienglück!
Ich mag davon nicht profitiren.

Wie ein Veilchen wol im Unkraut steckt,
Der Spaß ein zierlich Kuckucksei deckt,
Ein Silberling unter Kupfer sich mischt,
Unter Grundeln man eine Forelle fischt,
So bildet sich im Philisterhaus
Bisweilen ein kluges Mädchen heraus.

Der Seele bist du ledig,
Treib's mit dem Leibe gnädig.

Wie mich die beide Kleine rührt!
Sie wäre gar so gern verführt.

„Willst du dich der Tugend weihn,
Glück kann ich dir dann versprechen.“ —
Laß mich nur erst glücklich sein,
Tugend wird mir nicht gebrechen.

Dick und Dünn und Große, Kleine,
Gleiches Licht und Sonne hatten,
Aber Jeder vom Vereine
Warf sich seinen eignen Schatten.

Zwecklos wandeln seine Gleise
Ist das Beste und das Schlimmste;
Darum kann's der höchste Weise,
Aber auch der Allerdümmste.

Die Welt geht ihren Schlendrian,
Du wirst sie nicht verbessern;
Fang' du nur erst selber an,
Deinen Wein zu wässern.

Will sich Einer fröhlich zeigen,
Regt es Diesem, Jenem Thränen;
Welche lustig tanzen, Jenen
Müssen Andre traurig geigen.

Steckt der Schlüssel lang' im Schlosse
Er am Ende doch verrostet;
Warst mir trefflicher Genosse,
Doch nun bist du ausgekostet!

Traut nur einem Dichter nicht!
Dieses Volk, das vielgeübte,
Wandelt Freundin und Geliebte,
Und sich selber zum Gedicht.

Die Gabe hab' ich nun einmal,
In Jeden mich zu finden;
Ich bin beſtimmt, mein Lebelang
Dramatiſch zu empfinden.

Ja, es gibt noch Glück im Leben,
Sprich' es aus mit Ueberzeugung:
Ueber alle Schmerzen will uns heben
Eine allertiefſte Herzensneigung.

Wunder, wie in dieſen Tagen
Wieder ich zum Dichter werde!
Seltſam, wie die Blüten ſchlagen
Aus der herbſteswarmen Erde!

Man gibt ſich nicht in zwei Discuſſen,
Man gibt ſich überall dem Freund;
Die Wahrheit lehrt ſich nicht in Curſen,
Obſchon es der Profeſſor meint.

Zur ſchlimmen Stunde ſoll ich ruhn?
Der Ausſpruch macht mich faſt beklommen!
Ich werd' am Ende gar nichts thun,
Da lauter ſchlimme Stunden kommen.

Wie man ſich auch wehren mag,
Bald iſt Alles hingeſchwunden:
Jubeltag wie Jammertag
Dauert vierundzwanzig Stunden.

Was läßt ſich in zwei Zeilen denken?
Es iſt nicht viel, doch kann's dich kränken.

Bei böſem Wetter und bei Reue
Schmerzen alte Wunden auf's neue.

Die Stunde wird verpaßt,
Das Jahr verpraßt.

Die Perle, die in der Muschel ruht,
Sie ist in der Meeresgötter Hut —

---

hab' ich so manchen Puff ertragen,
Mag man mich auch zum Ritter schlagen.

Ich wollt', man traute mir!
Ich bin gar so treu;
Ich wollt', man fragte bei dir,
Ob ich es sei.

Sieh nur einmal die Sterne!
Scheinen sich nah', stehn sich doch ferne;
Und jeder hat sein eigen Licht,
Kümmert sich einer um den andern nicht.

Sonne blickt im Herbst so mild,
Fast wie Frühlingsstrahl;
Doch ihr klares goldnes Bild
Lässt nicht ohne Qual:
Denn wo ist der Lenzesduft,
Der dich süß bewegt?
Wo die Auferstehungsluft,
Die dich neu erregt?

Zu vernünftigen Gesprächen
Scheint mir nun die Zeit gekommen;
Da wir keine frischen Blüten brechen,
Werden trockne Blumen angenommen.

Gott der Herr erschuf den Mann,
Und das Weib aus seiner Rippe;
Ob der Schöpfer wohlgethan,
Kommt nicht über meine Lippe.

Holzruder das Schiff von Holze führt,
Und leitet's über die Klippe;
So wird der ganze Mann regiert
Von seiner eigenen Rippe.

Und wenn ich erst gestorben bin,
Ach könnt' mich nicht drein finden!
Mir ist, als müßte die ganze Welt
Mit mir aus der Welt verschwinden.

Was hilft's nur, daß es dir im Busen quillt?
Was nährst du täglich eitle, leere Triebe?
Die schönsten Wünsche werden nie gestillt:
Nach ew'gem Frühling, nach der ew'gen Liebe.

Aus Feigenknospen werden Feigen,
Die Traubenblüte wird zur Traube;
So Jedem wird, was ihm zu Eigen —
Das ist mein allertiefster Glaube.

Nutzt du dem schönen Augenblick: Verweile —
O, wie verkennst du seine holde Sendung!
Er ist in seiner ruhelosen Wendung
Ein steter Abdruck von des Lebens Eile.

Die Liebe, fühl' ich, die Poesie,
Sie wandeln stets selbander —
Zur guten Stunde kommen sie,
Und fliehen miteinander.

Seid nur erwerbsam, seid nur dreist,
Das Uebrige wird sich geben!
Und wähnt nur ja nicht, daß der Geist
Auch etwas zähl' im Leben.

Ihr seid verschwiegen, seid versteckt,
Ich red' und handle ungenirt:
Meine Gesinnung ist correct,
Die curiae corrigirt.

Vierzig Jahr' auf einer Säule stehn
Ist ein wunderlich Streben!
Vierzig Jahr' in's Amt zu gehn —
Nicht viel klüger eben.

So ist das Leben hingeschwunden!
Wozu sind wir geboren?
Die Menschen hab' ich nicht gefunden,
Den Gott und die Götter verloren.

Ich hab' es nie begreifen können!
Der Eine keck, der Andre zahm,
Und Dieser g'rad und Jener lahm —
Wie soll ich das die Gleichheit nennen!

Es darf dir nicht den Sinn verwirren,
Dein Herz für's Gute nicht erkalten:
Weit lieber mit dem Edlen irren,
Als mit dem Schurken Recht behalten.

Es gießt vom Himmel — laß es regnen!
Was hilft die Hemmung!
Wir wollen's segnen,
Und gibt's auch Ueberschwemmung.

Bist auf dem Meer, und fragst, ob's frommt,
Und ob du dich betrogen?
In jede Noahsarche kommt
Die Friedenstaube geflogen.

„Das Ding, es macht mich übeln Muths,
Wie ſie Verkehrtes trachten!“ —
Hilft Alles nichts! Thu' ihnen Guts,
Muſt du ſie gleich verachten.

Aus der Seele weich' Gewühle
Bricht hervor mit Allgewalt!
Da ich mich noch wachſen fühle,
Bin ich noch nicht alt.

Wer ſich nicht jung erhält
Im Alter,
Der bete den Pſalter,
Doch male keine Welt.

Was Einer vor tauſend Jahren gedacht,
Uns heut' noch immer denken macht;
Was Einer vor tauſend Jahren gethan,
Die Andern denken nicht mehr dran.

Wenn Jeder nach Vernünft'gem ſtrebte,
Sich und den Andern zum Behagen!
Und wenn der alte Goethe noch lebte,
Er würde daſſelbe ſagen.

Dieſe Welt iſt doch die beſte,
Und ſie lebt ſich ziemlich gut;
Mit Geſundheit, Geld und Jugend,
Und ein bischen Uebermuth.

Welcher Sterbliche kann ſagen,
Welch ein Sohn ihm einſt zu eigen?
Zeus nur wußt' es, daß er würde
Einen Herkules erzeugen.

„Nicht wie jener Phariſäer
Bin ich, Herr! Du kennſt mich näher.“ —
Dieſer übertrifft den Alten —
Ei, du Doppelphariſäer!

Was ich bin und was ich habe,
Ward mir nur durch Gottes Huld;
Jedes Glück iſt Himmelsgabe,
Jeder Schmerz iſt eigne Schuld.

Was Gott am nächſten iſt?
Ein Herz, das überfließt,
Und demutsvoll genießt.

Wenn Jeſus Chriſt die Welt befreit,
Ihr meint doch nur die liebe Erde?
Ich glaub' nicht, daß er zu jener Zeit
Die Sterne droben auch bekehrte.

Unſterblichkeit — das wär' nicht ſchlecht,
Und immer wieder angefangen!
Wie aber kommt der Menſch zurecht,
Iſt ſein Planet erſt untergangen?

Nach der höhern Welten Kunde
Forscht ihr auf des Wissens Wegen?
Strömt doch aus geliebtem Munde
Geistesgruß euch mild entgegen.

Ich hab' mit euch gar wunderlich verkehrt:
Bald lehrt' ich euch, bald habt ihr mich belehrt.

Die Alten faseln,
Die Jungen faseln.

Sie sprechen immer von Gesinnung —
Sie meinen: ihre Innung.

Du bist ein ölgetränkt Papier:
Du scheinst nicht — das Licht hinter dir!

Wenn Alles dich verläßt, was ſoll es?
Dir bleibt noch Alles — aber wolle es!

Hilft das Sammeln nicht — verſtreu' es!
Gibt's noch keine Frucht — ſo ſei es!

Übereilt Hoffen
Sieht den Himmel offen.

Laß das lange Vorbereiten,
Fang' dein Leben an bei Zeiten.

Schöpft ohne Ablaß aus den friſchen Bächen:
Erſt trinkt, dann laßt uns über's Trinken ſprechen.

„Ich will mich gar nicht mehr verlieben" —
Was hilft's! Du wirſt dazu getrieben.

Jedes Ding hat ſeinen Schatten,
Jede Frau hat ihren Gatten.

Ein Kind, ein Weib, ein kräftiger Geſelle,
Die ſcheun nicht ſcharfen Wind, noch wilde Welle.

Wer nicht die Kräfte kann zur Ruhe binden,
Der mag im Wechſel ſeine Ruhe finden.

Ich bin ein Menſch — das heißt: ich nehme Theil
An allgewiſſem Schmerz, an zweifelhaftem Heil.

Wer ſich am beſten kennen lernt?
Der ſich vom Täglichen entfernt.

Aufwärts ſchaut er — um die Flecken
An der Sonne zu entdecken.

Die Zeit iſt bitter — ſelbſt der Scherz der Zeit
Nimmt etwas an von ihrer Bitterkeit.

Weißt du, was ich vermag?
Du ſiehſt mich nur bei Tag.

Der Kern ſei herb,
Die Schale herb.

Wenn die Parteien ſchweigen
Wird ſich's zeigen.

Ich weiß, von euch iſt Jeder anders zünftig:
Mein Freund und ich ſind blos vernünftig.

Und der Fromme wie der Sünder,
Alle ſind ſie Gottes Kinder.

Jeder naht mit einem Kranze,
Du verwindeſt ſie in's Ganze.

Lieber, laß die Zeit nur walten!
Die Knospe, die ſie ſchuf, wird ſie entfalten.

Gern ſagen möcht' ich in zwei Zeilen:
Ich will mit dir mein Leben theilen.

Daß die natürlichſten Geberden
So misverſtanden werden!

Was wollt ihr mich denn glücklich preiſen?
Welch Kind hat g'nug von ſüßen Speiſen?

Das iſt denn unſer Lebenslauf:
Womit du anfängſt, hörſt du auf.

Was daraus wol werden mag?
Will es nicht erfahren!
Glücklich bin ich dieſen Tag,
Lebe nicht nach Jahren.

Beſte, ſiehſt du das nicht ein?
Wie ich bin, ſo muß ich ſein!
Bibſt dich mir in Liebe hin,
Wann ich erſt ein Andrer bin?
Anders halt' ich es mit dir:
Wie du biſt, gefällſt du mir.

Wenn du gefallen biſt,
Uns Allen iſt
Das widerfahren —
Wer kann ſich immer rein bewahren!
Wie haſt du doch ſo hold und gut
Den Kelch der Reue da getrunken!
Doch ſtrauchelſt wieder, junges Blut,
War's nicht gefallen, wär's geſunken.

Ob du wenig thuſt oder viel,
Drauf kommt's nicht an!
Ich ſeh' nur auf dein Ziel —
Die Richtung macht den Mann.

Und wie er mit den Füßen ſtrampft,
Er nennt das einen Solotanz;
Und wenn man den Narr'n im Mörſer zerſtampft,
Er kommt heraus wieder ganz.

Nennt ihm ein Uebel, er hat's —
Bald quält ihn ſein Freund, bald ſein Schatz
Was das für närriſch Treiben iſt!
Du armer Kerl, Hypochondriſt!

Im Interim lebt' ich lange Zeit,
War nichts als Zorn und Galle hinter ihm,
Und nun ich gedrungen zur Wirklichkeit,
Nun leben die andern Alle ad interim.

Wie ich es täglich ſehe,
Sie leben in „zahmer" Ehe.

Gefühl, Gedanke, Ton, Gang und Blick —
Der ganze Menſch iſt Moſaik.

Erziehung, Bildung früh und ſpat —
Die Prügel ſind das Surrogat.

Ward Einer erſchlagen vom Kerelothen —
Im Leben hielt er die Dinger für Rothen.

Die Kinder unterſuchen die Taſchen —
Du mußt ſie ſtets mit etwas überraſchen.

Das glaub' nur Jeder:
Das Veilchen iſt ſo wichtig wie die Ceder.

So einen Thoren fand ich bald nicht,
Er ſieht die Bäume vor lauter Wald nicht.

Es fährt wol Einer ſicher über's Meer,
Und erſäuft im ſüßen Waſſer hinterher.

Wie man's nur bezweifeln kann!
Jedes Genie iſt ein Tyrann.

Fanat nur den Löwen im Neß! Die Maus
Naat ihn ſchon wieder heraus.

Ihr ſeid die Gebildeten,
Und Einaebildeten.

Ein Kerl, ein vertrackter!
Nennt ſich einen öffentlichen Charakter.

Zum Stolzſein habt ihr keinen Grund!
Jagdhund iſt Sklave wie Kettenhund.

Die Franzoſen, die Engeländer ſchweigen —
Jetzt erfindet ſelbſt was, jetzt könnt ihr euch zeigen!

Dichter ſpinnen Wolle jetzt.
Seide ſpannen ſie nie zuletzt!

Ueber den Menſchen, den Parteien ſtehen
Die hellen, leuchtenden Ideen.

Du biſt mir auch von den Rechten!
Ein Knecht, befiehlſt andern Knechten.

Gäb' es wirklich Offenbarung,
Wozu brauchten wir Erfahrung?

„Im Anfang war das Wort“ —
Es iſt auch immerfort.

Der Schlaf iſt ein Tod gar ſüß,
Nach welchem die Auferſtehung gewiß.

Das iſt nun ſeine Art:
Er lebt immer neben der Gegenwart.

Die Natur hat ihn ſtiefmütterlich behandelt,
Daß er nur auf zwei Füßen wandelt.

Sie wundern ſich, daß ſie frieren,
Und heizen mit ihren Zimmerthüren.

Es ſchnattert, wer nicht ſingen kann!
Die Gans hat noch weit zum Schwan.

Die Kreiſe werden enger,
Die Schatten werden länger.

Vorüber iſt vorüber!
Die Tage werden trüber.

Der Weiſe ſitzt in der Eremitage,
Ringsum wohnt die Bagage.

Ich hab' ſo was vom Tellen —
Steh' gern allein, brauch' keine Geſellen.

Zwei Dinge kann ich nicht ausſtehn:
Daß Leute vor und hinter mir gehn.

Sei nur nicht bange!
Ein Wurm iſt's, keine Schlange.

Was ſoll mir dieſe dürre Pflaume?
Ich mag ſie gerne friſch vom Baume.

Die drei Größten hatten wir ſchon:
Jeſus, Shakſpeare, Napoleon.

Der Menſch braucht Geld — ein alter Brauch!
Aber das Geld braucht Menſchen auch.

Mein Haus iſt beſtellt nach meinem Sinn:
Sind viel Möbel, keine Menſchen drin.

Verlorne Jugend — ſchlimmes Wort!
Verlornes Alter — Alles fort!

„Der Menſch muß ſterben, darum eilen" —
Drum ſchreiben wir ſo viele tauſend Zeilen!

Ja, ſelbſt an Juno ſchickt er Grüße,
Und hat vom Pfau doch nichts als die Füße.

Wie die alten Götter herunterkamen!
Sie leben nur mehr in Hundenamen.

Mene, Tekel hat und hin,
Sie verharren auf ihrem Sinn.

Bleibt Alles wie es iſt, und ſei auch
Die Welt in Mutterwehn,
Klingelbeutel und Weihrauch
Werden immer zuſammenſtehn.

„Was vernünftig iſt, iſt wirklich" —
Das mag wahr ſein, jetzt und künftig;
Doch das Wirkliche war wirklich
Oft bis jetzt ſehr unvernünftig.

Der ungläubige Geſelle,
Der uns den Himmel raubt,
Kommt in die Hölle,
An die er nicht glaubt.

Ginge ihr incognito auf die Reiſe,
Niemand beugte ſich vor euch;
Und der Dumme wie der Weiſe,
Wenn ſie todt ſind, ſind ſich gleich.

Das gibt denn immer Zerwürfniſſe,
Iſt Einer nicht völlig geborgen,
Hat geiſtige Bedürfniſſe,
Und muß für leibliche ſorgen.

Die Wände haben Ohren —
Da iſt man bald verloren;
Wie ſchlimmer man ſich noch befände,
Hätten die Ohren nicht auch Wände.

Ich ging geblendeten Geſichts
Zwiſchen den beſternten Zeilen;
Wenn Einer ein Menſch iſt und weiter nichts,
Man ſchämt ſich doch bisweilen.

Für die Freiheit ſein Leben als Opfer zu bringen,
Dazu könnte man ſich noch zwingen;
Aber ſelten iſt Einer bereit,
Zu opfern ſeine liebſte Gewohnheit.

Der Mann kann nicht ſterben.
Wir müſſen ihm beiſtehn in ſeinen Nöthen,
Ihn zu todt beten,
Und dann beerben.

Babel und Ninive mußten verwehn,
Blieb keine Spur auf Erden;
Dies Geſchlecht muß erſt untergehn,
Sonſt kann nichts Tüchtiges werden.

Wie man in der Politik ſich eintunkt,
Das hat er erfahren zu rechter Zeit;
Er ſteht jetzt auf dem Standpunkt
Der höheren Gleichgültigkeit

Die Seele mäht den Lerchenkopf
Mit Blumen und Gras;
Das Schickſal nimmt einen Jeden beim Schopf —
Bedenket das!

Es macht mich ganz verrückt:
Ich bin es — herz;
Ich weiß mir keinen Rath,
So lieb' ich außer dem Staat.

Was betet nur das Gewimmel:
„Vater, der du biſt im Himmel!“
Ich bete — anders begriff ich's nie —
„Der du biſt in der Phantaſie!“

Ihr wollt nur immer das Höchste haben.
Das sind mir lächerliche Dinge!
Gering sind freilich unsre Gaben,
Aber euch taugt nur das Geringe.

Wem Gott ein Amt gibt,
Dem gibt er auch Verstand;
Ja, aber wem er Verstand gibt,
Dem gibt er selten ein Amt.

Und Bettler oder Könige,
Sie gleichen sich in dem Einen:
Zufriedene gibt's wenige,
Glückliche keinen.

Du willst ihnen das Leben versüßen?
Ja, wenn sie dich verständen!
Aber tritt sie nur mit Füßen,
Und sie tragen dich auf den Händen.

Ein Mädchen von Verſtand
Gibt nichts als ſeine Hand;
Das liebende Weib
Gibt Seele und Leib.

Sei nicht ſo betrübt,
Mein ſüßes Leben!
Du haſt viel geliebt,
Dir wird viel vergeben.

Und wie ich's überdenke,
's bleibt eine wunderliche Sache:
Die Sprache iſt Gottes Geſchenke,
Und Gott ein Geſchenk der Sprache.

Am beſten ich das fromme Volk vermeide,
Ich mag mich an der Trübſal nicht beteiligen.
Was ſoll ein geſunder Heide
Unter den kranken Heiligen?

Ei, was ſchwadeſt du, mein Guter?
Keiner wird aus Nichts geboren;
Nicht der erſte war der Luther,
Letzter der Reformatoren.

Man kommt niemals zur Ruh',
Und bleibt doch ſtets auf dem alten Fleck;
Heute ſtrömen mir Gedanken zu,
Morgen ſchwemmt es ſie wieder weg.

Der Himmel war ſo goldigblau —
Mir war dabei im Herzen flau;
Das Schneegeſtöber ſah ich wüthen —
Die Flocken ſchienen Frühlingsblüten.

Der Eine will zum Zeitvertreib,
Der Andre zur Belehrung discuriren;
Und Der fuhrt ſeinen Unterleib,
Der ſeine Seele ſpazieren.

Lebt man lang' auf Erden,
Kann man zuletzt verderben;
Um nicht dumm zu werden,
Muß man bei Zeiten ſterben.

Das wähne nur Keiner,
Daß er ſich nicht entbehren ließ'!
Dein Tod oder meiner
Macht in der Welt noch keinen Riß.

Wundert's dich, daß du vergeſſen biſt,
Und daß ſie dir nicht mehr Vivat ſchrein?
Wenn jeder Einzelne undankbar iſt,
Wie ſoll ein ganzes Publicum dankbar ſein?

In dieſer Familie herrſchen
Immer dieſelben Triebe:
Der Gründer war ein Räuber,
Die Kinder und Enkel ſind Diebe.

So Manchem fällt ein Amt zu,
Wofür er nicht geboren;
Und wenn ein Eſel zu Ehren kommt,
So wachſen ihm noch die Ohren.

Dich ziert Schönheit, Verſtand und Güte,
Du biſt ein unerträglicher Gauch;
Verſchieden vertheilt ſind die Erdengüter,
Die himmliſchen leider auch.

Ich kenn' eure Societät!
Ein Theil Höflichkeit,
Ein Theil Falſchheit,
Ennuye zur Genüge,
Und das Ganze Lüge.

Es iſt eine eigne Menſchenart,
Immer ſicher und dreiſt;
Und immer Geiſtesgegenwart,
Aber kein Geiſt.

Ich wollt', es gäb' keine Armen und Reichen —
„Sie ſind alſo Socialiſt?"
Daß die Brüder ſich liebten als ihres Gleichen —
„Aha! Sie ſind Communiſt!"

Was das nur für Gerede gibt!
Ihr wollt, ich ſoll mich vertheidigen?
Dummheit und Roheit machen mich betrübt,
Doch können ſie mich nicht beleidigen.

Gott ſei's geklagt,
Wie fallen ſie her über mich!
Wenn man „ſchlechter Kerl" ſagt,
Ein Jeder bezieht's auf ſich.

Den rohen Gewalten
Imponirſt du nur durch Maſſen.
Da hilft denn nichts als ſtille halten,
Es über ſich ergehen laſſen.

Ihr meint, ich ſinne auf Rache?
Das iſt nicht meine Sache!
Ihr ſelbſt ſchafft mir Gerechtigkeit,
Daß ihr ſeid, wie ihr ſeid.

Fühle zart und denke ſcharf,
Was nicht Jeder kann;
Gib der Welt, was ſie bedarf,
Und du biſt ihr Mann.

Wenn dir ein ſchöner Fruchtbaum ward,
So ſcheuch' das Lumpenpack mit Knütteln,
Doch laß den Weſtwind nach ſeiner Art
Alles durcheinander ſchütteln.

Das Feld liegt dürr und öde —
Die Vöglein tragen Samen;
Ihr Vöglein, thut nicht blöde,
Laßt fallen in Gottes Namen!

Poetiſches Tagebuch.

II.

Der Eine treibt's,
Der Andre ſchreibt's,
So leben wir ein Jeder:
Der von der Hand, Der von der Feder.

Wann ich am glücklichſten geweſen?
Beim Schreiben oder Leſen.

Ihr habt recht: es iſt ein Dichter
Nicht zu brauchen zu Geſchäften,
Jedes Amt will ihn vereinzeln,
Und er lebt mit allen Kräften.

Jenen nicht mehr deine Lieder?
Ei, ein Andrer ſpielt die Geige!
Kommſt du ſpäter einmal wieder,
Iſt der Beifall auf der Neige.

Gebt euch mit Verſen keine Müh',
Hübſch breit und platt iſt uns weit lieber;
Dann iſt's die populäre Poeſie,
Die auch verſteht ein Karrenſchieber.

Der Glückliche iſt objectiv,
Der Unbeglückte ſubjectiv;
Der Künſtler, der iſt beides:
Er hat genug der Luſt, des Leides.

Neulich ſpielten wir das Spiel:
Mit den Kartenblättern tauſchen. —
Faſt wär's ein begehrlich Ziel,
Poeſie mit Glück vertauſchen!

Ward euch von Achilles' Speer die Wunde?
So iſt's mit der Poeſie:
Jede tiefe Herzenswunde,
Die ſie ſchlägt, die heilet ſie.

Wer iſt größer: Schiller? Goethe? —
Wie man nur ſo mäkeln mag!
Himmliſch iſt die Morgenröthe,
Himmliſch iſt der helle Tag!

Wie deutſch der alte Goethe war,
Das werden die Deutſchen erfahren,
Wenn ſie erſt Deutſche geworden ſind
Nach einigen hundert Jahren.

Wenn Börne über Goethe ſchimpft,
Er thut's in ſeinem Glauben;
Doch wenn Herr M***** die Naſe rümpft,
Der darf ſich's nicht erlauben.

Gern mach' ich meine Reverenz
Nachträglich unſerm wackern David Strauß;
Stets unbegreiflich ſchien mir Shakſpeare's Exiſtenz —
Mit einer Shakſpeare-Mythe komm' ich d'raus.

Was hilft mich die Antigone
Und Sommernachtstraumgaukeln!
Die alten Kinder wollen ſich
Auf hölzernen Pferdchen ſchaukeln.

„Was ſagſt du zu Herrn Ludwig's Verſen?
Du ſtehſt ſchon da mit krit'ſchem Meſſer!" —
Nicht doch! Für einen König ſind ſie gut —
Ein Kaiſer machte ſie nicht beſſer.

Was iſt's nur mit dem Theater?
Es kommt ja nichts vom Fleck!
Thespis, dem alten Vater,
Steckt der Narren im Dr —

„Es gibt keine Bühnenkünstler mehr!“
So hört man klagen von Vielen;
Und wenn ein Jeder ein Garrick wär',
Was sollten sie denn spielen?

Das ist der Zeiten Stempel:
Wohin du blickst, nur blauer Dunst!
Sie baun Theater und Gottestempel,
Und fehlt der Glaube, fehlt die Kunst.

Was soll der tolle Firlefanz?
Ihr nennt's den Geist des Briten?
Es ist der deutsche Pegasus,
Shakspearisch zugeritten.

Doch das wackre Roß aus Holstein —
So behaupten alle Kenner —
Wird, wie man es auch dressire,
Nie ein engeländ'scher Renner.

Ja, die Sänger und die Mimen
Die erhalten höchſte Ehre,
Als ob Cäſar auf der Bühne
Ueber dem im Leben wäre.

„Ein ſchönes Stück!“ — „Ein ſchlechtes Stück!“ —
Das iſt noch die vernünftigſte Kritik!

Victor Hugo iſt abgeſtorben,
Und Alexander Dumas auch;
Sie malten nur die Welt verderben,
Die Poeſie war Todesbauch.

Das Schaffen einzig bringt Gewinn,
Was nützt das wärmſte Fühlen?
Wenn ich ein junger Romeo bin,
Ich kann ihn drum nicht ſpielen.

Ei, ſagt in's Himmels Namen,
Wo die Kritik ihr ſucht?
Es liegt die Frucht im Samen,
Der Samen in der Frucht.

Nach allen Zeichen
Wirſt du dein Ziel erreichen;
Dir lacht der Muſe Huld,
Wenn ſich die Haare bleichen —
Darum Geduld, Geduld!
Du mußt nur hübſch beſtändig bleiben;
Bald lernſt du: Ungeduld
In ſchönſter Ruhe ſchreiben.

Ich bin ein Maler und kann nicht malen,
Ein Muſikant und kann nicht ſingen;
Geſtalten, die vor'm Auge ſpringen,
Und Töne, die im Innern klingen,
Muß Alles nur mit Verſen zahlen.

Gebt mir eine Maſſe grob und ſchwer,
Ich hau' euch d'raus eine Statue hehr;
Doch Sand und Kies iſt nicht zu brauchen,
In Quark läßt ſich kein Leben hauchen.

Was ich vermag, das will ich geben,
Ein Scheim, der mehr ſingt als er kann;
Ein Jeder findet nur im Leben
Was er in's Leben bringen kann.

Der malt einen Amor, Der ein Schwein —
Ich laſſe beides gelten;
Doch wer dem Schweinchen Flügel leiht,
Den Gott gerüſſelt conterfeit,
Den muß ich ſchelten.

„Er wird nie populär
Unter den Leuten.“ —
Wie's denn auch möglich wär'!
Er ſchreibt nur für die Geſcheiten.

Ob groß, ob klein — drauf kommt's nicht an!
Mach' etwas fertig, fang' wieder an.

„Bald ahmst du Goethe, bald Heine nach —
Was iſt das für Geklimper!" —
Wir gehn ſo Einer dem Andern nach,
Wir ſind eben Alle Stümper.

Zwiſchen Glück und zwiſchen Plage
Magſt du deine Lieder dichten,
Gleich entfernt von Rauſch und Klage,
Von Entzücken und Vernichten.

Ich ſchreib' nur immer, was mich freut,
Auf Blättchen loſe und zerſtreut;
Und freuen ſich die Andern drüber,
Wird mir's noch zwei mal lieber.

Ich weiß, ich bin nur Dilettant
Und leider kein Genie;
Und bleib' ich dunkel und unbekannt,
Brauch' ich doch keine Coterie.

„Da iſt die Leiter,
Jetzt ſteige weiter!" —
Oi, laß mich auf dem Boden bleiben,
Betrachtend, wie's die Andern treiben.

Auch wie ſie getrieben werden
Die literariſchen Herden.

Akademie der Wiſſenſchaft —
Das geht in's Weite;
Doch wenn ihr wenig wißt und ſchafft,
Laßt mich bei Seite.

Wie ſie Bänd' auf Bände ſchmieren —
Daß ſie nicht die Luſt verlieren!

„Pfui, das iſt ein politiſcher Dichter!“ —
Was fällt euch ein, ihr ſtrengen Richter!
Das Menſchenleben will er malen,
Die derbe Wirklichkeit,
Drum graut ihm vor dem Idealen —
Er lebt in einer harten Zeit!

Von Tauſenden, die leſen,
Iſt Einer, der's verſteht
Und mit dem Dichter geht —
Doch ſo iſt's immer geweſen!

Nun wär's gedichtet, wär's geſchrieben —
Das Beſte iſt in der Feder blieben.

Sprecht ihr von Wiſſenſchaft — ihr meint die Chemie!
So wie die Engeländer;
Doch einzig nur Philoſophie
Schlägt um das Faß die feſten Bänder.

Unſinn reden — mag erlaubt ſein;
Unſinn ſchreiben — muß geglaubt ſein;
Unſinn bauen — iſt ungeheuer!
Noch der Enkel zahlt das theuer.

Sonſt unter den Fürſten und Mäcenen
Entſtanden Bilder und Marmorgruppen;
Unſere Herrn von Gottes Gnaden
Kochen nichts als Bettelſuppen.

Und wenn ſie einen Dichter begünſtigen,
So iſt's gewiß von den klein-winzigen.

Sie geben Orden und Medaillon,
Das koſtet nichts — man hat auch nichts davon.

Das junge Deutſchland konnte nie
Einen klingenden Vers geſtalten;
Sie nannten ſich die junge Poeſie,
Und waren älter als die Alten.

Die Zeit iſt bitter, ſcharf und kantig —
Was ſoll mir eure ſüßliche Romantik!

Romantiſch war's immer,
Auch im Alterthum!
Sie kannten ſo gut wie wir:
Liebe und Ruhm.

Aber ſchmachten wollten ſie nicht
Erſt lange miteinander;
Zu Danaë flog Jupiter,
Zu Hero ſchwamm Leander.

Als ich jung war, ſchämt' ich mich vor'n Leuten,
Begeiſtert zu ſein;
Nun ich alt're, komm' ich nicht mehr ſo recht
In die Begeiſterung hinein.

Wer nicht eine ſüße Thorheit hegt,
Sie höher hält als Amt und Pflicht,
Wer niemals excentriſch ſich bewegt,
Der wird ſein Lebtag ein Dichter nicht.

Füllt nur friſchweg den Meßkatalog!
Man ſchreibt nicht für die Wilden;
Die Aufgabe bleibt immer noch,
Die Gebildeten zu bilden.

„Wie ſchafft man ſich ein Publicum?" —
Nicht lange gefragt!
Wenn man durch ein halbes Säculum
Immer daſſelbe ſagt.

Poetiſches Tagebuch.

III.

„Ich höre ſo viel vom Volke reden —
Wie meint man das zu dieſer Friſt?“ —
Ich glaube, ſie meinen Jeden,
Der ihrer Meinung iſt.

„Für's Volk, nicht durch das Volk!“ — Ganz recht:
Und trotz dem Volk wär' auch nicht ſchlecht;
Und nehmt ihr wirklich ſein Wohl in Acht,
Fragt Keiner, wer ihn glücklich macht.

Ihr ſeid die Klugen, ſollt für uns
Erwägen und beſchließen;
Und daß wir Andern doch auch was thun,
Wir laſſen uns erſchießen.

Ariſtokrat! — Iſt ſo ein Wort!
Zu jeder Zeit, an jedem Ort
Gibt's Leute, die beſſer als andre ſind,
Und Leute, die ſich für beſſer halten;
Man ſondert ſie aber nicht ſo geſchwind,
So bleibt's vorläufig beim Alten.

Ihr ſchafft den alten Adel ab,
Das ſoll mich baß erfreuen;
Allein die Leute warten ſchon —
Macht burtig einen neuen!

Die Form iſt viel — doch macht ſie ſchon
Zu Männern unſre Knaben?
Was hilft uns die beſte Conſtitution,
Wenn wir nichts zu conſtituiren haben?

„Was iſt das: Conſtitution?
Das ſag' mir Einer!" —
Ei nun, man ſetzt dich auf den Thron
Und regiert ſtatt deiner.

Ein großer Mann iſt uns vonnöthen,
Den Sprung der Zeit zuſammenzuketten.

Napoleon iſt längſt todt —
So ſeid doch heiter!
Was hat's denn auch für Noth?
Man lebt ſo weiter.

Das iſt gewiß der rechte Mann,
Der ſeiner Zeit genug gethan;
Doch warum ſchelten ihr ihn juſt,
Der ſeiner Zeit voraus gemußt?

Genie und genial iſt das Gehäſſige;
Zuletzt regiert doch nur das Mittelmäßige.

Wo Keiner dem Andern im Wege ſteht,
Um die eigene Achſe ſich Jeder dreht,
Wie ein Mühlenpferd im Kreiſe geht,
Das gibt eine ſchöne Majorität.

Preßfreiheit — himmliſches Vergnügen!
Wie ſie ſich in den Haaren liegen!

„Du biſt nicht liberal geſinnt,
Du hältſt dich von uns ferne!“ —
Ein Jeder ſucht, wie er gewinnt;
Indeſſen euer Club beginnt,
Betracht' ich mir die Sterne.

Etwas möcht' ich noch bemerken,
Schüttet ihr mich drüber ſteinigen:
Es fehlt uns jetzt an tüchtigen Werken,
Seit wir nichts thun als uns vereinigen.

Käm' der Ritter Don Quixote
Wieder heutzutag auf Erden,
Wüßt' nicht, ſollt' er ein Servile
Oder Radicaler werden.

„Pfui! Der liberale Dichter
Hat verkauft die freie Feder.“ —
Sei doch klug, du ſtrenger Richter!
Offen will am Ende Jeder.

„In meinen vier Pfählen
Laſſ' ich von Niemand mir befehlen.“ —
Wie kommen zu dem Spruche nur —
Von magna charta keine Spur —
Die polizeilichen Seelen?

Freier Handel — klingt recht gut!
Freier Austauſch aller Gaben;
Aber ſagt, wie machen's Die,
Die nichts auszutauſchen haben?

Im freiſten Lande von der Welt
Gibt's gar ſo viel Gendarmen!
Im reichſten Lande von der Welt
Gibt's gar ſo viele Armen!

Für wen baut ihr die Eiſenbahnen?
Wo iſt der Handel, die Verbindung?
Der nächſte Train bringt Feindesfahnen —
O übertreffliche Erfindung!

Tritt der Schlange auf den Kopf,
Sie ſticht dich in die Ferſe;
Unſer Herr Miniſter gebt
Selber auf die Börſe.

Was hat euch der Vertragsbruch ſo verdroſſen?
Nothwendig war's, und kann man's auch nicht loben!
Gott ſelber hat den alten Bund geſchloſſen,
Und ihn im neuen wieder aufgehoben.

Er hat ihn hinter die Ohren geſchlagen —
Das wär' ein casus belli ſchon!
Doch kluge Leute müſſen ſich vertragen,
Da gnügt eine Proteſtation.

Die Inder ſind gar ſchlaue Leute,
Wie vor Jahrtauſenden machen ſie's heute;
Stirbt der Herr, ſo verbrennt man geſchwind
Mit ſeiner Leiche Weib und Geſind',
Last Ochs und Eſel noch dazu,
So hat die ganze Wirthſchaft Ruh'!
Verüber bald wär' alle Noth
Machtet ihr's hier ſo im Occidente:
Wenn man nach des alten Herrſchers Tod
Doch die alten Miniſter verbrennen könnte!

Reactionär, zu jeder Friſt
Sollſt kräftig aufzutreten bereit ſein;
Denn wenn ſchon Einer ein Schurke iſt,
So muß er doch geſcheit ſein.

„Der Fremde, den wir ewig haſſen,
Du kannſt's in der Geſchichte leſen,
Der ſä'te Zwietracht in unſre Maſſen." —
Ei, warum ſeid ihr dumm geweſen,
Und habt euch ſtets entzweien laſſen?

„Jetzt sind wir frei.“ —
Ei, das ist prächtig!
Es bleibt doch Alles Lumperei,
Seid ihr nicht mächtig!

Ist's denn möglich, immer stehen,
Bester, auf den Barrikaden?
Immer mit den Fahnen wehen,
Immer schießen, wieder laden?

Die Freiheit Der, und Der die Macht,
Ein Jeder herzt sein Schätzel —
Gern führten sie Krieg, doch sie han kein Geld,
Das ist das ganze Rathsel!

So lange Rothschild speculirt,
Hält Alles noch zusammen;
Wenn Den das Geld erst ennuyirt,
Dann steht die Welt in Flammen.

Was iſt das für ein Bettel!
Wo iſt da Größe?
Ihr ſtändet da in eurer Blöße,
Wenn Rothſchild, ſtatt den Börſenzettel,
Den Hegel läſe.

Staunt ihr, daß der Rothſchild kriegt den
Frommen Iſabellenorden?
Iſt ein Jud' doch — Gott verzeih' mir's! —
Unſer Herr Gott ſelber werden.

Der Adel und die Klerisei
Die han die Macht verloren;
Dafür zieht noch immer die Börſe frei
Das Fell euch über die Ohren.

Socialismus, Communismus
Iſt wie das Columbusei;
Nur, wenn's aufgeſtellt, ſo fürcht' ich,
Rinnt heraus der ganze Brei.

Ob von Gottes Gnaden — aus Volkes Gnad' —
Das himmliſche Reich kommt nicht ſo ſchnell!
Ob Studente trommelt oder Kroat,
Es zerreißt doch immer das Trommelfell.

Da habt ihr ſie nach den neuen Normen,
Die Herrn Beamten in Uniformen;
Die Hofräthe, wie ſie ernſthaft ſchreiten!
„Verlorne Schildwachen" aus alten Zeiten.

Verſchreibt nicht gar ſo viel Papier,
Gebt nicht ſo viel Statuten!
Vor Allem — Menſchen brauchen wir,
Den beſten und die guten.

Der Gedanke iſt eine Aloe,
Blüht alle Säculum,
Und wenn ich kaum die Blättchen ſeh',
Iſt noch kein Gaudium!

Ich bin mit ganzer Seele Demokrat,
Doch bin ich auch ein kluger Mann —
Das Schwatzen macht noch keinen Staat,
Es hilft nur wieder ein Tyrann.

Ob Brutus oder Cäsar — gilt mir gleich!
Schuf Einer erst ein tüchtig Reich.

Nur selten kommt die Vernunft einer Nation
Im Staate zur Erscheinung,
Sei's Republik oder Monarchie —
Das ist meine politische Meinung.

Wo ist nur da Verstand?
Was schwatzen die Philister?
Und just ein schwaches Land
Braucht starke Minister.

Ihr sollt uns schützen,
Die wir besitzen;
Besäßen wir nichts mehr,
Was wollt's euch nützen?
Und wenn ein Andrer im Besitze wär',
Ihr müßtet eben Den beschützen!

Einst gab es Sklaven
Und keine Grafen.
Jetzt sind die Sklaven wie Grafen fett,
Und hungern alle dabei.

Da drinnen ward ein Geist verfriegelt,
Das that der Meister, der verständige.
Du hast die Massen aufgewiegelt,
Doch wo ist Einer, der sie bändige?

Wenn die Welt des Jammers müde ist,
Und überall rings Friede ist,
Und Alles nur der Ruh' bedacht —
Da kommen die Kleinen
Und Superfeinen,
Und sagen, das hätten sie gemacht!

Wenn ein groſser Mann traumt,
Wälzt ſich unruhig die ganze Schar;
Und wenn der Keſſel überſchäumt,
Ein Zeichen iſt's, daſs die Speiſe gar.

Metternich wie Napoleon
Erlag der Revolution;
Ihr Andern aber unverdroſſen
Habt muthig ihren Schlund verſchloſſen.

Die Sach' zerfiel in Zankerein,
Es hat nicht anders kommen können;
Deutſcher Kaiſer will Keiner ſein,
Will's Keiner auch dem Andern gönnen.

Deutſche Bewegung — es iſt zum Lachen!
Wie Alle ſich auf die Beine machen!

Das iſt Alles Kraut und Stroh —
Ach, erleuchte ſie, mein Herre!
Gagern iſt kein Mirabeau,
Robert Blum kein Robespierre.

Ich kenn' ihn lang', den guten Jungen,
Hat viele wilde Lieder geſungen,
Was die Tyrannen ſich erfrechen,
Und wie das Volk ſich ſollte ſchämen —
Und gält's, ein Hühnchen abzuſtechen,
Er würde ſich das Herz nicht nehmen.

Wer wär' nicht lieber frei, als Sklav'?
Nicht will ich euch mit Zweifeln kränken:
Doch wenn erſt Einen die Kugel traf,
Der Zweite wird ſich's noch bedenken.

Wie Curtius ſtürz' dich in den Schlund
Der Revolution;
Doch ſchließt ſich nicht ihr ſchwarzer Mund,
Was haſt davon?

Ich kenn' das Lumpenpack — wenn's je zu beſſern wär'!
Sind heute radical, morgen reactionär.

Wie ſchwer doch müſſen wir's bezahlen!
Wie Alles ſich vertheuerte!
Wir wählen nach directen Wahlen
Nur lauter höchſt Beſteuerte.

Januar, Februar, März —
Nun geht es himmelwärts,
Mai, Juni, Juli, Auguſt —
Auf Orden du bleiben muſt.

„Wenn dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was willſt du Beſſers haben?"
Und wenn ihr die Preßfreiheit verliert,
So laßt euch nur begraben!

So wird es immer bleiben:
Wer ſich nicht ſelbſt cenſirt, der ſoll nicht ſchreiben.

Wie viel der Staat an die Bank
Doch ſchuldig iſt!
Nun, Gott ſei Dank,
Daß ſie ſo geduldig iſt!

Wir waſchen uns die Hände
Und ſtreichen ein die Dividende.

Ob inſolvent — ich weiß es nicht;
Doch bring' ich Noten, ſie wechſeln's nicht!

Wie man feſſelt und feſthält
Widerſtrebende Provinzen?
Laßt ſie zahlen in Papiergeld,
Bezahlt ſie mit klingenden Münzen.

Wie ſchnell ſich doch das Blatt jetzt wendet!
Heut iſt er Gönner, morgen Client.

Jedent und Mebet habt ihr verloren,
Und ohne alle Entſchädigung —
Ihr werdet für Freiheitszwecke geſchoren,
So zeigt doch Freiheitsbegeiſterung!

Zur Ordnung ruft die Rechte,
Zur Ordnung ruft die Linke —
O nehmt mir's nur nicht übel,
Daß ich in's Centrum ſinke.

Was ſchwatzt ihr nur, ihr Liberalen,
Und fürchtet der Andern tolles Raſen?
Wer Schulden macht, der muß ſie zahlen —
Sind eben alles lauter Phraſen!

Wie man erzieht, wie man regiert?
Wenn man die Leute ſo leben läßt,
Und Zeit gewinnt, indem man Zeit verliert —
Zuwarten iſt das Allerbeſt!

Die böſen heiſern Raben,
Sie ſchrieen und ſchreien noch:
„Sie ſollen ihn nicht haben!“
Sie kriegen's am Ende doch!

Das Franzenvolk iſt doch
Eine rechte Bagage!
Sie haben immer noch
Geld und Courage.

Wie die Waſſer ſtauen, ſchwellen!
Segen werden ſie ergießen;
Unerſchöpflich unſre Quellen —
Schade, daß ſie rückwärts fließen!

Divide et impera — warum?
Die du entzweit, entzweien ſich wiederum.

„Nach hiſtoriſchem Recht,
Nach Ueberzeugung muß ich handeln;
Ich bin der Herr, du biſt der Knecht —
Ich kann die Hiſtorie nicht verwandeln.“

Ich weiß nicht, was du verlangſt!
Sie thaten nach ihrem Geſchick;
Liefen davon aus Angſt,
Und kamen aus Furcht zurück.

Wie ſie klappern und zittern
Bei Nacht, in Ungewittern!
Doch ſcheint die Sonne im friſchen Glanz,
Beginnen ſie den alten Tanz.

Ein Miniſter muß jeden Tag
Sein Amt aufzugeben bereit ſein;
Doch Alles, was er ſchaffen mag,
Soll für die Dauerbarkeit ſein.

Ob ihr für den Miniſtertiſch
Wol ſo bereit euch fändet,
Ging's hier wie in England, wo ſich's oft
Mit dem Halsabſchneiden endet!

Die Frommigkeit
Iſt Einſeitigkeit;
Dem Privatmann mag's vergönnt ſein —
Will aber Einer Regent ſein,
Der braucht zu jeder Zeit
Vielſeitigkeit, Allſeitigkeit.

Hab' nur den Muth, ſie werden
Nach deiner Pfeife tanzen;
Karl Magnus verſetzte die Völker
Wie der Gärtner die Pflanzen.

Mit ihm war Deutſchland angefangen,
Bald war es ausgegangen;
Und wenn er Donau verband und Main,
Die Andern ließen's eben ſein.

Im Alter noch lernt' er ſchreiben,
Der gute Herr gab ſich viele Müh';
Er ließ eine deutſche Grammatik betreiben,
Und ſtiftet' gar eine Akademie.

Auch Pfalzen und Dome ließ er bauen —
Die Trümmer ſind noch zu ſchauen.

Hieß König aller Franken —
Das gibt denn ſo Gedanken!

That viel, hat ſich noch mehr vorgenommen,
Die Andern ſind denn heruntergekommen.

Sie lernen nichts, vergeſſen nichts —
Zu ihrem Tadel Jeder ſpricht's;
Ihr Andern aber unterdeſſen
Habt eben auch das Lernen vergeſſen.

Was liegſt du mit dem fremden Journal
Euch immer in den Haaren?
Reactionär oder liberal —
Führt Jeder ſeine Waaren!

Wie ſie nur ſiegten bei Marathon,
Es iſt den Wundern gleich!
Ohne Monturscommiſſion
Und ohne Zapfenſtreich.

Die Staaten des Alterthums hatten doch
Gar wunderliche Geſtaltungen!
Keine Miniſter, kein Cabinet,
Und keine Hofbuchhaltungen!

Und keine Kriegslieferanten dazu —
Wir nahmen sie nur Gemmißbrot und Schuh'?

Auch wenn man recht berichten that',
So gab's kein Reglement,
Und kein Avancement
Nach der Anciennetat.

Und dennoch ging's ohne Anarchie,
Mit Leichtsinn — mit Genie.

Der murrische Hannibal,
Der muntere Scipio —
War Jeder ein Feldmarschall,
Man findet sie nicht wieder so.

Nur Einer kam ihnen ziemlich nah' —
Der Roturier aus Corsica.

Cincinnatus ging vom Pfluge aus,
Das Kriegsheer in die Schlacht zu führen;
Und nach dem Sieg trabt' er nach Haus,
Ließ nicht einmal sich decoriren.

Sie hatten ein Ding, hieß Vaterland —
Das kam uns ganz und gar abhand.

Denn von den Nationalitäten
Will eine nur die andre treten.

„Bist deutsch gesinnt, gesteh' es ein!" —
Ei, was ich bin, das muß ich sein.
So geht es jetzt, so ging's vor Jahren:
Ist Keiner noch aus seiner Haut gefahren.

Und wenn sich's mir nicht anbequemt:
Die Haut ist mir näher als das Hemd.

Das hört zuletzt, euch's einzuschärfen:
Bin keine Schlange, die Haut abzuwerfen.

So denkt auch Vater Jahn, der ehemalige Turner,
und Vater Arndt, der alte deutsche Barner.

Ob je ein einiges Deutschland wird —
Wer kann's im Voraus wissen?
Seit tausend Jahren ward's aber nicht
Draus mögt ihr weiter schließen.

„Er ist Gefühlspolitiker,
Man hört's aus Allem, was er spricht." —
Eine Auster oder Amphibie
Das bin ich freilich nicht.

Du sagst, es schwebt dir etwas vor,
Und weißt nicht, was und wie,
Politisir' ich mit dem Gefühl,
Du mit der Phantasie.

Und mögt ihr Diplomaten uns verdammen,
Herz und Verstand gehören doch zusammen.

Regieren ist nicht so leicht als man glaubt,
Es versuchen's so Viele und treffen's nie; —
Regieren ist nicht so schwer als man glaubt,
Es treffen's so Viele und versuchten's nie.

„Dieser Minister war so schwach!"
Ihr tobtet ihn damals — er gab euch nach.

Ein politischer Kopf! Im Umwenden
Richtet sich nach den Umständen;
Noch mehr den Andern bewund're ich:
Richtet die Umstände gleich nach sich.

Macht nur, daß etwas vorwärts geht,
Alles Uebrige ist Anmaßung;
Wer sein Volk zu bilden versteht,
Der gibt ihm die beste Verfassung.

Wenn das Volk ſich ſelber regiert,
Du zweifelſt, daß es zum Glücke führt?
Die Sache mir ganz klar ſcheint:
Mit ſich ſelbſt es Jeder am beſten meint.

Die Sach' hat noch keinen rechten Schick,
Man weiß nicht, was dahinter ſteckt;
Es führt uns noch zur Republik
Der Mangel an Raum und an Reſpect.

„Jugend braucht's in der Republik." —
Zugegeben! Ich ſag' nicht nein;
Doch muß man drum in der Conſtitution
Ein Spitzbube ſein?

Ein bunter Teppich iſt die Despotie,
Die Kehrſeite iſt Anarchie.

Handelt ſich's um einen Thron,
Schwinden die Geſetze der Natur;
Ein König hat keinen Sohn,
Einen Nachfolger nur.

Im Himmel war Revolution.
Sie verlangten, daß Gottes Sohn
Endlich zur Regierung käme
Und den heiligen Geiſt zum Miniſter nähme.

Gott Vater aber, der Sach' gewohnt,
Blieb in den Wolken, wo er annoch thront.

Er iſt bornirt,
Doch hat er jetzt die Macht,
Seitdem hab' ich ihn ſtets
Mit einem gewiſſen Reſpect betracht't

Was Preßproceß! Wie ich's versteh',
Erhebt das nur den Muth der Wühler und der Heder.
Verlangt ihr Ruh', so gebt ein Auto-da-F
Verbrennt die Literaten und die Ketzer.

Regiert ihr aber ehrlich und gescheit,
Was schadet euch die Preßfreiheit!

Was soll die Feder?
So zieht einmal vom Leder!

So kam der März, so kam der Mai,
So kam auch das Ermatten;
Die Sonne wünschtet ihr herbei,
Und suchtet dann den Schatten.

Die Sache war verloren
In allem Anfang gleich:
In Deutschland durch die Professoren,
Durch die Studenten in Oesterreich.

Was will nur der Septembriseur?
Rien n'est perdu hors l'honneur.

Ei, wie sie der Haber sticht!
Man sieht den Staat vor Gleichen nicht.

Die deutschen Kerker sind über tausend Jahre alt,
Die legt man nicht ab so bald.

Was fürchtet ihr die Communisten?
Sie sind das Chaos, sind das Nichts,
Und wo das war, zu allen Fristen,
Ward's nur die Quelle neuen Lichts.

Das Menschenherz, die Erde schwankt,
Die Seele, die Gesellschaft krankt —
Nur Eins steht fest in Sturm und Drang:
Die Familie, das Haus.

„Was haſt gelernt in dieſen Jahren?“ —
Daß der Mäßige nie gewinnt,
Und daß die Menſchen immer waren
Wie ſie noch ſind.

Druck von A. A. Brockhaus in Leipzig.

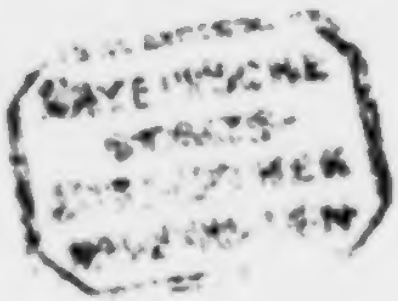
Ein Buch von uns Wienern

in lustig-gemüthlichen Reimlein

von

Rusticocampius.

Leipzig.
Verlag von C. L. Hirschfeld.
1858.



Dem Dichter

des „letzten Ritters“ und der „Spaziergänge“

in alter Freundschaft gewidmet

von dem Verfaſſer.

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Widmung: Der letzte Ritter (an Anastasius Grün) . . . VII

Erste Abtheilung.

Chronika.

Genesis der Stadt . . . 3
Erinnerungen . . . 17
Wiener-Walzer . . . 21
Jugendfreunde . . . 25
Jugendfreundin . . . 35
Gute alte Zeit . . . 36
Altes Lied . . . 38
Politische Spazierfahrt . . . 39
Schlacht-Bericht . . . 47
Circenses . . . 50
I. Circus Renz . . . 50
II. In der Arena . . . 54
III. Deutsche Oper . . . 58
IV. Burgtheater . . . 61
V. Dramaturg . . . 67
Possenen . . . 70
Christbaum . . . 82

Zweite Abtheilung.

Arabesken.

Herr Anderselmayer oder: Metamorphosen des Gutgesinnten . . . 97
Der wissenschaftliche Gast . . . 107
Wiener-Dialekt . . . 112
Halb-offizieller Artikel . . . 113
Ritter Brennberger . . . 116
Der letzte Wiener . . . 124

Seite

Diavolini. 132
I. Kleine Beamte 134
II. Staats-Veränderung 135
III. Veränderte Bestimmung 136
IV. Hypothese 137
V. Briefwechsel 139
VI. Gelesen 141
VII. Der fromme Dichter 143
VIII. Der Freund 144
IX. Treue
X. Ferien-Lieder. (Nach slavischen Mustern.) 145
1. Nach der Katastrophe 146
2. Trost in Thränen 147
3. Wechselverkehr 148
4. Schwarzarbeit 149
5. Letzter Verlust 150
6. Ferien-Kommissär 151
7. General-Versammlung

Dritte Abtheilung.

Silhouetten

157
Grillparzer 167
Ferdinand Raimund 173
Ein Wiener Genießer 185
Ein lustiger Vogel 192
Franz Liszt in Wien 196
Die Wiener Mehlspeise 200
Graf Maltitz 204
Nicht eingetroffen 206
Zwei Todte 209
L'état c'est moi 211
Fiaker in Wien 215
O Du lieber Augustin (als Epilog)

Widmung.

Der letzte Narr.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

An Anaſtaſius Grün.

Es war in der Jugend Tagen
Der „letzte Ritter" Dein Held,
Der Kämpe mit tollem Wagen
Im Zweikampf wie im Feld.

Und ging's auf Abenteuer,
Da war ſein Narr nicht fern,
Ein Sancho Panſa, ein treuer,
Zog mit Quixote gern.

Der „Max" war viel geſchäftig,
Hat viel geleiſtet, vollbracht,
Und blühend ſtand da und kräftig
Seine Oeſterreicher-Macht.

Er hatte die Bataillone,
Die folgten ihm Heerd und Haus;
Er hatte auch manche Kanone:
Den „Verkauf, Partepaus.“

War Meister in Kunst und Waffen!
Doch seine größte That:
Das Faustrecht abzuschaffen,
Zu gründen den Reichshofrath.

Mein Max, das ist Dir gerathen!
Drum glaub es mir auf mein Wort:
In den „Hofräthen,“ den „Soldaten“
Lebst Du in Ewigkeit fort!

Soldaten, die exerciren
Jetzt nach dem neuen Brauch;
Feldwaibel, die avanciren,
Die kleinen Beamten auch.

Du haſt das Alles erfunden
Nach Deinem Ingenium;
Dich werden zu allen Stunden
Die Hofräth' preiſen darum.

So kommt herauf gezogen
Der neuen Aera Glanz,
Mit jedem Befeldungsbogen
Blüht Dir ein neuer Kranz!

In Aemtern und Kanzelleien
Da findet man Deine Spur,
Und in den Fascikel-Reihen
Stehſt Du der „Regiſtratur"!

Mit andern Helden-Naturen
Stehſt unter Litera M —
Mein Max, in vielen Fracturen!
Gelt, das ſchmeckt nicht unangenehm?

Im Sange leben die Helden
Roland und Karol groß
Von Dir wird sagen und melden
Ein riesiger Aktenstoß! — —

Und als der „letzte Ritter"
Lag eine Leiche starr,
Da weinte schwer und bitter,
Da starb auch der „letzte Narr".

Kunz von der Rosen, sein Treuer,
Sein Freund in Lust und Noth,
Der früher auf Abenteuer,
Ihm jetzt gefolgt in den Tod.

Oft wenn der Kaiser klagte,
Der Schalksnarr wohlgemuth
Klopft ihn auf die Schulter und sagte
Ihm manch' ein Trostwort gut.

Er ſprach bisweilen derbe,
Er war an Schwänken nicht arm,
Und äußert' er oft ſich herbe,
Des Narren Herz ſchlug warm.

Es war in alten Tagen
Hofnarr ein wichtig Amt;
Sie durften die Wahrheit ſagen
Den Fürſten insgeſammt.

Sind Kammerherrn jetzt viele,
Wär' auch ein Hofnarr gut,
Statt Zeitungs-Poſſenſpiele
Volksnarren mit treuem Muth.

Doch gute, wie ich's meine,
Denen Scherz im Buſen blüht;
Nicht böſe Narren, — keine,
Wo's Beſte fehlt: Gemüth.

Der Schalksnarr, der moderne,
Mit Pritsche, wie's der Brauch,
So ein Volksnarr wär' ich gerne,
So ein neuer Hofnarr auch!

Wem sagt' ich den Fürsten, dem Volke
Die Wahrheit mit leichtem Witz;
Aus meiner Donnerwolke
Sollt schlagen ein milder Blitz!

Der Blitz bringt Ernte-Segen;
Von Laune und Humor
Ein kleiner Wetter-Regen,
Dann sprießt's aus der Erd' hervor.

Die Wiesen übergossen
Im närrischen Sonnenschein
Mit tausend Blüthen-Possen,
Mit lustigen Vers-Blümlein.

Und zeigen dem Vers-Gewitter
Die Hofräth' Aerger und Trutz,
Dann ruft den letzten Ritter
Der letzte Narr zum Schutz:

Du Kaiser in Deiner Klause,
Komm', steh' dem Narren bei'
Mit Weckauf, Purlepause,
Schieß in die „Hofrätherei"!

Doch hoff' ich, mein leichtes Wesen
Entwaffnet die Censur;
Ich gebe die Wahrheit zu lesen
Ja „zwischen den Zeilen" nur! —

Es klang von goldenen Saiten,
Mein Freund, Dein Lied so rein,
In Sanges froheren Zeiten —
Ich klimpere hinterdrein.

Spielt Euch beim Tagewerke
Ein Spielmann auf mit Muth —
Verlangt nicht Dichterstärke,
Nicht aristophanische Gluth!

Du hast mit feurigen Zungen
Das Volk aus dem Schlaf geweckt,
Hast sie lebendig gesungen —
Ich habe sie hier geneckt.

Längst strahlt die Lorbeerkrone
Von Deiner Dichterstirn —
Die Schellenkappe zum Lohne
Gönnt meinem Narren-Gehirn!

Erste Abtheilung.

Chronika.

Geneſis der Stadt.

Das alte Wien, behaupten keck
Gewiſſe Geſchichtsverdreher,
Erbauten zu ihrem Handelszweck
Phöniciſche Hebräer.

Die herrſchende Juden-Dynaſtie
Fing an mit Schmuel dem Großen,
Der nach der Krönung auf Pfänder lieh
Und ſchacherte mit alten Hoſen.

Bei Wien ward aufgefunden ſein Grab
Mit andern jüdiſchen Recken,
Vermuthlich des großen Königs Stab —
Gott möge ſie nimmer erwecken!

Erzählt's nur meinen Lesern zum Spaß,
Und nicht zu ernster Erwägung;
In Hormayr's Schriften findet man das,
Dabei auch die Widerlegung.

Doch angenommen, es wäre wahr,
Was sie gefabelt die Alten,
Es hatten die Juden geherrscht, sich gar
Als Herrscher bis jetzt erhalten —

Von Juden würd' es wimmeln jetzt
In allen „Fakultäten",
Und alle Stellen wären besetzt
Mit jüdischen Hofräthen.

Es wär' ein Hebräer Referent
In jedem Viertel und Kreise,
Vielleicht fungirte als Präsident
Im Reichsrath „Rathan der Weise"; —

Doch säß' wohl der, längst fortgedrängt,
Im „wohlverdienten" Ruhestand!
Ein Jud' hätt' über uns verhängt
Auch den Belagerungszustand;

Und keine Kirchen-Zeitung gäb's
Und keine Severiner;
Es würden gerufen keine „Hepp's" —
Nicht litten's die Rabbiner.

Wir Chriſten wären unterdrückt
Und unterjocht geblieben,
Doch hätten wir uns d'rein geſchickt,
Und ſpäter Handel getrieben.

Von reichen Chriſten wären da
Erfüllt Comtoire und Buden,
Das Geld im Sack, auslachten wir ja
Die dummen und armen Juden.

Wir wären die Herren mit unſerm Geld,
Mit unſerm Tauſchen und Tauſcheln!
Was kümmert's uns in aller Welt,
Daß Heften jetzt — das Mauſcheln!

Daß „Eitel Itzig" ſtolz behängt
Mit dem Kammerherren-Schlüſſel,
Daß als Hof-Leib-Vorſchneider ſich drängt
Der „Löbeles" mit der Schüſſel!

Doch iſt das leider aus alter Zeit
Nur Fabel der Chroniſten;
Reich ſind die Juden und geſcheidt,
Und wir ſind — arme Chriſten.

Des jüdiſchen Königs Schmuel Grab
Ward zwar bei Wien gefunden,
Doch ſtammen wir Wiener von Römern ab,
Sind noch mit Rom verbunden.

Vindobona nannten die Herren auf „u“
Die Stadt am großen Iſter;
Die „Wien“ war damals auch noch ein Fluß,
Jetzt iſt es zweifelhaft: fließt er?

Nur wenn über dies Wald-Bächlein mild
Der Gemeind'-Rath baut die Brücke,
Da gährt es zornig und brauſt und ſchwillt,
Und reißt den Bau in Stücke. —

Zur Zeit des heiligen Severin
Hieß unſre Stadt Fabiana;
Spätter verdrehten's in ihrem Sinn,
Und nannten ſie: Fadiana.

Damals gab's noch kein Concordat
In jenen wilden Zeiten;
Erſt über „Grinzing“ und „Heiligenſtadt“
Thät Chriſtenthum ſich verbreiten.

Die Türken umlagerten Wien einſt dick,
Die Gläubigen an das Fatum —
Da ward in der Stadt verſpeiſt „horse-steak,“
Lang ante Castellium natum. *)

Dem Stahremberg dankt man's noch jetzt,
Daß Wien nicht gebebt noch gewankt hat;
Die tapferen Polen haben's entſetzt —
Denen man auch ſpäter gedankt hat! —

Wien liegt bekanntlich am „Schanzel-Strand“,
Iſt ſpärlich mit Waſſer geſegnet;
Dort ſtecken die Schiffe tief im Sand,
Und warten, bis es regnet.

An dieſen ſtagnirenden Donau-Kanal
Un-Summen haben verwendet
Die Waſſerbau-Commiſſionen — zumal
D'ran ihren Geiſt verſchwendet.

*) Der Dichter Castelli iſt bekanntlich ein großer Beförderer der Pferdefleiſch-Mahlzeiten.

Eng ſind Wien's Gaſſen, Haus an Haus,
D'rin iſt nicht länger zu bleiben;
D'rum rückt zur großen Donau hinaus,
Dann könnt Ihr Handel treiben.

Der Rath iſt gut, auch ausführbar,
So däucht uns, allerwegen;
Doch hör' ich, es ſtehen Bedenken — und zwar
Politiſche entgegen.

Das Verſchieben ſelber kein Hinderniß ſei —
So hieß es — d'rin habe man Uebung;
Doch rückten zu fern wir von der Türkei
Durch dieſe Stadt-Verſchiebung!

Auch kämen wir Deutſchland gar zu nah' —
Zwar von der katholiſchen Seite,
Doch bei dem Eiſen-Rey geht's ja
Gleich in's proteſtantiſche Weite.

Es iſt ein alt-bekannter Satz:
Wer lange feilſcht, der kauft nicht!
So blieb auch Wien auf dem alten Platz,
Und das Waſſer am Schanzel lauft nicht.

Sonſt lebt man recht gemüthlich hier,
Beſonders ſeit den Reformen;
Wir haben viel Aktien und Papier,
Die Beamten tragen Uniformen.

Wien ſelber mit ſeinem Stephansthurm
Iſt ſo ein Welt-Ueberbleibſel;
Man fühlt ſich vor dem Dom wie ein Wurm
Mit ſeinem modernen Geſchreibſel!

Vor dieſer dunklen, gefrornen Muſik
Iſt, was wir ſchaffen, vom Uebel!
Man ſammelt ſich erſt, fällt trunken der Blick
Auf die neu angemeißelten Giebel.

Da denkt man, wer das geleiſtet hat,
Und kehrt in's Daſein zurücke,
Da denkt man an den Gemeinde-Rath
Und an die zerfallene Brücke.

Zerfallen iſt Alles, zerfallen auch wir,
Zerfaſert das ganze Leben —
Was war das vor Jahrhunderten hier
Für ein anderes Streben und Weben!

Die „Brandſtatt“ dort! In Ritterpracht
Da zog man zum Turnier aus;
Wo dem Sieger die Dam' einſt zugelacht,
Steht jetzt ein elendes Bierhaus.

War Mummenſchanz und Tanz und Schmaus
Des luſt'gen Bildes Rahmen;
Hatt' and're Miene Menſch und Haus —
Sie trugen auch andere Namen.

Der „Baumſchaber“ hieß ein Bürger der Stadt,
Der Namen iſt keine Fabel,
Der ſich bis heut' auch erhalten hat
Im Wiener-Wort: „Bamſchabel!“

„Bamſchabel“ ſchwankt ſo hin und her;
Der Mann, von dem es ſtammte,
War 'n ſimpler Bürger — doch paßt's auch ſehr
Auf hochgeſtellte Beamte.

Einſt kannt' ich Einen, hieß Excellenz,
Man folgte ſeinem Rathe,
Und Alles erwies ihm Reverenz,
War Einer der Erſten im Staate.

Ein Mann von vierzig „Bamſchabel-Kraft!“ —
Man kann ſie auch ſonſt noch wählen
In Akademieen der Wiſſenſchaft,
Wo ſie wie Andere zählen.

„Bamſchabel“ heißt — bornirt! doch nein!
Man kann's nicht expliciren,
Man muß ein geborner Wiener ſein,
Das Wort ganz zu goutiren.

Es haben ſich viel erhalten noch
Von den älteren Straßen-Namen,
Von denen die wenigſten jedoch
Auf unſere Tage kamen.

Der „Heidenſchuß“ noch übrig iſt,
Etwa „der Stock im Eiſen;“
„Freiung“ hieß damals: „auf dem Miſt“ —
Könnt' jetzt auch noch ſo heißen!

„Im Elend“ hieß ein ſchmutz'ger Ort,
Wo Verbrecher und Arme gewinſelt;
Doch wiſchte man längſt das „Elend“ fort,
Hat „Salzgries“ d'rüber gepinſelt.

Die Dinge zu nennen, wie sie sind —
War unsrer Väter Treiben;
Wir wischen die Namen weg geschwind,
Die schmutzigen Dinge bleiben.

Im Ganzen das Leben behaglich war
Im alten Oesterreiche;
Nicht mangelt' es an Thorheit zwar,
Doch gab's auch lustige Streiche.

Gab Minnesänger in Amt und Kraft,
Reimsprecher in Oestreicher-Landen;
Als der Ernst kam, wurden sie abgeschafft —
So unter den Ferdinanden.

Doch sonst war zwischen Volk und Fürst
Ein Verhältniß patriarchalisch;
Sie schenkten oft sich Wein und Würst'
Und schmausten bacchanalisch.

Trotz alledem möcht' ich mein Lob
Des Mittelalters beschränken;
Die Leute waren da derb und grob —
Das muß man auch bedenken.

Die Ritter ſoffen die Humpen aus
Und thaten nichts als rauben;
Auch herrſcht' überall in Hof und Haus
Der kraſſeſte Aberglauben.

Die Kaufleut' zog man aus ganz nackt,
Reiſten ſie hin zur Meſſe;
Das Volk hatt' mit dem Teufel Pakt —
So kamen die Hexen-Prozeſſe.

Von Recht und Sitte keine Spur!
Der Richter glich dem Haufen;
Gerichtsverfahren die Tortur —
Die's aushielten, ließ man laufen.

Die Uebrigen wurden nach Herzensluſt
Geſpießt, gerädert, geviertheilt,
Das Herz geriſſen aus der Bruſt —
So wurde damals geürtheilt.

Dem freilich trat man entgegen ſcharf
Schon unter der großen Thereſia,
Von der es wahrlich nicht heißen darf:
„Mulier taceat in ecclesia!“

Fromm, aber Vorurtheilen fern,
Ging denen auch kräftig zu Leibe;
Fürwahr, es lag ein tücht'ger Kern
In diesem männlichen Weibe.

Noch weiter ging ihr erster Sohn
Von reformatorischer Seite;
Der Kaiser-Eifer auf dem Thron
Nennt sich: „Joseph der Zweite."

Hemmungen mancher Art erfuhr
Sein Geist, sein ungestümer;
Der Eifer war ein König — nur
Vielleicht kein legitimer!

Die Leute von damals fest und steif
Versicherten, daß sie glaubten,
Die Zeit zu Reformen sei noch nicht reif —
Was Leute von jetzt auch behaupten.

Sei's wie es sei! Ich entscheide nichts.
Nur so viel: die munteren Wiener
Verwandelten sich Angesichts
Josephs — in Josephiner.

So über ein halbes Sekulum
Läuft auf Rehlmarkt und Graben
Eine Menge kleiner Josephs herum,
Die Männer wie die Knaben.

Theresia und Joseph sind
Uns Allen in's Herz geschrieben,
Und was sie säten, verweht kein Wind —
Der Samen hat getrieben.

D'rum, liebe Herrn, beherzigt das!
Denn sollen wir nicht zurückstehn,
So dürft Ihr uns nicht ohn' Unterlaß
Die alte Geschichte zurückdrehn.

Zwar Frömmigkeit gilt heute noch —
Wer wollte die verbannen!
Doch in ein gar zu enges Joch
Muß man den Geist nicht spannen.

Was hälf' es auch? Es schafft die Zeit
Sich selber ihre Normen;
Der Stoff ist ewig — von Ewigkeit
Sind aber nicht die Formen.

Ein neuer Bau beginnt — darum
Helft ſchaffen am Gebäude,
Macht nicht das Volk verſtockt und dumm,
Gönnt ihnen Lebensfreude.

Glaubt mir, die Welt ſteht feſt und breit,
Läßt ſich nicht ſchieben und rücken,
Nur in die ausgelebte Zeit
Da führen keine Brücken!

Erinnerungen.

Früh iſt's in mich gefahren,
Hab' mich bei Zeiten geübt;
Als Knabe von ſieben Jahren
Da war ich ſchon verliebt!

Sie ging mit mir in die Schule —
Ob ſie's wohl noch gedenkt?
Ich hab' als zärtlicher Bule
Ein Ringlein ihr geſchenkt.

Es folgte mir unabläſſig
Ihr Bruder auf jedem Schritt;
Der Junge war ſehr gefräßig,
Ich brachte ihm Birnen mit.

Er fraß, ſie ſchritt daneben,
Ich ſelig-ſtumm dabei;
Idilliſches Still-Leben
So führten wir alle drei.

Doch gab's auch luſtige Stunden,
Hat mancher Schul-Genoß
Sich ſpäter zu uns gefunden,
Da ging der Teufel los!

Wir hatten die alten Häuſer
Mit Winkeln und Höfen ſo gern;
Da ſpielten wir König und Kaiſer,
Und Ritter und große Herrn.

Beleidigte Einer der Recken
Das Mägdlein, da zögert' ich nicht,
Turniert' mit dem kleinen Recken;
Wir hielten auch Gottesgericht.

Es war die Zeit, wo gedichtet,
Der ritterliche Fouqué —
So haben wir Knaben verrichtet
Auch Großes in unſrer Idee.

Im „Katzenhof“ im alten
Da hatten Zaub'rer gehauſt,
Und Hexen und Spukgeſtalten,
Die frei in den Lüften gejauſt.

Und ſah'n wir die ſchmutzigen Waaren,
Das Kleidertrödel-Reich,
Die Juden in langen Talaren,
Uns waren ſie Zauberer gleich.

Längſt iſt es abgebrochen
Das alte winklige Haus,
Wo wir herum gekrochen,
Sieht jetzt gar ſtattlich aus.

D'rin Zinsparteien wohnen
Und zahlen viel und ſchwer,
Die Mauern die meuterten,
Sind nicht romantiſch mehr!

Doch hör' ich's noch ſchwirren und kniſtern,
Die Hexen zu ihrer Pein
Im Zauberſchlafe flüſtern,
Sind eingemauert im Stein —

Die Tage ſind verklungen,
Die Träume der Kinderzeit:
Löſt ſich in „Erinnerungen“
Die alte Herrlichkeit.

Die Ritter- und Zauber-Geſtalten,
Das bunte Mährchen Gewühl,
Der erſten Lieb' Entfalten,
Das dämmernde Gefühl —

Wie ſich's mit goldenen Fäden
Durch's Menſchen-Leben ſpinnt!
Ein Bächlein aus blumigem Eden
Der Kindheit murmelnd rinnt.

Und wie du der plätſchernden Quelle
In ſüßen Träumen gelauſcht —
Bald ſchwillt ſie zur Stromes-Welle,
Die wild durch's Leben rauſcht.

Sie trübt ſich wohl zur Stelle,
Wird wieder klar und mild
Da taucht aus der ſüßen Quelle
Euren Gericht und Bild!

Wiener-Walzer.

Es huſchen die Feen und Nixen
Im Mondenſcheine vorbei;
Sie lachen und tanzen und funxen
Bei lieblicher Melodei.

An Schubert's „Trauer-Walzer"
Erfreut ſich die Geiſter-Natur;
Der muntere ſteiriſche Schnalzer
Iſt für die Sterblichen nur.

Und Lanner's Ländler-Weiſe
Zart klingt ſie wie Frühlings-Weh'n;
Die jungen Mädchen im Kreiſe
Nur leiſe herum ſich dreh'n.

Da brauſt es und rauſcht es gar prächtig —
So was vernahmt Ihr nie!
Es fluthen die Wellen allmächtig
Der Walzer-Symphonie.

Das iſt ein Geigen und Blaſen,
Iſt eine tönende Fluth —
Die Männer und Frauen, ſie raſen
In ſtürmiſch jubelnder Gluth.

Raſch ſind die Riven gezogen
In den kriſtallenen Saal —
Es ſchreckt ſie der Kreidebogen
Des Walzer-Tyrannen Strauß!

Da ſchwauſt und zecht um die Wette
Beim „Sperl“ und horcht auf ihn
Den Kalifaß der deutſchen Städte,
Das alte dicke Wien.

Räumt manchen ſtößigen Bullen
Die Walzer-Meierei,
Den Stier ſo einzulullen
Verordnet die Polizei.

Es klangen die Weiſen ſo eigen
In jedem Bürgerhaus,
Im „Ausland“ war Aufreigen
Dem Wiener ein Walzer von Strauß.

Mahnt' ihn an ſeine Stammburg,
Den Sperl, und riß ihn hin;
Da ward er bewegt in Hamburg,
Gerührt ſelbſt in Berlin.

„Uns dankt der Strauß das Beſte!“
So rief er, ſelbſtbewußt, —
„'S iſt Fleiſch von unſrem — Geiſte!“
Und klopft ſich auf die Bruſt.

Fürwahr es ſpricht ein dreiſter,
Ein fleiſchiger Geiſt aus ihm;
Im „Capua der Geiſter“
Regt ſich's mit Ungeſtüm.

Da ziehen Strauß und Banner
Mit Sang und Klang einher
Als luſtige Geiſterbanner!
Und wären ſie nichts mehr —

Wir ſind auf die Geiſtesſtrahlen
Der beiden Männer ſtolz:
Sie ſind von den Genialen,
Geſchnitten aus unſrem Holz!

Jugendfreunde.

Die Sehnſucht zieht mit Allgewalt
Durch alle die Tage und Stunden —
Mein Schubert! Wie biſt du doch ſo bald
Dem trauten Kreis entſchwunden!

Und war's nach dir ſo ſtumm und ſtill,
Wir mußten d'rein uns ſchicken;
Ein ewig junger Ton-Achill
Stehſt du vor unſern Blicken!

Geſegnet, wer den Lorbeerkranz
Frühzeitig ſich erwerben,
Und wer im Jugend- und Ruhmes-Glanz,
Ein Götterliebling, geſterben!

Doch früher haſt du gelebt — und nicht
Als Muſik-Gelehrter, als bleicher!
Voll war und rund der Böſewicht,
Ein behaglicher Oeſterreicher.

Mit Malern, Poeten und ſolchem Pack
Hat gern ſich herumgeſchlagen;
Wir trieben da viel Schabernack
In unſern grünen Tagen!

Ein Dritter noch war, an Gemüth ein Kind,
Doch that er Großes verkünd'gen
Als Künſtler — mein lieber Moritz Schwind,
Hiſtorienmaler in München.

Hat Orden und iſt Profeſſor dort,
Und läßt dafür ſich zahlen;
Aus Wien und Oeſtreich ging er fort,
War gar nichts da zu malen.

Der Schwind iſt auch kein Charlatan,
Ein Grad-Heraus, kein Ducker;
Er hängt ſich an keine Clique an,
Und iſt kein Heuchler und Mucker.

Iſt eine derbe Ur-Natur,
Wie aus tönendem Erz gegoſſen; —
So war auch Schubert — heiterer nur —
Das waren mir liebſte Genoſſen!

Bald ſich ein Kranz von Freunden flicht:
Kunſt, jugendliches Vertrauen,
Humor verbanden ſie — fehlten auch nicht
Anmuthige Mädchen und Frauen.

Da flogen die Tage, die Stunden ſo ſchnell,
Da ſtoben des Geiſtes Funken;
Da rauſcht' auch der ſchäumende Lieder-Quell,
Den wir zuerſt getrunken!

„Wer reitet ſo ſpät durch Nacht und Wind?" —
Es rauſchen der Töne Wogen!
Bald, ach, iſt der Vater mit ſeinem Kind,
Dem Lied, zum Vater gezogen! —

Was iſt Beifall der Welt, was Ruhm?
Und Zeitungs-Preiſen und Kränen!
Wir hatten das wahre Publikum
Der Guten und der Schönen!

Wie göttlich ein Genie im Keim,
Das in höchſt eigener Weiſe
Sich kräftig entwickelt, ſüß, geheim,
Im traut verwandten Kreiſe!

Stellt bei genialer Jugend ſich ein
Gott Amor mit ſeinen Waffen —
Da iſt viel Luſt, viel holde Pein,
Ein ewiges Gähren und Schaffen!

Und wird's kein Bild, ſo ſpart ſich's auf
Im Gemüth mit ſchmerzlichen Wonnen —
Im Alter bringt man dann zum Kauf,
Was man in der Jugend erſonnen.

Nicht wahr, mein Schwind, ſo ging's auch Dir?
Was du erlebt, empfunden,
Jetzt ſchwebt es auf der Leinwand hier
Als Denkmal holder Stunden.

Der Künſtler giebt des Lebens Schein,
Das iſt ſein Streben beſtändig;
Drum taucht' er den Pinſel in's Leben ein,
Sonſt wird's kein Bild lebendig.

Noch heute preist man die pissende Kuh —
Mögt Euch an der Richtung betheil'gen!
Wenn nicht, gleich viel! Nur laßt mich in Ruh'
Mit Euern mageren Heil'gen!

Mit der Maria, dem Jesus-Kind,
Dem Lächeln, dem lauwarmen,
Den Farben, die himmlisch verschwemmen sind,
Verzeichneten Beinen und Armen!

Mit Märtyrern, gesotten in Oel,
Geschundenen nicht minder;
Weit besser ein Wiener Kaphael
Mit seinem „Kastelbinder!"

Hohl ist und leer das Ideal
Der Wirklichkeits-Verhüller!
Weit besser Echo und Alpenthal
Von Bauernmann und Waldmüller.

Ist irgendwo Realität,
Da ist auch was zu hoffen;
Was hilft's dem Stümper, wenn ihm sieht
Der siebente Himmel offen!

Er ſieht nichts drinnen, ihm ſchaut nicht heraus
Madonna della Sedia;
So blickt auch nicht Jeder in's Höllengraus
Und ſchreibt die divina comedia.

Real — das war der Schubert auch,
Kein künſtlicher Textverdreher,
Doch freilich des Gedichtes Hauch
Erfaßt' er als Sänger und Seher.

Der Rythmus gewagt, die Harmonie
Bisweilen auch zerriſſen,
Doch ſprudelt' ihm reich die Melodie,
Von der man jetzt nichts will wiſſen.

Wir leider auch wiſſen nichts davon,
Denn die modernſte Schule
Waift unmelodiſch Ton auf Ton,
Wie mit der Weberſpule.

Form ohne Gehalt — das iſt bequem!
Nur rythmiſches Drehen und Winden;
Erfunden iſt einmal das Syſtem,
Das Uebrige ſoll ſich finden.

Die Blech-Instrumente sie blasen wie toll,
Das ist ein Lärm, ein vertrakter!
C-Dur und gleich darauf Es-moll —
Sie nennen das „Charakter."

Charakter ist Alles, was umspringt
Willkürlich mit Sept-Akkorden;
Charakter ist Alles, was nicht klingt —
Den Rest erklärt man mit Worten.

Es schreibt der Wagner, der Liszt geschwind,
Sich des Publikums zu versichern;
Gelehrte, wie wir Deutsche sind,
Wir hören Musik aus Büchern —

Dem musikalischen Leser so klar,
Der bald mit dem neuen Verstand prunkt:
Wie Mozart auf falschem Weg stets war,
Jetzt — überwundener Standpunkt!

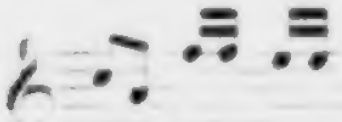
Ueberwundener Standpünkt' giebt's gar viel,
Doch wie stolz man damit auch herumschreit,
Es bleibt noch immer das alte Spiel:
Ueberwunden wird niemals die Dummheit!

Die Dummheit sie ist von Alters her,
Ist ewig jung, kurz ewig,
Schmückt sich mit Kriegs- und Kunst-Lorber —
Dummheit, Dir sterb' ich und leb' ich! —

Doch damals waren wir noch nicht dumm:
Zur guten alten Zeit da:
Wir tummelten uns melodisch herum,
Und waren auch lustige Leut' da.

Oft ging's zum „Heurigen," zum Wein:
Gleich außerhalb des Thores
Stellt' meist sich auch Franz Lachner ein —
Cantores amant humores.

Und frisch nach „Grinzing, Sievering,"
Mit andern muntern Gesellen;
Zickzack gar Mancher nach Hause ging —
Wir lachten im Mondschein, im hellen!



— so brach der Chorus aus —
Wir wollen's dem Leser erklären:
Heißt: C. a. f. f. e. e. — Kaffee-Haus,
Und nächtliches Punsch-Einkehren.

Nicht immer ging es so herrlich zu,
Nicht immer waren wir Prasser!
So trug mir Schubert an das Du
Zuerst mit Zuckerwasser.

Es fehlt' an Wein — und Geld zumal;
Bisweilen mit einer „Melange"
Hielten wir unser Mittagsmahl,
Mit diesem Wiener-Pantsche.

Die Künstler waren damals arm!
Wir hatten auch Holz nicht immer —
Doch waren wir jung und liebten warm
Im ungeheizten Zimmer.

O Liebeslust! O Liebespein!
Wir saßen so recht mitten
In diesem bitter-seligen Sein —
Schlimm, daß wir ausgelitten!

„Wenn Dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst Du Bess'res haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben." —

Der Jugend Losung war das Wort,
Und ist's auch später geblieben;
Nur daß im Alter wir sofort
Mehr irren jetzt als lieben.

Verliebt war Schubert; der Schülerin
Gall's, einer der jungen Comtessen;
Doch gab er sich einer — ganz Andern hin,
Um die — Andere zu vergessen.

Recht, daß uns das Herz fast brach,
So liebte auch Schwind, wir Alle;
Den realen Schubert ahmten wir nach
In diesem vermischten Falle.

Mein Schubert! Mein Schwind! könnt' ich ein Wort
Traut mit Euch plaudern, ein Stündchen!
Doch, ach, der Ein' ist im Himmel dort —
Der Andere gar in München.

Jugend-Freundin.

O Jugendfreund! Du ſüßes Wort!
Und Jugend-Freundin nicht minder!
Nur bleiben die's nicht immer fort,
Bekommen ſpäter Kinder.

Doch eine Alters-Freundin ſcheint
Darum nicht zu verachten;
Sie weiß, wie wir zuſammen geweint,
Wir mit einander lachten.

Die treue Freundin lieh das Ohr
Oft unſern Liebesgeſchichten;
Jetzt legt ſie uns gute Biſſen vor
Und fragt uns, was wir dichten.

Zu einer Jugend-Sympathie
Werd' ich die Stelle leſen;
Drei ſchöne Töchter blüh'n um ſie —
Die Mama iſt noch ſchöner geweſen!

Gute alte Zeit.

In der guten alten Zeit
Sind die Tage so verflogen;
Gute alte Zeit, du warst so
Jugendlich und unerzogen!

In der guten alten Zeit
Ei wie thaten wir uns gütlich!
Unser Dasein drückt sich aus
In dem Einen Wort: „gemüthlich."

Munt're Feste, Schmäuse, Tänze,
Volle Becher, weiße Nacken,
Süße Ruhe, tiefer Frieden
In dem Lande der Phäaken.

Und vom Baume der Erkenntniß
Gab's noch keinerlei Verführung;
Sorgsam war die Polizei,
Väterlich war die Regierung.

Von dem Finger an der Wand,
Von der Mene-Tekel-Mahnung,
Von dem Popanz Politik
Hatte Wien noch keine Ahnung.

Unbekümmert war ein Jeder
Um Regierung, um Verwaltung,
Herrschend war allein das große
Wiener-Schlagwort: „Unterhaltung."

Munter hüpfen dort und weiden
Jene Lämmlein auf der Wiese —
Glücklich war mein Wien in seinem
Prater-Backhuhn-Paradiese.

Ach, wie rauscht die Zeit vorüber
In den süßen Jugendjahren,
Und wie muß man erst im Alter,
Daß man glücklich war, erfahren!

Altes Lied.

„Du biſt geſtorben und weißt es nicht,"
Mein liebes altes Wien;
Dein „Kasperl," der iſt längſt ſchon todt,
Dein „Sperl," der wird jetzt hin.

Die gebackenen „Händel" fliegen fort,
Mit ihnen auch „Strauß Sohn;"
Es baut die Induſtrie jetzt dort
Sich ihren hölzernen Thron.

Ihr Tiſchler, hobelt nur friſch d'rauf los,
Macht einen Todten-Schrein,
Und legt in ſeinen ſtillen Schoos
Das alte liebe Wien hinein!

Politiſche Spazierfahrt.

Längſt meinten die Wiener: „Das iſt klar,
Se kann's nicht länger bleiben!“ —
Und kam das große „Jubeljahr,“
Da war ein großes Treiben.

Da hatte der Wiener nicht Zeit noch Grund,
Auf „Unterhaltung“ zu denken;
Man mußte ſich auf „Staatenbund“
Und „Bundesſtaat“ beſchränken.

Der Eine war den Magyaren hold,
Der Andere den Kroaten —
Der ſchwarzgelb, Jener ſchwarz-roth-gold:
Hat Jeder ſo gerathen!

Der als ein Schlaukopf, der als ein Thor!
Von Brüdern und Genossen
Kam Der und Jener doch empor —
Ein And'rer ward erschossen.

In Ungarn war's besonders schwer,
Da irrte sich ein Jedes,
Und leichter wohl entdeckte wer
Den Punkt des Archimedes —

Als daß er wußte fest und klar,
Mit wem sich zu verhalten,
Und welche die legitime war
Von allen den Gewalten!

In Wien auch schwankten sie herum —
Sie klagten über Zinsdruck,
Und suchten das Ministerium
In Ofen, wie in Innsbruck.

Es herrschte da ein toller Drang,
Hielt Alles Reden und lärmte —
Weiß Gott, daß ich drei Tage lang
Selbst für die Freiheit schwärmte.

Es reden und ſchwärmen die Menſchen viel —
Bald hatt' ich's zu Genüge!
Verbrüderungen ohne Ziel,
Und Fahnenweih', Bier-Krüge!

Damals war großer Jubel im Land —
Erinnert ſich der Leſer?
Als man Erzherzog Hans ernannt
Zum deutſchen Reichsverweſer.

Es thäten die Deputirten in Pracht
Bei Hofe gar logiren;
Man fuhr ſie auch (hab's mit gemacht)
Nach Reichenau ſpazieren.

Schon nach dem Bahnhof brachte man
Uns Alle in Hofkutſchen,
Mich und den Fuchs und Rottenhan,
Und jenen Sauken-Tarputſchen.

Der war alsbald des Volks Liebling,
Wußt' es zu haranguiren,
Und fing ſchon an gleich in Lieſing
Von Deutſchland zu diſcuriren.

Wie das ſo einig ſei und groß,
Und jetzt für alle Stunden,
Die ſchlummern in der Zukunft Schooß,
Für immer mit Oeſtreich verbunden!

Die Andern waren auch nicht faul,
Und ſprachen mit feurigen Zungen;
Ich bewunderte ihr großes Maul
Und ihre mächtigen Lungen.

Bei „Waißnix" war ein feſtlich Mahl
Mit Muſik und Sänger-Chören,
Da gab's Feſt-Reden ſonder Zahl —
Ich konnte faſt nicht mehr hören.

Sie hielten die Becher in der Hand
Und toaſteten wie beſeſſen;
Nur den guten Kaiſer — den Ferdinand —
Den hatten ſie ganz vergeſſen.

Und Einer — ein Wiener war's — der packt'
Etwas verkehrt die Sachen,
Teutſch-ſelig hatt' er ſo wenig Takt,
Uns Wiener herunter zu machen.

Da macht' ich einen dummen Streich —
(So was geſchieht mir häufig) —
Ich ſprang vom Tiſche auf ſogleich,
Und alſo ſprach ich beiläufig: —

„Willkommen, die von nah und fern
In unſere Lande kommen,
Und die man, ſelbſt mit Päſſen, ungern
Nur ſonſt hier aufgenommen.

„Mit Bangen trat die deutſche Kultur
An die ſchwarz-gelben Schranken —
Gefallen iſt jetzt die Cenſur,
Die Mörderin der Gedanken.

„Gedanken aber, tief und reich,
Sie ſind nicht von den kranken,
Hin träumten ſich auch in Oeſterreich
Gar liebe und warme Gedanken!

„Sie aber lagen in dunkler Haft
Still ſchleichender Gewalten,
Und durften nie in voller Kraft
Sich friſch und freudig entfalten.

„Zerriſſen iſt jetzt der Zauberkreis,
Das Zaubergefäß zerſprungen —
Drum Ehre ſei dem Geiſt und Preis,
Der ſelber ſich entrungen!

„Gott und ein liebendes Gemüth
Sie lieben die freien Geiſter!
Wißt Ihr, vor wem der Zauber flieht?
Ein Knäblein iſt ſein Meiſter.

„Ein frommer Mann, am Herzen ein Kind,
Von keinem Spuck bethöret,
Ein Mann, mit dem die Engel ſind,
Hat das Teufelswerk zerſtöret.

„Lang hört' ich heut' Euch ſchweigend an
Und Eure tönenden Reden,
Wie Jeder ſich hervorgethan,
Wie Ihr geprieſen Jeden.

„Ich preiſe den Geiſt ſo gut als Ihr,
Doch das Gemüth nicht minder,
Und darum laſſ' ich leben hier
Die kindlichen Menſchen, die Kinder!

„Hoch unſer liebes Oeſterreich —
Ich ruf's mit fröhlichem Muthe —
Und habt Ihr's Alle vergeſſen gleich:
Hoch Ferdinand der Gute!“ — —

So konnte man bei Waißnix im Saal
Einen Fürſten preiſen mich hören —
Kann wiederum geſchehn ein Mal!
Man ſoll da nichts verſchwören.

Ich ſagte noch Manches, wie ſich's traf,
Gerührt war Jeder beim Weine;
Es weinte ſogar ein gemüthlicher Graf,
Der jetzt im Sev'rinus-Vereine. —

Nach Hauſe fuhr der ganze Schwall,
Doch blieb es da beim Alten:
In Brunn, in Liefing, kurz überall
Wurden tönende Reden gehalten —

Vom neuvolksthümlichen Oeſterreich,
Vom deutſchen Reichsverweſer,
Vom großen, großen deutſchen Reich,
Wie's werden müßt' noch größer!

Am Wiener-Bahnhof vernahm ich's zuletzt,
An der Hof-Equipage, mit Gähnen;
Es hörten's die Schimmel an entsetzt,
Es sträubten sich ihre Mähnen.

Schlacht-Bericht.

„Bei Santa Lucia ging es los,
Wir haben es staunend erfahren:
Bestehen mußten wir das Geschoß
Von — päpstlichen Schweizer-Schaaren.

„Wir haben den Feind — Gott stand uns bei —
Die Crociati bezwungen;
Der heilige Vater gab uns dabei
Freundschafts-Versicherungen." — —

So hat im Jahre vierzig und acht
Radetzky, der Held, geschrieben; *)
Wohl Manches, was er dabei gedacht,
Ist ihm in der Feder blieben.

*) Hüttenbach.

Rateyku iſt ein feiner Kopf,
Nicht etwa blos ſoldatiſch,
Kein Raufebold, kein Degenknopf,
Er iſt auch diplomatiſch.

Was dort er ſchrieb, er wußt', warum —
Man kennt ſein feines Weſen:
Er ſchrieb an's Miniſterium,
Wir Andern ſollten's leſen.

Er war ſo wenig als ich fürwahr
Ein Feind des heiligen Vaters;
Wollt' uns entwerfen nur treu und klar
Ein Bild des Kriegs-Theaters.

Wie man auf ihn gehetzt, gehußt
Die Hunde von allen Seiten,
Wie er mit Römern und Tarken muß'
Und päpſtlichen Schweizern ſtreiten.

Bald hatte zerſetzendes Element
Den Kirchenſtaat durchdrungen,
Das Demagogen-Regiment
Den Papſt zur Flucht gezwungen.

Doch der heilige Vater iſt wieder in Rom,
Vorüber das Toben und Toſen;
Ihn ſchützen in St. Peters Dom
Napoleon's Franzoſen.

Er ſingt im Dom ſein „Gloria",
„Salvum fac Imperatorem!"
Die Glocken läuten Concordia,
Es klingt uns in den Ohren.

Den Sarden, unſern Feinden, hat
Er nie gedacht zu dienen;
D'rum ſchloß der Papſt ſein Concordat
Mit uns ab — nicht mit ihnen!

Circenses.

I.

Circus Renz.

Munter jetzt, ihr Freunde! folgt mir
In den Circus dort zu Renz!
Panem et Circenses! Alſo
Lehrte ſchon der alte Geng.

Aufgeputzt und Gas-beſtrahlet
Sitzen da und kokettiren
Unſre hübſchen Wiener-Damen
Mit den jungen Offizieren.

Will die böſe Welt behaupten:
Mit den Clown's auch und Bajazzi's,
Die die Leiber da verdrehen
Mit höchſt unanſtänd'gen Lazzis.

Unſ're jungen Herrn dagegen
Schielen nach den Primedonnen,
Die auf Pferdeſätteln trampeln,
Springen durch papier'ne Tonnen.

Doch ſie duften nach dem Stalle,
Und das hat mich ſtets vertrieben;
Die Theater-Damen ſind doch
Weit wohlriechender zu lieben.

Herrlich ſind die Vollblutpferde!
Leiſem Wink und Druck der Hand
Folgen ſie des Herrn! Sie haben
Mehr als Unterthans-Verſtand.

Und die Hunde! Dieſer Pudel,
Wahrlich er verblüfft mich ganz!
Dieſe Leiſtung iſt erſtaunlich!
Beißt ſich in den eig'nen Schwanz!

Höchſt merkwürdig iſt doch dieſes
Vorwärtsſchreiten ſelbſt der Thiere;
Möglich, daß man ſie noch künftig
Bis zur echten Kunſt dreſſire.

Was nur Vögel, Affen, Flöhe
Für Geſchicklichkeit erworben!
So Miß Beſſy, Durang-Utang,
Für die Welt zu früh geſtorben!

Dieſe Aeffin näherte
Völlig ſich den Menſchen-Stufen,
Trank wie eine Dame Thee,
Wurde auch nach Hof berufen.

Pſychologiſches Int'reſſe —
(Wie's auch Mancher überſchätze) —
Flößt ſolch Thierchen ein! Wie anders
War's zur Zeit der „Wiener-Hetze!"

Wilde Thiere, wilde Menſchen!
Kämpften Löwen da, Hyänen,
Wolf und Tiger mit dem Bären,
Packten ſich mit Klauen, Zähnen!

Mancher, der dem Käfig nah kam,
Büßte ſeine Uebereilung;
Auch nicht friedlich ging es dort zu:
Bei der „Wiener-Ochſentheilung."

Das auch war ein grauſig Schauſpiel,
Und die Theilung fiel oft ſchwierig;
Wilde Stiere riſſen aus,
Stießen in das Volk blutgierig.

Tauſende von Menſchen haben
Solchen blut'gen Kampf bewundert!
Solcherlei Circenſes gab es
Noch im vorigen Jahrhundert.

Wird, Gott Lob, nicht mehr gehetzt,
Iſt kein Stoßen, kein Gebrülle,
Milder ſind die Sitten jetzt,
Selbſt die Ochſen ſchreiten ſtille.

II.

In der Arena.

Aus den dunkeln Thespis-Ställen,
Den Theatern, die wir lieben,
Wird die Schaar in die Arena,
Auf Gemeinde-Weid' getrieben.

Die Arena iſt die neue
Social-dramat'ſche Phaſe;
Leider lacht kein Griechen-Himmel,
Regnet häufig auf die Naſe.

Müſſen d'rum ſich amuſiren,
Bei den Regengüſſen, Stürmen,
Publikum und Mimen unter
Aufgeſpannten Regenſchirmen.

Heit'res Wiener-Poſſenreich,
Sag', wo biſt du hin geſchwunden?
Faſt zur Mythe ward die Zeit,
Wo den „Staberl" man erfunden!

Helen jetzt ſelbſt unſer Volksthum
Aus Paris, dem neuen Babel;
Hat der Raimund je gelebt,
Oder iſt er eine Fabel?

Einer nur blieb übrig: Neſtroy,
Der mit ſeinen kecken Poſſen
Uns das Wiener-Lumpenthum
Derb und geiſtreich aufgeſchloſſen.

Vor „Lumpaci-Agamemnon"
Lebten viel Theater-Helden,
Wie uns „Bäuerle-Homer"
Thut in ſeinem Epos melden.

In dem Wiener-Epos zieht
Alles Bühnenvolk — Gott lohn' es
Dem Verfaſſer! — uns vorüber,
Doch den Kranz behält die Krones.

Dieſe Krones war die Wiener-
Déjazet, ſo keck und munter;
Grazie und Takt beſaß ſie,
Ihr Humor, er war ein bunter.

Tiese Krones war im Leben,
Wie bekannt, sehr ungenirt;
In dem Wiener-Epos wird sie
Etwas idealisirt.

Aber auf der Bühne war sie
Unerschöpflich reich an Schwänken;
Mit dem edlen Raimund lebt sie
In der Wiener Angedenken.

Volkstheater — großes Wort!
Wenn sie's wieder neu erschafften!
Oder auch nur wiederkehrten
Zu dem harmlos Possenhaften!

Doch der Weg in's Paradies
Ging verloren, wie wir wissen,
In den Apfel der Erkenntniß
Hat der „Staberl" selbst gebissen!

Keine Zukunft hat, so fürcht' ich,
Unser Wiener-Volkstheater,
Ist begraben mit dem „Casperl,"
Mit dem alten Wurstel-Prater.

Zwar ergötzt dort Pulcinelle
Immer noch ſein Publikum!
Lebensfriſch und munter, prügelt
Erſt ſein Weib, dann bringt er's um.

Emancipations-Ideen
Hegt er nicht in dieſen Tagen,
Darum hat er auch den Juden
Als ein guter Chriſt erſchlagen.

Lebt Hanswurſt ſo fröhlich weiter,
Ohne Scrupel, ohne Zweifel,
Unter allgemeinem Jubel
Holet ihn zuletzt der Teufel.

Sehr volksthümlich iſt dies Schauſpiel,
Und ſo dürfen wir noch hoffen,
Mit Hanswurſten ſteht der Weg zum
National-Theater offen.

III.

Deutſche Oper.

Die welſche „Linda“ heut' Abend
Vollendet den Lebenslauf,
Und morgen als deutſche Oper
Da ſteht ſie wieder auf.

Die Deutſchen und die Welſchen
Die brüllen ſo um die Wett',
Und kommen die „Nibelungen,“
Das macht das Kraut nicht fett.

Gern hörten wir den „Tannhäuſer,“
Doch iſt uns der verwehrt,
Weil zur Partei des Umſturzes
Der Richard Wagner gehört.

Schlimm, daß den Geschmack er umstürzt
Mit seiner Zukunfts-Musik —
Ich glaube, der Mann wär' minder
Gefährlich in Politik.

Zu graben und zu grübeln
Das ist der Deutschen Brauch;
Die berüchtigte deutsche Tiefe
Zeigt in der Oper sich auch.

Man will mit Tönen beweisen
Gar systematisch und brav,
Und jede dramatische Scen' ist
Ein kritischer Paragraph.

Sie haben's mißverstanden
Mit ihrem gelehrten Lied:
Ein Meister dichtet in Tönen —
Das ist der Unterschied!

Durch wild-romantische Klüfte
Genie den Weg sich brach —
Dem edlen Maria Weber,
Dem stolpern sie Alle nach.

Jetzt ſind ſie auf eine Haide
Gerathen, wo nichts als Sand,
Die Gegend von „Schirke und Elend,“
Das dürre Hexen-Land.

Sie ziehen jubelnd zum Blocksberg
Und ſpotten der Melodie,
Und machen mit Beſenſtielen
Ein Hexen-Charivari.

Ihr armen Zauberleute,
Vergeblich Eure Müh'!
Die Oper der Zukunft ſchreibt erſt
Das künftige Genie.

IV.

Burg-Theater.

Helios die Sonnenroſſe
Wird er himmelan ſie treiben?
Bürgerlich — ſo meint ſchon Goethe —
Wird das deutſche Schauſpiel bleiben.

Göttlich war der Bühne Urſprung!
Bei den Dionyſos-Feſten
Unter blauem Griechen-Himmel
Hatte ſie das Volk zu Gäſten.

Götter und Heroen ſchritten
In den ewigen Tragödien,
Und im wilden Thyrſos-Tanze
Welt-verlachende Komödien.

Schöne Zeit, als mit dem Karren
Thespis fuhr, der alte Vater!
Heit're Vagabunden-Wirthſchaft
Schwächt ſich ab zum Hoftheater.

Und der Dramaturg, er herrscht nicht
Ueber seine Kunstverwandten,
Muß gehorchen, muß sich fügen
Dem Geschmack des Intendanten.

Aber soll der Dichtergeist
Wirken frei und unbefangen,
Muß er in des Daseins Tiefe
Ungehindert dürfen langen.

Und er darf es nicht! Die Bühne
Liegt gefesselt an der Kette;
Auf den Bretern, in den Logen
Herrscht die kalte Etiquette.

Es ist vorbei mit dem Theater —
Was mir schmerzlich auf die Brust fiel,
Wenn ich's bin und her bedachte,
Sinnend auf ein neues Lustspiel.

Unsre Klassiker veraltet
Sammt den Epigonen-Sternen,
Und wir bringen nichts zu Stande,
Wir unglücklichen Modernen! — —

Das Theater iſt jetzunder
Eine bureaukratiſche Stelle;
Gibt ein „Salz“- „Tabak-“ und ſo auch
Ein „dramatiſches Gefälle.“

Für das Repertoir die Richtſchnur
Iſt nur die Theaterkaſſe,
Und die Künſtler ſind Beamte,
Stehen in „Diäten-Klaſſe.“

Halten Sitzungen wie Hofräth',
Und berichten, referiren,
Disciplin herrſcht unter ihnen,
Nach Dienſtjahren „Avanciren.“

Excellenz geheimer Rath
Iſt der alte Anſchütz hier!
Tücht'ge Arbeit, Referat
Liefert er als „König Lear.“

Auch Ya Roche, „Hofrath Den Philipp,“
Referiret unverdroſſen,
Und der „Rechnungsrath,“ der Beckmann,
Hat die Sektion der Poſſen.

Für das feine Luſtſpiel Fichtner
Ober-Chef und Präſidente;
Wenn man dem nur alle, alle
Akten unterbreiten könnte!

Doch er iſt zuviel beſchäftigt;
„Rückſtand-Stöße“ aufgelaufen
Darum wurden zugetheilet
Einem Dirnniſten-Haufen.

Mancher da wird wohl als brauchbar
Bald zum „Vortrag“ kommen, wett' ich! —
Von den Damen nenn' vor allen
Die Juſtiz-Räthin, die Rettich.

Die dramatiſchen Prozeſſe
Schlichtet ſie mit ernſtem Spiele;
Urtheil ſpricht im tragiſch-hohen
„Fechter von Ravenna“-Stile.

Die Commerzienräthin Neumann
Leider Gott's iſt penſioniret,
Was die Sektion des Luſtſpiels
Sehr zum Nachtheil ſchon verſpüret.

Scheiden ſahen ſie die Dichter
Mit dem tiefſten Schmerz und Grelle;
Jenes etwas däm'ſche „Perle"
War Luiſen's letzte Rolle. —

Künſtler athmen nur in Freiheit,
Was man auch dagegen predigt!
Sind Beamte Hofſchauſpieler,
Wird nur ſo das Stück erledigt.

Für die Kunſt gehört ein Tempel,
Im Bureau muß ſie verſauern!
Drum die friſchen jungen Kräfte
Schieden da aus unſern Mauern.

Dawiſon ſo wie die Seebach
Folgten kühn dem innern Rufe,
Doch zum Virtuoſenthume
Nur betraten ſie die Stufe.

Und artiſtiſch ſpeculiret
Dawiſon ſo wie die Seebach;
„Dawiſon" hat eine Villa —
Prosperirt ihm ſehr der Rebach.

Alle ſind ſie Virtuoſen,
So die Rachel, die Riſtori,
Schöne Theile und kein Ganzes —
Edler Kunſt memento mori!

Es iſt vorbei mit dem Theater,
Trotz dem wundervollen Weibe,
Dem ein „Dichter“ zugeſchnitten
Die Medea nach dem Leibe!

Technik herrſcht im Poeſie-Werk,
Technik wie in den Fabriken;
Ein geſchickter Mechanismus
Waltet in Theaterſtücken.

Aber unſer Stolz und Ruhm
Burgtheater bleibt noch immer,
Iſt die beſte deutſche Bühne —
Weil die andern ſind weit ſchlimmer!

V.

Dramaturg.

Schreyvogl hieß jener Brave,
Ein Ehrenmann durch und durch,
Hirt der Theater-Schafe,
Man nennt ihn auch: Dramaturg.

Die Musen und die Dichter
Sie hingen an seinem Mund;
Der lehrte das Schöne, das Echte —
Sein Urtheil war gesund.

Doch hohen Vorgesetzten
Der Mann war unbequem
Mit seinem g'raden Wesen —
Er paßte nicht in's System.

Kabalen und Intriguen
Behaupteten bald das Feld —
Der treffliche Bühnen-Lenker
Fiel wie ein tragiſcher Held! —

War auch ein Theater-Hofrath,
Der herrſchte ſchlecht und lang,
Von dem ein junger Dichter
Damals das Verslein ſang:

„Der Kunſt und des Staates Berather
Vereinigſt Du Beides ſo:
Biſt Hofrath auf dem Theater,
Und Komödiant im Bureau.“ —

Der Dichter hieß Grillparzer,
Er war geſtählt, gefeit;
Da kam die „Ahnfrau,“ „Sappho“ —
Es war eine ſchöne Zeit!

Der Dichter iſt alt geworden,
Der Kritiker ſchlummert im Grab;
Gebt nach und nach mit dem ganzen
„Theater-Gefäll“ bergab.

Todt iſt der Wiener Leſſing,
Längſt brach ſein edles Herz;
Kein China-Silber und Meſſing
Erſetzt das gediegene Erz.

Boſſeſen.*

Es iſt vor Zeit ein groß Geſchlecht
Im deutſchen Reich geweſen,
Mit dem ſich kein's vergleichen möcht:
Die Ritter von Boſſeſen.

Mit ſeinem Nachbar nach deutſchem Brauch
That's in den Haaren liegen,
Doch hatt' es ſich ausgezeichnet auch
Damals in den Kreuzzügen.

Stolz dies Geſchlecht und reich einſt war,
Am Lech war ſeine Stätte;
Im Wappen trug es einen Aar
Und eine Käſe-Paſtete.

* Ein deutſches Reichsgrafen-Geſchlecht, bereits ausgeſtorben. Auch eine ſehr beliebte Redensart heißt Boſſeſen (oder Boveſen?).

Der Gründer dem Barbaroſſa buk
Zur Kriegszeit eine Waffel;
Das Backwerk ihm den Adel trug,
Ward ſeines Glückes Staffel.

Stolz jagten die Boſſeſen bald
Mit Falken und mit Reihern,
Ernannt durch Kaiſer- und Reichs-Gewalt
Zu Bauner-Herrn und Freiherrn.

Da hatten ſie Leibeig'ne viel,
Und Reiſige nicht minder,
Ergötzten ſich an Trunk und Spiel,
Und zeugten viele Kinder.

Die breiteten ſich aus zumal
Am Lech ſo wie am Rheine,
Auch an der Donau — gab überall
Boſſeſen, große und kleine.

Gewogen war ihnen ſehr der Max,
Ihr wißt, der letzte Ritter;
Und ſie nach Wien, ſie kamen ſtrake,
Gefiel ihnen da nicht bitter!

Sie riefen auch die Waffeln dort,
Wie in der Zeit, der alten,
Da das Geheimniß ſich ſofort
In ihrer Familie erhalten.

„Vivat" erſcholl, wo ſie von fern
Sich auf der Straße trafen;
Auch Kaiſer Max aß Waffeln gern,
So macht' er die Freiherrn zu Grafen.

Gelebt ward der Regierungs-Akt;
In ihrem munteren Weſen
Nannten die Wiener wie den, der's backt,
Das Backwerk ſelbſt — „Boſſeſen."

Die Grafen in adeliger Art
Sich eine Burg nun bauten;
Sie ſtrichen behaglich ihren Bart,
Und von der Zinne ſchauten.

Strich erſt ein Ritter den Bart, ging's los
In jenen wilden Tagen;
Bald war die Boſſeſenburg — Raubſchloß,
Ward Beute hineingetragen.

Nicht immer jagten um Geld und Gut
Die adeligen Treiber;
Die Ritter hatten heißes Blut
Und liebten ſich hübſche Weiber.

So ward erſpäht ein holdes Kind
In Wien, im Bürgerhauſe,
Die Ritter ſchleppten die Magd geſchwind
Hinauf in ihre Klauſe.

Der Jungfrau Vater weint und klagt,
Rauft ſich die greiſen Haare:
„O Urſula, du reine Magd,
Daß dich der Herr bewahre!“

Da nahm ſich an der Magiſtrat —
In Aufruhr ſah er die Geiſter,
Auch war der Vater ein Mann der Stadt,
Ein reicher Lederer-Meiſter.

Und an ein Rüſten ging's, nicht lau,
Mit Lanzen und mit Büchſen,
Zerſtören wollte man den Bau
Von jenen Räuber-Füchſen.

Und ſo geſchah's! Lag Stein auf Stein,
Die Burg ein Trümmer-Haufen;
Und aus dem Schutt ein Mägdelein
Kam flugs daher gelaufen.

Die Urſel war's — verändert zwar,
Kein Wunder, ihr ganzes Weſen,
Weil ſie ſo lang die Geliebte war
Den ſämmtlichen Beſſeſen.

Da ſie der ganzen Stadt bekannt,
Gab Jeder Rath und Beirath;
Ein magiſtratiſcher Auskultant
Hat ſpäter ſie geheirath't.

Den Räubern machte man den Proceß,
Man hielt ſie in Ketten geſchloſſen;
Das gute Kind, die Urſel, indeß
Hat Thränen darüber vergoſſen.

Der Rädelsführer ward gehenkt
Gott geb' ihm fröhliche Urſtett'!
Den Uebrigen das Leben geſchenkt,
Doch mußten ſie ſchwören Urphed'.

Seit jenem Tag iſt das ſtolze Geſchlecht
Ein wenig herunter gekommen;
Sie lebten ſpäter ſchlecht und recht,
Haben auch Staatsdienſte genommen.

Es dienten Beſſeſen im Militär,
Zu eigener Erhaltung,
Bei Hofe diente dieſer und der,
Beſſeſen in der Verwaltung.

Sie ſtanden einzeln, ohne Schaar
Von Reiſigen und Knappen,
Doch trugen ſie, wie einſt, den Aar,
Die Käſe-Paſtete, im Wappen.

Es war der Sohn und Enkelſohn
Auf Namen und Urſprung eitel;
Sie kämpften für Altar und Thron,
Und für den eigenen Beutel.

Doch Keinem gelang's mehr völlig und ganz,
Er mocht' auf was immer ſich legen;
Verüber war der alte Glanz,
Der alte Kinder-Segen.

So blieb zuletzt im neuen Wien
Der letzte alte Bossese;
Mir scheint, es hat vergessen ihn
In seinen Skizzen der Behse.

Ich aber hab' ihn wohl gekannt;
Arm war er und verwaiset,
War nieder-östreichischer Landstand,
Hat meist im Wirthshaus gespeiset —

Wo ich mit ihm zusammentraf,
Bisweilen ein Wort auch gewechselt;
Sehr fein und artig war der Graf,
Geschniegelt und gedrechselt.

Er that auch etwas liberal,
Nur freilich mit Reserve;
Doch hör' ich, daß er im Stände-Saal
Gesprochen mit vieler Verve.

Gesprochen gegen Metternich,
Wie längst das Alte vorbei heut',
Und wie man rühren müßte sich
Jetzt für die ständische Freiheit!

Die Red' erweckte Jubel-Schall,
Nur Einige ſich entſetzten;
Zur Ordnung rief der Land-Marſchall
Den kecken Boſſeſen, den letzten.

Bald d'rauf doch macht die Jugend friſch
Ein Ende dem ſtändiſchen Treiben,
Schmeißt da die Akten unter'n Tiſch,
Zerbricht die Fenſterſcheiben.

Nun, was man in der Jugend will —
(So konnten die Stände ſich ſagen)
Jetzt hat man's im Alter in aller Füll'!
Schien ihnen nicht zu behagen.

Durch die weiten Lande ein Jubel groß,
Ein Reden und Schwatzen verwegen!
Die Stände ſchlichen auf's Ahnenſchloß,
Der Clerus ſchwieg verlegen.

Die Kugel rollt, rund iſt das Glück —
Wer zweifelt, daß ſich's wende!
Die alte Ordnung kehrt zurück
Doch ohne die alten Stände.

Die Stände ſchau'n ſich an verdutzt —
„Was haben wir's angefangen!
Was hat's vor Allem uns genutzt,
Daß wir auf's Eis gegangen!

„Hätten wir's Maul gehalten, ſo wär's
Jetzt nicht ſo trüb und düſter!
Wir haben Bürger-Gouverneurs,
Und bürgerliche Miniſter!"

Wie Kinder, gerüttelt aus dem Schlaf,
Greinen die Ständ', ſind böſe; —
Wo aber der liberale Graf,
Wo ſteckt der letzte Boſſeſe?

In Kummer und Elend mitten d'rin,
Er, eine der ſtändiſchen Größen!
Die Grund-Ablöſung! Ihm kein Gewinn —
Er hat nichts abzulöſen.

Hat nichts erlernt, hat nichts erſtrebt,
Beklagt zu ſpät die Verſäumniß!
Nichts bleibt ihm als das Waffel-Recept,
Das alte Familien-Geheimniß.

Doch Waffeln bäckt jetzt Jedermann,
Auch ſind ſie aus der Mode;
„Nichts,“ ruft er aus — „mir helfen kann,
Ich hungere mich zu Tode!“ —

O Gott, der du die ganze Welt
Mit Speiſ' und Trank erfreueſt,
Die Lilien kleideſt auf dem Feld
Dem Sperling Futter ſtreueſt —

So ſollt' es wirklich möglich ſein:
Dem unvernünft'gen Thiere
Zeigſt du dich mild — biſt hart allein
Dem ſtändiſchen Kavaliere!

Doch nein! Es ſteht ſo Menſch als Vieh
Im Schutz des Allerhöchſten;
Die Menſchen nur vergeſſen nie
Den Fehltritt ihres Nächſten!

So ward dem Grafen auch nicht verzieh'n,
Er kam nicht wieder zu Ehren,
Der „Alt-Liberale!“ Sie ließen ihn
In Nöthen ſtecken, in ſchweren.

Er betet, bevor er ſich gäb' den Tod: —
„Vergieb mir, Herr, die Mängel!
Und willſt mich retten aus meiner Noth,
So ſende mir deinen Engel.“ —

Gebetet — geſcheh'n. Es klopft — „Herein!“ —
Der Engel naht zur Stunde,
Gekleidet ganz modern und fein —
Er war vom alten Bunde.

Es kannten ſich die Beiden von je,
Sonſt oft zuſammentrafen;
Jetzt ſuchte der jüdiſche Banquier,
Weil er ihn brauchte, den Grafen —

Zu irgend einer Speculation,
Der neuen Credits-Anſtalten;
An ihrer Spitze ſtehen ſchon
Viel adlige Namen, die alten.

Und wie's in neueſter Zeit der Brauch,
Selbſt höhere Bureaukraten,
Natürlich Börſen-Männer auch,
Nebſt einigen Prälaten.

„Ich mach' Sie zum Verwaltungsrath",
Sagt der Banquier — „mein Guter!" —
So war dem Grafen die Hilfe genaht,
So ward dem Sperling ſein Futter.

*

Voſſeſen-Enkel, daß du mußt
In Israel Hilfe finden —
Und doch dein Ahnherr war es juſt,
Der ließ einen Juden ſchinden!

Chriſtabend.

(1856.)

Wer ſich geſellig ennuyirt,
Steht bei den Wienern in Gnaden;
Er wird am Schluß des Jahr's fêtirt,
Zum „Chriſtbaum" eingeladen.

Der eigentliche „Hausfreund" hat's
Noch beſſer in dieſen Tagen;
Iſt unermüdet, ſtets am Platz,
Viel wird ihm aufgetragen.

Beſorgt das bunte Allerlei,
Läßt ſich zu Allem verwenden;
Er ſchmückt den Baum und kommt dabei
In Berührung mit ſchönen Händen.

Hat von den Früchten vergenascht,
Die Geschenke vergenossen —
Der Herr Gemahl wird überrascht,
Ihm ist das Zimmer verschlossen. —

So'n Christbaum ist ganz wunderbar,
Ist eine Welt im Kleinen;
Hängt Alles d'ran, was schön und rar
Und wünschenswerth mag scheinen.

Von allen Zweigen flimmert Gold
Und flattern Bänder und Lichter;
Da glotzen froh erstaunt und hold
Die reizenden Kindergesichter.

Es wandeln um den Tisch herum
Die kleinen Genien-Gruppen;
Das sucht die Bescheerung, sein Eigenthum —
Die neuen Kleider, die Puppen.

Vergoldete Nüss' und Marcipan,
Die als das Köstlichste gelten,
Und von Lebkuchen der Reitersmann,
In Oesterreich heißt's: „Lebzelten."

„Sieh Karl, das iſt dein Schaukelpferd!“ — —
Der Knabe jauchzt von Grund auf;
„Minchen, dein Küchengeſchirr und Herd!“ —
Das Mädl thut ſtumm den Mund auf.

Nun miſchen die Großen ſich in's Spiel!
Es ruft ein Herr beklommen:
„Die Hand-Arbeit! das iſt zu viel!“ —
Hat ein porte-monnaye bekommen.

Die Hausfrau ſelber hat's gemacht!
Wie zierlich laufen die Fädchen!
(Der Hausfreund ſchmunzelt — er weiß, die Pracht
Stickt eigentlich das — Hausmädchen.)

Ein Lektor bekommt ein Tintenfaß,
Ein Literat einen Schwerſtein;
Der eine Büchſe, der ein Glas,
Der ein porzellanenes Meerſchwein.

Wer nennt das bunte Vielerlei!
Ein Album, eine Mappe,
Und tauſendfache Spielerei
Aus Thon und Holz und Pappe.

Und Jedem lacht das Chriſtbaum-Glück,
Den Freunden wie den Fremden;
Auch dem Hauslehrer beſcheert man ein Stück
Leinwand zu neuen Hemden.

Die Gatten beſchenkten ſich gegenſeit,
Der Hausfreund ging nicht leer aus;
Dem Dienſtvolk iſt ein Tiſch geweiht,
Das iſt vom Feſte der Rebraus.

Wer viel in Wien herum ſich treibt,
Kann an dem Abend ſich rüſten;
Mag ſeh'n, wo zum „Souper" er bleibt,
Bei Juden oder Chriſten.

Hab' einen Freund, — iſt hoch beglückt,
Zu Hauſe in allen Räumen;
Alljährlich er die Früchte pflückt
Von mehreren Chriſtbäumen.

Kommt, wird beſchenkt, eilt wieder fort,
Der arme Feſt-gehetzte!
Um ſechs Uhr da, um ſieben dort,
Um Mitternacht das Letzte.

Trinkgelder theilt er reichlich aus
An allen Thüren und Treppen;
Was aber bringt der Mann nach Haus'
Kann sich kaum weiter schleppen.

Keucht unter der Last und trieft vor Schweiß
Mit all' den Päckchen und Päcken;
An seinem Zimmer schichtenweis
Die Schätze an allen Ecken.

Sechs Ritter von papier maché,
Ein Dutzend Zünd-Maschinen,
Unzählig Fächelchen von drogée,
Ein Zelt der Beduinen.

Figuren von Gyps und Porzellan,
Nur eine Wanne zum Baden,
Egyptische Scarabäen dann,
Schweizer-Häuser aus Berchtesgaden.

Die Kaffee-Tassen zählt' ich nicht,
Nur all' die Gläser und Flaschen;
Was sonst von minderem Gewicht,
Briefhalter, Cigarren-Taschen.

Das Alles beſitzt in ſeinem Salon
Der glückliche Chriſtbaum-Fiſcher;
Hat aufgehäuft ſeit Jahren ſchon
Zwei hundert Federwiſcher. —

Auf Etagèren in langer Reih'
Da prangt ſie nett und zierlich
Die thönern-hölzerne Barbarei,
Die Barbarei — figürlich!

Wie ſteht doch unſ're Mode-Welt
In ihrer nüchternen Blöße,
Wenn man ihr ſo entgegen hält
Einfach-antike Größe!

Die Griechen bargen in ihrem Haus
Kunſt-Moſaiken und Fresken
Und ſchmückten ihre Zimmer aus
Mit göttlichen Arabesken.

Dort an der Wand ein Bacchus-Zug
In reizend-zierlichen Formen,
Und jede Vaſe und jeder Krug
Sie bleiben ewige Normen!

Und ſank die Götterwelt hinab,
Und kam zu frommer Erbauung
Und ſproß hervor aus Jeſu Grab
Die neue Welt-Anſchauung —

Auch die hat groß ſich dargeſtellt,
Erfindungsreich und mächtig;
Im Mittelalter war die Welt
Voll Poeſie und prächtig.

Der heidniſch offene Säulen-Raum
Verdichtet ſich zur Mauer —
Das Schiff, das Kreuz vorſchwebt im Traum
Dem künftigen Dom-Erbauer.

Der Strebe-Pfeiler ragt empor,
Und ſchlank, verziert, Spitzbogen;
Der Rieſen-Thurm im Nebelflor
Sehnſüchtig zum Himmel gezogen!

Ein neuer Stil, ein neuer Geiſt
In Zimmerſchmuck und Waffen!
War — was man jetzt „romantiſch“ heißt —
Ein friſch lebendiges Schaffen.

Nicht immer ging's ſo friſch und froh
Auf feſtgegründeter Baſe,
Nach „Renaiſſance“ kam „Rokoko“,
Die bekannte Perücken-Phaſe.

Verfeinert, verbildet der Geſchmack,
Nur das Barocke bewundert:
Erfunden zuletzt der entſetzliche „Frack“
Im vorigen Jahrhundert.

Doch Kleider wie Möbel waren echt,
In koſtbar-ſchweren Stoffen;
Auch ließ der Väter würdig Geſchlecht
Der Kunſt den Platz ſtets offen.

Zwar Alles war da aufgeputzt,
Urſprüngliches kaum gelitten;
Die Menſchen wurden zugeſtutzt,
Die Bäume waren beſchnitten.

Sie ſtanden im Garten wie aufmarſchirt,
Grün uniformirte Truppen,
Doch waren die Gartenplätze verziert,
Mit herrlichen Marmor-Gruppen.

Auch hielt der Adel dazumal
Nicht nur auf Wappen und Schilder,
Großsinnig sammelt' er Saal an Saal,
Die Meisterwerke, die Bilder. —

Und wir dagegen mit unserm Tand,
Mit unserm „Comfort"-Kitzel!
Wohlfeile Tapeten an der Wand,
Rings Flitter und Geschnitzel!

Vereins-Lithographie — kein Bild —
Sieht an den Wänden du gleißen;
Die „Bettlersuppe" — es macht mich wild —
Möcht' sie herunter reißen! — —

Wir kamen ab vom Weihnachtsfest —
Der Leser wird entschuldigen,
Daß sich der Dichter so gehen läßt,
Um entschwundener Größe zu huldigen. —

Christbaum! Du süßes Wort! Weihnacht!
Voll Jubel und Seligkeiten!
Wie hat uns da das Herz gelacht
In unsern Kinderzeiten!

Wir ſtellten die Schuh' zum Fenſter hinaus,
Die Gaben einzuleſen,
Und zitterten, kam Nikolaus
Mit ſeinem Bart und Beſen.

Und doch — der Hausknecht war's ja nur,
Der auftrat ſo mit Grimme;
Wir erkannten ihn gleich an der ſchiefen Statur
Und an der groben Stimme.

Doch die hohe Mütze, das lange Gewand,
Und wie er ſich reckte und ſtreckte —
Hans ſchien uns verwandelt unter der Hand,
Betrachteten ihn mit Reſpekte.

Wie ſind die Kinder doch ſo dumm!
Doch ſind die Großen geſcheidter?
Ein Alltagsmenſch geht da herum —
Sie fragen nach ihm nicht weiter.

Doch trägt er morgen Stickerei,
Ein farbiges Bändchen Ende,
Da machen ſie gleich ein groß Geſchrei
Und ſchneiden ihm Komplimente.

Sie duzten ihn sonst — jetzt sind sie ganz
Tevet, voll Reverenzen —
Ei, Kinder, es ist der alte Hans,
Trotz Orden und Excellenzen!

Ihr kennt ihn ja, oft seid Ihr hier
Mit ihm im Wirthshaus gesessen;
Hat dummes Zeug gesprochen wie Ihr,
Getrunken und gegessen.

Wenn Ihr ihn duzt wie sonst, gar gern
Wird er's, ich weiß, erwidern;
Es spielt nur Einer den großen Herrn,
Wenn Andere sich erniedern. —

Christbaum! Du süßes Wort! Weihnacht!
Es ist voll Lust und Wehmuth;
Es lehrt, wie klein die Erdenmacht,
Es lehrt die christliche Demuth.

Drei große Könige brachten dem Kind,
Dem Göttlichen, die Verehrung;
Und würdet Ihr wieder, wie Kinder sind,
Das wäre die beste Bescheerung!

Chriſtbaum! Du ſüßes Wort! Weihnacht!
So ſüß und weh — zum Weinen!
Als Kind hab' ich ſie zugebracht
Wohl mit den lieben Meinen!

Wo ſind die hin? hinab, hinab!
Sie deckt ein Hügel, ein kalter!
Ich denk' an ein geliebtes Grab,
Iſt mein Weihnachten im Alter.

Ich denk' der fernen Theuern auch,
Der Freunde, die mir geblieben —
Mag meinen Gruß ein Windes-Hauch
An's Meer hinwehen den Lieben!

Ich weiß, Ihr ſendet den Gruß zurück,
Mir, der hier einſam, alleine —
Glück Euch und Euern Kindern Glück!
Ach, Kinder — ich habe keine!

Zweite Abtheilung.

Fresken und Arabesken.

Herr Knöpfelmayer

oder:

Metamorphosen des Gutgesinnten.

Ein Bürger Wien's, hieß Knöpfelmayer,
War stets ein Unterthan, ein treuer;
In alter Zeit verließ er sich
Auf Louis Philippe und Metternich —
Und las die „Wiener Zeitung."

Bald aber trübten sich die Tage,
Tauchte auf gar manche „brennende Frage;"
Herr Knöpfelmayer mit ernstem Wesen
Fing an die „Allgemeine" zu lesen —
Er las auch die „Grenzboten."

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Ihr Redakteur, ein kühner Mann,
Hat viel in Liberalismus getban,
Hat Welcker und Rotteck destillirt,
In Zuckerwasser eingerührt —
Es war ein kleiner Hutten!

Nun die „Grenzboten" Herr Knöpfelmacher,
Sein Sinn ward gleichfalls kühner, freier,
Trank mit Behagen, mit Enermen,
Am allerliebsten von Reformen —
Saß im „Gewerb-Vereine."

Herr Knöpfelmacher als Industrieller
War überdies ein Kopf, ein heller,
Und hatte ganz gesunde Begriffe
Von Gewerb-Freiheit, vom Zoll-Tarife —
Nach Pariser Theorien.

Da kam der März — und Knöpfelmacher
Ein Bürger plötzlich wird, ein freier,
Zugleich auch National-Gardist,
Weiß nicht, wie ihm geschehen ist —
Herr Knöpfelmacher wird Wahlmann.

Und Reden ertönen auf allen Gassen,
Ein Jeder will helfen mit verfassen;
Ein Jeder helfen mit regieren,
Ein neues Oesterreich construiren —
Und Alles schwärmt für Deutschland!

Hofräthe geben da im Stürmer,
Und ganz gewöhnliche Erdenwürmer
Hoch zu Ministern werden erhoben —
Der Herr kann seine Diener loben!
War wenig Ruh' und Ordnung.

Im Stillen denkt Herr Knöpfelmayer,
Die Sache sei nicht recht geheuer;
Die Garden müssen ausmarschiren,
Schlecht steht es mit den Staatspapieren
Die „Grenzboten" liest Niemand.

Herr Knöpfelmayer im Monat Mai
Ruft aus: „Weh! nun ist Alles vorbei!"
Stellt weg die Flinte, vor Schrecken krank,
Und holt sich Zwanziger aus der Bank;
Flugs wendet Wien den Rücken.

Jetzt haust gar wild der Demokrat,
Bald aber trommelt der Kroat,
Und macht ein End' dem tollen Reich,
Schafft Ruh und Ordnung alsogleich,
Erobert das Burgtheater.

Herr Knöpfelmayer kehrt nach Haus,
Zerschossen war's — macht sich nichts d'raus;
Ein Vivat den März-Russen!
Wir haben jetzt die lieben „Russen" —
Die helfen uns in Ungarn.

Und so geschah's! Beruhigt waren
Die Italiener, die Magyaren; —
Doch plötzlich wieder sich Wolken thürmen,
Droht Politik mit neuen Stürmen —
Wir haben Krieg mit Preußen!

Macht der Berliner sich mobil,
Das ist kein Spaß, das ist kein Spiel!
In diesen Tagen Alles trübt sich,
Das Silber steht schon über siebzig —
Die Eier gehn mit Agio.

Die Wiener-Hausfrauen lamentiren,
Eilt Jede ſich zu verproviantiren;
Enorm da werden hinauf getrieben
Die Erdäpfel und die gelben Rüben,
Und auch die ſauern Gurken.

Doch löſen ſich die bangen Zweifel,
Als Friedenstaube kommt Manteufel
Flugs nach Kremſir, Oehlzweig im Munde;
Es haben noch in der „eilften Stunde"
Die Preußen nachgegeben.

Kaum freu'n ſich die Leute über die Wendung,
Naht wieder ein Bote mit böſer Sendung:
Der Nikolaus, der Ordnungsmacher,
Steht plötzlich auf als Kriegs-Anfacher —
Die böſen — lieben Ruſſen!

Zerriſſen die alten Liebes-Bänder,
Wir halten's jetzt mit dem Engelländer
Und mit dem Mann auf Frankreich's Thron,
Mit dem klugen Louis Napoleon —
Dem neugebackenen Kaiſer!

Hat jede Zeit ſo ihren Heiland!
Auf ihn heißt Knöpfelmayer, wie weiland
Auf Louis Philippe und Metternich,
Die Tage folgen und gleichen ſich —
Wir haben jetzt „Conferenzen".

Die Staatsmaſchine thut ſich rühren,
Es gilt ein großes Organiſiren,
Herr Knöpfelmayer als Mann der Stadt
Zeigt Eifer als „Gemeinderath" —
Erbaut Commoditäten.

Iſt gut geſinnt Herr Knöpfelmayer,
Der ehmals liberale Schreier;
Der Tages-Richtung an ſich ſchließt,
Sein Credo: „Der kleine Kapitaliſt" —
Hebt täglich auf die Börſe.

Fern ſind wir jetzt jedwedem Umſtürzen,
Wir würden ja nur uns ſelbſt verkürzen,
Drum müſſen uns gegenſeit unterſtützen,
Da wir ſämmtlich Staatspapiere beſitzen —
Staatswirthſchaft nennt man dieſes.

Was man auch fable, was man dichte,
Real war immer die Weltgeſchichte,
Staats-ökonomiſch — das zeigt ſich ſchon
Bei der großen Revolution
Im Jahre neun und achtzig.

Ein König trug die Idee im Kopfe:
Der Bauer ſoll haben ſein „Huhn im Topfe;"
Das ärgert die privilegirten Stände,
Sie dungen dem König Mörder-Hände —
Leer blieb der Topf des Bauern.

Ariſtokratie und Geiſtlichkeit
Beſaßen das „Huhn" geraume Zeit;
Das Volk nach langem Murren und Schweigen
Zerbrach die alten Hühnerſteigen —
Das Huhn flog in den Lüften!

Die Leute ſchwangen ſich auf den Kopf,
Doch Keiner beſaß das Huhn im Topf;
Da kam der große Napoleon,
Der Schließer der Revolution —
Und ſuchte das Huhn in Deutſchland.

Der große Napoleon mußte ſtürzen
Durch ſein Verbot von Kaffee und Gewürzen;
Den deutſchen Frauen unangenehm
War dieſes Continental-Syſtem,
Den deutſchen Kaffee-Schweſtern.

Drum rüſteten ſich die deutſchen Männer,
Und auch die deutſchen Kaffeebrenner;
Sie ſtifteten den Tugend-Bund,
Haß gegen Sibirien gaben kund,
Und andere Surrogate.

Sie kämpften die Völkerſchlacht bei Leipzig,
Die deutſche Hausfrau wieder reibt ſich
Zentnerweis den echten Mokka-Kaffee,
Napoleon kriegte ſeinen Thee
Und Deutſchland ſeine Freiheit.

Ein Jubel war in jenen Tagen,
Man aß und trank, ſorgt' für den Magen,
Drum heißt auch die Zeit: „Reſtauration" —
Man hergeſtellt Altar und Thron,
Und ein Congreß gehalten.

Ein Fricke berichte bald, ein ſtiller;
Mit Schlegel im Bunde und Adam Müller
Tieck die „Romantik“ da erfand,
Heißt aufgewärmt jetzt: „Amaranth“ —
Im Grunde heißt es gar nichts!

Das Huhn — ſo iſt's denn weiter ergangen —
Von Krämern und Juden ward eingefangen,
Die thäten es ſorgſam hegen und pflegen,
Und ließen es goldene Eier legen,
Was „juste milieu“ man nannte.

Das Huhn beſchützen jetzt die Soldaten,
Sonſt möcht's der Pöbel gern rupfen und braten;
Es iſt ein Treiben faſt dämoniſch!
Wir Uebrigen ſind „ſtaats-ökonomiſch,“
Man nennt's auch: „Kommunismus“.

Vorüber die alten Heldenzeiten!
Selbſt bei Sebaſtopol das Streiten
Iſt, wie wir in den Zeitungen leſen,
Nur für „Staatswirthſchaftszwecke geweſen
Und für „Kultur-Intereſſen“.

Begründet iſt die neue Baſe,
So ſind wir gerathen in dieſe Phaſe,
Und bleiben wohl bis zu unſerm Tode
In dieſer Uebergangs-Periode —
Servus, Herr Knöpfelmayer!

Der wiſſenſchaftliche Eſſer.

Es heißt, der Wiener ſei Freſſer,
Leg' auf die Mahlzeit Gewicht,
Doch iſt er kein „denkender Eſſer,"
Das ſag' ich ihm in's Geſicht.

Wir leben jetzt in den Zeiten
Der praktiſchen Philoſophie,
Die Welt wird ſich erneuern
Mit Hilfe der Chemie.

In München dort der Liebig,
In Zürich der Moleſchott,
Der Eine braut Bier, backt Semmeln,
Der Andere kocht gar Gott.

Aus Säuren und Elementen
Beſteht der Menſch, der Mann,
Und auf die Nahrungsſtoffe
Darauf kommt Alles an!

Es iſt die Menſchenſeele,
Wie ſie ſich birgt und duckt,
Nur ein, aus chem'ſchen Proceſſen
Hervorgegang'nes Produkt.

Die Säuren werden Oxyde
Durch Deſtillation —
Vielleicht iſt der Seelenfriede
Blos Oxydation.

Und wechſelt die Nahrungsſtoffe
Der Menſch, die Nation,
Verlangen ſie zur neuen
Reorganiſation.

Ich nenn's hiſtoriſch-chemiſch,
Legt das Syſtem Euch vor;
Und wird der Kopf Euch dämiſch,
So leiht mir nur das Ohr. —

Zuerſt die hiſtoriſchen Eſſer,
Die wichtigen zähl' ich auf,
Die größten Völker-Freſſer
In aller Zeiten Lauf.

Da ſind die alten Griechen,
Sie haben gebraten, verzehrt
Des Stieres fette Schenkel,
Wie uns Homeros lehrt.

Feinſchmecker waren die Römer,
Doch anfangs tapfer dabei;
Und ſpäter erſt, unter den Kaiſern,
Verſanken in Schwelgerei.

Die Deutſchen im Mittelalter
Die aßen derb und brav,
Drauf nickten ſie ein im langen
Jahrhundert Nachmittags-Schlaf.

So dieſe drei Nationen
Sind als Welt-Eſſer bekannt;
Die Gallier und die Britten
Die werden jetzt genannt.

In dieſen fünf Nationen
Verkörpert ſich die Kraft,
Die Macht, Staats- und Welt-Weisheit,
Und Kunſt und Wiſſenſchaft.

Sie ſind was Rechtes geworden
Und haben was Rechtes verzehrt —
D'rum forſche man nach den Stoffen,
Womit ſie ſich genährt.

Wir ſind nur Epigonen,
An eig'ner Erfindung ſchwach,
Den großen Nationen
D'rum folgen und eſſen wir nach.

Wir eſſen ſittlich-ethiſch,
Das trägt in ſich den Lohn;
So bilden uns chemiſch-ſynthetiſch
Zur friſchen Nation.

Und eſſen wir gräco-romaniſch,
Blüht Kunſt und Wiſſenſchaft;
Und freſſen wir alt-germaniſch,
Erneuert ſich Muth und Kraft.

Auch anglo-galliſche Küche
Sie werde uns aufgetiſcht;
Die neue Küche, die neue
Staatsform, ſie ſei gemiſcht.

Der rein polit'ſche Gedanke
Führt nicht zur Beſſerung;
Es hilft nur nationale
Wie ethiſche Sättigung.

Für Ungar, Italiener,
Deutſch-Oeſterreicher, Kroat —
Gibt's nur Ein Centraliſiren:
Man mache ſie alle ſatt.

Und dreht ſich friſch der Bratſpieß,
Wir eſſen durch ſogleich
Uns viribus unitis
Zum einigen Oeſterreich!

Wiener-Dialekt.

Johannes-Beer iſt ſüße Frucht,
Doch ſüßer klingt: „Ribiſel;“
Der Deutſche ſagt: „Ein hübſches Geſicht“!
Der Wiener: „A hübſch G'frieſel!“

Die deutſchen Jungfrau'n zieren ſich
Spröd-ernſten Weſens, ſtrengens;
Die Wienerin hält ſich den Mann vom Leib,
Und lacht und ſagt: „Jetzt gengen's!“ —

Und wenn er dringend wird und ſpricht
Von ſeinem gebrochenen Herzen,
Dann ſchaut ſie ihm ernſthaft in's Geſicht:
„Denſt haben's keine Schmerzen?“

Und will er die Piſtole gar
Nach Bruſt und Stirne richten,
Dann nimmt ſie ihn freundlich bei der Hand:
„Geben's, machen's keine G'ſchichten!“

Halb-offizieller Artikel.

Wär's bewiesen mathematiſch,
Daß die Welt dem Untergange
Nah', und daß die Erde morgen
Von dem Meer verſchlungen würde —

Eine Stunde noch vorher
Würde das die Zeitung läugnen,
Und im Wiener-Moniteur
Stünde folgender Artikel:

„Wühler haben ein Gerücht,
Ein grundfalſches, da verbreitet,
Das in ſich zerfällt und das wir
Näher nicht bezeichnen wollen.

„Amtlich iſt es nachgewieſen,
Daß ein „ſicherer" Planet,
Dem man nachſagt, daß er kränkle,
Sich vollkommen wohl befindet.

„Der Gesundheitszustand ist
Ueberhaupt beruhigend;
Man verspricht sich gute Ernte,
Handel blüht und Industrie.

„Ebenso die Wissenschaft.
Die Akademie berechnet,
Daß das Alles noch so fortgeht
Zweimal hundert tausend Jahre.

„Gute Bürger werden d'rum
Nicht auf Truggerüchte hören,
Ausgeheckt von der Partei,
Rastlos thät'gen, des Umsturzes.

„Ausgetreten, das ist richtig,
Sind zwar einige Gewässer,
Doch die Anstalt ist getroffen,
Daß sie wieder sich verlaufen.

„Ruh'ge Bürger werden d'rum
Sich zur eig'nen Sicherheit
Still und brav zu Hause halten,
Und abwarten den Verlauf.

„Sollten wider all's Vermuthen
Höher noch die Waſſer ſteigen,
Wird man jedes Haus mit einem
Noth- und Rettungsboot verſeh'n.

„In dem heut'gen Amtsblatt wird die
Lief'rung ausgeſchrieben für die
Boote, nach der Muſter-Zeichnung
Eines k. k. Ingenieurs.

„Wer ein ſolches Boot beziehn will,
Wendet vierzehn Tag' a dato
Sich an die Lokal-Behörde
Mit geſtempeltem Geſuch.

„Sollte wider all's Vermuthen,
Dieſe Welt doch untergeh'n,
Hat man ſich mit einem Paſſe
Nach dem Jenſeits zu verſeh'n."

Ritter Brennberger.

Ein junger Ritter, Brennberger —
Ein echter Oeſtreicher Nam'! —
War einſt am Wiener-Hofe,
Ein Geſichtchen wie Roſen und Rahm.

Der tapfere Ritter hatte
Vor Frauen nur wenig Muth;
Da ſchoß in's jungfräuliche Antlitz
Zugleich ihm das heiße Blut.

Die Herzogin verehrt' er
Und pries mit Dichtermund:
„Zwei ſchönſte Frauen nur gibt es
Auf weitem Erdenrund!

„Meine Herzogin von Oeſtreich
Künd' als die Eine ich hier;
Die Königin von Frankreich
In Paris vergleicht man ihr.

„Doch was man von Jener auch fable,
Ich glaube nimmer daran;
Meiner Herzogin von Oeſtreich
Bin ewig ich unterthan!“ —

„„Brennberger, mein treuer Ritter,
Zieh' nach Paris ſogleich:
Wem Schönheits-Preis gebühre,
Frankreich oder Oeſterreich!““ —

Die Herzogin befiehlt es,
Der Jüngling gehorcht dem Wort;
Gehüllt in Frauen-Kleider,
Zog nach Paris er fort.

Er ſchien die lieblichſte Fraue,
Sein Antlitz ſo hold und ſüß,
Es liefen ihm nach die Männer
Auf ſeinem Weg nach Paris.

Dort auf dem Marktplatz ſaß er
Als eine Kaufmannsfrau
Und breitete aus die Waaren,
Viel Putz und Schmuck, zur Schau.

Die Königin zur Kirche
Mit ihren Damen ging,
Betrachtet die Kleider und Spitzen,
Die goldenen Spangen und Ring'.

Betrachtet das ſchmucke Kaufweib,
Wie's artig ſpricht und fein —
„Kommt dann zu Hof! Wir wollen
Bald Handels einig ſein." —

Und kam das Ritter-Kaufweib,
Da ward geſcherzt, gelacht,
Nach Frauen-Art gemuſtert
Bis ſpät in die dunkle Nacht.

Und nach der Abendtafel
Die Königin ſpricht und lacht:
„Sollſt ſchlafen mit meiner Jungfrau'n
Der Jüngſten dieſe Nacht." —

Der Jüngling übergossen
Mit heißer Purpurgluth,
Bald mit dem reizenden Kinde
In stiller Kammer ruht.

Sie schmiegte sich mit Anmuth
An das vermeinte Weib;
Er spürte den süßen Athem,
Ihn lockte der holde Leib.

Doch blieb den himmlischen Reizen
Der Jüngling züchtig und kalt —
So fesselt ihn die Liebe
Zur Herzogin mit Gewalt.

Er seufzt und auf dem Lager
Wälzt schlaflos sich herum —
Am frühen Morgen das Mädchen
Ging aus der Kammer stumm.

Die Königin aber dem Kaufweib
Sich gütig erweist und hold,
Befiehlt, daß auf dem Schlosse
Es wohnen und schlafen sollt'.

Nicht kam aus dem Erröthen
Der fromme Jüngling verzagt,
Mußt' jede Nacht da ſchlafen
Bei einer andern Magd.

Die Eine mit weichen Armen
Umſchlingt ihn ſüß und traut —
Der Jüngling rückt zur Seite,
Beginnt zu ſchnarchen laut.

Die Eine mit langen Haaren
Hüllt ihn gar lieblich ein,
Das Mägdlein ſcheint erfahren,
Der Ritter bleibt von Stein.

Und alle die herrlichen Nymphen
Sie loſen nach ihrer Art —
Die zehnte ſagt dem Halbmann
Schimpfworte, zornig und hart.

Die eilfte aber, die ſchönſte,
Die war voll Ungeſtüm,
Und einen Naſenſtüber
Gibt ſie zum Abſchied ihm. —

Und kam der zwölfte Abend,
Die Königin ſpricht und lacht:
„Warſt Aller Schlaf-Genoſſin,
Mit mir ſchläfſt dieſe Nacht.“ —

Da klopfen die Pulſe im Fieber
Dem jungen Rittersmann —
Die Schönheit der Franzöſin
Sie hatt' es ihm angethan!

Doch rettet er und reißt ſich
Raſch von der Zauberin los —
Ihn trägt mit flammenden Hufen
Nach Wien ſein treues Roß. —

„Brennberger, ei, mein Ritter!“
Begrüßt ihn die Herzogin;
„Sahſt ſie und iſt ſie ſchöner
Als ich, die Königin?“ —

Der Ritter ſpricht: „O Dame,
Wie bin deiner Näh' ich froh!
Wiſſe, daß vor der Schönheit
Der Königin ich entfloh.“ —

Die Dame rümpft das Näschen:
„Mein Ritter, was kümmert's mich!
Kehr' ſtracks zu ihr zurücke,
Wenn ſchöner ſie iſt als ich!“ —

„Schön — ja, ſie iſt's, o Dame!
Doch bin ich dem holden Weib
Entwichen, Dir zu Liebe,
Dem tadelloſen Leib!

„Die Schönheit ſonder Fehle
War mir zu Willen, war mein —
Doch ſtand vor meiner Seele
Ein höher Bild — das Dein'!

„Und alle die ſchönen Weiber
Fast ſtörten ſie meine Ruh',
Doch all' den himmliſchen Reizen
Schloß feſt die Augen ich zu.

„Kein Weib ſoll fürder mir taugen,
Je ſtören meine Ruh' —
Das ſchönſte in meinen Augen,
Das einzige Weib biſt Du!“ —

Die Herzogin drauf: „Mein Ritter,
Was Du erzählt, iſt gut;
Dein heißes Lieben gefällt mir,
Doch minder — dein Schneckenblut!“

Der letzte Wiener.

(Theilweise im Dialekt zu lesen.)

Kasse von Wertheim und Wiese
Braucht nicht Feuerspritze, diese;
Auch kann nie ein Dieb sie holen —
Was d'rin ist, kann nur verkohlen.

Nur verkohlen, nie verbrennen —
Feuer-sicher d'rum zu nennen;
Hätt' ich Aktien ganze Haufen,
Würd' ich solche Kasse kaufen.

Kommt die Sündfluth einst und macht
End' mit Welt und ihrer Pracht,
Letzter Mensch sich rettet nacket,
Alles in die Kasse packet.

Alles, was die Menschen g'schrieben,
Was sie schätzen, was sie lieben,
Was sie haben je erfunden
Seit den ersten Schöpfungsstunden, —

Alles packt ohn' Unterlaß
Letzter Menſch in dieſe Maſſ':
Die Papiere, die Promeſſen —
Nur den Taufſchein hat vergeſſen.

Doch was kann ihm Taufſchein nutzen!
Will die Welt ja gleich wegputzen,
Wie es ſcheint, der Weltgeiſt g'ſchwind,
Donner rollt und brauſen d'Wind'.

Höher ſteigen ſchon die Fluthen,
Es erſaufen alle Guten,
Und die Böſen obendrein —
Letzter Menſch, er ſteht allein.

Auf den „Kahlenberg" vielleicht,
Wo nit 'nauf die Sündfluth reicht,
Bei Welt Unterganges-Blitzen
Schleppt er ſeine Maſſ' mit Schwitzen.

Und mit dieſem Schatzkäſtlein
Tritt in's ewig Leben ein,
Wo der HERR ihn aufnimmt gern —
Alſo ſpricht zu Gott dem Herrn: —

„Ich erweise Reverenz
Seiner himmlisch Excellenz:
Weiß nit, warum Hund und Affen,
Warum Menschen sein erschaffen.

„Sterben müssen Knab' und Mädel,
Menschen g'mein und Herren edel,
Sterben Mädel, sterben Knäbel,
Und die Grafen und der Pöbel.

„Gestorben längst sein die Römer,
Und die Meder und die Tyrer,
Auch die Römer und die Griechen,
Alle sein sie Tods verblichen.

„Und die Hunnen auch, die Racker,
Liegen auf dem Todesacker,
Attila und Dietrich,
Und die Nibelungen wacker.

„Selbst Napoleon der Große
Ist verfallen solchem Lose;
Keiner ist vor'm Tod geborgen,
Und wer heut' nit stirbt, stirbt morgen.

„Thut man ruhig ſo betrachten
Dieſes allgemeine Schlachten,
Sagt man ſich mit Recht auf Erden:
Beſſer nie geboren werden!

„Deine Weisheit, Herr, in Ehr'n —
Doch was laßt du ſo vermehr'n
In ſo beiſpielleſer Weiſ'
Das elende Menſchen-Geſchmeiß?

„Zwar es iſt wohl ſo im Ganzen
Angenehm ſich fortzupflanzen —
Aber wenn der Spaß vorbei iſt,
Mancher da erſt voller Reu' iſt!

„Nix zu beißen und zu brocken,
Keinen Hund aus'm Ofen z'locken
In der kurzen Lebensfriſt
Hat auf Erden armer Chriſt.

„Und die böſen Juden kommen,
Nehmen Alles weg den Frommen,
Haben Nordbahn ganze Bündel —
Herr, 's iſt ein verfluchtes Geſindel!

„Aber ſind die Andern beſſer?
Kurz geſchnitten mit dem Meſſer
In die ganze Menſchheit gleich,
Und vertilgt das Erdenreich!

„Ach die Schöpfung ſo zu Ende!
Doch es reichen meine Hände
Feuerſicher Maß dir hin —
Herr, es iſt das Beſte drin!

„Was die Weiſen und die Dichter,
Und die Könige und Richter
Hehres, Großes je erdacht,
Und mit Müh' und Fleiß vollbracht

„Einfach, ſieh, die zehn Gebote:
Unſer Weiſer, frei nach Gotte;
Unſer iſt's, wie er verfaßt —
Nummer jedes iſt abgeklaßt.

„Iſt ein Schatz und kein geringer!
Haſt's geſchrieben mit dem Finger;
Lang hab' g'ſucht, bezahlt auch brav
Dieſes Gottes-Autograph.

„Herr, hier iſt die Iliade,
Eingewickelt in Meſſiade,
Dieſe wieder — ſonſt wär's Schade —
In Papier von Tuniſiade.

„Hier ſind Conſtitutionen,
Dort pragmatiſche Sanktionen,
Viele med'rig und verſchliſſen,
Manche hie und da zerriſſen.

„Hier auch liegen hübſch beiſamme
Teutſche Kron' und Oriflamme,
Und das Schwert und Mantelkragen,
Wie ihn Karl der Große' getragen.

„Hier der Plan zu unſrer Freud'
Von dem neuen Schauſpiel-G'bäud';
Doch wie's fertig war das Haus,
Schaut faſt wie Kaſerne aus.

„Akad'mie der Wiſſenſchaft,
Was ſie alle Jahr' ſo ſchafft,
Iſt dort g'ſammelt s'allermeiſt' —
Viel Papier und wenig Geiſt.

„Ein's noch weiß ich dir zum Schluß,
Aufbewahrt in Spiritus:
S'is ein Blatt voll Inspirirung
Als Organ der Welt-Regierung.

„G'schrieben is mit Fleiß, Ausdauer
Dieser „fromme Eipeldauer,"
Leider wenig hat Verbreitung —
S'is die Wiener-Kirchenzeitung.

„Herr, das is das kostbarst' Gut,
Was gerettet aus Sündfluth;
Hab's drum aufbewahrt mit Kunst,
Könnt' mir g'stohlen werden sunst.

„Nimm, o Herr, die ganze Kasse,
Und den letzten Menschen fasse,
Führ ihn aus dem Erdenleid
Ein in himmlisch Seligkeit." — — —

Als letzter Mensch da spricht,
Vor dem Herrn fallt auf sein G'sicht,
Sagt zu ihm: „G'horschamster Diener!"
Letzter Mensch — er war ein Wiener.

Letzter Menſch lang exiſtirt,
Auf der Börſ' hat ſpeculirt;
Da er ganz allein und alt,
Selber ſich Diff'renzen zahlt.

Letzter Menſch bei dem Beginnen
Konnt' nur von ſich ſelber g'winnen,
Nicht den Nebenmenſch betrügen,
Und das macht ihm kein Vergnügen.

Ward ſo lebens-überdrüſſig,
War ſein Kapital gleich flüſſig:
Letzter Menſch d'rum viel hat g'litten —
Letzter Menſch, er war halt — b'ſchnitten.

Diavolini.

I.

Kleine Beamte.

Nur wer die kleinen Beamten kennt,
Weiß, was ſie leiden,
Und wie ſie mehr der Hunger brennt
Als Sehnſucht in den Eingeweiden!

Sie leben von der Hand in den Mund,
Wie arme Teufel eben;
Ich wundere mich nur im Grund,
Daß ſie überhaupt noch leben.

Hat keiner ſich erſchoſſen noch,
Trotz Agio, Silber-Währung!
Sie ſeufzen in ihrem harten Joch
Und ſterben an der Auszehrung.

Sie zeugen Kinder hohl und bleich,
Die zum Bureau Verdammten;
Zitt're, du großes Oesterreich,
Vor deinen kleinen Beamten!

Sie sind eine Macht, sie sind ein Heer,
Sie trotzen allen Gewalten,
Und unzufrieden sind sie sehr
Mit ihren kleinen Gehalten.

Im Stillen untergräbt den Staat,
Wird gegen ihn sich rüsten
Das neue Proletariat:
Verheirathete Copisten.

II.

Stadt-Vergrößerung.

Wien konnte ſich vergrößern
Vor fünfzig Jahren ſchon,
Zur Zeit als uns beſchoſſen
Der große Napoleon.

Schutt war's. Und wenn Ihr bauet
Paläſte und Häuſer hin,
So hättet Ihr längſt ein großes
Und ein bequemes Wien.

Doch dieſe Mauern und Thürme
Sind eine halbe That;
So wird's keine rechte Feſtung
Und keine rechte Stadt.

III.

Veränderte Beſtimmung.

Längſt gereinigt iſt die Aula,
Gleich dem Stalle des Augias,
Von kreat'ſcher Martisſöhne
Miſt und kriegeriſchen Meuten;
Niſten werden dort Minerva's
Vierzig weiſe, blinde Eulen.

IV.

Hypotheſe.

Die Akademie verhandelt'
Unlängſt über „Stock - im - Eiſen";
Es zerbrachen ſich die Köpfe
Die Gelehrten und die Weiſen.

Ob das wirklich denn ein Baum war,
Wenn er's wär', von welchem Holze;
Ob ſich Eiche oder Tanne
Da erheben einſt mit Stolze.

Ob's noch wurzle in der Erde,
Ob ein Stock ſei, abgeſchnitten;
Fielen manche Hypotheſen,
Wurde hin und her geſtritten.

Feſt ſteht meine Hypotheſe,
Dafür breche eine Lanz' ich:
Zwar ein Haslinger — Ur-Vater
Der berühmten fünf und zwanzig.

V.

Briefwechsel.

Gentz.

Urtheilen und scharfes Denken,
Das ist mein Element;
Mir fehlt das Organ des Glaubens:
Fromm sein ist ein Talent.

Adam Müller.

Sie haben die Gnade Gottes,
Mein Freund, so hoch geehrt;
Sie sind, ohn' es zu wissen,
Längst gläubig und bekehrt.

Gentz.

Die Heerden, die Unterthanen,
Die weide man insgesammt;
Die Presse nieder zu halten
Ist unser wichtiges Amt.

Adam Müller.

Nur Gottes, nicht des Kaisers,
Sei Herrschaft und Herrlichkeit;
Doch stimm' ich zu Gottes Ehre
Auch gegen die Preßfreiheit.

VI.

Jeſuiten.

Ob der neuen Jeſuiten,
Sagt, was ſoll nur das Erbeſen'
Lernten einſt in ihren Schulen
Alle Männer, alle großen.

Fürſten und Gelehrte hatten
Dieſem Orden viel zu danken,
Denn durch ſeine weiſen Lehren
Hielten ſie die Welt in Schranken.

Doch die alten klugen Leute,
Scheint es, haben abgenommen,
Darum iſt es nöthig, daß die
Neuen Klugheitslehrer kommen.

Bildet Euch und lernt von ihnen;
So nur werden ſie Euch nützen
künftig, wenn in allen Aemtern
Jeſuiten-Schüler ſitzen.

Dann ſeid Ihr die neuen klugen
Weltbeherrſcher — und damit iſt
Jener Orden überwunden,
Wenn ein Jeder Jeſuit iſt!

VII.

Der fromme Dichter.

„Und wer von Gottes Gnaden,
Ob Leute, ein Sänger iſt,
Was wollen Menſchen ihm ſchaden?
Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“ —

Mein Freund, die Dichterſtärke
Liegt nicht im großen Maul,
Und ohne gute Werke
Bleibt aller Glaube faul.

Als öſterreich'ſcher Profeſſor
Da wurdeſt du ausgepfeift,
Als Kreuz- und Chriſtus-Sänger
Da haſt du abgefeift.

Im Namen Gott des Vaters
Und Gott des Sohnes dreist
Hast du dein Lied gesungen —
Doch ohne heiligen Geist.

„Ziglinde“ und „Thomas Merus“
Das sind recht schlechte „Stuck“!
Jesus, Maria und Joseph,
Was gabst du sie in Druck?

VIII.

Ex-Freund.

Lester, ei du biſt verändert —
Doch das liegt im Lauf der Zeit!
Schlägſt ein Kreuz und gehſt bebändert,
Gehſt uns aus dem Wege weit.

Lächeln muß ich ſolchem Weſen!
Täuſche du die Welt — nicht mich!
Biſt du nicht mein Freund geweſen,
Liberaler faſt als ich?

IX.

Deviſe.

Staatsſchuld wächſt mit jedem Jahre,
Auch Private haben Schulden:
Nur Verwaltungsräthe ſacken
Ein die dreißig tauſend Gulden.

Was Babeuf und Pierre-Leroux!
Das iſt purer Idealismus!
Sinekuren für die Reichen
Schafft der Wiener-Kommunismus.

Sie betheilen ſich mit Renten,
Ohne Mühe zu verzehren,
Nicht nach „Fähigkeit und Arbeit,"
Wie die Tugendſchwärmer lehren.

Mit Statuten und Geſetzen
Wahren ſie ſich um und um,
Schreiben auf die neue Fahne:
„Heilig iſt das Eigenthum!"

X.

Börſenlieder.

(Nach klaſſiſchen Muſtern.)

1.

Nach der Kataſtrophe.

„An die Thüren will ich ſchleichen,"
Aber nur von ferne hin —
Ach, es iſt dieſelbe Börſe,
Wo ich weg geblieben bin!

Und denſelben Polizeimann
Seh' ich auf und ab dort geh'n;
Drinnen machen ſie die Kurſe
Und ich weiß nicht, wie ſie ſteh'n!

2.

Troſt in Thränen.

„Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt?“
Ich lache und verdiene;
Man ſieht dir's an den Augen an:
Du warſt in der Contre-Mine. —

Und wenn ich in Contre-Mine war,
So war's mein eigener Willen;
Doch war ich auch — das iſt mein Troſt —
Liebhaber dabei im Stillen.

3.

Wechſelwirkung.

„Theurer Freund! Was ſoll es nützen,
Stets das alte Lied zu leiern?“
Von den Kurſen, von den ſchlechten,
Von den Zeiten, von den theuern!

Ach, was hilft da alles Streiten,
Und was helfen die Diskurſe?
Schlechte Kurſe, ſchlechte Zeiten!
Schlechte Zeiten, ſchlechte Kurſe!

4.

Schweizerlied.

Beim Bërſle
Bin i g'ſtande,
Ha de Senſale
Zugeſchaut:
Hänt de Leutle
Ihr Geldbeutle
Glei verlore,
Hänt de Senſale
Ueber's Ohre
Sie gehaut.

5.

Letzter Verluſt.

„Ich ſtand in dunkeln Träumen“
Und ſtarrte den Kurszettel an —
Wird gar nichts in Effekten
Und in Promeſſen gethan.

Erſt ſteigen die Papiere,
Dann fallen wieder hinab —
„Und ach, ich kann es nicht glauben,
Daß ich Alles verloren hab'!“

6.

Börſen-Kommiſſär.

„Ich unglückſel'ger Atlas!“
Ich trage die Börſen-Welt;
Ich trage auf beiden Schultern —
Weiß nicht, wie lang's noch hält'

Ich trage Juden und Chriſten —
Das iſt eine Schlepperei!
Faſt wird mir unerträglich
Die Achſelträgerei.

7.

General-Verſammlung.

„In Lappland ſind ſchmutzige Leute,“
Im lieben Oeſterreich auch;
Sie jagen nach goldener Beute,
Der Schmutz in der Welt iſt Brauch.

Wo nichts zu profitiren,
Da ſchleichen ſie davon;
Und nur die Verwaltungsräthe
Arbeiten um Gottes Lohn.

Schneeweiß ſind ihre Hemden,
Kravate und Buſenkrauſ' —
Doch freilich die Dividenden
Die fallen gar ſchmutzig aus!

General-Verſammlung iſt heute,
Es ſchweigt das Publikum,
Es ſprechen die Männer der Preſſe —
Sie geh'n um den Brei herum.

Wie anders iſt reden als ſchreiben!
Man wird die Beklemmung nicht los;
Der leidige Preßbengel
Erzeugt keine Cicero's.

Das iſt ein Stottern und Schwanken,
Dann wieder Verlegenheits-Schrei'n —
Und kommen gute Gedanken,
Man kleidet ſchlecht ſie ein.

Und wird der Redner gar hitzig,
Und ſpricht von Kliquen-Geiſt,
Erhebt ſich der Mann der Regierung
Und flugs zur Ordnung ihn weiſt.

Zum Schein giebt's eine Debatte,
Die uns nichts Neues gebracht;
Das heute Beſchloſſene hatte
Man geſtern ſchon abgemacht.

Die alten Verwaltungsräthe
Erwählt nach altem Brauch —
In Lappland ſind ſchmutzige Leute,
Im lieben Oeſterreich auch!

Dritte Abtheilung.

Silhouetten.

Grillparzer.

Und kamen die „Argonauten“,
Die mächtige Trilogie —
Die Leute verwundert ſchauten
Und ſtaunten der Poeſie!

Den harten Namen — Grillparzer —
Lernt Byron erſtaunt und froh;
Es ſitzt der Poet im Carcer —
Im finſtern Wiener-Bureau.

O weh der Dichterkrone!
Verträgt ſich Bureau und Parnaß?
Schrieb Sophokles „die Elektra“,
Wenn er im Mauthamt ſaß? —

Mein Dichter, Du wardſt als Beamter
Von Dummköpfen präterirt;
Ein Genfer, ein verdammter,
Hat Deinen Vers ſtrichulirt.

Und was ſie Dir jetzt geboten
Mit Gönner-Angeſicht —
Sie wollten den Patrioten
Belohnen, den Dichter nicht!

Biſt jetzt geſchmückt mit Orden,
Sophokles von Oeſterreich;
Du biſt auch Hofrath geworden,
Tragödie, die Locke bleich!

Du hoher Muſen-Prieſter,
Schöpfer hold-tragiſchen Weh's —
Was ſchaffſt Du im Reich der Philiſter,
Mein Hofrath Sophokles!

Du weißt, wie wir Dich lieben,
Wir Alle in Oeſterreich!
Biſt Deutſchland fremd geblieben
Es ſchmerzt und rührt uns zugleich. — —

Nicht ſcheint dem Dichter zu taugen,
Was Einer ſo tadelnd ſpricht;
Mit ſeinen tiefblauen Augen
Schaut ernſthaft mir in's Geſicht: —

„Ich kenne Dein heftiges Weſen,
Mein Freund, Dein böſes Maul;
Was hab' ich in Deutſchland zu ſuchen?
Auch dort iſt Manches faul!

„Hier kenn' ich die Menſchen, die Sitten,
Bin wenig nur genirt;
Hofräthe gibt's auch in Deutſchland,
Doch ſind ſie ſchlecht ſalarirt.

„Man ſagt mir von deutſcher Bildung —
Das iſt ein löblicher Brauch;
Gebildet ſind die Deutſchen,
Nur eingebildet auch.

„Sie haben das Pulver erfunden —
Das iſt ſchon lange her;
Sie ſchreiben Brochüren und Bücher,
Und überſetzen noch mehr.

„Ich fühle mich bei dem Zeuge
Nicht wohl — s'iſt ungeſund;
Sind ohne Frucht die Zweige,
Für hangen ſie in den Mund!

„Man ſchwatzt auch von deutſcher Einheit —
Begriffen hab' ich's nie;
Es fehlt ſeit Karol's Zeiten
Die Macht, die Sympathie.

„Zwar an der Spree und Pleiße
Da treiben ſie Politik,
Der träumt vom Kaiſerreiche,
Und der von Republik.

„Sie kämpfen mit hölzernen Waffen —
Das nenn' ich Kinderglück!
Der Mann mit ernſtem Schaffen
Zieht da ſich lieber zurück.

„Ich kenne meine Stärke
Und hab' genug gethan!
Ihr habt des Mannes Werke —
Doch, Kinder, laßt den Mann!

„Auch Euern Hochgefühlen
Fern ab iſt meine Bahn;
Ich bin zu alt zum Spielen,
Zu jung für alternden Wahn.

„D'rum, iſt's nur immer ſchicklich,
Halt' ich von Allem mich frei;
Ich fühle mich gar glücklich
In meiner Siedelei.

„In meiner Lieben Mitte,
In meiner Träume zugleich;
Die große Siedler-Hütte
Sie nennt ſich: Oeſterreich.

„Oeſtreich iſt eine Oaſe,
So Blumen- und Quellen-reich;
Die deutſche Wüſten-Straße
Iſt ſandig und holp'rig zugleich.

„In Oeſtreich, dem viel-werthen,
Da leb' ich ſo vor der Hand;
Die Wiener ſind keine Gelehrten,
Doch haben ſie Menſchen-Verſtand.

„Ein Volk, treuherzig und bieder,
Und ohne flunkernden Schein;
Sie haben Gesang und Lieder,
Humor und — sauern Wein.

„Den wässert man gebührlich
Nach altem Wiener-Brauch;
Der „Grienzinger" ist natürlich,
Der Wiener ist es auch.

„Die rohen Sitten, die wilden,
Längst sind die abgeblaßt;
Jetzt fangen sie an, sich zu bilden —
Scheint mir bedenklich fast.

„Sie schauen mir in's Gesichte
Auf einmal mit Respekt;
Sie fragen mich, was ich dichte —
Das hat mich schier erschreckt!

„Sonst hat sich Keiner bekümmert
Je um mein Wesen und Sein:
Ein Dichter ist ein Träumer —
Ein Dichter ist gern allein.

„Die guten alten Wiener
Die ließen mich so geh'n;
Doch den gebildeten Menschen
Muß leider man Rede steh'n.

„Was aber soll ich Euch sagen?
Ich weiß, bei Gott, nichts Neu's!
Doch hört Ihr nicht auf, mich zu plagen,
So red' ich denn endlich — sei's!

„Ihr lieben Leute, ich schreibe
Für mich im stillen Haus;
Nicht für die Zeitung, beileibe!
Schaut nichts dabei heraus.

„Ich lese die lieben Alten,
Die bringen Glück und Heil,
Und hohe Göttergestalten
Besuchen mich jezuweil.

„Seit meinen jungen Tagen
Hatt' ich mit ihnen Verkehr;
Sie künden mir und sagen
Gar wunderbare Mähr'.

„Auch Wahl verwandte Geister
Die winken vom Helikon,
Die viel verehrten Meister:
Vere und Calderon.

„Ein Götter- und Helden-Gewimmel
Ist da in meinem Haus,
Zum blauen Griechen-Himmel
Die Decke dehnt sich aus.

„Ein stiller, süßer Friede
Beschleicht mich da, allein —
Der letzte Homeride
Fast dünk' ich mich zu sein!

„Und wie's ein Gott mir gebeten,
Wird manches hohe Gesicht
Im Sinne der großen Texten
Lebendig, zum Gericht. —

„Und wenn Ihr früher glaubtet,
Mich hindere die Censur,
So habt Ihr Falsches behauptet —
Ihr kennt nicht meine Natur!

„Denn hätt' ich Euch was zu ſagen,
So ließ' ich der Rede den Lauf,
Wie Galiläi, wollt's wagen,
Und ſtünde der Holzſtoß d'rauf.

„Doch mein' ich, in reichlicher Weiſe
Längſt fiel der Worte Thau;
Wär' Zeit, daß die göttliche Speiſe
Heißhung'rige Welt verdau'.

„Sie würgen Ideen und ſchlingen
Und ſchlucken's hinunter frei;
Ragent von himmliſchen Dingen —
Ihr Geiſt bleibt mager dabei.

„Nach mir ſich Keiner richte,
Den eig'nen Weg ich geh';
Ich ſinne wohl und dichte,
Doch bin ich nicht vom Metier.

„Ich laſſe nicht ſetzen und drucken,
Vor Büchern faſt mir graut;
Geb' Euch nichts Neues zu ſchlucken —
Verdaut erſt das Alte, verdaut!

„Ich ſchreibe — Ihr ſollt's auch leſen —
Doch erſt nach meinem Tod:
Deutſcher bin ich geweſen,
Der letzte Patriot!“

Ferdinand Raimund.

Kann mir Einer denn erklären
Wie das Gras, die Blume sprießt?
Kann mich Einer denn belehren,
Was das Wachsen, Dichten ist?

Erde dichtet nur im Lenze,
Und da sagt man, daß es wächst;
Nach dem Winterschlafe werden
Rosen da hervor gehext.

Poesie, sie schläft oft lange,
Lange in der Menschenbrust;
Armer Raimund! warst ein Dichter,
Hast es selber kaum gewußt!

Tausam die poetische Puppe
Pflegten Du mit Angst und Wonne,
Bis der Falter, die Komödie,
Flattert an die Lampenflamme.

Und dem Dichter und dem Mimen
Jubelt zu das volle Haus,
Denn so recht aus seinem Innern
Spricht und dichtet er heraus.

Humoristisch ist die Stirne,
Ernst haber und Falten-reich,
Und im Aug' ist die Satire,
Aber das Gemüth zugleich.

Sichtbar schwindet unsern Blicken
Da der Jugend gold'ner Schein,
Das Sirenen-Lied erklinget,
Süße Weise: „Brüderlein fein!"

Und der Mann vor unsern Augen
Rasch verwandelt sich zum Greis,
Zitternd, mit gebog'nem Rücken,
Und das blonde Haar wird weiß!

Jener Aschenmann! Ist's Raimund?
Ja, er ist's! In Ton und Blick
Tritt fast tragisch uns entgegen
Komiker und Volks-Komik. —

Schlürft die Lust in vollen Zügen —
Bitt're Neige bleibt im Becher;
Jubel ist verhüllter Schmerz —
Fragt die Liebenden und Zecher!

Fragt die Dichter, scheinbar Reiche,
Die verschwenderisch verfügen
Ueber alle Geistes-Schätze,
Nimmer doch sich selbst genügen!

Fraget Raimund! In sich schlummern
Fühlt er wahren Dichter-Funken,
Will sich in den Raphtha-Flammen
Held verzehren, Wonne-trunken.

Und es winkt ihm zu aus hoher
Dichterischer Region:
Ging ihm längst die neue Welt auf
Da in Shakespeare, Calderon!

Was er früher je gedichtet,
Schien ihm niedrig, schwach und kleinlich;
Komisches zu produciren
Und zu spielen, fiel ihm peinlich.

Und doch dacht' auch für die Bühne
Neues, Praktisches zu schaffen:
Denn der Pöbel will ja lachen,
Will mit offnem Maule gaffen!

Zwischen Hoheit und Gemeinheit
Raimund schwankt herum, zerrissen,
Zwischen Dichter-Idealen
Und parierenen Coulissen.

Sinnenlust und selig Schwärmen
Wechselt sie in seinen Tagen,
Hoch-Entzücken, tiefstes Härmen,
Orgien und Selbst-Anklagen!

Wie die Nerven zittern, beben!
Jede Lust ist ihm vergällt;
Wie sein eig'ner „Rappelkopf"
Flieht die Freunde, flieht die Welt.

Und ſein eig'nes Lied, das alte:
„Scheint die Sonne noch ſo ſchön“ —
Summt er höhniſch vor ſich hin —
„Einmal muß ſie untergeh'n.“

Und er haßt jetzt das Theater,
Dieſe Welt von Papp' und Kleiſter,
Wo den Dichter nicht bedarf,
Nur Souffleur, Theatermeiſter!

Und er haßt das Welt-Theater,
Puppenſpiel von Trug und Schacher,
Das nicht Herz und Seele braucht,
Nur Geſchäftsmann, Luſtigmacher!

In den Wäldern, zwiſchen Felſen
Findet wieder ſich's auf's Neu',
Seine Schmerzenstränen trocknet
Ihm die letzte Freundin treu.

Doch der heiße Poeſie-Schmerz
Nagt in ſeinem Herzens-Grund
Ungenügen heißt der wilde
Schwarze Dämon, tolle Hund!

Und es treibt ihn durch die Klüfte
In Verzweiflung, in's Verderben,
Bis er naht der unbekannten
Ewigkeit — ſie nennen's: ſterben.

Angeſchmiedet war der Dichter
An den Fels Melancholie,
Und ein Geier fraß das Herz ihm,
Wilder Geier: Phantaſie.

Ein Wiener-Censor.

Halb vergessen ist Euch jener
Wiener-Dichter, hieß Mayrhofer;
Viele seiner Poesien
Componirte sein Freund Schubert.

So die „zürnende Diana,"
„Philoktet" und manche and're;
Waren tief, Ideen-reich,
Aber schroff — so wie der Dichter.

Kränklich war er und verdrießlich,
Floh der heitern Kreise Umgang,
Nur mit Studien beschäftigt;
Abends labte ihn das Whistspiel.

So mit ältern Herren ſaß er,
Mit Beamten, mit Philiſtern,
Selbſt Beamter, Bücher-Cenſor —
Und der ſtrengſte, wie es hieß.

Ernſt war ſeine Miene, ſteinern,
Niemals lächelt' oder ſcherzt' er;
Flößt' uns loſem Volk Reſpekt ein
So ſein Weſen und ſein Wiſſen.

Wenig ſprach er — was er ſagte,
War bedeutend; allem Tändeln
War er abgeneigt, den Weibern,
Wie der leichten Belletriſtik. —

Nur Muſik konnt' ihn bisweilen
Aus der ſtumpfen Starrheit löſen,
Und bei ſeines Schubert Liedern
Da verklärte ſich ſein Weſen.

Seinem Freund zu Liebe ließ er
In Geſellſchaft auch ſich locken;
Wenn wir Poſſen trieben, ſah ihn
Stumm dort in der Ecke hocken.

Eines Abends als ſich Schubert
Frei erging im Phantaſiren,
Ueberkam die Dichter-Mumie
Da im Winkel tiefes Rühren.

Des verſchrumpften Mannes Körper
Schien ſich mächtig auszudehnen,
Ueber ſeine hagern Wangen
Liefen warme Schmerzenstränen.

Langſam ſtand er auf vom Seſſel,
Als die Phantaſie zu Ende,
Und dem Freunde am Klaviere
Schüttelt ſtumm und ſtark die Hände.

Und mit leiſem Kopfesneigen
Wollt' ſich ſtill nach Hauſe ſtehlen:
Doch es hieß, der Dichter heute
Dürfe beim Souper nicht fehlen.

Weigerte ſich lang und heftig,
Vielgebeten endlich blieb er,
Aber ſtumm und wenig eſſend,
Wäre wohl zu Hauſe lieber!

Munter ließen die Geſpräche
Hin und her ſo wie die Flaſchen;
Nur den Dichter ſah ich ſelten
Aus dem Glaſe nippen, naſchen.

Aber als man die Geſundheit
Seines theuren Freundes ausbracht',
Vollen Becher Jeder ausſtürzt,
Und den Nippenden man auslacht —

Da ergreift ein großes Weinglas
Majeſtätiſch er, bedächtig,
Füllt es bis zum Rande, ſtürzt es
Flugs hinunter, raſch und mächtig.

Alles jubelt. Weiter trinken
Soll der Mann, er ſei's im Stande;
Reizt den Freund der munt're Schubert:
„Trinkſt du nicht, wär's eine Schande!"—

„Schande?" ſagt der And're ernſthaft,
Und mit tiefen Schmerzensblicken
Greift nach Flaſche und nach Weinglas,
Füllt es an von neuen Stücken.

Füllt es an und füllt es wieder,
Und die grauen Aeuglein blinken
Düſter, todtenhaft — mir war's als
Säh' ich ein Geſpenſt da trinken!

Doch es trank der edle Schemen
Herzhaft da und reſolut,
Bei der Freunde Lob und Zuruf
Wuchs erſichtlich ihm der Muth.

Ward geſprächig auch und geiſtreich,
Ueberraſcht', erfreute Jeden
Durch die Friſche der Gedanken —
Ließen bald allein ihn reden.

Oeſtreich wurde durchgeſprochen
Und ſein künftiges Entfalten,
Wie's vom Weg auch abgekommen,
Da von Kaiſer Joſeph's Walten.

Kaiſer Joſeph ſchien der Heros,
Den der Dichter ſich erkoren,
Und er klagte patriotiſch,
Daß ſein Oeſterreich verloren.

Alle Fehler der Regierung
Legt' er aus einander logiſch,
Immer feuriger die Rede,
Ward zuletzt wild demagogiſch —

Daß er aufſprang ſo vom Tiſche,
Und mit Worten, kecken, dreiſten,
Nur von Freiheit ſprach und Volksthum,
Schäumend, mit geballten Fäuſten.

Alſo ſprach er, alſo tobt' er,
Glas auf Glas hinunterſtürzend,
Und mit Witzen, mit Sarkasmen
Seine wilde Rede würzend.

Und zum Schluß beiläufig ſagt' er: —
„Meine lieben jungen Leute!
Groß war Einer nur in Oeſtreich:
Maximilian der Zweite.

„Mild und ſanft, von reinen Sitten,
Ohne Haß und Leidenſchaften,
Kriegsheld auch, wie dort bei Mühlberg,
Liebend Kunſt und Wiſſenſchaften.

„Und die Duldung war der schönste
Diamant in seiner Krone!
Wer zelotisch ist, unwürdig
Säß' der auf dem Welten-Throne.

„Thöricht wer des Denkens Freiheit
Und des Glaubens will beschränken;
Glauben ist ein blühend Leben,
Leben ist ein liebend Denken.

„Glauben, Lieben, Denken — also
Sich des Lebens Stufen bauen:
Diese Drei zu Eins verschmelzen,
Und du wirst Vollendung schauen!

„Nach Jahrtausenden vielleicht erst,
Ueber all' die Leichenhügel
Flattert, jetzt noch Puppe, Menschheit,
Als ein Falter mit dem Flügel.

„Doch in jedem der Jahrhundert'
Treibt und wächst der Puppe Leben,
Und zum Licht empor zu dringen
Ist ihr innerstes Bestreben.

„Des Jahrhunderts Grundgedanken
Ihn begreifen nicht die Dummen;
Große Männer, große Kaiſer
Laſſen nie den Geiſt verſtummen.

„Max auch war ein ſolcher Kaiſer
Mit dem edlen Geiſtes-Hange;
Kurz ſein Wirken! Gute Herrſcher
Die regieren ſelten lange.

„Groß und weiſe ſeine Pläne,
Doch er fand die Hintertreiber;
Was ein tücht'ger Mann will ſchaffen,
Hindern weib'ſche Männer — Weiber.

„Ja, die Weiber! Dieſe taugen
Nicht zum Kosmos, zum Welt-Ganzen;
Wär's nur thunlich, dieſe Erde
Ohne Frauen fortzupflanzen!

„Max, Dein Streben fruchtlos blieb es
Wie das immer mich betrübte!
Einen Fehler hatt' mein Kaiſer:
Daß er ſchöne Weiber liebte.

„Ganz Europa wollt' er ſammeln
Zu dem großen Chriſten-Heere,
Und die eingedrung'nen Türken
Jagen über ihre Meere.

„Und ganz Oeſtreich wollt' er taufen
Zu die neue Tenfer-Lehre,
Doch da ſtellen ſich die Weiber —
Dunkle Gegner auch zur Wehre!

„Chriſtus iſt der Born der Weisheit,
Dieſer heil'ge Gottesſeher —
Ihm auch ſtellten ſich entgegen
Juden-Pfaffen, Phariſäer!

„Phariſäer ſind es immer,
Die das Gute, Schöne hindern,
So erging es unſern Vätern,
So ergeht es ihren Kindern.

„Weiber auch ſind Phariſäer,
Und ich ſag' es Euch prophetiſch:
Schlimmſtes werdet Ihr erleben
Durch Weihkeſſel und durch Nähtiſch!

„Ja, ich ſag' es Euch prophetiſch:
Kommen werden ſchlimme Zeiten,
Und die Dunkelmänner werden
Gegen Licht und Wahrheit ſtreiten.

„Aber kommen wird am Ende
Doch die neue ſchöne Aere,
Siegen wird der Geiſt, die Freiheit,
Und die neue Liebes-Lehre!“ — —

So ein öſterreich'ſcher Cenſor
Sprach vor etwa dreißig Jahren;
Wörtlich weiß ich's nicht — doch ſchwör' ich,
Daß es die Gedanken waren!

Und im Leben hat der Mann
So geſprochen wohl nur Ein Mal,
Trocken ſaß er ſonſt und ſtumm,
Wie auf einem Grab das Stein-Mal.

Und am nächsten Morgen saß er
Als Beamter am Censur-Tisch,
Streng, gewissenhaft und Pflicht-treu
Strich er jede Geistes-Spur frisch.

Sich beherrschend, abgeschlossen,
Niemand sah das Gähren an
Und das inn're Wühlen, Toben,
Dem pedantischen Vulkan.

Arbeit wurde ihm, die Akten
„Zugetheilet" ohne Schonen,
War den ganzen Tag beschäftigt
Mit den Bücher-Revisionen.

Einmal kam er frühen Morgens
In's Bureau, begann zu schreiben,
Stand dann wieder auf — die Unruh'
Ließ ihn nicht im Zimmer bleiben.

Durch die düstern Gänge schritt er
Starr und langsam wie in Träumen,
Der Kollegen Gruß nicht achtend,
Stieg er nach den obern Räumen.

Steht und ſtiert durch's off'ne Fenſter,
Draußen weben Frühlingslüfte,
Doch den Mann, der finſter brütet,
Haucht es an wie Grabesdüfte.

An dem off'nen Fenſter kreiſelt
Sonnenſtaub im Morgenſcheine —
Und der Mann lag auf der Straße
Mit zerſchmettertem Gebeine. *

* Suizid.

Ein luſtiger Vogel.

Es ſchuppt die Wiener-Köchin
Die Fiſch' bei lebendigem Leib;
Noch ſchlimmer verfährt mit den Krebſen
Das unglückſelige Weib.

Die Krebſe mit ſchwarzen Mutten
Die ſchmeißt ſie in den Topf,
Und kaltes Brunnenwaſſer
Gießt ihnen über den Kopf.

Froh ſind die ſchwarzen Krebſe
Erſt über das kühlende Naß,
Sie krabbeln durcheinander
Und murmeln ein Gratias.

Drauf ſtellt ſie den Topf an's Feuer,
Streut Majoran hinein
Und Salz, das Ungeheuer —
Als müßt' es eben ſein.

Die Scharlach-Farbe erzielt man
Durch langſames Sieden nur;
Die Küchen-Geſchichte behauptet,
Das lieg' in der Krebſe Natur.

So wird denn der Krebſen-Märt'rer
Nach langer, langer Qual
Gradatim durchgeſotten,
Wird endlich Krebs-Kardinal.

Da ſitzen im Conclave
Der Schüſſel ſie ringsherum,
Die krabbelnden ſchwarzen Krebſe
Sie ſind jetzt roth und ſtumm.

Die Wiener-Köchin iſt grauſam
Den Karpfen und Hechten auch,
Die ſchuppt ſie ab lebendig
Nach löblichem alten Brauch.

Ein Dichter iſt barmherzig,
Ein Dichter kennt die Natur;
Er liebt die Blumen und Pflanzen,
Die thieriſche Kreatur.

So hatte der alte Caſtelli
Auch nimmer Ruh' und Raſt,
Bis er ein ganzes Geſetzbuch,
Ein thieriſches, verfaßt.

Den Dichter unterſtützen
Da im Bureau die Herrn;
Und wär's für Ratten und Mäuſe,
Geſetze machen ſie gern.

Die armen krabbelnden Krebſe
Sind ewig dankbar dafür;
Jetzt werden legal ſie geſotten
Bei achtzig Grad Réaumur.

Auch über die Karpfen und Hechte
Iſt längſt das Urtheil geſchöpft;
Sie werden geſchuppt wie früher,
Doch werden ſie erſt geköpft.

Und martert ein Bube die Katzen,
So wird er flugs verklagt;
Auch Finken und Dichter zu blenden,
Ist strenge untersagt.

Castelli, mein Alter, Guter,
Mit Recht bekämpfest Du frei
Als letzter alter Wiener
Die alte Barbarei.

Uns Dichter, stumme Fische,
Gesetzlose Kreatur —
Uns schuppte damals lebendig
Die alte Köchin, Censur.

Sie haben Dir Deine Gedanken
Und Deine Stücke zerstückt,
Die Blüthen Deiner Reimlein
Mit plumper Hand geknickt.

Doch kam der Feind, der Franzose,
Da war man so strenge nicht,
Durchschlüpfen ließen sie manches
Satirische Gedicht.

Du hast voll Patriotismus,
Gepackt den Napoleon
Als guter Oesterreicher
Mit keck gereimtem Hohn.

Und als sich Wien, dem bangen,
Genähert die große Armee,
Da ward Dir selber bange
Vor Deiner kühnen Idee.

Erobernden Armeen
Gilt nichts der ganze Parnaß;
Sie sind gleich da mit Erschießen —
Erschießen ist kein Spaß!

Da suchtest Du bei den Behörden
Um Schutz an, um Asyl;
Die Herren zuckten die Achsel
Ueber Deinen schlechten Styl.

Und tratst Du dem Welt-Tyrannen
Entgegen mit Liedeskraft,
Da sagte Dir Dein Kaiser:
„Wer hat Ihnen's denn g'schafft?“ —*

* „Wer hat Sie denn das geheißen?“ — Historisch.

Was ſich in Dichters Seele
Bewegt, in der Herz-Region,
Das ſtille Treiben und Schaffen —
Der ein Herr weiß wenig davon!

Weiß nichts von luſtigen Schwänken,
Von fröhlichem Uebermuth —
Es liegt die Tollheit im Dichter
Und auch im Wiener-Blut.

Du warſt ein luſtiger Vogel,
Du liebteſt Geſang und Wein,
Und auch die Weiber — wollten
Sie nicht geheirathet ſein.

Du haſt Deinen Feind, den Franzoſen,
Verfolgt im eigenen Land,
Und manches Franken-Drama
Erklärt für Neutreband.

Viel tauſend luſtige Streiche
Erzählen die Leute von Dir —
Aus altem Oeſterreiche
Klingt das wie Mährlein ſchier.

Und zogſt Du mit dem Gefährten,
Da liefen ſie hinterdrein —
„Seht da die luſtigen Brüder,
Caſtelli und Deinhardſtein!“ —

Erinnern ſich noch Beide
Der alten Zeiten gern,
Doch ſind ſie zu ihrem Leide
Jetzt ſelber alte Herrn.

Von ihrem luſtigen Treiben
Iſt längſt verwiſcht die Spur;
Der Eine beſchützt die Thiere,
Der And're beſorgt die Cenſur.

Und iſt der letzte Cenſor
Dein Freund, der Deinhardſtein,
So magſt Du, mein Alter, der letzte
Luſtige Vogel ſein!

Franz Liszt in Wien.

Als Orpheus mit der Leier
Zum ersten Mal erschien,
Wie um den Völkerbefreier
Se drängten sie sich um ihn.

Sein Spiel, das wunderbare,
Pariser-Ungestüm,
Der Geist, die langen Haare —
Kurz, Alles entzückte an ihm.

Da saßen um ihn die Damen
Und tauschten der Harmonie,
Die stolzesten Adels-Namen —
Da roch's nach Patchouli.

Und ließ er den Handschuh fallen
In holder Kokketterie,
Da lag gleich auf dem Boden
Die ganze Aristokratie.

Es zerrte an dem Handschuh
So manche zarte Hand;
Die Fürstin und die Gräfin
Sie theilten sich in das Pfand.

Gern schwebte der Virtuose
In reiner Adelshöh';
Doch stieg auch in Bürgerhäuser
Der göttliche Mahadöh.

Auch hübsche Bürger-Mädchen
Verschönern den Künstlerlauf —
Die weg geworf'nen Cigarren
Des Gottes bewahren sie auf.

So hat der junge Meister
Gar übel in Wien gehaust:
Wien war ein liebendes Gretchen,
Und er der verführende Faust. —

Und hieß es nach vielen Jahren:
„Der Liszt ist wieder hier!"
Da war ein großes Treiben,
Gestimmt ward jedes Klavier.

Der Meiſter aber gab ſich
Zum Spiele nicht wieder her;
Er war Schriftſteller geworden,
Gelehrter und Compoſiteur.

Die ſchönen langen Haare
Sind grau geworden meiſt,
Die Miene gar ernſt und ſtrenge,
Doch zeigt ſie noch Feuer und Geiſt.

Er hatte wohl auch noch etwas
Vom faſcinirenden Blick,
Im Ganzen doch war's der Eindruck
Je mehr von Zukunfts-Muſik.

Die ernſte, würdige Haltung,
Der Orden pour le mérite —
Es war ein deutſcher Profeſſor
Nach elegantem Schnitt.

Und ſtand er auf dem Katheder —
Am Pult — ſo vornehm bequem,
Da mochte ſich Jeder erwarten
Statt der Symphonie ein Syſtem.

Und in den deutſchen Journalen
Wird eben uns referirt,
Daß er den Franciskanern
Als Bruder ſich affiliirt.

Iſt das der friſche Junge,
Das feurige Ungar-Blut?
Champagner gewordner Tokaier,
Bezaubernder Uebermuth!

Iſt das der Liebling der Damen?
Der Kunſt hellſtrahlender Stern?
Profeſſor in der Kutte!
War das des Pudels Kern?

Vorüber die Zeiten, vorüber!
Verraucht der Feuer-Geiſt!
„Als Pudel war er mir lieber“ —
Wie's dort im Luſtſpiel heißt.

Die Wiener-Reiſende.

„Am Ganges duftet's und leuchtet's,"
Am Ganges iſt's lieblich gar;
Zum Ganges bin ich gangen
Erſt im verwichenen Jahr.

Am Ganges ſind Engelländer,
Die ſorgen für den Bauch,
Der Ganges liegt in Indien,
Den „Indian" bratet man auch.

Am Ganges ſind Phaſane,
Die ſollen ſchmecken gar ſüß;
Da dort auch Krammetsvögel,
Das weiß ich nicht gewiß.

„Am Ganges duftet's und leuchtet's,"
Den Duft wird man nicht ſatt;
Ich hoffe, die Lotos-Blume
Giebt wohlfeilen Salat.

Wenn mach' ich weite Reiſen,
Mich leitet der Forſchungstrieb;
Wär's nichts mit dem Lotos-Salate,
Das wäre mir nicht lieb!

Ich war auch einmal in Egypten,
Das iſt ein heißes Land;
Im Nil iſt ſchlammiges Waſſer,
In der Wüſte iſt Wüſtenſand.

Der Auszug aus Egypten,
Ihr Freunde, glaubt es mir,
Iſt eine hiſtoriſche Fabel,
Gibt Juden dort wie hier.

Vor Juden ſich zu retten
Iſt überall ungewiß,
Sie werden ſich noch einſchleichen
Auch d'roben in's Paradies.

Zwar heißt's: nur fromme Chriſten,
Gehn in den Himmel ein,
Doch wird um's Geld auch jenſeits
Etwas zu machen ſein.

Für klingende Münze haben
Auch Himmelspförtner Gehör —
Es geh'n die reichen Juden,
Die Kameele, durch's Nadelöhr!

Die egyptiſchen Juden ſind ſchmutzig,
Schwarzgelb, breitmäulig, nicht ſchön:
Ich dachte da an Manchen,
Den ich in Wien geſehn.

Merkwürdig die Pyramiden!
Zwar Niemand darin logirt
(Das iſt doch Jammerſchade)
Als Mumien einbalſamirt.

Die kleinſte Pyramide
Iſt groß wie der Trattnerhof:
Was hilft's? Auf Reiſen wird man
Se nach und nach Philoſoph.

Merkwürdig die Schlangen im Nile
Und wie das Geiſer ſprützt;
Da dacht' ich an manchen Schriftſteller,
Der ſeine Feder ſpitzt.

Merkwürdig die Krokodile,
Was so ein Thier verschlingt!
Da dacht' ich, mit wie wenig
Der Mensch sich weiter bringt.

Ich sah auch die heiligen Vieher,
Die Götter groß und klein,
Die Ochsen und die Affen,
Den Mistkäfer und das Schwein.

Ich nährte mich meist von Kaffee,
Und lebte im Ganzen bill'g —
Doch dacht' ich an's Wiener „Obers",
Hier gibt's nur Büffel-Milch.

Da faßte mich tief das Heimweh,
Ach, ein Gefühl so dumpf!
Ich saß am rothen Meere
Und strickte meinen Strumpf.

Graf Radetzky.

(Nach der alten Melodie zu ſingen.)

Prinz Eugen der edle Ritter
Hat den Muſulmann gar bitter
Geſchlagen zu ſein' Zeitvertreib;
In Paris war er geboren,
Oeſterreicher iſt gleich worden,
Kaiſerlich mit Seel' und Leib.

Graf Radetzky der edle Ritter
Hat im Türkenkrieg da g'ſtritten —
Das iſt auch ſchon lange her;
Schlacht bei Leipzig er beiwohnte,
Später ging nach Piemonte —
Nach Turin gern gangen wär'!

Der Soldat muß ausmarschiren
Der General soll kommandiren,
So geht Alles ordentlich zu;
Doch es laßt den Kriegsgesellen
Und sogar den Feldmarschällen
Der k. k. Hofkriegsrath keine Ruh'.

Haut'r erst ein mit seinem Degen,
Rechnung muß dann der Held ablegen,
Und das ist ihm große Last;
Ueber Rock und Patrentasche,
Ueber Heu und Streh, Fourage —
Die k. k. Hofkriegsbuchhaltung nennt man das.

Die Soldaten sind große, kleine,
Haben kurze oder lange Beine,
Mensch ist einmal g'schaffen so;
Gleich für Alle durch die Mitten
Hosen und Stiefel hat zug'schnitten
Die k. k. Monturs-Kommission.

Menschen thun sich durch Essen nähren,
Der Soldat auch mag verzehren,

Wenn er was hat, gern etwas ſchon;
Sanktgo Brot gibt ihm indeſſen
Und das Fleiſch hat gar vergeſſen
Die k. k. Verpflegs-Adminiſtration.

Prinz Eugen der edle Ritter
War ein Held, ein hoch berühmter —
Iſt vergeſſen faſt nach der Hand;
Und das laßt ſich nicht abändern
In den deutſchen Vaterländern,
In dem deutſchen Vaterland!

Prinz Eugen den edlen Ritter
Wird umarmen einſt Held Radetzky
In dem himmliſchen Quartier;
Werd'n ſich auf die Schulter klopfen,
Beider Augen werden tropfen:
„Bruder, ſei willkommen mir!“

Nicht eingetroffen!

Bei dem Wiener Staatsmann, welcher gern als liberal
gegolten,
Hab' ich über unsre Zustände viel geklagt einst und ge-
scholten.

„Unerträglich der Censur-Druck!" rief ich damals vor
dem Märzen,
Ich war damals ziemlich dumm und nahm mir Alles
gleich zu Herzen.

Und so schwatzten wir denn Beide viel hinüber und her-
über;
Schließlich sagten Excellenz: „Warten Sie's nur ab, mein
Lieber!

„Aenderungen stehn in Aussicht, bald die Zeit ist aus-
gezeitet;
Kommen müssen die Reformen, die ich längst schon vor-
bereitet.

„Ihnen will ich's anvertrauen — daß es Niemand sonst erfahre!
An dem Neubau wirke still ich so ein dreißig, vierzig Jahre.

„Oestreich ist, Sie werden's wissen, ein Complex von vielen Ländern;
Daran ist, wie am System auch, vor der Hand wohl nichts zu ändern.

„Manches würd' ich zwar verbessern alle Tage, alle Stunden,
Ließe man nur frei mich walten, wär'n die Händ' mir nicht gebunden!

„Aber all' die vierzig Jahre hab' ich mich herum gebeizt,
Meine liberale Ansicht — glauben Sie's? nie durchgesetzt.

„Denn nur Eine Stimme hab' ich in dem Staatsrath wie die Andern;
Klippen dort und krumme Wege, und die gilt es durch-mäandern.

„Hundertmal nahm ich den Abschied, folgt' ich meinem innern Triebe;
Doch ich habe ausgehalten blos dem Vaterland zu Liebe. —

„Soll ich Ihnen, Pester, rathen: schreiben sie nur unverdrossen
Ohne Rücksicht fort — doch aber halten Sie's im Pult verschlossen.

„Kommen wird die Zeit — (jetzt heißt es sich in diese Zeit noch schicken) —
Kommen wird die Zeit, mit Ihrem Manuscript heraus zu rücken!" — —

Und die Zeit, sie kam. Doch aber mit den bösen Aenderungen
Hat mein Manuscript mit sammt dem alten Staatsmann sie verschlungen!

Zwei Opfer.

Völker ſind gleich wilden Knaben — toll, unbändig ihre Weiſe,
Darum brauchen ſie zu Lenkern Männer und nicht ſchwache Greiſe.

In der Zeit der wilden Gährung mancher Staatsmann hoch geboren,
Mancher im Bureau Ergraute hatte da den Kopf verloren.

Und es zagten um die Wette Gouverneure, Präſidenten,
Zeigten Mangel an Charakter und an Muth und an Talenten.

Kampfschen zogen sich zurücke, boten manche schlimme Blößen,
In die off'ne Bresche wagte keine sich der alten Größen.

Aber dort ein Mann! Noch Einer! Jeder seiner Thaten Sohn,
Großer Namen Klang erneuend: Schwarzenberg und Stadion.

Stadion starb wie er lebte, hat sich langsam aufgerieben;
Schwarzenberg fiel rasch, soldatisch, ist wie in der Schlacht geblieben.

Jeder war ein Mann und Jeder wirkt' im Großen und im Ganzen,
Wagt' es mitten in der Sturmfluth künft'ger Saaten Keim zu pflanzen.

Und als Opfer fielen beide ihrem Wirken, ihrem Streben,
Mit des nahen Tods Bewußtsein — groß verzehrten sie ihr Leben.

Poeſie hat ihre Opfer, Staat und Staatsdienſt ſie nicht minder;
Er verſchlingt, ein kalter Götze, wie Saturn die eig'nen Kinder!

Großer Väter wack're Söhne weihten ſich dem Untergange,
Edle Geiſter, warme Herzen! Kalte Menſchen leben lange.

Kleinen Geiſtern iſt's beſchieden, ohne Opfer auszudauern;
Um die letzten edlen Geiſter, warmen Herzen muß ich trauern!

L'état c'est moi.

Als einſt ein Kaiſer, feind dem Streite,
Der deutſchen Krone ſich entſchlug,
Wir Wiener ſtanden ihm zur Seite:
„Das Oeſterreich iſt groß genug!“ —

Dem Einheitsſtaat, jetzt im Beginne,
Ihm fügt der neue Herrſcher ſich,
Und ſo nur gilt, im neuen Sinne,
Das alte Wort: „Der Staat bin ich!“

Denn wie's begriffen der Franzoſe,
War's Willkür blos und Tirannei;
Es ſpielte mit dem Völker-Loſe
Die Laune des Pariſer-Dey.

Die Fürſten aber ſind jetzt weiſer,
Sie herrſchen zwar mit mächt'ger Hand,
Doch nicht zu ſpielen denkt ein Kaiſer
Mit Völkern, die er treu verband.

Ihr Wohl, er weiß, iſt auch das ſeine!
So gilt in allen Landen hier
Für Volk und Kaiſer im Vereine
Das neue Wort: „Der Staat ſind wir!“

Prediger in Wien.

„Hui und pfui der Welt!“ ſo lehrte
Seine lieben Wiener Mores
Abraham a Santa Clara
Mit dem Salze des Humores.

Jener Zacharias Werner
War ein tiefer Denker, Dichter,
Buße-Prediger wie Keiner,
Myſtiker und Selbſtvernichter.

Dieſe Zeiten ſind vorüber:
So der Kapuziner-Poſſen,
Wie der kranken Selbſtzerknirſchung,
Die in Reu' und Leid zerfloſſen.

Schaltet's materiell! Die Menschheit
Ward doch wieder frisch und kräftig,
Und die Welt, jüngst Magdalena,
Eine Martha-Welt, geschäftig.

Vor der neuen Tageshelle,
Vor der frischen Lüfte Wehen
Flüchten sich die Fledermäuse:
Die verwitterten Ideen.

Ausgegoltene Romantik
Mit den Ritterburgen-Rissen,
Und der alte Feudalstaat
Sammt den Hegel'schen Begriffen.

Fördern gilt es jetzt und schaffen,
Tüchtig sein im Tagewerke,
Und die harte Prosa: Arbeit,
Ist des Staats, des Volkes Stärke.

Wack'res Können ist das Erste,
Edles Wissen sei das Zweite;
Wissen, Können — das ist Macht,
Und die Bildung, ihr zur Seite.

Jetzt, Ihr Pred'ger, auf die Kanzel!
Schenket frischen Trank des Lebens!
Doch mit Weihrauch und Zerknirschung
Nicht betäubet uns vergebens.

Edle Wahrheits-Künder sollt Ihr,
Tapf're Streiter auch auf Erden,
Prediger der Neuzeit — keine
Werner-Santa-Clara's werden!

Keine kirchlichen Bajazzi's,
Keine Hetzer, keine Schürer,
Keine mit den Höllenschrecken
Auf Gewissen Spekulirer!

Christi Lehre sollt Ihr künden
Bis sie Wahrheit wird hienieden:
Seine Lehre ist die Liebe,
Seine Lehre ist der Frieden.

Solche Predigt zu verbreiten
Mögt Ihr nimmermehr erkalten,
Euch dabei des Gott-Erlösers
Mahnung stets vor Augen halten: —

Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers!
Neben Kaiſer Recht kein Zweites!
Drum, Ihr Herrn, kein Staat im Staate —
Keine Fackel alten Streites!

O Du lieber Auguſtin!

Als Epilog.)

Bruder Luſtig, der vor langer,
Langer Zeit gelebt in Wien,
Einen Gaſſenhauer ſang er:
„O Du lieber Auguſtin!“

Sehr beliebt beim großen Haufen
War der Bruder Auguſtin,
Konnte muſiciren, ſaufen,
Und dann ſang er: „S' Geld iſt hin!“

In der Peſtzeit, trunkbefliſſen,
Plumpt er auf die Steine hin;
Zu den Todten wird geſchmiſſen:*
„O Du lieber Auguſtin!“

* Hinterrück.

Und das Mäuschlein ist im Weichen,
Pimplein dehnt sich da und reckt,
Sieht sich liegen zwischen Leichen —
Manchen hatte das erschreckt!

„Ei, wie komm' ich auf den Schragen?“
Ruft der Augustin erstaunt:
Und mit unverdorb'nem Magen
Singt auf's Neue, froh gelaunt.

Singt und singt und musiciret
Munter durch das Leben hin,
Hübschen Tändchen auch beehret:
„O Du lieber Augustin!“

So in alter Wiener Weise
Lebt das lust'ge Halb-Genie;
Also spinnt sich weiter leise
Die naive Melodie.

Lust'ge Brüder mochten gelten
In der muntern Wiener-Welt;
Zwar Genies, die waren selten,
Pimplein haben nie gefehlt.

Sagt, die letzten „Augustiner,“
Sagt mir doch, wo sind sie hin?
Einst so sangesfroh, die Wiener,
Seufzen jetzt: „S'ist Alles hin!“

Keine Liedlein, keine Verse,
Kein Gesang beim Glase Wein!
Denn sie brockten auf der Börse
Ihre letzten Groschen ein.

Und die kleinen Lumpe pumpen,
Große jagen nach Gewinn;
Sagt, wo sind die Bacchus-Humpen?
„O Du lieber Augustin!“

So in uns'rer nackten Blöße
Stehen wir voll Nüchternheit:
Wo, wo ist die trunk'ne Größe,
Wo die große Trunkenheit?

Zwar es sind dieselben Gassen
Und dieselben Menschen auch,
Leben gilt's und leben lassen
Nach dem alten Wiener-Brauch.

Machst Du gleich das Börsen-kalte,
Spekulirende Gesicht —
Ei, mein Wien, Du bist das alte!
Kenn' ich Dich denn etwa nicht?

Hab' mit manchem „Augustiner"
Schöne Jahre ja durchlebt,
Und mit jedem echten Wiener
Ist mein Dasein eng verwebt.

Ja, es waren schöne Zeiten,
Wohl auch schmerzliche dabei!
Auf des Narrenbüchleins Seiten
Hab' ich sie verzeichnet frei.

Gibt es Stellen, die verwunden,
Liebe Freunde, pardonirt;
Schrieb ich doch, wie ich's empfunden,
Wie es mir das Herz diktirt!

Etwas Wahrheit Euch zu sagen
Schien mir eine heit're Pflicht,
Und ihr werdet sie vertragen,
Schont' ich mich doch selber nicht.

Nimmer frommt's, Vortrefflichkeiten
Stets ſich anzufügen blos,
Und kein Menſch — was hilft das Streiten! —
Und kein Staat iſt fehlerlos.

Tadelt' ich mit kecken Muthe,
Galt's der Schale, nicht dem Kern,
Und das Wahre und das Gute
Griff ich niemals an von fern.

Ewig feind dem Alltagsgleiſe
Iſt ein freier Dichterſinn,
Und in Bruder Luſtig's Weiſe
Spottet er: „S'iſt Alles hin!"

Doch wir leben und wir lieben,
Wer verzweifelt, iſt ein Thor;
Wack're Freunde ſind geblieben,
Und wir haben noch Humor.

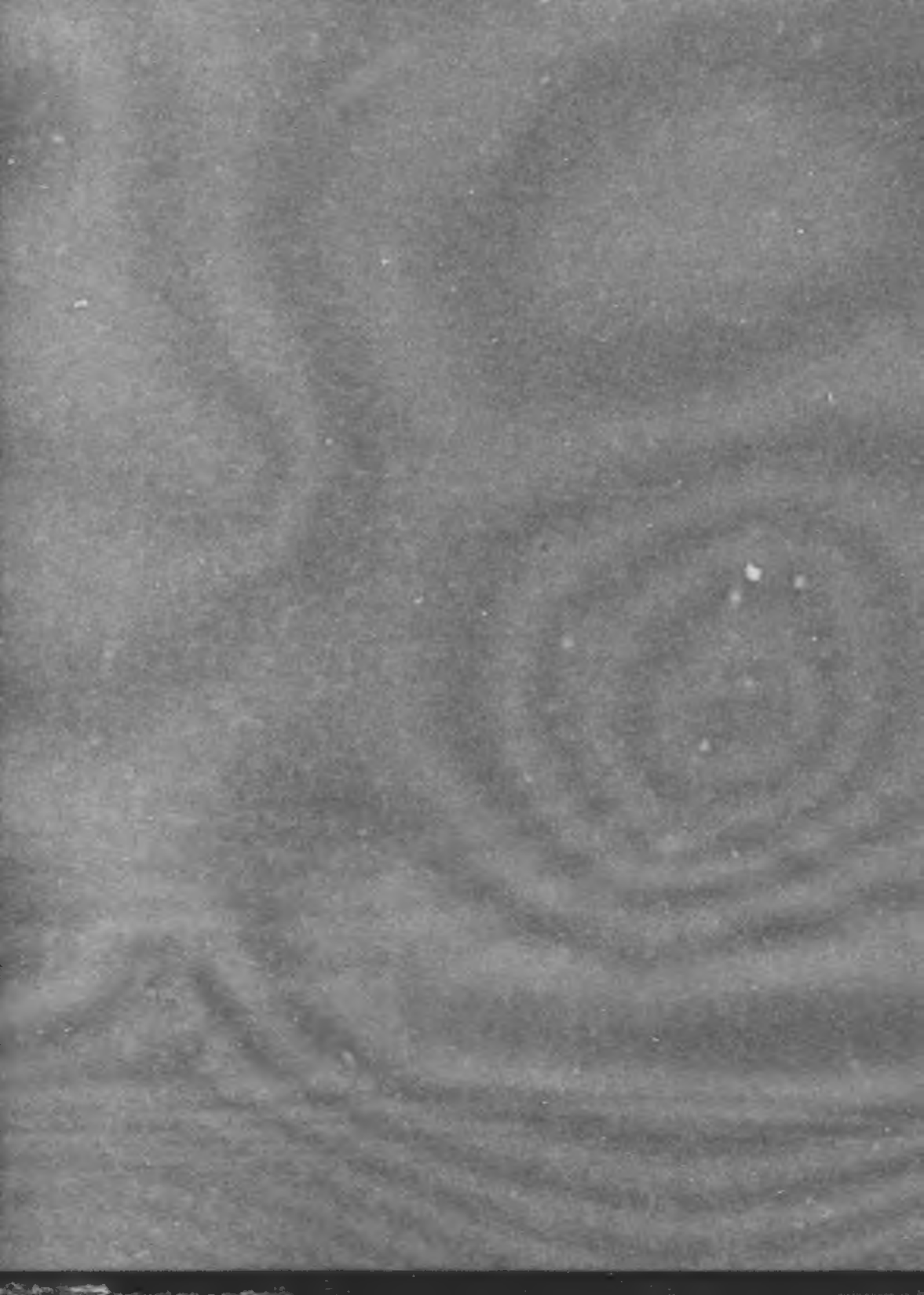
D'rum wir laſſen Hoffnung walten
Zu im Leben, im Gedicht:
Immer bleibt es nicht beim Alten,
Dunkle Mächte ſiegen nicht!

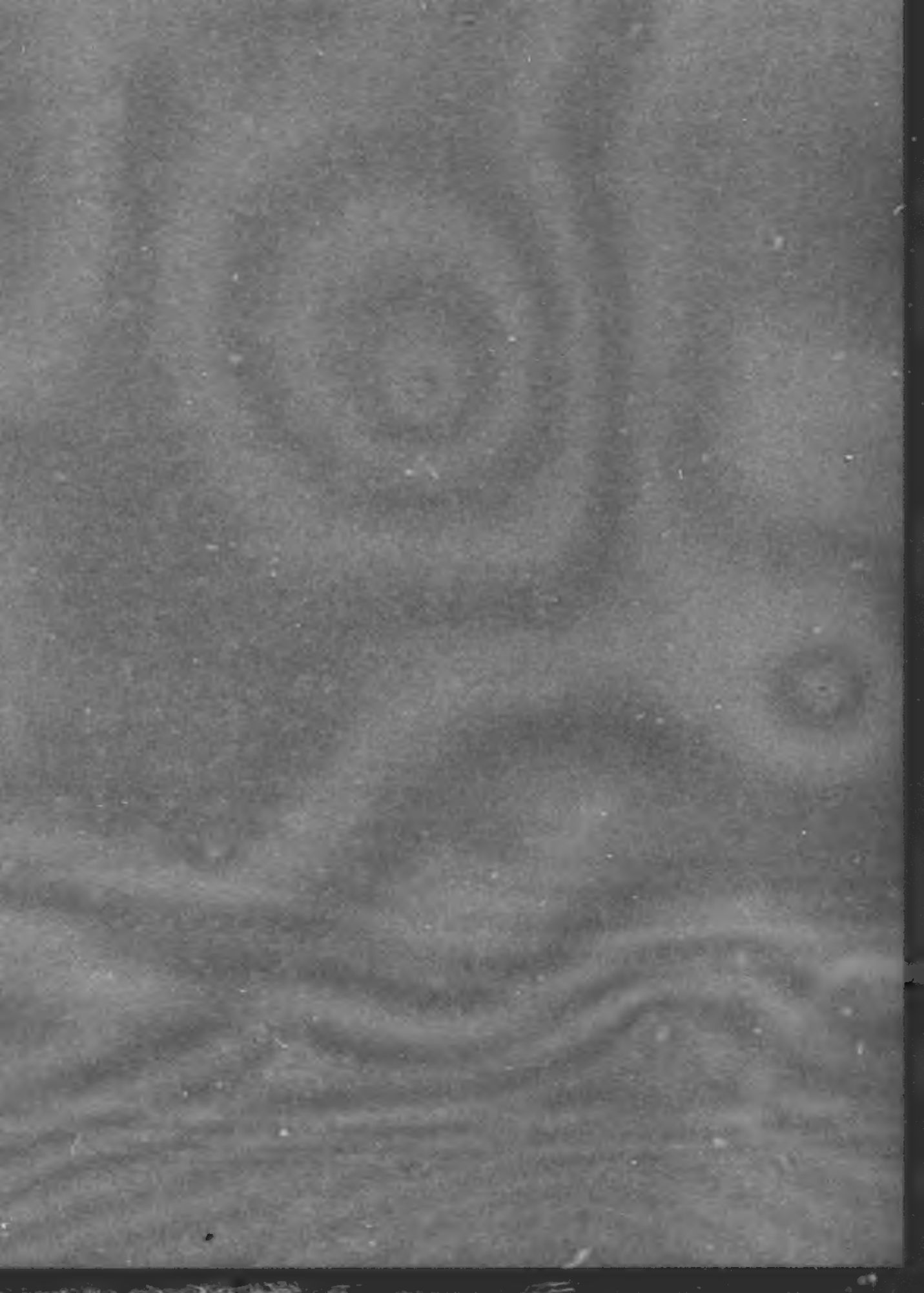
Ist nicht Alles wie es sollte,
Werden muß es doch zuletzt,
Und wenn Der und Jener wollte,
Traun, es wäre wohl schon jetzt!

Du Ade und guter Dinge,
Du mein altes liebes Wien!
Habe du mit mir und singe:
„O du lieber Augustin!“

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK





82015

Aus der Mappe

des

alten Fabuliſten.

2
898

Aus der Mappe

des

alten Fabuliſten.

Von

Bauernfeld.

Wien.
Verlag von L. Rosner.
1879.

A. 1282

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Seite

Alter und neuer Glaube als Prolog 3

Marienſagen.

Maria und der Maler 7
Der ſelige Hermann Joſef 8
Maria und die Mutter 10
Aus der Wiener Himmelpfortgaſſe 12
Maria und der Biſchof 15

Andere fromme Legenden.

Julian und Baſilißa 19
Paulus der Einſiedel 21
Ein heiliger Einſiedler und die Weltfrau 23
Der heilige Leib 25
Ein fruchtloſes Wunder des heiligen Franciscus de Paula . . 26
Ein heiliger Komediant 28
Eine heilige Dienſtmagd 31
Sanct Froſchweiler 32
Vom heiligen Alexius 34
Ein Wunder der heiligen Scholaſtika 35
Die Mücken des heiligen Narciſſus 36
Der Biſchof und der Bär 38
Das heiße Herz 40
Heilige Hinderniſſe 41
Allerheiligen 43

Seite

Die drei heiligen Jungfrauen 44

Mythologisches.

Jupiter 47
Jo 48
Europa 52
Thetis und Peleus 54
Narciß und Echo 56
Ahnen 58
Phaeton 60
Orpheus 63
Apoll und Daphne 67
An Phöbus Apollo 68
Momus 69
Sängerwettkampf 71
Die verwandelte Grazie 74
Niobe 75
Semele 78
Arachne 79
Die eleusinischen Mysterien 80
Parallelen (als Epilog) 81

Märchen und Sagen.

Der Nebelt 85
Der Arbeit der Ewigkeit 88
Des Elfen Tod 89
Wie die Riesen medicinirten 91
Thierbeichte 94
Kaiserbarth 95
Das Zauberkind 96
Erlebnis Klosterspeise 98
Der Richter und der Teufel 99
Gelöste Streitfrage 101
Fahnenflucht 103
Die Schutzengel 104
Savonarola 106
Die Nonne 107

Träumerchen 108
Der Osterhase 111
Die heiligen Mädchen 113
Die Märchen der Frauen 115
Liebesdenkmal 118
Ein persischer Heiliger 119
Teheraner Hofzeitung 121
Die häusliche Braut 124
Troll's Geburt 128
Wie die Zeit vergeht 132
Die Fanatiker 133
Der Wasserprinz 136
Papst Leo der Große 140
Von Alexander dem Großen 144
Ehefrauenrecht 151
Hagar 152
Der Prophet 155
Die Karawane 159
Der bestrafte König 161
Der Teufelspapst 165
Ritter Brennberger 170
Bruder Felix 174
Die neue Magdalena 177
Die verwandelten Menschen 182
Wie die große Semiramis Königin wurden 190
Letztes Lied Walters von der Vogelweide 201

Vermischte und Zeitgedichte.

Märzkrank 207
Jugendfreunde 209
Jugendliebe 210
Späte Liebe 211
Status quo 212
Reue 213
Das Ich 214
Romantisch und Modern 215

Seite
Zur Statistik 217
Contraste 218
Verlassen 219
Im Mai 220
Lebenstragödie 221
Ländliches Kirchenfest 222
Die Materialisten 224
Die Häckelianer 225
An Anastasius Grün 227
In Mexiko 233
Von der Jury 235
An den todten Heine 237
Jeremiade 244
Die Zwillingsbrüder 249
Aus Schlaraffien 251
Noble Passionen 253
Kreuzzug 257
Erinnerung an Ischl 262
Chef d'oeuvre en vogue 264
Ein Buch über Friedrich Hebbel 265
Zum ewigen Frieden 267
Die Zeit 269
Zahme Xenien 275

I.

Legende und Mythologie

in moderner Auffassung.

Wunder gab's und wird es geben,
Wunder ist das ganze Leben.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Alter und neuer Glaube.

(Als Prolog.)

And're Zeiten, and'rer Glaube,
Altem folgt das neue Rom:
Heidentempel liegt im Staube
Vor Sanct Petri heil'gem Dom.

Gott Apoll mit seinem Bogen,
Zeus mit seinem Donnerstrahl,
Alle Götter, schön erlogen,
Sind nun längst verbleicht und fahl.

All' die schimmernden Gestalten
Fort im letzten Abendroth,
Alle die Naturgewalten,
Und der große Pan ist todt.

Für die Weltlust — Bußetbräne,
Und im Osten neuer Stern;
Statt der Venus — Magdalene,
Die die Füße salbt des Herrn.

Nicht aus Thieres Eingeweiden
Weisſagt der Haruſper jetzt,
Seit Euch Chriſti Blut und Leiden
And're Ziele feſtgeſetzt.

Aber was die Alten glaubten,
Stimmt mit ihrem ganzen Sein,
Und ſo dürft Ihr nicht behaupten
Unſer Glaube gilt allein!

Leider iſt von Erdenſchlacken
Göttliches nicht immer rein,
Manchmal hat den Schelm im Nacken
Heil'ger auch mit ſeinem Schein.

Erdenleben, es iſt thieriſch,
Wird vergeiſtigt im Gedicht;
Sind die Blätter hier ſatiriſch,
Tadelt d'rum den Dichter nicht.

Selbſt im frommen Mittelalter
Hatte man ein fröhlich Herz,
Und ſo galt, trotz Meſſ' und Pſalter,
Ueber's Heilige ein Scherz.

Und ſo will ich's denn auch wagen
(Wär's gleich Jedem nicht zu Dank)
Miſchen unter fromme Sagen
Manchen luſtig-derben Schwank.

Marienlagen.

Maria und der Maler.

Der Maler malt ein Marienbild,
Das blickt so innig, so hold und mild!
Er malt auch den Teufel daneben,
Recht häßlich, so nach dem Leben.

Der Satan im Aerger streckt seine Krallen
Und will den Maler überfallen —
Maria im Bilde rührt die Hand
Und droht dem Teufel, der flugs verschwand.

Nicht immer schützt Euch Frauenhand!
D'rum malt den Teufel nicht an die Wand.

Der ſelige Hermann Joſef.

Der fromme Knabe ging barfuß. Da wies
Maria ihm eine Truhe:
„Darin iſt Geld, nimm Dir heraus,
Und kauf' dir ein paar Schuhe." —

In's Kloſter ging der Jüngling dann,
Der ſeinen Beruf erkannte,
Blieb ſtets Marien treu zugethan,
Für die er in Lieb' entbrannte.

Maria aber wußt' ihm auch
Die Inbrunſt zu vergelten,
In ihrem höchſten Himmelsglanz
Erſchien ſie ihm nicht ſelten.

Doch als man ihm den Kirchenſchatz
Zu wahren anvertraute,
Kam's, daß er „Ave Maria" vergaß,
Auf Geld und Gut nur ſchaute.

Und Nachts in seine Zelle trat
Ein Weib, gar alt und häßlich;
Josef erschrack: „Wer bist du, Weib?
Dein Anblick ist ja gräßlich!“ —

Maria aber sprach (sie war's):
„Wenn Deine Andacht erkaltet,
Erschein' ich Dir nicht anders mehr
Als so verschrumpft und veraltet!“

Flugs fiel er auf die Kniee, bat ab
Demüthig sein Vergehen:
„Ach, laß Dich wieder schön wie sonst
Vor Deinem Knechte sehen!“ —

Maria streicht aus dem Gesicht
Die Falten und die Runzeln,
In ihren Augen ist's wieder licht
Und um den Mund ein Schmunzeln.

„Dich, Heilige, Dich bet' ich an
Aus tiefstem Herzensgrunde!
Und was mich einzig beglücken kann,
Wär' ein Kuß von Deinem Munde!“ —

Maria betrachtet den jungen Mann
Ernsthaft, als ob sie drohte,
D'rauf rührt sie seine Lippen an,
Und *selig* war — der Todte!

Maria und die Mutter.

Vor der Statue Maria's,
Die das Jesu-Kindlein hält
Holden Lächelns in den Armen,
Betet brünstig eine Mutter:

„Sieh, mein Sohn ist fern, im Kriegsdienst,
Send' ihn mir zurück, Du Heil'ge!
Bis dahin nehm' ich Dein Kind
Mir als Pfand und trags nach Hause." —

So geschah's. Der kleine Jesus
Ward auf einen Purpurteppich
Hingestellt, die besten Speisen
Setzte ihm die Mutter vor.

Nächsten Morgen kam der Sohn
Wohlbehalten aus dem Feldzug.
„Dich hat mir die Mutter Gottes
Neu geschenkt! Sie sei gepriesen!"

Und die Erdenmutter stellt ihr
Flugs das Jesulein zurück.
„Nimm nicht übel meine Unart
Weißt ja, wie wir Mütter sind!“

Aus der Wiener Himmelpfortgasse.

Im Kloster zur „Himmelspforte“
Klara, die Pförtnerin,
War treu dem Dienst ergeben
Der Himmelskönigin.

Und vor dem Heiligenbilde
Lag flehend auf den Knieen:
„Ich liebe, Du weißt, den Ritter!
Ach, hast Du mir's verziehen?

Er will mein Herr und Meister,
Mein treuer Gatte sein;
Ich weis' ihn ab, vernehm' ich
Aus Deinem Munde: Nein!“ —

Sie lauscht. Maria lächelt
In stiller Gloria. —
„Du schweigst? Du nickst? O Heil'ge,
Ich danke Dir für Dein Ja! —

Die Pfortenſchlüſſel leg' ich
Hier nieder vor dem Altare;
Maria ſie empfange,
Statt meiner ſie bewahre!" —

Vermählt und in der Fremde,
Klara, die Fromme, Milde,
Täglich mit ihrem Gatten
Kniet vor Maria's Bilde.

Doch ward dem muntern Junker
Das Beten ſchier zu viel;
Er war von leichten Sitten,
Und liebte den Trunk, das Spiel.

Und ſo, erhitzt vom Weine:
„Bin Ritter, frei und edel!
Laß mich zufrieden, ſag' ich,
Mit Deinem Heiligentrödel!" —

Mit derlei böſen Worten
Taumelt in's Schlafgemach,
Liegt bald in wirren Träumen;
Sie blickt ihm trauernd nach.

Kniet vor dem Heiligenbilde,
Und unter Thränen klagt:
„Dein Ja, es brachte mir Unheil
Ach, hätt'ſt Du Nein geſagt!" —

Mit Schmerzen überdenkt sie
Der Ehe kurzes Glück;
Den Fehltritt will sie büßen,
kehrt flugs in's Kloster zurück.

Und an der „Himmelspforte"
Tritt ihr Maria entgegen:
„Die Schlüssel will ich wieder
In Deine Hände legen.

Nicht ahnen die Klosterleute,
Daß Schwester Klara entwich:
Ich hab' Deinen Dienst verrichtet
In Deiner Gestalt, für Dich.

Dein eig'nes schwaches Herze
Hat Dich in Irre getrieben;
Doch will ich Dir verzeihen,
Weil Du mir treu geblieben.

Nicht nein, noch ja, das merke,
Sprach ich im Gotteshaus;
Und wenn ich künftig schweige,
So lege Dir's klüger aus."

Maria und der Biſchof.

Es war die fromme Gemeinde
Verſammelt an heiliger Stätte;
Sie harrte vergebens der Predigt,
Der Biſchof kam zu ſpäte.

Da endlich erſcheint der Herre
Gar prächtigen Ornats;
Zur Seite weichen die Schäflein
Und machen dem Hirten Platz.

Er tritt erſt zum Altare,
Kniet vor dem Heiligenbild;
Die hehre Gottesmutter
Droht mit dem Finger mild.

Sie ſpricht, nur ihm vernehmbar,
Mit ihrem ſüßen Mund:
„Sollſt Gottes Wort verkünden,
Und Du verſäumſt die Stund'?“

Da hebt der ſtolze Prälate
Den Kopf in gloria,
Fixirt die Göttliche: „Mulier
Taceat in ecclesia!“ —

Die Weiber ſollen ſchweigen,
So gab der Biſchof kund;
Demüthig legt Maria
Den Finger an den Mund.

Andere fromme Legenden.

Julian und Baſiliſſa.*)

Ein Prinz und eine Prinzeſſin,
Zum Beſten ihrem Land,
Julian und Baſiliſſa,
Sie knüpften der Ehe Band.

Doch Beide hatten frommen
Und Gott ergeb'nen Sinn —
D'rum brachten ſie die Brautnacht
Rein in Gebeten hin.

So lebten ſie viele Jahre,
Einander treu geneigt;
Die Eltern ſchütteln die Köpfe,
Da ſich kein Nachwuchs zeigt.

*) Siehe Pater Matthäus Vogl's Heiligen-Legenden, die Quelle der Mehrzahl dieſer fromm-wunderlichen Geſchichten.

Als Bruder und Schweſter lebte
Das chriſtliche Ehepaar;
Sie wurden auch heilig geſprochen —
Was wohl kaum nöthig war.

Paulus der Einſiedel.

Im tiefſt einſamen Walde lebt
In Gott ergeb'ner Weiſe,
Der Heilige, kaſteit den Leib,
Die Raben bringen ihm Speiſe.

In ihren Schnäblein tragen ſie
Ein Brödlein, dünne Scheibe;
Baumrinde iſt des Klausners Rock,
Er hängt am nackten Leibe.

Sein Lager iſt der harte Stein,
Die Decke ein Blätterhaufen;
Das Ungeziefer ſiehſt du da
In Schaaren kriechen und laufen.

Sie ſaugen ſein Blut, ſie zwacken ihn
Mit ihren Zangen und Tatzen;
Der Heilige erträgt die Pein,
Erlaubt ſich nicht zu kratzen.

Er zuckt auch nicht, weil ihm die Qual
Von Gott gesendet dünkte; —
„Du Ratte," ruft er, „du Floh und Laus,
Er gab Euch die Instinkte!" —

Und als er starb, aus dem Gebüsch
Hervor zwei Löwen schiessen;
Sie brüllen traurig und legen sich
Sanft zu des Heiligen Füßen.

Es ehrt das grimme Waldgethier
Des Gottesmannes Gaben;
Sie scharren ein Loch, ein Engel hilft —
So ward Sanct Paul begraben.

Ein heiliger Einſiedler und die Weltfrau.

Die ſchöne Weltfrau wandert
In dämmernder Waldespracht
Und tritt zur einſamen Hütte,
Wo der Siedler betet und wacht.

Sie pocht an die Thür und bittet:
„Mann Gottes, erbarm' Dich mein!
Ich irr' im wilden Walde,
Weiß nicht, wo aus, wo ein.“ —

Es labt der fromme Siedler
Die Schöne mit Speiſ' und Trank,
Die, müde von der Irrfahrt,
In Schlummer bald verſank.

Doch wie er die Frau betrachtet
Und tritt in ihre Näh',
Da tobt es in ſeinem Innern,
Ihm wird bald wohl, bald weh'.

Im Walde rauſchen die Bäume,
Süß zwitſchern die Vögelein —
Dem Heiligen ſchwinden die Sinne,
Es packt ihn die Liebespein.

Da zieht's ihn zu der Schönen —
Die aber iſt erwacht,
Reibt gähnend ſich die Augen,
Gewahrt den Mann und lacht.

Sie ordnet ſich die Kleider,
Das Haar, ſo voll und weich,
Steht langſam auf: „Ich mache
Mich auf den Weg ſogleich.

Hab' Dank für Labung und Lager,
Du guter Heiliger, ſprich —
Bin ich Dir aus den Augen —
Ein Vater Unſer für mich."

Der heilige Leib.

Der Leib des Märtyrers Bonifaz
Wird unter Volksgedränge
Im Nonnenkloster aufgebahrt —
Es ertönen düst're Gesänge.

Und nach der Vesper darf das Volk
Nicht weiter sich betheiligen;
Nur Eine fromme Nonne, die
Hält Nachtwach' bei dem Heiligen.

Sie kniet am Katafalk: „Mit mir,
Der Jungfrau, hast Du gesündigt —
Doch wir bereuten, da hat Dir der Herr
Dein Martyrthum verkündigt.

Dein Sündenleib, wer hätt's gedacht?
Ward mir zum heiligen Leibe!
Um Deinetwillen verzeihe Gott,
Das Du verführt, dem Weibe!"

Ein fruchtloſes Wunder des heiligen Franciscus de Paula.

Es bietet zum Kloſterbau ein König
Dem Heiligen Gold, es war nicht wenig.

Der aber bedenkt ſich: „Es klebt daran,
Ach fürchte, das Blut des Unterthan!“ —

Bricht einen Dukaten entzwei — o Graus!
Da fließt das helle Blut heraus.

Der König gewahrt's mit entſetzten Blicken —
Er will ſein Volk nicht wieder bedrücken.

Auf des Heiligen Rath — Gott wird's ihm lohnen!
Hob man die Steuern auf, die Frohnen.

Und ſo gelang es zu beſchwichtigen
Durch dieſes Wunder die Steuerpflichtigen.

Doch war es leider nicht von Dauer,
Dem Jubel folgte, wie bald, die Trauer.

Was helfen dem König die Wunderthaten!
Wer zahlt die Beamten, die Soldaten?

So wurden nach Allerhöchstem Belieben
Auf's Neue die Steuern ausgeschrieben.

Auch sollte sich Niemand je erfrechen,
Ein Goldstück wieder entzwei zu brechen.

Statt Goldes wußte man auszureichen
So mit papierenen Werthszeichen.

Und ungelöst bis zum heutigen Tage
Bleibt die fatale Steuerfrage.

Auch hat der grausame Steuerbogen
Längst Blut und Thränen eingesogen.

Ein heiliger Komödiant.

Am Kaiſerhofe gab's ein Halloh!
Genesius, der Hiſtrio,
Verſpottet vor den römiſchen Heiden
Das Leben Jeſu und ſeine Leiden.

Das Beſte ſpart er bis zuletzt:
„Ich will mich taufen laſſen jetzt!“ —
Der Kaiſer, die Ritter, Alles lacht:
„He, ein Taufbecken herbeigebracht!“ —

Des Gauklers Kameraden holen
Stracks das Verlangte mit Kapriolen;
Meßkleider umhüllen die eitle Schaar,
Und Einer agirt den Biſchof gar.

Allein der Gaukler, plötzlich ſtumm,
Blickt ſtier und ſtarr im Kreis herum;
Der Hof erwartet unverdroſſen
Die neuen Spiele, die neuen Poſſen.

Doch über des Komödianten Kopf
Ergießt ſich ſtracks ein Waſſertopf,
Und eine unſichtbare Hand
Hüllt ihn in das weiße Taufgewand.

Das ſchien den Leuten ein köſtlicher Schwank,
Romani equites lachen ſich krank;
Da kehrt ſich zu ihnen mit ernſtem Geſicht
Geneſius, und alſo ſpricht:

„Ich hab' im Leben gefrevelt viel,
Nun iſt vorüber das Gaukelſpiel;
Das Waſſer, das über mich gefloſſen,
Ein Engel, wißt, hat's ausgegoſſen.

Da iſt Herr Jeſus mir erſchienen,
Mit ernſten und mit ſtrengen Mienen;
Und ſo bereu' ich mein ſündig' Leben,
Und will der Buße mich ergeben.

Ihr folget meinem Beiſpiel Alle,
Erhebt Euch von dem Sündenfalle;
Soll Euch der Satan nicht überliſten,
Flugs laßt Euch taufen und werdet Chriſten."

Es ſtaunt der Kaiſer, es ſtarren die Ritter,
Bald aber erhebt ſich ein Ungewitter —
Mit glühenden Fackeln wird gebrannt
Der neue gottſelige Komödiant.

Mit Pfeilen auch wird auf ihn gezielt. —
„Meine Rolle hier iſt ausgeſpielt;
Im Himmel droben“ — ſo ſprach er heiter —
„Mit den lieben Englein ſpiel' ich weiter!“

Eine heilige Dienſtmagd.

Den heiligen Abend, bis tief in die Nacht,
Hat ſie in der Kirche zugebracht,
Klopft' an die Bruſt und bog den Nacken;
Doch hatte ſie Nachtens Brod zu backen,
Entriß ſich ſtracks den frommen Träumen,
Um ihre Pflichten nicht zu verſäumen.
Doch ſiehe ein Wunder! die Brodlaibe lagen
Schon zubereitet auf dem Schragen,
Und Semmeln und Kipfeln unverdroſſen
Von ſelber ſich in den Ofen ſchoſſen;
Der frommen Magd die Arbeit zu kürzen
Schutzengel hantierten in Lederſchürzen.

Sanct Froschweiler.

Die „fahrenden Frauen“ baden
Im Teich ohne Badewäsche;
Der Bischof verhüllt die Augen,
Verwandelt die Dirnen in Frösche.

Die Fröschlein quacken. Der Bischof —
O glückliches Verändern!
Rückwandelt sie wieder in Mädchen —
Nicht nackt, in Bußgewändern.

Das lenkt die jungen Herzen
Ab von dem Sündenfalle,
Sie beten und psalmodiren
Und geh'n in's Kloster Alle.

Froschweiler heißt das Kloster
Noch bis zum heutigen Tage,
Von fahrenden Frauen gestiftet,
So geht die fromme Sage.

Sie büßen und bereuen
Und beugen tief den Nacken,
Sie ſingen Litaneien,
klingt wie der Fröſchlein Quacken.

Vom heiligen Aloisius.

Die Mutter will umarmen
Den heiligen Sohn — doch er:
„Du bist ein Weib!“ so ruft er —
„Du küsse mich nimmermehr!

Die Kirch' ist meine Mutter,
Ihr weih' ich Geist und Leib;
Die aber, die mich geboren,
Sie war nur ein sündig' Weib!“ —

So eilt mit stolzen Mienen
Der fromme Jüngling davon;
Die Mutter seufzt mit Schmerzen:
„Zu heilig ist mir der Sohn!“

Ein Wunder der heiligen Scholaſtika.

Der fromme Mönch wollt' ſcheiden —
Die Nonne mocht's nicht leiden;
Er will in's Kloſter heim, ſie kehrt
Die Augen zum Himmel, wie verklärt.

Da — horch! ein Rauſchen und Rollen,
Ein Blitzen und Donnergrollen!
Und Regenſtröme verlegen den Weg,
Mit wilder Wuth zerreißen den Steg

Die Jungfrau lächelt: „Gott ließ es kommen!
Es war zu unſerm Frommen.“ —
Zerſtört die Kloſterbrücke,
Der Mönch kann nicht zurücke.

So leſen wir in der Chronika,
Daß Benedikt und Scholaſtika
Die ganze lange Sommernacht
In „frommen Gebeten“ zugebracht.

Die Mücken des heiligen Narciſſus.

Des Heiligen Grab in Aragon
Plündert ein Negertroß —
Da aus der Gruft ein Mückenſchwarm
Schießt auf die Feinde los.

Als Wächter waren die Mücken beſtellt
Dem heiligen Gebein,
Sie ſauſten durch die Lüfte wild,
Ein Dolch ihr Stachel fein.

Und immer dichter wird der Schwarm,
Der Mücken immer mehr,
Und ihren Giftſaft träufeln ſie
In's ganze Feindesheer.

Dem, der das Heer in's Land geführt,
Dem König ward ſein Lohn!
Er ſtarb an einem Mückenſtich,
Befreit war Aragon.

So geht's, wenn man die Heil'gen stört
In ihrer heiligen Ruh';
Ihr Mücken des Narciſſus stecht,
O stecht nur immer zu!

Der Biſchof und der Bär.

Ein heiliger Biſchof reiste
Zu Fuß; ein Eſelein
Trug ſeines Herrn Geräthe,
Und trabte hinterd'rein.

Und aus des Waldes Dickicht
Da ſtürzt ein Bär hervor,
Hat flugs mit ſeiner Tatze
Zerriſſen den Langohr.

Der Biſchof ſprach zum Bären:
„Weil Du beſchädigt haſt
Den Eſel mit ſeinem Bündel,
So trage nun ſelbſt die Laſt." —

Nicht ohne Murren und Brummen
Gehorſamte der Bär,
Ging mit des Eſels Bündel
Hinter dem Biſchof her.

Die Heiden ſahen das Wunder,
Und ließen ſich taufen gleich;
So bracht' ein Bär und ein Eſel
Sie in das Himmelreich.

Das heiße Herz.

War die heil'ge Katharina
So von Gotteslieb' entbrannt,
Daß ihr Leib wie Feuer glühte,
Und ihr Herz in Flammen ſtand.

Auch aus ihrem Munde ſtrömt es
Wie ein glühend heißer Samum;
Einer, der ſie küſſen wollte,
Flugs von ihrem Hauche kam um.

Steckt ſie ihre Hand in's Waſſer,
Siedend wallt der kalte Fluß;
Willſt die Sohle dir verbrennen,
Füßle mit dem heil'gen Fuß!

Alſo glüht ſie ſechzig Jahre,
Bis zu End' ihr Lebenslauf ging;
D'rum kein Wunder, daß ſie ſchließlich
Gar in hellen Flammen aufging.

Heilige Hinderniſſe.

Der Kaiſer wurde aufgehetzt,
Den Biſchof zu vertreiben;
Beamte brachten das Dekret,
Es galt, zu unterſchreiben.

Der Kaiſer will ſich ſetzen —
Da bricht der Seſſel entzwei;
Dienſtfertig die Beamten
Einen andern ſchieben herbei.

Der Kaiſer ergreift die Feder —
Doch ſieh! ſie wird nicht naß!
Der Kaiſer tunkt vergebens
In's trock'ne Tintenfaß.

Man ſchüttet nach — der Kaiſer
Kommt wieder nicht zum Ziel!
Es zeigt ſich beim Unterſchreiben
Geſpalten der Federkiel.

Flugs bringt man einen neuen,
Der Herr erzürnt ſich ſchier,
Will ſeinen Namen ſchreiben —
Da fließt ihm das Papier.

Doch ſchreibt er fort in Aerger
Und Haſt ſein: „Valens, rex!“
Da zittern dem Herrn die Hände,
So gab's einen großen Klecks.

Der Kaiſer war betroffen —
Schon wieder ein Hinderniß!
Da gab ihm Gott ein, daß er
Die amtliche Schrift zerriß.

Verjagte auch die Beamten,
Die ihm ſo wenig nütz —
So blieb der fromme Heil'ge
Auf ſeinem Biſchofſitz.

Allerheiligen.

Heil'ger, die im Himmel wohnen,
Zählt man zwanzig Millionen.*)

D'runter Fürſten und Soldaten,
Ja, ſelbſt heil'ge Advokaten.

Frommer Frauen eine Menge,
's iſt ein heiliges Gedränge.

Auch ein Schwätzen, Kichern munter —
Die „eilftauſend Jungfrau'n" d'runter.

*) Nach der ſtatiſtiſchen Angabe des Pater Vogl.

Die drei heiligen Jungfrauen.

Fides, Spes und Charitas —
Man taucht sie in's Wasser, sie werden nicht naß.

Man zwackt und zwickt und geißelt sie baß —
Fides, Spes und Charitas.

Sie aber lachen nur indeß —
Fides, Charitas und Spes.

In den brennenden Ofen wirft Heidenhaß
Fides, Spes und Charitas.

Da singen die Strophen des geistlichen Liedes
Fromm Charitas und Spes und Fides.

So flattern in's himmlische Gelaß
Fides, Spes und Charitas.

Mythologisches.

Jupiter.

Daß er ſich in einen Stier
Und in einen Schwan verwandelt,
Daß er mit der Danaë
Um Dukaten unterhandelt —

Mag man ihm verzeih'n, wie Vieles!
Mann iſt Mann! Was iſt zu machen?
Auch vermuthlich jene Damen
Waren keine Tugenddrachen.

Ein's nur an dem Heidengotte,
Sieht man's an bei rechtem Lichte,
Gibt ein Aergerniß — die arge
Ganymediſche Geſchichte.

Jo.

Gott Jupiter ſchlich der Jo nach,
Da kam Frau Juno plötzlich;
Was thun? Wie täuſcht er die raſche Frau?
Ihre Eiferſucht iſt entſetzlich!

Schon iſt die Gattin auf dem Fuß,
Da gilt es raſch gehandelt!
So hat der Gott die Jungfrau hold
Flugs in eine Kuh verwandelt.

„Schenk' mir das Thierchen!" ſchmeichelt die Frau, —
„Ich will es ſorgſam pflegen;" —
Verdrießlich ſagt der ertappte Gott:
„So nimm Dir's, meinetwegen!" —

Frau Here faßt das Kühlein beim Horn:
„Ein Wächter wird Dir taugen!"
So murmelt ſie, übergiebt die Kuh
Dem Argos mit hundert Augen.

Nun weidet unter ſeiner Hut
Die ſchöne Jo mit Bangen,
Und Nachts in einem dunkeln Stall
Feſt bleibt ſie eingefangen.

Der Königstochter auf ekler Spreu
Nicht naht ihr der ſüße Schlummer,
Und will ſie ſprechen, wird's ein Gebrüll —
Das iſt ihr höchſter Kummer.

Der eigene Vater erkennt ſie nicht,
Und rauft ihr Gras zum freſſen;
Die Tochter „muht", der Sprache bar,
Und leckt ihm die Händ' indeſſen.

Und geht ſie zur Tränke, da drohen ihr
Die ſpitzen Hörner entgegen;
Und Argos „melkt" ſie — der härteſte das
Von allen Schickſalsſchlägen!

Doch Zeus vermag der Jungfrau Qual
Nicht länger zu ertragen,
Ruft Maja's Sohn, der ſoll etwas
Zu ihrer Befreiung wagen.

Der ſchlaue Hermes im Hirtenkleid'
Zu Argos kommt auf die Weide,
Reicht ihm den Kürbis und friedlich-traut
Bald trinken und ſchwatzen ſie Beide.

Er bläst ihm auch auf der Syrinx vor,
Zu Wächters Hochentzücken;
Ein Aug', dann zehn, und die hundert zuletzt
Begannen einzunicken.

Flugs trennt ihm Merkur das Haupt vom Rumpf
Mit seiner ländlichen Sichel,
Und mit zugreifenden Armen stürzt
Vom Fels den dummen Michel.

Frau Juno aber wuthentbrannt
Jagt Jo weit von hinnen,
Es folgen der Jungfrau Kuh zum Schreck
Die entsetzlichen Rächerinnen.*)

Und Jupiter fällt auf die Kniee
Vor seiner Gemalin nieder;
„O gib die frühere Gestalt
Der Allerärmsten wieder!

Laß Deinen Zorn vorüber sein!
Ich will von dieser Kire
Und ihren Reizen nichts wissen mehr,
Ich schwöre Dir's beim Styre!" —

Und Juno ist versöhnt. Sie winkt —
Der Kuh entfallen die Hörner,
Dem Leib das wilde Zottelgeflecht,
Kein Weiden und Melken ferner.

*) Die Erinnyen.

Wie glücklich iſt die Nimphe! kein Horn,
Kein Euter, zwei Füße minder!
Doch ſpricht ſie nur leiſ' — im Stillen beſorgt,
Sie brülle noch wie die Rinder.

Europa.

Jungfrau Europa am Meeresstrand
Spielt mit dem jungen Rinde,
Bekränzt des Milchstiers Hörnchen, der beugt
Sich zu dem reizenden Kinde.

Die Vorderfüße knicken, er kniet,
Das Mädchen klatscht in die Hände;
Es lauert der Stier, ob sie bereit
Sich aufzusitzen fände.

Und wie das Thierlein so artig thut,
Die Jungfrau füllt's mit Entzücken,
Sie tätscht ihm den Nacken, schwingt mit Muth
Sich auf des Stieres Rücken.

Und durch die Meerfluth schwimmt der Gott
Mit seiner schönen Beute; —
„Des Königs Tochter wird entführt!"
So jammern am Ufer die Leute.

Die Flüchtigen landen. Im blumigen Thal
War ihnen Glück beſchieden,
Und hatte ſich der Gott entſtiert,
Die Jungfrau ſchien's zufrieden.

Thetis und Peleus.

Meerjungfrau Thetis verwandelte sich
In täuschende Gestalten,
Als „Vogel" entschlüpft sie dem Peleus,
Die Geflügelte ließ sich nicht halten.

Da opfert der König den Göttern und fleht:
„Schützt mich vor der Jungfrau Spotte!" —
Doch Thetis als „Tigerin" droht ihm und huscht
In eine verschwiegene Grotte.

Dort wird sie wieder zum Weibe und ruht,
In leichte Schleier gehüllet;
Dem liebenden Peleus aber blieb
Die Sehnsucht ungestillet.

Da gaben die gnädigen Götter ihm ein,
Sie im Schlafe zu überraschen,
Ihr die Arme zu binden mit schlingendem Bast,
Und so ihre Gunst zu erhaschen.

Sie sträubt sich erwachend — da schmeichelt der Held:
„Sei mein! Zeus selber will es!“ —
Die Göttin seufzt, gibt nach, und wird
Die Mutter des großen Achilles.

Narciß und Echo.

Es mochte der wunderſchöne Narciß
Zur Liebe nie erwarmen;
Umſonſt naht Echo, die reizende, ihm
Mit weißen, verlangenden Armen.

Er ſtößt ſie zurück, ſie birgt ſich im Wald,
Und lauſcht dem Geliebten verſtohlen,
Das Wort, das ſeinem Munde entſchlüpft,
Zurücktönend zu wiederholen.

Er aber ſteht am Waldesborn,
Schaut in die klare Welle,
Bewundert ſein eigenes Angeſicht,
Das ſonnige, jugendhelle.

„Wer iſt ſchöner, als ich?“ ſo ruft er laut —
„Ich, ich!“ hallt's aus den Klüften; —
„So komm!“ — Und wieder ſchallt es: „So komm!“
Sehnſüchtig in den Lüften.

Er beugt ſich zum Quell, von ſeinem Ich
Sich einen Kuß zu gewinnen —
Allein vergebens! Das Bild zerſteht,
Die Waſſer plätſchern und rinnen.

Die Sehnſucht bleibt ihm ungeſtillt,
Und „wehe“ ruft er, — „wehe!“ —
Und „wehe, wehe!“ klagt verſteckt
Die Echo in ſeiner Nähe.

Zur Blume verwandeln den eitlen Narciß
Die Götter in ihrem Grimme —
Die Echo wird zum Felsgeſtein
Mit einer weithallenden Stimme.

Aktäon.

Der kühne Jäger Aktäon, verirrt
Im waldigen Felſenthale,
Schaut von den Klippen hinab — da rauſcht's
Und plätſchert's im Waſſerſtrahle.

Diana's Grotte. Die Nymphen nackt
Mit der nackten Göttin im Bade;
Aktäon ſtaunt den Reizen und lacht:
„Wär' ich blind geboren, wie Schade!“ —

Die Nymphen erſchrecken, die Göttin ſelbſt,
Sie umhüllen ſich ſchamhaft zur Stelle,
Diana aber den Lauſcher beſpritzt
Mit rächenden Waſſer's Welle.

„Weh' Dir! Du ſchauteſt mich unverhüllt,
Doch ſollſt Du's nimmer verkünden,
Kein Laut auf Deiner Zunge mehr
Zum Menſchenworte ſich ründen!“ —

Und Hörner keimen auf seiner Stirn,
Aktäon wird zum Hirschen;
„Du Jäger," so droht sie, „Du werde gejagt,
Sollst nie mehr selber pirschen!" —

Aktäon flieht. Doch das Jagdhorn erschallt
Im tiefsten Waldesgrunde,
Melampus verfolgen und Harpalus
Den Herrn, seine eigenen Hunde.

Der Jägertroß verletzt mit dem Speer
Den Gebieter, den sonst so verehrten; —
„Aktäon, was theilst Du nicht unsere Lust?"
Ihn rufen umsonst die Gefährten!

Doch ihm, den Freunden unerkannt,
Entrinnen bittere Zähren,
Und will er sprechen, wird sein Wort
Nach des Hirschen Art ein „Reren".*)

Zerfleischt Aktäon, der Frevler zerstückt!
Wer ist, den das befremde?
Dem Sterblichen Fluch, der die Göttin geschaut,
Die Göttin — ohne Hemde!

*) Reren nicht Röhren. Im französischen raire (auch rêer). Das Geschrei der Hirsche.

Phaëton.

Für Einen Tag erbat sich der Sohn
Des Sonnengottes Rosse;
Er fuhr durch die Himmel, da drohte ihm
Der „Schütze“ mit seinem Geschosse.

Und „Löwe“ und „Stier“ erhob ein Gebrüll,
Die Hörner schüttelt der „Steinbock“ —
Erschrocken Phaëton zwischen „Krebs“
Und gräulichem „Scorpion“ einbog.

Da schäumten vor Wuth und bäumten sich
Die Himmelsrosse, die hehren,
Von jenen Ungeheuern bedräut
Und ihren zwackenden Scheeren.

Und die Sonne, sie kam der Erde zu nah',
Die blühenden Fluren versengten,
Die Wasser kochten, die Flüsse, das Meer —
Die Fische an's Land sich drängten.

Auch da kein Schutz! Nicht Thier, noch Menſch
Sich in dem Land erprobte;
Die Gluth ertrug (doch ward er ſchwarz)
Nur einzig der Äthiope.

Und hochberühmte Städte vergeh'n
Mit Zinnen und Thürmen und Mauern,
Die Felſen ſchmelzen — die Erdenwelt
Schien weiter nicht auszudauern.

Und ſelbſt in den Tartarus ziſcht die Gluth
Heiß durch des Abgrunds Spalten;
Da war's den Höllengeiſtern ſogar
Nicht länger auszuhalten.

In ihren Grotten bergen ſich
Die Nixen und die Nymphen;
Neptun (ſein Meer wird ihm zu warm)
Fängt gräulich an zu ſchimpfen.

„So kommt's, wenn die Zügel ſchießen läßt
Ein ſchwacher Vater dem Sohne!"
Ruft ärgerlich Zeus — „doch hoffe der nicht,
Daß ich ihn länger verſchone."

Und die Roſſe ſchleudern auf Jovis Geheiß
Den Phaëton in die Fluten,
Sie ſelber kommen in's rechte Geleis —
Das kommt der Welt zu Guten.

Ein Tag blieb ohne Sonnenstrahl,
Da leuchtet nur die Lohe;
Doch bald ist die Erde abgekühlt,
Ist wieder die lebensfrohe.

Die Sonne, nicht gar zu nah', sie bleibt
Dem Menschen lieb und theuer;
Die Höllengötter wärmen sich
Am alten gewohnten Feuer.

Nur sonniges Genie vermag
Den Weltbau fest zu gründen;
Ein kleines Talentchen zündet nicht,
Es versteht nur anzuzünden.

Orpheus.

Es ſtarb die ſüße Eurydike,
Von einer Natter geſtochen;
Dem Gatten, dem Sänger Orpheus,
War ſchier das Herz gebrochen.

Zum Orkus ſteigt er muthig und fleht:
„Die Theure, gebt ſie mir wieder!“
Vor Pluto und Perſephone
Fällt auf die Kniee nieder.

Sein Klagelied ertönt, wie fein's
So rührend je hienieden;
Das packt den Avernus, es weinen ſogar
Die grauſigen Eumeniden.

Die Parzen auch und die Lamien
Sie müſſen ihr Thränlein zollen,
Und ſchluchzend der alte Siſyphus
Vergißt ſein Steinerollen.

Er mit Ixion und Tantalus
Sie durften herbei sich stehlen
(Ihre Wächter schlichen selber heran)
Und lautlos horchten die Seelen.

Von Liebe tönte das Lied — wie soll's
Die Herzen nicht erobern?
Selbst die Götter erkennen Amor's Macht,
Die Unteren, wie die Obern.

Und Pluto winkt. Eurydike
Erscheint, der theure Schatten,
Und folgen darf sie zur Oberwelt
Dem überseligen Gatten.

Allein die harte Bedingung — Ihr wißt!
Der Mann kehrt liebestrunken
Die Augen nach ihr zurück — da war
Die Frau für ewig versunken.

Und Orpheus starrt in die leere Luft.
Die Gattin, kaum wieder erworben,
Sie ist dahin, für immerdar,
Zum zweiten Mal ihm gestorben.

Er irrt durch die Wälder und klagt sein Leid
Den rauhen Felsen und Steinen;
Mitleidige Weiber umdrängen ihn,
Bereit mit dem Witwer zu weinen.

Doch ihren Lockungen bleibt er taub,
Er flieht der Liebe Wonnen;
„Am Styx mein Weib — mich tröstet kein's
Hier unter der irdischen Sonnen!“ —

Schmerz macht den Dichter. So Orpheus haucht
Die Lieder in seine Leier,
Die wunderbaren Nänien,
Der Gattin Todtenfeier.

Ihm lauschten die Flur und der Wald und der Fels,
Und der Vöglein Gezwitscher verstummte,
Ihm zu Füßen kauert' das wilde Gethier,
Der Bär behaglich brummte.

Nur die Weiber, die hegten dem Sänger Haß,
Gedachten ihm zu schaden,
Mit Thyrsusstäben verfolgten ihn
Die zottigen Mänaden.

Und Steine rafften sie, zielten scharf
Nach seinem tönenden Munde;
Orpheus, des Weiberverächters, ist
Gekommen die letzte Stunde!

Die Weiber, sie stoßen und schlagen Dich,
Zerfleischen Dich mit den Zähnen;
Verschmähte Weiber, weiß Gott, sie sind
Weit grausamer als Hyänen.

Bald lag der Sänger zerstückt. Sein Haupt
Es floß den Hebros hinunter,
Mitsammt der Leier. Ein Wunder! Sie klingt
Von selber frisch und munter.

Im Orkus aber ein selig Paar
Es hält sich fest umschlungen —
Indeß die Mänaden der Oberwelt
Ihr wildes Liedel gesungen:

„Dumm-treuer Gatte, Dein Weib es ward
Zum Tartarus befohlen;
Gibt Weiber genug. Was brauchtest Du
Die Eine Dir wieder zu holen?“

Apoll und Daphne.

Apoll umfaßt den Lorbeerbaum
Und küßt die zarte Rinde,
Als ob er Daphne's Busen noch
Darunter schlagen finde.

Dann pflückt er die Blätter und schmückt sein Haupt,
Die Blätter sind die Flechten
Von Daphne's Haar, der Entrissenen ihm
Von hohen und grausamen Mächten.

„Daß ich" — so ruft er — „ein Dichter bin,
Das dank' ich Dir und ihnen!
Der Kranz um meine Stirn', ein Stück
Von Dir, wird ewig grünen!"

An Phöbus Apollo.

Gott der ſüßen Muſika,
Wer Dich neu in's Leben riefe!
Sängeſt mit den holden Muſen
Sicher keine „Leitmotive".

Lauſchteſt gierig, wenn Dir Mozart
Oder Schubert vorgeſungen,
Und es ſchmerzten Dich die Ohren
Bei dem „Ring des Nibelungen".

Biſt ein Dichter auch, ein echter,
Darum wünſchteſt Du zum Henker
Dieſe Stümper — Dilettanten,
Dieſe Stabreimſprachverrenker.

Der den Python Du getödtet,
Würdeſt auch bereit Dich finden,
Dort in Baireuth den vertrackten
Neuen Marſyas zu ſchinden!

Momus.

Vaterloſer Sohn der Nacht,
Und ein arger Tadler, Spötter,
Kritiſirt er was die Götter
Selber Treffliches vollbracht.

Wer was ſchafft, den tadelt ſchwer
Momus' Mund; den Weiſen, Dichtern
Hängt er's an, den größten Lichtern,
Selbſt dem göttlichen Homer.

Von dem Tadler ſagt Apoll:
„Daß er ſelber was erdachte,
Daß er ſelber etwas machte,
Ich erſt noch vernehmen ſoll!“ —

Momus ſtarb. Aus ſeinem Leib
Krochen ſcheußliche Inſekten,
Die ſich vor ſich ſelber ſchreckten,
Fraßen ſich zum Zeitvertreib.

Viele leider leben fort,
Frisch geneigt, sich fortzupflanzen,
Wie die Flöhe, wie die Wanzen,
Wandern auch von Ort zu Ort.

Und so kriechen sie an's Licht:
Referenten, Recensenten,
Schreiber jener Zeitungsenten —
Gott verdamme das Gezücht!

Sängerinnenkampf.

Neun Mädchen gebar in neunmal Weh'n
Die fruchtbare Euippe;
Nicht übel die Mädchen, nur überaus
Geschwätzig ihre Lippe.

Sie machten auch Verse — zu ihrer Lust
Und Anderer Pein. Sie lasen
Die Reimlein ihrer Mutter vor
Und ihren Vettern und Basen.

Bei der Verwandten Beifall bläht
Hochmuth der Mädchen Busen,
Und die neun Schwestern fordern auf
Zum Wettkampf die neun Musen.

Die holden Nymphen ernennt Apoll
Stracks zu Preisrichterinnen,
Und die ertheilen zuerst das Wort
Den irdischen Dichterlinginnen.

Sie ſingen vom „Erwerbverein“
Und von den Rechten der Frauen,
Modern und dilettantenhaft,
Nicht geſtochen und nicht gehauen.

Leer und alltäglich der Bänkel erſcholl
So in der Muſen Mitte,
Wie wenn die „Birch-Pfeiffer“ mit der „Sand“
Um die Palme der Dichtkunſt ſtritte.

Die Nymphen ſchweigen. Calliope
Erhebt nun ihre Stimme
Und ſingt zur Leyer ein göttlich Lied —
Zu jener Mädchen Grimme.

Urania ſchwingt noch höher ſich auf,
Zu himmliſchen Dithyramben;
Thalia neckt die Rivalinnen
Zuletzt mit luſtigen Jamben.

Die Nymphen klatſchen, ertheilen den Preis
Den holden Pieriden;
Euippe's ſchwatzende Töchterſchaar
Bezeigt ſich unzufrieden.

Sie ſchimpfen über das Preisgericht
Wie über die Preisgedichte —
Da naht Apoll, der heitere Gott,
Und macht ein bös Geſichte.

„Genug mit Eurem ſchlechten Vers,
Mit Eurem Proſageſchimpfe!“ —
Und in ſchwatzende Elſtern verwandelt er flugs
Die verfeinden Blauſtrümpfe.

Die verwandelte Grazie.

Gott Bacchus ſchenkte ſeine Gunſt
Der heiteren Euphroſine,
Sie lächelte dem Zecher hold
Mit ihrer Grazienmiene.

Doch da mit ihrer Schweſter auch
Der Gott hatt' angebandelt —
War jene holde Grazie flugs
Zur Furie umgewandelt.

Niobe.

Du stolzes Weib, der Göttin
Hast Opfer Du verweigert,
Der zürnenden Latona,
Der rachedurst'gen Mutter
Apoll's, des fern hin Treffers!
Du freutest Dich der Kinder,
Der zwei Mal sieben Kinder,
Der Jünglinge, der Mädchen,
In Kraft und Schönheit strahlend; —
„Latona" — war Dein Spotten —
„Hat nur ein Siebentheil
Von meinem Mutterglück:
Die Artemis, den Phöbus,
Die Zwillinge, geboren
Der Flüchtlingin in Delos.
Du irrtest durch die Lande,
Verfolgt von Juno's Zürnen,
Ein Bild verdienten Jammers;
Ich sitze, reich und mächtig

Im ſchimmernden Palaſte,
Erfreue mich der Meinen,
Die von Geſundheit ſtrotzen;
Die Glückesgöttin kann mir
Nicht nützen mehr, kaum ſchaden;
Entreißt ſie mir auch Vieles,
Mehr muß ſie mir noch laſſen,
Weit mehr als Dir, die wenig
Nur hat und deren Schooß wohl
Längſt unfruchtbar geworden.
Dir ſollt' ich opfern? Nimmer!
Durch Tantalus, den Vater,
Bin ich ja ſelber Göttin,
Herrſch' in der Burg des Kadmus.
An Wuchs und edler Bildung
So wie an Mutterfreuden
Wie ich Dich überrage,
Du flüchtige Latona!
Darum von Deinem Standbild
Die Weihelorbeerkränze
Ich reiße ſie herunter,
Mich ſelbſt damit zu ſchmücken." —
Das Volk vernimmt mit Staunen
Die übermüth'ge Rede,
Die Götter mit Entrüſtung;
Latona aber ſendet
Den Sohn als Rächer aus,
Und von Apoll's Geſchoßen,
Den bitterunfehlbaren
In's junge Herz getroffen

Die zweimal ſieben Kinder,
Die Jünglinge, die Mädchen,
Sie ſinken in den Staub. —
Da ſaß nun Niobe,
Von Leichnamen umgeben,
Vor Gram erſtarrend, blutlos,
Die erſt ſo hoch Beglückte
Durch Strafbeſchluß der Götter
In Marmor umgewandelt
Und noch der ſtarre Marmor
Zerfließt in Felſenthränen!

Semele.

Was haſt Du, Semele,
Verlangt, Du eitle Thörin?
Den Gott in ſeinem Glanze
Zu ſchau'n, in Ungewittern,
Ihn mit dem Blitzesſtrahle,
Und mit dem Donnerkeile!
Des göttlichen Geheimſten
Erhab'ne Offenbarung
Sie mußte Dich zerſchmettern.
Wärſt Du bei Deines Gleichen,
Dem Jüngling auf den Fluren,
Dem ſchmachtenden geblieben,
Du lebteſt annoch heiter,
Denn die verliebten Schäfer
Sie girren nur und küſſen,
Sie donnern, blitzen nicht!

Arachne.

Was eiferſt Du, Arachne,
Stolz auf Dein Kunſtgewebe,
Mit Pallas, mit der Göttin,
Die Dich das Spinnen lehrte!
In eine graufe Spinne
Biſt ſelber nun verwandelt,
Du, erſt ein holdes Mädchen!
Nun flieh'n die andern Jungfrau'n
Vor Deinen Zappelbeinen.
Nur wenn am frühen Morgen
Dem Jüngling Du begegneſt,
Hofft er ſich Liebesglück;
Doch Du in Deinem Netze
Darfſt keinen Mann beglücken,
Fängſt Fliegen nur und Mücken.

Die eleuſiniſchen Myſterien.

Heil'ger Becher ward geleeret
Und das heil'ge Brod gebrochen,
Zu des Einen Gottes Ehren
Auch ein myſtiſch Wort geſprochen.

In dem Tempel auf den Knieen
Lagen ſie, die frommen Beter.
Alles iſt ſchon da geweſen!
Nur die „Trinitas" kam ſpäter.

Dieſe hat in Indien ihren
Urſprung. Zur „Trimurti" liefen
Da zuſammen jene drei
Götter: Brahma, Wiſchnu, Schiven.

Parallelen.

(Als Epilog.)

In den Heiligenlegenden
Werden Wunder viel verrichtet,
Märtyrer in Oel gesotten,
Die auf Christus nicht verzichtet.

Dieses Alles gilt dem Leibe,
Doch die Seele fliegt zum Himmel,
Freut sich, sündenrein gewaschen,
In der Seligen Gewimmel.

In Ovid's Metamorphosen
Herrscht ein ähnlicher Spektakel,
Mord und Todtschlag, Höllenstrafen,
Wie auch göttliche Mirakel.

Doch es lacht ein blauer Himmel,
Niemals Schnee- und Regenwetter,
Und die Götter fühlen menschlich —
Diese alten Heidengötter.

Sind in ihrem Glanz und Schimmer
Erdenjungfrau'n oft erſchienen,
Freuten ſich an ihrem Umgang,
Liebten, ſündigten mit ihnen.

Auch die Heidenweiberſeelen
Zog es nach der Himmelsferne,
Und ſo prangen ſchließlich Jovis
Favoritinnen als Sterne.

Alt und neue Welt im Glauben
Gleichen ſich, im Aberglauben;
Ihren Himmel, ihre Hölle
Läßt die Menſchheit ſich nicht rauben.

II.

Märchen und Sagen, auch Fresken

und

Humoresken.

Frau Aventiure, von Ernſt und Scherz begleitet,
Durch neue wie alte Zeiten ſchreitet.

Der Kobold.

Im Walde, wo die Quellen rauſchen,
Und wo die grünen Niren lauſchen,
Da hatt' ich mich verirrt
Und im Geſtrüpp' verwirrt;
Doch keine Nymphe, keine Sylphe
Wies mich zurecht. Es kicherte im Schilfe,
Ich hört' es ziſcheln, kniſtern,
Und aus dem Buſche flüſtern —
So blickt' ich nach allen Seiten
Und horchte den Heimlichkeiten.
Bald aber ward's unheimlich ſtille,
Nur der Käfer ſchwirrt' und es zirpte die Grille;
Doch die lieben Zaubergeſchöpfchen
Sie bargen ihre Köpfchen
Und ihre ſüßen Leibchen
Die holden Luft- und Waſſerweibchen.
Wo ſie ſich nur verſtecken?
Vergebens mein Rühren und Recken!
Dem Alten iſt keine von ihnen
Wie ſonſt in der Jugend erſchienen.

Dafür hob aus dem Graſe
Ein Kobold ſeine Naſe,
Buntſcheckigen Gewandes,
Doch zierlichen Verſtandes;
Denn was er mir erzählte,
Es hatte Hand und Fuß,
Und wie er mir's beſeelte
Im friſchen Redefluß,
Der Kobold „Phantaſus"
Mittheilend unverdroſſen
Die Märchen und die Poſſen —
Noch klingt's mir in den Ohren,
Es ging mir nichts verloren.
Doch war's mir wie im Traum,
Und ich vermocht' es kaum
Sie alle feſtzuhalten
Die Phantaſiegeſtalten;
Und wag' ich ſie zu bringen,
Dem Kobold nachzuſingen —
Ich kann ihn nicht erreichen,
Ich bin nicht ſeines Gleichen.
D'rum, wie ich's nacherzähle,
Die bunten Bilder wähle,
So denkt, es ſind nur Schatten,
Die nachgetäuſchten, matten
Poetiſcher Gebilde
Aus luftigem Gefilde,
Ein Taſten und ein Streifen,
Vielleicht ein Uebergreifen
Und ein Hinübergleiten,

Ein Flüchten aus den Zeiten
Der rauhen Wirklichkeiten
In Kobold's Wunderland —
Ein Zaubern zweiter Hand.

Der Felſen der Ewigkeit.

In Pommern ſteht ein Fels,
Iſt eine Meile hoch,
Und eine Meile breit,
Und eine Meile lang.

Und alle hundert Jahr'
Da kommt ein Vögelein,
Pickt an dem rauhen Fels
Mit ſeinem Schnäbelein.

Der Vogel pickt und pickt,
Die Mühe iſt nicht klein,
So durch Jahrtauſende —
Der Tropfen höhlt den Stein.

Und ſchwindet ſo der Fels
Nach ungemeſſ'ner Zeit,
Dann iſt vorbei die erſte
Sekunde der Ewigkeit.

Des Elfen Tod

Der Elfe war ſo zart,
Sprang durch ein Nadelöhr,
Und tanzt auf einer Spinnweb —
Da ſchoß hervor die Spinne,
Der Elf entſchlüpft ihr kaum.

Einſt blies er Feuer an,
Da flog er mit dem Rauche
Zum Schornſtein aus;
Flugs ließ er bleierne Sohlen
An ſeine Schuhe heften,
Sonſt trüg' ihn fort der Wind.

Er ritt auf einer Ameiſ',
Die warf den Reiter ab,
Und trat ihn mit dem Füßlein —
Viel Monde lag das Elflein
Krank an der ſchweren Wunde.

Und als der Elf auf Strücklein
Sich in der Luft erging,
Begegnet ihm ein Riese,
Der nießt und ſchluckt den Kleinen
Sammt ſeinen Strücken ein.

Wie die Rieſen mediciniren.

Rieſe Taps und Klaps bewarfen
Sich zum Scherz mit Felſenſtücken,
Schritten, wie Herrn „Richards“ Götter,
Ueber Regenbogenbrücken.

Jeder fraß ein Rind zum Frühſtück,
Ferkelchen ſammt Mutterſchwein,
Soff dazu zwei Hektoliter
Von dem allerſtärkſten Wein.

Fehlt der Wein, dann weh' dem Lande!
Auch kein Waſſer bald bei Haus,
Denn die beiden Rieſen ſchlürfen
Dürſtend alle Quellen aus.

Fehlt's an Wild, dann weh' den Menſchen!
Denn es fangen ſie die Rieſen
Dutzendweis; die Aermſten ſtecken
Wie die Lerchen an den Spießen.

Fehlt's an ausgewachs'nen Leuten,
G'nügen Kinder unterdessen,
Und so ward denn auch das ganze
Volk der Zwerglein aufgefressen.

Und so fehlt es bald an Braten,
Doch nicht taugt's den Bärenhäutern
Vegetarisch sich zu stopfen
Nur mit Wurzeln und mit Kräutern.

Laps und Klaps, die letzten Riesen
Hungern schließlich ohne Gnaden,
Hatten in der Noth mit Schlangen
Sich den Magen überladen.

Auch mit Kröten, Tausendfüßen,
Mit Taranteln, Skorpionen —
Derlei, selbst in Riesenmägen,
Führt zu Indigestionen.

Siechen Leibes schleppen sich
Zum gelehrten Doktor Beide —
„Hilf uns" — fleh'n sie — „sei nicht ängstlich,
Denn wir thun Dir nichts zu Leide."

Scharf in's Aug' (sie haben Eins nur)
Blickt der Doktor den Patienten,
Fühlt den Puls und wählt im Käschen
Unter den Medikamenten.

Nur ein Pulverchen, ein kleines,
Gibt er Jedem zu verſchlucken —
„Raſch hinunter, Herzensrieschen!“ —
Sie verſchlingen's ohne Zucken.

Schlau der Doktor nimmt ein Prieschen,
Reibt die Hände ſich vergnüglich,
War ſein Mittel doch „Strychnin“,
Deſſen Folgen ganz untrüglich.

Weh' Euch, Laps und Klaps! Denn aus iſt's
Stracks mit Eurem Erdenwallen,
Werdet wie gerührt vom Blitz
Mauſetodt zur Erde fallen.

Doch das Mittel, ohne Wirkung
Bleibt es auf die ſtarken Recken,
Und nur übler wird den Beiden,
Zu des armen Doktor Schrecken.

Wollt' er ſie zum Beſten halten?
Durft' er derlei ſich erdreiſten?
Ihrem Arzte droh'n die Rieſen
Und zerbläu'n ihn mit den Fäuſten.

„Humbug waren Deine Mittel,
Humbug Dein gelehrtes Weſen!“ —
Roh den Doktor freſſen ſie
Auf, und — Wunder! Sie geneſen

Thierbeichte.

Als die Thiere noch sprachen, in uralter Zeit
Da gingen sie auch zur Beichte;
Gar schwere Sünden bekannte der Wolf,
Das Lamm nur läßliche, leichte.

Und Beide vom Hamster absolvirt:
„In nomine Vater und Sohn und Geist!“ —
Doch hatte der Wolf vom Beichtstuhl weg
Das Lämmlein zerrissen und aufgespeist.

Kaiserhirsch.

Als Kaiser Karol ging zu pirschen,
Da fing er einen lebendigen Hirschen,
Ließ ihm ein gülden Halsband schmieden,
Das Thier dem Wald zulaufen in Frieden.

Und später in Friedrich Rothbart's Tagen
Auf Hochwild war ein munteres Jagen;
Es suchten die wackeren Waidgesellen
Ein prächtiges Hirschthier zu umstellen.

Sie kamen mit Spießen und Armbrüsten,
Und schlichen mit allen Jägerlisten,
Das Thier wich aus, wie mit Verstand —
Am Halse trug es ein gülden Band.

Da rief den Jägern Herr Rothbart: „Halt!
Das Thier sei frei im freien Wald!
Kein Pfeil, kein Wurfspieß soll's erreichen,
Es trägt der Kaisergnade Zeichen."

Das Schneekind.

Und als nach dreien Jahren
Der Mann vom Wandern kehrt,
Da findet er zu Hause
Ein Kindlein ihm beſcheert.

Dem guten Manne war's zu bunt.
„Sprich, Weib! Wie iſt das zugegangen?“

„Schnee nahm ich in den Mund,
Aus Sehnſucht und Verlangen —
So ward das Kind empfangen.“ —

Der Ehemann ſchweigt und lächelt leiſe,
Verſuchte bald zum zweiten Mal ſein Glück,
Nahm auch den Buben mit auf ſeine Reiſe,
Verkauft' ihn unter Wegs, kam ohne ihn zurück.

Die Frau erſchrickt. „Wo iſt mein Kind? Dein Kind?“

Und er: „Lieb' Weib, frag' Well' und Wind!
Thauwetter gab's, was war da anzufangen?
Das Kind ward naß, das Schneekind iſt — zergangen!"

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſehnte Kloſterſpeiſe.

In der dumpfen Kloſterzelle
Sitzt ein junger Mönch verdroſſen —
Draußen iſt von Sonnenhelle
Alle Landſchaft rings umfloſſen.

Draußen auf den grünen Wieſen
Kühe graſen, Lämmlein ſpringen,
Hündchen kläffen zwiſchen dieſen,
Und die jungen Mägde ſingen.

Und das Mönchlein ſpitzt ſein Ohr,
Wie ein Füllen ohne Trenſe —
„Solches ſah ich nie zuvor!
Wer ſind dieſe Weſen?“ — „Gänſe!“

Sagt der Abt. — Das Mönchlein ſtutzt:
„Dieſe Zucht ſcheint wohl gerathen!
So ein Gänslein, das ſich putzt,
Gerne hätt' ich's — ungebraten.“

Der Richter und der Teufel.

Dem Richter, bös und ungerecht,
Begegnet' ein fürnehm Edelknecht,
Grüßt' ihn mit höfischen Manieren,
So gingen sie Arm in Arm spazieren
Der Fremde erwies dem Richter Ehre,
Gestand ihm, daß er der Teufel wäre;
Sagt' auch, er würde sich nicht grämen,
Was man ihm bietet, anzunehmen.
Stolz ging der Richter in Satans Geleite
Und schob den Pöbel derb bei Seite. —

Da läuft just über den Markt ein Schwein,
Ein Weiblein kreischt ihm hinterdrein:
„Hol' dich der Teufel, du flücht'ge Sau!" —
„Herr Teufel, greift zu, Euch bietet's die Frau!" —
„Herr Richter, das will Euch nur so scheinen!
Man muß das Bieten ernsthaft meinen." —

D'rauf eine Mutter ihr ſchlimmes Kind
Im Aerger verwünſcht „zum Teufel“ geſchwind. —
„Herr Satan, nun gilts! Packt auf die Kleine!“ —
„Wähnt Ihr, daß die Mutter es ernſthaft meine?“ —

Und wieder kam ein Weib geſchritten,
Zum Richter gewendet in Weges Mitten:
„Du fälltest mir ungerechten Spruch,
So nag' ich jetzt am Hungertuch;
Streu'n überall des Unrechts Samen,
Die Stadt, das Land flucht Deinem Namen,
Du biſt der ärgſte der Böſewichter,
Der Teufel hole den ſchlechten Richter!“ —

„Die meint es ernſthaft!“ der Satan ſpricht's,
Langt nach den Haaren des Böſewichts
Und zieht ihn in den Höllenſchlund;
Die Leute ſteh'n mit off'nem Mund —
Bald aber jubeln Weib und Mann,
Man ſtimmt auch ein Te Deum an.

Gelöste Streitfrage.

(Siehe den Talmud.)

Ei oder Henne! Was war zuerst? —
Die Henne, von Rechtens wegen;
Das Ei ist nur der Confequenz,
Die Henne muß es erst legen.

Wo aber kommt die Henne her?
Aus Nichts wird Nichts, verzeihe'
Das Ei war früher! Die Hühnerbrut,
Sie kommt erst aus dem Ei.

Kein Weiser und kein Philosoph
Kann das Dilemma lösen:
Was in der Schöpfung, was zuerst:
Ei oder Henne gewesen?

Fragt nicht bei Haeckel und Darwin an,
Der Sach' Euch zu versichern,
Sie wissen's nicht — d'rum ist mein Rath:
Lest in den heiligen Büchern.

Gott ſchuf den Menſchen, wie das Thier,
Und ſah, daß Alles gut war;
Daraus erhellt, daß das Hühnerei
Vor die Folge der Hühnerbrut war.

Hahnenſchrei.

(Nach dem Norden.)

Weßhalb die Hahnen des Morgens kräh'n,
Und zeigen die Stunden der Uhr an?
Das macht, weil in den Wolken ſchwebt
Ein großer himmliſcher Ur-Hahn.

Er weckt die Sonne mit ſeinem Kräh'n,
Und lockt ſie auf ihre Bahnen;
Vorkräher iſt er und Flügelmann
Von allen irdiſchen Hahnen.

Der Urhahn, er verſchläft ſich nie,
Den Weckruf läßt erſchallen,
Und bald ertönt das „Kikeriki"
Von den Hahnen und Hähnlein allen.

Die Schutzengel.

Ein Engel dem Menſchen beigegeben
Zum Schutz für's ganze Erdenleben;
Das weiß der Fürſt der Unterwelt,
Dem die Verfügung baß mißfällt.

D'rum ſchickt er ſeine Teufel aus
(Er hat ja deren genug im Haus),
Die lauern dem guten Engel auf,
Verfolgen des Menſchen Lebenslauf.

Dem Engel, gewohnt an Himmelsduft,
Wird oft zu ſchwer die Erdenluft;
Wie wachſam auch das Engelein,
Es nickt und runzt, ſchläft endlich ein.

Das wiſſen die Teufel zu benützen,
Flugs zu des Menſchen Ohren ſitzen,
Sie flüſtern und locken da geſchwinde
Den Unbewachten zu arger Sünde.

Das Gute und Böſe auszugleichen,
Kaum mag der Engel das erreichen;
Der arme Menſch, was will er machen,
Wenn Engel ſchlafen und Teufel wachen!

Savonarola.

Sagt, warum sie ihn verfolgten
Diesen Mönch, den viel Verkannten?
Ihn, den hohe Gaben zierten,
Sagt, warum sie ihn verbrannten? —

„Nun, er war ein großer Redner,
Und er war ein tiefer Denker; -
Seiner Dialektik Reiner
War gewachsen als — der Henker!“

Die Nonne.

Wer am Kloſter geht vorüber,
Seufzend macht ein Kreuz und ſchauert;
Eine junge Nonne ward
Dort lebendig eingemauert.

Sagt doch, was die junge Nonne
So Entſetzliches verübte? —
„Nun, ſie hatt' ein warmes Herze,
Nun, ſie hatt' ein Herz, das liebte!“

Träumerchen.

Eine ſittige Magd, blutjung an Jahren,
Mit blauen Augen und blonden Haaren
Und einem wunderſüßen Munde
Ging wie im Traum zu jeder Stunde.

Nach Blumen hatte die Maid Begierde,
Die raffte ſie auf zu ihrer Zierde
Und wob ſie in ihres Haar's Geflechte —
Doch keine Blume war ihr die rechte.

Sie ſinnt und flüſtert: „Wenn ich ſie fände
Die Wunderblume, dann wär' zu Ende
Mein ungeſtilltes Trachten und Sehnen!“ —
Ihr Herzchen pochte, ihr kamen die Thränen.

So wandelt ſie fern von ihren Gespielen
Wie nach geheimnißvollen Zielen,
So träumte ſie geſtern, ſo träumt ſie heute,
Und „Träumerchen“ nannten ſie die Leute.

Einſt ging ſie durch den Wald ſpazieren,
Schien ſich im Dickicht zu verlieren,
Und wie ſie nach dem Ausgang ſpähte,
Da glühte ſchon die Abendröthe.

Und mit dem letzten Sonnenſtrahle
Befand ſie ſich mit Einem Male
In einem Zaubergarten prächtig —
Und Träumerchens Buſen hob ſich mächtig.

Ach, dieſe Blumen, die wunderſchönen,
In tauſend Farben und Tinten und Tönen!
Wie gern ſie alle ſich pflücken möchte!
Darunter, Träumerchen, iſt wohl die rechte.

Und unter all' den Blüthen und Dolden
Da leuchtet Eine hervor wie golden;
Sternblume! Fürwahr, ſie mahnt von Ferne
An des „jungen Grafen" Augenſterne.

Zart röthen da ſich Träumerchens Wangen,
Sie blickt nach der Blume mit Verlangen;
Des Jünglings, den ſie nie geſprochen,
Gedenkt ſie, der ſchier ihr Herz gebrochen.

Soll ſie es wagen? Die Blum' ergreifen?
An die jetzt ihre Gewänder ſtreifen;
Da — horch! erklingen Töne. Und welche!
Ein ſanfter Geſang aus der Sternblum' Kelche!

Und Träumerchen ſinkt zur Erde nieder
Und lauſcht der ſüßen Blumenlieder —
Da lag ſie mit Blüthen übergoſſen,
So friedlich lächelnd, die Augen geſchloſſen.

Und mit dem letzten Blumenliede
Kam über die Jungfrau ſtiller Friede.
Sie ſchläft für ewig. Die Wälder dunkeln,
Die Blumen duften, die Sterne funkeln.

Im Grafenſchloß am ſelben Tage
Da gab's ein großes Hochzeitgelage,
Und in der Brautnacht ſüßes Dunkeln —
Die Blumen duften, die Sterne funkeln!

Der Osterhase.

In der weißen Woche zur Osterfeier
Versteckt man den Kindern die Ostereier
In der Küche, im Vorhaus und in den Stuben,
Den pfiffigen Mädchen, den täppischen Buben.

Sie suchen in allen Winkeln und Ecken,
Die bemalten Eier zu entdecken;
Wer die meisten findet, der ist der Meister,
Er wird gekrönt und König heißt er.

Die Kinder sitzen mit frohen Mienen,
Großmütterchen strickend unter ihnen
Erzählt Historien, lustige Mähren,
Fehlt nicht an Sprüchen und guten Lehren.

Sie weiß auch den jungen gläubigen Seelen
Von den bunten Eiern zu erzählen,
Versichert, die Brille auf der Nase.
Die habe *gelegt* — der „Osterhase".

„Der Osterhase, der gute brave,
Der ist erwacht aus dem Winterschlafe,
Bringt Marcipan und andere Gaben
Den fleißigen Mädchen, den artigen Knaben —

Der Grete, dem Hans, der Ursel, dem Töffel. —
Des Hasen Ohren, die heißen „Löffel“,
Die Füßlein „Läufe“, die Augen „Lichter“,
Er selbst ist ein Rüben- und Krautvernichter.

So „äst“ er sich, der Osterhase,
Und macht „ein Bäumchen“ im grünen Grase,
Die Hunde sind des Lampe Verdruß,
So sitzt er im „Lager“, als Hasenfuß.

Doch darf man das Häschen nicht erboßen
Es hat zwei Hörner, damit zu stoßen!“ —
Die Kinder näher zusammenrücken
Vernehmen die Fabel mit Entzücken.

Ein Osterhase, der Eier legt,
Und wie ein Hirsch Geweihe trägt,
Das stimmt die Kinderseelen gar heiter —
„Großmütterchen, erzähle weiter!“ —

Der Glaube an das Wunderbare
Geht durch die empfänglich jungen Jahre —
So bleibt, auch wenn sich die entwickeln,
Horn-Häschen mit andern Glaubensartikeln.

Die heiligen Mädchen.

Prinz Carneval fährt im bunten Schmuck
Von Bonn nach Köln am Rheine,
Mit Studenten und jungen Mädchen braust
Der Zug im muntern Vereine.

Die Burschenschaft läßt wohlgemuth
Die Festeslieder ertönen;
Ein Heiligenschein von Goldpapier
Prangt auf den Häuptern der Schönen.

Die „heiligen Mädchen" nennt man sie,
Es sind gar saubere Döckchen,
Mit ihren strahlenden Aeugelein,
In ihren kurzen Röckchen.

In Köln gibt's manchen Fastnachtspaß
Und Masken in allen Gassen;
Der Aschermittwoch vor der Thür —
Dienstag noch ausgelassen.

Feſtſchmaus im alten „Gürzenich“,
Dann geht's zum fröhlichen Tanze,
Der heiligen Mädchen Aeuglein glüh'n
Schier in unheiligem Glanze.

Am nächſten Morgen iſt der Spuk
Verſchlafen und vergeſſen:
Die frommen Glöcklein laden ein
Zu Predigten und Meſſen.

Und ſittſam trippelt die Mädchenſchaar
Und kniet vor der Madonne;
In ihrem Schleier und Mäntelchen
Sieht Jede wie eine Nonne.

Die Kirche hat gar große Macht,
Die alte wie die neue,
Drückt vor der Weltluſt ein Auge zu —
Nur daß man ſie ſpäter bereue.

Dem frommen Rheinland mußt Du Dich,
Held Bismark, anbequemen;
Es läßt ſich den Katholicismus nicht,
Die heiligen Mädchen nicht nehmen.

Die Märchen der Frauen.

Es ſtand die reizende Scheherazade
Gar hoch in des Khalifen Gnade,
Dem aber iſt nicht recht zu trauen,
Er liebt den Wechſel mit ſeinen Frauen.

Und wird ihm Eine unangenehm,
So macht er ſich's mit ihr bequem,
Er läßt ſie ſtecken in einen Sack
In's Meer die Schöne, huckepack!

Iſt das das Loos des Schönen auf Erden,
Wie junge Katzen erſäuft zu werden?
Schwer nimmt die ängſtliche Favorite
Ihr drohend Schickſal ſich zu Gemüthe.

Es galt den Mann zu feſſeln. Doch wie?
Erſchöpft iſt alle Koketterie,
Es gähnt Harun al Raſchid. Wehe!
Der Leinwandſack ſteht in der Nähe.

Ein Wink dem Kislar Aga und aus iſt's,
Die Holde plumpſt in's Meer — ein Graus iſt's!
Der Robbe und der Krabbe zwackt ſie,
Der Haifiſch ſchwimmt heran und packt ſie.

Gleichgiltig die Reize dem Ungeheuer,
Das feſte Fleiſch nur iſt ihm theuer,
Schon öffnet den Rachen und wetzt die Zähne
Der entſetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

Die Schöne ſeufzt. — „Was fehlt Dir Schätzchen?"
Frägt der Khalif, gibt ihr ein Schmätzchen. —
„Nichts, hoher Herr!" (Juſt wie das „Käthchen",
Das ſeinen Ritter führt am Fädchen.)

„Ich dacht' nur eben an ein Märchen." —
„Nun, ſo erzähl' es mir, Du Närrchen!" —
Harun, wie die Orientalen alle,
War märchengierig, gieng in die Falle.

Die ſchlaue Schöne fängt an zu fabeln,
Dabei dem Khalifen am Bart zu krabbeln;
Die Nacht vorüber, bald lichter Morgen —
„Fortſetzung folgt!" — Vorbei die Sorgen.

Harun ward immer mehr begierig,
Sie iſt erfindungsreich und rührig,
So fabelt weiter die gute Frau
Durch Tauſend und Eine Nacht genau.

Aus Dankbarkeit für die ſchönen Stunden
Ward mit Penſion ſie abgefunden;
Doch ihre dummen Nachfolgerinnen
Kamen in den Sack, war kein Entrinnen.

Die Frauen der Neuzeit nahmen ein Beiſpiel
An Scheherazade's Fabeleiſpiel,
Mit tauſend Fabeln, Liſten, Schrullen
Verſteh'n ihre Ehemänner einzulullen.

Liebesdenkmal.

Rhampſinit, des ſo und ſo
Vielten Tochter, war ſehr witzig,
Eine Art Blauſtrumpf von Memphis,
Viel verliebt und feurig, hitzig.

Die Prinzeſſin glich ein wenig
Jener, Rußlands Katharine,
Machte Jagd auf junge Männer,
Wie die röm'ſche Meſſaline.

Und für jeden ihrer Buhlen
(Deren Anzahl war nicht klein)
Ließ ſie flugs bei Seite legen
Einen großen Ziegelſtein.

Steine ſchleppten ihre Diener
Jahre lang und nimmer müde;
Sie erbaute d'raus die erſte
Rieſig große Pyramide.

Ein perſiſcher Heiliger.

(Perſiſch.)

Lebendig ward geſchunden
Der Heilige — doch heiter
Hängt er die Haut ſich über'n Arm
Und wandert friedlich weiter.

Und als ihn hungerte, hält er
Am Weg ein wenig Ruh',
Befiehlt der Sonne: „Brate
Mir einen Ochſen Du!“ —

Die Sonne ſchießt herunter
Und macht den Braten gar —
Da hätte ſie angezündet
Die ganze Welt auf's Haar.

Schon rauchen und dampfen die Wälder,
Es brodelt das wilde Meer,
Die Menſchen reißen die Kleider
Vom Leibe und ſchwitzen ſehr.

Der Heilige gemüthlich
Verzehrt ſein Bratenſtück,
Und winkt der Sonne — da kehrt ſie
An ihren Platz zurück.

Und in der Schöpfung wieder
Die Ordnung reſtaurirt —
Kein Weltbrand zu beſorgen,
Der Fixſtern bleibt fixirt.

Ein Jubel durch die Lande
Ueber den Wundermann,
Und den ſie erſt geſchunden,
Jetzt beten ſie ihn an.

Teheraner-Hofzeitung.

Unter'm Baldachine auf den
Eingezog'nen Beinen ſitzend
Thront der Schah in ſeinem Kaftan,
Reich von Edelſteinen blitzend.

Und um ihn des Reiches Spitzen,
Prinzen, Chane, Offiziere,
Knieend lauſchen ſie des Schah's
Zwiegeſpräch mit dem Beziere.

„Sprich, wie ſteht's mit meinen Völkern?“ —
„„Heller Jubel, keine Klagen!““ —
„Sind denn ehrlich die Beamten?“ —
„„Pure Engel, nicht zu ſagen!““ —

„Und wie ſchickt ſich an die Ernte?“ —
„„Voll, o Herr, ſind alle Speicher!““ —
„Hat mein Volk auch Brod zu eſſen?“ —
„„Vorrath iſt, ein überreicher!““ —

So nach Hofesetiquette
Wieder kehren alle Jahre
Einmal solche Frag' und Antwort,
Nach bestimmtem Formulare.

Und d'rauf läßt der Schah, — „die Wiege
Der Glückseligkeit" — sich loben,
Wird von allen Würdenträgern
An den Himmel hoch erhoben.

Und die Prediger und Bonzen
Räuchernd für den König beten;
Seine Heldenthaten preisen
Salarirte Hofpoeten.

Und sie schwören hochbegeistert
Bei den Göttern, bei den Obern,
Daß dem Schah es wird gelingen,
Bald ganz China zu erobern. —

Völkerglück und gute Ernte,
Wie der Kriegsruhm — leeres Scheinen!
Denn, daß Alles nur erlogen,
Weiß der Schah wie all' die Seinen.

Die Beamten — wahre Räuber,
Die von Volkes Fette prassen;
Ohne Brod die Unterthanen,
Sie verhungern auf den Gassen.

Schmucke junge Offiziere
Geh'n vorüber mit Verachten,
Und die alten Generäle
Sie verlieren alle Schlachten.

Und der Gouverneur erkauft ſich
Seinen Platz um ſchwere Münzen —
Hat er doch dafür den Vortheil,
Auszuſaugen die Provinzen.

In der Teheraner-Zeitung
Lautet's: „Heil dem Gouverneure!
Dem ſo klugen als Gerechten
Jubeln zu die Engelschöre.

Wohlfeil iſt das Brod — die Nahrung
Des gemeinen Mann's, nicht lothweis
Miſſet man ihm zu — in Maſſen
Kauft er ſie um einen Spottpreis.

Sicher und im beſten Zuſtand
Sind die Wege und die Brücken;
Ein's nur ſinnt der Hohe: ſeine
Unterthanen zu beglücken." —

Dieſe Zeitungen, ſie gleichen
Sich im Weſten wie im Oſt,
Und gedruckte Lügen bringen
Morgen- ſo wie Abendpoſt.

Die häusliche Braut.

Reizend war die Königstochter,
Und der Königssohn nicht minder,
Sie verlobten sich im Stillen,
Diese schönen Königskinder

Die Prinzessin, aufgewachsen
In des Hofes üpp'gem Glanze,
War des Schaffens ungewohnt,
Nur dem Spiel geneigt, dem Tanze.

Lächelnd sagt die Königin
Zu dem heißverliebten Söhnchen:
„Merk' es wohl, Dich hat verblendet
Dieses reizende Persönchen!

Aber solche Schwiegertochter
Anzunehmen liegt mir weit,
Denn ihr fehlt die schönste Zierde
Eines Weibes: Häuslichkeit.

D'rum ich ſtell' ſie auf die Probe;
Kann ſie ſpinnen, weben, nähen,
Wie es ziemt der fleiß'gen Hausfrau,
Wollen wir dann weiter ſehen." —

Ein Pfund Flachs ward der Prinzeſſin
Ueberreicht, daß ſie's verſpinne
Bis zum Morgen — ſonſt die Heirat
Schlage ſie ſich aus dem Sinne. —

Aengſtlich ſitzt die hübſche kleine
Im verſchloſſenen Gemach,
Zupft am Flachs, und weint, und ſinnet,
Wie man ſpinnt, vergebens nach.

Plötzlich öffnen ſich die Wände,
Und ein artig Feenweibchen,
Des Prinzeßlein Pathin zeigt ſich,
Fragt: „Was fehlt Dir denn, mein Täubchen?" —

„Weh! Ich ſoll den Flachs da ſpinnen,
Und vermag ich's nicht — wie ſchmerzlich!
Wird der Prinz nicht mein Gemal,
Und wir lieben uns ſo herzlich!" —

„Tröſte Dich!" verſetzt die gute
Fee — „ich will Dir helfen, Kind!
Gib Dein Bündel, bis zum Morgen
Spinn' ich Dir das Garn geſchwind." —

Hocherfreut iſt die Prinzeſſin,
Legt ſich ſchlafen ohne Sorgen,
Und den Flachs, zu Garn geſponnen,
Bringt die Pathin ihr am Morgen.

Und die Kön'gin ſcheint zufrieden
Mit dem feinen Garngeſpunſt,
Doch befiehlt ſie der Prinzeſſin:
„Webt mir jetzt das Garn, mit Gunſt!“ —

„Weben ſoll ich?“ ſeufzt die Kleine
Im Gemach, mit Ach und Weh;
Wieder kommt die Fee und liefert
Ein Gewebe, weiß wie Schnee.

Und die Kön'gin, nimmer müde:
„Könnt Ihr weben, ſollt Ihr nähen;
Wird die Leinwand da zu Hemden,
Wollen wir erſt weiter ſehen.“ —

Abermals wird die Prinzeſſin
Eingeſchloſſen und bewacht,
Doch da kommt das Feelein wieder,
Näht die Hemden in der Nacht.

Nun die Proben überſtanden,
Führte ſegnend zum Altar
Die betrog'ne Schwiegermutter
Selber das entzückte Paar.

Und die ſtrenge Königin
Lächelte mit frohem Muthe,
Lobt die Leinwand, preiſt die Tochter:
„Wie ſie häuslich iſt, die Gute!“

Troll's Geburt.

Kräftig war der junge Köhler,
War gewachsen wie die Tanne;
Schritt er stramm im Sonntagsstaate,
Guckt' ihm Dirn' wie Dame nach.

Doch der Köhler hatte nur
Augen für sein hübsches Weibchen,
Das ihn gleichfalls hoch hielt; leider
Blieb die Ehe kinderlos.

Eines Tages fällt der Werkmann
Holz im Wald für seine Meiler;
Kommt sein Weib zur Mittagsstunde,
Bringt ihm Speise, bringt ihm Wein.

Kosend theilen sie die Mahlzeit,
Lagern sich im Gras, im Schatten;
Und dem Mann erschien sein Weibchen
Heute reizender als je.

Brünſtig ſchloß er in die Arme
Die verſchämte Frau und gab ihr
Als ein Liebeszeichen ſeinen
Ring, den er am Finger trug.

Als das holde Weib geſchieden,
Geht er wieder an die Arbeit;
Aber ſchon nach wenig Stunden
Eilig kommt die Frau zurück.

Wieder bringt ſie Wein und Eſſen. —
„Iſt's denn zweimal Mittag?“ ruft er —
„Warſt du nicht ſchon hier und hat ich
Nicht ein Ringlein dir geſchenkt?“ —

Auf den leeren Finger weiſend,
Sagt die Frau erbittert: „Haſt Du
Dich vergnügt mit einer Dirne,
Mehr' ich, wie ich kam, nach Haus.“ —

Seitdem gab es Zank und Hader,
Wo ſonſt Frieden herrſcht' und Eintracht;
Sie wollt' von dem Ring nichts wiſſen,
Er nichts wieder von der Frau.

Sie erſchien ihm alt und häßlich,
Die im Walde war weit ſchöner!
Und er ſehnte ſich nach ihrer
Süßen Rede, ihrem Mu[n]d. —

Jahre ſchwanden. In dem Hauſe
War es ſtill und ſtumm geworden;
Nicht beſucht den Mann ſein Weib mehr,
Wenn er Holz zu fällen ging.

Da erſcheint vor ihm ein Knäblein,
Milch und Roſen auf den Wangen,
Seine Augen ſprühen Feuer,
Schelmiſch öffnet es den Mund.

„Meine Mutter ſchickt mich" — ſagt es —
„Schickt durch mich Dir ihre Grüße." —
„Schöner Junge, Du gefällſt mir!
Aber ſag' erſt, wer Du biſt?" —

Und der Knab' weist ihm ein Ringlein. —
„Potz! Mein Ring!" So ruft der And're. —
„Iſt's Dein Ring, biſt Du mein Vater" —
Sagt der Knabe — „ich dein Sohn." —

Der entzückte Mann ſein Söhnlein
Flugs will in die Arme ſchließen —
„Halt! Unſterblich ſind wie Mutter,
Aber Du biſt's nicht, Papa!" —

Alſo ſpricht der Knabe neckiſch,
Und entwindet der Umarmung
Sich des ſehnſuchtsvollen Vaters,
Raſch verſchwindet im Gebüſch —

Sinnend ſteht der Mann, gedenket
Jener ſüßen Stund' im Walde,
Wie er keine noch erlebte,
Wie ſie Keinem wiederkehrt!

Damals war es, als die Waldelf
Sich in Lieb' ihm zugeſellet,
Angenommen ſeines Weibes
Hold verjüngete Geſtalt.

Der Unſterblichen Umarmung
Ward vergönnt dem Hochbeglückten,
Aber Einmal nur im Leben,
Einmal nur dem Sonntagskind. —

Sinnend ſchritt der Mann im Walde;
Bäume rauſchen, Quellen rieſeln,
Und die holde Mondesſichel
Gießet aus ihr Zauberlicht.

Und ein Rauſchen und ein Flüſtern,
Und ein Klingen und ein Singen,
Leichtbeſchwingte Elfenkinder
Sammeln ſich am Teich zum Tanz.

Und ein Knäblein unter ihnen,
Reich an Poſſen wie ein Aeffchen,
Wilder Sohn der wilden Waldelf',
Puck benamſet oder Troll.

Wie die Zeit vergeht.

(Indiſche Mythe.)

Tauſend Jahr' der heil'ge Büßer
In der Wüſte ſeufzt, kaſteit ſich,
Allen Menſchen bangt vor ihm,
Selbſt die Götter fühlen Mitleid.

Senden ihm ein Götterfräulein,
Das von ſeiner Buß' ihn abzieh';
Sanften Sinnes naht „Pramloka" —
Und der Heil'ge büßt nicht mehr.

Endlich will die Nymphe ſcheiden,
Doch es fleht der Fakir: „Kaum ein
Stündchen biſt mir beigeſtanden
Und ſchon willſt Du mich verlaſſen?"

„Lieber", ſagt das Fräulein lächelnd,
„Kürzt' ich Dir die Zeit, ſo freut's mich,
Doch Du irrſt! Nicht eine Stunde —
Hundert Jahre war ich bei Dir!"

Die Fanatiker.

In dem Beduinenlager
Iſt ein Zanken, iſt ein Streiten
Um die ſchöne Chriſtenſklavin,
Letzten Kriegszugs holde Beute.

Jeder will ſie als ſein Eigen
Kämpfend ſich errungen haben;
Worte drohen, Schwerter klirren,
Dolch und Handſchar zucken, treffen.

Schon fließt Blut — da naht Almanſor,
Mächt'ger Scheik, gebietet Ruhe!
Zitternd fleht das ſchöne Mädchen:
„Herr, mein Herr, beſchütze mich!“ —

Alles weicht zurück. Almanſor
Streicht den ſchwarzen krauſen Bart,
Seine Feuerangen blitzen
Nach der wunderbaren Schönheit.

Auf die Kniee ſinkt das Mädchen,
Und der Scheik legt ſeine ſchwere
Hand auf ihres Hauptes Locken,
Schweigend lang betrachtet ſie.

„Dieſe Jungfrau“ — ſpricht er endlich —
„Schön wie jener Houris Eine,
Darf gemeinem Krieger nicht,
Soll dem Herrſcher nur gehören.“ —

Wilde Blicke, dumpfes Murren
In dem Kreiſe; doch Almanſor —
„Freunde, Brüder!“ ſpricht er ſchmeichelnd —
„Soll ein Mädchen uns entzweien?

Eine, die nicht unſeres Glaubens?
Die vielleicht ein böſer Engel,
Ein Argliſt'ger uns geſendet,
Zwieſpalt unter uns zu ſäen?

Nein, das ſoll ihm nicht gelingen!
D'rum im Namen des Propheten“ — —
Und ein blitzend ſcharfer Handſchar
Raſch durchſchnitt den Hals des Mädchens.

Grauſend ſtarrt zurück der Haufen
Dieſer wilden bärt'gen Männer; —
„Allah will's!“ ſo ruft der Scheik,
„Allah will's und Tod den Chriſten!“ —

„Allah will's und Tod den Chriſten!“ —
Jubelt's durch die ganze Schaar;
Bis zum heut'gen Tage währt noch
Dieſer wilde Fanatismus.*)

---

*) Aus Bosnien erzählt man ſich eine ähnliche Geſchichte, in welcher der große Eugen von Savoyen ſeinen Offizieren gegenüber die grauſe Rolle des Scheik Almanſor geſpielt haben ſoll.

Der Waſſerprinz.

Die Königin fuhr auf der ſchäumenden See,
Dort herrſchte die mächtige Waſſerfee
Und hielt das Schiff in Banden,
Die Seeleut' meinten zu ſtranden.

Die ſtolze Königin ruft dem Volke,
Auf der hohen Stirne die Zorneswolke:
„An's Land! Das iſt mein Wille!“ —
Umſonſt! Das Schiff ſtand ſtille.

Doch da ertönt der Meerfee Stimme
Aus brauſenden Wogen mit wildem Grimme:
„Vergebens Dein Schalten und Schelten,
Wo höhere Mächte gelten!

Du biſt gebannt in mein Waſſerreich!
Willſt Du Dich löſen, ſo wirf nur gleich
In's Meer, eh' Du verzageſt,
Was unter dem Gürtel Du trageſt!“ —

Die Königin ſchaut in den Wellenſchlund,
In's Meer wirft ſie den Schlüſſelbund,
Der unter dem Gürtel gehangen,
Tragt nach dem Lande Verlangen.

Ein wildes Lachen tönt aus den Wogen,
Doch das Schiff iſt raſch dahin geflogen,
Die Segel blähen die Brüſte,
Bald landet's an der Küſte.

Die Schiffer rufen Heil und Segen!
Da tritt der König der Frau entgegen:
Beſorgt empfängt ſie der Gemal:
„Was haſt Du, Liebchen? Du ſiehſt ſo fahl!“ —

Und wie die Wochen in's Land gegangen,
Die Königin fühlt ein ſüß Verlangen,
Und unter dem Gürtel ein Zittern und Beben,
Und unter dem Gürtel ein neues Leben.

Bald tönt es durch das weite Reich
Mit Glockenklang und Trommelſtreich,
Bei ausgeworfenen Münzen:
„Heil dem Thronerben, dem Prinzen!“

Darüber freute ſich nicht wenig
Der alte, noch kinderloſe König; —
Die Königin aber, im ſtillen Weh',
Gedenkt des Wortes der Waſſerfee.

Der ſtolzen Frau, ihr bangt, ihr graut,
Wie ſie ihrem Söhnlein in's Antlitz ſchaut:
„Dich hatt' ich," — ſo ruft ſie mit Zagen —
„Dich unter dem Gürtel getragen!" —

Und wie ſie die Aeuglein küßt, den Mund,
Erbebt ſie im tiefſten Herzensgrund:
Des Kindes Züge, ſie mahnen
Nicht an des Königs Ahnen! —

Und wie die Mutter beim Kinde wacht,
Da braust es draußen in dunkler Nacht,
Bei der Windsbraut raſendem Treiben
Erklirren die Fenſterſcheiben.

Und plötzlich kam es heran geſchritten
Mit ſchlurfendem Gang, mit ſchweren Schritten;
Der erſchrock'nen Königin zeigt ſich ein Weib
Mit naſſen Haaren, mit triefendem Leib.

Wie Wellen wogte ihr weißes Gewand,
In Floßen verloren ſich Fuß und Hand,
Und auf dem Haupte trug der Spuk
Einen Perlen- und Korallenſchmuck.

Die Meerfee flüſtert: „Den Schlüſſelbund,
Ich bring' ihn Dir wieder aus Wellengrund;
Wir haben nichts zu verſchließen,
Die Meereswellen, ſie fließen.

Doch da dein neugeboren Kind
Gib nur in meine Hut geſchwind!
Haſt's unter dem Gürtel getragen —
Gib's ohne Zaudern und Zagen!" —

Die ſtolze Königin ſtürzt dem Weib
Zu Füßen, krümmt ihren hohen Leib:
„Verlange jegliche Gabe,
Laß mir mein liebſtes Habe!" —

Die Meerfee lächelt: „Das Kindlein Dein
Iſt nicht Dein Eigenthum allein —
Des Vaters auch, der nach ihm begehrt,
Des ſchönen Grafen, der Dich bethört!

Der Dich bedeckt mit Schmach und Hohn,
Der ſchöne Graf er iſt mein Sohn;
Und d'rum den Erben in unſerm Reich,
Den Waſſerprinzen, gib ihn gleich!" —

Und mit den Worten das Meerweib ſtreift
Die weiten Gewande, das Kind ergreift,
Und durch die Lüfte dahingezogen
Den Wogenprinzen bringt den Wogen.

Die kinderloſe im wilden Schmerze
Stößt ſich den Dolch in's gebroch'ne Herze;
Verborgen dem König blieb, dem Lande,
Der ſtolzen Königin Schuld und Schande.

Papſt Leo der Große.

Zwo Naturen ſind in Chriſto
Rein und unvermiſcht enthalten:
Göttliches und Menſchliches. —
Dieſes Dogma gilt noch heute.

Das Geheimniß, wie der Sohn
Gottes Menſch geworden, hatte
Leo tief bedacht, es deutlich
Dargelegt in einem Briefe.

Vorher legt' er die Epiſtel
Auf das Grab des heil'gen Petrus;
Der Apoſtel ſchrieb zurück:
„Vidi, probo et emendo.“ —

Mit der heil'gen Correctur
Kam der Brief vor das Concil,
Und der Biſchöfe ſechshundert
Stimmten ſeinem Inhalt bei. —

* * *

Nicht den Geiſteskämpfen nur
War der große Papſt gewachſen,
Auch die weltlich' Wehr und Waffen
Macht' ihm vielerlei zu ſchaffen.

Attila, die Geißel Gottes,
Stand vor Rom mit ſeinen Hunnen,
Wüthete mit Schwert und Feuer —
Guter Rath ſchien wahrlich theuer!

Leo mahnte ſeine Römer
Erſt zur Buße, zu Gebeten;
Daß man nicht des Herrn vergeſſe,
Las er ſelber eine Meſſe.

Etzel kommt zu unterhandeln,
Auf die Kniee ſinken Alle,
Nur der Papſt bleibt ſteh'nden Fußes,
Spricht zum Wilden ſanften Grußes:

„Weich' aus dieſen Ländern, Heide!
Meine Lämmer auf der Weide
Geh'n in Jeſu Chriſt Geleite,
Wiſſen nichts vom Kriegesſtreite.

Darum rath' ich Dir, in Ehren
In Dein Reich zurückzukehren;
Sei — ſo treibt's mich Dich zu mahnen —
Vater Deinen Unterthanen.

Wolltest Du Dich widersetzen
Und Dein Schwert auf's Neue wetzen,
Wird, trotz allen Hindernissen,
Dich der Herr zu finden wissen.

Deine Weltmacht hält am Zügel
Michael mit Schwert und Flügel,
Und zum Kampfe steh'n bereit
Cherubime ihm zur Seit'.

Und so mahn' ich Dich des Weitern:
Laß Dich mit den Himmelsstreitern
Nicht in ein gefährlich Ringen
Ein, sie würden Dich bezwingen.

Schau, wie dort die Wolken ziehen,
Stürmisch durcheinander fliehen!
Ueber Euch wird sich entladen
Dieser Qualmdunst, dieser Schwaden." —

Wirklich naht's mit Ungewittern.
Esseln überfällt ein Zittern,
Denn am hohen Himmel steht
Ein langschweifiger Komet.

Furchtbar droht die Himmelsruthe!
Abergläubisch war der Gute,
Und sein ganzes Heer nicht minder,
Diese blöden Hunnenkinder.

Durcheinander rennen Alle
Bei des Donners erſtem Schalle,
Bald ergießt ſich eine große,
Ungeheure Waſſerhoſe.

Alle Chriſten (ſie frohlocken)
Alle Chriſten bleiben trocken,
Pudelnaß zu ſeiner Pein
Wird der Heide nur allein.

Und ſo ſtrömt's durch viele Tage;
In der wilden Waſſerplage
Finden Menſch und Thier ihr Grab —
Und Held Attila zog ab. —

* * *

Emſig bei verſchloß'nen Thüren
Viele hundert von Broſchüren,
Froh, daß er den Heiden los hat,
Schrieb der Papſt nach dieſer Großthat.

Von Alexander dem Großen.

I.

Der junge Alexander
Streut Weihrauch in die Glut,
Er opfert Wein und Kuchen,
Und spricht mit frohem Muth:

„Des Halbgott's Gabe, hoff' ich,
Den Göttern wohl gefällt;
Sie sind die Herrn des Himmels,
Ich bin der Herr der Welt!"

II.

Zum Räuber, den man eingefangen,
Der König sprach: „Du sollst mir hangen!" —

Doch jener meint: „Ich bin ein kleiner Mann,
Der kaum zur Noth sich nähren kann;
Doch Du nimmst Städt und Länder ein,
Und Alles fällt in den Säckel Dein,

So heißest Du ein großer König;
Ich aber stahl nur ein klein wenig —
D'rum mir der Galgen und Dir die Ehre!" —

Der Held lacht über des Räubers Lehre,
Macht ihn zum Hauptmann in seinem Heere.

Das war dem König wohl gerathen!
Aus Räubern macht man die besten Soldaten.

III

Kam der große Alexander
Mit dem Kriegszug an das Meer,
Doch der Weise, der Harnsper,
Stille halten heißt das Heer.

„Seht den Vogel! Ruhig sitzt er,
Und so ruh'n auch wir, Ihr Streiter;
Fliegt er rückwärts — wir desgleichen!
Fliegt er vorwärts, zieh'n wir weiter!" —

Dieses Vogelkund'gen Weisung
Gilt den Kriegern als Befehl;
Nur der Leibschütz Alexanders
Blickt bei Jenes Worten scheel.

Spannt den Bogen in der Stille
Zielt mit seinem Pfeile munter
Nach dem Baume, wo der Vogel
Saß, und schießt ihn flugs herunter.

Ob der grauſen That Entſetzen
Faßt das ganze Heer — „Verlor'n
Sind wir Alle, uns verfolgen
Wird der hohen Götter Zorn!“ —

Und ſie dringen auf den Schützen
Mit Verwünſchungen, mit Waffen,
Doch der droht mit ſeiner Armbruſt,
Weiß ſich Ruhe zu verſchaffen.

„Hätte dieſer Vogel,“ — ſagt er —
„Von der Zukunft je gewußt,
Nie kam er hieher geflogen,
Nie durchſchoß ich ſeine Bruſt!“ —

Alle ſchwiegen, wie betroffen,
Vogelflug's Prophet nicht minder
Alexander aber lachte:
„Laßt den Vogel! Vorwärts, Kinder!“

IV.

Wer zählt die Thaten, die vollbracht
Der ſtürmiſche Titane?
Der Nachwelt hat ſie übermacht
Curtius in ſeinem Romane.

Nach Perſien und Indien raſt
Der Held mit ſeinen Streitern,
Es ſchien bei ſeiner wilden Haſt
Die Welt ſich zu erweitern.

Doch waren, was er im Geiſt erſann,
Nicht leere Heldenthaten;
Ein Volk — das war ſein großer Plan —
Die Griechen und Aſiaten.

In Indien aber da ging es ſchief,
Die Truppen wurden ſchwierig,
Ein Murmeln durch die Reihen lief,
Sie waren der Heimkehr gierig.

Wer dürſtet auch gern im Sonnenbrand
Für eines Helden Naſen?
Wer, fern vom lieben Vaterland,
Wagt Arme und Beine und Naſen?

Wenn ſie erſt freudig für den Herrn
In wilde Kämpfe rannten —
Wird's gar zu toll, wer läßt ſich gern
Zerſtampfen von Elephanten?

Der große Held weist nach dem Port
Nach den geſenkten Fahnen —
„Ich gönn' Euch Raſt, wir ziehen fort!“ —
Es jubeln die Veteranen.

Und kam der König nach Babylon,
Der große Weltbesieger,
Da schaarten sich um seinen Thron
Die narbenreichen Krieger.

Sie betteten sich weich und warm,
Und freuten sich beim Becher,
Und willige Mädchen hielten im Arm
Die nimmer müden Zecher.

Auch Alexander, der große Held,
Der Völkerüberwinder,
Der sich zu den hohen Göttern zählt,
Er liebte und trank nicht minder.

Ihm fehlte schon in Griechenland
Nie eine reizende Lais,
Und hat er Persepolis verbrannt,
Geschah's auf den Wunsch der Thais.

Doch hielt er die treue Kriegerschaar
Dabei in Ehren und Hulden,
Reicht' ihnen seine Rechte dar,
Und zahlte ihre Schulden.

Den Clitus und Parmenio,
Er nannt' sie seine Brüder;
In übler Laune, im Rausch, und so
Gelegentlich stach er sie nieder.

Ward melancholiſch und irrt' umher
Mit wild verſtörten Mienen,
Und ſeine Träume wurden ſchwer,
Auch ſind ihm Geſpenſter erſchienen.

Der Held war krank. Fragt nur nicht, wie's
Gekommen, er der Starke!
Es iſt die Krankheit des Genie's,
Die fraß an ſeinem Marke.

Wohin er ſeine Schritte lenkt,
Iſt nichts mehr zu erobern;
Der Halbgott jetzt der Götter gedenkt,
Der Untern und der Obern.

Er hält ſich den Olympiern gleich,
Die ſitzen am Göttermahle,
Er glaubt ſich ſchon in Jovis Reich —
So greift er zum Pokale.

„Hoch Vater Jeus!" ſo ruft er aus, —
„Hoch meine Schweſter Cythere!
Ich trinke beim Familienſchmaus,
Ich trinke zu Eurer Ehre!

Vom Weltkrieg ruh' ich aus indeß,
D'rum hat die Welt jetzt Frieden;
Ich bin was größer als Herkules,
Als alle die Titaniden.

Füllt mir den mächtigſten Pokal,
Füllt ihn mit ſüßem Weine,
Ich trinke zu dem Weltenall,
Ich bin ſein Herr alleine!“ —

Den großen Humpen ſtürzt der Held
Hinunter im Uebermuthe,
Dann taumelnd er auf den Boden fällt,
Wälzt ſich in ſeinem Blute.

Bald iſt die Welt des Zwingers los
Und ſeiner Machtbefehle,
Sein Leib ruht in der Erde Schooß,
Im Orkus irrt die Seele.

Und Charon redet ihn an mit Spott,
Hilft ihm in ſeinen Nachen:
„Komm' nur, Du kleiner, beſoff'ner Gott,
Ich will Dich überwachen!“

Ehefrauenrecht.

Die gute Sahra, ſchon hübſch betagt,
Führt' ihrem Gatten zu die junge Magd;
Zufrieden war Hagar mit ihrem Loſe,
Gut aufgehoben „in Abrahams Schoße."

Als aber ihrem Schoß entquoll
Ein friſcher und geſunder Knabe,
Da ward die legitime Eh'frau toll;
„Hinweg mit Dir!" ruft ſie mit bitter'm Groll —
Und Hagar greift zum Wanderſtabe.

Des Mannes Frau, nur ihm die angehörige,
Behauptet ſo ihr Recht, die neunzigjährige.

Hagar.

Auf dem heißen Wüſtenſande
Dürſtend lag und hungernd Hagar,
Ihrer Augen Glut erloſchen,
Und ihr Leib entſetzlich mager.

Und ihr Söhnlein Ismaël
Langte mit den kleinen Händen
Nach der Mutter Brüſten — ach, die
Hatten keine Milch zu ſpenden!

Ihre Augen nichts als Thränen,
Augen, die einſt fröhlich lachten!
Brütend ſaß ſie. Arme Mutter!
Mußt Dein Kindlein ſeh'n verſchmachten.

Doch da rauſcht's im dürren Buſche,
Friſche Waſſer ſprudeln helle,
Hagar tränkt ihr Söhnlein und ſich
Selber aus dem klaren Quelle.

Und als Imbiß zu dem Trunke
Fällt vom Himmel ſüßes Manna;
Hagar, hocherfreut der Labung,
Singt dem Herren Hoſianna.

Neu geſtärkt, die bitt're Reiſe
Setzt ſie fort mit ihrem Kinde,
Hoffend, daß ſie einen Ausweg
Aus der ſand'gen Wüſte finde.

So nach vieler Mühſal naht ſie
Einer lachenden Oaſe,
Hirten lagern dort mit ihren
Rindern auf dem friſchen Graſe.

Speiſ' und Trank wird der Verſtoß'nen
Hilfreich, liebreich dargebracht;
Und ihr Kind am Buſen Hagar
Schläft die erſte ruh'ge Nacht.

Dieſem braven Hirtenvolke
Gern verdingt ſie ſich als Magd,
Schwerer Arbeit, längſt gewohnter,
Unverdroſſen, unverzagt.

Tüchtig iſt das Weib, es hat auch
Friſchen Geiſt und ſtarken Willen;
Was der Herr ihr längſt verheißen,
Wird ſich ihr, ſie hofft's, erfüllen.

Ismaël der Knab' zum Jüngling
Keimt empor so fest und stramm:
Gründen wird der Sohn der Sclavin
Einen neuen Völkerstamm.

„Herr, Du hast's versprochen," — ruft sie, —
„Und ich glaube Deinen Worten,
So in Sichem wie in Mamre,
In der Wüste, hier wie dorten!

Aber Fluch Euch Beiden, die Ihr
Mir zum Unheil Euch vereinigt
Abram, Der Du mich verstoßen,
Sarah, Die Du mich gepeinigt!"

Der Prophet.

Mohammed, der Gottgesandte,
Ziegenhirt, Kameelentreiber,
Hatte häufig Visionen,
Liebte sehr die schönen Weiber.

Zu dem feurigen Propheten
War ein großer Schülerandrang,
Seine „Suren," wie er selber,
Fanden bei den Frauen Anklang.

Seinen himmlischen Gesichten
Glaubten sie in allen Stücken,
Und bei ihrer Augen Leuchten
Kam er selber in's Verzücken.

Eine reiche Kaufmannswitwe
Freit' er noch in jungen Tagen;
Seine Schönheit war Kadidscha,
Auch schon etwas übertragen.

Einverſtanden war die Dame
Mit der Sendung ihres Gatten,
Und ſo mußte dem Propheten
Manche Freiheit ſie geſtatten.

Nur wenn Eiferſucht in's Spiel kam,
Da war nicht mit ihr zu ſpaßen,
Sonſt doch liebte ſie den Theuern
Zärtlich, über alle Maßen.

Dankbar war ihr der Prophete;
Als ſie ſtarb, auch tief gerühret —
Muſter war ſie aller Frauen,
Ob ſie gleich ihn oft geniret. —

In der heiligen Kaaba
War ein Engel ihm erſchienen,
Mit der Weiſung: „Einem ſollſt Du,
Dem allein'gen Gotte dienen!“ —

Blätter des Korans auch fielen
Aus dem Paradieſesgarten,
Und ſo galt es zu vergleichen
Die verſchied'nen Leſearten.

Herzuſtellen, auszulegen
War der Urtext, der getreue;
Kam zu Stande ſo ein heidniſch-
Jüdiſch-chriſtliches Gebräue.

„Nur ein Gott und nur ein Glaube!
Gott und ſein Prophet!“ ſo hieß es;
Wer im Kampfe fiel, ging in die
Freuden ein des Paradieſes.

Karawanen auszurauben
Galt für eine heil'ge Sendung,
Jünger mehrten ſich fanatiſch,
Und ſo kam die große Wendung.

Als in Mekka ſeinen Einzug
Siegreich der Prophet gehalten,
Hatt' in ſeiner Hand er alle
Weltlich-geiſtlichen Gewalten.

War ein abſoluter Herrſcher,
Gab Geſetze nach Belieben;
Vier der Frauen war geſtattet,
Der Prophete nahm ſich ſieben.

Wenn er nach den Kriegsſtrapazen
Endlich ſich zur Ruhe ſetzte,
Lag er zu Aïſcha's Füßen —
Sie die ſiebente, die letzte.

Noch ſo manche Schönheit blüht' ihm
Im verſchwiegenen Hareme,
Doch Aïſcha blieb die einzig
Vorzugsweiſe angenehme.

Feurig rief er aus: „Aïſcha,
Wie nach Deinem Kuße lechz' ich!“ —
Zu beneiden dieſe Türken!
Sie war fünfzehn erſt, er ſechzig.

So ſein Leben hat beendigt
Der Prophet, wie er's begonnen;
In Aïſcha's Armen ſchwebt' er
Zu des Paradieſes Wonnen.

Die Karawane.

In Kairo wird erwartet
Mekkapilger-Karawane;
Da ein Trommeln und ein Blasen,
Flattert hoch die heil'ge Fahne.

Kastagnetten schwingend tanzen
Bajaderen, junge, frische,
Nackte Fechter im Geleite,
Schlangenfressende Derwische.

Und die staubbedeckten Pilger,
Voll behängt mit Amuletten,
Wissen kaum vor ihrer Freunde
Derbem Willkomm sich zu retten.

Weiber sehnen sich und Kinder
Nach des Gatten, Vaters Küssen,
Und dem Theuern wird der Turban
Jubelnd von dem Haupt gerissen.

Doch so Mancher kehrt nicht wieder
Von dem Zuge durch die Wüste —
Und so sucht ein Weib vergebens
Einen, den sie gern begrüßte.

Angstvoll, mit verstörten Blicken
Siehst die Reihen sie durchwandern,
Nach dem Einen hörst sie fragen —
Ach, was kümmern sie die Andern!

Doch die Muselmänner schweigen,
Wie sie's in Gewohnheit haben;
„Gott ist groß!" — Das heißt: Der Eine
In der Wüste liegt begraben.

Und das Weib zerreißt die Kleider,
Wirft sich auf den Boden nieder;
Und die Bajaderen tanzen,
Singen ihre Festeslieder.

In die bunten Feierlampen
Stiert das Weib mit wirrem Sinne —
In den Straßenecken lauern
Jene Geister, jene „Dschinne."

Sie sind kalt und unempfindlich,
Geister haben keine Herzen,
Und sie lächeln bei des Weibes
Ungeheuren Seelenschmerzen.

Der beſtrafte König.

Im Gefühle ſeiner Größe
Ward der König übermüthig,
Sich, ſein hohes Selbſt vergötternd,
Wenn auch ſonſt gerecht und gütig.

Aus der Veſper ließ er ſtreichen
Jeden Vers zu Gottes Ehre,
Als ob er allein der Herrſcher
Himmels wie der Erde wäre.

Im Gefühle ſeiner Größe
Stieg der König aus dem Bade,
Ahnte nicht, daß er verloren
Gottes Schutz und Gottes Gnade.

Denn ein Engel ward entſendet
In das Land von Gottes Sohne,
In Geſtalt des Königs ſaß er
Und in Purpur auf dem Throne.

Jener stolze König aber,
Splitternackt dem Bad entstiegen,
Fand nicht, wie er anbefohlen,
Seine Purpurkleider liegen.

Und er zürnte schwer dem Bader,
Doch der nahm ihn flugs beim Kragen:
„Helft mir," — rief er dem Gesinde, —
„Diesen nackten Mann verjagen!" —

„Seid Ihr toll? Wo ist mein Kämm'rer?
Bringt mein königlich Gewand!" —
Lachend höhnt das Hofgesinde:
„Seht den König ohne Land!"

Und so ward er unverzüglich
Vom Palast hinausgestoßen,
Ward verhöhnt der stolze König
Von den Kleinen, von den Großen.

Trauernd irrt er in das Elend,
Unerkannt durch seine Länder,
Trägt an seinem stolzen Leibe
Die erbettelten Gewänder.

Doch im Reiche herrscht der Engel
Alles hat er auszurichten,
Urtheil sprechen und begnaden,
Alle königlichen Pflichten.

Aemter theilt er aus und Würden,
Jedem wird ſein Theil beſchieden;
Auch die ſchöne Königin
Mit dem Engel ſchien zufrieden.

Und inzwiſchen der Entthronte
Führt ein kümmerliches Leben,
Muß in ungewohnter Demuth
In ſein Schickſal ſich ergeben.

Will der königliche Bettler
Zagend dem Palaſt ſich nähern,
Wird er flugs zurückgewieſen
Von den Wachen, von den Spähern.

Eines Tags der Engelkönig
Tritt an des Palaſtes Thor,
Mit der Königin am Arme —
Und der Bettler drängt ſich vor.

Naht dem königlichen Paare
Angſtvoll, wie mit wirrem Sinn,
Wendet ſich zum ſchönen Weibe:
„Kennt mich meine Königin?

Oder bin aus dem Gedächtniß
Ich Dir völlig, ſprich, entſchwunden?
Schloß ich Dich nicht in die Arme
In den ſüß verſchwieg'nen Stunden?"

Und die Königin erröthet,
Tritt beiſeit, zum Engel ſpricht:
„Schütz' mich, mein Gemal! Ich kenne
Dieſen fremden Menſchen nicht.“ —

Wie zerſchmettert ſtürzt der ſtolze
König auf den Eſtrich nieder;
Doch der Engel naht ihm milde,
Gibt ihm ſeine Krone wieder.

„Haſt Dich,“ — ſpricht er — „überhoben
Gegenüber Deinem Gotte,
Als gerechte Buße dienteſt
Deinem Volke Du zum Spotte.

Wiſſe, für den Herrn des Himmels
Biſt Du ſelber nur ein Sclave;
Doch Du warſt ein guter Herrſcher,
Und ſo ſei verkürzt die Strafe.“ —

Reuig ſchlug der ſtolze König
An den Buſen: „Miserere!“
Sinnend ſeufzt die Königin:
„Gab ein Engel mir die Ehre?“

Der Teufelspapſt.

Zum Cardinal ein Doctor
Mit Barret und langem Talar
Schleicht in der Nacht verſtohlen
Er nennt ſich Protonotar.

Rodrigo Borgia lächelt:
„Kommſt Du zur Papſtenwahl?
Werd' ich den Stuhl beſteigen?
Das ſage mir einmal!“

Der Doctor kichert heiſer,
Macht tiefe Reverenz:
„Mit meiner Beihilf kann's wohl
Gelingen, Eminenz!

Die Tiara wird Euch zieren,
So lang ich mit Euch bin —
Doch müßt Ihr auch regieren
Ein wenig in meinem Sinn.“

Der Cardinal zufrieden,
Entließ den treuen Mann;
Bald Alexander der Sechste
Thronte im Vatican.

Es weiß der Papst zu schaffen,
Er kennt der Kirche Brauch,
Befriedigt seine Pfaffen
Und seinen Vertrauten auch.

Sonst dient' er den Geboten
Des Heidengott Amur;
Er hatte viele Nepoten,
Erfand auch die Censur.

Es hieß, er sei ergeben
Der Schwarzkunst, Zauberei;
Bei seinem kühnen Streben
Stünd' ihm der Teufel bei.

An Reichthum und in Ehren
Lebt seine Heiligkeit;
Doch ewig kann nicht währen
Die päpstliche Herrlichkeit.

Und auf dem Krankenbette
Da ward ihm bange schier;
Er seufzet um die Wette
Und greift nach dem Brevier.

Stiert auf die frommen Blätter
Mit Augen wie verglast,
Und plappert Worte, als hätt' er
Nicht ihren Sinn erfaßt.

Da — horch! Ein dumpfes Pochen —
Und in dem langen Talar
Kommt leise herangekrochen
Der bekannte Protonotar.

Tritt zu des Bettes Stufen,
Betrachtet sich den Mann —
„Ich hab' Dich nicht gerufen!"
Schnaubt ihn der Kranke an.

Darauf der Doctor: „Ave!
Entschuldiget vielmal,
Doch sitzen im Conclave
Die Herrn in voller Zahl.

Die Cardinäle küren
Den Papst schon im Voraus;
Ich muß sie inspiriren,
So bleib' ich gleich im Haus." —

„Ich seh' Dich ungern wieder!"
Der Sterbende seufzend sagt —
„Dich und die frommen Brüder,
Die wenig nach mir gefragt.

Und geht's mit mir zu Ende,
So bleib' ich ſtark zumeiſt,
Doch nicht in Deine Hände
Empfehl' ich meinen Geiſt.

Zwar Manches auszurichten
Gab's unter Deiner Hut;
Welthändel ſo zu ſchlichten,
Dafür iſt — Mancher gut.

Doch handelt ſich's um die Seele,
Da kommſt mir nicht zurecht;
Dem Herrn der Herrn empfehle
Ich mich, der Knechte Knecht.

Verübt' ich manches Uebel,
So mag's vergeben ſein!
Ich war nicht infallibel,
Ich bildet' mir's nicht ein.

Ich war ein Menſch wie viele,
War fehlerhaft und ſchwach;
Wer kommt dem höchſten Ziele,
Papſt oder Kaiſer, nach?

Ein Anderer mag ſich freuen
In meinem Glanz und Putz;
So wählt den Papſt, den neuen,
Wählt unter des Teufels Schutz!“ —

Erſchöpft, mit mattem Lächeln,
Der Kirchenfürſte lag;
Ein Lallen noch, ein Röcheln —
Der letzte Herzensſchlag.

Gerührt der Fürſt der Hölle
Betrachtet der Kirche Sohn,
Die Thränen fließen ihm helle,
Hält ihm den Leichenſermon:

„Du warſt ein Papſt, ein feiner,
Haſt viel für mich erreicht,
Ein Teufelspapſt wie Keiner —
Sei Dir die Erde leicht!“

Ritter Brennberger.

Brennberger hieß der Ritter,
Ergeben mit treuem Sinn
Am fröhlichen Wiener Hofe
Der schönen Herzogin.

Sie neigte das Haupt und fragte
„Bin ich die Schönste gewiß?
Die Königin gilt für schöner,
Die Königin in Paris!

So geh', mein treuer Diener!
Nach Frankreich send' ich Dich,
Dort magst Du frei erkunden,
Wer schöner — sie oder ich!" —

Der Ritter eilt nach Frankreich,
Naht sich des Königs Frau,
Als Krämerin ist er verkleidet,
Trägt Waaren und Putz zur Schau.

Die Königin nimmt das Kaufweib
Gern auf in ihren Palaſt,
Sie und die Mägde durchwühlen
Die Schätze mit Gier und Haſt.

Und wie der Abend dämmert,
Sagt ſie: „Bleib' Nachtens hier,
Wähl' Eine von meinen Mägden,
Kannſt, Weibchen, ſchlafen bei ihr.“ —

So ging's durch zwölf der Nächte,
Und bis der Morgen tagt;
Stets lag der treue Brennberger
Bei einer anderen Magd.

Und wie es wieder dämmert,
Da wird ihm bange ſchier;
Die Königin ſagt: „Mein Weibchen,
Heut magſt Du ſchlafen mit mir.“ —

Da flieht er vom fränk'ſchen Hofe
Und kehrt zurück nach Wien,
Erzählt ſeine Abenteuer
Der ſchönen Herzogin.

Kaum hört ſie auf ſein Schwatzen. —
„Nun aber, mein Ritter, ſprich:
Wer ſchöner von uns Beiden,
Die Königin oder ich?“ —

Der Ritter d'rauf: „O Dame,
Wie bin Deiner Näh' ich froh!
Du weißt, Daß ich den Reizen
Der Königin entfloh.

Und alle die ſchönen Mägde
Sie ſtörten nicht meine Ruh',
Im Traum nur lag ich bei ihnen,
Schloß feſt die Augen zu.

Kein Weib will je mir taugen,
Je ſtören meine Ruh',
Das ſchönſte in meinen Augen,
Das einzige Weib biſt Du!" —

Die Herzogin lächelt: „Mein Ritter,
Was Du erzählt, iſt gut,
Mehr als Deine Liebe muß ich
Bewundern — Dein Schneckenblut!" —

Gar tragiſch endet die Sage:
Der Herzog, der Gemal,
Bohrt dem vermeinten Buhlen
Wüthend in's Herz den Stahl.

Das Herze ließ er kochen,
Vorſetzen als Speiſe der Frau,
Und fragt: „Wie ſchmeckt's Euer Liebden?" —
„Wie Haſenbraten genau." —

Der Herzog verſchwor ſich grimmig!
„Das war kein Haſ' — ein Fuchs!
Brennberger hat mich betrogen,
Ihr Beide hinterrucks!“ —

Wehmüthig die Herzogin richtet
Die Augen himmelwärts:
„Aus Irrthum ward gebraten
Das unſchuldigſte Herz!“

Bruder Felix.

(Legende.)

Laienbruder Felix ſchreitet im Wald
Und hört die Vöglein ſingen,
Da lockt's ihn weiter ſonder Halt —
Ein Rauſchen und ein Klingen.

Es war wie in einem Zauberland,
Ein paradieſiſch Eden,
Und denkt! Der Ungelehrte verſtand
Das thieriſche Leben und Reden.

Das Rehlein redet den Bruder an:
„Willkommen in unſern Reichen!
Du nennſt mich Thier, Du lieber Mann,
Doch biſt wohl unſeres Gleichen!“ —

Vom Felſen fäuſelt ein Schleierfall,
Das ſtimmt den Bruder heiter;
Im Walde holder Sang und Schall
Der Bruder wandelt weiter.

Schlingpflanzen hemmen ihm nicht den Schritt,
Sie weichen ſeinen Füßen;
Das Geheimſte der Schöpfung mit jedem Tritt
Scheint ſich ihm aufzuſchließen.

„Wie nenn' ich's? Das All? Oder nenn' ich's Gott?
Der Biſchof mag mich tadeln!
Die Menſchen wollen ſich zum Spott
Zu Kindern Gottes adeln.

Der Stein, die Pflanze, die Creatur,
Sie Alle gehören zuſammen,
Wie droben die glänzende Himmelsflur,
Sonn' und Sterne, die leuchtenden Flammen!

Was ewig war und ewig bleibt
Im friſchen Daſeinsglanze,
Was immer und ewig keimt und treibt,
Das iſt die Welt, das Ganze!

Ich aber bin ein Einzelnes blos,
Wie dort die Schnecke im Mooſe:
Sagt, was iſt klein und was iſt groß?
Wir ſind nur Theile, ſo loſe!“ — —

Sprach das der Bruder? Dacht' er's nur?
Und wenn er's dacht', verſtand er's?
Ein Jeder verfolgt die Geiſtesſpur
Auf ſeinen Wegen anders.

So ward es Abend, so ward es Nacht,
Manch' Thier des Waldes ſchreitet
Dem Bruder Felix zur Seite ſacht,
Bis wo der Weg ſich weitet.

Da ſteht das Kloſter. Dem Bruder bangt,
Er kommt ſo ſpät nach Hauſe!
Der Abt wird zürnen. Ach, ihn verlangt
Nach ſeiner ſtillen Klauſe!

Und wie er kommt an's Kloſterthor,
Scheint ihn der Pförtner zu meſſen —
Und auch der grauen Mönche Chor
Hat ihn, er ſie vergeſſen!

Und wie er ſich „Bruder Felix" nennt,
Die Mönche zuſammenkauern —
Kein Wunder, daß ihn Keiner kennt!
Sie flüſtern und ſie ſchauern.

„Von Bruder Felix im Zauberwald
Han wir nichts weiter erfahren;
Der hat's wohl mit dem Tode bezahlt —
Das war vor hundert Jahren!"

Die neue Magdalena.

(Weltliche Legende.)

Die ſchöne Gräfin trauert
Um ihren geliebten Gatten —
„Die Welt iſt für mich abgethan,
Seit er im Reich der Schatten!“

Die fromme Gräfin Beate
Legt ein Gelübde ab,
Im härenen Gewande
Pilgert zum heiligen Grab.

Mit treuen Kreuzesbrüdern
Singt ſie die Litanei;
Bei Askalon gerathen
Sie alle in Sclaverei.

Ach, im Harem die Dame!
Die treuen Brüder indeſſen
Bei harter Arbeit bekommen
Mehr Schläge als zu eſſen.

Die überfromme Gräfin
Kasteit' ihren schönen Leib;
Den wilden Saracenen
Gefiel doch das liebliche Weib.

Und mancher Scheik vergnügte
Sich an Beate's Reizen;
Was blieb der Armen übrig?
Zu dulden und sich zu bekreuzen! —

Das Lösegeld kam endlich,
Die Gräfin war befreit,
Verließ die Heidenländer,
Versäumte keine Zeit.

Doch eh' sie kehrt zur Heimat,
Lenkt sie den Schritt nach Rom,
Wirft vor dem Papst sich nieder
In Petri heiligem Dom.

Und unter Thränen beichtet,
Was sie erleiden müssen;
Die unfreiwilligen Sünden,
Sie sehnt sich, sie abzubüßen.

Und aus des Papstes Munde
Ward ihr das Wort verkündigt:
„Du hast ja nicht, Du Reine,
An Dir nur ward gesündigt!

Absolvo te". — Er reicht ihr
Zugleich die „Tugendrose". —
Beate trocknet die Thränen,
Zufrieden mit ihrem Loose.

Bald saß sie nun zu Hause,
Im stillen deutschen Franken,
Bei ihren blöden Mägden
Und hatte ihre Gedanken.

Das Schloß war kahl und einsam,
Kein Wechseln und kein Wandern,
Der Schloßhund selber gähnte,
Es glich Ein Tag dem andern

Ein plumper schwäbischer Junker
Warb um der Witwe Hand,
Er hatte viele Ahnen,
Und — ach, so wenig Verstand!

Die Gräfin seufzte und bangte,
Wußt' nicht, wie ihr geschah,
Und sagte in der Zerstreuung
Zu seinem Werben: Ja.

Doch bald faßt bittere Reue
Der Gräfin zart' Gemüth —
Es naht der Polterabend,
Die Braut erschrickt und — flieht!

Sie zieht durch Städte und Länder,
Zieht bis zum brausenden Meer —
Da klingt's ihr aus schäumenden Wogen,
Der Busen wird ihr so schwer!

Delphine plätschern und springen
Im flüssigen Element;
Die Luft geschwängert mit Düften —
Wohl aus dem Orient!

Die Myrrhen- und Ambragerüche
Sie wehen aus Morgenland,
Erzählen so süße Märchen,
Und dusten so penetrant.

Auch an die Datteln und Feigen
Mahnt es die flüchtige Braut —
In Deutschland reifen nur Aepfel
Und Rüben und Sauerkraut.

Da hält sich Beate nicht länger,
Es rauschen und locken die Wogen,
Und nach dem gelobten Lande
Ist sie auf's Neue gezogen.

„Lebt wohl, Ihr Mägde und Junker,
Leb' wohl, mein schläfriges Franken!
Nach dem glühenden Oriente,
Dahin sieh'n meine Gedanken!

Wo Jesu Christ geschritten,
Wo seine Spuren haften,
Wo er gelitten, im Lande
Der Leiden und Leidenschaften.

Wo Jakob gefreit die Rahel,
Wo Wunder wurden verrichtet,
Wo das hohe Lied der Liebe
König Salomo gedichtet!

Wo Maria mit dem Kindlein,
Und die mit der büßenden Thräne,
Die viel geliebt, der viel auch
Vergeben — Magdalene!“ — —

Die süßen Wasser rieseln,
Die Meereswogen rollen —
In Deutschland die fromme Gräfin
Vergessen und verschollen.

Die süßen Wasser rieseln
Am Bosporus in den Gärten —
D'rin wandelt eine Schöne
Mit dem stattlichen Gefährten.

Der Türke schmaucht behaglich
Die duftige Narkose —
Es schmückte seinen Turban
Die päpstliche Tugendrose.

Die verwandelten Menſchen.

Ulyſſes ſprach zu Circe:
„Du haſt durch Nekromantie
Die Freunde mir verwandelt
In unvernünftiges Vieh.

Nun ſollen ſie mich begleiten,
Du weißt, ich ſcheide bald —
So gib den Geföhrten wieder
Die edle Menſchengeſtalt.“ —

„Recht gern!“ erwiedert Circe —
„Du frage nur das Gethier,
Ob ſie darnach begehren —
Antworten ſollen ſie Dir.“ —

Ulyſſes trat in's Freie,
Der viel erfahr'ne Mann,
Da wühlt in der Erd' ein Maulwurf,
Den ſprach er freundlich an:

„Biſt Du von meinen Gefährten,
So folge mir nur dreiſt!
Denn wieder ſoll Dir werden
Des Menſchen Leib und Geiſt.“ —

Der Maulwurf tappt und blinzelt:
„Bedank' mich ſchön der Ehr'!
Einſt war ich, Herr, Dein Sclave,
Und ſcheert' und plagte mich ſehr.

Jetzt bin ich mein eigner Herre,
Hab' Acker und mein Haus,
Auch fehlt's mir nicht an Würmern
Zum köſtlichen Abendſchmaus.

Wer wollte wiederkehren
In's alte Sclavenjoch?
Duloſſos!“ Damit ſchlüpfte
Der Maulwurf in ſein Loch. —

Es ſchüttelt den Kopf Ulyſſes,
Da lief eine Hindin ihm zu,
Neugierig guckend; die fragt er:
„Willſt Menſchin werden Du?“ —

„Ich war eine Courtiſane,“
Die Hindin ſagt's und lacht: —
„Dir und ſo manchem Andern
Hab' ich Vergnügen gemacht.

Oft lebt' ich in Kummer und Elend,
In Fetzen mein Gewand,
Ging unter den rohen Matrosen
Zuletzt von Hand zu Hand.

Doch hier im freien Walde
Kenn' ich nicht Noth noch Pein,
Und folge meinem Gemale,
Dem Edelhirsch allein.

Der hält mich hoch in Ehren
Und liebt mich ungestüm;
Vernimmst Du nicht sein Reren?
Leb' wohl! Ich muß zu ihm." —

Pfeilschnell verschwand die Hindin,
Bald wird's im Walde still —
Da springt aus Gestrüpp und Dickicht
Ein Löwe mit Gebrüll.

Der Löwe tritt zum Helden:
„Ulysses, sei gegrüßt!
Ich war Dein Waffenträger,
Hast mich wohl längst vermißt.

Ich mußte den Schild poliren
Und Anderes noch mehr —
Doch die Heldenstiefel zu schmieren,
Das lockt mich nicht allzusehr.

Die Circe will mich wieder
Rückwandeln, die Hex', ich weiß —
Du selber willst mich bekehren,
Doch geh' ich Euch nicht auf's Eis.

Einst war ich unterthänig,
Jetzt aber bin ich frei,
Des Waldes mächtiger König,
Mein griechischer Lakai.

Grüß' mir den Diomedes,
Achilles und Ajax!" —
Der Löwe spricht's, verkriecht sich
In seine Höhle stracks. —

Verdutzt steht Held Ulysses,
Da kriecht die Schlange heran;
Sie war vor Zeiten ein Doctor,
Ein vielgelehrter Mann.

Der Wurm erklärt dem Helden:
„Hab' Dir einst ordinirt,
Mit Pillen und Latwergen
An Dir herumkurirt.

Auch viel Recepte verschrieben,
So gegen Fieber und Gicht —
Doch was Dir damals fehlte,
Noch heute weiß ich's nicht.

So ſcheint mir längſt verblichen
Der Aeskulape Glanz,
Bin völlig ſatt geworden
Der gelehrten Ignoranz.

Umdoctern will mich wieder
Der Circe Zauberkraut,
Ich aber fühle mich wohler
In meiner Schlangenhaut.

Ich ſchlüpfe durch die Gräſer,
Und ſchlürfe ſüßen Saft,
Ich häute mich alljährlich,
Das gibt mir friſche Kraft.

Biſt Du der kluge Ulyſſes,
So bitte, das rath' ich Dir,
Die Zauberin, daß ſie Dich wandelt
In irgend ein Waldgethier." —

Ulyſſes ſteht verwundert,
Da quatſcht es im Moraſt,
Ein Wildſchwein hebt den Rüſſel,
Angrunzend Circe's Gaſt.

„Ich bin Dein Koch geweſen,
Ulyſſes!" ſagt das Schwein, —
„Und mein Menu, geſteh' ich,
Es war nicht immer rein.

Das Menſchliche veracht' ich
Und lebe der Ur-Natur,
Ich zähle mich leidenſchaftlich
Zur Heerde der Epikur." —

Der Hahn, vor Zeiten Wächter,
Kam krähend nun herbei;
Der Stolze will nichts mehr wiſſen
Von menſchlicher Tyrannei.

Und ſelbſt die Maus, die eh'mals
Verrichtet Botendienſt,
Sie piepert: „Menſch zu werden?
Wo ſteckt da der Gewinnſt?" —

Der Held vernimmt mit Staunen
Den thieriſchen Unverſtand;
Im Aerger ſchreitet vorwärts,
Kommt an den Meeresſtrand.

An Klippen hing die Auſter,
Ulyſſes trat zu ihr:
„Willſt Menſch Du wieder werden,
Du armes, hilflos Thier?

Ich löſe Dich vom Felſen,
Von dieſem öden Strand,
Und bringe Dich in die Heimat,
In das ſchöne Griechenland." —

Die Auſter ſprach: „Ein Fiſcher
War ich zur Menſchenzeit,
Verbrachte da mein Leben
In Kummer und Dürftigkeit.

Mit leeren Netzen kam ich,
Mit leerem Beutel auch
Heim in die elende Hütte,
Lag ſchlaflos, mit knurrendem Bauch.

Jetzt hab' ich die zwei Schalen,
Die ſind mein Haus, mein Schloß,
Ich öffne ſie und ſchnappe
Auf meine Beute los.

Und ſchließ' ich ſie, ſo bin ich
Vor jedem Feind beſchützt;
Kein König, wie ich, ſo ſicher
Auf ſeinem Throne ſitzt.

Ich bin in meinem Harniſch
Gar trefflich eingepackt;
Ihr Menſchen werdet geboren
Abhängig, bloß und nackt.

Ich weiß, Ihr Griechen geht jetzt
Mit Troja in's Gericht —
Doch die Götter- und Menſchenkämpfe
Kümmern uns Auſtern nicht.

So laß mich, Held Ulyſſes,
In meinem ſichern Hort,
Ich lebe ſo mein ſtilles,
Mein Auſternleben fort."

Und ſinnend ſteht Ulyſſes,
Blickt nach dem rauſchenden Meer,
Denkt an die ſüße Heimat,
Und an das Griechenheer.

Penelope, die treue,
Sie ſchwebt ihm vor dem Sinn;
Gern gäb' er die Abenteuer
Für ſeine Gattin hin.

„Was fruchten mir Ruhm und Lorbeer,
Und wildes Kriegsgebraus!
Weit lieber ein Auſternleben
Mit heimiſchem Herd und Haus."

Wie die große Semiramis Königin worden.

Das ſchönſte Weib in Babel gewiß
War die „galante“ Semiramis;
Nur falle auf ſie kein Licht, kein ſchiefes,
Ob dieſes bedenklichen Adjektives.

Kein Tugendſpiegel, kein abſtrakter,
Semiramis war ein Charakter,
Ihr Benehmen ein freies, ein ungeſchminktes,
Doch voll echt weiblichen Inſtinktes.

Daß ihr auch Geiſt und Witz zu eigen,
Das wollte ſie nicht Jedwedem zeigen;
Es weiß die Schöne, gar welterfahren,
Sich für die Gelegenheit aufzuſparen.

Da kam's, daß ihr der König begegnet,
Der König Ninus, gottgeſegnet,
Der aus den Ländern, die ſonſt zerklüftet,
Die aßyriſche Monarchie geſtiftet.

Seit Jahren ſtach ihn auch der Haber,
Er bekämpfte die Meder und die Araber,
Vergrößerte ſo mit vielem Verſtande
Und vielen Truppen ſeine Erblande.

Doch ward er ſchließlich ſiegesmüde,
Und kehrte nach Haus, da war es Friede;
Man ſang ſein Loblied auf allen Fluren,
Der König pflegte ſeiner Bleßuren.

Allein der gute und große König
Langweilte ſich zu Zeiten nicht wenig;
Bei ſchlechtem Wetter ſchmerzten die Wunden,
Und der Tag hat gar ſo viele Stunden.

Hofnarren thaten und Hofkavaliere,
Den König zu unterhalten, das Ihre;
Kein Lächeln abgewannen dem Edeln
Die Narrenspoſſen, das höfiſche Wedeln.

So war's auch am Hofe nicht ſehr ergötzlich,
Der König gähnte oft ganz entſetzlich,
Und liebt' er ſonſt Hetzjagden von Herzen,
Dermalen hinderten die Gichtſchmerzen.

Auch den Manövers und Revuen
Wollt' er ſich nicht mehr unterziehen;
Zwang war's ihm, Opfern und Prozeſſionen
So ſchandenhalber beizuwohnen.

Auch waren dem Herrn nur unbequem
Die ſchönen Sklavinnen im Harem;
Sie buhlten um ſeine Gunſt beſtändig,
Er wußte alle die Geſten auswendig.

So ſtrichen die Tage immer trüber
Dem ennuirten Fürſten vorüber;
Da, als er ſpazierte auf einſamen Wegen,
Da trat Semiramis ihm entgegen.

Kaum würdigt der Herr ſie eines Blicks,
Doch ſie macht einen aßyriſchen Knicks,
Läßt ihre brennenden Augen ſpielen,
Die auf des Königs Herze zielen.

Und Ninus ſtutzt, fixirt die Schöne,
Den Kämmerer fragt: „Wer iſt nur Jene?“ —
„Ma'ſtät, gehorſamſt zu vermelden:
Die Tochter eines unſerer Helden.

Der Vater fiel auf dem Feld der Ehren,
Und wenn nicht die guten Freunde wären,
Die arme Waiſe, das will was heißen,
Hätt' nichts zu brocken und zu beißen.“ —

Der Höfling war auf Tod und Leben
Der ſchönen Semiramis ergeben;
So konnte ſie leicht nach Hof gelangen,
Ward in Privataudienz empfangen.

Die Dame verſtand ſich zu benehmen,
Nach des Königs Launen ſich zu bequemen,
Geiſt ſprühte aus dem reizenden Munde —
Entſcheidend war die erſte Stunde.

Befehl kam, daß man der ſchönen Waiſe
Tarfrei die Penſion anweiſe,
Aus des Königs Chatouille zu bezahlen,
Durchaus nicht nach den Penſionsnormalen.

Semiramis wußte zu converſiren,
Die Majeſtät zu amuſiren;
Sie tanzte, ſang und ſpielte Zither,
War bald des Königs maitresse en titre.

Bei Hofe nun gab's Concerte, Bälle,
Dem Herrn verliefen die Stunden ſchnelle;
Das Leben bekam ihm neue Würze
Durch den holden Zauber dieſer Circe.

Sie pflegte den König auch, wenn er krank war,
Der gute Ninus war ihr dankbar;
Nie litt an ſeiner Gunſt ſie Einbuß',
Und immer höher ſtieg ihr Einfluß.

Natürlich, daß die Hof-Elite
Sich eifrig ſchaart um die Favorite;
Hofmarſchall ſchmunzelt: „Charmante enfant!
Elle fait la pluie et le beau temps." —

Das ſagt' er auf perſiſch; wir citiren
Franzöſiſch — den Unterſchied zu markiren;
Das Perſiſche war (bekannte Sache)
Damals die aßyriſche Hofſprache.

Nicht nur Hofmarſchall und Miniſter,
Auch die Geiſtlichkeit, ſo die Baalspriester
Der Schönen willige Dienſte leiſten —
Die Gardeoffiziere am meiſten.

So ſtieg ſie an Anſeh'n immer höher,
Dem Throne nah und immer näher;
Der König wurde alt, gebrechlich,
Sie war die Königin thatſächlich.

Sie aber auf den Thron zu heben,
D'ran dachte Ninus nie im Leben;
Er hatte (nicht zu ſeinem Heile!)
So ſeine aßyriſchen Vorurtheile.

Semiramis war ohne Familie,
Es fehlte die adelige Stampiglie;
Beſcheiden verzichtet' ſie auf den Thron,
Mehr Lavalliere als Maintenon.

Doch blieb Rancune und ſtilles Kränken,
Sie dacht' es dem König einzuſchenken;
Die Frauen, im Lieben wie im Haſſen,
Sie wiſſen die Zeit ſchlau abzupaſſen.

Abnahmen inzwiſchen des Königs Kräfte,
Ihn kümmerten wenig die Staatsgeſchäfte,
Er ließ die Miniſter ſchalten und walten,
Sich von der Schönen unterhalten.

Das ſind bisweilen die beſten Monarchen,
Die blos auf ihrem Throne ſchnarchen;
Ein And'rer regiert in ihrem Namen,
Streut aus vielleicht des Guten Samen.

Und ſchlief der König auf ſeinem Thron,
Verſammelt die Schöne in ihrem Salon
Des Reiches Spitzen, mit leiſer Führung
Ergreift die Zügel der Regierung.

Die Frau war ſchlau und wußte zu ſchmeicheln,
Sich zu verſtellen und zu heucheln,
Mit eiſerner Stirn und lächelnder Miene,
Wie jene ruſſiſche Katharine.

Es hieß auch, Mancher dieſer Großen
Hätt' insgeheim ihre Gunſt genoſſen;
So wurden ihre Winke Befehle,
So ward ſie bald des Reiches Seele.

Ausnahme war ſie von ihrem Geſchlechte,
Vertheidigte auch die Frauenrechte,
Vorläuferin Stuart Mill's, den ſeine
Gemalin führte an der Leine.

Recht hatte die gute Frau im Grunde!
Mit einem weichen Mann im Bunde
Da lenken und leiten die Mannweiber
Den König wie den Bücherschreiber.

Doch selten sind die Heroinen,
Der Mehrzahl würde es wenig dienen,
In's Parlament sich wählen zu lassen,
Bill's und Gesetze abzufassen —

Noch sich in Aerzte umzuwandeln,
„Geheime Krankheiten" zu behandeln,
An der Klinik die Schüler zu belehren —
Sie bleiben lieber beim Kindergebären.

Semiramis höheren Sinnes freilich,
Des Königs Rebsweib; ihr war nichts heilig —
Ging's über Schutt und über Leichen,
Sie wollte ihr großes Ziel erreichen. —

Da kam das Geburtsfest seiner Theuern,
Das wollte der König besonders feiern;
So sprach er zu ihr in des Hofes Mitten:
„Du sollst Dir heut' eine Gnad erbitten!" —

Semiramis schien es zu durchschauern,
Ihr Busen hebt sich, die Blicke lauern —
Sie prüft die sternbedeckte Menge
Ihrer Getreuen im Gedränge.

Tritt dann zum König mit tiefem Verbeugen,
Mit des anmuthigen Hauptes Neigen,
Und mit süß lächelndem Gesicht
Zu Ninus folgendermaßen spricht:

„Mein hoher Herr, Du hast mit Gnaden
Seit Jahren und Jahren mich überladen;
Schier dünkt mich's, daß dem beglückten Weibe
Nichts mehr zu bitten übrig bleibe.

Doch daß ich, Herr, Dir nichts verhehle:
Es schlummert ein Wunsch in meiner Seele,
Ein weiblich Gelüsten — kaum darf ich wagen,
Es offen Dir heraus zu sagen." —

Der König schmunzelt in frohem Muthe:
„Sprich nur getrost, Du Liebe, Gute!
Bei Baal und allen Göttern schwör' ich's:
Was Du erbittest, Dir gewähr' ich's!"

Die Schöne fühlt ein stilles Entzücken,
Und spricht zum König mit sanften Blicken:
„So gib mir diesen Tag zu eigen,
Bis zu der Abendsonne Neigen!

Und auf dem Throne laß mich sitzen,
Wie Jupiter mit seinen Blitzen,
Und gib Befehl, daß man vollführe,
Was heut' ich befehle und dekretire'" —

Der gute Ninus lächelt wieder,
Und steigt von seinem Thronstuhl nieder:
„So sitz' statt meiner, Du liebe Seele,
Jedweder gehorche ihrem Befehle!“ —

Die Großen seh'n sich bedeutend an,
Sie fühlen die Katastrophe nah'n;
Die Gardeoffiziere verwegen
Richten die Käpi's und die Degen.

Semiramis aber mit stolzen Schritten
In ihrer Vielgetreuen Mitten
Tritt auf des Thrones oberste Stufen —
Sie schien zur Königin wie berufen.

Ein Flüstern erst, ein Beifallsbezeigen,
Dann alle die Würdenträger schweigen;
Sie setzt sich die Kron' auf, ergreift den Scepter —
Ihre bleichen Wangen werden belebter.

„Im Namen des Königs“ — spricht sie endlich —
„Bin ich für Eure Dienste erkenntlich,
Geleistet dem Altar und dem Thron —
Drum werde Jedem auch sein Lohn.“ —

Die Pseudo-Königin nach den Worten
Verleiht Rangstufen und Titel und Orden,
Mit Gnaden überschüttet die Priester,
Die Generäle und Minister.

Und großer Jubel im weiten Palast!
Man küßt der Dame die Hände mit Hast,
Wirft auf den König Blicke, saure,
Daß seine Regierung so lange daure!

Doch der gute Ninus klatscht in die Hände:
„Dekorirt wohl hätt' ich Euch auch am Ende!
Nun, was sie befiehlt, ist wohlgethan,
Und so gehorche ihr Jedermann." —

„Gehorsam also! Das mag sich schicken!"
Semiramis ruft's mit wilden Blicken —
„Und statt des Königs, des kranken, schwachen,
Zur Königin will ich mich selber machen!

Der Schwächling dort bringt uns nur Schande,
So weist den Unthan aus dem Lande!" —
Die Königin winkt den Offizieren,
Die ihre Befehle rasch vollführen.

Und wie man ihn aus dem Thronsaal zieht,
Der König weiß nicht, wie ihm geschieht;
Es geht die Sage, man habe den Guten
Geschmissen in des Tigris Fluten.

Macht man mit ihm so kurzen Proceß,
Hat er's verschuldet selber indeß;
Kein König, kein Mann sollt' je im Leben
Einem Weibe carta bianca geben. —

So plötzlich kam des Ninus Ende;
Man war mit ſeinem Regimente
Längſt unzufrieden, er ſchwand gelinde,
Wie dürres Laub, verweht vom Winde.

Semiramis aber, groß und mächtig,
Erbaute Paläſte und Gärten prächtig;
In Indien die Siegesfahne
Pflanzt auf die quondam Courtiſane.

Der großen Königin kleines Söhnchen
Hieß Ninyas, ein zartes Perſönchen;
Man wußt' nicht recht, wer ſein Vater wäre,
Dem Ninus glich er nicht allzu ſehre.

Oft fehlt dem dynaſtiſch welken Geſchlechte
Der legitime Prinz, der echte,
Doch friſcht das Blut ſich auf indeſſen
So durch Baſtarde von Mätreſſen.

Letztes Lied Walters von der Vogelweide.

Ich hab' geliebt die nied're Magd,
Sie war so gut und treue;
Ich hab' ihr oft mein Leid geklagt,
Deß fühl' ich nimmer Reue.

Sie war so fromm, sie war so hold,
Und wenn nicht allzu schöne,
Doch floß ihr Haar wie reines Gold,
Ihr Mund hatt' süße Töne.

Die liebe Magd, sie war auch arm,
Das mocht' mich nicht verdrießen,
Ich schlich zu ihr, um voll und warm
An's Herze sie zu schließen.

Ich selbst nicht reich, nur ringen Schmuck
Konnt' ich der Holden schenken,
Sie lohnte mit sanftem Händedruck
Das kleine Angedenken.

Da war ich frisch, ein Junggesell,
Da läßt man sich bethören!
Das Leben lief so bunt, so hell!
Die Welt sollt' mir gehören.

Du liebe Magd, wo ist die Zeit,
Da Du mir treu gesinnet?
Ich hab' in solcher Freudigkeit
Nie wieder, nie geminnet!

Und wenn ich wieder so zurück
In alte Zeiten schaue,
Da zeigt sich mir ein holdes Glück,
Eine schöne und stolze Frau.

Scheu und verstohlen naht' ich ihr,
Mit gar demüthigen Mienen,
Doch fühlt' im Herzen heiße Gier,
Der hohen „Frowe" zu dienen.

Ich war ein Mann — wie kommt nur das?
Zaghaft war meine Minne!
Wenn ich an ihrer Seite saß,
Mir schwanden die Worte, die Sinne.

So haucht' ich meine Liebespein
In heiße Minnelieder,
Die schrieb ich ab, gar zierlich und fein,
Schickt' sie ihr wieder und wieder.

Und Mond um Mond, und Jahr um Jahr
Verharrt' ich treu im Minnen —
Ein Blick, ein Wort, ein Kuß, das war
Des reifen Mannes Gewinnen.

Doch durft' ich ihr Geselle sein,
Gebieterin sie nennen,
Ihre Farb' auch tragen, ich ganz allein,
Auf allen Stechen und Rennen.

Auch sonst in ihrem Dienst ich stand
Und bracht ihr Huldigungen —
Da aber kam ein blutjunger Fant,
Der hat mich überfungen.

Das Schwatzen ward ihm gar nicht schwer,
Er wußt' sich anzustellen;
Wie zierlich schritt er im Hofkleid her,
Mit Schnabelschuhen und Schellen!

Ward locker ihres Dichters Haar,
Das mocht' die „Friundin" verdrießen —
Der Junker war frisch und munter gar,
So durft er ihrer genießen.

Sie aber warf einen scheuen Blick
Auf meinen Bart, den grauen;
Da stand der treue Freund zurück
Bei meiner lieben Frauen.

Die Stunden wechseln, Gott sei's geklagt!
Wie anders in jungen Jahren,
Als noch gewühlt die treue Magd
In meinen viel braunen Haaren!

Und nun ich von Palästina bin,
Vom heiligen Grab gekommen,
Da fühl' ich ernsthaft meinen Sinn,
Mein Herze zag, beklommen.

Es will sich mir kein rother Mund
Süßlächelnd mehr erzeigen —
Zeit ist's, mein Walter, laß jetzund
Die Minnelieder schweigen!

III.

Vermischte, Gelegenheits-

und

Zeitgedichte.

Man muß ſich rühren und regen,
Gelegen oder ungelegen.

Märzkrank.

Eisbedeckt die heiße Stirne,
Keuchend athmete die Bruſt,
Dumpfes Brauſen im Gehirne —
Meiner ſelber kaum bewußt.

Dunkler Zukunft Nebelbilder,
Ueberreiz der Phantaſie,
Thürmten wilder ſich und wilder
Vor mir auf, als drohten ſie.

Gar ein zweifelhaft Geflüſter,
Das durch meine Träume ſchlich,
Doch die traulichen Geſichter
Meiner Freunde rings um mich.

Ich genas. — Auf meine Frage:
Wie's denn ſtünde? — „Alles gut!“ —
Doch die zweifelhafte Lage
Dämpfte meinen frohen Muth.

Sehr zufrieden zwar die Einen,
Wenn nur Ordnung herrscht' und Ruh',
And're tobten in Vereinen,
And're — sah'n den Dingen zu.

Rieben sich vergnügt die Hände,
Lächelten dem Saus und Braus:
„Laissez faire! Sind am Ende
Wir die Herren doch im Haus." —

Kaum gewonnen war's verloren!
Altes Spiel: Hinauf, hinab!
Freiheit, die im März geboren,
Im November fand ihr Grab. —

Aber in des Märzen Tagen
Schätzt' und ehrte man mich sehr,
Ließ um mein Befinden fragen,
Und ich war höchst populär.

Bogen lagen auf, der lieben
Namen eine ganze Schaar —
Ja, es hatte aufgeschrieben
Ein Erzherzog sich sogar.

Jugendfreunde.

Meiner Jugend Freunde ſchwärmten,
Weit ab von des Lebens Proſa,
Nur für Völkerglück und Freiheit
Jeder war ein Marquis Poſa.

Aber nach des Märzen Idus
Aendert ſich's mit Einem Male;
Viele klagten: „Unerreichbar
Leider ſind die Ideale!“ —

Jünglinge, ſie werden Männer —
Soll man ſich darüber härmen?
Wenn ſie flüchtig ſich begegnen,
Keine Rede mehr vom Schwärmen.

Mancher ward ein Erzphiliſter
Von des Jugendbund's Genoſſen,
Einer brachi' es zum Miniſter,
Einer ward im Herbſt erſchoſſen.

Jugendliebe.

Gold'ne Locken, Wangengrübchen,
Blaue Aeuglein ſeid geſegnet!
Doch wie, wenn dem Jugendliebchen
Ihr im Alter dann begegnet?

Aug' erloſchen, Haare ſpärlich,
Die Geſtalt ſo ſpitzig, kantig!
Blume welk — geſteht es ehrlich —
„Blaue Blume" der Romantik!

Späte Liebe.

Mit zwanzig Jahren liebt man heiß,
Auch etwas überstürzig;
Doch wer sich zu erhalten weiß,
Der liebt auch noch mit vierzig.

Die letzte Liebe war's vielleicht,
Und keine neue künftig —
Wenn Mancher auch sein Ziel erreicht
Als reifer Mann von fünfzig.

Doch wenn sich gar ein Greis verbrennt,
Das, meine Freunde, rächt sich;
Ich fürcht', in sein Verderben rennt,
Liebt Einer noch — mit sechzig

Der große Goethe, wunderbar,
Im Alter noch verliebt sich;
Das kluge Mädchen hielt sich zwar
Den Dichter fern — von siebzig.

Status quo.

Süße Jugend iſt vorbei,
So in Luſt wie Schmerz zerronnen,
Und das Alter hat begonnen
Mit der Tage Einerlei.

In der Jugend gab's ein Weſen
Mit den Mädchen und den Frauen;
Kann der Alte gut verdauen,
Scheint ſein Glück ihm auserleſen.

Doch die ſüßen Jugendleiden
Fühlt er nach im alten Herzen;
Lieber heiße Jugendſchmerzen
Als des Alters matte Freuden!

Reue.

Wie ſchad' um jedes holde Stündchen,
Das unbenutzt vergangen iſt!
Schad' um jedes rothe Mündchen,
Das Dir lachte — ungeküßt!

Um die Thränen ſchad', die herben,
Die man je um Dich geweint!
Schade, konnt'ſt Du ihn verderben —
Und verſchonteſt Deinen Feind!

Das Ich.

Wo nur iſt der kecke Knabe,
Der vom Baum die Aepfel ſtahl?
Wo der Jüngling, liebeſchmachtend,
Schwärmender im Mondenſtrahl?

Und der kräft'ge Mann, er geizte
Nur nach Ruhm mit heißer Gier;
Doch der Greis ward lebensmüde
Und er ächzt im Bette hier!

Ich! Nun ja, Du warſt es immer,
Bis der Athem Dir entwich;
Doch von all' den „Ich's", o ſage
Welches iſt Dein wahres Ich?

Romantiſch und Modern.

Frau Minne von allen Zeiten
In den romantiſchen Zeiten!
Schmuck waren ſie anzuſchauen
Die leichten, die „fahrenden Frauen".

Doch die Prieſterinnen der Minne
Sie mußten unter der Rinne
Geſchoren und barhaupt geh'n,
Und ſich verachtet ſeh'n.

Es wußten ſich zu bewahren
Die Bürger, die ehrbaren
Vor der Meßlein Locken und Spreizen
Und ihren verbuhlten Reizen.

Die aber hinter dem Gitter
Sie lauerten nach dem Ritter,
Der ſtolz vorüber ging,
Sich nimmermehr verfing.

Denn eine edlere Minne
Herrn Ulrich*) lag im Sinne;
Er minnte nur die Eine,
Die hohe Frau, die reine.

Nur dieser ward hofieret,
Für diese nur turnieret,
Für diese wieder und wieder
Ertönten die Minnelieder. —

Die fahrenden Frauen, die neuen,
Sie dürfen des Lebens sich freuen.
Sie fahren in hohen Karossen
Und sind von Glanz umflossen.

So prangt auch auf der Bühne
Die Künstlerin, die kühne,
Und ihrem Drehen und Wenden
Beifall von Herzen wie Händen.

Die Damen im Tummel wandern
Von Einem Mann zum andern,
Sie lassen sich hofieren
Von den vornehmsten Kavalieren.

Ein Gräflein führt die Dirne,
Die mit der frechsten Stirne
(Das Wechseln war ihr Fach)
Zuletzt in's Brautgemach.

*) Ulrich von Liechtenstein.

Zur Statistik.

Schön und keusch sind Englands Frauen,
Leider wenig nur pikant!
Der Französin nicht zu trauen,
Dafür ist sie amüsant.

Polinnen, die haben Feuer,
„Donna" und „Signora" Glut;
Eine Böhmin ist nicht theuer,
Vor der Russin auf der Hut!

Wienermädchen sind zum küssen,
Von Natur hübsch ausstaffirt;
Wie sie leicht zu schwatzen wissen,
Und so angenehm-bornirt!

Contraſte.

Lieblich warme Sommernacht,
Und Du hörſt ein Liebeflüſtern,
Hörſt des eng verſchlung'nen Paar's
Tritte auf dem Sande kuiſtern.

Und im Hauſe nahebei
Laufen Lichter durch die Kammern —
Erſt ein leiſer Klagelaut,
Dann ein Stöhnen und ein Jammern.

In dem Garten Liebesglück,
Kühnes Drängen, ſchwaches Hindern —
Und im Hauſe nahebei
Stirbt die Mutter ihren Kindern.

Verlassen.

ſ unten im Strome ein Wellengetos'
Mit fliegendem Haar, den Busen blos,
Mägdlein ſitzt am Hange,
Herze ſchwer und bange.

blickt in die Wellen und ſeufzt und ächzt,
ihr zu Häupten der Rabe krächzt;
Lippen liſpeln, die blaſſen,
einzige Wort: „Verlaſſen!“ —

unten, tief unten ein Wellengebraus
Strom, er dehnt ſich verlangend aus —
ß Gott ſich mein erbarme!“ —
ſinkt in des Flußnix Arme.

Im Mai.

Im Stadtpark wandeln geputzte Leute,
Viel hübsche Mädchen, darunter Bräute;
Die Schwäne erscheinen wieder, die Störche,
Die Amsel meldet sich, die Lerche,
Und auch die Frösche — und der Staub.
Was hilft das bischen grüne Laub?
Ich will hinaus aus dem Getümmel,
Auf den Berg, unter wirklich freien Himmel!

Wie lustig die Knospen da aufspringen!
Die Vöglein im Walde singen,
Im Dorf die Glocken klingen,
Das stimmt so hübsch zusammen
Und setzt mein Herz in Flammen —
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!
Und hielten die Elfen gleich jetzunder
Ihre Maientänze, mich nähm's nicht Wunder.

Lebenstragödie.

Im Lebensdrama große Pracht!
So Sonnenaufgang und Mondesnacht,
Das grenzenlose Sternenheer,
Der rauschende Wald, das brausende Meer.
Das Drama selber ist voller Noth,
Voll Schmerz und Qual und endlich Tod,
Nach dem bischen Jugend- und Liebesschwindel!
Personae dramatis — meist Gesindel.

Ländliches Kirchenfeſt.

Helle Feſtesglocken klingen,
Böller knallen von den Hügeln,
Eine Schar von jungen Mädchen
Weiß gekleidet, friſch bekränzt,
Schreitet demuthsvoller Miene
Zwiſchen grünen Tannenreiſern
Hinter ernſten Prieſtern her,
Welche Weihrauchfäſſer ſchwingen;
Fahnen flattern in den Lüften
Und der Gläubige bekreuzt ſich.
Iſt Frohnleichnam, hohes Feſt:
Des Erlöſers Leib und Blut
Nimmt die Sünden weg der Welt,
Und die weißen Mädchen zwitſchern
Wie die Vögel: Alleluja!
Engel ſchweben über ihnen,
Und der Erdentag iſt heilig
In kathol'ſchen Ländern allen,
So von Oeſt'reich bis nach Spanien.

Fromme Menſchen ſind gar viele!
Sage, David Strauß, ob Deines
„Neuen Glaubens“ ſie bedürfen?

Die Materialiſten.

Kraft und Stoff iſt Ein und Selbes!
Daß der Zweifel Euch nicht quäle!
Ohne Phosphor kein Gedanke,
Ohne Körper keine Seele.

Stein und Pflanze, Thier und Du
Sind identiſch (klingt auch ſchroff es!)
Und der leuchtende Gedanke
Iſt Bewegung nur des Stoffes.

Kraft und Stoff, ſie ſind unendlich,
Sind unſterblich ſchon von Haus,
Etwas lebt! Darum, mein Freund,
Wenn Du ſtirbſt, mach' Dir nichts d'raus!

Ein Häckelianer.

Genügt mir, daß ich Vieles weiß?
Mein Streben geht hinaus, geht höher!
Vergrößert sich der Forschung Kreis,
kommt man dem Urgeheimniß näher;
Dient jede neue Säurenmischung
Einstweilen zur Gemüthserfrischung,
Doch schau' ich bald — kann's kaum erwarten —
Dem Demiurgos in die Karten;
Die zeugende Urkraft will ich fragen,
Und wenn sie sich dem Wissenden entdeckt,
Dann will ich Euch auf's Jota sagen,
Ob wirklich ein Gott dahinter steckt.
Die Sonne aber und die Sterne
Halt' ich vorläufig mir noch ferne,
Nur Ein Planet ist's, der mich lockt,
Bin mit der Erde nur beschäftigt,
Mein Forschertrieb, der niemals stockt,
Mit jedem Blick wird neu gekräftigt;
Ich sehe nirgendwo Verwesung,

Und Neues keimt aus jeder Löſung,
Und wenn ich's klug zuſammenfaſſe,
So ſchaff' ich eine neue feſte Maſſe,
Verbeſſ're, was noch leicht und loſe,
Arbeite ſo in's Ganze, Große,
Materie, anders dann geſellt,
Schaff' ich das Uebel aus der Welt.
Die ſpäte Nachwelt wird mir's danken,
Befrei' ich ſie von ihren Schranken,
Jedweder preiſt dann mein Genie
Und ſtaunt den Wundern der Chemie,
Prangt erſt in wunderbarer Zier
Ein neuer Menſch, ein neues Thier.
So ſchreiten wir auf höchſter Spur,
Schier übertreffen wir die Natur;
Seid ſolcher Wandlung denn gewärtig,
Die neue Schöpfung iſt ſo gut wie fertig!

An Anastasius Grün.*)

„In Lüften pfiff die Lerche, im Korn das Bäuerlein;
Der Fürst rief: Du regierest fürtrefflich, goldener Sonnenschein!"

Nibelungen im Frack.

Das waren schöne Zeiten, wo noch die Bauern pfiffen,
Trotz Robot und der „Herren" oft argen Uebergriffen;
Das sind mir schöne Zeiten, wo Sonnenschein regiert —
Wenn gleich schon leise mahnend der „Wiener Poet" herumspaziert.

„Freiheit!" so rief der Dichter — der Busen begann zu schwellen,
Wir wiegten uns so selig auf Deiner Verse Wellen;
Verboten war das Büchlein — das machte uns doppelt froh,
Ein Kind nascht gern verstohlen — wir waren damals Alle so!

*) Im Jahre 1860, zur Zeit des verstärkten Reichsrathes.

D'rum jauchzten wir auch einmüthig den Klängen der kühnen Leier,
Denn wer von Freiheit gesprochen, der schien uns ein Befreier. —
Und war er's nicht? Kein Zweifel! Ein Wort ist auch ein Streich,
Und ruft Ihr's immer und immer, so kommt zuletzt der Freiheit Reich.

Wir glaubten d'ran, und wiegten uns in den süßen Träumen,
Es war ein Frühlings-Gähren, ein seliges Treiben und Schäumen,
Wir waren voll Hoffnung und fragten nicht nach dem Wann und Wie —
Reich war die Brust an Jugend und Freiheitsmuth und Poesie.

Und so die Gleichgesinnten, die Freunde und Genossen,
Sie hatten ohne Verschwörung den festen Bund geschlossen;
Der Bund ward groß und größer, ward endlich allgemein — —
Und fort und fort regierte fürtrefflich der goldene Sonnenschein!

Da kam's zum Bruch — und wehe! Da war die Lust vorüber,
Die Freunde wurden uneins — der Sonnenschein ward trüber;

Hie Welf, hie Ghibelline! Herbei zum Streit, herbei!
So ſtürmt's von allen Seiten, ſo ſchaart Partei ſich
an Partei.

Weh' Dir, Du armer Dichter, der ſchöne Freiheit wollte,
Und der ihr hohes Bildniß verhüllt nur ſchauen ſollte!
Wenn Eine Hand den Schleier auch kühn zu heben
glaubt,
Die Andern zieh'n ihn feſter, ach, um der hehren Göttin
Haupt!

Und wildes Schwerter-Raſſeln und Pulverdampfes-
Wolke,
Stamm gegen Stamm entzweit man — und Volk dem
Bruder-Volke;
O raſendes Beginnen! Kaum eine Stunde frei,
Die aufgehetzte Menge ſtürzt ſich in neue Sklaverei. —

Und Jahre verſtreichen um Jahre, die alten Größen
ſterben,
Und hinterlaſſen das Chaos den friſchen, jungen Erben;
Doch neue Zeit erzeugt ſich, wie immer, den neuen
Mann —
Der ruft gar fröhlich und muthig: „Das Chaos erſt,
die Schöpfung dann!“ —

Fürwahr, ſo iſt's, mein Dichter! Die Welt geht nie
verloren,
Mit neuen Menſchen werden auch neue Ideen geboren:

Die alten Blätter fallen, es kommt ein neues Sein,
Und ausregiert hat längst schon auch hier der träge Sonnenschein.

Wie schlecht sein Regiment war, wir haben's jüngst gelesen,
Im Rathe ward's verhandelt, Du bist dabei gewesen;
Du Armer! Wie ein Dichter das nur ertragen soll!
Man hat Dich viel gemartert mit Sitzung und mit Protokoll.

Und wie Du mit Fürsten und Grafen so viel zusammen gesessen,
So hast Du den Poeten beinah' darüber vergessen;
Erlaub', daß ich Dich mahne, Dich rüttle aus dem Schlaf:
's ist ein geborner Dichter mehr als ein hochgeborner Graf!

Die Grafen und die Barone, sie sind gar weltliche Leute,
Und hätten gern, wie immer, das Welt-Regiment zur Beute;
„Die wilden Wasser brausen, wir sind der schützende Damm!"
So rufen sie und halten empor ihr rettendes „Programm"!

Es ist die alte Geschichte, wie da vor wenig Jahren:
Die Ritter retten immer — so lang noch keine Gefahren;

Doch steigt die Sturmfluth wirklich, die Steiner so nahe glaubt,
Da retten sie für's Erste ihr eig'nes wohlbehelmtes Haupt.

Und sagt, wo ist der Retter? Und nennt mir seinen Namen!
Wohlklingend sind sie alle, die da zu Rathe kamen;
Doch groß ist wahrlich Steiner, hat Steiner was gethan,
Was eine That zu nennen, — ich prüfte sorgsam Mann für Mann.

Ihr Herren, Ihr wollt regieren? So denkt doch der Beschwerden!
Der Paul ist jetzt Minister, der Peter möcht' es werden —
Wird mir der Peter helfen, ist was im Staate faul?
Da bleib' ich lieber — den kenn' ich — beim guten alten Paul! —

Du hast, mein edler Dichter, im Rathe mitgerathen,
Und ließest Dich beschwatzen von Peter's künft'gen Thaten;
Er prahlt, ein zweiter Fallstaff, wie er mit starker Hand
Ein neues Reich will schaffen — ein Ungar-Oesterreicher-Land.

Wir werden seh'n — doch lassen wir die polit'schen Dinge,
Und gib, daß Deine Muse ein Lied uns wieder singe,

Ein Lied, wie Du's gewohnt bist, wie's Keiner sonst vermag,
Das frei und fröhlich klinge in unsern trüben Werkeltag.

Ein Lied aus schöneren Zeiten, wo Sonnenschein regierte,
Und auf den Rebenhügeln der „Wiener Poet" spazierte;
Wirf weg die Reichsraths-Feder, die Leier nimm zur Hand —
Ein Lied von deutscher Freiheit und vom Deutsch-Oesterreicher Land.

In Meriko.

Max liebte die Nachtigallen
Und brachte sie über's Meer;*)
Ihr sehnsuchtsvolles Schallen
Erfreute den Kaiser sehr.

Und eines Morgens sangen
Die Vöglein in blauer Luft,
Und Rosen und Nelken prangen,
Verbreiten süßen Duft.

Das Ende bitt'rer Leiden
Es naht im Morgenthau;
Der Kaiser, nah' dem Scheiden,
Blickt in des Himmels Blau.

„Ihr lieben Nachtigallen"
(So sagt des Kaisers Blick)
„Könnt frei durch die Lüfte wallen —
So kehrt nach Haus zurück!" —

*) Historisch.

Inmitten ſeiner Dränger
Geht er mit feſtem Schritt,
Gern gab' er dem Vöglein-Sänger
Ein Wort des Abſchieds mit.

Ein Wort an ſie, die Eine,
Für die er ſich geſchmückt
Mit kaiſerlichem Scheine,
Der ihn zu Boden drückt.

Des falſchen Mannes Wille
Drängt ihn an's bitt're Ziel —
Sein Leben, bisher Idylle,
Es ward zum Trauerſpiel.

Die dumpfen Schüſſe knattern
Auf jungen Kaiſers Herz; —
Die Nachtigallen flattern
Wehklagend himmelwärts.

Von der Jury.

(Im Jahre 1875.)

War Einer aus Nichts empor gekommen,
Da hatten's die Leute übel genommen;
Sie sagten sich's ganz unverholen:
„Der Mann hat seine Millionen gestohlen!“

So trat man schließlich ihm entgegen,
Der „öffentlichen Meinung wegen“;
Es häuften sich in dem Processe
Die ungeheuersten Actenstöße.

Die Zeugen pro et contra dreiste
Wiesen sich wechselweis die Fäuste;
Der Staatsanwalt und der Vertheidiger
Sie zankten sich um den Rechtsbeleidiger.

Wir wissen, als neuen Rechtes Kenner:
Entscheiden sollen die zwölf Volksmänner,
Ob Angeklagter gut oder schlecht that,
Ob Einer, Geld zu verdienen, das Recht hat.

Gar manche ſonſt hochgeehrte Namen
In unliebſame Verwicklung kamen,
Ja ſelbſt Miniſter waren darunter —
Die Sach' ward bunt und immer bunter.

Gar übel ſtand es mit den Zwölfen,
Sie wußten ſich nicht recht zu helfen:
Da ſagt ein echter Wiener: „Eiſen!
Han ſie geſtohlen, wer kann's beweiſen?“ —

Das Wort, ſo ſcheint es, hat gezündet,
Denn ein: „Nicht ſchuldig!“ ward verkündet;
Die Richter ſaßen im Kreiſe ſtumm —
Wie immer, jubelt das Publikum.

Gar wenig gedient war ſo dem Staate
Mit ſeinem großen Rechtsapparate;
Auf ihrer Seite hatten die Lacher
Gevatter Schneider und Handſchuhmacher.

An den todten Heine.

Alle Luſt iſt mir vergällt,
Seit Du nicht mehr auf der Welt!
Jetzt die Narren ſchlafen ruhig,
Seit Du nicht mehr biſt. Was thu' ich,
Ich und And're meinesgleichen?
Wer kann Dein Genie erreichen?
Deine beißenden Sarkasmen,
Des Philiſters Raſ' Miasmen —
Uns die ſeligſten Gerüche
Aus des Witzbolds reicher Küche,
Der ſich ſo mit Verſespracht
Ueber Alles luſtig macht.
Scepter, Krone und Altar,
War nichts, was Dir heilig war,
Ungetreue, ſchöne Buhle
Wie die ſchwäbiſch' Dichterſchule,
Allen griffſt Du in's Gewiſſen,
'runter Alle haſt geriſſen,
Sie mit Lauge übergoſſen,

Mit des Spottes Hagelſchloſſen,
Wie im Leben Du's gewohnt,
Haſt Dich ſelber nicht verſchont.

Lebteſt Du in unſern Tagen,
Dieſer Türken-, Serben-Plagen,
Dieſer dummen Ausgleichsſchmerzen,
Die gar nimmer auszumerzen,
Dieſer Richard Wagner-Leiden —
Hei, Du würdeſt „Narren ſchneiden!“
Denn wohin Dein Auge blickt,
Ganz Europa iſt verrückt.
Bald ein allgemeines Rauben!
Wie fing's an? Wer wird mir's glauben?
Einer hat ein Schwein geſtohlen.
Der Beraubte will ſich's holen,
Und ein Dritter ſteht ihm bei,
Und ſo kommt's zur Keilerei.
Anfangs galt es nur das Eine,
Später geht's um alle Schweine!
Doch die Sau iſt nur Symbol —
Um die Freiheit geht's wie toll!
Immer wilder, ungeſtümer
Werden da die Fürſtenthümer —
Wie ſich Der und Dieſer losmacht,
Schüttelt flugs ihr Haupt die Großmacht
Und gebietet Frieden, Ruh' —
Doch man keilt noch immer zu,
Raubt und mordet, ſengt und brennt,
Weil man keine Rückſicht kennt,

Weil die Wuth einmal geweckt iſt,
Drum für „Noten" kein Reſpekt iſt.
Wie die Kleinen ſich erboßen,
Rühren endlich ſich die Großen,
Denken: für mein edles Haus
Schaut vielleicht da was heraus!
Und ſo ſind die Diplomaten
An einander bald gerathen,
Und mit ungeheuern Lügen
Gegenſeitig ſich betrügen,
Heucheln Frieden und Verſöhnung —
Eine alte Angewöhnung!
Doch im Stillen lauert Jeder;
Bald zum Schwerte, ſtatt zur Feder,
Wird man endlich müſſen greifen,
Denn die Dinge ſeh' ich reifen,
Sich erfüllen wird das Fatum
Und ſo kommt's zum Ultimatum.
Die Parole: Türkentheilung.
Doch nur keine Uebereilung!
Erſt muß Jeder ſich verſchanzen,
Suchen gute Allianzen,
Dann geht's los, im guten Glauben
Kommt's zum allgemeinen Rauben.

„Mir die Dörfer und die Felder,
Mir die Triften und die Wälder,
Und ich werd' mir's nicht verſagen,
Die Cultur hineinzutragen,
Um von dieſen Haderlumpen

Steuern mir herauszupumpen!
Meine Pflicht iſt dieſes ja,
Denn ich bin der Grida nah'." —

Heine, kehr' im Grab Dich um,
Oder im Elyſium,
Dieſes Stoffs Dich zu bemächt'gen
Und mit Verſen, ſcharfen, prächt'gen,
Schildere mit mir ſelbander
Europä'ſchen Durcheinander —
Ich allein wär's nicht im Stand,
Viel zu leicht iſt meine Hand.

Arr! Ein and'res Bild. Ich führe
Dich in Aſiens Reviere,
Wo der Sohn der Hexe, Hun
Hauſt in ſeinem wilden Thun;
Er, von dem die Hunnen ſtammen.
Und ſo ſtreifen ſie zuſammen
Wildverheerend durch die Lande,
Arbeit halten ſie für Schande,
Sind Nomaden, gute Reiter,
Tragen ihre Zelte weiter,
Bis ſie ſo, in Gottes Namen,
Raubend nach Europa kamen.
Kühn und tapfer und heißblütig,
Zeigen ſie ſich übermüthig,
Nichts als fruges conſumirend,
Ganz entſetzlich ſchwadronirend;
So mit ihrem Schnurrbart-Munde

Sind ſie bis zur heut'gen Stunde,
Laſſen gern zu allen Zeiten
Andere für ſich arbeiten;
D'rum zu ihrem Vortheil haben
Sie verbunden ſich den Schwaben,
Wie die pfiffigen Ameiſen
Mit den knechtiſch fleiß'gen Läuſen —
Dualismus, wo der Eine
Sich gar gütlich thut beim Weine
Und der And're für den Erſten
Schwitzt und ochſt bis zum Zerberſten;
Wurden ſo die Herrn des Landes,
Trotz des mangelnden Verſtandes,
Fleißes und Talentes bar,
Wie der Sohn der Hexe war;
Selber ihre Stiefel, Kleider
Macht ein Schuſter und ein Schneider
Deutſchen oder ſlav'ſchen Bluts;
Denn ſie ſelber frohen Muths,
Eh' ſich Einer rührt und plackt,
Gingen barfuß lieber, nackt.
Doch ſie ſteh'n in hohen Ehren,
Die ſich täglich, ſtündlich mehren;
Dieſe Köpfe, ſo verſchroben,
Sind doch ſehr beliebt — nach Oben,
Werden ſtets nach Hof geladen,
Ueberſchüttet auch mit Gnaden,
Selbſt das baare Geld der Banken
Gibt man ihnen ſonder Schwanken,
„Ausgleich" nennt man dieſes Walten —

Nein, es iſt nicht auszuhalten!
Unſer Miniſterium,
Ach, wie iſt es doch ſo — ſtumm!
Bald verhandelt man wohl gar
Alle uns mit Haut und Haar!
Jeder Witz geht da zu End' —
„Himmel-Herrgott-Sacrament!“ — —

Deutſche, Deutſche, ſeid vernünftig
Ueberlegt, was werden künftig
Eure Enkel von euch denken?
Laßt euch reinen Wein einſchänken.
Und Du, Heine, aus dem Grabe
Rühre Dich, Du alter Knabe,
Und mit Deinen Vers-Fanfaren
Donn're in des Volkes Schaaren.
Hütet euch Ihr lieben Kinder
Vor dem Eisbär, und nicht minder
Vor des Leoparden Tatze,
Denn die ſiebenſchwänz'ge Katze
Iſt mit Knute wahlverwandt —
Rußland oder Engelland —
Keines meint's dem Deutſchen gut,
Nicht Barbar, nicht Handelsjud! —

Heine, und Dein Vaterland
Segne Du mit Dichterhand,
Daß es bleibe ſtark und mild,
Friedens wie der Freiheit Schild;
Nimm auch in die Zucht zugleich
So mein armes Oeſterreich,

Das des Bären Tatzen ſtreicheln,
Um ihm Freundſchaft vorzuheucheln,
Vorzuſpiegeln Macht und Würden,
Wildes Volk ihm aufzubürden.
Ach, wir haben deß genug
Seit der wilden Hunnen Zug,
Braucht darum uns nicht zu ſtrafen
Noch mit neuen Winkel-Slaven.
Deutſchem Schoß ſind wir entſproſſen,
Deutſch zu bleiben auch entſchloſſen,
Denn ſonſt geht's mit uns zu End' —
„Himmel-Herrgott-Sacrament!"

(Im October 1876.)

Jeremiade.

(Zum Sylvesterabend 1877.)

Miseria Miseriarum!
Bald iſt das Jahr, das alte Jahr um,
War überreich an Noth und Qual
Die Doppel-Sieben, die Unglückszahl.
Am ſchlimmſten aber fuhren dabei
Unſer Oeſterreich und die Türkei.
Das ganze Jahr ein Ausgleichsfieber!
Die Miniſter kutſchirten zum Einheitszweck
Hinüber, herüber —
Nun ſteh'n wir auf dem alten Fleck,
Und leben ſo fort — es iſt notoriſch —
Im Handel und Wandel proviſoriſch,
Sind auch neutral — ein Hochgenuß —
Mit achtmalhunderttauſend Mann bei Fuß!
Wir wiſſen nicht wie und wiſſen nicht was —
Eine Großmacht nennt man das.

Ein wildes Gähren im Orient! —
Uns iſt beſchieden,
Wenn's auch an unſern Grenzen brennt,
Die ſeligſte Ruh', der tiefſte Frieden;
Ergötzen uns an den „Walküren"
Und an dem Abgeordneten-Haus,
Und wenn ſie da ſo lange Reden führen,
Wir kennen uns vor Glück nicht aus.
Ging's manchmal ſchief, zuletzt war Alles gut,
Trotz derbem Skene und ſeinem Knittel;
Es brachte ſie alle unter Einen Hut
Der große H ..... und ſeine kleinen Mittel.

In Konſtantinopel ging's anfangs glatt,
So bei den Conferenzen,
Doch kriegte man das Ding bald ſatt,
Diplomatie hat ihre Grenzen.
Der Türke ward conſtitutionell,
Das nahm der Ruſſe krumm,
Da ſchlug die gute Stimmung um —
Nur gar zu ſchnell!
Genug gewechſelt der artigen Worte
Mit der unverſchämten Pforte!
In die Glut da blies es:
Der Karnikel hat angefangen, hieß es.
So kam's zum Streiten —
Gerüſtet ward auf beiden Seiten.
Ubi erit victoriae spes?
Bei der ruſſiſchen Pelzmütz' oder beim Feß?

Die Moskowiter wurden geſchlagen
In vielen Schlachten, 's iſt nicht zu ſagen!
Und bald ertönte von Klein und Groß
Die alte Mähr' vom „thönernen Koloß“,
Und wie die Menſchen und Völker ſind,
Man gab den Ruſſen auf geſchwind.
Allein die Menge macht's. In Schaaren
Und wieder in Schaaren
Kam's angefahren,
Sie ſetzten ſich vor Plevna feſt,
Und warteten, bis der letzte Reſt
Vom letzten Hammel da d'rin verzehrt,
Wo die Türken auf gefror'ner Erd'
Auflaſen die Krumen von Brod und Reis,
Nichts weiter hatten als Rattenſpeiſ'.
Da kam's denn auch zum Kapituliren,
Und wenn die Gefangenen erfrieren,
Braucht man ſie nicht zu internıren.

O Jerum, Jerum, Jerum!
Quanta mutatio rerum!
Das iſt nun keine Frage,
Das Fauſtrecht gilt noch heut' zu Tage;
Sie üben ſchier dieſelben Thaten:
Raubritter einſt und jetzt — Großſtaaten.
Doch in unſern friedlichen Bezirken
Feiert man den Ruſſen oder den Türken,
Wie man eben politiſch geſinnt ſein mag,
In Peſt, in Agram oder in Prag.

Fragt nicht nach wie und nicht nach was —
Einen Einheitsſtaat nennt man das.

So ſteh'n wir an des Jahres Wende
Und blicken in die Zukunft aus —
Wie mit Europa wird's am Ende,
Und wie mit unſerm eig'nen Haus?
Ich ſehe nichts als Krieg und Graus!
Vor dreißig Jahren kam die Freiheit
Mit Lenzesblumen froh geſchmückt —
Inzwiſchen hat die böſe Zweiheit
Das freie Ganze uns zerſtückt.
Und in Europa iſt ein Gähren,
Der Brite greift zum Dreizack bald,
Entſcheiden wird ſich's: Wem die Gewalt,
Zu Land und auf den Meeren.

In unſerm Oeſterreich iſt es ſtill,
Weiß Keiner, was er ſoll oder will,
So geh'n wir einſtweilen in's Stadttheater,
In den Stadtpark, in den Prater,
Und laſſen den lieben Herrgott walten,
Der iſt conſervativ, läßt Alles beim Alten,
Mit Neuerungen gibt ſich keine Plage
Schon ſeit dem erſten Schöpfungstage,
Und als er am ſiebenten geruht,
Fand ſelber: Es iſt Alles gut!
Die Sonne ſcheint, der Mond desgleichen,
Und Tag und Nacht, ſie kommen und weichen,

Auch Menſch- und Thierwelt bleibt im Ganzen,
Sie hören nicht auf, ſich fortzupflanzen,
Auf jedes heute kommt ein morgen,
So iſt die Schöpfung wohlgeborgen.

Auch Oeſtreich geht ſeine Wege fort,
Nach Gottes Muſter und Gottes Wort;
Die Miniſter ſagen im frohen Muth:
„Was wir geſchaffen, 's iſt Alles gut!"
Und ſo bewährt ſich's in gloria,
Austria erit in orbe ultima!

Die Zwillingsbrüder.

Es waren die Siameſen-Brüder
Sich gegenſeitig ſehr zuwider,
Und doch verknüpft auf Leben und Sterben
Zum Heil oder zum Verderben.
Gar friedlich der Eine, trübt kein Waſſer,
Ein Schlenderer, Alles-gehen-laſſer;
Der Andere läßt nie mit ſich handeln,
Bereit, mit Groß und Klein anzubandeln
Und wie ihn der Größenwahn überfällt,
Da flunkert er, wird ein Maulheld;
Sein Bruder, wird vom Krieg geſprochen,
Wär' in ein Mausloch lieber gekrochen:
Er jammert auch über das Geldverſchwenden,
Der And're verſtreut's mit vollen Händen.
So liegen die Zwillinge ſich in den Haaren,
Faſt kommt's zum Raufen —
Der Eine will ſparen,
Der And're läßt's laufen;
Und keiner will nachgeben, keiner weichen,
Und nimmer gelingt's, ſie auszugleichen.

Da halten die Vormünder
Rath über die alten Kinder,
Wie lehrt man sie moren?
Auch weise doctores
Auscultiren die Zwillinge um und um
Und halten ein Consilium.
Man hofft, Blutreinigung
Führe zur Einigung —
Allein vergebens! Trotz allen Dekokten
Die Brüder bleiben die alten Verstockten.
Verzweifelte Mittel helfen nur:
„Man schneide entzwei die Nabelschnur!"
So lautet das ärztliche Orakel —
Dann sei vorüber der ganze Spektakel.
Und wenn's geschieht? Wird's helfen? Ich glaube kaum!
Die Brüder lebten zwar, getrennt, in Frieden,
Doch schritten sie wohl stumm, wie Schatten, wie im
Traum —
Aus Schwäche wären Beide bald verschieden.

(1877.)

Aus Schlaraffien.

Sie hausen in einem glücklichen Lande
In völligem Naturzuſtande,
Genießen des Daſeins in vollen Zügen,
Nur wenig Arbeit und viel Vergnügen
Das iſt das Staatsziel, das ſie leitet,
Auch in Regierungskreiſen verbreitet;
Das gute Völklein iſt ſo lenkbar,
Daß ſie revoltiren gar nicht denkbar,
Zutrauen haben ſie ein immenſes,
Gebt ihnen nur panem et circenses,
Und hängen die Bäume voll von Würſten,
Wie gern gehorcht man ſeinen Fürſten!
Nach langer politiſcher Verſpätung
Erfreu'n ſich auch einer Volksvertretung,
Da gibt's ein Streiten, gar heftig, blutig,
Zum Schluß ſagt ja ein Jeder muthig,
Und Opfer bringen ſie ungeheuer,
Kein Ende mit Geld- und mit Blutſteuer,

Man votirt die Kuh und ihre Kälber,
Gibt Preis den Andern und ſchont ſich ſelber,
So geht's im Lande der Schlaraffen,
Bei den lieben, Menſchen gewordenen Affen!

Noble Paſſionen.

Ein König (irr' ich nicht, in Baiern)
Gedachte ſelber ſich zu feiern;
Es ſaß der geliebte Landesvater
Ganz allein in ſeinem Hoftheater —

Im glänzend beleuchteten leeren Haus,
Wie Don Juan beim letzten Schmaus,
Unmittelbar vor dem Teufelholen;
Die Völker waren hinaus befohlen.

D'rum Niemand da zum Applaudiren,
Trotz Geſtikuliren und Trageriren;
Die tönenden Verſe und Phraſen erſchallen
Gar ſchauerlich in den öden Hallen.

So zum Beiſpiel, hieß es: „Geben Sie
Gedankenfreiheit!" — Vergeb'ne Müh'!
Das ganze Publicum bleibt ſtumm,
Denn Einer iſt kein Publicum.

Auch mit Meiſter Richard's Werken geht's
Nicht anders. Todtenſtille ſtets
Beim „Ritt der Walküren“, und ſo desgleichen,
Beim „Feuerzauber“ kein Beifallszeichen.

Wer ſollt' auch klatſchen? Vielleicht der König?
Da hätt' er ſich vergeben nicht wenig!
Laute Aeußerungen ſind nicht Sitte
In — wie man fingirt — in des Hofes Mitte.

Doch war an Durchfall nicht zu denken,
Auch wurden mit königlichen Geſchenken
Die Recken und Heldenweiber bedacht,
Nebſt einem Souper nach Mitternacht.

Ich erzähle das nicht, um d'rüber zu ſpotten,
Sind ja höchſt unſchuldige Marotten,
Wie Aehnliches vorkam ſeiner Zeit
Schon in Goethe's „Triumph der Empfindſamkeit“.

An König Andraſon mahn' ich nur
Und an ſeine beſondere „Reiſenatur“;
In Schachteln gepackt der grüne Hain,
Nebſt Vogelſang und Mondenſchein.

Da konnte der Herr ſich nicht verkühlen,
Sich frei überlaſſen ſeinen Gefühlen;
O möchte ein jeder der Potentaten
Nur auf ſo Späße, harmloſe gerathen!

Doch Mancher führt in ſeinem Machtdrang
Die Hunderttauſende zur Schlachtbank;
Im Schnee und Eis, auf grundloſen Wegen
Iſt die Hälfte im Vorhinein erlegen.

Und wie ſie hungern, wie ſie frieren,
Die Uebrigen müſſen attaquiren
Im befohlenen Chriſtenbefreiungsmuthe,
Der Schnee wird roth von ihrem Blute.

Auf dem Schlachtfeld ein Jammern und ein Aechzen,
Und in den Lüften die Geier krächzen,
Und ſtürzen ſich auf die Todten munter,
Auch auf die Verwundeten mitunter.

Nicht weiter will ich, um Euch zu ſchonen,
Ausmalen die „noblen Paſſionen"
Des Autokrators ſonder Gleichen,
Des Triumphators über Leichen.

Da lob' ich mir in München die Recken,
Die ſich nicht mit wirklichem Blut beflecken,
Und nach den muſikaliſchen Witzen
Froh beim Souper zuſammen ſitzen.

Sie dünken ſich in Walhalla ſchier,
Und zechen ſtatt Meth ihr bairiſch Bier,
Freu'n ſich an den ſchönen Angedenken,
An den königlichen Feſtgeſchenken.

Siegmund und Hunding, die braven, frommen,
Hat Jeder einen Ring bekommen,
Sieglinde einen Spitzenſchleier,
Sie hält ihn hoch, ſie hält ihn theuer.

Brunhilde und and're Walküren mit netten,
Nicht allzu koſtbaren Braceletten,
Fricka beſchenkt mit 'ner Perlenſchnur,
Wotan weist ſtolz ſeine gold'ne Uhr.

Ein friedlicher König! Er läßt nicht rüſten,
Die Soldaten ſind nur Theaterſtatiſten;
Der Himmel mag's dem Herrſcher lohnen:
Er hat keine „nobeln Paſſionen".

Und zieht er als „Lohengrin" durch die Lande,
Schwanritter, das macht ihm keine Schande;
Die ſchlechteſten Fürſten ſind das nimmer,
Die ſich erfreu'n an der Dichtkunſt Schimmer.

Ihn plagt nicht das Kanonenfieber,
Die holden Kamönen ſind ihm lieber;
Sie mögen ihn froh durch's Leben geleiten
Dieſen König Andraſon den Zweiten!

Kreuzzug!

Zu befreien Chriſti Grab
Galt es, aus der Hand des Heiden,
Welterlöſers heil'ge Stätte,
Und den Schauplatz ſeiner Leiden.

Kaiſer, Könige und Prieſter
Zogen mit des Kreuzes Zeichen,
Führten Millionen Kämpfer,
Und es thürmten ſich die Leichen.

Durch Jahrhunderte die Kämpfe
Währten fort und ſonder Wanken,
Für der heil'gen Erde Freiheit,
Für den leuchtenden Gedanken.

Jede Zeit hat ihren Glauben,
Ihre Sendung und Erfüllung,
Und in alt wie neuen Tagen
Heißer Wünſche neue Stillung.

Doch nicht ohne heißes Streiten
Geht es ab im Staatenleben,
Und ſo wird's um höchſte Güter
Immer einen Kreuzzug geben.

Als Europa war geknechtet,
Da erhoben ſich die Mannen,
Deutſche Mannen aller Stämme,
Sie beſiegten den Tyrannen.

Edles Kämpfen! denn der Völker
Freiheit lag ſchier auf der Bahre;
Nach des Welterob'rers Falle
Lachten ſchöne Friedensjahre.

Und ein neuer Kreuzzug! Für das
Menſchenrecht, der Erdengüter
Unveräußerlichſtes, fanden
Sich die Kämpfer, ſich die Hüter.

Freie Menſchen, freie Völker
Nun mitſammen ſtreben, ſchaffen,
Und ſie eifern auch und kämpfen —
Doch nur mit des Geiſtes Waffen.

Aber ſieh: Im Norden regt ſich's,
In den Stätten des Barbaren,
Und der letzte der Deſpoten
Sammelt ſeine wilden Schaaren.

Einen Vorwand braucht's zur Unthat,
Fehlt auch nicht an ſchlauen Liſten;
Und ſo grinſt es uns entgegen:
„Wir befrei'n ja nur die Chriſten!“ —

Staunend horcht und — ſchweigt Europa!
Ungehindert zieh'n die Horden
Durch die Länder, und es gibt ein
Türken- ſowie Chriſten-Morden.

Und ein falſcher, fauler Frieden
Soll dem Graus ein Ende ſetzen,
Sich der Wilde noch vergrößern
Durch verſchied'ne Länderfetzen.

Jene Horden durch die Fluren
Wein- wie ſiegestrunken wackeln —
Und Europa ſchweigt und Deutſchland
Billigt Alles, will nur „makeln“.

Da, auf einer freien Inſel
Regt ſich das Gefühl des Rechtes,
Rührt der Kampfmuth ſich des wackern
Angelſächſiſchen Geſchlechtes.

Starkes Zürnen, mächt'ger Ingrimm
In den männlich kühnen Seelen!
Doch ein Zweifel: „Können wir auf
Gleichgeſinnte Helfer zählen?“ —

Denn Europa ſchweigt noch immer,
Und ſo bleibt der Rechtskampf fraglich;
's iſt kein Krieg und iſt kein Frieden,
Mittelzuſtand, unbehaglich.

Habt der Zeiten ihr vergeſſen,
Da man Chriſti Grab befreite?
Da man gegen jenen Corſen
Alle Völker rief zum Streite?

Iſt Europa matt geworden?
Läßt es ſich die Hände binden?
Hofft wohl Mancher, ſich mit einem
Kleinen Vortheil abzufinden?

Großer Kaiſer letzte Enkel
Sind ſie klein mit Einem Male?
Unter Kronen kein Gedanke
Mehr mit ſeinem heil'gen Strahle?

Sind die Völker nichts als Heerden?
Laſſen hin und her ſich ſchieben?
Wechſeln ihre Herrn geduldig,
Ohne Haſſen, ohne Lieben? —

Nein, ich glaub' es nicht! Ein neuer
Kreuzzug wird die Welt befreien!
Greift zum Schwert, und raſch! Dann wird man
Früh'res Zögern Euch verzeihen.

's iſt ein Kreuzzug für die Ehre,
Für die Bildung auch und Sitte,
Für die Freiheit aller Völker,
Seßhaft in Europas Mitte.

Jenen Tamerlan der Steppe,
Wie er droht mit ſeinen Schaaren,
Jagt zurück in ſeine Grenzen,
Aſiatiſchen Barbaren.

Duldet ihr den Treubruch länger,
Und das Unrecht und die Lüge?
Rechtsbewahrer, ſammelt Euch zum
Edelſten der Kreuzeszüge!

Frankreich, England, Deutſchland, Oeſtreich,
Einigt Euch mit frohem Muthe!
Kreuzzug gegen rohe Willkür,
Gegen Rußland, gegen Knute!

Schlimme Zeiten würden kommen,
Wolltet ihr dem Kampf Euch weigern,
Vorwand gäb' es dem Deſpoten,
Seinen Uebermuth zu ſteigern.

Kreuzzug! Kreuzzug! Sonſt kein Mittel!
Fehlt der Muth, ſo mögt Ihr's haben!
Schweigt und duldet feige, laſſet
Mit Europa Euch begraben.

(Im Mai 1878.)

Erinnerung an Iſchl.

(Am 8. März 1878.)

Wenn ich ſo durch die „Au“ ſpaziert,
Im Sonnenſchein, auch wenn's geregnet,
Da hat mit mir nicht ſelten discurirt
Ein großer Herr, dem ich begegnet.

Er war in meinem Alter ſchier,
Und auch vertraut mit dem Theater,
Geſprächig, freundlich, ohne Zier,
Den Iſchler Armen wie ein Vater.

Gar artig zog er ſeinen Hut,
Nam eine Dame kaum in ſeine Nähe;
Er meint' es allen Menſchen gut,
Ich denke, Keinem that er wehe.

Komm' ich nach Iſchl nun wiederum,
Es wird mir in der Au was mangeln,
Trotz elegantem Publicum
Und ſteifen Engelländern, welche angeln.

Es iſt nicht mehr der alte Ort,
Es fehlt der Allerbeſten Einer,
Und im Theater, in der Loge dort
Den loſen Schwänken ſchmunzelt — keiner!

Es war ein Herr von ſelt'ner Art,
So aus den alten Oeſterreicher-Tagen,
So herzenswarm in kalter Gegenwart —
Ein Prinz, der eine Krone ausgeſchlagen.

Sei froh, mein guter Prinz! Du haſt
Ein großes Uebel klug vermieden;
Die Kron' iſt eine ſchwere Laſt,
Stört ihres Trägers — oder And'rer Frieden.

Ein Herrſcher, mächtiger Tyrann,
Erfüllt die Welt mit Blut und Leichen —
So leben wir in ſeinem Bann
Und ahnen Unheil unſern Reichen.

Dich hat, mein Prinz, der Ehrgeiz nicht gequält,
Zu herrſchen trugſt Du kein Verlangen —
So biſt Du fromm und heiter durch die Welt,
Und ſchuldlos aus der Welt gegangen.

Chef d'oeuvre en vogue.

(Im März 1878.)

Moderner Weiber
Charmante Leiber,
Schier ohne Mieder;
Die weißen Glieder
Nur kaum verſchleiert.
Nicht farbenkränklich!
Der Stoff bedenklich,
Voll Glanz und Schimmer,
Doch Wahrheit nimmer;
Auffaſſung kleine,
Gruppirung keine,
Decoratives
Und auch Laſcives,
Nichts warm Beſeeltes —
Am Geiſte fehlt es!
Das iſt, geſchildert ohne Haß noch Gunſt,
Das neu'ſte Meiſterwerk der Wiener Malerkunſt.

Ein Buch über Friedrich Hebbel.

Auf dreizehnhundert Seiten war's zu leſen,
Wie hung'rig dieſer Dichter ſtets geweſen,
Auch wie manch' Dämchen, von heißer Lieb' erfüllt,
Ihm ſeinen Hunger gern geſtillt.

Was der Poet aus ſeiner Jugend Tagen
Uns ſelbſt erzählt, ſein Leiden und ſein Klagen —
Es feſſelt immer, es rührt uns tief,
Er ſchildert ſo menſchlich, ſo naiv.

Und ſeine Dichtung flammt wie Feuerglut,
Im Trauerſpiel fließt echtes Heldenblut,
Fehlt nicht an Mitleid und an Schrecken
Bei dieſen Nibelungenrecken.

Und gerne zollt man ſeine Thräne
Der armen Maria Magdalene;
Das ganze Daſein iſt ihr vergällt,
Sie ſelbſt wird ſich ein Räthſel wie die Welt.

Und der Poet, ein neuer Oedipus,
Er will mit ſchmerzlichem Genuß
Welträthſel löſen, die ihn ſelbſt bedrängen,
Und ängſtlich lauſchen ihm die Mengen.

Denn ſeine Dichtung, ſie beſänftigt nicht
Wie Goethe's, des Olympiers Gedicht;
Sie reizt die Geiſter auf gleich Sturmesfluten,
Kein Herzenrühren iſt's, ein Herzverbluten.

So wandelt zwiſchen Lieb' und Haß
Held Holofernes, tragiſcher Bramarbas;
Der Dichter, in ſeiner wilden Phantaſie,
Ein Holofernes ſelbſt der Poeſie.

Der Mann iſt einzig, keinem ſonſt vergleichbar,
Erreicht er nicht ſein Ziel, ſelbſt unerreichbar,
Einſiedler in der Dichtung Heiligthum —
Das iſt ſein Tadel wie ſein Ruhm.

* * *

Erzählſt Du uns, wie er herumgelungert,
Gleich Anderen geliebelt und gehungert —
Das ſchiert uns wenig, Freund! Wie auch Dein Belfern,
Streiten,
Die Nergelei auf dreizehnhundert Seiten!

Zum ewigen Frieden.

Ihr decretirt gelegentlich den Frieden,
Allein der Kampf macht eine Pause nur,
Partei bleibt von Partei geschieden,
Krieg ist und bleibt die Losung der Natur.

Was lebt, will auch lebendig sich erhalten,
Das liegt denn so im Weltenlauf;
Ungleich an Kraft die drängenden Gewalten,
Der Starke zehrt den Schwachen auf.

Von Freiheit und von Gleichheit hör' ich sprechen,
Von Fortschritt, neuen Lebens Vollgehalt —
Doch wuchern Raub und Mord, die Erbverbrechen,
Es weicht das Recht der zwingenden Gewalt.

So Volk mit Volk ein ewig Ringen,
So Mensch mit Mensch, so Thier mit Thier —
Das Dasein gilt's vor allen Dingen,
Und dafür einzig kämpfen wir.

„Du oder ich!“ So droht's mit wildem Grimme,
Der Eine ſchwingt ſich auf, der And're fällt;
„Du oder ich!“ So brauſt der Völker Stimme,
Ob Cäſar oder Brutus Herr der Welt.

Erlahmt der Kampf — die wilden Kräfte gähren
Im Stillen fort, der Erde Schoß
Ermüdet nicht, Lebend'ges zu gebären,
Und neues Leben geht auf neues Leben los.

Partei bleibt von Partei geſchieden,
D'rum ſchwärmt mir nicht von Frei und Gleich;
Dort, wo das Leben ſtockt, nur dort iſt ew'ger Frieden,
Im todten, ew'gen Eis- und Gletſcher-Reich.

Die Zeit.

Die Zeit, ſie iſt von Ewigkeit,
An keine Form gebunden,
Und immer hat die neue Zeit
Die alte überwunden.

Die alte Zeit war hold und traut,
Doch auch ein wenig enge
Da ward manch' ſtilles Heim erbaut,
Und draußen ſtand die Menge.

Das Herz der neuen Zeit, es ſchlägt
Nicht ſo für ſich alleine,
Es iſt im Innerſten bewegt
Und fühlt für's Allgemeine.

Es birgt die Zeit in ihrem Schoß
Nicht müßig eitle Spiele,
Des Volkes und der Völker Los
Sind ihre großen Ziele.

Vorüber iſt ein harter Kampf,
Ein wildes Völkerſtreiten,
Verzogen kaum der Pulverdampf —
Sind darum Friedenszeiten?

Des Krieges Geiſter nur gedämpft,
Doch grollen ſie im Stillen,
Im Geiſte wird noch fortgekämpft
Und um des Geiſtes Willen.

Den aufgehäuften dumpfen Groll,
Den gilt es zu bezwingen,
Das Volk aus ſeinem Dunkel ſoll
Empor zum Lichte bringen.

Und iſt das Volk erſt geiſtig frei,
Wird Volk mit Volk ſich einen,
Verſtummen wird das Kriegsgeſchrei
Und Friedensſonne ſcheinen.

Ihr meint, wir ſind noch weit vom Ziel?
Die Mächtigen auf Erden
Noch theilen ſie, als wär's ein Spiel,
Die ſtummen Völkerheerden!

Baut auf die Zeit! Die Zeit iſt ſtark,
Und geht ſie auch bedächtig,
Sie ſchneidet ſcharf in's Fleiſch, in's Mark,
Kein Kaiſer iſt ſo mächtig.

Die großen Herrſcher hohen Ruhms,
Sie lebten kurze Stunden,
Die Staaten grauen Alterthums,
Wo ſind ſie hingeſchwunden?

Der Zahn der Zeit hat ſie zernagt,
Der Wurm ſie angefreſſen;
Der Sturm, der in den Lüften jagt,
Wer kann mit ihm ſich meſſen?

Volkswolkenbruch bisweilen ſo
Tobt über die Gefilde,
D'rauf wird man friſchen Daſeins froh,
Die Sonne lächelt milde.

Die Luft iſt wieder rein und klar
Nach Sturm und Donnerrollen,
Friedlich durchpflügt die Eiſenſchar
Die aufgewühlten Schollen.

Du ſüßer Frieden, komm', o komm',
Und weil' in unſ'rer Mitte,
Wir ſehnen uns ſo gläubig fromm
Nach deiner milden Sitte!

So gönnt der Zeit die neue Friſt,
Und daß ſie ſorglich walte!
Fürwahr, die neue Zeit ſie iſt
Viel größer als die alte.

Die Zeit hat Trug und Wahn zerstört,
Vertilgt das Faule, Schlechte;
Die Zeit mit ihrem Flammenschwert,
Sie focht für unſ're Rechte.

Jetzt iſt die harte Arbeitszeit,
Da gilt kein Stürmen, Toben;
Zum ſtillen Schaffen ſeid bereit,
Der Segen kommt von oben.

Doch Segen ſoll für Alle ſein,
Denn Alle ſind erkoren;
So ſei der neue Friedensſchein
Den Völkern unverloren.

Sie mögen nebenſammen frei
Entbund'ne Kräfte üben,
Und nun der wilde Kampf vorbei,
Bald lernen, ſich zu lieben.

Und wehe, wer ſie hindern mag,
Uns wollt' auf's Neue knechten.
Wir leben jetzt am hellen Tag,
Nicht in den alten Nächten.

Das Recht, es gelte allgemein,
Nicht nur den Auserwählten;
Wir ſind die Maſſe, ſind nicht klein,
Wir ſind die Mitgezählten.

Der Eine Wille zählt nicht viel,
Des Einzelnen Gefallen;
Ein neues und ein edles Ziel:
Es gilt das Wohl von Allen.

Drum, kommt ein Stillstand, seid nicht bang,
Wir sind die Festen, Harten;
Wir sind in einem Uebergang,
Die Zeit hat Zeit. Wir warten.

Jena, am 3. August 1878.

IV.

Zahme Xenien.

Wie es die vor uns gethan,
Packen wir's von Neuem an.

I.

(Aus den ſiebziger Jahren.)

Das Ausnahmsweiſe
Bringt aus dem gewohnten Geleiſe,
Und das Alltägliche
Iſt das Unerträgliche.

Es kommt wohl eine Stunde im Tag,
Wo man des Lebens ſich freuen mag;
Die ſchönen Stunden, die Du erlebt,
Sie haben ſich in Dein Sein verwebt.

Es wandeln unter denſelben Bäumen
Stets andere Menſchen mit andern Träumen.

Das Leben fängt jeden Tag
Auf's Neue wieder an,
Und wie man ſich auch rühren mag,
Man hat ſich nie genug gethan.

Du ſchleichſt im Frühlingſonnenſchein
Mit innerer Qual und Herzenspein,
Und hängen an der Seele Gewichter,
Zieh'n Sonne und Mond Dir ſchiefe Geſichter.

Der murmelnde Bach, der den Dichter entzückt,
An deſſen Rand der Liebende Blumen pflückt,
Dem Müller auch in Ehren bleibt,
Wenn er ihm brav die Mühlenräder treibt.

Die Süßigkeit
Der ſeligſten Stunde
Läßt immer etwas Bitterkeit
Zurück im Munde.

Sprichſt Du Verfängliches,
Wir wollen's nicht verſteh'n;
Suchſt Du Vergängliches,
Wirſt ſelber d'ran vergeh'n.

(Jeſus Sirach.)

Zwiſchen Schmerz und langer Weile,
Zwiſchen Wieg' und Grab
Geht die Stunde ſonder Eile
Wie ein Pendel auf und ab.

Gibt Viertelſtunden, die rauſchen geſchwind,
Und Stunden, die länger als and're ſind.

Wer altert gern? Man muß ſich d'rein ergeben!
Das einz'ge Mittel iſt's, um lang zu leben.

Wie man ſich auch beſtrebt,
Kein Menſch bleibt völlig frei von Unnatur,
Und wer zu lange lebt,
Wird ſeine eigene Karrikatur.

Du lebſt nach einer beſtimmten Methode?
Gleichviel! Du lebſt Dich doch zu tode.

Es gilt durch's Leben ſich zu quälen,
Du magſt gehorchen oder befehlen.

Will Einer ſeinen Zweck erreichen,
Er wartet auf Wunder und auf Zeichen.

Die Sonne nicht, auf Deinen Wink der Hand,
Nur ſtille ſteht, Freund Joſua, Dein Verſtand.

Der Morgen lügt,
Der Abend betrügt.

Die Jugend, ſie iſt vergeudet,
Das hat uns das Alter verleidet.

Die Jugend jagt nach Glück und nach Genuß,
Blickt in die „lange Zukunft“ froh hinaus;
Das Alter denkt im ſtillen Haus
Der „kurzen Vergangenheit“ mit Verdruß.

Betrittſt die holde Stätte zagend wieder,
Wo hoffend ſo wie liebend Du verweilt,
Und der Gedanke benagt Dich nieder:
„Ich bin dem Glück vorbei geeilt!“

Es lag in Dir, Du haſt's nur nicht verſtanden,
Und unter Hand kam Dir's abhanden;
Nun liegt es hinter Dir, ſchau nur zurück:
Die Jugend und die Liebe ſind das Glück.

Wir leben wie im Schlachtenfeuer,
Verlieren, uns zur Seite,
Die Freunde lieb und theuer;
Dem Letzten gab ich das Geleite!

Die beste Zeit, sie ist vergangen,
Und mit dem Rest nicht viel mehr anzufangen.

Wie steht's nur mit den Massen? —
Den Tüchtigen werden sie ewig hassen,
Doch werden ihm ein Plätzchen gönnen,
Weil sie ihn nicht entbehren können.

Der Schwindler aber, der ist ihr Mann,
Hans Obenaus steht obenan!

Wie sie sich gegenseitig wohl erkennen,
Wenn sie einander Egoisten nennen!

Wie er fühlt und wie er denkt,
Wie er steht und wie er geht,
Alles ist verkehrt, verrenkt —
Der ganze Mensch ist „incomplet".

Da geht ein nie Getäuſchter!
Weil's ein Narr iſt, ein eingefleiſchter.

Welch ein Gemiſche!
Was für Geſchöpfe!
Gott ſchuf „große Wallfiſche",
Und große Dummköpfe.

Ein Kind, ſo hold, ſo rein, voll Gottesgnade!
Du wirſt dereinſt ein Menſch wie wir. 's iſt Jammerſchade!

Man ſpricht mir von Erziehung,
Das iſt der Anderen Bemühung,
Dich's anzulernen wie ſie ſelber ſind,
Den Mantel zu drehen nach dem Wind.

Selbſtdenker hat ſein eigen Licht,
Den Dunkelmännern leuchtet's nicht.

Wie viele Gedanken verloren bleiben!
Man war zu faul ſie aufzuſchreiben.

„Gedankenjagd.“ — Wird wenig frommen!
Gedanken müſſen von ſelber kommen.

Was tippſt Du da an der Wand, Du Tropf?
Du triffſt doch nicht den Nagel auf den Kopf!

Handwerker mag den Bogen ſchnitzen,
Doch ihn zu ſpannen iſt Sach' des Schützen.

Sprichſt alle Sprachen mit Behagen,
Nur weißt in keiner was zu ſagen.

Des Prinzen Wieg' umgiebt ein Schwall
Von hohen Herrn nach alter Sitte;
Genie und Geiſt, das keimt im Stall,
So zwiſchen Ochs und Eſlein in der Mitte.

So iſt es und ſo war es:
Genie iſt immer etwas Rares.

Ariſtokratiſch iſt die Natur,
Schafft wenig Fürſten nur,
Die geiſtig thronen,
Doch Pöbel nach Millionen.

Umgang mit Leuten,
Die wenig bedeuten,
Macht ſtumpf und dumpf,
Als trätest Du in einen lauen Sumpf.

Sie finden Alle ein groß' Ergötzen,
Tagtäglich dasſelbe Gewäſch zu ſchwätzen.

Schwatzende Weiber und kitzelnde Fliegen
Sind allerweile nicht los zu kriegen.

Laß ſie parliren, converſiren,
Du wirſt ſie nicht corrrigiren.

's iſt ein geſelliges Worteraufchen,
Mein Gefühls- und Ideen-Tauſchen.

Wie ſie den Orden und Titeln nachlaufen!
Komödienſchmuck für den großen Haufen.

Die Dame, um im Salon zu glänzen,
Umgibt ſich gern mit Excellenzen.

Die Höflichkeit verdeckt, was man verſtecken muß:
Das kraſſe „liebe Ich“ in naturalibus.

Aufrichtiger als die Bücklinge der Edeln:
Des Pudels freundliches Schweifwedeln.

Willſt im Gedankenaustauſch profitiren,
Darfſt nur mit Ebenbürtigen disputiren.

Mach' Dich nicht mit zu vielen gemein,
Die gute Geſellſchaft iſt immer klein.

Geſellſchaft iſt nur unter Gleichen,
Da gilt kein übermüthig ſein,
Und willſt Du keinem weichen,
So bleib' allein.

Für den Weltwanderer
Iſt ſchier Ein Menſch wie ein Anderer.

Bleib' in der Stadt, Du kannſt verſauern,
Leb' auf dem Lande, wirſt verbauern.

Der Menſch erfreut ſich an des Menſchen Qual,
Das Thier iſt thieriſch, der Menſch brutal.

Du biſt voll Dünkel, das iſt verkehrt,
Doch darfſt Dich ſchätzen nach Deinem Werth.

„Aus dieſem Quell will ich nicht trinken!" —
Hüte Dich nur, d'rein zu verſinken.

Kein Menſch iſt hoffnungslos,
Die Hoffnung iſt ein ewig keimender Schoos.

Wie nehmen ſich aus in der Näh' die Sterne?
Sie glänzen wohl nur ſo hell aus der Ferne.

Was blinzelst immer nach den Sternen?
Auf Erden ist auch etwas zu lernen.

Mit Ammenmärchen wirst Du aufgezogen,
Schwer kriegst Du's los, was man dem Kinde vorgelogen.

Weßhalb nur fliegen die Mücken an's Licht?
Es brennt — allein sie wissen's nicht;
Du bist gewarnt, sei auf der Hut,
Und stürze Dich nicht in die Liebesglut.

Alle Lumpe sind gesellig,
Und die Schönen sind gefällig.

Heilig wird man gesprochen. Auf Erden
Kannst auch inzwischen selig werden.

Nur in der Leidenschaft
Ist lebendige Kraft!

Die jungen Gatten,
Wie lieb sie sich hatten!
Nun finden sie in ihren alten Tagen:
's ist Pflicht — wie schwere Noth, einander zu ertragen.

Es ward ein Weib als Hexe verbrannt —
Ihr Mann war dabei Holzlieferant.

Ein echtes Weib. So preist sie in die Runde!
Schön ist sie wie der Tag und wechselnd wie die Stunde.

Siehst Du das Mädchen sich putzen und gaffen?
Hat Launen von ein halb dutzend Affen.

Wie eine Palme schreitet sie einher!
Kein Schatten, keine Frucht — blos schlank und leer.

Das Fräulein ist voll Eleganz,
Weiß wie ein Schwan und dumm wie eine Gans.

„Die Schöne hat mich arg betrogen!"
Was gilt's, vorher hast Du ihr vorgelogen?

Wohlthätigkeits-Bazare!
Herbei, junger Mann!
Hübsche Mädchen bringen da ihre Waare
Und sich selber an.

Und zu den allerneu'ſten Witzen
Gehört: Modell zu ſitzen.

Was ſollte man auch geizen
Mit ſeinen geheimen Reizen!

„Vanity fair“ hat's Einer getauft.
Wir ſind käuflich, alſo kauft!

Doch das verſteht ſich:
Nicht Jede iſt ſo ein Modeprodukt!
Die Tulpe bläht ſich,
Das Veilchen duft.

Sie iſt ein Engel, lebt in unſ'rer Mitten,
Theilt unſer irdiſch Glück,
Und weil die Flügel ihr beſchnitten,
Kann in den Himmel ſie nicht mehr zurück.

Warum die Engel auf die Himmelsleiter ſtiegen?
Wozu die Flügel, wenn ſie nicht fliegen?

Den trefflichſten Mann, mehr oder minder,
Beherrſchen ſein Weib und ſeine Kinder.

In hellen Farben die Modefrauen
Wie and're Inſekten ſind zu ſchauen.

Der Ehemänner Schrecken
Dieſe bunten und koſtbaren Flügeldecken!

Ein raſches Genießen,
Eine Scheu vor Arbeit und Plage!
Darum ſich heut' zu Tage
So Viele hängen oder erſchießen.

Eh' Du Dich umbringſt, wart' ein halbes Jahr —
Dann iſt Alles anders als es war.

Kurz iſt der Tag, genießt ihn um die Wette!
Jung ſtehſt Du auf und alt gehſt Du zu Bette.

„Arbeit im Schweiße Deines Angeſichts!" —
Darin von einem „Fluch" entdeck' ich nichts:
Die Hände in den Schoß zu legen,
Wär' das ein Segen?

Der Faulpelz iſt ſein eigener Verräther,
Der Thätige ſich ſelbſt Wohlthäter.

Bei Arbeit und bei guter Verdauung
Beſſert ſich auch Deine Weltanſchauung.

Das Brod macht ſatt —
Auch wenn man's geſtohlen hat.

„Du übertreibſt mit Deinem Witzeln!“ —
Je nun, ich muß Euch reizen, muß Euch kitzeln,
Ihr lieben Leute
Habt gar ſo dicke Häute!

Man ſchalt mich vor Zeiten das „böſe Maul“ —
Jetzt bin ich maulfaul.

Macht uns doch keinen blauen Dunſt!
Was weiß die rohe Natur!
Die Tugend wie die Kunſt,
Sie ſind Produkte der Kultur.

Wer trüge aufrichtiges Verlangen,
Sein Leben noch Einmal anzufangen?

Du hörſt die Räder nicht mehr knarren,
Nicht ſchwatzen die böſen Narren,
Fühlſt keinen Schmerz und keine Noth —
Danke Gott, Du biſt todt!

Am Kirchhof führt der Train vorbei,
An's Sterben keiner denkt dabei,
Die Weltleute wie die Frommen,
Nur an's weiter kommen.

Zur Eiſenbahn geht's mit raſender Eile,
Zum Vergnügungszug — aus langer Weile.

Jetzt in den neueſten Zeiten
Wir fahren ſo ſchnell als die „Todten reiten!"

Wie hält der Frühling uns zum Beſten
Mit ſeinem Putz von Blättern, Blüthen!
Er will mit eitel Blumenfeſten
Das Weh' des Herzens uns vergüten.

Was wandelt der Schnee ſich jährlich in Roſen?
Und des Boras Wüthen in Zephyr's Koſen?
Des Winters Schrecken, des Lenzes Spiele
Sie führen zum ſelben Vernichtungsziele.

Stand Nachtens am unermeßlichen Meer,
Und über mir der Sterne Heer —
Wie ſchwindet da die Zeit, die Zeiten,
Vor dieſen beiden Unendlichkeiten!

Ich lauſchte der Delphine Spielen,
Sternſchnuppen dazu vom Himmel fielen.

Die holden Sterne ſind gar weit,
Doch glänzen ſie ſo hell, ſo rein!
Das Meer iſt wie die Ewigkeit,
Es ſchlingt Dich ſchier in ſich hinein.

Wildbrauſendes Meer, es macht Dich ängſtlich bald,
Du ſehnſt Dich nach dem ſäuſelnden, grünen Wald.

Alles, was hoch und hehr,
Das macht das Herze ſchwer.

Auch aus dem Welt- und Volksgedränge
Gern flüchten wir in's heimlich Enge.

Nicht ſeelenmatt,
Nur menſchenſatt.

Sie ſind zerfloſſen in Morgennebelduft
Die heiter ſcherzenden Genien,
Es ſchwirren in dämmernder Abendluft
Süß-ſaure, verdrießliche Xenien.

Du fragſt am Schluß des Jahres:
Was war es?
Und klagſt am Ende des Lebens:
Es war vergebens!

II

Den Künſtler man mit Recht hoch hält,
Ihn nicht ohne Urſach' glücklich nennt,
Er lebt in einer Welt,
Die Ihr ihm nicht verderben könnt.

Wir ſind mit Recht auf die Meiſter ſtolz,
Sie haben geſchnitten aus ganzem Holz,
So laßt uns Andere beſcheiden
Nach ihrem Muſter ſchnitzeln und ſchneiden.

Ein Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte
Und dichtet für ſein eig'nes Gaudium;
Doch brächten wir das Allerhöchſte,
Wo fände ſich dafür ein Publikum?

Im nützlichen Kornfeld da und hie
Gedeih'n auch Blumen der Poeſie.

Das aber iſt der Fluch!
Aus Büchern machen ſie ein Buch.

Das wird ja täglich ſchlimmer!
Sagt, was und wie Ihr's treibt,
Daß Einer nur immer
Ueber den Andern ſchreibt?

Literariſcher Attentäter,
Du armer Emil Kuh,
Des Hebbel Ruhmtrompeter,
Wie deckt Dich der Gutzkow zu!

Gott ſei's geklagt!
Verdammt auch Shakespeare und ſein Gedicht!
Doch, liebe Leute, ſeid unverzagt;
Die ſchlechteſten Früchte ſind es nicht,
An denen „Doctor Wespe" nagt.

Schon Goethe meinte: „Shakespeare und kein Ende!“
Wenn man ihn wenigstens verstände!

„Besoff'ner Wilder!“ kritisirt Voltaire.
Wenn der nur nicht so nüchtern wäre!

Doch meint er gnädig, dort und hie
Gab's wohl — „des étincelles de génie.“

Das nenn' ich aber verschroben!
Was soll das Cotta'sche Hetzen?
Um Goethe und Schiller zu loben,
Ist's nöthig, Shakespeare herab zu setzen?

Unter Perikles
Die Sophokles, Euripides,
Die hatten wohl auch an Schiller gerüttelt,
Ueber „Braut von Messina“ das Haupt geschüttelt.

Selbst bonus Homerus schläft bisweilen,
Der deutsche Tragiker spintisirt und träumt;
Der wilde Shakespeare rast und schäumt,
Doch wird er uns nie langweilen.

Homer, Horaz, sie werden studiert
Und in der Schule interpretirt;
So wird man Klassiker, wenn auch spät,
Die Klasse verleiht Klassicität.

Wie die Jahrhunderte ſich auch geſtalten,
Die Alten werden nie veralten.

Die alte Zeit ſtand feſt, gut hatten's d'rum die Alten,
Doch jetzt, wo „Alles fließt",*) was läßt ſich da geſtalten?

Klaſſiſch, romantiſch, es gab ein heißes Streiten!
Da waren noch ziemlich gute Zeiten.

Die Welt iſt arm, man darf ſich's eingeſtehen,
Kaum giebt's ein Dutzend neue Ideen,
Die werden immer à jour friſirt,
Und appretirt, dem Tage adaptirt.

Ließ' ſich vererben Geiſt und Genie,
Wie gerne Jedermann
Träte die Erbſchaft an,
Sine beneficio inventarii.

Erbſchleicher hätt's gegeben in Maſſen
Bei Leſſing's oder Goethe's Erblaſſen.

Doch es vererbten wohl die alten Meiſter
Ihr Gut nur an verwandte Geiſter.

---

*) πάντα ῥεῖ Heraklit.

Talent hat Mancher ſeitdem erworben,
Genießbeſitzer ſchier ausgeſtorben.

Wir fördern, wie wir auch treiben und trachten,
Nur ſpärlich Erz aus unſern magern Schachten.

Goethe und Schiller, poetiſche Praſſer!
Wir armen Schelme kochen meiſt mit Waſſer.

Wie man ſich herum genäht,
Neuer Stoff iſt's, welcher fehlt.

Ach, das wär' ein ſchöner Brauch:
Neuer Wein in neuen Schlauch!

Was ſollen wir auf dem Theater bringen?
Wir ſind geſättigt mit Liebesdingen;
Ein ſchlechter Stoff die Staatsauflöſung
Und die ſociale Verweſung.

Viel Mühe braucht's, bis dieſe kleine Welt
Von Geiſt und Pappe feſt zuſammen hält.

Die deutſchen Dramendichter mit Vorlieb ſchreiten
Zurück in die römiſchen Kaiſerzeiten;
Die Fäulniß lockt — oder iſt's ein Gleichniß?
Gibt unſerer Zeit ein böſes Zeugniß?

Seit den zwanziger und den ſiebziger Jahren
Ein anderer Geiſt in uns gefahren,
Auch auf dem Theater. Als Beiſpiel diene:
Die „Sappho“ damals, jetzt „Meſſaline“.

Ihr predigt den Realismus
Und ſpottet des Pedantismus?
Er iſt der Vater des deutſchen Idealismus.

Wie wäre Schiller möglich
Ohne deutſches Still-Leben?
Und ohne deutſches Liebesſtreben
Wie rührte uns „Luiſe“ ſo unſäglich?

Die Limonadeſcene
Noch immer entlockt ſie die ſüße Thräne,
Und wird das deutſche Publikum beglücken
Trotz allen Demimonde-Stücken.

Der alte Müller auch mit ſeinen derben Sitten
Iſt aus urdeutſchen Holzes Stamm geſchnitten.

Doch laßt mir gelten auch die Franzoſen!
Ihr ſcheltet ſie die leichten, loſen,
Und habt Euch doch an ihnen ergötzt,
Schwerfällig die leichte Waare überſetzt.

„Pfui! Eh'bruchsdramen!“ — Ihr Duckmäuſer!
Sie treffen Euch in's Herz,
D'rum zünden ſie auch allerwärts
Und füllen die Häuſer.

Urwüchſige, urkomiſche Charaktere —
Dieſelben ſind's in jeder Theater-Aere.

Hanswurſt ſteckt uns im Herzen,
Er iſt nicht auszumerzen.

Der Eulenſpiegel, der tolle Geſelle,
Iſt der deutſche Charakter, der originelle,
Stellt die Welt auf den Kopf mit ſeinen Poſſen,
Das hat die Erzphiliſter verdroſſen.

Philiſter und Idealiſt im Conflikt —
Das gibt ein Luſtſpiel. Macht's nur geſchickt!

Terenz und Plautus haben's gebracht,
Sie nahmen's von Menander,
Molière hat's eben ſo gemacht,
Wir Alle beſtehlen einander.

Fruchtbarer Gedanke pflanzt ſich fort,
Einkleidung wechſelt, Zeit und Ort.

Wenn die Leute
In's Theater geh'n,
Sie wollen etwas von heute
Und nicht von ehegestern seh'n.

Doch gält' es, das Heute scharf zu gestalten
Und aristophanischen Geist zu entfalten,
Die besten Witze, die schönsten Tiraden
Sie würden „gestrichen" ohne Gnaden.

Ein neuer Tartüffe würde des Weitern
An unsern Ober-Tartüffen scheitern.

Tell und Egmont untersagt
In dem alten Kunstrevier,
Und so blieb die „nied're Jagd",
Iffland, Kotzebue und wir.

Großer Stoff und Ansporn fehlten,
Unser Leben war so plan!
In Familiengemälden
Hatten wir uns umgethan.

Und so muß man sich begnügen,
Daß sich Hans und Grete kriegen.

Nur Lieb' und Heirat um und um
Für das deutsche Publikum!

Wir treten die ausgetret'nen Gleiſe,
Was helfen da die Luſtſpielpreiſe!

Wie ließe ſich nach dem Leben malen
Euer nichts Leiſten und Euer Prahlen,
Sammt dem verlogenen Parlamentiren
Und dem verrotteten Adminiſtriren!

Derlei Stoffe würden „ziehen",
Doch ſind's dramatiſche Utopieen;
Wie brächte man je auf die deutſche Bühne
Das lebendige Wort, das freie, kühne!

Mit dem deutſchen Theater hat's noch Zeit,
So lang Ihr nur Preußiſch-Deutſche ſeid.

Wie füllt ſich täglich das Theaterhaus?
Mit Shakespeare allein kommt man nicht aus.

Wir ſpielen aber für die Maſſe
Und für die Theaterkaſſe.

klaſſiſch, romantiſch, ſpießbürgerlich, Einerlei!
Die Trommel gerührt, Ihr Leute herbei!

Eine Reihe von guten und ſchlechten Stücken
Muß ſich als Repertoir zuſammen ſchicken,
Bisweilen heißt's auch: flicken!

Goethe gab Schiller und gab dazu
Seinen Urfeind, den bösen Kotzebue.

Hätt' er nur den „Triumph der Empfindsamkeit"
Und den „Großkophta" geschrieben,
Er selbst wär' unter der „Grille" weit
Und dem „Veilchenfresser" geblieben.

Im Drama gilt's geschickt die Klippen zu umschiffen,
Muß Schlag auf Schlag das Publikum verblüffen.

Ein neuer Stoff und geschickte Mache,
Alles Andere ist Nebensache.

Auf der neuesten Bühne, der realen,
Fragt man nicht viel nach Idealen.
Nur Wamms und Mantel müssen echt sein,
Man will der nackten Wirklichkeit gerecht sein.

Die Menge starrt mit off'nem Munde
Dem dekorativen Theaterschunde.

Das Geistige wird behandelt oberflächlich,
Und wie sie spielen — das ist nebensächlich!

Gefällt ein Stück,
's ist gutes Glück,
Auch schenkt man die Gunst
Dem Künstler, nicht der Kunst.

Und wollt Ihr uns Epigonen nennen,
Wir schildern das Heute, so gut wir's können,
Und so gut es ist. Soll's besser sein,
Gebt besseren Inhalt nur hinein.

Das Können ist Alles, das Wollen
Nur leerer Wind;
Und male die Menschen wie sie sind,
Nicht wie sie sein sollen.

Doch das und Aehnliches sagte indeß
Schon der alte Aristoteles.

Im Parterre die Gründlinge, laßt sie schimpfen,
Und über uns die Nase rümpfen.

Am günstigen Abend, da gelingt es,
Vom Herzen kommt's, zum Herzen dringt es.

Doch soll es Euch erheben und erhitzen,
So müßt Ihr gläubig vor dem Vorhang sitzen.

Hab' mich zwiſchen Couliſſen herum getrieben,
So bei Premiéren, auch bei Proben,
Da wird man geſchoben,
Muß wieder ſchieben,
Von unten, von oben die Lampengerüche,
Man ſteht wie mitten in der Hexenküche.

In der Näh' beſeh'n bisweilen iſt's ein Graus,
Im Publikum nimmt ſich's wohl beſſer aus.

Die hübſchen Herlein uns nicht verachten,
Wenn mit „guten Rollen" wir ſie bedachten.

Die Heldin umarmt Dich. Auf Rock und Wangen
Bleibt poudre de riz und Schminke hangen.

Dem Dichter en vogue iſt ſo Süßes beſchieden,
Der Durchgefallene wird gemieden.

In den Theaterbibliotheken
„Buchdramen" liegen in allen Ecken
Zu Regiſſeurs und Directors Qual,
Der Ex-Dramatiker geht über zum Journal.

Der neugebackne Recenſent
Führt gar ein ſtrenges Regiment;
Der arme Dichter wird zerfetzt,
Die ganze Meute auf ihn gehetzt.

Ihr ſolltet mich nicht gar ſo herb beſprechen,
Ein Stück zu ſchreiben iſt ja kein Verbrechen!

Der Journaliſt bringt ſtets die neu'ſte Frage,
Du jour au jour, er lebt vom Tag zum Tage.

Der Publiciſt, wie er ſich freut,
Wenn er die alten Ideen wiederkäut!

Wie ſie ſich zerſtückeln,
Und arg verwickeln
In ihren „leitenden Artikeln!“

Die vielen Journale! Das ſchädigt ſehr,
Das liebe Publikum kauft keine Bücher mehr.

Darob die Sozier ſich beklagen,
Die Krebſe ſind nicht loszuſchlagen.

Preßbengel. Doch daß man's nicht vergeſſe:
Es gibt auch Bengel der Preſſe.

Und wenn ſie in Frakturſchrift ſchreiben,
Der Flügelmann muß übertreiben.

Schont nicht Miniſter und Volksvertreter,
Noch Lügner und Heuchler, ſcheinheilige Beter,
Nur ſchnüffelt mir nicht — das bitt' ich mir aus —
Im ſtillen Heim, im Familienhaus.

Das Herze und die Hände rein,
Wollt Ihr die echte Großmacht ſein!

Ergieb Dich einer Coterie,
Du wirſt berühmt und weißt nicht wie.

Stets herrſcht ein literariſcher Pedant,
Bald Gottſched, bald Gervinus genannt.

„Tendenz-Poeſie," die geht ins Mark,
Wirkt kurz, aber ſtark.

„Singe, wem Geſang gegeben!" —
Mancher gickſt wohl auch daneben.

Hat Einer den Opern-Unſinn vernichtet
D'ran that er recht;
Doch hat er ſelbſt Feſtſpiele gedichtet —
Und das war ſchlecht!

Stabreime ſind keine Poeſie,
Und monoton die „ewige Melodie".

Daß die Walküre mich nicht tödte,
Flugs ſpielt mir etwas aus der „Zauberflöte".

Entzückt Dich das Geſchnarre, das Genäſel?
Sind Mozart Dir und Schubert pure Gſel?

Das ungeheure Toben und Tosen!
Wie schrieb er das nur in Atlashosen?

Spektakelt nur, bald seid Ihr wieder fertig!
Zukunftsmusik, sie gilt nur gegenwärtig.

Ein allegorisch Bild ist nicht das rechte,
Musik, die Worte braucht, ist nicht die echte.

Ein neuer Lessing ziehe mit scharfem Blick
Die Grenzen der Poesie und der Musik.

Mit Poesie, dem schönen Wahn,
Wird schier ein kläglich Ende,
Das neue Epos, der Roman,
Kam in der Frauen Hände.

In England die Novellenfabriken!
Blue-Stockings schreiben, als gält's zu stricken,
Und auf dem Festland verfassen sie
„Gartenlaube"- und „Heimat"-Poesie.

Sogar einen Lustspielpreis in jüngsten Tagen
Hat eine Dame davongetragen.

Die nächste Phase der Literatur
(Schon leuchtet ihre Morgenröthe)
Sie bringt uns vielleicht, erwartet's nur,
Einen weiblichen Schiller und Goethe!

Doch ſtill mit Spott und Hohn!
Der deutſche Mann,
Der neuen Einheit Sohn
Tritt kühn heran.

Mit deutſchen Siegen ward geprunkt,
Gewaltiges ſich überheben!
Es hieß: nun käm' ein Wendepunkt
In unſerm geiſtigen Leben.

Dem neuen deutſchen Kaiſerthum
Ward Großes prophezeit,
Zum Kriegsruhm auch der Sangesruhm,
Gleichwie zur Hohenſtaufenzeit.

Allein die Zeit verſtrich mit ſammt den Milliarden,
Und es entſtanden keine neuen Barden.

Der alte Moltke wurde zwar beſungen,
Der neue Kaiſer, nach altem Brauch,
Der preußiſche Generalſtab auch —
Wo aber blieben die neuen Nibelungen?

Neu aufgefriſcht des Kaiſerbäntels Glanz,
Das allbekannte: „Heil Dir im Siegeskranz!“

Nicht weiter verſtieg ſich das deutſche Genie.
Pure Pickelhauben-Poeſie!

Die frohen Zeiten sind vergangen,
Als noch die Dichter Wein und Liebe sangen;
Die Welt doch änderte sich nimmer,
Verliebte und Trunkenbolde gibt's noch immer.

Doch freilich, Waffen klirren, Kanonen dröhnen,
Da erschrecken die holden Kamönen.

Wir aber gedenken der Dichter, der alten,
Aus der Zeit, da Deutschland noch zerspalten.

Da war ein deutsches Sängerstreiten,
Freie Lieder erklangen in unfreien Zeiten.

Hie Heine, hie Grün Anastasius!
Sie gaben sich den Sangesgruß;
Herwegh und Freiligrath desgleichen!
Es war ein brüderlich Händereichen.

Es thäten auch in den naiven Zeiten
Die „Fortschrittsbeine" in kein Hoftheater schreiten.

Es ist der deutschen Dichtung Ruhm:
Sie braucht kein Mäcenatenthum.

Kein „roi soleil", vor dem Racine sich beugte,
Verzweifelnd, wenn „sein Herr" sich abhold zeigte.

Kein Perikles und kein Auguſt!
Der Deutſche ſang aus voller freier Bruſt.

Der Minneſänger ſtreifte durch die Auen,
Pries Frühling, Flur und Wald und ſchöne Frauen,
Und kehrte ein in Burgen und bei Hofe,
Ihm lächelte die Dame wie die Zofe.

Ulrich von Liechtenſtein
Mit ſeinem „Fingerlein“,
Und Hermann von der Aue,
Es ſchwärmte Jeder für ſeine Frau'.

Und bleiben die Frauen dem Dichter hold,
So dient er noch immer um Minnefold.

Noch manch ein wack'rer Sänger ſchlägt die Leier,
Er bleibt ein Deutſcher und ein Freier.

Scheffel's friſche Studentenlieder
Erfreu'n uns wieder und wieder;
Die alte deutſche Zeit erneut uns „Ekkehard“,
„Trompeter“ auch bläst friſch in die Gegenwart!

Geiſt und Humor,
Dabei Gemüth,
Ein Blumenflor,
Der ſelten blüht.

Um den Lorbeerkranz wird fortgeworben,
Und der deutsche Sang ist nicht erstorben;
Blüh' und gedeih' er in alter Pracht,
Mit oder ohne Kaisermacht!

III.

Der Glaube ist gar ein zarter Stoff,
Das sagt Dir jeder Theosoph,
Das Wissen hat aber ein schwer Gewicht,
Stößt an den Glauben und der zerbricht.

Von der Wiege bis zur Bahre
Dauern unsre Wanderjahre,
Unter tausend Hindernissen,
Schwankem Glauben, zweifelhaftem Wissen.

Vom Baume der Erkenntniß hast genascht,
Als Frucht die Skepsis Dir erhascht.

Es treibt und gährt und läßt uns nicht in Ruh' —
Ich glaubte gern, doch fehlt mir das Talent dazu.

Hätt' schier selber mich belogen,
Glaubt' ich so in Pausch und Bogen.

Zu welcher Philoſophie ich mich bequeme?
Gibt ja nur eitel Philoſopheme!

„Die Weisheitslehre.“ — Schlecht überſetzt!
Wer lehrte je Weisheit? Vordem oder jetzt?

Eklektiker, mit frohem Muthe
Wählſt Du das Wahre, das Schöne und Gute.

Das geht ſo durch der Zeiten Dauer
Von Plato bis Kant und Schopenhauer.

Es gibt kein Wahres für Alle und Jeden,
So kommt's, daß die Syſteme ſich befehden.

Die tüchtige Individualität
Verlangt ſich Exkluſivität.

Der Meiſter lehrt das Was und auch das Wie,
Hat ſeine eigene Phyſiognomie.

Ein Widerſpruch! Warum er dich erſchreckte?
Suchſt objektive Wahrheit beim Subjekte!

„Kenne Dich ſelbſt!“ — Bedenkliche Sache!
Wie, wenn ich da eine „ſchlechte Bekanntſchaft“ mache?

Wie lange wir im Finſtern tappen,
Kommt's endlich doch zur Klarheit,
Licht und Wahrheit
Haben ihre Etapen.

Die beſten Männer finden ſich,
Man hat ſie ſtets bewundert;
Voltaire und Friederich
Sie ſchufen ihr Jahrhundert.

Goethe's Geiſt, der klare, helle,
Weiſt auf's Individuelle.

Die Maſſen machten ſich noch nicht breit
In jener ſtillen, deutſchen Zeit:
Als er den Wilhelm Meiſter ſchrieb,
Da galt noch Bildung und Bildungstrieb.

Du ſchimpfſt auf Goethe? Nun verſteh' ich!
Du biſt nicht bildungsfähig.

Die Maſſe will,
Und hält nicht ſtill.

Nur was wir ſollen,
Das gilt's zu wollen.

Der Peſſimismus gilt uns, wiſſt,
Als Weltlehre, die gerechteſte,
Denn wie die Welt die beſte iſt,
Sie iſt zugleich die ſchlechteſte.

Die Welt, die einzig mögliche,
Und auch die unerträgliche!

Doch es ertragen ſie, wie ſonſt ſo heute,
Die Frommen und die Weltleute.

Laßt doch den Glauben frei gewähren,
Und wie Ihr auch die Köpfe ſchüttelt,
Trotz Eurer „Zellen" und „Moneren"
Iſt's immer denkbar, daß ein Gott vermittelt.

Voltaire verfolgte mit Hohn und Spott
Den Aberglauben — und glaubte an Gott.

„Heiland der Welt!" — Die Meinungen ſind getheilt;
Die Welt, ſie ſcheint nicht völlig ausgeheilt.

Allein Du willſt einen Gott für ſich?
Wenn Du ihn glaubſt, ſo haſt Du ihn, er Dich.

Gab Chriſtus Leib und Blut,
Die Menſchheit zu erlöſen,
So thu' ihm nach, dann thuſt Du gut,
Ob er ein Gott, ob er ein großer Menſch geweſen.

Mit Blut iſt aber nimmer Scherz zu treiben,
Kannſt Dich damit dem Teufel auch verſchreiben.

Bezähme Dich, ſei auf der Hut!
Gott wie der Teufel ſteckt im Blut.

Wiſſen kannſt Du nicht, mein Freund,
Wie es ſteht mit Deinem Wohle,
Ob Du in den Himmel kommſt,
Ob Dich gar der Teufel hole.

Der Teufel iſt verſteckt und kommt verſtohlen,
Er holt uns nicht, wir ſind es, die ihn holen.

Ihr ſcherzt die Hölle weg? Was ſoll der Spott?
Schafft Ihr den Teufel ab, Ihr leugnet Gott!

Jehova und Satan,
Ormuzd und Ahriman.

Die Welt iſt die Hölle, und die Menſchen quälen
Als Teufel and're Menſchen, die armen Seelen.

Im Daſein liegt's, fragt nur die Bibel!
Die Welt iſt ſelber das Welt-Uebel.

Der erſte Menſch hat Gott belogen —
So wird denn weiter fortgeflunkert und betrogen!

Adam und Eva. Es hatten die Beiden
Von „Nebenmenſchen“ nichts zu leiden.

Des Menſchen erſter Rathgeber, die Schlange —
Das wirkt denn noch auf lange.

Stamm-Mutter ließ ſich verführen,
Man kann's noch ſpüren,
Stammvater desgleichen,
Das ſind ſo Zeichen,
Zu ſündigen, wie wenig es braucht,
Und wie wenig die ganze Sippſchaft taugt.

Kain ſchlug den Abel und ſo geht's fort!
Homo homini lupus.
Ein wahres Wort!

Religiös! Wer wär's nicht gerne!
Wer blickte nicht nach dem Hoffnungsſterne!
Doch wenn ihn die Wolken Dir verſchlingen,
Was hilft Dein Beten und Dein Singen?

Ein jeder Kultus, frommer Sohn
Iſt Kleingeld nur der Religion.

Es gibt gottloſe Chriſten,
Und religiöſe Atheiſten.

Seid mir nicht allzu begehrlich!
Ur-Weſen iſt unzerſtörlich,
Doch die Anſicht wäre verderblich:
Mit Haut und Haar unſterblich!

Die Kirchenſatzung bei ihrer Strenge
Kommt mit dem Staat nicht ſelten in's Gedränge;
Geſchieht wohl auch, daß ſie einander ſich benützen,
Sich gegenſeits verwünſchen und beſchützen.

Die Kirche und die Vernunft.
Ein Widerſpruch nicht ſelten zwiſchen Beiden,
Da kann nur der liebe Gott entſcheiden.

Was fabelt doch der Alte in Rom?
Gott iſt ein Problem, kein Axiom.

Gott iſt für Viele ein Poſtulat —
Auch ohne Konkordat.

Die Noth lehrt beten, hör' ich ſagen —
Vielleicht lehrt beten die Noth ertragen!

Thu' jeder nach ſeiner Ueberzeugung!
Der opfert ein Schaf, der ſeine Herzensneigung.

Ihr ſchwärmt vom Jenſeits? Das iſt nicht äſthetiſch!
Gott überhaupt iſt unpoetiſch.

Gott und Unſterblichkeit! Das klingt ſo ſüße!
Wenn ſich's auch nimmermehr beweiſen ließe.

Hat aber Gott ſich wirklich offenbart,
Wozu noch dieſe ſchale Gegenwart?

Trotz Tetzel und ſeinen Ablaßbuden,
Die wahren Deiſten ſind die Juden;
Ihr Volksgott aber ein Gott der Rache,
Ihn kümmerte nicht der Menſchheit Sache.

Hat Gottes Sohn die Krämerbude
Geleert mit ihrem Schachertrug,
Bleibt Moſes doch der einz'ge Jude,
Der je ein gold'nes Kalb zerſchlug.

„Kinder der Welt!" — Iſt das ein Tadel?
Homo sum. Das iſt mein Adel.
Und meine Fahne
Iſt das Humane.

Die erſten frommen Chriſten
Waren die erſten Peſſimiſten.

„Neuer Glaube" wird gepredigt,
Chriſtenthum iſt ſchier erledigt.

Goethe, Rafael und Mozart
Sind die allerneu'ſten Heiligen?
Nun, da kann man ſich betheiligen!

Dieſer Gottesdienſt ſcheint heiter,
Ohne finſtere Ascetik —
Doch verbreitet er ſich weiter?
David Strauß, er meint's wohl ehrlich,
Aber zahlreich iſt ſie ſchwerlich
Die Gemeinde der Aeſthetik.

Laßt Euern Eifer nicht erkalten,
Erfreut uns mit der Wiſſenſchaft Geſchenken,
Doch mögt Ihr Euch vor Augen halten:
Kein Volk war ohne Gott. Das gibt zu denken!

Die Menſchen bringſt Du nich aus ihrem Gleiſe,
Sie ſuchen ihren Gott nach altgewohnter Weiſe.

Durch's Kirchenſchiff die Weihrauchwolke zieht,
Das Glöcklein klingt, es hebt der Prieſter die Monſtranze,
Fromm am Altare die Gemeinde knieet,
Schlägt an die Bruſt, empfängt den Gott in ſeinem Glanze.

Chriſt, Jude, Muſelman, das geht ſo weiter,
Ein Jeder ſeines Glaubens ein Verbreiter.

Da läßt ſich rathen nicht, noch rechten,
Seinen Ring hält Jeder für den echten.

Was Dir unbequem
Und Deinem Syſtem,
Das ſchiltſt Du Irrlehre!
Und wenn's beſeeligender Irrthum wäre?

Wofür die Herzen und Geister erglühten,
Nur Fabeln wären das und Mythen?

Das Gottes-Myſterium,
Es kommt uns aus dem Ur-Alterthum,
Der himmliſche Strahl von Oben
In's Mythenkleid verwoben.

Und ſeit Jahrtauſenden ein Mythendeuten
Von frommen wie gelehrten Leuten.

Ein Gottesſtreiten
In neuen, wie alten Zeiten!

Die ungelöſte Frage,
Wann kommt ſie endlich zu Tage?

Was hilft das Fragen und Klagen!
Du irrſt und haſt geirrt,
Fromm in der Jugend Tagen,
Im Alter reſignirt.

IV.

(1877. 1878.)

Res publica, das Allgemeine
Gilt allgemein, doch nur zum Scheine;

Ein Jeder ſucht mit Liſt und Sinnen
Sich ein Beſonderes zu gewinnen.

Vorüber die monarchiſche Ruh',
Die Maſſen ſchreien: „L'état c'est nous!"

Die Könige von Gottes Gnaden
Sie haben der Welt Ungnad' auf ſich geladen.

Die beiden Pole, Ihr änderts nie,
Sind Despotismus und Anarchie.

Die Zeiten wurden trüb und trüber,
Der Freiheit Flitterwochen längſt vorüber.

Die Brüderlichkeit, ſie ward zur Fabel,
Es gibt da Brüder wie Kain und Abel.

Es mehren die Zeichen ſich!
Fürſt und Volk ſie gleichen ſich.

Das hat noch immer Unheil gebracht:
In eines Schwachen Händen die Macht.

Es hemme nicht ſo beliebig
Starrkopf den vorwärts Strebenden;
Seid meinethalben nachgiebig,
Doch nur gegen den Nachgebenden.

Geſtalte, kräftige, gebiete!
Was kümmert mich Deine Herzensgüte!

Die Nation nur iſt gereift,
Die ſich ſelbſt und die Andern begreift.

Statt auf einander loszuſchlagen,
Lernt Euch ertragen und vertragen.

Schier ausgeſtorben ſind die alten Wiener,
Die ehrlichen „Joſefiner".

D'rauf kamen aber die „Franzianer",
Die „Liguorianer" und andere Auer.

Märztage wohl befohlen —
„Der Teufel mag ſie holen!"

Warum? Ich muß ſie loben,
Sie haben uns weiter geſchoben.

Unter Gleichen ein Gleicher,
Ein guter Oeſterreicher!
Doch wenn wir uns ſo nennen wollen,
Die Andern grollen.

Soll's nicht genügen: Frei und gleich?
O laßt Euch nicht bethören!
So wollt Ihr denn nicht uns und Euch,
Dem Chaos nur angehören?

Mit Eurem Ringen nach Nationalität
Ito in partes vor der Thüre steht.

Ihr Czechen, Polen, Magyaren,
Ist denn der Satan in Euch gefahren?
Sagt, welchen Phantomen jagt Ihr nach?
Noch seid Ihr unter Dach und Fach!

Und wolltet Ihr's ein „Nothdach" heißen,
Was hilft es Euch, die Schutzwand niederreißen?

Kein Finger wird den eig'nen Rock zerreißen!
So lang's ein Oest'reich gibt, soll's auch so heißen.

In Preußen ist ein ander Wesen,
Da machen sie wenig Federlesen.

Die Junker aber, wie sie immer heißen,
Verwechseln Deutschland stets mit Preußen.

Ihr nennt Euch Deutsche? Falsche Glorie!
Ihr seid nur preußisch-deutsche Cichorie.

Mit dem Friedenswort im Munde
Richten sie die Welt zu Grunde.

(1877 u. f. w.)

Ich ſeh' es kommen — ſag's Einer dem Andern —
Es wird ein neues Völkerwandern.

Schon bricht herein das Weltgericht —
Kein europäiſches Gleichgewicht!

Drei-Kaiſerbund, er will nicht halten,
Erloſchen ſchier ſein matter Glanz,
Man ſehnt ſich faſt nach der alten,
Der heiligen Allianz.

Wie ſoll uns das erbauen?
Drei, die ſich einander nicht trauen!

Das hipokratiſche Geſicht!
Jungfrau Europa, ich kenn' Dich nicht!

Geht immer bunter,
Hinauf, hinunter!
's iſt Alles verſchoben,
Wer eigentlich oben?

Dort in Bufau; beim Unterhandeln
Die Tinte wird ſich in Blut verwandeln.

Wo hat ſich Europa hin verirrt?
Ein ruſſiſcher Ochſe hat ſie entführt.

Wo iſt da Hilfe, wo iſt da Gnade?
Knutenſtreich oder Baſtonade!

Bald ſitzt, wenn man gewähren läßt,
Ein ruſſiſcher Paſcha in Budapeſt.

„Lokaliſirter Krieg.“ — Nun ja!
Ein Kriegslokale iſt immer da.

Wird nöthig, daß man ſich dazwiſchen legt,
Nicht allzu lang neutral verbleibe;
Die Wunden, die man meinem Nachbar ſchlägt,
Ich ſpüre ſie an meinem eignen Leibe.

Das rechte Wort zur rechten Stunde
Vielleicht den Oelzweig hatte die im Munde,
Thun's aber Worte nicht, ſo gilt es wagen,
Zur rechten Stunde losgeſchlagen!

Den guten voran die ſchlimmen Stunden,
Zum Schlachtenſieg gehören Wunden.

Wenn man ſo groß thut
Mit ſeinem Großmuth,
Die Händ' im Schoß hat,
Iſt man ein Großſtaat?

Ihr kommt zu spät um eine Idee,
Um eine Armee!

Wir erhöhen die Wehrkraft in allen Tagen
Zu künftigen Schlachten und Niederlagen.

Was hilft's Euch denn, Provinzen occupiren?
Wär' nur, um sie wieder zu verlieren.

Um Gulden und Groschen im Staat ein Zanken,
Wie die Juden vor den Börseschranken.

In Flammen die Welt, rings unendliches Weh' —
Uns kümmert nur Petroleum und Kaffee!

(Krähwinkel 1878.)

Ein Jeder hat so seine Ziele,
Der Deputirte ist bisweilen dumm für Viele.

Sie sichern sich stets die Majorität
Mit dem Zauberwort: „Opportunität!"

Zähmt doch im Comité das Feuer,
Das viele Reden kommt so theuer!

Und wenn Ihr noch so lang debattirt,
Gesunder Menschenverstand wird meist majorisirt.

Gruppirt Ihr die Lämmer noch so geschickt im Haus,
Es wird doch kein einziger Löwe d'raus.

Wie lautet Dein Programm? — „Ich hab' kein's!
Als etwa: Null mal Null ist Eins."

Das Haus ist voll, das seh' ich,
Die Zahl der Stimmenden groß;
Sie sind beschlußfähig,
Aber urtheilslos.

Ein guter Titel: „De nihilo!"
Paßt auch auf Parlament und so.

Ministersitzung früh und spät,
So geht es eben wie es geht,
Sie füllen da im Frieden
Das Faß der Danaiden.

Minister hüben, Minister drüben,
Die immer sich was Großes glaubten,
Weil sie Alles verschieben
Und immer sich am Platz behaupten.

Was nur die Journale nutzen,
Die täglich die Herren herunter putzen!
Die bleiben im Amte unverkürzt,
Die Presse hat noch Keinen gestürzt.

Auch vor dem Mißtrauensvotum im Haus
Die Excellenzen machen ſich nicht's d'raus.

Und Keiner kriegt es fatt.
Was nur ein leeres Portefeuille
Gar ſo Reizendes hat?

„Sprechminiſter! Was iſt das? Sprecht!"
Nun, Einer, der lieber nicht reden möcht'.

Quantula sapientia
Mundus regitur!
Magna eloquentia,
Gaudeamus igitur.

Die freie Gährung.
Die alte Verblendung!
Wir klagen nicht über die Steuervermehrung,
Nur über die ſchlechte Geldverwendung.

Nur keine Uebereilung!
Gerechte Steuervertheilung!

Allein da braucht's Verſtand,
Soll nicht die Rente ſinken;
Streich' ein mit der rechten Hand,
Streu' aus mit der Linken.

Die Menge zählt und zahlt
Durch Fiskus Allgewalt,
Allein wenn Keiner *schafft*,
Wo bleibt die Steuerkraft?

Der neueſten Zeit blieb's vorbehalten,
Einen „Staat auf Kündigung" zu geſtalten.

Der „Ausgleich" iſt perfekt, Jachhe!
Nun ſind wir wieder ein Staat per se;
Und kommt ein neuer Zwiſt in's Haus,
In zehn Jahren gleichen wir wieder aus.

Von allen ſchweren Wunden
Kann ein Staat geſunden,
Nur Eins verderblich allerwegen:
Wenn die Staatsbürger Kleinmuth hegen.

Das ſollte Dir Keiner rauben:
An Dich ſelber zu glauben!

* * *

Es ſcheint nicht geheuer „unter den Linden,"
Wo ſich die Mörder zuſammenfinden.

Was ſie ſind, dafür mögen ſie gelten,
Ihr mögt ſie auch köpfen oder henken,
Doch braucht Ihr *uns* nicht d'rum zu ſchelten,
Blos weil wir liberal denken.

Wer möchte die gute Sache fördern
Mit Beihilfe von Königsmördern?

Gewiß, durch socialistische Doktrinen,
Verdorben sind des Volkes Lebenssäfte,
D'rum bildet die Menge, laßt sie verdienen,
Gesunde Arbeit, gesunde Kräfte!

Von dem Erkenntnißbaum han sie gegessen,
Vergebens plagt Ihr uns und Euch mit Preßprozessen.

Es ist der Mühlensteine Art,
Sie reiben sich und zerreiben,
Und Aergeres als geschrieben ward,
Kann keiner schreiben.

An der Havel und an der Spree
Schwarzweiße Reaction, o weh!

„Wer soziale Reden führt,
Wird arretirt!"

Gott sei's geklagt,
Wenn Einer „guten Morgen" sagt —
Man merkt's an des Herrls Physiognomie,
Er meint den Morgen der Socialdemokratie!

„Widerstandsgesetze!"
Ihr fangt nur Wimpel in so losem Netze.

Der „ehrliche Makler“ ſcheint bemakelt,
Seit er ſo wild herum ſpektakelt.

Da hilft kein Arretiren,
Will Einer ſeinen Kopf riskiren.

Ihr ließt in Vers und Proſa Euern Sieg
Und Eure großen Triumphe ſchildern,
Ihr führtet den allerblutigſten Krieg,
Und wundert Euch, daß die Leute verwildern?

Was waren Eure Kriege?
Nichts als Raubzüge!

Erſt beutegierig und ſiegestrunken,
Dann in ſocialen Abgrund verſunken!

Ihr wollt in Euern Nöthen
Den Riß zuſammenlöthen
Durch frommthun und beten!

Denkt Ihr das deutſche Volk zu zwingen,
„Miserere“ und „mea culpa“ zu ſingen?

„Es werde Licht. Und es ward Licht“ —
Drum unter'n Scheffel ſtellt es nicht.

Das Licht, es hat gezündet
Schon zu Lutheri Zeiten,
Und wie Ihr Euch im Dunkeln dreht und windet,
Die Helle wird ſich rings verbreiten.

Der Sturm, er wird ſich legen,
All' das Parteigeſchrei,
Nur auf der Freiheit Wegen
Wird man frei.

* * *

Conferenz zu Pfingſten. Es iſt gelungen!
Komm', heiliger Geiſt! kommt, feurige Zungen!

(Juni 1878.)

Was wird uns aber da beſchieden?
Doch nicht der alte bewaffnete Frieden?

Meint Einer, es ließe heraus ſich fühlen:
Wir ſäßen zwiſchen zwei Stühlen.

Wie anders vor vielen, vielen Jahren,
Als wir noch nothwendig waren!

Wenn England rüſtet, warum nicht wir?
Dort mit Guineen, da mit Papier.

Ausgerüſtet und kriegsbereit!
Abzurüſten wann kommt die Zeit!

Wie kühn Ihr ſtreitet
Zu jeder Zeit!
Zu Allem bereit —
Zu nichts vorbereitet!

Geht's um das Vaterland, wer wird sich weigern?
Feind vor dem Thor, das kann den Muth nur steigern!

Zur Unzeit aber rasseln mit dem Säbel,
Das führt zu einem neuen (Chlum-) Nebel.

Wird „mobilisirt," das zählt gar viel,
Der Stern des Volks wird da mobil.

Jetzt Wehrpflicht ohne Unterschied,
Und sang der Dichter gestern noch sein Lied,
Heut' steht er schon in Reih' und Glied.

Und Advokat und Kaufmann ohne Wahl,
Ist gar ein kostbar Material;
Der Mutter einziger Sohn erschossen,
Des theuern Vaters Blut geflossen!

Doch ruhig! 's ist ja ein Friedenscongreß,
Auch seh' ich noch keinen Feind indeß.

(Er spricht.)

„Auf Conferenzen ist mein Geschmack,
Stark aufzutreten, sonder Schonen!
D'rum hab' ich meinen sonst so leeren Sack
Diesmal gefüllt mit sechzig Millionen."

(B. spricht:)

„Ihr Excellenzen beeilt Euch nur,
Mich drängt's zu meiner Badekur,
Zum Frieden lad' ich Euch freundlich ein,
In drei Wochen muß er fertig sein."

Flugs volle Länderschüssel wird aufgetischt,
Hat Jeder herzhaft d'rin herum gefischt.

Greift zu und thut nicht blöde!
Von Völkerrecht ist längst nicht mehr die Rede.

Sei's mit dem Degen, mit der Feder
Den Löwenantheil will ein Jeder.

Doch nur keine Uebereilung
Bei dieser Ländervertheilung,
Es gilt, das Maul dem Einen stopfen,
Den Andern auf die Finger klopfen.

Wo aber ist auf Sicherheit zu zählen,
Wenn sie Einer so den Andern bestehlen?

Eigenthum ist Diebstahl. Sei's darum!
Diebstahl wird neues Eigenthum.

Die Griechen waren von jeher Klephten,
Der Raub gehörte zu ihren Hauptgeschäften;
Allein wer singt noch Griechenbefreiungslieder?
Die Byron-Zeiten kommen nicht wieder!

Wenn Ihr auf Disraeli's Großmuth zählt,
So seid Ihr rechte Einfaltspinsel;
Er schachert mit der ganzen Welt,
Doch nur zu Gunsten seiner Insel.

Der Russe muß ein wenig ducken,
So manchen Verdruß hinunterschlucken.

Das testamentum Peter des Großen
In diesen Tagen ward schier umgestoßen.

Zufrieden geben muß sich der Osman,
Konstantinopel bleibt sein Vatikan,
Und wie die Andern auch im Trüben fischen,
Da müssen sie sich den Mund abwischen.

Die Christen werden natürlich frei,
Doch bleiben noch Türken in der Türkei.

Und theilt man sie nach allen Bezirken,
Uns bleiben schlimmsten Falls die Kümmeltürken.

Dem Kriege, vor dem sich ein Jeder scheut,
Folgt wohl ein Frieden, der Steinen recht erfreut.

Nächst feiern wir auch das Friedensfest,
Sobald — die Katze das Mausen läßt.

Türkei, ſei unbeſorgt um Deiner Feinde Finten
Wir ſchützen Dich von vorn und hinten.

Wir nehmen Dich herzhaft in die Mitte,
So wirſt Du Deines Lebens froh,
In Aſien Ordnung macht der Britte,
Unordnung And're — anders wo.

Noch ſind gar viele Fragen offen,
So ſagt, was ſteht für uns zu hoffen?

„Geſtatte Dir, in wilde Länderſtrecken
Deine Millionen hineinzuſtecken."

Lang lag ich brach, jetzt aber kommt's zur That,
Ich heb' ein europäiſches Mandat!

Mich däucht, das iſt nur ſo ein weiter Schieben,
Du wollteſt treiben und Du wirſt getrieben.

Du magſt es zweimal Dir bedenken,
Wenn Dich die Danaer beſchenken.

Warum? Wir haben ſeiner Zeit, bedenkt,
Venedig und Lombardei verſchenkt —
Nur billig, daß wir die Bosniaken
Dafür ein wenig zwacken.

Schweine statt Pomeranzen —
S'ist doch ein Zuwachs im Ganzen!

Gar nützlich sind mir die lieben Thiere,
Die Menschen auch, wenn ich sie cultivire.

In Zukunft werd' ich auch nicht mehr leiden,
Daß sie Ochsen stehlen und Nasen abschneiden.

Die Sendung tret' ich an mit frohem Muth,
Die „türkische Wirthschaft" kenn' ich ja ganz gut.

Das Alte weg,
Und wie es sich schickt,
Der türkische Beg
Zum bosnischen Hofroth vorgerückt.

Gar böses Ding die Occupation,
Da brauchts denn Bataillon auf Bataillon.

Pah! Die Trommel wirbelt, die Fahnen weh'n,
Ein militärisch Spazierengehen!

Ich fürchte, daß Dir die Lust vergeht!
Trop tard! Du kommst um ein Jahr zu spät.

Die wilden Völker haben sich gesammelt,
Dem ungebetnen „Freund" das Land verrammelt.

Allah-Geſchrei und drohende Gebärden!
Kein türkiſcher Beg will Hofrath werden.

Sie mögen die „Kultur“ nicht leiden,
Arbeiten mit Handſchar und Kopf abſchneiden.

Vergeudet ſind die Millionen,
Schier decimirt die wackern Legionen!

Unſere Söhne, unſere Brüder
Seh'n wir ſie jemals wieder?

Doch vorwärts gilt's und kühn vertraut!
Soldatenmuth, er wendet das Geſchick!
Die Braven zahlen mit ihrer Haut
Den falſchen Schachzug der Politik.

Und wenn die „Häuſer“ wieder tagen,
Sie werden die Hände zuſammenſchlagen:
Die „Opportunität“, ſie laſtet ſchwer
Wo nehmen wir Geld, wo Menſchen her?

Wenn aber alle Stricke reißen,
Dann heißt's in den ſauern Apfel beißen;
Rinnt Waſſer ein von allen Seiten,
Gilt's auf's Ertrinken ſich vorbereiten.

Und stürzt der Thurmbau ein von Babel,
So erklärt Euch schließlich für insolvabel!

(Nur so weiter, mit Praxis in infinitum.)

Wie steht's nur mit der socialen Frage? —
Wie vor Jahrtausenden, so heut' zu Tage!
Seit Menschen bildend sich zusammen fanden,
Zur Ordnung und zur Sitte sich verbanden,
War stets das **Recht** nur ihr Palladium;
Es galt, **Familie** und **Eigenthum**
Mit straft zu schützen, diese höchsten Güter,
Man machte das **Gesetz** zu ihrem Hüter,
Parteilos muß es sich, selbst hart erzeigen,
Zu wahren Jeglichem sein Hab' und Eigen;
Der **Bürger**, nicht der streifende Nomade,
Erbaut das Haus und ebnet wirre Pfade,
Die wild Vereinzelten, an Heerdes Flammen,
Sie finden zur **Gesellschaft** sich zusammen,
In Eintracht erst, doch des Besitzes Frieden
Wird bald gestört — die Menschen sind verschieden!
Bald wird der Eine seines Gutes Mehrer,
Der And're bleibt ein müßiger Verzehrer —
Doch **Arbeit** galt's, den Tag sich zu gewinnen,
Der „Kampf um's Dasein" mußte so beginnen,
Und dieser Kampf, der Inhalt ist's des Lebens,
Und seiner Noth entzieht Ihr Euch vergebens!

Recht und Geſetz, Ihr könnt ſie neugeſtalten,
Doch müßt Ihr ewig an dem Ew'gen halten;
Das Gute läßt ſich beſſern, und das Schlechte
Wird mählich ſchwinden in dem neuen Rechte;
D'rum ſammelt Euch, der Große wie der Kleine,
Im fördernden, im rechtlichen Vereine,
Durch Unrecht aber iſt kein Recht zu gründen,
Und die Gewalt führt zu des Abgrunds Schlünden,
Umſtürzen bringt nur näher dem Verfalle,
Von Graechus zu Laſſalle — es wiſſen's Alle!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

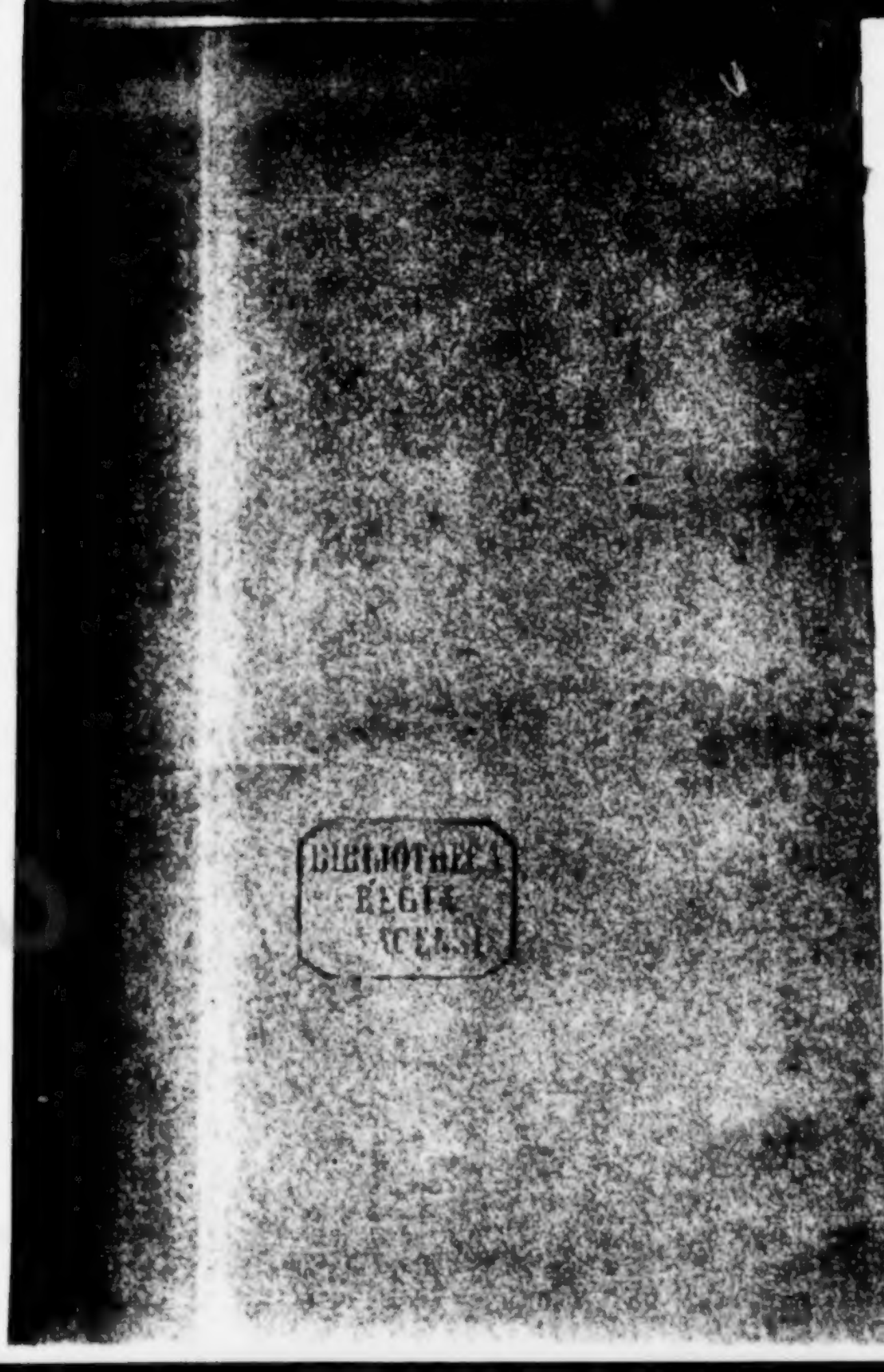
Druck von J. J. Fischer & Comp. Wien.

Druckfehlerverzeichniß.

Seite 31, letzter Vers: statt „Lederschürzen“, „Bäckerschürzen“.

„ 48, in der zweiten Zeile, ersten Vers ist nach „Gattin“ einzuschalten: „ihm“.

„ 61, zweiter Vers: statt „Land“, „Brand“.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bauernfelds dramatischer Nachlaß.

Eduard von Bauernfelds

Dramatiſcher Nachlaß.

Herausgegeben

von

Ferdinand von Saar.

Stuttgart 1893.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
Nachfolger.

Sämtliche den Inhalt dieses Bandes bildende Stücke sind von den Verfassern als Manuskripte zu betrachten, und ist das Aufführungs- und Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Inhalt.

Vorwort VII

Im Alter. Häusliche Scenen in einem Akt nach Octave Feuillet (1853) 1

Der Alte vom Berge. Schauspiel in einem Akt (1873) . 43

Die Verlassenen. Lustspiel in einem Akt (1877) . . 95

Mädchenrache, oder die Studenten von Salamanca. Komödie in zwei Akten (1882) 131

Die Hitzköpfe. Lustspiel in einem Akt (1890) 229

Le Paradis. Französische Bearbeitung einer Festkomödie in drei Akten (?) 271

Vorwort.

Eduard von Bauernfeld hatte am 12. Juli 1889, alſo ein Jahr vor ſeinem Tode, folgende letztwillige Anordnung getroffen:

Ueber meinen litterariſchen Nachlaß.

Mein Teſtamentsexekutor, Dr. Edmund Weißel in Wien, hat allein das Recht, meine ſämtlichen Manuſkripte, Briefe u. ſ. w. durchzuſehen und darüber nach meinem ihm bekannten Willen zu verfügen. Von meinen zahlreichen dramatiſchen Arbeiten ſind nur nachbenannte kleinere Stücke zum Druck geeignet: „Im Alter“, „Der Alte vom Berge“, „Die Verlaſſenen“, „Mädchenrache“.

Von meinen übrigen Schriften iſt nur weniges zur Veröffentlichung geeignet. Nur etwa die in der „Neuen Freien Preſſe“, in der „Deutſchen Zeitung“ und anderwärts mitgeteilten „Erinnerungen“ (deren ſich eine Anzahl in meinem Nachlaſſe vorfinden wird) ſollen möglichſt ergänzt und herausgegeben werden. Desgleichen die in vielen Blättern zerſtreuten „Xenien“, falls ſich ein Verleger in Deutſchland (nicht in Wien) zur Herausgabe dieſer Artikel, ſowie der Stücke bereit erklären ſollte.

Das Honorar hiefür soll dem Wiener Zweigverein der deutschen Schillerstiftung zu gute kommen.

Den Schriftsteller Ferdinand von Saar ersuche ich, dem Dr. Weißel bei Sichtung der Papiere u. s. w. beizustehen und für seine Bemühung meinen Brillantring (ein Geschenk Seiner Majestät des Kaisers) sowie ein Legat von dreihundert Gulden in Empfang zu nehmen.

Ob die kleine „Festkomödie" (bereits in einer Zeitung mitgeteilt) nebst der französischen Bearbeitung desselben Stoffes den oben genannten Stücken anzureihen sei, darüber haben Dr. Weißel und Herr von Saar die Entscheidung zu treffen. Dasselbe gilt von einzelnen etwa mitteilbaren humoristischen Aufsätzen aus der „Gnomenhöhle", welche durchzusehen ich nicht mehr im stande bin.

Von meinen übrigen hinterlassenen Schriften, insbesondere von meinen Auszügen aus meinen „Tagebüchern" soll durchaus nichts in die Oeffentlichkeit gelangen.

Ischl, den 12. Juli 1889.

Bauernfeld m. p.

Nachtrag

zu meinen letztwilligen Anordnungen vom 12. Juli 1889.

In meiner letztwilligen Anordnung über meinen litterarischen Nachlaß, ddo. Ischl, den 12. Juli 1889, habe ich bestimmt, daß mein Testamentsexekutor Dr. Edmund Weißel allein das Recht haben soll, meine sämtlichen Manuskripte, Briefe u. s. w. durchzusehen und darüber nach meinem ihm bekannten Willen zu verfügen.

Ich spreche nun meinen Willen dahin aus, daß Dr. Weißel jene Manuskripte, welche er dazu geeignet findet, dem Archiv der Stadt Wien übergeben soll, falls seitens dieses Archivs auf deren Besitz Wert gelegt werden sollte.

Wien, 12. Juli 1890.

Eduard von Bauernfeld m. p.

Nachdem Herr Dr. Weißel im Laufe des Winters 1890/91 den aus zahlreichen vergilbten Heften, Faszikeln und Blättern bestehenden Nachlaß, der in wirrem Durcheinander einen umfangreichen Koffer ausfüllte, nach Materien geordnet und einen Zettelkatalog angelegt hatte, erschien es als erste Pflicht, den dramatischen Nachlaß des Dichters, das heißt die von ihm ausdrücklich bezeichneten Stücke herauszugeben. Aber diese Aufgabe war nicht so leicht und schnell durchzuführen, wie es den Anschein gehabt hatte. Denn seltsamerweise fanden sich gerade diese vier Stücke unter den Papieren nicht vor — weder als Originalmanuskripte, noch in Abschriften von fremder Hand, noch als sogenannte Bühnenmanuskripte gedruckt. Dennoch war dieser Ausfall nicht unschwer zu erklären. Bauernfeld hatte nämlich während seiner letzten Lebensjahre mit seinem litterarischen Eigentum als verschwenderischer reicher Mann geschaltet und Personen, welche ihm mehr oder minder nahe standen — vor allem aber seiner getreuen Haushälterin, der vielgenannten „Resel", an Manuskripten wahl- und sorglos zum Geschenke gemacht, was ihm eben in die Hand kam. Auf solche Weise konnte

es geschehen, daß neben dem Hauptnachlasse einzelne kleinere und größere „Bauernfeld-Nachlässe" entstanden, die sich entweder teilweise oder gänzlich dem Einblick entziehen. So war denn auch trotz direkter Anfragen und indirekter Nachforschungen über den Verbleib der fraglichen Stücke nichts zu ermitteln, und es muß als wahres Glück angesehen werden, daß man endlich in Erfahrung brachte: Bauernfeld habe seiner Zeit zwei davon, das Schauspiel „Der Alte vom Berge" und die Komödie „Mädchenrache", dem Herausgeber der Zeitschrift „Deutsche Dichtung", Herrn Dr. Karl Emil Franzos in Berlin, zum Abdruck überlassen. Dieser Abdruck konnte somit als authentischer Text betrachtet werden, nicht minder auch die Ausgabe des kleinen Lustspiels „Die Verlassenen", welches im Jahre 1878 in die bei L. Rosner erschienene Sammlung „Neues Wiener Theater" aufgenommen worden war, aber von dem gegenwärtigen Eigentümer dieser Sammlung, Herrn Adolf W. Künast, k. u. k. Hofbuchhändler in Wien, mit dankenswerter Bereitwilligkeit zur unbedingten Verfügung anheim gegeben wurde. Hingegen konnten die häuslichen Scenen „Im Alter" nur nach dem Regiebuche des k. k. Hofburgtheaters hergestellt werden, wobei der Archivar der k. u. k. Generalintendanz, Herr Albert Weltner, einsichtig fördernd an die Hand ging.

Diese vier Stücke, welche im Wiener Hofburgtheater und fast an allen größeren deutschen Bühnen zur Darstellung gelangt sind, sollten nun eigentlich den Inhalt des vorliegenden Bandes ausschließlich bilden. Allein Bauernfeld hatte kurz vor seinem Tode ein einaktiges Lustspiel „Die Hitzköpfe" geschrieben, auf das weiter unten näher eingegangen werden wird. Diese späte Arbeit, welche der Dichter gewissermaßen

mit seinem letzten Lebenshauche besiegelte, durfte der Oeffentlichkeit nicht vorenthalten bleiben. Sie erscheint also den übrigen angereiht, samt der französischen Bearbeitung der kleinen „Festkomödie", von welcher im Testament die Rede ist.

An der Spitze der chronologisch geordneten Reihe stehen die häuslichen Scenen „Im Alter". Bauernfeld, der wie sein Vorbild Molière nicht selten seine Sachen frischweg dorther nahm, „wo er sie fand", hatte diesmal dem kleinen Stücke ausdrücklich vorangesetzt: „nach Octave Feuillet". Ein Beweis und ein Zugeständnis, daß der volle Preis der Erfindung dem Franzosen gebührt. Aber die Verpflanzung der Handlung und Charaktere auf deutschen Grund und Boden war das Verdienst Bauernfelds, der mit sichtlicher Lust und Liebe die Bearbeitung vorgenommen hat. Das rührende und bei aller Schlichtheit ergreifende dramatische Gemälde fand auch, noch gehoben durch die meisterhafte Darstellung (Julie Rettich, Laroche und Löwe), bei der ersten Aufführung im Burgtheater am 3. Oktober 1853 den wärmsten Beifall und wurde siebzehnmal, zuletzt noch am 19. Oktober 1873 während der Anwesenheit des deutschen Kaisers und Königs von Preußen Wilhelm I. in Wien im Schönbrunner Schloßtheater gegeben. Dem Burgtheater, welchem es um eine Bereicherung seines ständigen Bauernfeld-Repertoires zu thun sein muß, könnte die Wiederaufnahme des gewiß auch noch heute sehr wirksamen Einakters um so mehr empfohlen werden, als es in Frau Schönfeld und in den Herren Lewinsky und Gabillon ausgezeichnete darstellende Kräfte dafür noch besitzt.

Mit dem versifizierten Schauspiel „Der Alte vom Berge" hat sich Bauernfeld offenbar gegen die andringende

Grämlichkeit und Verbitterung des Alters zu wehren gesucht. Der Held, ein reicher, unternehmender Hüttenbesitzer — also keineswegs ein müßiger Sonderling — wird von seiner Welt- und Menschenverachtung, vor allem aber von seinem Schopenhauer'schen Weiberhasse durch Anblick und Begründung fremden Liebes- und Lebensglückes zur vollen Freude am Dasein zurückgebracht. Auch dieses Stück gefiel bei der ersten Aufführung am 4. Juli 1873 und wurde bis jetzt im Burgtheater dreiundzwanzigmal zur Darstellung gebracht.

Das Lustspielchen „Die Verlassenen", in der Handlung ziemlich lose geführt, bewegt sich mit bequemem Uebermut und geistvollen Dialogwendungen ganz auf dem Boden der Wiener Gesellschaft, in welcher der Dichter seit jeher so heimisch gewesen. Es wurde im Burgtheater vom 22. November 1877 bis 31. Oktober 1879 zwölfmal aufgeführt.

Von dem proteusartigen Schaffen des „ewig jungen und unermüdlichen Alten" gibt die zweiaktige Komödie „Mädchenrache, oder die Studenten von Salamanca" Zeugnis. Sie wurde in Wien zum erstenmal am 27. Februar 1882 gegeben. Als aber Fräulein Heese, welche in der weiblichen Hauptrolle ungemein gefallen hatte, aus dem Verbande des Burgtheaters geschieden war, wurde das lustige Stück nicht wieder aufgenommen. Es kann ein letzter Anklang an die „Spanische Schule" genannt und nicht treffender charakterisiert werden, als mit den Worten, welche ihm Professor Joseph Bayer in seinem Bauernfeld-Essay (Deutsche Dichtung, Band 1, Heft 12) gewidmet hat:

„In den letzten funfzehn Jahren hat der verehrte alte Herr die Bühne noch mit einer ansehnlichen Reihe von

Novitäten überraſcht. Jede wich von der nächſten ſo ſehr ab, gehörte ſtets wieder in eine andre Gattung, daß man hätte glauben ſollen, Bauernfeld wolle die verſchiedenen Skalen ſeiner poetiſchen Entwickelung ganz raſch noch einmal abſpielen. Was er von früheren, für eine paſſende Zeit zurückgelegten Arbeiten wieder hervorholte, was ganz neu oder doch adaptiert war? wer kann das mit Sicherheit entſcheiden? Laſſen wir immerhin einem ſo wohl verwendeten Alter ſeine kleinen Rätſel. Vielleicht das lieblichſte dieſer Rätſel iſt das heitere Stück Spanien, die Studentenkomödie aus dem Gil Blas, die eben in der ‚Deutſchen Dichtung' mitgeteilt wird. Welch voller ſüdlicher Luſtſpielſonnenſchein, und zugleich welch feiner Goldglanz in der Trochäendiktion! Sollte Bauernfeld dieſes zierlich-künſtleriſche Geſchmeide aus einer lange verſchloſſenen Schublade (und was hätte er dann für wohlgefüllte Schubladen!) nun hervorgezogen nnd mit einem guten Lederlappen neu poliert, oder gar in den letzten Jahren (und was für ein außerordentlicher Goldſchmied wäre er dann!) vollſtändig angefertigt haben? . . . Genug, das ſeltene litterariſche Schmuckſtück iſt da, und ſo mag ſich der Leſer daran erfreuen, wie ſich das Publikum an der vorzüglichen Aufführung im Burgtheater ſchon früher erfreut hat."

Die letzte Schöpfung unſres Dichters, deren früher erwähnt wurde, ſcheint weniger aus Inſpiration, als aus jenem Drange nach geiſtiger Beſchäftigung hervorgegangen zu ſein, von welchem Bauernfeld ſtets beſeelt war. „Keine Arbeit mehr vor ſich zu haben, iſt gräßlich!" pflegte er denjenigen zu klagen, die ihn während ſeiner ſpäteſten Lebenszeit in der geräumigen Stadtwohnung im alten Stuben-

viertel, oder in dem herrlichen Garten der Wertheimstein'schen Villa zu Oberdöbling besuchten, wo er seinen letzten Sommeraufenthalt genommen hatte. Dennoch schrieb er damals, halb erblindet, mit zitternder Hand die Verse nieder, welche die „Resel" in ihrer zwar seltsamen und krausen Art, aber getreulich kopierte. Unermüdlich feilte und besserte er daran — und endlich las er das fertige Werk im kleinen, trauten Freundeskreise unter den Wipfeln blühender Linden vor. Bauernfeld war seit jeher der beste Vorleser und zugleich der überzeugendste Interpret seiner Stücke gewesen. Durch ausdrucksvolles Mienenspiel, durch diskrete, aber höchst bezeichnende Gebärde wußte er fast den Eindruck hervorzubringen, man habe Bühne und Darsteller vor sich. Diese bei dramatischen Dichtern so seltene Eigenschaft bewährte er auch diesmal. Ergreifend war es, wie das müde, schlaffe Greisenantlitz sich während des Lesens mehr und mehr belebte, wie bei dem Lobspruch auf Molière (dem Glanzpunkte des Ganzen) die blauen Augen aufleuchteten, welche sich bald darauf für immer schließen sollten . . .

Wenngleich von geringerem dramatischem Wert, ist das kleine Lustspiel doch ein echter Bauernfeld. Die ganze Eigenart des Dichters, alle seine Vorzüge und Schwächen spiegeln sich darin ab: man wird wie von einem sanften Nachglanze seines früheren Schaffens angemutet. So sind denn die „Hitzköpfe" eine kostbare Reliquie, ebenso kostbar wie die französische Bearbeitung der Festkomödie „Das Paradies". Letztere wurde höchst wahrscheinlich im Laufe der fünfziger Jahre zur Feier eines besonders heiteren Abends in der „Gnomenhöhle" verfaßt. Gewissermaßen eine spätere Fortsetzung der polizeilich gemaßregelten und endlich aufgehobenen

„Ludlamshöhle", der auch Grillparzer angehört hatte, zählte dieser gesellige Verein Dichter wie Bauernfeld und Hebbel, Musiker wie Dessauer und Hoven (Vesque), Gelehrte wie Joseph Unger, geistvolle Kunstfreunde wie Hofrat Lewinsky, Leopold von Wertheimstein und andre zu seinen Mitgliedern, die sich allwöchentlich in der Wohnung des Schriftstellers Alexander Baumann versammelten. In diesem ausgezeichneten Kreise und für ihn mag nun das kleine Poem entstanden sein, welches in seiner graziösen Naivität, seiner reizenden, den scharf satirischen Grundgedanken anmutig verschleiernden Schalkhaftigkeit als „bijou" aus dem Schatzkästlein Bauernfelds bezeichnet werden kann. Jeder Freund und Verehrer des heimgegangenen Dichters wird das Gefühl haben, daß man ihm damit am Schlusse dieses Bandes ein persönliches Andenken überreicht.

Was den übrigen litterarischen Nachlaß betrifft, so ist derselbe nunmehr von dem Testamentsvollstrecker, den Berufsgeschäfte verhindern, sich ferner damit zu befassen, der Obhut der Wiener Stadtbibliothek übergeben worden. Ich selbst aber hoffe, binnen Jahresfrist jene Auswahl, die Bauernfeld letztwillig verordnet, vollständig getroffen zu haben — und einen zweiten (eventuell dritten) Band, Erinnerungen, Xenien und humoristische Aufsätze enthaltend, herausgeben zu können. Damit würde ich aber auch die Ehrenpflicht, die mir von seiten des Verewigten zu teil geworden, als erfüllt betrachten. Ob man dann, vom Wortlaute des Testaments absehend, auch noch andres zur Veröffentlichung heranziehen kann und soll, bleibe einstweilen dahingestellt. So viel aber darf wohl schon jetzt gesagt werden, daß — namentlich an interessanten Jugendarbeiten — noch genug erübrigen wird, was

für den Litterar- und Kulturhiſtoriker von unſchätzbarem Werte ſein muß und, entweder auszugsweiſe oder in entſprechender Bearbeitung mitgeteilt, dazu beitragen kann, das Andenken Bauernfelds auf lange und längſte Zeit hinaus friſch und lebendig zu erhalten. Allerdings hat er dafür ſelbſt durch ſeine dramatiſchen Meiſterwerke geſorgt, welche die deutſchen Bühnen niemals vom Repertoire werden verſchwinden laſſen, wenn auch die Heimſtätte ſeines Genius, das Wiener Hofburgtheater, ſeltſamerweiſe darauf verzichten mußte, die Büſte des hervorragendſten Luſtſpieldichters — nicht bloß Oeſterreichs, ſondern nach Leſſing und Heinrich von Kleiſt wohl auch Deutſchlands, neben jenen andern aufzuſtellen, welche heute bedeutungsvoll die Stirnſeite des neuen Prachtbaues ſchmücken. Indes, man kann ja hoffen, daß ſich früher oder ſpäter in Wien ein Bauernfeld-Standbild erheben wird. Denn ganz unbegreiflich wäre es, wenn der Zeitgenoſſe und Freund Grillparzers, Raimunds, Schuberts Lenaus und Grüns — wenn der Mann, der den Wienern faſt ein Jahrhundert hindurch zahlloſe geiſtig vergnügte und gehobene Abende bereitet hat und deſſen Leben und Dichten ſo innig mit dem Boden verwachſen war, dem er entſtammte: in ſeiner Vaterſtadt kein andres öffentliches Denkmal erhalten ſollte, als eine Votivtafel an der Villa Wertheimſtein — und ein Ehrengrab auf dem Zentralfriedhofe.

Wien-Oberdöbling, am 9. Auguſt 1893,
dem dritten Todestage Bauernfelds.

Ferdinand von Saar.

Im Alter.

Häusliche Scenen in einem Akt nach Octave Feuillet.

Personen.

Jakob Romer, vormals Syndikus.
Rosa, seine Frau.
Hans Walter.
Martha, alte Magd.

Die Handlung spielt in einem deutschen Landstädtchen.

Altfränkisch gewölbtes Zimmer, mit dazu passenden Möbeln. Familien-Portraits an den Wänden; verschiedene Raritäten hinter Glasschränken, ein großer Kachelofen.

Erste Scene.

Jakob Romer, Rosa und **Hans Waller** sitzen bei Kaffeetisch am Tische und spielen. **Martha,** bedienend, geht ab und zu.

Rosa. Wie ich Ihnen sage, lieber Herr Waller, ich dachte er sei verrückt geworden. — — Martha, hast du die Katze hinausgeschafft? Unser werter Gast kann die Katzen nicht leiden. — Geradezu verrückt, sag' ich Ihnen. Wenigstens lief er wie ein Rasender herum und schrie in einem fort: „Hans ist's! Hans Waller! Der Teufelsmensch, der Hans!" Sie verzeihen, Herr Waller — aber er nennt Sie nicht anders. — „Du irrst, lieber Jakob," sagt' ich, „es wird Herr Brandmaier sein, mit seiner neuen Kalesche" — der, wie ich von Frau Etterich erfuhr, auf der großen Fabrik da draußen zu Tische war, und da er niemals durch unser Heiligenstadt kommt, ohne bei uns einzusprechen, so mußt' ich natürlich glauben —

Jakob. Aber, mein Schatz, was geht das alles den Hans Waller an? Er kennt ebensowenig den Herrn Brandmaier, als die Frau Etterich, — gelt?

Rosa. Was willst du, lieber Mann? Ich hatte einmal die Ueberzeugung, die vorgefaßte Meinung. Und du wirst mir doch zugeben, daß es weit näher lag zu glauben, unser Nachbar, Herr Brandmaier, komme zum Besuch, als Herr Waller, den ich damals gar nicht die Ehre hatte zu kennen, und von dem du über volle dreißig Jahre keine Nachricht — — (Zu Hans Waller.) Hab' ich nicht recht? Herr Waller mag selber entscheiden.

Hans (mit Zeichen von Ungeduld). Tausendmal recht, meine liebe Madame Römer, tausendmal recht! — Aber Gott verzeih mir die Sünde, Madame, mir scheint, die Koteletts da sind mit Semmelkrumen bestreut.

Rosa. Herr Je! Ich hab's der Köchin so angegeben: der Christine. Semmelkrumen! Ich dacht' es recht gut zu machen —

Hans. Beileibe, meine werte Frau! Auf dem ganzen Erdball, so groß er ist, verspeist man die Koteletts längst nur mehr au naturel. Semmelkrumen! Hab' ich darum die Reise um die Welt gemacht, um hier in Heiligenstadt Koteletts mit Semmelkrumen zu verzehren? Seid ihr so weit zurück?

Jakob. Ich sagt' es immer. Wir haben keine Eisenbahn. Da ist man wie aus der Welt.

Rosa. Ich bin wirklich in Verzweiflung! — Vielleicht ein bischen von dem Schill gefällig, Herr Waller? Er ist ganz frisch. Zum Glück haben wir heute Mittwoch. Da kommt immer der Fischer vom Stift, denn da mein Mann die Fische so gern ißt —

Jakob. Schon gut, Rosa, schon gut! Was können meinen Freund Waller alle diese Lappereien kümmern?

(Mit Behagen.) Sag mir, Hans, wo warst du — heut vor acht Tagen, just um diese Stunde?

Hans. Wo? Warte. (Zählt an den Fingern.) In Dublin.

Jakob. In Dublin! Was du sagst! — Teufelsmensch, der Hans!

Hans. Von Dublin nach London, von London nach Köln — da bin ich jetzt.

Jakob. Und in Köln hattest du den glücklichen Einfall, deinen alten Jugendfreund zu besuchen?

Hans. Vorgestern abends. Ich schwankte zwischen Algier und Rom — da, im Hotel Disch, fiel mein Blick auf eine Landkarte von Deutschland, ich suchte Heiligenstadt, fand es nicht — man sucht eine Menge Dinge vergebens in Deutschland — auf der Landkarte mein' ich. Aber mein Freund Jakob hält sich in Heiligenstadt auf — gut! Wenn er noch lebt, soll er mir übermorgen dort zu essen geben —

Rosa. Sie suchen etwas, Herr Waller?

Hans. Bemühen Sie sich nicht. Machen Sie als ob ich gar nicht da wäre! — Martha! — So heißt ja Ihre Magd? — Martha, mein alter Schatz, hast du keine Zitrone? Zum Schill gehört das.

Rosa (springt auf, läuft zum Speiseschrank). Im Augenblick, im Augenblick! Da —

Hans. Bitte tausendmal um Vergebung —

Rosa. Also seit dreißig Jahren rennen Sie in der Welt herum, Herr Waller, wie der leibhaftige ewige Jude?

Hans. Es ist nicht anders, meine werte Madame.

Rosa. Mein Geschmack war's nicht!

Hans. Mag wohl sein! Aber sehen Sie — ich bin ein Original.

Rosa. Man mag Ihnen wohl auf Ihren vielen Reisen ganz seltsame Dinge zum Speisen vorgesetzt haben?

Hans. Unglaubliche Dinge, Madame Römer, ganz unglaublich — Martha, mein Schatz, komm ein wenig zu mir! — (Schnuppernd.) Ich hab' eine feine Nase. Ich wette, daß man den Kaffee in der Küche draußen verkohlen läßt — Provinzialsitte! Aber das nimmt ihm sein Aroma. Geh hinaus, mein Kind, und sage der Christine — so heißt ja die Köchin? — sag ihr, daß man den Kaffee nur braun brennen muß — verstehst du? Lichtbraun!

Martha (im Abgehen). Der ist mit nichts zufrieden! Der versteht alles. (Ab, kommt später wieder.)

Hans. Beste Madame Römer, dem Poulard erging's just umgekehrt wie dem Kaffee: es ist zu wenig ausgebraten. Schade drum! Denn das Tierchen ist sonst von zarter Natur.

Rosa (fleinlaut). Ich hab' heute nichts als Unglück! Verzeihen Sie mir, lieber Herr Waller — aber Ihre plötzliche Ankunft — wir waren nicht vorbereitet — schenken Sie uns noch ein paar Tage und alles soll aufs beste werden.

Hans. Das ist tausendmal unmöglich, meine werte Madame, denn in einer Stunde — Schlag sieben Uhr, keine Minute mehr noch weniger — geht's wieder auf den Weg. — Ja, meine Freunde, ihr dürft mir's nachsagen: ich habe auf meinen Reisen unglaubliche Dinge verzehrt. (Mit Bescheidenheit.) Ich glaube aber auch nicht, daß es einen Gast gibt, der leichter zu befriedigen ist als ich. Die Buschmenschen — die scharfsinniger sind als man gewöhnlich denkt — haben mir in ihrer Sprache einen Beinamen zugelegt: „Der muntere gute Magen." So bin ich. Immer genügsam und zufrieden! Leicht zu leben mit mir! So bin ich.

Jakob. Teufelsmensch, der Hans!

Hans. Sagen Sie mir doch — die Neugierde bringt mich um — was steckt in dieser verdeckten Schüssel?

Jakob. Das gehört für dich allein, lieber Hans! Das sind Maccaroni.

Hans (deckt die Schüssel auf) Maccaroni! Das?

Rosa. Ja, lieber Herr Waller. Auf italienische Art zubereitet.

Hans. Auf italienische Art! Liebe Herzensmadame, das ist so wenig italienisch, — so wenig — 's kann aber doch gut sein. Versuchen wir's.

Jakob (in Erwartung) Nun, lieber Hans?

Hans (kostet) Ungenießbar! Ebensogut könnte man Orgelpfeifen anbeißen. Versteinerte Maccaroni! Der Kaufmann, der das verkauft hat, gehört vors Schwurgericht! Versuchter Mord durch Maccaroni.

Jakob. Martha! geschwind einen andern Teller! Wir haben dir da eine traurige Mahlzeit vorgesetzt, lieber Freund —

Hans (kalt) Nicht doch, nicht doch! Auch ist der Wein recht gut.

Rosa. Ich kann gar nichts mehr sagen — ich bin vernichtet. — Herr Waller, kosten Sie wenigstens einen Pfannenkuchen — ich bitte Sie mit aufgehobenen Händen.

Hans. Sehr gern. Nur will ich erst noch einmal von diesem vortrefflichen Gemüse — ganz vortrefflich! Ein bischen zu fett.

(Man hört die Abendglocke läuten. Rosa steht auf, macht das Kreuz und nimmt den Mantel.)

Hans (steht gleichfalls auf) Wohin, Madame Römer? In diesem Wetter! Fußtiefer Schnee — wissen Sie's denn?

Jakob (welcher ebenfalls aufgestanden) Meine Frau hört täglich den Abendsegen; sie geht in die Kirche — Winter oder Sommer, gleichviel! Bei jedem Wetter. Das ist eine alte Gewohnheit — seit mehr als vierzig Jahren.

Hans. Sehr löblich! — Sie haben ohne Zweifel einen braven Pfarrer in Heiligenstadt?

Rosa. Es ist der würdigste Mann von der Welt. Morgen haben wir ihn zu Tisch. Wenn Sie uns die Ehre erweisen wollen — Sie werden nicht bereuen, seine Bekanntschaft gemacht zu haben —

Hans (ironisch) Ich zweifle nicht im geringsten! Aber ein andermal, liebe Madame, ein andermal.

Rosa. Jakob, dringe doch in deinen Freund, daß er noch etwas genießt! Besonders von dem Pfannenkuchen — Sie haben's versprochen, Herr Waller! Und ein bischen Kompott! Meine eingemachten Früchte — das ist mein Stolz! Auf baldiges Wiedersehen, lieber Herr!

Hans (begleitet sie) Auf Wiedersehen, Madame, auf Wiedersehen!

(Rosa ab durch die Mitte.)

Zweite Scene.

Hans, Jakob, Martha, die sich im Hintergrunde zu schaffen macht.

Hans. Also der Pfannenkuchen! (Setzt sich wieder.) Deine Frau ist fromm — ein bischen pietistisch — was?

Jakob (setzt sich gleichfalls) Das nicht! Aber fromm. Sie ist es für sich — 's ist ihr Bedürfnis — uns übrige läßt sie gewähren. — Aber trinke doch, mein Freund! Du trinkst ja nicht! (Halblaut.) Sag mir, Hans, du wirst finden, daß

meine Rosa — sie hat nicht den Ton, nichts Modernes — wie? So recht ein Weib aus der Provinz — nicht?

Hans. Was fällt dir ein! Ganz und gar nicht —

Jakob. Doch, doch! Aber 's ist ganz natürlich! Sie ist aus dem Nest niemals herausgekommen. Und dann — deine unerwartete Ankunft — das hat sie verwirrt gemacht. Sie schwatzte alles durcheinander, lauter dummes Zeug — Tritschtratsch —

Hans. Nicht daß ich wüßte! Durchaus nicht —

Jakob. Doch, doch, doch! Es hat dir nicht entgehen können. Ich schämte mich. Es war, als hätte sie's darauf angelegt, sich dir von der unvorteilhaftesten Seite zu zeigen. Und sie hat ihre guten Seiten — ihre vortrefflichen — die arme Frau!

Hans. Wer zweifelt denn, mein Freund? — Ihr Pfannenkuchen ist übrigens ausgezeichnet — (Blickt unter den Tisch.)

Jakob (lebhaft). Ist die verfluchte Katze wieder da? (Springt auf, zu Martha.) Hinaus mit dem Best! Ich lasse sie ertränken. Ich schmeiße sie übers Fenster! — Den Kaffee! Und laß uns dann allein.

Martha (wie verwundert über die ungewöhnliche Heftigkeit ihres Herrn). Geben Sie sich nur zufrieden, Herr Römer! Die arme Minette ist längst in der Küche. Das ist ihr auch noch niemals passiert! — (Im Abgehen, für sich.) Der wird noch 's ganze Haus umkehren, der reisende Türke, der! (Ab, kommt später wieder.)

Hans (trällert eine italienische Arie). Ihr habt hier in Heiligenstadt wohl kein Theater, wie?

Jakob (übler Laune). Bisweilen eine durchziehende Truppe, meist zur Messezeit, wenn auch die Riesen kommen, die Zwerge und andern Mißgeburten und Ungeheuer —

Hans. Das ist nun freilich hart! Und wie schlagt ihr denn eure Abende tot?

Jakob. Je nun, im Winter wärmen wir uns am Ofen und schwatzen, wir machen ein Piket, meine Frau und ich — oder ein Whist mit den Nachbarn —

Hans. Aha! Mit dem Herrn Pfarrer! Drauf möcht' ich wetten.

Jakob. Bisweilen auch mit dem Pfarrer — ja. Im Sommer arbeite ich ein wenig in meinem kleinen Gärtchen, gehe spazieren; ein Besuch kommt wohl auch von Zeit zu Zeit, und dann geht man hier so zeitig schlafen.

Hans. Potz! Das ist ja ein recht auferbauliches Leben!

Pause. — Martha hat inzwischen den Tisch abgeräumt, den Kaffee gebracht, und geht dann ab.

Dritte Scene.

Jakob. Hans.

Jakob. Endlich sind wir ganz allein! Nun können wir von der Leber weg reden, Hans, mein alter Kamerad! Aber trinke doch, Hans, du trinkst ja nicht! Ein Gläschen Liqueur, mein Junge! Auf dein Wohl! — Weißt du, daß es volle dreiunddreißig Jahre her ist, seit wir uns zum letztenmal gesehen?

Hans. Wetter! Du hast recht. Dreiunddreißig Jahre — 's wird nicht viel fehlen, seit wir uns in Berlin zum letztenmal umarmten. Wir schworen uns ewige Freundschaft und wollten einen beständigen Briefwechsel unterhalten. Nun, das Schreiben geriet nach zwei Jahren ins Stocken — wie das so geht — aber die Freundschaft hielt fest. — Vortrefflicher Liqueur!

Jakob. Er ſchmeckt dir? Das freut mich! — Es gibt doch noch ſchöne Momente im Leben, Hans — was?

Hans. Wem ſagſt du das, alter Junge?

Jakob. Freilich! Wer weiß das beſſer, als du, du Don Juan. Immer friſch! immer jung! Haſt du einen Pakt mit dem Satan, Hans? Der prächtige Bart! Kaum daß ein paar graue Härchen hervorſtehen! — Noch ein Gläschen, mein Freund?

Hans. Der alte Junge, der Jakob! Der Herr Syndikus! (Die Ellenbogen auf dem Tiſch.) Höre, was war das für ein Einfall, dich da unter den ſchimmlichten Alten zu begraben — ſag mir das?

Jakob (ernſthaft). Ich bin wohl recht eingeroſtet, gelt?

Hans. Was fällt dir ein? Beileibe! — Aber unter uns geſprochen, wie kamſt du auf den Gedanken?

Jakob. Ja, ja, ich bin verroſtet — ich fühl' es wohl. Ach, mein Freund! Die Provinz iſt kein leerer Wahn! Man verknöchert da, man verſteinert. Wie ich auf den Gedanken kam? — Was iſt das Leben, Hans? Eine Verkettung von Umſtänden, ein fataliſtiſches Räderwerk, in das du bei deiner Geburt hineingeratſt, und welches dich weiter ſtoßt und treibt bis ins Grab! — Ein Gläschen Rum zum Schluß.

Hans. Machſt du immer ſo verſchwenderiſche Diners, mein Alter?

Jakob. Niemals, mein Freund! Nur dir zu Ehren —

Hans. Das dacht' ich gleich. Aber ſchenk ins Himmels Namen ein. — Fataliſtiſch alſo?

Jakob. Du weißt, ich machte in Berlin das Doktorat, ich hatte Ehrgeiz, große Pläne — ein Juriſt kann alles werden. Auch Freunde und Verbindungen fehlten mir nicht.

Kurz, ich war auf dem Wege. Da führte mich eine Familienangelegenheit, eine Erbschaft, hieher in dies freundliche Heiligenstadt. Ich glaubte die Sache in wenigen Wochen abzuthun — es wurden Monate daraus. Ich kann nicht sagen, daß es mir unangenehm war. Das stille behagliche Leben in dem anmutigen Gebirgsstädtchen, die Zuvorkommenheit der guten Leute, die mich wie ein Wunder von Gelehrsamkeit und Bildung anstaunten — kurz, ich fühlte mich behaglich, ich gewöhnte mich ein — ich war gefangen.

Hans. Hm! Frau Römer hatte wohl ihren Anteil an dieser Gefangenschaft?

Jakob (steht auf). Du magst mir's glauben oder nicht, mein Freund — Rosa war lieblich, und reizend, ein Naturkind der Poesie — ein wahres Gretchen. Ihr Vater, der Bürgermeister, trug mir das Amt des Syndikus an, womit die sehr einträgliche Advokatenpraxis für die ganze Umgebung verbunden war — meine alte Mutter lebte hier, von der ich mich, die sich von Heiligenstadt nicht trennen wollte —, mein Entschluß war bald gefaßt. — Ich zog es vor, wie Julius Cäsar der Erste in einem Dorfe zu sein! Mit meiner Heirat war mein Leben abgeschlossen, meine Jugend, waren's meine ehrgeizigen Pläne. — Noch ein Gläschen?

Hans. Immerzu! Aber du hast dich doch seit dreiunddreißig Jahren nicht hier völlig eingemauert? Du hast deine Reisen gemacht, dich aufgefrischt? Hast Berlin wiederholt gesehen, deine Gönner?

Jakob. Nichts von alledem. Ich habe gearbeitet, hab' ein Vermögen erworben, und bin hier sitzen geblieben. (Setzt sich wieder.)

Hans (zur Hälfte aufstehend). Alle Wetter! Und der Reisetrieb, der dir in den Gliedern stak, wie mir!

Jakob. Er ſteckt noch, mein lieber Hans — aber wie ihn befriedigen? Als ich heiratete, da dacht' ich dran. Eine Reiſe nach Rom mit meiner Frau — das war immer der Lichtblick, mitten in meinen trockenſten Arbeiten. Aber die erſte Zeit ging's nicht an, und nach fünf Jahren unſrer Ehe ſchenkte uns der Himmel eine Tochter.

Hans. Du haſt eine Tochter?

Jakob. Was willſt du, Hans? Ich bin Großvater. Damals, als der kleine Engel zur Welt kam, da hieß es doppelt fleißig ſein. Was iſt ein Mädchen ohne Vermögen? Ich arbeitete für unſer einziges Kind! So wurde ich alt, faſt ohne daß ich's merkte, ließ mich ſpäter penſionieren, zog mich von allen Geſchäften zurück, und ſitze nun im Lehnſtuhl. Eine Verkettung von Umſtänden, wie ich dir ſagte. — Da iſt heißes Waſſer. Wenn wir einen kleinen Punſch machten, wie?

Hans. Ich bin dabei. — Du haſt alſo eine Tochter? Die ohne Zweifel gut verheiratet iſt!

Jakob. So ziemlich. Sie lebt in Berlin, beſucht uns jeden Sommer. Ihr Mann iſt geheimer Referendar.

Hans. Geheimer Referendar! Reſpekt! Du nimmſt zu viel Zitrone.

Jakob. Meinſt du? — Eins mußt du mir aufklären, Hans! Wie haſt du mit deinem mäßigen Vermögen die ganze Welt durchſtreifen, ein ſo großartiges Vagabundenleben führen können?

Hans. Ganz einfach: ich hatte nicht Kind noch Kegel, und legte was ich beſaß auf Leibrenten an. Was man mir auszahlt, verzehr' ich — nach mir bleibt nichts als mein Staub. Ich bin Weltbürger, frei wie der Vogel in den Lüften, und ſtürze mich ins Unermeßliche! — Ich bringe dir einen Toaſt, alter Jakob! Hopp, hopp, hurra!

Jakob. Teufelsmensch, der Hans! — Das nenn' ich energisch! Das nenn' ich groß!

Hans. In meiner Jugend ging's ins Weite, jetzt im Alter wählt man die Touren aus, die minder anstrengend sind. — Dieser Fuß, der jetzt den deinigen berührt, wandelte auf den Fußstapfen des Tigers und des Elefanten, auf dem heißen Boden Indiens. Ich habe die Spur dieser furchtbaren Landstreicher in ihren Bambuswäldern verfolgt, die hoch und feierlich in die Lüfte ragen, wie die Dome!

Jakob. Wetter! Das heißt Leben!

Hans. Zwei Jahre darauf kam ich nach Canton. Das war eine Ankunft, Freund! Eine prachtvolle Sommernacht! Man feierte den Regierungsantritt des himmlischen Kaisers. Unser Boot konnte sich kaum durchzwängen durch die Barken und Schiffe, mit Blumen und Laternen geschmückt; Feuer von tausend Farben spiegelten sich im Meerbusen und kokettierten mit den funkelnden Sternen, und vom Ufer her schimmerten von weitem die Pagoden, die Tempel von Porzellan!

Jakob. Ein Schauspiel aus dem Feenreich! O du glücklicher Hans!

Hans. Und so weiter. — Von China segelten wir nach Amerika. Ich durchstreifte das Land durch mehrere Jahre, von Nord nach Süd, von den Savannen zu den Pampas, von den ernsten Waldungen Canadas bis zu den lachenden Gehölzen von Brasilien, zu Fuß, zu Pferde, auch in kleinen Kanoes. — Mein längster Aufenthalt war in Peru. Lima ist die Kokette unter den Städten! Ich konnte mich nicht losreißen — aus verschiedenen Gründen.

Jakob. Du loser Vogel! Du mauvais sujet!

Hans. Ich war auch Spieler geworden. Du kannst dir

keinen Begriff machen, Jakob, von dem Reiz des grünen Tisches in diesem Vaterlande der Kauffahrteischiffe. Es ist, als hätte der Wunderbaum der orientalischen Sagen alle seine Schätze auf dem Teppich ausgeschüttet. Eigentliches Geld sieht man dort wenig; aber der matte Glanz der Goldbarren vermischt sich mit dem Gefunkel der Goldblättchen, das Feuer des Diamanten mit dem Milchglanze der Perlen: alle die Schätze, seit gestern erst dem Meer oder der Erde entrafft, vermengen sich vor deinen Augen zu einem glänzenden Durcheinander. Man verweilt dort ganze Nächte, die wie Minuten verschwinden, den Blick wie verzaubert, das Gehirn wie geschmolzen; man wird zwischen Nacht und Morgen zwanzigmal Rothschild, zwanzigmal der arme Hiob — man verliert seine Haare, seinen Verstand, aber man gewinnt das Gefühl eines unendlichen Daseins!

Jakob. Glaub's gern, glaub's gern! Und ich, der mein Whist nie höher spielte, als den Fiche um einen schlechten Silbergroschen, als es noch schlechte Silbergroschen gab! Verwünscht! — Aber erzähle weiter, Hans! Deine Geschichten begeistern mich!

Hans. Alles nimmt ein Ende, wie bekannt. In einer Stunde des Unmuts schifft' ich mich auf einem amerikanischen Dampfer ein, der eine Entdeckungsreise nach dem Südpol machte. Ich rührte an die kalten Grenzen des Erdballs, ich glaubte in den riesigen Eisblocken völlige Menschengestalten zu gewahren, die zusammengekauert, träumend saßen wie die Sphinxe in Theben. In der Mitte dieser schweigsamen Grüfte, die mit dem Erdenleben nichts mehr Gemeinsames haben, ging mir eine andre Welt auf: mir war als hätt' ich — nach dem Leben — einen neuen Planeten erreicht,

als wär' ich etwa auf dem bleichen Mond angekommen. Was soll ich dir weiter erzählen? Nach verschiedenen, nicht minder gut angewendeten Jahren, langte ich in Rio Janeiro an, von wo aus ich nach Europa segelte, nachdem ich mit meinem Wanderstabe den ganzen Erdball umkreist hatte. — So verstrich meine Jugend!

Jakob. Die dir ein König beneiden müßte, mein Freund! Und später, Hans?

Hans. Später reiste ich nicht mehr — ich ging bloß spazieren. Erst am Mittelländischen Meere — es kam mir vor wie das Springbrunnenbecken der Tuilerien! So streift' ich denn an allen seinen Küsten herum. Nach und nach, mit dem Alter, verringerte ich meinen Kreis; jetzt residier' ich in Europa, wandere von Stadt zu Stadt, wie mich's eben lockt. — Europa ist mein Eigentum, Freund, mein Landgut, mein Ruhesitz! Alle Feste, die die Natur oder die Menschen dort feiern — man feiert sie für mich. Für mich hat Neapel seinen Golf und sein Teatro San Carlo, Paris seine Boulevards und die Rachel, Madrid seinen Prado und seine Stiergefechte — für mich hat London seine Weltausstellung gemacht. (Singt aus Don Juan.) Evviva la liberta! Schenk ein!

Jakob. Hans, du bist ein Genie! Aber du erzählst mir nichts von den Frauen, mein Freund? Und es müssen dir doch prächtige Exemplare vorgekommen sein! Zum Beispiel in Rom? Dieser schöne römische Typus, die braunen Schnitterinnen des Agro romano — wie?

Hans (wie gleichgültig). Ja, ja — besonders im Trasteveranischen.

Jakob (lebhaft). Und in Asien! In Smyrna. Du warst doch in Smyrna? Diese wunderbaren ionischen Mädchen mit

den Goldmünzen in den Haaren. — Du haſt ſie geſehen?

Hans. Natürlich! Auch — geſprochen.

Jakob. Mauvais sujet! — Und die Monumente, Hans! Du erzählſt mir nichts! Die Alhambra, das Coliſeum, das Pantheon —

Hans. Lauter gute Freunde von mir. Ich erzählte dir nichts, weil das alles bekannt iſt. Wer hat das nicht geſehen?

Jakob (nach einer kleinen Pauſe, ſchlägt mit der Hand auf den Tiſch). Verdammt! (Springt auf und geht raſch auf und ab, die Hände in den Rocktaſchen.)

Hans (bleibt ſtehen, beobachtet ihn). Sag mir mal — was ficht dich an?

Jakob (bleibt vor ihm ſtehen). Ich ſchäme mich, Hans. Du und ich — was für ein Unterſchied! Jeder deiner Herzſchläge bezeichnet eine erhabene oder eine anmutige Empfindung — mein Puls zeigt ſchläfrig die Stunden an, wie der Zeiger meiner Kanzleiuhr! Hab' ich jemals gelebt? Pfui! Ich bin auf die Welt gekommen, habe gegeſſen und geſchlafen — das iſt das Ganze! Und was hab' ich erlebt? Nichts — rein nichts! Ich bin ein Licht, das langſam ausgeht. Auf der Stufenleiter der Weſen bin ich zum Cretin entartet — ich bin eine Schnecke — eine Molluske —

Hans. Gemach, gemach! Du gehſt zu weit. Haſt du auch die friſche Einbildungskraft, den lebhaften Geiſt — ſonſt dein Eigentum — ein bischen eingebüßt —

Jakob. Du geſtehſt es endlich ein? Du findeſt, daß ich eingeroſtet bin?

Hans (ſteht auf, zündet eine Zigarre an und lehnt ſich an den Ofen, den Zündholzhalter hinſtellend). Höre mich an, lieber Jakob! Ich will offen ſein, wie ich's immer war! — Als ich den Fuß über

deine Schwelle setzte, hatt' ich einen unheimlichen Eindruck. — Es war was Gruftartiges, das mir den Atem hemmte; mir war's, als beträt' ich eine alte ausgegrabene Wohnung in Herkulanum oder Pompeji. Ich betrachtete mit einer gewissen stumpfen Neugier diese Möbel, diese Bilder, diese Tapeten, die mit ihrer traurigen Reinlichkeit besser für die Glasschränke eines Museums taugen würden — zugleich erinnerte ich mich an deinen so feinen Geist, an deine Eleganz, deinen Geschmack — ich konnte das glänzende Bild, das mir von dir noch vorschwebte, durchaus nicht zusammenreimen mit dieser traurigen, düstern, spießbürgerlichen Umgebung. Und du selbst! Ist mein Blick getrübt oder mein Urteil? Aber ich weiß nicht — deine Ausdrucksweise, dein ganzes Wesen überraschte mich — du wirst lachen, aber selbst deine sonst so hohe Stimme schien mir niedriger geworden. Ich unterdrückte eine Thräne und in mir rief es, als stund' ich an einem Grabeshügel: Das also sind die Reste meines Freundes? — Es beleidigt dich nicht, Jakob?

Jakob. Nein, mein lieber Hans! Ich hatte übrigens längst die Empfindung meines Verfalls — wenigstens stiegen mir Zweifel auf — der Zweifel war unerträglich. Gewißheit ist mir lieber.

Hans. Lassen wir's, Alter! — Du bist also pensioniert? Was gedenkst du jetzt anzustellen?

Jakob. Was soll ich anstellen? Ich will weiter leben — weiter sterben.

Hans. Ei, zum Henker, so sieh lieber von den Toten wieder auf! — Im Ernst gesprochen, Jakob! Du hattest als Ehemann, als Vater Pflichten auf dir — sie sind erfüllt — gut! Deine Stellung ist gesichert. Die Zukunft

deiner Frau, deiner Tochter. Was hindert dich jetzt, dich für ein paar Jährchen in den Strudel der Welt, der neuen Zeit zu stürzen, und dich wieder aufzufrischen? Man reist jetzt wie in dem Zaubermärchen. In zwei, drei Jahren, sag' ich dir, kannst du ganz Europa durchstreifen und ein Stück von Asien obendrein — kannst du die reizendsten Schöpfungen der Natur und der Kunst in dich aufnehmen und mit ihnen die Frische deines Geistes, deiner Empfindungen wieder gewinnen — kannst du den Wurm töten, der an deinem Herzen nagt, der an deinem Leben zehrt! Zwei Jahre — mehr braucht's nicht! Was willst du haben? Willst du dich selber töten? Entscheide dich!

Jakob. Ach, mein Freund! Was rätst du mir da? Soll ich in meinen Jahren die Welt durchstreifen, wie ein fahrender Schuler — und allein?

Hans (tritt zu ihm). Allein? Wer rät dir das? Was wär' denn ich? Bin ich nicht da, um dir meine Erfahrungen zur Disposition zu stellen, meinen Reisewagen, meinen Bedienten, kurz alles, und mich selbst obendrein!

Jakob. Guter Hans! Das wolltest du wirklich? Du wolltest mein Begleiter sein?

Hans (nimmt ihn unterm Arme, sie gehen auf und ab). Wie denn anders? Ich leite dich, ich führe dich, du brauchst kein Reisehandbuch, keinen Cicerone — nichts von dem Touristenungeziefer. Und du brauchst mir nicht einmal zu danken! Es macht mich glücklich. — Durch deine Eindrücke werden sich die meinigen aufs neue beleben. Und unser Leben zu enden wie wir's angefangen, gemeinsame Abenteuer, gemeinsame Freuden, gemeinschaftliche Kasse — ist das nicht köstlich, Jakob? Also abgemacht, abgemacht! Gilt's?

Jakob. Ich geſteh' dir, mein Freund, der Gedanke hat etwas Reizendes, aber —

Hans. Kein Aber! Abgemacht! Wir gehen fürs erſte nach Paris. Das iſt die beſte Vorbereitung. Dort wird das Frühjahr abgewartet. Ich zeige dir alle Merkwürdigkeiten, führe dich in alle Theater, auch hinter die Couliſſen; — du wirſt da Alboni hören, die Cruvelli — du warſt ja ſonſt ein Freund der Muſik?

Jakob. Ich bin's noch immer, mein Freund! Ich blaſe die Flöte —

Hans. Vortrefflich! Du nimmſt deine Flöte mit. Alſo den Reſt des Winters in Paris — das ſteht feſt — aber im erſten Frühjahr —

Jakob. Nach Italien! Nach Rom! Das war immer mein Wunſch.

Hans. Nach Rom, nach Neapel, nach Sizilien, nach Madrid, nach Barcelona, nach Saragoſſa, nach Sevilla — wohin du willſt! Ueberallhin! Die ganze Welt ſteht uns offen.

Jakob. Die ganze Welt! (Sucht die Brieftaſche hervor.)

Hans. Was ſuchſt du denn da ſo eifrig in deiner Brieftaſche?

Jakob. Da, nimm —

Hans. Ein Paß nach Frankreich, Italien, Spanien, England — du haſt alſo reiſen wollen?

Jakob. Seit Jahren! Ich ſagte dir ja — drum hielt ich immer den Paß bereit, ließ ihn jedes Jahr erneuern für den Fall, daß mir die Umſtände erlauben ſollten —

Hans. Vortrefflich! So iſt ja gar kein Hindernis, daß wir die Reiſe gleich antreten?

Jakob. Keines — gar keines — eigentlich keines —

Hans. Uebrigens Paß oder nicht! Ein geübter Reiſender braucht keinen Paß, oder verſchafft ſich ſo ein Ding überall. — Mein Plan gefällt dir alſo? Was ſagſt du?

Jakob. Was ich ſage? Daß ſich mir der Himmel auf thut! — Gib mir eine Zigarre, Hans. — Was ich ſage? Daß du recht haſt — daß ich lange genug für die andern gelebt habe! Daß man, zum Henker, auch Pflichten hat gegen ſich ſelbſt! (Dampft heftig.) Wofür hat man ſeine Gaben? Geiſt, Einbildungskraft, das Gefühl für das Schöne — das ſind Geſchenke des Himmels, Hans, die uns Verpflichtungen auferlegen! 's iſt eine Schande eine Schmach, 's iſt ein Verbrechen, ſein Licht unter den Scheffel zu ſtellen — was? (Geht dampfend auf und ab.)

Hans. Bravo, braviſſimo! Das iſt mein Jakob Römer von ehedem! Das iſt mein Brutus — wie wir dich immer nannten — weißt du noch? Aber laß uns das Eiſen ſchmieden. (Ruft.) Martha!

Jakob (mit verändertem Ton). Was willſt du denn von ihr, mein Freund?

Hans. Sie von deiner Abreiſe in Kenntnis ſetzen, damit ſie dein Gepäck — — Martha!

Jakob. St! ſt! Wir werden ja doch nicht ſchon heute abreiſen, lieber Hans?

Hans. Heute abend, Schlag ſieben Uhr. Die Pferde ſind beſtellt — du weißt's ja.

Jakob. Freilich weiß ich's — aber in dieſer kalten Nacht — in dem Schnee — und wenn Tauwetter eintritt — wir könnten doch wohl den Morgen abwarten, dächt' ich!

Hans. Ja ſo! Du ſcheuſt dich vor dem Froſt, und vor einer Nacht im Wagen? Zieh dir die Nachtmütze über beide

Ohren, Schatz, leg dich ins warme Bett, Brutus, und rede mir nicht mehr vom Reisen.

Jakob. Ich scheue mich vor gar nichts, mein Freund, aber die Wahrheit ist: diese gar zu große Eile macht mich ein bischen perplex. Man braucht doch zwei, drei Tage, um sich gehörig auszurüsten, um seine Vorbereitungen zu treffen.

Hans. Was für Vorbeitungen? Du brauchst ein englisches Felleisen — das hast du ja? — und ein bischen Wäsche, sonst nichts. Dazu hast du noch eine Stunde Zeit — das genügt. Fehlt's dir an barem Geld — mein Kreditbrief reicht für uns beide. Keine Kindereien, Jakob! Verschiebst du deinen Plan um zwei Tage, um einen Tag, dann ist's klar, daß du nicht fortkommst. Sonst gibt's Einflüsse, Hindernisse — ich brauche dir nicht erst zu sagen, welche. Kurz, man muß die Sache gleich und rasch anpacken, oder sie völlig liegen lassen.

Jakob (denkt nach). Du hast abermals recht. — Deine Hand, Hans Waller! Du hast deinen Mann gefunden.

Hans. Martha . . .

Jakob. Laß nur, laß! Ich brauche die Martha nicht. Ich will mein Felleisen selber packen, sobald meine Frau — — sechs Uhr längst vorüber! Sie muß gleich hier sein. — Was meinst du? Es wird einen fatalen Moment geben, wenn sie erfährt — eigentlich einen traurigen Moment — aber was will man thun? Im übrigen — mein Gewissen ist rein. Ich will auch einmal einen Zug aus dem Freudenbecher thun — wenn der Rand gleich ein wenig bitter ist! — Welche Perspektive, mein Johannes! Paris, die Alboni, Rom, Neapel, Saragossa, die Cruvelli — 's ist wie ein

Traum! — Schon ſechs Uhr zwanzig Minuten. — Ich gäbe viel darum, wenn ich ſchon um eine Stunde älter wäre — nur um eine Viertelſtunde, — 's iſt eine Schwäche, wenn du willſt, aber —

Hans. Höre! Soll ich's vielleicht deiner Frau mitteilen?

Jakob. Gerade heraus, Hans — es wäre mir lieb.

Hans. Es iſt ſo gut wie geſchehen. Geh dein Felleiſen packen.

Jakob. 's iſt nicht, als beſorgt' ich eine heftige Scene; das hieße ihren Charakter verkennen —

Hans. Wir werden ja ſehen!

Jakob. Sag' ihr vor allem, daß ich ſie bitte, ihre Gemütsruhe zu bewahren. Wenn ſie mich etwa abhalten wollte, das diente zu nichts — das würde die Sache nur ſchlimmer machen.

Hans. Werd's ausrichten. Dein Felleiſen —

Jakob. Im Augenblick. (Geht, kehrt zurück.) Du wirſt es ihr ſchonend beibringen — nicht wahr, mein Freund?

Hans. Verlaß dich drauf. Aber du darfſt mich nicht etwa im Stiche laſſen, wenn die Sache einmal im Zuge iſt.

Jakob. Pfui! Ein Deſerteur während der Schlacht! Du kennſt mich ſchlecht, Hans.

Hans. Ich meine nur — ich würde ſonſt eine ziemlich lächerliche Rolle ſpielen — verſtehſt du?

Jakob. Herr Waller, ich habe die Ehre, Ihnen zu verſichern, daß mein Entſchluß gefaßt iſt, und daß ich heute abend Schlag ſieben Uhr — Widerſtand oder nicht — mit Ihnen abreiſen werde, auf mein Ehrenwort. — Biſt du zufrieden?

Hans (faßt ihn bei den Schultern). Packe dein Felleiſen.

(Jakob ab zur Seitenthür, dem Schauſpieler rechts.)

Vierte Scene.

Hans allein.

Hans (reibt die Hände). Jetzt haben wir's miteinander zu thun, meine liebe Madame Römer! Meine Hauptabsicht war allerdings, meinen Freund zur Vernunft zu bringen, zum Bewußtsein seiner selbst — aber ich bin zugleich nicht unempfindlich gegen das Vergnügen, mitten in das Regiment dieser lächerlichen Alten einen Donnerkeil zu schleudern! — Diese Frau wirft meine ganze Moralphilosophie über den Haufen. — Ich bin kein Türke — die Polygamie war mir bisher ein Gräuel — aber für ewige Zeiten an das Joch geschmiedet zu sein eines solchen alten Satans aus der Provinz! — Alles war mir an ihr zuwider — schon im ersten Augenblick — ihre Manieren, — ihr Anzug, ihre ganze Umgebung; das Zimmer hier, diese langweilige Ordnung, diese pedantische Symmetrie, diese lächerlichen Seltsamkeiten, die Figuren, die mit dem Kopfe wackeln, der ausgestopfte Kanarienvogel — vermutlich ihr ehemaliger Liebling, der als er noch am Leben war, meinem armen Freunde die Ohren voll schrie — dieses Nähkissen, mit Muscheln verziert, diese Dummheiten aus gesponnenem Glas — eine Welt von Unsinn! Ich wette, diese Frau hat Lavendelpölsterchen in ihrem Wäschekasten! Und im Sommer stellt sie Gläser mit Gift für die Fliegen ins Zimmer! Armer Jakob! Und 's ist doch ein Mann von Geist! —

Ich hab' ihr bei Tisch tüchtig zugesetzt — ich war eigentlich widerwärtig — fast schämt' ich mich! Aber man ist nicht von Eisen — Herr Brandmaier! Und Frau Etterich! Und der

Fiſcher aus dem Stift! Und die Katze! Und der Herr Pfarrer! — Teufel! — Wer hält das aus? — Es wird eine heiße Scene abſetzen. Dieſe frommen Seelen verwandeln ſich in Furien, wenn man an ſie rührt. Aber ſie ſoll ihren Meiſter finden! Jakob gab mir ſeine Vollmacht und ſein Wort — darauf kann man bauen, ich weiß. Sie ſollen mir nicht entkommen, Madame. — Ein herrlicher Menſch, der Jakob! — Ich kann mir ſeine Leiden vorſtellen. Man kennt dieſe Geſchichten. Die Weiber ſetzen ihren Willen durch — aller Kampf iſt da vergebens! Das ſpinnt ſeine Fäden, das häkelt ſich an, das nergelt ſo lange an einem herum, bis das Opfer geliefert iſt. Armer Jakob! Ein Martyrtum von dreißig Jahren! Doch nur Geduld, Madame Römer! Der Rächer naht. (Lacht) Mahnt mich's doch an den Kampf mit jener indiſchen Megäre, der ich, während ſie ſchlief, ihr Kiſſen unter dem Kopf weggezogen hatte. Wie ſie auf mich losfuhr! 's iſt merkwürdig, wie die alten Weiber ſich allenthalben gleichen. (Lehnt ſich an den Ofen, da die Zimmerthür aufgeht.)

Fünfte Scene.

Hans. Roſa.

Roſa (an der Thür). Nichts da, Minette! Du haſt dich hinausſchaffen laſſen — du darfſt nicht wieder herein. (Tritt ein.) Herr Je . . .! Ihr ſchlimmen Männer! Ihr habt geraucht! (Fächelt mit dem Sacktuch.)

Hans. Haben wir geraucht? (Schnuppernd.) Wahrhaftig, ja! Was doch die Zerſtreuung thut, meine liebe Madame Römer! Wir rauchten ohne daran zu denken — ſo ſehr

waren wir in unsre Projekte vertieft, mein Freund Jakob und ich!

Rosa (legt Hut und Mantel weg). Ein Projekt? (Wie freudig.) Sie bleiben vielleicht bei uns, Herr Waller?

Hans. Hm! Nicht so eigentlich. Aber für Jakob und mich kommt's auf dasselbe hinaus. — Sind Sie stark im Rätsel-Erraten, Madame Rosa Römer?

Rosa (ängstlich, fixiert ihn). Sie werden mir doch nicht meinen Mann entführen wollen?

Hans (verneigt sich). Mit Ihrer Erlaubnis, Madame Römer, werd' ich so frei sein, mir diese Freiheit zu nehmen.

Rosa (wie oben, forscht in seinen Blicken). Nein, nein! Das ist's nicht — das nicht! Sie werden über meine Einfalt lachen, Herr Waller, daß ich einen Scherz so ernsthaft nehme — aber darüber versteh' ich keinen Spaß — das wäre mein Tod! — Sprechen Sie, lieber guter Herr Waller, Sie lassen mir meinen Mann? Sie lassen mir ihn — nicht wahr?

Hans. Ich lasse Ihnen ohne allen Widerspruch sein Herz, meine werte Madame — aber was seine leibliche Person betrifft, so müssen Sie sich auf eine kurze, zeitweise Trennung gefaßt machen. Die Wahrheit ist, daß mein Freund Jakob schon längst mit dem Gedanken umging, in der Welt der Lebendigen wieder Posto zu fassen, und so ergriff er denn mit Freuden die Gelegenheit dieser plötzlichen Abreise, die jedes untergeordnete Hindernis kurz abschneidet.

Rosa (hält sich mit der Hand an dem Lehnstuhl fest, mit erstickter Stimme). Also wirklich! wirklich!

Hans (horcht nach der Seitenthür). Hören Sie's, wie er da drinnen herum wirtschaftet, der Tollkopf? — Wie er seinen Mantelsack hin und her schleppt! Sein englisches Felleisen!

Er fährt mit ihm herum, wie mit einem Triumphwagen! Je nun! Bedenken Sie, liebe Madame Römer, wenn man dreißig Jahre ununterbrochen in Heiligenstadt gelebt hat, daß da ein Mann vom Schlag meines Freundes —

Rosa (rasch). Keine Erklärung! Ich begreife alles. Wo führen Sie ihn hin?

Hans. Aufrichtig, ein bischen überallhin. Erstens —

Rosa. Auf wie lange?

Hans. Etwa auf ein Jährchen — höchstens auf ein paar. Welche reizende Perspektive lacht Ihnen da entgegen, Madame Römer! Binnen so wenigen Monaten — wie wird sich Ihre Raritätensammlung, die jetzt schon so reich ist, glücklich vermehren! Welchen Zuwachs wird sie erhalten an Kunstschätzen, Naturseltenheiten, Rosenkränzen und dergleichen —

Rosa (ohne auf ihn zu hören, sinkt in den Lehnstuhl und bedeckt ihr Gesicht mit beiden Händen, laut schluchzend). O mein Gott! mein Gott!

Hans (für sich, kopfschüttelnd). Das wird rührend! (Laut.) Courage, meine liebe Madame Römer! Das ist nicht vernünftig! — Um was handelt sich's denn? Um eine Reise! Man stirbt nicht, wenn man reist — man kommt wieder zurück — an mir haben Sie den lebendigen Beweis. Was thun denn die Soldatenfrauen? Noch einmal: Courage! — Wahrhaftig, Sie setzen mich in Verlegenheit, Madame Römer! Meine Botschaft wird auf diese Weise unendlich beschwerlich.

Rosa. Entschuldigen Sie mich, Herr — Sie sehen, daß — ich kann nicht mehr — (Sinkt zurück.)

Hans (ungeduldig, geht ein paar Schritte, tritt dann rasch zu ihr). Das ist's eben, Madame — ich habe den ausdrücklichen Auftrag, es Ihnen zu sagen — das ist's, was Jakob um jeden Preis vermeiden will.

Rosa (ängstlich, erhebt sich halb). Ich soll ihn nicht mehr sehen?

Hans. Sie sollen's — wenn Sie ein wenig Festigkeit zeigen; wenn nicht, und da sein Entschluß unwiderruflich ist, so wär es für beide Teile besser, wenn Sie ohne Abschied —

Rosa. Gut, gut! Ich will mich mutig zeigen — ich versprech' es Ihnen. Lassen Sie mir nur ein paar Minuten Zeit — ich kann ja nicht — so auf einmal — Gott! Gott im Himmel!

Hans (hart). Noch einmal, Madame, Ihre Verzweiflung steht durchaus in keinem Verhältnis mit der Sache selbst. Wetter! Wir ziehen ja nicht in den Krieg — Ihr Mann und ich.

Rosa (wie kindisch, trocknet die Augen). Nein, nein — ich weiß ja — er wird wieder kommen.

Hans. Sie haben Religion, Madame — zeigen Sie das jetzt — es ist der Moment. In die Kirche gehen, das macht's nicht aus; man muß in der Welt nicht immer sich allein vor Augen haben.

Rosa. Gewiß nicht, lieber Herr Waller! Aber sehen Sie — diese Strapazen — er ist nicht daran gewöhnt wie Sie; er hat eine schwache Gesundheit — schwächer als Sie's denken. (Ergreift seine beiden Hände.) Sie werden auf ihn recht acht haben, nicht wahr?

Hans (immer hart). Gewiß, gewiß! Zählen Sie auf mich. Ich mache mich anheischig, ihn zurück zu bringen, frisch und blühend wie ein junges Mädchen. Mein Ehrenwort darauf! Was wollen Sie mehr? Aber jetzt — nur keine Thränen, keine Abschiedsscenen!

Rosa. Nein, nein! Sie sollen mit mir zufrieden sein, Herr Waller! Es ist schon wieder vorüber. (Lächelnd.) Alles gut.

Hans. So ist's recht, Madame Römer, so ist's recht! Eine Frau mit einer starken Seele, eine christlich gesinnte Gattin — ich halte was drauf. Und jetzt, da wir kalten Blutes sind, lassen Sie mich's grade heraus sagen, daß diese unendliche Trostlosigkeit keinen vernünftigen Grund hätte. Was ist ein Jahr? Du lieber Himmel! Ein halbes Jahr werden Sie vermutlich bei Ihrer Tochter in Berlin zubringen; den Rest werden Sie hier verleben, zufrieden, heiter, in der gewohnten Umgebung. Mein Freund Jakob wird nur zur Hälfte abwesend sein, denn alles hier spricht von ihm, Sie finden ihn auf jedem Schritt und Tritt.

Rosa (schüttelt den Kopf). Nehmen Sie sich in acht, Herr Waller, Sie wollen mich trösten und vermehren nur meinen Schmerz — den Sie nicht begreifen können.

Hans. Um Vergebung, Madame! Ich begreife ihn ganz wohl, und ich glaubte Ihnen den Beweis zu liefern.

Rosa. Ich zweifle weder an Ihrer Einsicht noch an Ihrem guten Herzen, Herr Waller — allein es gibt Dinge, die sich nicht erraten lassen. Haben Sie denn daran gedacht, wie verschieden Ihr ganzes Sein von dem unsrigen ist? Sie waren immer ein Lebemann; Ihr Herz hängt nicht an den tausend Fäden, deren Gewebe man erst kennen lernt, wenn sie zerreißen sollen. Was Sie vorhin bemerkt, ist richtig. Alles hier macht einen Teil unsers gemeinschaftlichen Lebens und Daseins aus; unsre Erinnerungen, unsre Gedanken und Empfindungen knüpfen sich hier an, spinnen sich fort — alles hier ist ein Stück von uns, ist uns lieb und wert! So glaubt' ich wenigstens bis jetzt.

Noch vor einem Augenblick — welchen Wert legte ich auf diese Gegenstände, auf diesen Hausrat, seit so vielen Jahren Zeugen unsrer Gewohnheiten, unsrer Freuden, unsrer Schmerzen! — Und jetzt! Was sind sie mir jetzt? Nichts als die Trümmer einer Täuschung, eines geträumten Glückes!

Hans. Beste Madame Römer, Sie übertreiben! Angenommen, diese Reise bringe einige Verwirrung in die Gegenwart — die Vergangenheit bleibt darum doch unberührt.

Rosa. Nicht so ganz, Herr Waller, nicht so ganz! Die Reise selbst ist nichts, zugegeben — aber sie gibt mir eine entsetzliche Antwort auf eine Frage, die ich insgeheim mein ganzes Leben lang an mich gerichtet: Ob mein Jakob glücklich ist? — Nein, er ist's nicht. Ich allein war glücklich — das ist's! Er hatte sich in sein Los ergeben — aber er war nicht glücklich. Und doch — ich darf es sagen — mein Herz war seiner würdig! Aber sonst — ich stand zu tief unter ihm — ich fühlte das wohl! Ein Geist wie der seinige — und ich! Was war ich ihm, konnt' ich ihm sein? Ich! ein armes Mädchen aus der Provinz, fremd im Leben, in der Welt, das nichts verstand, als ihn zu lieben!

Hans. Ruhig, ruhig, liebe Frau! Wie gesagt, Sie übertreiben. Was mich betrifft — je mehr ich Sie kennen lerne — kurz und gut, mein Freund Jakob hätte keine bessere Wahl treffen können.

Rosa. Sie schmeicheln mir, Herr Waller, weil Sie mich leiden sehen, weil Sie großmütig sind — ich will es nicht minder sein. Ich verzeihe Ihnen alle Schmerzen, die Sie mir verursacht — denn aufrichtig: es ist schon hübsch lange her, daß ich Sie zum erstenmal im stillen verwünscht habe!

Hans. Mich, beſte Frau Römer? Wie komm' ich zu der Ehre? — Aber vor allem — iſt Ihnen beſſer? Ja? — Ich weiß nicht, wie's kommt — aber Sie ſcheinen mir plötzlich um zehn Jahre jünger geworden!

Roſa. Das macht, ich bin erhitzt, ein kleines Fieber — aber gerade recht! Schon recht!

Hans. Nur Mut, faſſen Sie Mut! — Sie haben mich alſo verwünſcht? Darf ich fragen —?

Roſa (aufgeregt). Soll ich's Ihnen ſagen? — Eine jede Frau, mein beſter Herr Waller, hat von ihrem Hochzeitstage an einen höchſt gefährlichen Nebenbuhler zu bekämpfen, — es ſind die Erinnerungen ihres Gatten; alle die Herrlichkeiten, die man uns geopfert hat, vergeſſen zu machen — glauben Sie, daß das ſo leicht iſt? Die goldenen Tage der Freiheit, die ihr genoſſen — ſind wir im ſtande, ſie zurückzudrängen, als wären ſie niemals dageweſen? Ach, der Schmerz über ihren Verluſt wird jeden Tag, jede Stunde lebhafter; je mehr die Entfernung ſie mit einem ſchönern Glanze umgibt, je mehr die Jugend, an die ſie innig gebunden waren, mit ihnen ſchwindet! — Ihr Name, Herr Waller — ich gewahrte es bald — Ihr Name, den er ſo oft im Munde führte, war für meinen Mann das wahre Symbol der entſchwundenen Freuden, die lebendigſte Verkörperung der ſchönen Träume von ehedem; in Ihnen ſtellte ſich ſeinem Geiſte die Unabhängigkeit dar, die Zeit der Abenteuer, der Kraft, des Glückes, die Zeit der kurzen Schmerzen und der unendlichen Hoffnungen — — was war ich dagegen? Ich war das wirkliche bürgerliche Leben, die Haushaltung, die Sorge für heute und morgen; ich war die Proſa — Sie waren die Poeſie. Sie mußt' ich bekämpfen — ich

setzte alles daran, meine beste Kraft — umsonst! Sie waren und blieben der Stärkere. Wenn Jakob sinnend ward, träumerisch — das war wieder einer Ihrer Siege! Und sie vermehrten sich von Jahr zu Jahr! Wie oft hab' ich in meiner einsamen Kammer, in dem kleinen Gärtchen hinterm Haus, meine Niederlagen verborgen, meine Thränen! Aber damals war ich jung und der liebe Gott hält's mit der Jugend; der Himmel schenkte mir eine Tochter — Sie waren überwunden! (Schmerzlich.) Jetzt ist der Engel fort — der Sieg lacht Ihnen ein zweites Mal!

Hans (seine Rührung verbergend). Wer kann das wissen, liebe Frau! Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen. Sie werden Jakob sehen — sprechen. Sie können die Reise noch rückgängig machen.

Rosa (lauft). Sie haben mein Wort — ich thu' nichts dagegen.

Hans. Ich geb's Ihnen zurück! Ich will nicht Ihr böser Genius sein! Ich bin ein bischen brüsk — ich werde bisweilen sogar persönlich — ein alter Junggeselle! Wir sind einmal so. Aber ich bin nicht böse — glauben Sie's mir — böse nicht!

Rosa. Ich seh' es ja. — Aber ich kenne den Jakob! Meine Bemühungen würden fruchtlos sein, ihn nur noch mehr aufreizen. Und alles überdacht, — wär' ich auch jetzt noch im stande, ihn zurückzuhalten, ich wollt' es nicht mehr! Das wäre nur ein neuer Kummer für ihn! Wie lange denkt er schon an eine solche Reise! Er trägt immer seinen Paß in der Brieftasche — wissens Sie's denn? Jedes Wort, jede Anspielung, sein Schweigen selbst wäre mir ein Vorwurf — nein, nein! es ist nötig, daß er reist. Er muß fort.

Hans (nach einer kleinen Pause) Das ist alles vernünftig — sehr vernünftig. Es läßt sich nicht leugnen — Sie sind auf der rechten Fährte. Seien Sie wenigstens überzeugt, liebe Madame Rö— liebe Frau Rosa — was auf mich ankommt — er soll nicht gar zu lange weg bleiben.

Rosa. Ich danke Ihnen. (Reicht ihm die Hand, die er küßt. Lärmen im Nebenzimmer.) Mein Gott! Was gibt's denn? Das war Jakobs Stimme! — (Kehrt sich der Thür.)

Sechste Scene.

Vorige. **Jakob. Martha.**

Jakob (stößt die Thür auf, heftig zu Martha) Du bist ein ungeschicktes Ding! Halt den Mund! Ein Mantelsack mit ein bischen Wäsche! Braucht's da Hebebäume? Ist das eine zentnerschwere Last? (Zu Rosa.) Denk' dir nur, mein Kind, das alberne Ding will mir da mein englisches Fetteisen mit dem Fuß über die Treppe hinunter expedieren! Mit dem Fuß!

Martha. Ei was, Herr Römer! Seit Sie mir gesagt haben, daß Sie nach Rom gehen wollen, hab' ich weder Arme noch Beine mehr! Keine Kraft in mir — nicht so viel! Nach Rom! Das ist was Neues! Das ist was Sauberes!

Jakob. Sie ist verrückt! Was hast du dich drein zu mischen?

Martha. Was mischen! Wollen Sie die Frau allein lassen? In ihrem Alter! Um nach Rom zu gehen? Danken Sie Gott, wenn Sie sie wieder finden! Ich steh' für nichts.

Jakob (an sich haltend). Martha, nimm dich in acht! Du siehst, daß ich nicht in der besten Laune bin —

Martha. Glaub's gern. Wenn man in dem Alter solche Streiche macht! Nach Rom! Sie sollen sich schämen, Herr Syndikus —

Jakob (unterbrechend). Du kannſt zum Teufel gehen, Martha.

Roſa (da Martha auffährt, raſch, mit Strenge). Kein Wort mehr! Geh hinaus, mein Kind!

Jakob. Geh zum Teufel! Und wenn's das letzte Wort wäre, das ich in meinem Hauſe noch zu ſagen habe, — es bleibt dabei. Geh zum Teufel! Zum Teufel!

Martha (im Abgehen, trotzig). Nach zwanzig Dienſtjahren! Mir kann's recht ſein. (Ab.)

Siebente Scene.

Jakob. Roſa. Hans.

Jakob. Du biſt auch ſchuld, mein Kind! Das kommt heraus, wenn man die Dienſtboten zu gut behandelt — zu familiär. — Du haſt gehört, daß ich das Ding zum Teufel gejagt habe.

Roſa. Ja, mein Freund! Ich werde morgen mit ihr abrechnen — wenn's dabei bleibt.

Jakob. Dabei bleibt! Aendere ich etwa meine Meinungen alle fünf Minuten? Bin ich ein Wetterhahn? Oder vielleicht ein ſchwacher Alter, dem ſeine eigene Magd den Kopf zurecht ſetzen muß? Wie?

Roſa (ſanft). Nichts mehr darüber, lieber Jakob! Das Mädchen bekommt morgen ſeinen Abſchied. (Raſch.) Aber haſt du denn auch alles, was du brauchſt? Darf ich noch einen Blick in dein Felleiſen werfen? Die Männer verſtehen ſich nicht aufs Packen — auch vergeſſen ſie eine Menge Kleinigkeiten, die man dann ungern vermißt. Man kann's unterwegs kaufen — ich weiß wohl — aber beſſer, man hat's! Und dann — (ſcherzend) du wirſt, wenn du's findeſt, wenigſtens auf der Reiſe an mich denken, du fahrender Ritter!

Jakob. Wie du willſt, mein Schatz! — Da ſind die Schlüſſel —

(Roſa ab.)

Achte Scene.

Jakob. Hans.

Jakob (nachdem er ſeiner Frau nachgeſehen). Es ſcheint, meine Frau hat's gut aufgenommen, — wie?

Hans. Ganz gut. — Weißt du, Jakob, daß deine Roſa wirklich ihre guten Seiten hat?

Jakob (lebhaft). Nicht wahr? Nicht wahr?

Hans. Sie iſt beſcheiden, beinahe furchtſam, damit ſchadet ſie ſich ſelbſt.

Jakob. Ich ſagt' es dir ja gleich. Sie hatte eine Scheu vor dir. — Aber ich wette, wenn einmal die Eisrinde zwiſchen euch geſchmolzen war, daß du ſie kaum wieder erkannt haſt!

Hans. So iſt's. Während ſie ergriffen war — denn ſie war's, tief ergriffen, ich leugn' es nicht — da kamen Herzenslaute zum Vorſchein, die mich überraſchten.

Jakob. Das glaub' ich gern. Was das betrifft — ihr Herz iſt auf dem rechten Fleck.

Hans. Und ihr Geiſt? Sage, was du willſt! Sie hat Geiſt, Seele — eine feine, zarte Seele.

Jakob. Wem ſagſt du das, mein Freund? Ich bin ja auch keine Auſter — was? Meinſt du, ich hätte ſie genommen, wußt' ich nicht, daß da und da, was zu Hauſe war? Und hätt' ich die Wahl noch frei — ich wählte keine andre als ſie, gewiß! Ich bin glücklich durch meine Wahl, ich bin ſtolz darauf, Hans! — Mein Gott, ſie hat ihre Fehler — ich weiß das beſſer als einer, aber was zählt

das? Ein bischen linkisches Wesen, Manieren aus der Provinz, ländliche Einfalt — dagegen ein treues Gemüt, einen gesunden Verstand, eine wahrhafte Gottergebenheit — kurz alle Tugenden, die einen honetten Menschen gewinnen müssen.

Hans (lacht, klopft ihm auf die Achsel). Ich seh' dich kommen, honetter Mensch! Na — 's ist gut.

Jakob. Was denn? Du meinst? —

Hans. Gut, gut! Die Sache ist klar. Man hat sich's überlegt, man erkennt den Wert des Schatzes, den man im Hause hat — man hat nicht mehr das Herz, ihn zu verlassen. Ich soll allein reisen — ich begreife das.

Jakob. Ich schwore dir, mein Freund —

Hans. Genug, genug! Ich begreif's ja —

Jakob (ärgerlich). Was begreifst du? Nichts! Ich habe die guten Eigenschaften meiner Frau nie aus den Augen verloren; aber wäre sie zehnmal eine Heilige, so bleibt's doch nicht minder richtig, daß ich bisher ein Schneckenleben geführt habe! Ihre Tugenden in Ehren — aber das Gefühl meiner geistigen Verkommenheit soll mich nicht länger verfolgen.

Hans (packt ihn an der Achsel). Mit seiner geistigen Verkommenheit.

Jakob. Du lachelst ironisch? Hast du mir meine Frau nicht eben erst in einer Art geschildert? — Nur deine Freundschaft dampfte die grellen Farben!

Hans. Ei was! Das war Scherz. Man muß in der Provinz ein Cretin werden — alle geistreichen Leute bilden sich das ein. Ich setzte diese Monomanie bei dir voraus — es machte mir Spaß, dich zu reizen — auch tranken wir ein Glas über den Durst —

Jakob. Gleichviel! Ich reise — ich muß jetzt reisen. Wenn ich mich einen Augenblick bedachte, so ist das vor-

über. Die Haltung meiner Frau hat mir jeden Skrupel benommen.

Hans. Aufrichtig, Jakob — das war nur Schein — um dich nicht zu betrüben. Deine Frau stellt sich stärker als sie ist, und ich weiß —

Jakob (heftig). Du weißt, du weißt! — Ich weiß, daß du dir's besser überlegt hast, daß ich dir lästig falle, und daß du mich sitzen lassen willst! Aber ich reise allein — ganz allein! (Steht auf und geht ab.)

Hans. Was du hitzig bist, Jakob! Beruhige dich! Es war ein Mißverständnis. Ich dachte, es hätte dich gereut — aber wenn's so steht — desto besser! Wir reisen miteinander. Es bleibt dabei.

Neunte Scene.

Vorige. **Martha.**

Martha (öffnet die Thür, mit freudigem Ton). Die Pferde! (Schlägt die Thür wieder zu.)

Zehnte Scene.

Hans. Jakob. Dann **Nota.**

Hans (lacht). Das alte Mädchen möchte mich vergiften, wenn sie könnte! — Also ans Werk! Rüsten wir uns. (Holt Koppe und Mantel.) Da fällt mir ein, du kannst im Fahren nicht schlafen?

Jakob (holt gleichfalls den Rock). Im Gegenteil ganz vortrefflich —

Hans. Dann ist's gut! — Also angespannt? — Das Fenster geht ja auf die Straße! (Öffnet das Fenster, schließt es gleich wieder.) Was für ein höllisches Schneegestöber! — Und eines meiner Wagenfenster ist zerschlagen! Du wirst frieren, armer Freund!

Jakob (mit seiner Toilette beschäftigt). Ohne Sorge! Ich kann die Kälte ertragen trotz einem Lappländer!

Hans. Ja? Bravissimo! (Die Uhr schlägt.) Eins, zwei — fünf, sechs, sieben. Sieben Uhr! Also fort!

Rosa (tritt auf, ihre Unruhe verbergend). Alles in Ordnung. Hier sind die Schlüssel, mein Freund. Das Nachtzeug liegt obenauf. Du wirst alles finden, wie du's gewohnt bist. Da hab' ich auch meinen alten Shawl entzwei geschnitten, das hält warm um den Hals.

Jakob. Du bist nicht klug! Der Shawl war noch ganz gut. Aber weil's einmal geschehen ist — (Wickelt den Shawl um den Hals.)

Rosa. Da ist die andre Hälfte für Sie, Herr Waller.

Hans. Für mich? (Wie gerührt.) Danke, liebe Frau Rosa —

Rosa (eilt zu ihm, auf Jakob weisend). Sie werden Ihr Versprechen halten, nicht wahr? (Hans nickt mit dem Kopfe, und wendet sich rasch ab.) Und du, Jakob, — du wirst vor allem an unsre Tochter schreiben?

Jakob (setzt die Mütze auf). Recht oft — auch an dich. (Zieht die Mütze tief herunter.)

Hans (der den Kalender an der Wand bemerkt hat, rasch). Mittwoch, der zwölfte Jänner! Was? Heute haben wir den zwölften Jänner?

Rosa. Ich denke wohl. — Warum? Ist das ein wichtiger Tag?

Hans. Für mich! Nur für mich! Vor fünf Jahren — fast zur selben Stunde — hab' ich eine Erfahrung gemacht, die schwerlich so bald aus meinem Gedächtnis schwinden wird — (Stampft mit dem Fuß.) Sind wir fertig, Jakob?

Jakob. Eine Erfahrung? War's ein Unfall?

Hans. Nein. Ich war ganz einfach krank. Und zwar krank in einem Gasthaus — was nicht besonders angenehm ist —

Jakob (trocken) Krank iſt krank —

Hans. Ohne Zweifel! Aber die Umſtände, unter denen die Krankheit oder der Tod uns erreicht, die Eindrücke ſind verſchieden. Man muß das erfahren haben, um es zu begreifen.

Jakob. Was Umſtände? Tot iſt tot —

Hans. Du glaubſt das? Wärſt du doch nur an meiner Stelle geweſen! — Es war in Peschiera, am Gardaſee — ſonſt eine reizende Gegend — wir kommen vorbei — ich werde dir das Haus zeigen. Ein heftiges Fieber hatte mich gepackt. Ich lag lange im Delirium — da erwachte ich plötzlich. — Glaube mir, Jakob, ich habe in meinem Leben manchen entſetzlichen Scenen kühn die Stirne geboten — ja, ich erinnere mich ihrer mit einer Art von Vergnügen; aber wenn ich an mein Erwachen denke in der elenden Herberge — da durchrieſelt's mich noch!

Elfte Scene.

Vorige. **Martha** tritt auf und bleibt auf einen Wink Hans an der Thür ſtehen.

Jakob (tritt näher zu Hans) Nun alſo! Was ſahſt du denn in der Herberge?

Hans. Eigentlich nichts Beſonderes. Kahle Wände, alte Möbel, herabgebrannte Lichter, und ein paar Leute, die gleich mir glaubten, ich würde bald abfahren. Es war der Arzt und ein Prieſter, die gleichgültig miteinander plauderten. Alles, was mich umgab, war mir fremd — alles! Nichts das ich kannte, das mich kannte, und das mir ſagte: Fahr hin in Frieden! Ich lag einſam im Sterben, wie der letzte Menſch. Ach, ich ſtellte in dieſer Nacht gar wunderſeltſame Betrachtungen an! (Schlägt mit der Fauſt an die Stirn.) Nun, biſt du reiſefertig?

Jakob. Jeden Augenblick. — Was für Betrachtungen?

Hans. G'rade heraus — mein Hochmut erlitt da einen argen Stoß; meine gepriesene Lebensweise, die allen übrigen menschlichen Existenzen so weitab lag, entzückte mich nicht mehr wie früher — kurz, das wahre Buch des Lebens hatte sich mir plötzlich aufgeschlossen, und ich las auf jeder seiner Seiten die Worte, die eine göttliche Hand eingetragen, die Worte: Pflicht und Opfer! Ich hatte dies allgemeine Menschengesetz verschmäht — ich sah bisher nur sein Hartes, jetzt wurde mir sein Mildes klar! Jede seiner sanften Fesseln hatte ich abgestreift, um der Unabhängigkeit nachzujagen — was gewann ich damit? Eine ewige Verbannung aus dem Kreise des rein Menschlichen; ich wollte mich über den gewöhnlichen Troß zu einem schrankenlosen Dasein erheben — was ward mir zu Teil? Eine Jugend ohne Liebe, ein Alter ohne Stütze, ein Tod ohne Thränen! — Da, mein Jakob, da erfuhr ich's, wie teuer der Egoismus zu stehen kommt.

Jakob. Und warst du lange Zeit in diesem Zustand?

Hans. Lange genug, um ihn nie mehr zu vergessen. Ich schloß die Augen fest zu, und wünschte den Tod herbei. Ich hatte meinen Vater sterben sehen — daran mahnte mich's plötzlich mit einer Klarheit der Erinnerung — ich sah ihn vor mir, seine ganze Umgebung, die treuen Diener des Hauses, den alten Doktor, den ehrwürdigen Priester, ein paar alte Jugendfreunde, uns Kinder, die Mutter endlich — die treffliche Mutter! Alle umstanden das Bette, neigten sich zu ihm, flüsterten ihm Liebesworte zu, lächelten unter Thränen, versüßten ihm sein Sterben, nachdem sie ihm sein Leben verschönert! Bei diesen Erinnerungen, bei diesen Bildern — so vertrocknet es war — zerschmolz mein Herz in heißen Zähren — (mit gebrochener Stimme) ich war gerettet.

Jakob (ernſthaft). Es greift dich an, mein Freund —

Hans (laut). Es greift mich an — jawohl! Wie alles, was ich hier ſehe — denn jetzt im Alter mahnt's mich hier ſo lebhaft an mein Vaterhaus. Ich verlor meine Eltern frühzeitig. Weißt du, was ich damals that in der Jugend? Ich verkaufte das ausgeſtorbene Elternhaus — ja ich hatte das Herz dazu! Das Zimmer, worin ich zur Welt kam, das Fenſter, woran mein Mütterchen mit der Brille ſaß, meine erſten unſchuldigen Empfindungen, meine ſüßen Erinnerungen — das verkaufte ich alles mit, alles! Mein ganzes väterliches Erbe verwandelte ich in eine Leibrente — nun ſaß mein Egoismus feſt, erſt recht feſt. Ich habe jetzt nichts, als was ich brauche — nach mir bleibt nichts übrig — und ich kann mir in meinem Alter nicht einmal den Spaß machen, irgend einen Menſchen an mich heran zu ziehen, der mir in Hoffnung auf meinen Nachlaß ein bischen Anhänglichkeit und Liebe heuchelt! — Und was mich mehr als alles ſchmerzt, — ich bin nicht mehr im ſtande, mein Vaterhaus zurück zu kaufen, um dort meine letzten Tage zu verleben, um dort Liebe zu finden — wenigſtens die der ſeligen Schatten, die mich da umſchweben würden — bis ſie mich zu ſich riefen! — (Heftig.) Nun, wird's? Wann werden wir endlich abreiſen?

Jakob (ergreift ſeine Hand). Ja, mein Hans, ja wir reiſen — wenn du nicht vorziehſt, hier zu bleiben, als Glied einer Familie, als Freund, als Bruder! — Keine Thränen, Roſa! Vergiß, vergib dieſen Moment des Undanks — den erſten in unſerm ganzen Leben, wie er der letzte ſein ſoll!

Roſa (umarmt ihn). Mein lieber, lieber Jakob! — Ach,

Herr Waller! Sie geben uns unſer häusliches Glück wieder — wenn Sie es mit uns teilen wollten!

Hans. Beſte Frau! Meine Freunde! Ich ſeh' es wohl: man darf mit der Wahrheit kein Spiel treiben. Ich wollt' euch Fallſtricke legen — und geriet ſelber hinein. Ich war ein Kind — ein rechtes Kind! (Wie ermattet ſinkt er in den Armſtuhl. Rafob und Roſa treten zu ihm.) Iſt's denn euer Ernſt? Es wäre ein holder Traum für einen armen Verlaſſenen, wie ich's bin —

Roſa. Er bleibt bei uns!

Martha (die die Augen mit der Schürze trocknet, aus ihrem Winkel). Wenn Sie mich nicht zum Teufel gejagt hätten, Herr Römer, ſo wollt' ich dem Herrn im blauen Zimmer ſein Bett richten. Nicht wahr, Frau? (Will gehen.)

Hans (ſpringt auf). Halt, Martha!

Martha. Ei was! Ich richt's auf meine Fauſt!

Hans. Ins Himmels Namen! Aber mach, daß die Füße nicht etwa höher zu liegen kommen als der Kopf, altes Kind! Eine ſanfte nach abwärts geneigte Fläche, wenn du ſo gut ſein willſt. Und nimm dich in acht, daß nicht etwa — (Unterbricht ſich, ſchlägt mit der Hand an die Stirne, dann lacht.) Mach's, wie du willſt, und wie du's verſtehſt, meine gute Martha! — (Martha ab.) Ihr ſeht, meine Freunde, der verwünſchte Egoismus ſchlägt überall durch! (Schließt beide in die Arme.) Aber in eurer lieben Mitte hoff' ich ihn abzuſtreifen. Wir bleiben den Reſt des Winters bei einander, und ich erzähl' euch meine Abenteuer, im Frühjahr reiſen wir nach Rom — alle drei. Und noch eins, liebe Frau Roſa! Ich weiß, wie einem Ausgeſtoßenen zu Mute iſt! Laſſen Sie Ihre Minette wieder herein. Komm, Kätzchen, komm!

Der Vorhang fällt.

Der Alte vom Berge.

Schauſpiel in einem Akt.

Perſonen.

Rüdiger.

Arnold.

Marie.

Gertrud.

Rechts und links von der Bühne aus.

Eine halb offene Werkstatthalle. Durch das große Thor und die farbigen Fenster im Hintergrund Aussicht auf das Gebirge, zu welchem ein praktikabler Pfad führt. An den Wänden Bücherschränke. Auch Schneide- und andre Werkzeuge.

Erste Scene.

Arnold. Dann **Gertrud.** Später **Marie.**

Arnold

(sitzt im Vordergrund, schnitzt an einem Modell. Man hört die Abendglocke läuten. Arbeiter kommen vom Hintergrund rechts, grüßen Arnold, gehen nach links ab).

Gertrud (kommt von der Seite links).

Marie! Marie! Sie läuten Feierabend!

Marie (von außen).

Hör's ja, Frau Gertrud!

Gertrud.

Hörst's? Hör mit den Beinen!

Marie (kommt aus dem Hintergrund links).

Mit Hand und Fuß! Das Mahl ist aufgetragen —

Gertrud.

Bedien' die Leut'! Mach fort! Der Herr könnt' kommen —

Marie.

Soll ich ihm immer aus dem Weg?

Gertrud.

Du weißt's ja!

Marie.

Wann wird das anders nur? — Schön guten Abend,
Herr Arnold! (Ab.)

Zweite Scene.

Arnold. Gertrud.

Arnold (der mit dem Kopf genickt hat, sieht ihr nach)

Iſt die flink!

Gertrud (tritt zu Arnold)

Noch immer Arbeit?

Arnold (beſchäftigt, ohne aufzuſehen)

Ein neues Schürfwerk nach Herrn Rüdigers
Idee'n —

Gertrud.

Ja, unſer Herr, der hat's im Kopf!
Doch auch im Beutel! Was?

Arnold.

Reich iſt er freilich.
Doch nur für andre, nicht für ſich.

Gertrud.

Der Alte
Vom Berge! Berg und Thal! Denn weit und breit,
So viel man überſieht, gehört ihm alles,
Die Wälder und die Aecker und die Wieſen,
Die Eiſenſchmieden, Hämmer und die Streckwerk'!
Er iſt ein Millionär — nicht wahr, Herr Arnold?

Arnold (immer an der Arbeit)

Mehrfach, man ſagt's —

Gertrud.

Und lebt wie ein Kartäuſer!
Ißt wie ein Spatz, trinkt klares Brunnenwaſſer,
Arbeitet ſich den ganzen Tag zu Schanden
Und brütet nachts noch über ſeinen Büchern
(weiſt auf den Schrank)
Schweinslederne, dickbauchige Scharteken!

Arnold.

Sind philoſophiſche, gelehrte Schriften!
Auch Dichter fehlen nicht —

Gertrud.

Was hat er's nötig?
Zappelt ſich ab, ſtudiert, lieſt halb ſich blind!
Ein alter Mann, hat weder Kind noch Kegel!
Wozu die Muh'? Er ſollt' ſich Ruhe gönnen!

Arnold.

Ein thät'ger Geiſt, beſchämt uns jüng're Leute!
's iſt das Gemüt, die Unruh' in der Uhr,
Das Räderwerk, das raſtlos treibt in ihm —

Gertrud.

Ja, ja, unruhig iſt er, das muß wahr ſein!
(tritt näher zu Arnold)
Das macht, wenn das Gewiſſen nicht ganz rein iſt!
Glaubt er an was und geht er in die Kirche?
Er ſchläft auch kaum, ſpaziert die halben Nächte
Im Zimmer auf und ab, ſpricht mit ſich ſelber!
Sonſt iſt er wortkarg jedermann, ſelbſt Ihnen,
Dem er doch alles anvertraut, die ganze
Leitung des Bergbaus, ſowie der Fabriken —
Doch nicht er nur und deutet — ſo und ſo —

Arnold.

Nun, wir verſtehn uns auch mit halben Worten!

Gertrud.

An Worten iſt kein Ueberfluß im Haus!
Und ärger wird das Ding ſeit fünfzehn Jahren,
Seit ich in ſeinem Dienſt, mit jedem Jahr,
Mit jedem Tag, mit jeder Stund' —

Arnold (blickt auf)

Das wäre!
Worüber hat Frau Gertrud nur zu klagen?
Sind Sie nicht gut gehalten?

Gertrud.

Ja, bezahlt,
Bewohnt, gekleidet und geſpeiſt —

Arnold.

Nun alſo!

Gertrud.

Doch lebt der Menſch vom Eſſen nur und Trinken?
Da ſind ganz andre Dinge —

Arnold.

Wie zum Beiſpiel?

Gertrud (herausfordernd)

Daß man das Reden hier verlernt —

Arnold (ſteht ſie an)

Das ſcheint nicht —

Gertrud.

Sie leihn bisweilen mir Ihr Ohr, Herr Arnold,
Allein der Herr, der mich zur Not nur duldet,
Der Menſchenfeind, der — Weiberfeind! Man weiß ja —

Arnold (lacht).

Ho, bläst der Wind aus dieser Eck', Frau Gertrud? (Steht auf.)

Gertrud.

Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht — doch brennt's mich!

Arnold.

Daß unser Herr die Weiber haßt?

Gertrud (grimmig).

Nein, fürchtet!

Arnold.

Ich dächte gar!

Gertrud.

Sie lachen? Hat er doch
In alter Zeit ein Mädchen sitzen lassen,
Das drüber sich zu Tod gegrämt, und schlimmer —
Seitdem geht er den Weibern aus dem Weg,
Mich duldet er in seiner Näh', sonst keine!

Arnold.

Und die Marie?

Gertrud.

Die gab er mir zur Beihilf'!
Von weitem her hab' ich die Dirn' verschrieben;
Sechs Wochen ist sie hier im Haus, noch aber
Hat er mit keinem Auge sie gesehn!

Arnold.

So? Nicht?

Gertrud.

Ich muß das Mädchen, denken Sie,
Vor ihm verstecken, nimmer darf sie sich

Vor ihm nur blicken lassen — unter der
Bedingung hat er gnädig mir gestattet,
Die Dirne aufzunehmen.

Arnold.

Sonderbar!

Gertrud.

Man weiß, warum —

Arnold.

Man weiß?

Gertrud.

Man raunt sich's zu!

(Dringt näher zu ihm.)

Ein jedes junge Weibsbild macht ihm Schrecken!
Da mahnt's ihn an das arme Ding, an dem er
In seinen jungen Jahren sich verschuldet,
Das er verstoßen, in den Tod gejagt,
Vielleicht wohl gar —

Arnold.

Was nur?

Gertrud.

Hm! Abgemurkst —

Arnold.

Oho! Das wäre!

Dritte Scene.

Vorige. **Rüdiger** (kommt aus der Zeltwand rechts im Vordergrund)

Rüdiger.

Gertrud —

Gertrud.

Jesus Christus!

Rüdiger.

Was iſt's? Warum erſchrickt Sie?

Gertrud.

Weil — — Sie wollen
Wohl Ihre Abendpromenade machen?
Hier iſt der Hut, Herr Rüdiger, der Stock —

Rüdiger.

Schon gut. Geh Sie.

Gertrud.

Soll ich das Nachtmahl — ?

Rüdiger.

Später.

Gertrud.

Hier wär die letzte Wochenrechnung —

Rüdiger (unwillig).

Morgen!

(Bedeutet ihr, zu gehen, ſieht ſich gute 2 Sek. nimmt das Modell zur Hand.)

Gertrud.

Mich unterthänigſt zu empfehlen —

(Da ihr Rüdiger den Rücken kehrt, leiſe zu Arnold.)

Sehn Sie's,
Wie er bärbeißig iſt? Das macht das böſe
Gewiſſen! Ein Verführer iſt's, ein Mörder!
Ich bleib' dabei —

(Ab im Hintergrunde links.)

Vierte Scene.

Rüdiger. Arnold.

Rüdiger (der das Modell unterſucht hat).

Das iſt das neue Schurfwerk?

Arnold (tritt zu ihm)

Mit ober- und mit unterſchlächt'gen Rädern,
Der Kurbel und der Hemmkett', wie's der Herr
Mir angegeben —

Rüdiger.

Gut —

Arnold.

Seid Ihr zufrieden,
Herr Rudiger?

Rüdiger.

Wie lange dient Ihr mir?

Arnold.

Fünf volle Jahr'!

Rüdiger.

So lang! — Ihr ſeid mein erſter
Werkmeiſter jetzt, Arnold, ja mein Faktotum,
Mein alter ego faſt —

Arnold.

Ihr macht mich ſtolz, Herr!

Rüdiger.

Warum? Weil Ihr des alten Griesgram Diener,
Leibeigner ſeid?

Arnold.

Ein Knecht! Und wär's! Dem Alten
Vom Berge dient ſich's gern.

Rüdiger.

Ja, er bezahlt gut!

Arnold.

Gilt mir nur Lohn und Geld?

Rüdiger.

Den andern alſo —

Arnold.

Nein, das iſt's nicht! Auch iſt's kein Dienſt wie andre!
Seit Jahren dankt das Land Euch ſeinen Aufſchwung,
Und Tauſende von thät'gen Menſchen ſchaffen
Auf Euer mächtiges Geheiß und Beiſpiel
Im grünen Walde wie im dunkeln Schacht,
Und in der Werkſtatt wie auf Wieſ' und Acker —
Das pflügt und ſa't, fällt Bäume, fördert Erz,
Und ſchmiedet, hämmert, bis das fert'ge Kunſtwerk
Sich die Medaille abholt in Paris!
Dran hat ein jeder teil, der Euch, dem Herrn
Und Meiſter, dient, und ſo in der Gemeinde
Dient jeder auch ſich ſelber wie dem Ganzen,
Von Eures Geiſtes Hauche friſch beſeelt!

Rüdiger.

Ihr ſegelt ja mit vollen Winden, Arnold! —
Was ſteht zu Dienſt?

Arnold.

Wieſo?

Rüdiger.

Weil Ihr mir ſchmeichelt!

Arnold.

Gertrud hat recht — Ihr ſeid ein Menſchenhaſſer!
Lebt wohl!

Rüdiger (Steht langſam auf)

Ich thu' den Menſchen Gutes! Gelt?

Arnold.

Doch nehmt Ihr's übel, lobt man Euch dafür!

Rüdiger.

Ja, ja! Ich geb' Euch Arbeit, den Arbeitern
Anteil an dem Gewinste, wie's jetzt Mod' ist,
Tantieme, wie man's nennt — ich baue Kranken-
Und Armen-Häuser, Kirchen und dergleichen,
Auch eine Synagoge wird bald not thun —
Denn manche Juden gibt's, die Bergbau treiben,
Nicht alle spekulieren auf der Börse,
Und seinem Gotte will ein jeder dienen!
Auch Ihr, nicht wahr?

Arnold.

Was fragt Ihr Herr? Ihr wißt's ja!
Zum neuen Bethaus hab' ich beigetragen.

Rüdiger.

Nun freilich! Ihr seid lutherisch wie viele!
Und ihr vertragt euch mit den Katholiken?
Und sie mit euch?

Arnold.

Sollen wir's nicht? In Arbeit
Stehn wir zusamm', ein jeder frei im Glauben!

Rüdiger.

Das heißt, den Silberbarren Religion,
Ihr prägt ihn um in Kleingeld, Scheidemünze?
Laßt jedem seinen Groschen, seinen Kultus?
Wer keinen hat, der muß sich denn behelfen,
Den Gläubigen bei seinem Glauben lassen
Und an des Wissens Krücke weiter humpeln.
(Blickt nach der Uhr.) Ich mach' jetzt meinen Abendgang —

Arnold.

Herr —

Rüdiger.

Nun?

Arnold.

Ihr ſeid ſo ernſt die ganze Zeit, ſo ſinnend —

Rüdiger.

Weil ich dran denk', bald Teſtament zu machen.
Denn wie der melancholiſche Dichter ſagt:
„Der Menſch muß ſterben, darum eilen!"

Arnold.

Eile

Mit Weile, lieber Herr! Ihr habt noch weit
Dahin, ſeid friſch und kräftig —

Rüdiger.

Aber ſechzig!

Arnold.

Iſt das ein Alter?

Rüdiger.

Ja und nein! Sind Leute,
Die ſich mit ſiebzig noch des Lebens freun,
Ich aber war ſchon alt mit vierundzwanzig.

Arnold.

Alt oder jung! Ihr führt ein reiches Daſein!
Freut Euch der Segen nicht, den Ihr verbreitet?

Rüdiger.

Segen! Iſt's doch ein Tropfen nur ins Meer
Des Jammers und des Elends, den ich gieße!

(Legt Hut und Stock wieder beiſeite.)

Ich will Euch etwas ſagen, junger Freund!
Es gibt ein wildes Tier, man nennt es Menſch —

Das gilt's zu bändigen und abzurichten
Durch ſtrenge Zucht und Lehr' und harte Arbeit!
Denn unter ſich zerfleiſchen ſich die Menſchen
Und führen Krieg und beuten ſich einander
Durch alle ſchlimmen Leidenſchaften aus!
Der Reiche baut ſich Häuſer und Paläſte,
Der Arme hungert, friert und darbt und ſtiehlt —
Ich aber wende meinen Reichtum an,
Dem Armen Brot zu geben, Brot und Arbeit,
Ihm einen Herd zu ſchaffen, menſchlich Daſein,
Den Bettler abzuhalten vom Verbrechen,
Auch manche ſtille Thräne abzutrocknen
Im kleinen Kreis, ſo weit ich ihn beherrſche —
Ich thu's, um was zu thun, aus Egoismus,
Weil ich die Not nicht ſehen mag, die Klagen
Nicht hören will, die durch die Schöpfung ſtöhnen!
So ſchließ' ich mich in dieſe Felſen ein,
Laß mich von Euch und meinen Leuten preiſen,
Und bin der gute Alte, der vom Berge.

Arnold.

Was wollt Ihr mehr? Und könnt Ihr allen helfen?
Seid Ihr ein Gott, um jede Not zu lindern
Und Schmerz und Krankheit aus der Welt zu ſchaffen?

Rüdiger.

Ja, und die Menſchen flugs zu beſſern, gelt?
Da fing ich freilich mit mir ſelber an —

Arnold.

Euch drückt etwas —

Rüdiger.

Meint Ihr?

Arnold.

Herr — lieber Herr —
Ich bin Euch zugethan wie einem Vater!
Wenn Ihr's vermöchtet — (Hält inne).

Rüdiger.

Was?

Arnold.

Mir zu vertraun,
Das Herz mir aufzuſchließen, Euern Kummer
In Worten, die erleichtern, auszuſprechen!

Rüdiger.

Mein Kummer iſt — daß ich geworden bin!

Arnold.

Nein, ſprecht im Ernſt —

Rüdiger.

Wer ſagt dir, daß ich ſcherze? —
Wozu denn bin ich, und biſt du, wir alle?
Was geht die Sonne auf und wieder unter?
Wofür entſteh' ich, Mann, wenn ich vergehn muß?

Arnold.

Den lieben Herrgott fragt, der mich geſchaffen,
Und dem ich dankbar bin dafür.

Rüdiger.

Ich nicht!

Arnold.

Das iſt denn freilich ſchlimm —

Rüdiger.

Was?

Arnold.

Nun, ich meine —
Gott ist es, der Euch fehlt!

Rüdiger.

Lehr mich ihn finden!
Die alten Weisen suchten ihn vergebens,
Und selbst die grauen Kirchenväter dort,
Sie zanken sich um seine Wesenheit
Und werfen sich den Ketzer an die Köpfe!

Arnold.

So glaubt Ihr nicht an Gott?

Rüdiger.

Ich glaub' an gar nichts!

Arnold.

Doch an die schöne Welt, der Ihr ein Teil seid?

Rüdiger.

Ein schlechter Teil, mein Sohn! Ein Mensch! — O könnt' ich
Mein armes Ich erweitern, könnt' zerfließen
In Meeres Welle wie in Himmels Blau
Und reine Sonnenglut, in mich verfesten
Zu Urfels und Granit. Den toten Stein
Beneid' ich wie die Blumen und die Kräuter,
Denn sie empfinden, denken, leiden nicht!

Arnold.

Und freun sich nicht und haben keine Seele!

Rüdiger.

Was hilft dir deine Seele, die, gebunden
An deines Leibes flüchtige Atome,

Mit ihnen wieder ſchwindet und verweht?
Mocht' ich um dieſen Preis geſchaffen werden?

Arnold.

So fürchtet Ihr den Tod?

Rüdiger.

Nein. Ich erwart' ihn.

(Anfangs mit Ironie.)

Was nennſt du Tod? Was Leben? Alles lebt!
Im Leichnam ſelber eine Welt von Leben!
Nichts ſtirbt von alle dem Gewordenen,
Es wechſelt nur die Form und die Geſtalt,
Doch der Atome keins verweht ins Nichts,
Sie kräuſeln fort in ewiger Bewegung,
Sie waren und ſie ſind und werden ſein
Fortdauernd wie der grenzenloſe Aether —
Doch was der Erd' entwuchs, das kehrt zur Erde. —
Der Menſch nun freilich möcht' gern immer leben
Als Menſch und als beſondres Ich! Unſterblich
Wär' gern der Peter wie der Paul — ſind ſind's auch!
Die Menſchheit iſt der Menſch, der ewig lebt
Und ewig lernt und irrt und niemals ſtirbt.
Die Schöpfung aber, die ſich ſelbſt zerſtört,
Iſt's nicht ein ewig Sterben?! Und wofür?
Wofür bekämpft ſich alles Lebende,
Zerfleiſcht der Tiger und der Wolf die Lämmer,
Zerpflückt der Adler, dem die Schlange droht,
Das Täubchen in der Luft, das ängſtlich flattert
Und, wenn dem übermächt'gen Feind entſchlüpft,
Mit gier'gem Aug' das arme Würmchen aufpickt!
Wozu ſeit Tauſenden von Jahren kriechen

Die Würmer und die Menſchen nur herum?
Die Männer und die Weiber —

Arnold.

Die Ihr haßt!

Rüdiger.

Haß? Nein. Verachtung etwa! Das genügt.
Das Weib iſt eine Abart nur vom Menſchen.
Die Weiber taugen nichts, die Männer wenig!
Ging's nach Verdienſt, wer bliebe ungehangen?

Arnold.

Ihr macht Euch ſchlimmer, als Ihr ſeid, uns alle!
Wer Gutes thut, wie Ihr, und wer das Gute
Erkennt, wie ich, der iſt nicht von den ſchlimmſten!
Auch brave Frau'n und Mädchen gibt's — zum Beiſpiel
Die Dirne, die Ihr jüngſt ins Haus genommen —

Rüdiger.

Ich nicht. Die Gertrud, die's bequem ſich macht. (Sieht ihn an.)
Die Dirn' iſt alſo brav?

Arnold.

Ein wahrer Schatz,
Vom frühen Morgen thätig bis zum Abend
Und immer munter, friſch und frohen Muts —

Rüdiger.

Auch hübſch, nicht wahr?

Arnold.

Und ſittſam und beſcheiden.

Rüdiger.

Ihr ſeid nicht gar ſo jung?

Arnold.

Nächſt ſechsunddreißig.

Rüdiger.

So, ſo! — Und ſie gefallt Euch?

Arnold.

Die Marie?

Rüdiger.

Die Magd!

Arnold.

Magd oder Fräulein! Schön iſt ſchön,
Und gut iſt gut.

Rüdiger.

Und Weib iſt Weib. — Genug.

(Nimmt wieder Hut und Stock.)

Ich mache meinen Abendgang. (Hält inne.)

Hört, Arnold!
Ich bin Euch gut — Eins aber merkt: ich will nicht,
Daß einer meiner Leute ſich beweibe —

Arnold (wie betroffen).

Wer denkt daran?

Rüdiger.

Ich möcht's Euch auch nicht raten,
Sonſt wären wir geſchiedne Leut'. — Kein Weib!
Kein lächelnd Weib, kein liſtig ſchlaues Weib!
Der Stier hat Hörner und das Weib ſein Lächeln,
Sein Locken und ſein Schmeicheln — Teufels Künſte!
Kein ſchönes Weib! Die Schönheit iſt nur Köder,
Und beißt Ihr an, Ihr zappelt Euch zu Tode! —
Geſchied'ne Leut'! Merkt's Euch. Kein Weib! — Adies —

(Ab durch die Mitte und über die Hügel.)

Fünfte Scene.

Arnold allein. Dann **Marie.**

Arnold (allein).

Geſchiedne Leut'! — Ein eigner Mann! Er will nicht,
Daß einer ſeiner Leute ſich beweibe! —
Hm! Will ich's denn? Und wenn ich's wollt', wer hindert's? —
Bei Gott, die Kleine hat mir's angethan,
Und wollt' ich einen eignen Herd mir gründen,
Wär's hohe Zeit, und keine wählt' ich lieber! —
Soll ich mich ewig in der Einſamkeit
Vergraben, dieſes brumm'gen Graubarts wegen? —
Geſchiedne Leut'! — Und wär's! Bin ich dein Sklave?!
Die Welt iſt groß und weit, und friſcher Mut
Bringt ſich wohl allenthalben fort!

Marie (kommt).

Herr Arnold —

Arnold (ihr entgegen).

Marie —

Marie.

Der Herr iſt fort?

Arnold.

Ja, juſt. — Was bringen Sie da?

Marie.

Das hübſche Buch, das Sie mir liehen.

Arnold.

Sie haben's durchgeleſen?

Marie.

Bis zu Ende!
Doch ſtockt' ich hie und da; ich hab' die Stellen,
Die ich nicht gleich begriff, mir eingebogen.

Arnold.

Wo denn? Wenn ich's erklären kann —

Marie.

Jetzt nicht!
Jetzt hätt' ich eine Bitte —

Arnold.

Nun, Mariechen?

Marie.

Der Herr will mich nicht ſehn, das kränkt mich ſchwer —

Arnold.

Der Mann iſt eigen, wiſſen Sie —

Marie.

Er haßt mich!
Warum? Er kennt mich nicht!

Arnold.

Wenn er Sie kennte —

Marie.

Er ſoll mich kennen lernen, ja er muß!
Ich habe was für ihn — ihm was zu ſagen —
Mit Ihnen iſt er gut, wenn Sie ihn bäten,
Mich anzuhören —

Arnold.

Gern, recht gern! Nur heut' nicht.
Heut' iſt er ganz beſonders unwirſch —

Marie.

Wirklich?
Ich aber fand' ihn gern in guter Laune —

Arnold.

Hört' er Sie erſt, es müßt' ihn fröhlich machen!
Hört' er Sie lachen, trallern bei der Arbeit,
Und ſah' er Sie! Das roſighelle Antlitz,
Die Augen, die ſo friſch ins Leben ſchaun —

Marie.

Ich bin geſund, ſchmeckt Eſſen mir wie Arbeit,
Was will die arme Waiſe mehr?

Arnold.

Verwaiſt?
Das bin ich auch!

Marie.

Ein Mann! Das iſt ein andres.
Doch wenn man ſo gepudelt wird als Dienſtbot',
Von Haus zu Haus, von Herrn zu Herrn — und ſchlimmer:
Von Frau zu Frau, und Kinder ſind das ärgſte —

Arnold.

Die ſind bei uns nicht zu beſorgen, mein' ich!

Marie (lacht).

Wo kamen ſie auch her? Ein Männerkloſter
Iſt die Fabrik der ſchmiedenden Cyklopen,
Und wer an Heirat denkt, verliert den Dienſt —

Arnold.

Sie wiſſen das?

Marie.

Frau Gertrud ſagte mir's,

Und vieles noch, wovon ich wenig glaube. —
Der Herr ist gut, das laß ich mir nicht nehmen.

Arnold.

Käm' er nur gleich und hörte Sie so schwatzen —

Marie.

Ich spräch' ihn gern! Sie sagen's ihm?

Arnold.

Wer könnte
So süßer Bitte widerstehn?

Marie.

Und heut' noch?

Arnold.

Auf die Gefahr, daß er mich tüchtig anschnauzt!

Marie.

Sei's mir zulieb, Herr Arnold!

Arnold.

Lassen Sie
Den „Herrn" nur weg, sonst muß ich Fräulein sagen —

Marie (lacht)

Fräulein Marie! Das klänge mir!

Arnold.

Drum eben!
Wir sind in einem Haus, in einem Dienst,
Bei seinesgleichen braucht's nicht Etikette.

Marie.

Ja, wenn ich Ihresgleichen wär' —

Arnold.

Sie sind's nicht!

Denn Sie sind jung und schön, ich alt, so alt!
Achtzehn — und sechsunddreißig!

Marie.

Ist das alt?

Arnold.

Für einen Junggesellen ist's das Grenzjahr.

Marie.

Hier gibt's ja nichts als Junggesellen! Alte
Wie junge

Arnold (schnalzt mit den Fingern).

Ein Gedanke!

Marie.

Nun?

Arnold.

Ich sage
Dem Herrn, daß ich — (Hält inne.)

Marie.

Daß Sie —?

Arnold.

Daß ich Mariechen
Im stillen mir zum Bräutchen auserlesen —

Marie.

Dann jagt er Sie davon!

Arnold.

Nicht doch! Dann wird er
Sie sprechen wollen —

Marie.

Um mich auszuschelten,
Weil ich den besten Werkmann ihm entführe! —

Nein, das ist nichts! Ich will ihn guter Laune —
Auch darf man nicht mit Braut und Brautschaft spaßen.

Arnold.

Je nun, da gäb's ein Mittel!

Marie.

Welches?

Arnold.

Machen
Wir Ernst!

Marie.

Herr Arnold —

Arnold.

Ohne „Herr", ich bitte! —
Bei Gott, Marie, seit Sie im Hause walten,
Bekam die Einsamkeit, die oft mich drückt,
Mir neues Leben, frischen Glanz und Schimmer,
Und leichter geht die Arbeit von der Hand mir,
Seit mir ein Feierabend wird — mit Ihnen!

Marie.

Das heißt, Sie plagen sich mit mir, Sie lehren
Ein arm unwissend Ding —

Arnold.

Gelehrig auch!

Marie.

Und dankbar für die Müh', die Sie sich geben —

Arnold.

Sie sind verwaist, sind vater-, mutterlos
Wie ich — drum gilt's, daß wir zusammen halten.
Hier oder dort!

Marie.

Hier oder dort?

Arnold.

Sind wir
Gebunden an den Alten da vom Berge?
Der so die Weiber haßt, die Männer ausnützt?
Er wär' im stand, mich wirklich weg zu jagen,
Wenn ich ein Mädchen mir erkür' —

Marie.

Nun also —

Arnold.

Drum also fort! Die Welt ist groß und weit!
Ich habe Kopf und Arme — doch ein Herz auch,
Und längst sehnt mein Gemüt sich nach dem Weibe.
Mädchen, hast du den Mut und fühlst du etwas
Wie Liebe zu dem alten Junggesellen,
So bin ich dir zu eigen!

Marie.

Arnold —

Arnold.

Schreckt's dich?

Marie.

Verdien' ich's denn? Sie wollten —?

Arnold.

Dich, nur dich!

Marie.

Sie wissen längst, wie sehr ich Sie verehre
Als meinen Lehrer, meinen Freund — doch soll ich
Aus Ihrer guten Stellung Sie vertreiben?

Arnold.

Das ist die Frage nicht! Ob du mich liebst —

Ob du den Mut haſt, Mädchen, ſei's wo immer,
Das Los, das ich dir bieten kann, zu teilen?

Marie.

Den Mut? Den hätt' ich wohl —

Arnold.

Doch nicht die Liebe?

Marie.

Wer Mut hat —

Arnold.

Der hat alles! Alſo ja?

Marie.

Mir ſchwindelt's! Iſt's denn möglich? Iſt's denn wirklich?

Arnold.

Ja alſo? — Deine Hand!

Marie.

Von ganzem Herzen!

Arnold.

Und ſo den Brautkuß drück' ich dir auf deinen
Jungfräulich ſüßen Mund —

Sechſte Scene.

Vorige. **Gertrud** mit Tiſchgerät.

Gertrud (erſtaunt, da ſie die Gruppe gewahrt)

Herr Je —

Marie.

Frau Gertrud —

Gertrud.

Nun, nun, geniert euch nicht!

Arnold.

Sie iſt mein Bräutchen!

Gertrud.

Nur gleich? Das wird den Alten freun! Das gibt euch
Ein Donnerwetter, Kinder! — Na, ich waſch' mir
Die Hände, deck' ihm flugs den Tiſch fürs Nachtmahl
Und ſchleiche fort — Bald Sonnenuntergang!,
Gleich wird er kommen —

Marie.

Arnold —

Arnold.

Nun, mein Liebchen?

Marie.

Habt Ihr's bedacht? Er wird Euch zürnen!

Arnold.

Mag er!
Du aber ſollſt ihn ſprechen, heute noch —

Gertrud.

Ich glaub', da kommt der Herr ſchon übern Hügel!

Marie.

Er kommt —

Arnold.

Sei ohne Furcht!

Gertrud.

Fort, Kind, nur fort!
Du ſeine Braut! Gott gnad' uns allen — komm nur!

(Ab mit Marie.)

Siebente Scene.

Arnold allein. Dann **Rüdiger**.

Arnold (allein).

Wie bring' ich's ihm nur bei?

(Rüdiger kommt über den Hügel, betrachtet die untergehende Sonne.)

Mir pocht das Herz —

Rüdiger (tritt langsam ein).

Die Sonn' geht unter bald —

Arnold (nimmt ihm Hut und Stock ab).

Und wieder auf!

Rüdiger.

Der ew'ge Kreislauf — (Setzt sich.)

Arnold.

Wollt Ihr Euer Nachtmahl?

Rüdiger.

's hat Zeit —

Arnold (tritt zu ihm).

Seid Ihr jetzt bessrer Laune, Herr?

Rüdiger.

Warum?

Arnold.

Ich hätt' Euch etwas mitzuteilen —

Rüdiger.

Und so ich dir, mein Sohn —

Arnold.

Ihr, lieber Herr?

Rudiger.

Ich hatte dich gewarnt —

Arnold.

Mich!

Rudiger.

Vor den Weibern!

Arnold.

Ja, das —

Rudiger.

Drum dacht' ich drüber nach, drum ging's mir
Im Kopf herum —

Arnold.

Was nur?

Rüdiger.

Wie übel mir
So eine mitgespielt! Nimm dir ein Beispiel.
Du wolltest ja erfahren, was mich drückt —

Arnold.

Aus Neugier nicht, weiß Gott! Das schwere Herz
Möcht' ich Euch leichter machen.

Rudiger.

Mach mich jung! —
Doch nein! Was half's? Das wär' nur neue Täuschung!
Ich war ja jung und möcht's nicht wieder sein. —
Ich bin in Not und Elend aufgewachsen;
Im Vaterhause gab's nur Hunger, Zank,
Und Weib und Kind, sie hatten viel zu dulden.
Der harte Vater, die bedrückte Mutter,
Sie gaben das Produkt: den trüben Sohn!

Die Leute ſchwatzen von Familienfreuden —
Die eine kannt' ich manchmal ſatt zu werden.
Mit funfzehn Jahren war ich eine Waiſe —

Arnold.

So ging es Euch wie mir!

Rüdiger

So ſtarb dein Vater
Im Zuchthaus? Sage, hat ſich deine Mutter
Vergiftet?

Arnold.

Lieber Gott —

Rüdiger.

Das wirkt nicht eben
Wohlthätig auf den Sohn, du magſt dir's denken!
Die Leute gingen ſcheu mir aus dem Wege,
Verſteckt und einſam ſchleppt' ich meine Tage,
Die nächſten zwanzig Jahr' in harter Arbeit.
Doch auch des Wiſſens Drang verzehrte mich,
Und von den Menſchen flüchtet' ich zum Buche,
Das jedem offen ſteht und keinen täuſcht,
Der treu und ehrlich Lehre ſucht, drum findet.
So ſaß ich manche Nacht im traulichen
Verkehr mit edlen Geiſtern aller Zeiten,
Verſuchte ihren Sinn heraus zu grübeln
Und ward ein fleiß'ger Schüler — ohne Schule,
Nach eignem Trieb, man nennt's Autodidakt —
Da aber kam's — faſt ſchäm' ich mich —

Arnold.

Was kam, Herr?

Rüdiger.

Nimm dir's zur Lehr! Die Thorheit, Mensch, der Unsinn!
Da fiel das Uebel, das Ihr Liebe nennt,
Mich spät an, aber schwer — vielleicht weil spät —
Kennst du das art'ge Stück von Kotzebue?
Heißt: „Menschenhaß und Reue!" — Saubres Kunstwerk!
Durch Weiberthränen und durch Kinderquaken
Wird da ein Misanthrop, ein Tropf, ein Hahnrei,
Versöhnt mit seinem Weib, das ihn geschändet!
Ich war kein solcher Tropf —

Arnold.

Wart Ihr denn —?

Rüdiger.

Was?

Arnold.

Je eines Weibes Mann?

Rüdiger.

Nein. Nur ihr Narr. —
Das Ding war abgehungert, aber schön;
Ein armes Mädchen kam in unsre Werkstatt,
Ich gab ihr Essen, Kleider, Obdach, Arbeit —
Flink war sie, leichten Sinns, des frühern Elends
Vergaß sie bald und lacht' und sang durchs Haus —

Arnold.

Wie die Marie!

Rüdiger.

Marie?

Arnold.

Die neue Magd!

Rüdiger.

So? —

(fährt fort) Mir war sie dankbar, nannt mich ihren Vater —
Das wurmte mich, den Vierziger, um den sich
Die Mädchen in der Runde rings bemühten,
Denn ich war nahe dran, mein Glück zu machen,
Drum mein Familienunglück schier verziehn.
Die Dirne aber schien um meinen Wohlstand
Sich nicht zu kümmern — und just das gefiel mir,
Noch mehr ihr braunes Haar und ihre Augen —
Kurz — lach nicht — ich ward liebestoll!

Arnold.

Begreif's ja!

Rüdiger.

Das Mädchen hatte früher einen Liebsten,
Das wußt' ich, denn sie selbst vertraut es mir
Und weinte sich die blauen Aeuglein rot,
Als man den Burschen zum Soldaten nahm
Und ihn nach Welschland in den Feldzug schickte
Leichtsinnig aber, wie die Weiber sind,
Vergaß sie bald ihr Leid und lachte wieder.
Ich aber ward verliebter jeden Tag,
Und sie — glaub's oder nicht — sie kokettierte
Zuletzt mit mir, wie um mich toll zu machen!
Und so — (stockt)

Arnold.

Und so?

Rüdiger (steht auf)
Und so ward ich ihr Narr!

(Geht hinaus)

Arnold.

Verſteh'

Rüdiger (tritt zu ihm)

Nein, nichts verſtehſt du! Warſt du Vater?
Hat deines Kindes Aug' dich angelächelt?

Arnold.

Noch nicht bisher. — Euch aber?

Rüdiger (kalt)

Ja —

Arnold.

Ihr machtet
Die Mutter nicht zu Euerm Weibe, Herr?

Rüdiger.

Das Kind lag in der Wieg', und ich mußt fort,
Weit übers Meer, auf Jahr und Tag und länger.
Erſt nach der Heimkehr — (Hält inne.)

Arnold.

Wolltet Ihr ſie frein?

Rüdiger.

Wenn als gemachter Mann ich wiederkehrte.
Doch eh' ich wieder kam — errätſt du's nicht?
Da kam der Burſch, der Liebſte, der Soldat —

Arnold.

Und ſie?

Rüdiger.

Ging durch mit ihm und in die Welt! —
Jetzt magſt du lachen! Lachen, wie ich ſelber —

Arnold.

Und Euer Kind?

Rüdiger.

Geſtorben war's, an Scharlach —
So ſchrieb ſie mir und bat mich um Verzeihung
Sie ſei nun ihres Jugendliebſten Hausfrau —

Arnold.

Das Kind geſtorben! Armer Vater!

Rüdiger.

Bah!
War's doch des Weibes Kind!

Arnold.

Da- Eure nicht?

Rüdiger (leise)

Nein!
Es ging aus einem ſchuld'gen Schoß hervor!

Arnold.

Die Frau ward ſchuldig erſt, als ſie die Unſchuld
Zur Welt gebracht!

Rüdiger (bitter)

So muß die Unſchuld büßen
Für fremde Schuld — das geht ſo in der Welt!
Schlecht, alles ſchlecht! Erbſünde, mein ich, nennt man's —

Arnold.

Und Euer — — jenes Weib?

Rüdiger.

Sie ward ſein Weib.
Nichts weiß ich mehr von ihr und ihrem Schickſal
Sie iſt wohl längſt verdorben und geſtorben!

Arnold.

Ihr nahmt's Euch schwer zu Herzen? Haßt die Weiber
Seitdem?

Rudiger.

Die Weiber nur?

Arnold.

Die Menschen? Alle?
Gibt's nicht auch gute, schwache, die man bessert?

Rudiger.

Ich treibe Pferdezucht, Ihr wißt, auch Schafzucht —
Zum Menschenzüchter bin ich nicht berufen. —
Ihr wißt nun g'nug von meinem Menschenelend.
Wie's mich von Kindesbeinen an verfolgte —
Und so — nehmt Euch ein Beispiel, laßt die Weiber. —
Schickt mir mein Abendbrot. (Geht ab.)

Arnold.

Durch wen?

Rudiger.

Die Gertrud.

Wer sonst?

Arnold.

Die neue Maad —?

Rudiger.

Ich mag nichts Neues!

Arnold.

Wie Ihr befehlt.
(Ab nach rechts.) Ich schick' ihm die Marie.
Wird er sie fressen? Pah — (Ab.)

Achte Scene.

Rudiger ... Arnold. Marie.

Rudiger

Das Herz wird leichter,
— Sagt man — ſpricht man ſich aus; ich ſpür' es nicht'
Das war' wohl Linderung, die beſte! Nicht ſein
Iſt allem Daſein vorzuziehn! Ein Tropfen
Von dieſem Naß und man hat ausgelitten —
Hat man? Vielleicht auch nicht. Die mächtige Willkür,
Die mich ins Leben rief, kann mich, wer weiß,
Zu einem zweiten, ſchlimmern Daſein ſparen!
Renaſſliche Leute taufen es: die Hölle. —
Hölle und Himmel! Gott! Wo iſt er, wo?
Als Kind ſah ich den Gürgen, Allerbarmer,
Den Greis mit weißem Bart in Wolken ſchweben;
Nun bin ich ſelbſt ein Greis und glaubte gern
Ans Göttliche, doch iſt es mir entſchwunden. —
Wie gerne rief ich aus: Ich glaub' an Gott!

Marie ... Arnold ...

Marie.

Arnold, ich zittre —

Arnold.

Mut, mein Kind! Stell ihm
Die Speiſen hin, ich bleibe in der Nähe. —

Neunte Scene.

Marie. Rüdiger.

Marie (stellt die Speisen auf, furchtsam)

Ich bitte, Herr —

Rüdiger (fährt auf)

Was ist —? Ja so! Das Essen —

Marie.

Laßt es Euch schmecken, Herr —

Rüdiger (fährt auf)

Wer spricht? Wer bist du?

Marie.

Die neue Magd —

Rüdiger.

Was soll's? Ich will die Gertrud —

Marie.

Madame hat sich den Fuß verstaucht —

Rüdiger.

So geh!

Marie.

Drum schickt sie mich statt ihrer —

Rüdiger.

Geh nur, geh!

(Sieht sich zum Essen zurecht.)

Marie.

Ihr seht mich gar nicht an —

Rüdiger.

Du bist noch da?

Marie.

Ich hatte eine Bitte, lieber Herr —

Rüdiger.

Sag's der Madame —

Marie.

's ist aber was Geheimes —

Rüdiger (lacht)

Ho! Zwischen mir und dir?

Marie.

Und einer dritten —

Rüdiger.

Was? Noch ein Weib?

Marie.

's ist meine arme Mutter,
Die ich vor'm Jahr verlor, im fremden Land —

Rüdiger.

Was geht's mich an? Was schiert mich deine Mutter?

Marie.

Nun, weil sie mir von Euch erzählt —

Rüdiger.

Von mir?

Marie.

Wie gut Ihr seid, wohlthatig für die Armen!
Klingt Euer Name doch weit in die Fremde —

Rüdiger.

Kommst du um Geld? Da, nimm —

Marie.

Nein, Herr! Nicht also!

Der Zufall brachte mich in Euer Haus,
Doch wenn mich die Madame nicht angeworben,
So hätt' ich Euch wohl selber aufgesucht —

Rüdiger.

Du? Mich?

Marie.

Wie mir die Mutter anbefohlen —

Rüdiger.

Immer die Mutter! Kannt' sie mich? Wer war sie?

Marie.

Ein armes Weib, Herr, und seit Jahren Witwe,
Denn Vater Werner war schon längst gestorben,
Ich war ein kleines Mädchen, kannt' ihn wenig —

Rüdiger.

So bist du doppelt Waise?

Marie.

Wie Ihr sagt.
Doch hat die Mutter mich zum Fleiß erzogen,
Und Eurer Wirtschaft — fragt nur die Madame —
Und Eurem Hause will ich Ehre machen.

Rüdiger (faßt sie)

Freut mich. Ein wenig liebeln auch daneben?

Marie.

Herr, ich versteh' Euch nicht —

Rüdiger.

Und wirst doch rot? —
Der Arnold, mein' ich, nannte deinen Namen.
Marie! Nicht wahr?

Marie.

Der Arnold? — Ja, Marie.

Rüdiger (mit Ingrimm)

Ein hübsches Ding! (Steht auf.)

Auch flink im Dienst?

Marie.

Das bin ich!

Rüdiger.

Und sonst noch flink? — (Drohend.)

Wenn du mir meinen Werkmann

Verführst, jag' ich mit Schimpf dich aus dem Hause!

Marie.

Herr, lieber Herr —

Rüdiger (heftig)

Mit Schimpf und Schande, sag' ich!

Zehnte Scene.

Vorige. **Arnold.**

Arnold.

So jagt nur mich gleich mit!

Rüdiger.

Du hast gehorcht?

Arnold (nimmt Marie an der Hand)

Herr, sie ist meine Braut, ich bin ihr Schützer!

Rüdiger.

So schnürt nur beide euer Bündel! Fort!

Arnold.

Gut. Komm, Marie.

Marie.

Nein, nein —

Rüdiger.

Fort beide, sag' ich!
Verliebte unter meinem Dach? Das wär' mir!

Marie.

Ein Wort nur —

Rüdiger.

Nichts!

Arnold.

Laß doch den Wutrich! Komm!

Marie.

Lest erst den Brief —

Rüdiger.

Was, Brief!

Marie.

Von meiner Mutter!
Sie schrieb ihn auf dem Sterbebett, beschwor mich,
In Eure Hände ihn zu übergeben.

Rüdiger.

Ein Brief! An mich! — 's ist ohne Aufschrift —

Marie.

Lest nur!
Die Mutter schrieb ihn mit den letzten Kräften!
Sie wird im Grab nicht Ruhe finden, käme
Das nicht in Eure Hand.

Rüdiger.

Im Grab nicht Ruhe?

Das ſind ſo Redensarten! — Gib. — Wie hieß
Nur deine Mutter?

Marie.

So wie ich. Marie.

Und Werner war mein Vater, Handwerksmann,
Arm, aber brav —

Rudiger.

Was kümmert mich dein Vater,
Mich deine Mutter, dein ganze Sippſchaft!
Macht fort! Schnurt euer Bündel, damit holla!

Marie.

Ihr leſt den Brief?

Rudiger.

Ja doch! Wenn ich allein bin —

Arnold.

Komm nur, Marie! Du biſt und bleibſt die Meine!

Marie (weinend)

Auch wenn's der Herr nicht will?

Arnold (zu ihr)

Ich bin mein Herr!

Elfte Scene.

Rüdiger (allein)

Biſt du! — Und — „wenn's der Herr nicht will?“ —
ſieh, ſieh! —
Der Mann iſt undankbar, das Weib iſt ſchlau. —

Ein Brief! Ein Bettelbrief! Nun ja! Was sonst?
Dem Weibe kam mein gutes Herz zu Ohren,
Und drum empfiehlt sie mir das Töchterlein,
Und ruck' ich aus, dann hat sie Ruh' im Grab!
Zum Henker, diese Alte-Weiber-Floskeln! (Entfaltet den Brief.)
Was für Gekritzel! Was für Krähenfüße!
Die letzten Kräfte! Freilich, da begreift sich's. —
Was schreibt sie nur? Ist mir die Schrift bekannt? (Sieht
„Verzeihung!" — Wem? (Blickt nach der Unterschrift.)
„Deine Marie im Sterben" —
Marie! Sie schreibt?
(Steht rasch von vorne, scheint bewegt, nach der Pause.)
Sie hat gebüßt. — Nicht mehr
Als sie's verdient! — Der Mann gestorben. — Hätt'st du
Auf mich gewartet! Ich leb' noch. (Blickt wieder in den Brief.)
„Das Kind" —
Nun ja, ich weiß, am Scharlach ist's gestorben! — (Wie oben.)
Nein? Was? Das Kind genas? Und sie verhehlt' mir's?
(Wie oben.)
Sie konnte sich nicht trennen von dem Mädchen? —
Ei so behalt's! Was frag' ich nach dem Balge!
(Faltet den Brief, wirft ihn auf den Tisch, geht auf und ab, hält dann inne.)
Balg? — Ja! Ihr Kind! — Doch auch das meine! —
Lebt's noch?
Marie! Sie ist's — (Sinkt in den Sessel.)
Was nun? — Mit sechzig Jahren werd' ich Vater —
Und achtzehn Jahre hat sie mir's verschwiegen. (Steht auf.)
Sie schickt mir meine Tochter, ihr Vermächtnis. —
Hm! Wär's nicht ihre Tochter, nähm' ich's an. —
So hab' ich eine Tochter! 's ist doch eigen —

Zwölfte Scene.

Rüdiger. Arnold.

Arnold.

Herr Rüdiger —

Rüdiger.

Nun?

Arnold.

Mein Bündel iſt geſchnürt —

Rüdiger.

So geht zum Teufel in die Höll' meintwegen!

(Will herum.)

Arnold.

Mit einem Engel, der Marie! Adieu —

Rüdiger.

Halt! Die — Marie? Ihr nehmt ſie gleich mit Euch?

Arnold.

Da Ihr ſie fortjagt, in die Welt hinausſtoßt —

(Zum Gehen gewendet.)

Rüdiger (für ſich)

Drum geht ſie durch! Ganz wie die Mutter! Halt!
Ich will die Dirn erſt ſprechen — ohne Euch!

Arnold.

Ich ſchick' ſie her — nur bitt' ich: artig, Herr,
Und nicht mein Bräutchen wieder angeſchnauzt!
Ein fein Gemüt will gut behandelt ſein — (Ab.)

Dreizehnte Scene.

Rüdiger allein. Dann Marie.

Rüdiger (allein).

Ein fein Gemüt? — Hm! Hat ſie's von der Mutter? —
Vom Vater auch nicht! — Gut behandelt? Beiß' ich
Sie denn? — Hübſch iſt die Dirn'. Der Mutter ähnlich.
Will's hoffen, nur von außen. — Still! Da kommt ſie —

Marie (kommt).

Ihr habt befohlen, Herr —

Rüdiger.

Tritt näher, ſchleich' nicht! —
Sieh mir ins Aug'! Haſt du ein bös Gewiſſen?
Weißt du, was in dem Briefe ſteht?

Marie.

Kein Wort!

Rüdiger.

Nicht? So? — Du warſt der Mutter einzig Kind?

Marie.

Ich hatt' ein Brüderchen, fünf Jahre zählt' ich,
Da kam's zur Welt, erſt nach des Vaters Tode —
Doch lebt's nicht lang! Kaum übers Jahr. Da ward's
Ein Engelchen!

Rüdiger (ironiſch).

Mit Flügeln?

Marie (erſtaunt).

Spottet Ihr?

Rüdiger.

Verzeih! — Und deine Mutter?

Marie.

Weinte, weinte —
Ich weinte mit. Sie schloß mich in die Arme:
„Nun hab' ich dich, sonst nichts!" — Es war recht traurig —

(Wischt sich die Augen.)

Rüdiger (für sich)

Nein, sie ist anders als die Mutter! — Ihr wart
Wohl arm?

Marie.

Recht sehr. Wir nähten um die Wette.

Rüdiger.

Für Geld?

Marie.

Was sonst? — Verwaist trat ich in Dienst,
So kam ich bis zu Euch.

Rüdiger.

Und willst nicht bleiben?

Marie.

Das heißt —

Rüdiger.

Nicht ohne den dort? Doch geht's nicht!
Die Mutter hat dich mir empfohlen, hat mich —
Zu deinem Vormund aufgestellt.

Marie.

Steht das
Im Brief?

Rüdiger.

Das und noch mehr. Du sollst mir folgen,
Sollst dich nach meinem Willen fügen, Mädchen,
Sollst mich, den alten Mann, auch warten, pflegen —

Marie.

Das will ich gern!

Rüdiger.

Gewiß? Bis an mein Ende?

Marie.

Will's Gott, das iſt noch fern!

Rüdiger.

Wer weiß?

Marie.

Die Menſchen
Brauchen Euch ja!

Rüdiger.

Ich aber brauch' ſie nicht!

Marie.

Sagt das nicht, Herr! Denn ſeid Ihr auch der Meiſter
Und habt den Geiſt, den Sinn, der alles angibt,
So braucht Ihr doch der andern guten Willen,
Fleiß, Neigung und die tücht'gen Arbeitshände,
Um auszuführen Euer Werk.

Rüdiger.

Das wohl —

Marie.

Dafür ſeid Ihr geprieſen allenthalben,
Verehrt, geliebt —

Rüdiger.

Liebſt du mich auch?

Marie.

Von weitem —

Rüdiger.

So? In der Nähe nicht?

Marie.

Durft' ich Euch nahen?
Den Namen Rüdiger, ich kenn' ihn längſt,

Seit mir die Mutter preisend ihn genannt,
Den Mann erst jetzt, erst heut!

Rüdiger.

Den Greis, mein Kind!

Marie.

Ehrwürdig, wie ich mir ihn vorgestellt!
Denn als ich kam in diese Einsamkeit,
Die hohen Berge mir die Brust beengten,
Da lachten sie mich aus — „Lern erst den Alten
Vom Berge kennen," — hieß es, — „unsern Vater!"

Rüdiger.

Vater —

Marie.

Das seid Ihr auch! der Vater aller!

Rüdiger.

Der Vater aller ist so gut wie keiner!

Marie.

Herr, ich versteh' Euch nicht! Fragt doch den Arnold —
Nein, fragt den Letzten, der geringsten Dienst thut,
Die Kranken fragt, die Armen und die Waisen,
Fragt jeden, dem Ihr wohlthut, Vater seid —

Rüdiger.

Vater! Ja, wenn ich's wär'! Wenn ich ein Kind hätt'! —
Gesetzt, du wärst's —

Marie.

Ich? Eure Magd?

Rüdiger.

Die mich
Nach deiner Mutter Auftrag pflegen soll.

Marie.

Bei Gott, ich will's! Mit aller Treu und Sorgfalt —

Rüdiger.

Wirklich? Und ohne den?

Marie.

Ihr ſchickt ihn fort?

Rüdiger.

Du liebſt ihn wohl von Herzen?

Marie.

Ihn und Euch!
Schickt ihn nicht fort, Herr! Laßt uns beid' Euch pflegen!
Weiß Gott, Ihr findet keine treuern Seelen —

Rüdiger.

Du ſchmeichelſt ſüß! Wie deine Mutter einſt —

Marie (wird aufmerkſam)

Wie meine Mutter? Die Ihr kanntet? Sagt!

Rüdiger (ohne zu antworten, bald für ſich)

Nein, nein! Es iſt ein ander Blut in ihr,
Ein beſſer Blut, ein edleres! Iſt's meines? —
Mein Kind —

Marie.

Mein Herr —

Rüdiger.

Sag Vater!

Marie.

Darf ich? Vater!

Rüdiger.

Gott, Gott! Wie klingt das ſüß! — Ruf mir den Arnold —

Marie.

Arnold! Arnold!

Vierzehnte Scene.

Berge. **Arnold.**

Arnold.

Da bin ich!

Rüdiger.

Iſt dein Bündel
Geſchnürt?

Arnold.

Meins und das ihre.

Rüdiger (zu Marie)

Willſt du gehn?

Marie.

Wenn er mich liebt —

Rüdiger (zu Arnold)

Und du?

Arnold.

Herr, laßt das Mädchen
Die Meine ſein, und beide ſind wir Euer!

Rüdiger.

Und wenn ich's wollt'! Es iſt ein Vater da,
Der Einſpruch machen kann —

Arnold.

Des Mädchens Vater?

Marie.

Nein, ich bin Waiſe längſt — Herr, und ich lieb' ihn!

Arnold.

Ihr Vater, Herr?

Rüdiger (heimlich)

Was ich dir heut vertraut —

Sie ist des Weibes Kind — das Weib ist tot! —
Sie lebt —

Arnold.

Herr Gott! Marie — (Faßt sie.)

Marie.

Was ist? Was soll's?

Arnold.

Dort wende dich der Sonne zu, die scheidet!
Fall auf die Knie und bete für die Mutter!
Dann in des Vaters Arme!

Marie.

Vater, sagst du?

Rüdiger.

Du bist — bist meine Tochter!

Marie.

Ich?

Arnold.

Sag Vater!

Marie.

Vater, Vater!

Rüdiger.

O süßes Wort! Mein Kind!
Marie! Arnold! Marie! Ihr meine Kinder!
Wird mir das Glück am Ende meines Lebens?
Das Glück der Lieb'! Ich darf an Liebe glauben!
(Umschlingt beide.)
Arnold, ich glaub' an Gott!

Die Verlassenen.

Lustspiel in einem Akt.

Perſonen.

Baroneſſe Julie.
Comteſſe Paula.
Baron Felix.
Dr. Adolf Günter.
Herr v. Schweizer.

Rechts und links von der Bühne aus.

Salon im ersten Stil. Offene Mitte nach einem Vorsalon, durch welchen der Haupteingang. Alte Tapeten und Rokokomöbel. Spuren von früherem Glanze.

Erste Scene.

Comtesse Paula im Morgenneglige, sitzt im Vordergrund links; **Baron Felix** steht bei ihr; **Baronin Julie** gleichfalls im Negligé, sitzt auf dem Sofa in der Mitte der Bühne.

Paula. Nach Rom also?

Felix. Ja, liebe Cousine. Als Legationsrat. In einer nicht unwichtigen Mission. Mit dem nächsten Zuge geht's fort — (blickt nach der Uhr auf dem Kamin)

Paula. Heute schon —

Julie (steht auf). Nun verläßt uns der auch!

Felix. Früher Militär, dermalen Diplomat. Muß man nicht seinem Berufe folgen, Tante Julie?

Julie. Darum nur flugs in die weite Welt und die Familie im Stich gelassen!

Felix. Was hilft's Euch, wenn ich bleibe? Ja, wenn ich Euch von Nutzen sein könnte, liebe Kinder —

Julie. Soll heißen — wenn Sie kein Egoist wären!

Felix. So schilt einer den andern! — Aber unser liebes

Tantchen iſt heute, wie es ſcheint, mit dem lieben linken Füßchen aufgeſtanden —

Julie. Muß bitten. Man nimmt nicht alles auf die leichte Achſel, wie gewiſſe Leute! — Unſer Haus iſt im Verfall. Das drückt einen aufs Herz — wenn man eins hat. (Auf Paula.) Sie iſt die letzte Mandelsloh von der gräflichen Linie —

Felix. Von der freiherrlichen iſt meine Wenigkeit noch übrig —

Julie. Und ich bin das arme Freifräulein von Pappenheim!

Felix. Im Ueberfluß ſchwimmen wir alle miteinander nicht. Bei Euch ſieht's zwar noch ziemlich vornehm aus — wenngleich ein bischen kahl!

Julie. Fadenſcheinige Hautelisſe-Tapeten, wurmſtichige Rokokomöbel! Der blaſſe Nachſchimmer vergangener Herrlichkeit —

Felix. Ja, als Waltersdorf noch Euer war —

Julie. Das ſchöne Familiengut! Die Geldleute haben's jetzt, die Günters und Konſorten —

Felix. Lauf der Zeit!

Julie. Wo nun eine Partie für die Paula finden? Wer nimmt eine pauvre Comteſſe? Und wähleriſch wie ſie iſt —

Felix. Freilich, freilich! Das liebe Kind! (Paula im Auge, die in ſich gekehrt iſt.) Wenn ich — (hält inne.)

Julie. Was wollten Sie ſagen?

Felix (zu ihr gewendet). Wenn ich kein ſolcher Asra wäre, Tante —

Julie. Asra? Das ſind die, welche ſterben —?

Felix. Wenn Sie lieben, ja.

Julie (lacht ärgerlich). Nun, Ihre zahlloſen Liebſchaften haben Sie bisher nicht umgebracht —

Felix. Aſra zweiter Linie, heißt das! Von denen, welche ſterben — wenn ſie heiraten!

Julie. Da höre ihn! Er iſt unverbeſſerlich. — Sie wollen Abſchied nehmen? Adieu alſo.

Felix. So kurz?

Julie. Wozu viele Worte? Liegen wir Ihnen denn gar ſo am Herzen? (Mit Bedeutung.) Einſt war das freilich anders.

Felix. Ach ja! Wo ſind die ſchönen Zeiten, ſchöne Tante?

Julie (grimmig). Ja, wo ſind ſie? — Wir ſind und bleiben die Verlaſſenen! — Gelt, arme Paula, gelt? — Adieu, Herr Neffe Diplomat! (Im Abgehen.) Er macht ſich noch luſtig, der Verräter! (Ballt die Fauſt gegen Felix, ab zur Seite links.)

Zweite Scene.

Felix. Paula.

Felix (für ſich). Sie zürnt mir. Sie hat ein Recht dazu. Obſchon — tu l'a voulu! — Liebe Herzens-Paula — (nähert ſich ihr).

Paula (fährt auf). Du willſt fort? (Steht auf.) Einen Moment. Warte noch. Ich bin gleich wieder da — (ab zur Seite rechts).

Felix (allein). Armes Mädchen! — Sie liebt mich. Seit lange. Ich weiß. Hat auch manche gute Partie ausgeſchlagen — meinetwegen. Sie hofft vielleicht noch immer auf mich. — Und ich! — Ja, wer ſich entſchließen könnte — aber in meinem Alter —

Paula (kommt zurück mit einem Päckchen). Ein kleines Andenken, lieber Felix —

Felix. Laß doch ſehen! (Zieht die Hülle weg.) Eine reizende Reiſetaſche!

Paula. Ein Handſäckchen, für dich geſtickt —

Felix. F. M. und unſer Familienwappen. Charmant —

Paula. Ich habe mich damit beeilt, deiner Abreiſe wegen. Deine Geburtstagsfeier ſteht übrigens gleichfalls vor der Thür —

Felix. Ja, ich glaube, ich werde ſchon acht- oder gar neununddreißig!

Paula. Vierzig, lieber Felix!

Felix. Nicht möglich!

Paula. Doch, doch! Ich weiß es ganz genau.

Felix. Oho! Nicht neununddreißig? Oder acht —

Paula. Du biſt gerade um fünfzehn Jahre, neun Monate alter als ich, und mein vierundzwanzigſter Geburtstag war —

Felix. Wozu die Rechnung? — Deine Handarbeit ſoll mir beſtändig zur Seite bleiben, wie ich dir auch von Herzen dafür danke — (geht mit offenen Armen auf ſie zu).

Paula (die Umarmung vermeidend, ergreift ſeine Hand). Es war auch herzlich gemeint, lieber Felix!

Felix. Ja? Schön. — Wir müſſen alſo ſcheiden. Wie ſchwer mir das wird! (Sieht ſie, zieht ſie zu ſich.) Ich kenne dich, ſo lang oder ſo kurz du auf der Welt biſt. Ich habe dich aufwachſen ſehen, friſch und munter emporblühen —

Paula. Und wieder halb verblühen —

Felix. Kleine Heuchlerin! Du denkſt das nicht! Du biſt auch ſchöner als je. Faſt ſchöner wie damals — weißt

du's noch? Draußen, auf Waltersdorf, auf der Veranda, da war's —

Paula (unterbricht ihn raſch). Vor zehn Jahren, da war ich ein Kind —

Felix. Da flogſt du in meine Arme, herzteſt und küßteſt mich aus freien Stücken —

Paula. Weil du mich beſchenkt hatteſt, zu meinem vierzehnten Geburtstag —

Felix. Dein Kuß war ſo unſchuldig! Ich bekam auch nie einen zweiten mehr. — Weißt du aber, daß du mir nach und nach gefährlich wurdeſt?

Paula. Ich? Dir? (Rückt näher.) Wirklich, Felix?

Felix. Darum flüchtete ich auch damals, wie oft, aus deiner beſtrickenden Nähe —

Paula (ſieht ihn an, wehmütig). Zu andern, lieber Couſin!

Felix (überhörend). Und ich verlaſſe dich jetzt! Im Grunde ſchändlich von mir. Was haſt du hier, in dem verwunſchenen Hotel? Die verſauerte Tante. Wer beſucht Euch noch? Ein paar alte hochadelige Mumien. Oder die wenigen Hausfreunde —

Paula. Ja, da iſt der gute Schweizer —

Felix. Der Reiſenarr mit ſeinen tauſend Freundſchaften! Der nebenbei Schön-Tantchen den Hof macht — oder ſie ihm. Keine Reſſource für dich. So wenig als der odioſe Doctor juris —

Paula. Du meinſt den jungen Gunter?

Felix. Der Alte macht ſich breit auf Euerm Familiengut. Und der Sohn? Moderner Freiheitsmenſch. Plumper Geſelle. Blutjung. Auch kein Umgang für dich. Und wenn ich erſt fort bin —

Paula. Dann fehlt's mir freilich! So verliert man ſich —

Lelir. Bekümmert's dich wirklich?

Paula. Du fragſt?

Lelir. Liebes, gutes Kind! Ich glaube gar ein Thränchen! Darf ich's wegküſſen?

Paula. Laß nur —

Lelir. Sieh', gute Paula! Wärſt du meine Schweſter, nähm' ich dich gleich mit mir. Und du würdeſt mir folgen? Nicht wahr?

Paula. Mit tauſend Freuden!

Lelir. Ich bin aber nicht dein Bruder. Nur dein Couſin. Dein Freund. Und der Freund kann dich leider nicht mitnehmen —

Paula. Ich denke ſelbſt —

Lelir. Wohl aber —

Paula. Was?

Lelir (tritt näher) Weißt du denn, daß ich — aber lache nicht! — Denke dir! Ich ſoll heiraten —

Paula (lacht) Du? Der moderne Nora?

Lelir. Eine Konvenienzheirat, weißt du! Eine reiche Partie. Und ein hübſches Fräulein. Vom beſten Adel. Jung und hübſch. — Ja man findet noch Anwert. —

Paula. Wer bezweifelt das? Und warum erzählſt du mir's? (Will gehen.) So nimm dir die reiche junge Schönheit!

(Steht auf.)

Lelir (gleichfalls aufſtehend) Denk' ich denn daran? Das Herz müßte auch dabei ſein. Darum — (hält inne)

Paula. Darum?

Lelir (faßt ſich) Courage! Es wird den Kopf nicht koſten!

— Wir ſind beide einſam, mein' ich. Du hier, ich dort! Wenn du aber den Mut hätteſt —

Paula (ſieht ihn an) Ich? Was für Mut?

Felix. Ich habe ihn! Doch du ſollſt entſcheiden — nur du!

Paula. Ja, worüber denn eigentlich?

Felix. Du errätſt es nicht? — Kurz und gut — (nimmt ſich zuſammen) Heiraten wir uns!

Paula. Wir? — Es iſt dein Ernſt, Felix? Du wollteſt dein Junggeſellenleben aufgeben?

Felix. Ich bring' es dir zum Opfer! Du ſollſt nicht länger einſam und verlaſſen bleiben!

Paula. Bloß aus Mitleid? Aus Erbarmen mit mir?

Felix. Gib meinen Gefühlen für dich einen etwas ſchöneren Namen! (Gatan.) Erbarme du dich meiner. — Du willigſt ein?

Paula. Wer entſchließt ſich ſo raſch, lieber Felix?

Felix. Heißt das — nein?

Paula. Zürne mir nicht —

Felix. Alſo ja?

Paula. Laß mir Zeit —

Felix. Warum? Du liebſt anderswo?

Paula. Wie ſehr verkennſt du mich! — Aufrichtig, Couſin! Du warſt meine erſte Liebe. So was man amour de jeune fille nennt —

Felix. Herzenskind! Das hab' ich ja längſt geahnt —

Paula. Nun bin ich aber ein reifes Mädchen — über reif —

Felix. Vierundzwanzig und etwas über achtunddreißig! Das heißt ja?

Paula. Ich bin dir auch noch immer gut, von Herzen gut —

Felix. Was kann dich alſo abhalten?

Paula. Was mich —? (Sieht ihn an, wie wehmütig.) Und alle deine Liebſchaften und Abenteuer?

Felix (raſch) Meine Vergangenheit? Hat die Tante geſchwatzt?

Paula. Die Tante?

Felix. Oder — ſonſt wer? Damals war ich noch Militär — ein leichtſinniger Huſarenlieutenant — aber jetzt! Längſt en retraite. Landwehrmajor. Mit dem kann man's wagen. — Du haſt aber nicht den Mut?

Paula (mit Ueberwindung) Unmöglich, mein Freund! — Du biſt nicht mein Bruder — ſei es doch! Bleibe mir das —

Felix. Und wenn ich wiederkehre?

Paula (reicht ihm die Hand) Findeſt du die Schweſter unverändert.

Felix (küßt ihr die Hand). Die Schweſter? Nur die Schweſter? — Gut. Ich laſſe dir Zeit. (Blickt wieder nach der Uhr.) Schon ſo ſpät? Die Südbahn wartet nicht. (Nimmt Hut und Handſack.) Gut alſo. Wir warten's ab. Aber dein Nein wird vorderhand nicht acceptiert. Wir laſſen die Sache noch in der Schwebe. Hörſt du's? — Adieu, mein Herz! — Bekomm' ich keinen Kuß zum Abſchied?

Paula. Den letzten! Wie du den erſten hatteſt. (Umarmt ihn.) Den Schweſterkuß!

Felix (feſthaltend, drückt ſie an ſich). Wer erwiderte da nicht?

Paula (macht ſich raſch los). Genug, genug — (entfernt ſich von ihm) Geh jetzt, geh —

Felix (tritt zu ihr). Schweſterkuß, Paula? Und warum nicht Brautkuß? (Küßt ſie ſtürmiſch.) So. Nun iſt's geſchehen. Ich bin gebunden. Soll's gelten? Du überlege dir's. Ich bleibe dir im Wort. (Nach der Uhr.) Höchſte Zeit! Die verwünſchte Eiſenbahn! Holde Braut, adieu — (eilig ab).

Dritte Scene.

Paula allein. Dann **Julie**.

Paula (allein). Braut! — Felix — — Gebunden? Nein. Er ſoll's nicht ſein. Die Freiheit iſt ſein Lebenselement. Iſt das ein Mann für mich? Iſt überhaupt einer? — Gleichviel! Ich laſſe ihn frei. Ich will ihm ſchreiben. Heute noch. Jetzt, gleich — (geht zum Schreibtiſch vor Scene rechts).

Julie (kommt heraus). Iſt er fort, der Sauſewind?

Paula. Juſt eben.

Julie. Glück auf die Reiſe und auf Nimmerwiederkehren! — Ich habe mich ein wenig zurecht gemacht. Meine Kammerjungfer ſteht auch dir zu Dienſten. — Willſt du dann ins Künſtlerhaus mit mir? Faute de mieux! Logen ins Theater haben wir ja keine mehr! — Ein neues Bild von Gabriel Max. Diesmal keine ſo verdrehten Augen, auch keine verzückte Heilige —

Paula. Tante —

Julie. Nun?

Paula. Wenn du wüßteſt, Tante Julie — (hält inne).

Julie. Was ſoll ich wiſſen?

Paula. Glaubſt du, daß er ernſthaft lieben kann?

Julie. Ernſthaft? Der?

Paula. Dauernd, mein' ich.

Julie. Aha! Hat er wieder galant mit dir gethan? Man kennt das!

Paula. Nur galant? Etwas mehr, liebe Tante —

Julie. Oho! Mehr? Das heißt?

Paula. Darf ich dir's verſchweigen? — Er hat mir ſeine Hand angetragen —

Julie (ſchlägt die Hände zuſammen). Unglückskind!

Paula. Du warſt dagegen?

Julie (ſtarrt). Du biſt doch nicht dafür?

Paula. Ich weiß noch nicht recht. — Juſt wollt' ich ihm ſchreiben. Ein Nein. Soll ich's?

Julie. Was denn ſonſt? (Küßt ſie.) Das iſt meine geſcheite Paula!

Paula. Ja?

Julie. Zweifelſt du noch? Dieſer Allerweltsliebhaber —

Paula. Er kann ſich aber beſſern —

Julie. Kein Mann beſſert ſich. Das iſt ein Axiom. Merke dir das. Ich hab's erfahren —

Paula. Darum verfolgſt du den armen Felix?

Julie (geht ſie an). Ich verfolge ihn?

Paula. Nun ja. Du ſuchſt auch immer Zank mit ihm. Das iſt nicht recht von dir, Tante —

Julie (ſteht). Nicht recht? (Unterdrückt.) Weil er mich verfolgt hat!

Paula (ſteht). Dich, Tante Julie? Er?

Julie. Weil's einmal heraus iſt — — ja!

Paula. Dich alſo? Dich —

Julie. Und warum nicht mich? Vor zehn, zwölf Jahren war ich noch eine gefeierte Schönheit, wie du jetzt biſt.

Paula. Und er war wirklich in dich verliebt?

Julie. Man kann es ſo nennen. In ſeiner Manier! Ueber Jahr und Tag hatte er mir vorgeſeufzt. Du gingſt damals noch in den Kinderſchuhen. Meine ſchöne junge Tante, hieß es — meine Nymphe, meine Göttin! Ich ſterbe zu deinen Füßen, wenn du mich nicht erh — — (verbeſſert ſich) anhörſt! — Laß mich, rief ich, und ſtieß ihn zurück —

Paula. Ihr duztet Euch alſo damals?

Julie. Nur ſo in der Ekſtaſe

Paula. Und jetzt nicht mehr?

Julie. Was willſt du, Kind? Wenn der Taumel vorüber iſt! Daß ich ihm lange — (verbeſſert ſich, mit Nachdruck) daß ich ihm energiſch widerſtanden habe, das darfſt du glauben! — Auch mir ließ er gelegentlich ein Wort von Heirat fallen. Derlei Mittel wenden ſie alle an, dieſe Verräter! Hätte er jemals Ernſt gemacht? Nein, o nein! So ein Menſch macht nur Ernſt — (ſucht nach einem Ausdruck) wenn's ihm Ernſt iſt. — War's ihm darum zu thun? Obwohl er auch den Eiferſüchtigen ſpielte! Da waren andre — ſo ein junger Maler, ein wunderhübſcher Vollbart, wie der junge Günter —

Paula. Wie, Tante? Auch der?

Julie. Was? Keine Idee! Felix hatte mich nur im Verdacht mit dem Menſchen, er ſelber aber nichts als ſeine andern Liebſchaften im Kopf —

Paula (lebhaft) Ganz wie bei mir, Tante!

Julie. Nun ja! Beiläufig. — Ich machte ihm auch Scenen. Man iſt ſo thöricht! (In Erinnerung) Es gab aber doch auch ſchöne Stunden —

Paula (neugierig). Schön? Ja? Erzähle doch, Tante!

Julie. Wozu? Das gleicht ſich alles wie — — kurz,

die Geſchichte wahrte hubſch lang und hat mich um meine beſte Jugend gebracht. Nimm dir ein Exempel!

Paula. Du haſt mich aufgeklärt, Tante Julie! — [illegible] Soll ein reifes Mädchen noch heiraten? Soll man uberhaupt heiraten?

Julie. Ein Riſiko bleibt's immer. Kopfuber oder gar nicht! Laß dich uberrumpeln, Kind! Das iſt vielleicht noch das beſte.

Paula [illegible] Ueberrumpeln? Wer denn?

Julie. Weiß ich's?

Paula. Er hat mich doch geliebt! Wie ich ihn. — Kann man zweimal lieben, Tante?

Julie. Eine Frage aus dem Penſionat! Und das will reif ſein! — Mach' dich jetzt fertig —

Vierte Scene.

[illegible] Schweitzer.

Schweitzer. Iſt's erlaubt, meine Damen! — Ein armer Reiſender —

Julie. Ah, Freund Schweitzer!

Schweitzer. Ich komme ungelegen?

Julie. Gar nicht. Wir wollen nur ſpater ins Kunſtlerhaus. Sie begleiten uns vielleicht?

Schweitzer. Muß tauſendmal um Vergebung bitten, Baroneſſe! Ich reiſe heute noch ab —

Paula. Reiſt denn alles?

Julie. Schon wieder? Kaum daß Sie zurück ſind! Ihr Leben iſt ja ein beſtandiges Ankommen —

Schweizer. Und Abschiednehmen! Wie eben jetzt. Wie das Leben überhaupt —

Paula [illegible] Deine Kammerjungfer, Tante?

Julie [illegible] Da drinnen. Sie erwartet dich.

Paula. Sie erlauben, Herr von Schweizer —

Schweizer. O bitte —

Paula. Ich sage Ihnen noch adieu. [illegible]

Fünfte Scene.

Julie. Schweizer.

Julie. Gefällig, lieber Schweizer? [illegible] Wohin geht's denn diesmal?

Schweizer [illegible] Nur ein wenig ins Gebirge. In die grüne Steiermark. Zu meinen guten Freunden, den Bauern. — Sieht prächtig aus, unsre Comtesse! Wie's Leben. Schien aber ein wenig zerstreut. Oder ist vielleicht etwas los? [illegible]

Julie. Leider nichts — oder soviel wie nichts.

Schweizer. Also doch etwas? Sollte mich freuen, wahrhaft freuen —

Julie. Mich nicht besonders. — Wo waren Sie nur im letzten Sommer?

Schweizer. Sie haben's vergessen? In Baireuth. In „Wahnfried". Ein wahres Musik-Mekka, Baronin! Sitz des Propheten, des Patronatsscheinheiligen. Hatte mich beim Abschied umarmt, der große Mann — in seinen Atlas-Inexpressibles.

Julie. Gratuliere —

Schweizer. Und den Wotan hat er gestreichelt!

Julie. Wotan?

Schweizer. Das iſt mein Vorſtehhund. Vater Hunding. Mutter Freya.

Julie. Aha! — Den Winter vorher hatten Sie in Kairo zugebracht?

Schweizer. Bei meinem hohen Gönner und Freunde, dem Khedive, den ich ein wenig interviewen wollte. Ja. — Später in London. Lange vor der season dort eingetroffen. Den geiſtreichen Disraeli ſogleich aufgeſucht. Einer meiner liebſten Freunde. Die ganze anglo-indiſche Politik mit ihm durchgeſprochen. — Unter uns, Baronin! Die Königin Viktoria zur Kaiſerin von Indien zu machen — der Gedanke kam eigentlich von mir!

Julie. Nicht möglich!

Schweizer. Die Times wiſſen darum. Freund Gortſchakoff hat mich ſeitdem ein wenig en grippe. Auch der gute Zanatieff. Bei der Eiferſucht zwiſchen England und Rußland —

Julie. Sehr begreiflich! — Wenn Sie uns nur keinen europäiſchen Krieg angezettelt haben, Freund Schweizer!

Schweizer. Wer kann das wiſſen, beſte Baronin? Sieht auch dermalen faſt danach aus. Kleine Urſachen! Denken Sie an das verre d'eau meines lieben feu Scribe —

Julie. Der natürlich auch Ihr Freund war?

Schweizer. War. Leider. Und wer noch alles? Wo ſind ſie hin? Nur mein unſterblicher Viktor Hugo lebt noch und ſtrömt ſeine unverſiegbare Lyrik auch in die ſonſtige Proſa von Epiſteln und Proklamationen aus. — Aber die andern! Der große Barde Lamartine, der gemütlich-ſatiriſche Paul de Kock, der unerſchöpfliche alte Dumas, an deſſen

großem Musterkochbuch ich mitarbeiten durfte. Die omelette historique ist von mir. — Was für Erinnerungen!

Julie. Ich beneide Sie darum. Wie um Ihre Reisen. — Sie bekommen das Herumvagieren nicht satt?

Schweitzer. Was wollen Sie, Baronin? Es frischt auf, erhalt frisch!

Julie. Zuletzt sehnt man sich doch nach Ruhe!

Schweitzer. Nach einem häuslichen Herde, meinen Sie? Der Gedanke kam mir wohl bisweilen. Zu in melancholischen Momenten. — Aber so lang ich meinen treuen Johann habe — Sie kennen ihn

Julie. Ihren alten Bedienten? Der füllt doch nicht Ihre Herzensbedürfnisse aus, lieber Schweitzer?

Schweitzer. Gewissermaßen — ja. Der brave Mensch dient mir — nein, hangt an mir, seit fast zwanzig Jahren. Und er sagt noch immer „junger Herr" zu mir. Ordnung, Accuratesse, Ehrlichkeit — er hat alles. Ich nehme die treue Seele auch auf alle meine Reisen mit, mein Johann kennt alle meine Gewohnheiten, ich bin sein Augapfel, er pflegt mich, wenn ich krank bin, ich glaube, er ginge durch's Feuer für mich. Und so kann ich beinahe sagen, er ersetzt mir eine Frau.

Julie. Das klingt nicht eben galant für unser Geschlecht! — Sind Sie denn ein gar so eingefleischter Hagestolz?

Schweitzer. Wenn man's versäumt hat, liebe Freundin! Die besten Jahre. Meine Julie findet —

Julie. Ein abgezwungenes Kompliment. Sie wollten ja auch nach Italien?

Schweitzer. Habe mir's aufgespart. Für den Spatherbst. Nach Rom. Zu meinem tapferen Freunde

Garibaldi und ſeinen etwas wunderlichen Campagnaplanen, die ich ihm aber ausreden will —

Julie. Rom und Neapel! Das war von jeher meine Sehnſucht!

Schweizer. Wenn ich mir erlauben dürfte, Sie einzuladen —

Julie (lacht). Was für ein Einfall! Ich ſoll mit Ihnen reiſen?

Schweizer. Warum denn nicht? Sie ſind Herrin Ihrer Perſon, und ich wäre glücklich, überglücklich —

Julie. Mit Ihnen allein?

Schweizer. Wer verlangt das? Sie nehmen Ihre Kammerjungfer mit, ich meinen Johann, mache zugleich den Cicerone, da ich das Land genau kenne. Ich war vierundzwanzigmal in Venedig, fünfzehnmal in Florenz, dreizehnmal in Rom, ebenſo oft in Neapel. Das erſte Mal als Begleiter meines hochberühmten Freundes Gregorovius. Schlagen Sie ein, Baronin! Sie werden's bequem mit mir haben, ich ſorge für alles, Sie brauchen ſich um nichts zu kümmern, um gar nichts —

Julie. Umſomehr würde ſich aber die Welt um uns kümmern, mein Freund!

Schweizer. Wieſo um uns?

Julie. Nun, ich denke, wir beide ſind noch nicht in dem Alter, um miteinander auf Reiſen zu gehen —

Schweizer (lacht). Ja, bin ich denn ſo gefährlich?

Julie. Nein. Aber man kann ſie dafür halten

Schweizer (lacht). Daran dacht' ich nicht! — Gefährlich? Hm! — Sie mir vielleicht, Baroneſſe!

Julie. Das wäre! — Noch ſo entzündbar, lieber Schweizer?

Schweizer. Feuerſicher doch nicht? Wie die Kaſſen meines Freundes Wertheim? Wiſſen Sie denn, daß auch mein Johann Sie aufs höchſte verehrt?

Julie. Aeußerſt ſchmeichelhaft für mich —

Schweizer. Sie ſind immer ſo freundlich mit ihm. Erſt neulich, als er von Ihnen kam, da ſagte er zu mir: „Junger Herr" — ich kann ihm das nicht abgewöhnen! — „Junger Herr, Ihre Baroneſſe iſt ein wahrer Schatz!" — Ihre Baroneſſe! — „Hausſchatz! Das wäre ſo was" — — Sie verſtehen? — Zu ſpät, mein lieber Johann! ſagte ich. — „Warum, junger Herr?"

Julie. Sagte er —

Schweizer. Wahrhaftig, Baronin, ich glaube, er hat recht —

Julie. Sagen Sie?

Schweizer. Sage ich. Was bin ich? Ein alternder Hageſtolz. Wofür lebt unſereins? Wem zum Nutzen? Wem zur Freude? Wenn man ſo allein ſteht! Zwar — „man gewöhnt's!" wie mein alter Freund Bauernfeld in einer ſeiner Komödien ſagt. — 's iſt aber nicht wahr! Man gewöhnt's nicht. — Und wenn ich meinen Johann früher oder ſpäter verlieren ſollte, was bleibt mir? Was dann?

Julie. Sie ſind ein Original, Schweizer!

Schweizer. Ich? Warum?

Julie. Sie ſuchen eine Frau? Aber erſt dann, wenn Sie Ihren Johann verlieren —

Schweizer. Sie haben recht. — Aber kann ich ihn nicht behalten und doch —? Wenn ich Ihr Johann werden dürfte, Sie meine Julie —

Julie. Mein Johann! Was ſind das für Poſſen?

Bauernfeld's komödien

Schweizer. Sie überlegen sich's? Ja? (Küßt ihr die Hand.)

Julie. Still! Meine Nichte —

Schweizer. Wir sprechen noch darüber — (nimmt den Hut.)

Sechste Scene.

Vorige. **Paula** (mit Hüten und Shawls).

Paula. Da bin ich wieder. Gehen wir jetzt?

Schweizer (blickt nach der Uhr am Kamin). Auch hohe Zeit für mich! Gleich zwei Uhr. Mein Johann erwartet mich. Wir müssen einpacken. — Adieu also, und auf Wiedersehen, liebe Comtesse, liebe Baronin —

Julie. Haben Sie's so eilig?

Schweizer. Mein Johann! Er ist so accurat, hält auf die Stunde —

Julie. Da sieh dir einen Mann, der sich vor seinem Bedienten fürchtet!

Schweizer. Fürchten? Aber da er die Ordnung selber ist! Die Comtesse weiß —

Paula. Freund Schweizer hat recht, liebe Tante! Ein so braver treuer Mensch! — Man sieht Sie bald wieder?

Schweizer. In drei, vier Wochen, aufs längste. — Nein, wie frisch Sie aussehen! Und diese lieben Augen! Nicht wahr, Baronin? — Unsre Comtesse hat aber auch ein liebes Herz. (Pfiff.) Und Herz braucht wieder Herz. Was? Na, der Moment wird kommen —

Paula. Sie vergessen Ihren Johann —

Schweizer. Ich habe den meinen — ein jeder suche den seinen. Findet ihn wohl auch. So einen treuen Johann! Das gilt für beide Damen. Verstanden? Ein Versuch.

wie ein andrer. Courage alſo, Comteſſe Paula. Wer ſchwimmen will, muß ins Waſſer ſpringen — wie mein ſeliger Freund Thiers ſagte, als er im Handumdrehen republikaniſch wurde. — Auf Wiederſehen, liebe Comteſſe! Mit oder ohne Johann! Aber ich hoffe, avec! — Auch die Baronin wird ſich's überlegen, nicht wahr? — Auf fröhliches Wiederſehen, meine Damen — ab.

Siebente Scene.

Paula. Julie.

Paula. Ein Verſuch! Ein treuer Johann! Der närriſche Menſch! — Gehen wir?

Julie. Und ſuchen den Johann?

Paula. Ein treuer Menſch! Wo iſt der zu finden? (Sie ſieht ihn an.) Ich ſollt' ihm doch erſt ſchreiben, Tante —

Julie. Hat's denn ſolche Eile?

Paula. Du rätſt mir — nein?

Julie. Was ſonſt? Ein kategoriſches Nein! — Haſt du vergeſſen, wie er mit mir verfahren? Und du weißt noch lange nicht alles, mein Kind —

Paula. Du haſt gewiß recht. Nein alſo! Ich tauge nicht für ihn, er taugt nicht für mich —

Julie. Der Taugenichts! Ich denke ſelbſt — (Der Kammerdiener tritt ein, überreicht eine Viſitkarte.)

Paula. Für mich? (Nimmt die Karte, ſieht ſie an.) Tante —

Julie (lieſt) „Doktor Adolf Günter" — Der neue Gutsherr von Waltersdorf. — Sieh doch! Gerade jetzt, wo der andre fort iſt! Iſt das Abſicht?

Paula. Und wo wir im Fortgehen — was will er mir?

Julie. Wir werden's ja erfahren. Das Künstlerhaus geben wir auf. — Herein mit dem Herrn!

(Kammerdiener ab.)

Julie. Kind, nimm dich zusammen!

Paula. Ich? Warum?

Julie. Weil er bekanntermaßen ein wenig in dich verbrannt ist —

Paula. So ein junger Mensch? In mich? In das alte Mädchen? (Sitzt sich.)

Julie. Entgangen ist er dir doch nicht.

Achte Scene.

Vorige. **Adolf Günter.**

Adolf. Baronesse — Comtesse —

Julie. Sieht man Sie einmal wieder, Herr Doktor? Gefällig? (Setzen sich. Paula nimmt eine Arbeit zur Hand.) Gratuliere zu dem neuen Besitztum! Ihr Papa hat Waltersdorf gekauft? Sie werden sich draußen der Landwirtschaft ergeben?

Adolf (nimmt eine Zurückhaltung.) Das ist meine Absicht. Meine und des Vaters.

Julie. Der alte Herr hat die Bankgeschäfte aufgegeben?

Adolf. Und ich hatte keine Lust, die Firma zu übernehmen. Auch Advokat werden wollt' ich nicht —

Julie. Ihr Papa hat ja auch einen Orden bekommen? Einen großen Orden!

Adolf. Mein Alter konnt' es nicht ausschlagen —

Julie. Warum auch? Für seine Verdienste um Handel und Industrie! (Zu Paula.) So steht's in der Zeitung —

Adolf (lachen.) Ja. Und der Orden liegt im Wäschekasten. Tief unterst. Bei den Nachtjacken —

Julie. Demokrat! Vater wie Sohn. — Ihr könntet Euch aber adeln laſſen — baroniſieren! Wie die andern Herren —

Adolf. Der Vater will's nicht. Der Sohn auch nicht. (Streift den Handkuß.) Wer den Adolf Günter geringſchätzt, für den iſt auch kein Baron Günter —

Julie (zu Paula). Eigene Leute, die Günters! — Oekonom alſo. Landwirt. Darum machten Sie damals die Reiſen?

Adolf. Durch Belgien, Holland, England. Ich war volle zwei Jahre weg —

Julie. Nationalökonomiſche Studien! Aha!

Adolf. Auch ſonſt noch Urſachen —

Julie. Um von hier wegzubleiben?

Adolf. Der Vater wollt' es ſo —

Julie. Nach Waltersdorf alſo! (Zu Paula, um ſie ins Geſpräch zu ziehen.) Ihr habt ja eine geraume Zeit dort gehauſt?

Paula (hier). Freilich, Tante! Jahrelang bewohnte ich mit den Eltern das alte Schloß —

Adolf. Auch der Vater und ich logierten einen Sommer über im Meierhofe, nahebei. — Comteſſe Paula wird ſich vielleicht erinnern?

Paula (hält mit der Arbeit inne). Wie denn nicht? Ihr Herr Vater war damals unſer Sequeſter, ich zwar noch ein Kind —

Adolf. Sie bald vierzehn, Comteſſe, ich ſiebzehn —

Julie. Was? So lange kennt Ihr Euch ſchon? Das wußt' ich ja gar nicht!

Paula (legt die Arbeit weg). Ein großes Kind, Tante! Ich tummelte mich auch wie toll im Schloßpark herum, mit der

Flora Bodenſtein, der Marie Drachſtedt, der Bertha Streithorſt —

Adolf. Ihre Comteſſe Nichte und die anderen hochadeligen jungen Damen ein wenig auch mit mir, Baroneſſe —

Julie. So? Du horſt —

Paula (aufſtehend) Ich hatte meinen letzten ſchönen Sommer draußen verlebt! Mit meinen Geſpielinnen —

Adolf (ſtreift den Bart) Und mit ihrem Couſin, dem Herrn Huſarenlieutenant, der haufig hinauskam, ſich zuletzt völlig einquartierte — auch halbe Tage mit ihnen auf der Veranda ſaß —

Paula. Das heißt —

Julie. Sie zerknittern Ihren Hut, Herr Doktor! Legen Sie doch ab —

Adolf. Falls mich die Comteſſe nicht gleich wieder hinaus haben will —

Paula (ſteht auf) Ich habe vor Tiſch nur noch einen Brief zu ſchreiben. Einen wichtigen Brief. Die Tante weiß —

Adolf. Wichtig? (Steht auf) So will ich ein andermal —

Julie (ſteht auf) Bleiben ſie nur! — Sie wollen meine Nichte ſprechen?

Paula. Mich?

Adolf. Wenn die Tante erlaubt —

Julie. O, ich bin eine äußerſt gefallige Tante, und beſitze eine ziemlich ſelbſtändige Nichte. Gelt? — Adieu, lieber Doktor! (Heimlich zu Paula) Ein lieber Menſch! Der dich hochhält. (Voraus) Auch ein hübſcher Menſch! Bildhübſch! Und der prächtige Vollbart! (Im Abgehen) Er erinnert mich — — wo ſind die Zeiten? (Geht hinein)

Neunte Scene.

Adolf. Paula.

Adolf (tritt rasch auf sie zu). Comtesse —

Paula (retirierend). Was steht zu Diensten?

Adolf (folgt ihr). Mein Vater schickt mich eigentlich zu Ihnen —

Paula. Der alte Herr Günter? So?

Adolf. Es ist wegen Waltersdorf. Das Ihnen lieb ist, nicht wahr?

Paula. Als eine Jugenderinnerung! Allerdings —

Adolf. Wegen des Husaren? — Gleichviel! — Wollen Sie mir einen Gefallen erweisen? Dem Vater und mir? Beziehen Sie mit ihrer Tante Schloß und Park.

Paula. Unser früheres Eigentum?

Adolf. Das uns nutzlos ist. Ein abgeschlossener Luxusbesitz. Ziemlich weit entlegen von den neuen großen Wirtschaftsgebäuden, des Vaters und mein künftiger Aufenthalt. Wir brauchen uns da gar nicht mit den Schloßleuten zu begegnen, wenn Sie's nicht wollen. — Gefällt Ihnen mein Vorschlag?

Paula (artig ablehnend). Jedenfalls sind wir Ihnen dankbar dafür, Herr Günter, die Tante und ich —

Adolf. Sie nehmen aber nicht an?

Paula. Verzeihen Sie! Doch wie ich die Tante kenne —

Adolf. Sie nehmen nicht an? — Thut mir leid, Comtesse Paula. Thut mir weh. Ich sehe, daß Ihnen der Jugendgespiele nichts ist — gar nichts — (nimmt den Hut, geht herum).

Paula (tritt zu ihm). Ich wollte Sie nicht beleidigen, lieber

Doktor! Weder Sie noch Ihren Papa, dem ich hiermit wiederholt und freundlichst danke — wir beide, die Tante und ich —

Adolf (kurz). Werd's ausrichten —

Paula (ebenso). Thun Sie das —

Adolf. Sie haben Briefe zu schreiben, Comtesse? Wichtige Briefe? Ich will nicht länger stören —

Paula (ärgerlich über seinen Ton). Adieu also — (wendet sich ab, geht zum Schreibtisch rechts).

Adolf (drüsk). Adieu! (Geht rasch ein paar Schritte, hält dann inne, tritt wieder zu ihr.) An wen schreiben Sie?

Paula (wendet sich rasch). An wen?

Adolf (grimmig). An diesen — Herrn Cousin?

Paula (empört). An diesen!

Adolf. Hab' ich's erraten? Ja? — Bitte um Antwort. — Ja? Nein? Ja?

Paula (fährt ihn an). Ja!

Adolf (wild). Ja?

Paula (erschrickt). Nein — ja — nein — ich weiß nicht. — Ich empfehle mich Ihnen — (kehrt ihm den Rücken, setzt sich an den Schreibtisch, der nach der Wand zu steht).

Adolf. An den alten Husaren also? — Adieu! (Rasch ab.)

Paula (allein, wendet sich nach dem Abgehenden). Alter Husar! — Was ist das für ein Mensch? Erst artig und zahm — nun gleich wie ein Wilder, ein Wüterich! — Und das will in mich verliebt sein? Danke schön! — Wie anders der Felix! — Nun bin ich in der Stimmung! Nun will ich ihm schreiben! — Ein entschiedenes Ja. Dem Menschen da zum Trotz. — Ja?

Ich weiß denn doch nicht! — Es wird sich finden — (sie richtet sich zum Schreiben).

Adolf (öffnet leise die Thür, schließt sie ebenso, bleibt an der Schwelle.)

Paula (sinnt nach, schreibt) „Lieber Felix" —

Adolf (macht einen Schritt vorwärts.)

Paula (hält inne.) Was aber jetzt? — So vielleicht! (Schreibt.) „Dein Antrag hat mich überrascht" — (hält inne.) Kein rechter Eingang. (Zerreißt das Blatt, nimmt ein andres, sinnt nach.) Nun hab' ich's! (Schreibt rasch.) „Lieber Felix! Du weißt, wie ich Dich im Herzen trage" —

Adolf (thut wieder einen Schritt.)

Paula (hält wieder inne.) Trag' ich ihn denn? Trag' ich ihn noch? Wo sind die Zeiten? — Und Tante Juliens Warnung! — Meine eigene Tante! Der er den Hof gemacht! — Liebt er mich denn? Lieb' ich ihn? Kann so ein Mensch lieben? Ja? Nein? Was soll ich ihm schreiben? (Hebt die Hände empor.)

Adolf (der langsam näher gekommen, ergreift eine ihrer Hände.) Schreiben Sie nein, liebe Comtesse Paula!

Paula (springt auf.) Sie wieder hier? Was soll's? Was soll die Vertraulichkeit?

Adolf. Zürnen Sie mir nicht! Hören Sie mich ruhig an. Es scheint, Sie haben einen großen Schritt vor. Sie wollen sich für immer binden. Der Mann aber —

Paula. Ist Ihnen verhaßt, ich weiß —

Adolf. Weil ich's Ihnen gut meine. Ich, Ihr Jugendfreund! Weil ich Sie warnen will —

Paula. Nun auch der! — Warnen? Vor wem? Vor dem alten Husaren?

Adolf. Damals war's ein junger, und ich ein halber Knabe! Aber Kinder haben Augen, Ohren! Ich sah's, wie er vertraulich mit Ihnen that, ja zärtlich —

Paula (rasch.) Nonsens! Was wollen sie gesehen haben?

Adolf. Draußen auf dem alten Schloß! Auf der Veranda! Da hat er Sie geküßt —

Paula (raſch). Vor zehn Jahren! Ich war ein Kind —

Adolf. Ein Kind, das ſich küſſen ließ! — Ich ſah's und knirſchte mit den Zähnen. Knabenhaft. Ließ mich auch nicht wieder im Schloßpark blicken. (Streicht den Bart.) Das war vielleicht albern von mir. Nicht wahr? (Da ſie ſchweigt.) Und wiſſen Sie, wo er ſich draußen einquartiert hatte, der ſaubere Patron?

Paula. Wo? Im Gartenhäuschen, denk' ich —

Adolf. Richtig! Und warum? (Tritt näher zu ihr.) Weil er ein Liebeskichtelmechtel hatte mit der hübſchen Gärtnerstochter, zu der er jeden Abend in der Dämmerung geſchlichen kam. Es gab ſpäter Scenen mit dem Vater, auch einen ſkandalöſen Prozeß —

Paula (fährt ihn an). Recht artig, Herr Jugendfreund! Sie ſind auch ein Verleumder? Ein Lauſcher? Auflauerer? Abſcheulich!

Adolf (lacht). Sie irren. Ich bin ſtreng erzogen worden. Bürgerlich. Kein ſo galanter Abenteurer, Comteſſe! Und ich habe niemandem aufgelauert als dem Manne, der Sie nach meiner innigſten Ueberzeugung unglücklich machen würde!

Paula. Sie reden meiner Tante nach —

Adolf. Ich rede aus meinem Herzen! — Sie wollen nicht aufs Gut hinaus? (Tritt näher.) Ihre Tante hat Ihnen nichts geſagt?

Paula. Nichts, nichts! Was ſollte ſie auch —?

Adolf (lebhafter). Wirklich nichts?

Paula (ängſtlich). Nein, gar nichts —

Adolf. Gar nichts? Auch nicht — im Frühjahr, als Sie die ſchwere Krankheit machten —

Paula. Da hatten Sie mehrmals nachgefragt, ich weiß —

Adolf. Nachgefragt? Wenn ſie ſtirbt, ſterb' ich ihr nach!

Paula. Das ſagten Sie?

Adolf. Mein Gott, ja! Weil ich Sie liebe! (Entfernt den Hut weg, unterbrechend.) Grenzenlos liebe, Paula! Grenzenlos — (Sieht auf ſie nie)

Paula (ängſtlich). Gemach, gemach! Sie erſchrecken mich —

Adolf. Ja, es hat auch meinen Vater erſchreckt! Dieſe Liebe! Dieſe thörichte Liebe! (Faßt ſie bei der Hand.)

Paula (ſteht auf). Thöricht!

Adolf. Und ahnten Sie's denn nicht, Paula? Wußten Sie's nicht? (Steht auf.)

Paula (ängſtlich, blickt ſich los). Mein Gott! Was denn?

Adolf. Daß Sie mein Idol ſind! Des Knaben, des Jünglings! Längſt, ſeit Jahren. Als ſie das liebe Weſen umgaukelten, alle die Kavaliere! Die Comteſſe! Auch dieſer Baron Felix! Seitdem haſſ' ich den Adel — und die Huſaren! Aber ich ſchluckt' es in mich, ließ mich auf Reiſen ſchicken. Mein Vater, der mich entfernen wollte. Ich ſollte mich ausheilen. Aber wie kuriert man die Liebe, die Leidenſchaft? Und als ich zurückkam, wieder ihr Haus betrat, Sie wieder fand, tauſendmal ſchöner, holder, begehrenswerter, und ich den Couſin wieder traf, und ich im Schatten ſtand wie vormals, wie immer — da ward ich ein Hans Narr, ein lederner Brackenburg, ein herzensmatter Hypochondriſt. Ich

ſchlich traurig herum, ſtumm, dumm — ja dumm, Comteſſe! Wie verdummt. Mein guter Alter jünger und friſcher als ich. Das war die unglückliche Liebe! Zu einer Comteſſe! Warum ſind Sie Comteſſe! Gleichviel! Nun bricht's los — (packt ſie aufs neue)

Paula. Ah! Sie thun mir weh —

Adolf (läßt ſie los). Soll ich's Ihnen geſtehen? Ich weiß nicht, wie man mit Damen umgeht —

Paula (will ſich fortſtehlen).

Adolf (packt ſie feſter). Man ſieht's — man fühlt's — Ich kenne die Frauen nicht. Sie ſind die erſte, die einzige! Sind alle ſo? Ich weiß nicht. Mir fehlt der Vergleich. Meine dumme moraliſche Erziehung trägt die Schuld! Ich bin ein einfacher Menſch. Aber ein Menſch, der Sie im Herzen trägt. Im Herzen ſeines Herzens! — So. Nun iſt's heraus. Nun wiſſen Sie's. (läßt ſie los)

Paula (bedeckt ihre Hände). 'iſt auch, um ſich daran zu erinnern! — Dieſe Leidenſchaft! Vermag ich ſie zu teilen?

Adolf. Weil Ihnen der verwünſchte Couſin noch immer im Herzen ſitzt?

Paula. Nehmen Sie an, es wäre ſo —

Adolf. Es wäre? Es iſt! Und er verläßt Sie? Er iſt abgereiſt —

Paula. Er wird wieder kommen —

Adolf. Um Sie heimzuführen?

Paula. Vielleicht —

Adolf. Vielleicht? Gewiß! Gewiß! (Stampft mit dem Fuß.)

Paula. Still! Da drinnen rührt ſich's —

Adolf (ruft). Adieu alſo! (Sucht den Hut.) Sie wollen nicht hinaus aufs Gut?

Paula. Nein!

Adolf. Nein? — Die Leute haben recht. Die Gräfin Mandelsloh iſt kalt, eiskalt, hat kein liebendes Herz —

Paula. Herz oder nicht! Wer hätte den Mut? — (Will ihm [illegible].)

Adolf. Was für Mut?

Paula (kehrt ihm um). Kann man vergeſſen? Kann man zweimal lieben?

Adolf (ebenſo). Einmal, zweimal! dreimal! Ich weiß nicht. Glauben Sie, daß das angenehm iſt? — Kurz, man liebt. Ich weiß das von mir —

Paula. Sie! Aber ich! Ich kann's nicht —

Adolf. So lernen Sie's! (Geht wieder auf ſie zu.)

Paula. Laſſen Sie mich! (Nimmt [illegible] Zeitung.) Tante, biſt du da?

Adolf. Abſcheulich! (Trumpft wieder.)

Zehnte Scene.

(Vorige. **Julie.**)

Julie. Was gibt's denn, Kinder? Ihr werdet laut —

Adolf (tritt auf ſie zu). Baronin! Liebe Baronin! Sie meinten mir's immer gut —

Julie. So erhitzt? Auch du? — Ja, um was handelt ſich's denn eigentlich?

Adolf (auf Paula). Um ſie, um mich, um alles in der Welt —

Julie. Das iſt viel! (Zu Paula.) Darf man fragen?

Paula (kalt). Der Herr Doktor zieht aufs Land, nimmt Abſchied — das iſt alles!

Elfte Scene.

(Felix mit der Reiſetaſche im zweiten Salon, hält inne.)

Adolf (vor ſich hin) Abſchied? Wer ſagt das?

Paula. Das heißt — auch wir ſollen hinaus, Tante —

Julie. Wir?

Paula. Ja. Nach Waltersdorf. Man ladet uns ein. Sein Vater —

Adolf. Sie nehmen an, Baroneſſe? Schloß und Park! Sie ſollen dort leben wie die Prinzeſſinnen — Tante und Nichte —

Julie. Meine junge Nichte zu Ihnen aufs Land? Sie denken nicht daran! Wollen Sie unſre Paula zum Stadtgeſpräch machen?

Adolf. Wenn aber mein Alter dabei iſt! (Lacht.) Auch Sie, Baronin —

Julie (mit Humor). Bin ich denn alt? Dem Reuling muß man's verzeihen —

Adolf (lachend). Alſo nicht, Baroneſſe? Alſo nicht, Comteſſe?

Paula. Die Tante ſagt **nein**. Sie hören —

Felix (vor ſich). Und was ſagt mein Couſinchen?

Paula. Felix —

Julie. Der Verräter!

Adolf. Der Erbuſar! (Nimmt den Hut.) Empfehle mich, Comteſſe —

Julie. Bleiben Sie nur, lieber Doktor! Aber wir wollen nicht ſtören. (Spöttiſch zu Paula.) Gib ihm den Abſchied! (Zu Adolf.) Kommen Sie, junger Freund — (Geht mit ihm nach dem zweiten Zimmer.)

Adolf (im Abgehen). Er wieder da! Nun iſt's aus — alles aus —

Julie. Neuling! Warum? (Setzen ſich und ſprechen miteinander.)

Felix. Ihr habt Geſellſchaft?

Paula. Was führt dich zurück?

Felix. Meine veränderte Miſſion. So kann ich dir ein zweites Mal adieu ſagen —

Paula. Das kommt zurecht. Ich wollte dir eben ſchreiben —

Felix (in Erwartung). Daß ich dir — im Wort bleiben darf?

Paula. Und wenn ich dich beim Worte nähme? — Doch ſei unbeſorgt! Der neue Asra ſoll nicht ſterben, wenigſtens nicht durch mich —

Felix (raſch). Nicht? (Dann wie bedauernd.) Nicht, liebe Couſine? Liebe — Schweſter?

Paula. Nein. Auch nicht durch meine Tante!

Felix. Schön Tantchen? Bewahre!

Paula. Obwohl du ſie vor Zeiten verehrteſt — verfolgteſt!

Felix. So hat ſie mich verraten? Das heißt — ſich!

Paula. Da iſt auch andres noch —

Felix. Noch mehr?

Paula. Noch weit Schlimmeres! Höre nur — (zieht ihn beiſeite).

Adolf. Wie ſie flüſtern, Baronin —

Julie. Keine Gefahr!

Adolf. Nicht?

Julie. Nein. Nur ſtill!

Felix (im Geſpräch mit Paula). Draußen auf Waltersdorf, ſagſt du?

Paula. Ja, im Gartenhäuschen! Du erinnerſt dich nicht?

Felix. Nur an die Veranda, an die unvergeßliche Stunde —

Paula. Laß das! — Die hübſche Gärtnerstochter! An die mahnt's dich nicht? Gar nicht?

Felix. Gärtners —?

Paula. An das Aufſehen, das die Geſchichte — an den ſkandalöſen Prozeß —

Felix (ganz nah). Prozeß? Mit einer Gärtnerstochter?

Paula (ärgerlich). Nein, mit dem Vater!

Felix. Vater Gärtner? Vielleicht Verwalter? Oder — —. Das kann nur die Reſi ſein, oder die Peppi —

Paula. Nun gar wieder zwei! (Rüttelt ihn.) Taugſt du zum Ehemann? Sage ſelbſt!

Felix. Ich hab's noch nicht verſucht. Wie kann ich's wiſſen? — Wer hat dir aber die Geſchichte mit der Gärtnerstochter —? (Wendet ſich nach Adolf.)

Paula (rasch). Ich hab' es vom Hörenſagen, forſche nicht weiter, lieber Couſin — (Geht im fort.)

Adolf (tritt auf). Ich glaube, er hat mich gemeſſen —

Julie (gleichfalls auftretend). Nur ruhig! Das iſt ja ein gutes Zeichen für Sie!

Adolf. Für mich? Verſteh' ich nicht —

Julie. Nein, ein ſolcher Neuling —

Zwölfte Scene.

(Vorige. **Schweizer** (in Reiſekleide, etwas im ländlichen Koſtüm).

Schweizer (raſch eintretend). Liebe Baronin —

Julie. Schweizer! Bereits in Reiſekleidern?

Schweizer. Fix und fertig, Sie ſehen! Da iſt aber ein

Hindernis, ich sag's Ihnen gleich. — Baron Felix! Ich höre, Sie reisen nach Rom?

Felix. Vorderhand nicht. Man schickt mich dafür nach Paris und Petersburg.

Schweizer. Soll ich Sie meinem ehrenwerten Freunde Mac Mahon empfehlen?

Felix. Danke. Bin schon empfohlen.

Schweizer. So grüßen Sie mir meinen lieben Gambetta! Und Freund Gortschakoff soll sich ja mit seiner Gicht in acht nehmen. — Zwei Worte, Baronin Julie — (spricht eifrig mit ihr)

Felix (der mit Paula gesprochen). Wir scheiden in Frieden, Schwesterchen? — Deine Hand, Paula! Die Erinnerung wird mich begleiten — und der Handkorb — Handsack. Er kömmt nicht aus meiner Hand, du siehst! Bereits mein Schatz darin — meine feinsten Cabannos. — (Sieht nach der Uhr.) Höchste Zeit! Auch die Nordbahn wartet nicht. — Ich empfehle euch die Damen, meine Herrn! — Und so erübrigt mir nichts, als unsre schönen, liebenswürdigen, mir ewig teuren Verlassenen — zu verlassen! (Ab.)

Dreizehnte Scene.

Adolf. Schweizer. Julie. Paula.

Schweizer. Ihr Johann! Soll's gelten, Julie?

Julie (winkt ihm). St! — Sein Johann, Paula, denke dir —

Schweizer. Ja, er hat sich verkühlt, Comtesse! Beim Einpacken. Der arme Mensch! Ein Hexenschuß. Er liegt zu Bett, auf Wochen vielleicht —

Paula. Sie reisen also nicht?

Schweitzer. Später. Bis zum Herbst. Nicht wahr, Baronin? Nach Rom und Neapel. Sie nehmen wir mit, Comtesse —

Paula. Mich?

Adolf (mit innerer) Was?

Paula. Ich soll reisen? Mit dir Tante?

Schweitzer. Und mit ihrem treuen Johann!

Adolf. Was für Johann?

Paula. Steht das so?

Julie. Was sagt' ich dir, Nichtchen? Kopfüber oder gar nicht! Thu' mir's also nach. Laß dich überrumpeln wie ich. Vorwärts, junger Mensch! (Stößt Adolf zu Paula.)

Adolf. Comtesse — Paula — (stolpernd) Engel —

Schweitzer. Teufel! Der geht rasch —

Julie (nach Adolf zu Boden) Dein Johann! Wenn du ihn haben willst. (Reicht Schweitzer die Hand, die er küßt.) Ich habe den meinen —

Mädchenrache

oder

Die Studenten von Salamanca.

Komödie in zwei Akten.

Perſonen.

Donna Aurora Mendoza.
Don Guzmann.
Donna Elvira.
Don Pachero.
Don Henriquez.
Ines.
Eſteban Churchillo.
Gil Blas.
Pedro.
Sancho.
Eine Magd.

Ort. Im erſten Akt bei und in Madrid; im zweiten Akt: Salamanca.

Zeit: Zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Rechts und links von der Bühne aus.

Erſter Akt.

Freie Gegend bei Madrid.

Erſte Scene.

Aurora liegt im Vordergrunde rechts auf dem Raſen, im Reitkleid und mit einer ſammtnen Halblarve. **Don Pachero** und **Sancho** ſind um ſie beſchäftigt, **zwei Diener** ſtehen zur Seite; der eine hält den Reithut, der andere die Handſchuhe und die Reitgerte Auroras.

Pachero.

Sie erholt ſich von der Ohnmacht!
Weg die Larve!

Sancho.

Nicht doch, Herr!
Seht, ſie atmet auf. — Señora,
Wir ſind's, Eure Leute.

Aurora richtet ſich langſam auf.

Sancho! —
Bin ich nicht geſtürzt?

Sancho.

Nun freilich!
Ihr ſamt Euerm Rappen, als Ihr

Ueber einen Graben ſetzte.
Dieſer Señor war zum Glück
In der Nähe —

Aurora.
Dieſer Señor?

Sancho.
War Euch hilfreich —

Aurora.
Dieſer Señor — (will aufſtehen)

Pacheco.
Bleibt! Ihr ſeid zu ſchwach, Señora —

Aurora (ſteht raſch auf)
Nein! Ich will nach Haus. Mein Pferd!
(Gott nun, beißt in die Lippen.)

Pacheco (will auf ſie zu)
Wankt ihr?

Aurora (entfernt ſich von ihm, zu ihren Leuten)
Hört ihr nicht? Mein Pferd!

Sancho.
Fräulein traut dem Rappen nicht!
Und Ihr ſelber ſeid ermüdet.
Einen Boten nach Madrid
Schicken wir um eine Sänfte.

Pacheco (wendet ſich zu ihr)
Ruht inzwiſchen und erlaubt,
Daß ich Euch zur Seite bleibe.

Aurora (ohne zu antworten zu ihren Leuten)
Tretet hinter diese Bäume!
Aber so, daß man Euch sieht.
Kommt die Sänfte, ruft mich gleich — (zu sich)

Pacheco (zu sich)
Welche Vorsicht! Hält sie mich
Für 'nen Strauchdieb oder Räuber?
(Zu Sancho) Wer ist die verlarvte Schöne?

Sancho.
Señor, ein verzogenes Kind,
So von Onkel und von Tante,
Auch ein wenig rappelköpfig —
(Mit den Augen nach dem Hintergrunde blickend)

Zweite Scene.

Pacheco. Aurora.

Pacheco (zu sich)
Und mir geht sie aus dem Wege!
(Zu ihr) Hab' ich Euch erschreckt, Senora?

Aurora.
Ihr? Warum?

Pacheco.
Mir war's, als schössen
Blitze aus dem schwarzen Lärvchen
Als ich Euch entgegentrat,
Euer Fuß wich scheu zurück,

Wie vor einer Viper. Bin ich
Ein ſo giftiges Reptil? (Da ſie nichts erwidert, für ſich.)
Keine Antwort! Iſt ſie prüde?
Oder dumm? Vielleicht auch beides!
(Zu ihr.) Habt Ihr Euch erholt?

Aurora.

Es gibt ſich —

Pacheco.

Doch das Zuſchen ſchmerzt? So macht es
Euch bequemer —

Aurora.

Laßt nur —

Pacheco.

Darf ich? (Tritt zu ihr.)

Aurora.

Nicht zu nah —

Pacheco.

Nein, ganz beſcheiden. —
Wißt Ihr, was in Euerm Falle
Gut iſt? Friſche Luft. Das Lärvchen
Hindert Euch, ſie einzuatmen.

Aurora.

Schützt es doch vor Sonnenglut,
Wie vor jedem Blick der Neugier.

Pacheco.

Soll die Schönheit, die verborgen
Unter dieſer ſammt'nen Hülle

Unſer Auge nicht erfreun?
Zeigt die Sonne ſich, ſo zeigt auch
Euch der Sonne. Was verwehrt es?

Aurora.

Wollt Ihr's wiſſen? Ich bin häßlich,
Darum trag' ich dieſe Larve.

Pacheco.

Eine eigne Häßlichkeit
Müßte da ſich bergen. Oder
Wär das Antlitz minder ſchön
Als das Uebrige? — Ihr ſchweigt?
Soll ich Euch — Euch ſelbſt beſchreiben,
Von dem Scheitel bis zur Ferſe?
(Zu ſich.) Wart, ich will dich packen, Prüde! (Er ſteht auf.)
Goldne Locken ſeh' ich wallen,
Würdig für des Dichters Lied —
Derlei ſchaut man nicht bei allen
Unſern Damen von Madrid!
Und das Köpfchen, wie ſo zierlich
Auf dem Hälschen ragt empor,
Etwas ſtolzer, als gebührlich —
Oder kommt's mir nur ſo vor?
Und des Leibes Huldgeſtalt
Feſſelt wie mit Allgewalt!
Sah ich Euch im Fluge ſchweben
Auf des wilden Pferdes Rücken,
Da ergriff mich Hochentzücken — —
Doch mir ſtockte ſchier das Leben,

Als Ihr ſtürztet, ich Euch beiſprang,
Und da ſah ich —

Aurora (raſch dazwiſchen).
Was?

Pacheco.
Ich ſah
Euer Selbſt — und mir ſo nah!
Denn vom jähen Sturz betäubt, wie
Leblos lagt Ihr, ſtarr die Glieder,
Und da kniet' ich zu Euch nieder,
Euer Händchen zart und weiß,
Aber blutleer, kalt wie Eis,
Wollt' ich mit des Mundes Hauch
Wärmen. Es gelang mir auch.
Und ſo darf von Glück ich ſagen,
Denn ich brachte Euch hierher,
Halb geführt und halb getragen
Eine ſüße Laſt, nicht ſchwer!

Aurora (ſteht auf).
Ritterlich habt Ihr gehandelt —

Pacheco.
Ihr ſteht auf? Nehmt meinen Arm —

Aurora.
Laßt! — Nehmt meinen Dank' Señor —

Pacheco.
Hatt' ich ſelbſt doch Euch zu danken —

Aurora.
Mir?

Pacheco.

Und meinem Schickſal, das mich
Euch ſo nah gebracht —

Aurora.

Wie nah denn?

Pacheco (genau)

Traulich nah, ſo Mund an Mund!
Denn ich hielt Euch auf den Armen.
Träumte da von einem Kuſſe —
Oder war es mehr als Traum?

Aurora.

Wo nur meine Leute bleiben?

Pacheco.

Weit iſt's nach und von Madrid

Aurora.

Darum bitt' ich, weilt nicht länger
Ich erwarte hier die Sänfte

Pacheco.

Gut. Auch ich.

Aurora.

Wozu?

Pacheco.

Ich werd' Euch
Doch nach Haus geleiten dürfen?

Aurora.

Danke ſehr

Pacheco.

Soll auch nicht wissen,
Wem ich Ritterdienst geleistet?

Aurora.

Eine Unbekannte dankt Euch,
Laßt Euch das genügen, Ritter —

Pacheco.

Immer kalt und stolz! Fast glaub' ich's
Daß Ihr häßlich seid — doch nein!
Denn was ich gesehn — — hält mich

Aurora (ungeduldig).

Was wollt Ihr
Immer nur gesehen haben?

Pacheco.

Etwas — ein so seltnes Etwas,
Von so wunderbarem Reize,
Daß ihm, weil ein Teil des Ganzen,
Jeder andre Teil an Schönheit
Gleichen muß.

Aurora.

Ihr sprecht in Rätseln. —

Pacheco.

Darf ich näher mich erklären? —
Als Ihr mit dem Pferde stürztet,
Wie bewußtlos lagt, da hatte
Das Gewand ein wenig sich
So verschoben — und ein Füßchen

Zeigte ſich — das und den Kuß,
Den erträumten, ich vergeſſe
Beides nimmermehr im Leben!

Aurora.

Don Pacheco — denn der ſeid Ihr —
Ein Student von Salamanca —

Pacheco.

Baccalaureus, muß bitten!
Sagt! Ihr kennt mich?

Aurora.

Im Theater
Sah ich Euch, bei Stiergefechten —

Pacheco.

Immer ſo verlarvt wie jetzt?

Aurora.

Ja!
Frechen Blicken auszuweichen.

Pacheco.

War das nötig? Seid ja häßlich

Aurora.

Bin ich häßlich von Geſicht,
Wäre das das Schlimmſte nicht!
Häßlicher iſt Eure Seele,
Herr Student! Ich kenn' Euch gut
Euch und Euern Uebermut!
Euern ganzen Lebenswandel,
Junge Mädchen zu umgarnen,

Ihnen Schwüre, Eheversprechen
Vorzulügen — und zu brechen —
Das ist Euer Rittermut.

Pacheco.

Nein, Ihr kennt mich gar nicht gut —

Aurora.

Euch Señor, sowie den Frevel,
Den an Ines Ihr verübt,
Die sich jetzt die Augen ausweint,
Da ihr Bräut'gam sie verlassen

Pacheco.

Meinetwegen? Eine Ines?
Ines —

Aurora.

Traf's? Und rührt sich Euch
Das Gewissen?

Pacheco.

Weil sich eine
„Ines" nennt? Ich kenne viele
Ines?

Aurora.

Habt Ihr die vergessen,
Die ins Unglück Ihr gebracht?
Welch ein Abgrund, unermessen,
Seele, schwärzer als die Nacht!

Pacheco.

Frevler, Abgrund, schwarze Seele!
Seid Ihr mir so üblen Mutes?

Schöne Donna, nur gerecht!
Jeder Menſch hat auch ſein Gutes, —
Und Ihr macht mich gar zu ſchlecht.

Dritte Scene.

Vorige. Sancho. Die Diener.

Sancho.

Fräulein, Eure Sänfte —

Aurora.

Kommt!

Pacheco.

Scheidet Ihr im Zorn?

Aurora.

Ihr irrt!
Denn Verachtung kann ich nur
Gegen Euresgleichen hegen.
Einen Freund, mit ſeinem Degen
Euch zu züchtigen, ſprach' ich an,
Doch Ihr ſeid kein voller Mann!
Nehmt vom Weibe das Verſprechen:
Mich und Ines werd' ich rächen!

(Ab mit Sancho und den Dienern.)

Vierte Scene.

Pacheco allein. Dann Pedro.

Pacheco.

Ah, da ſteh' ich, wie begoſſen!

Bin ich ihr kein voller Mann?
Und ich hört' es ruhig an.
Das und mehr. Hat mich das Tändeln
Abgekanzelt! — Ehversprechen?
Hab' ich jemals eins gegeben?
Je im Ernst? Und kann man brechen,
Was man ernsthaft nie gemeint?
Einer Ines hatt' ich —? Möglich!
Wenn die Ines alles glauben,
Oder sich zu glauben stellen,
Was man ihnen vormacht: — ist das
Unsre Schuld? Nein! nur der Mangel
Andrerseits der echten Unschuld. —
War die Prude wirklich häßlich?
Mag sein. Doch ihr Fuß ist reizend,
Schwebt mir immer vor den Augen —

Pedro (kommt von der Seite her)

Find' ich Eure Gnaden endlich!
Abend wird's und die Studenten
Sammeln sich in der Posada. —

Pacheco.

Ja, nach Salamanca geht's
Heute noch. So komm! — Doch halt!
Mancher meiner Schönen wirst du
Dich vielleicht erinnern, Pedro?

Pedro.

Meiner Beine fast noch mehr!
Lief mit Briefchen hin und her'

Pacheco.

War nicht eine Ines drunter?

Pedro (zählt an den Fingern)

Eine! Ich weiß ein halb Dutzend —

Pacheco.

Eine Ines, die — die Braut war?

Pedro.

Ja, das kleine Inesilchen! —
Mit der Brautschaft war's nicht weit her —

Pacheco.

Nicht?

Pedro.

Ein Maultiertreiber wollt' sie
Damals haben, aber sie
Hatte nichts, und so zerschlug sich's —
An den Schlägen auch, womit der
Eifersücht'ge grobe Bengel
Unbarmherzig sie traktierte.

Pacheco.

Und darüber weint sie jetzt
Sich die Augen aus?

Pedro.

War' schade
Um die hübschen pfiff'gen Aeuglein. —
Na, ich tröste sie bisweilen —

Pacheco.

Du?

Pedro.

Da ſie in Salamanca
Einquartiert bei einer Baſe,
Und für die Studenten waſcht —

Pacheco.

Eine Wäſcherin! Und dafür,
Schöne, ward ich abgekanzelt? —
Kehren wir nach Haus, ſo laß
Dieſe Ines zu mir kommen.
Ich will etwas für ſie thun. —
Wollteſt du dich nicht beweiben?

Pedro.

Nach Euch, Herr!

Pacheco.

Mit mir hat's Zeit. —
Die mir taugte, iſt nicht mehr,
Und von allen, die ich kenne,
Taugt mir keine. — Höre, Pedro:
Nimm die Ines dir zum Weibe.
Sagſt du nein, ſuch' ich dem Mädchen
Einen andern Bräutigam,
Ich richt' ihr die Hochzeit aus.

Pedro.

Bin ſo gut wohl wie ein andrer! —
Grad heraus! Die hübſche Kleine
Hat 'nen Narr'n an mir gefreſſen. —

Pacheco.

So greif zu! Ich will euch beide
Gut bedenken —

Pedro.

Obligiert. —
Ueber manches muß man wegsehn,
Was vorbei ist, ist vorbei,
Wenn Ihr nur nicht wieder anknüpft.

Pacheco.

Denk' ich an die Ines?

Pedro.

Wird wohl
Wieder auf ein frisches Wildbret?

Pacheco.

Diesmal ist's ein Edelwild!
Leider ist es mir entschlüpft,
Doch ich hoff' es aufzustöbern. —
Wart', ich will dich packen, Prüde!
Komm ich wieder nach Madrid.
Fort jetzt! Die Studenten warten. —

Pedro (für Abgehen)

Ganz der Don Juan! Wenn's nur nicht
Mit dem Teufelholen ausgeht. — (Beide ab.)

Verwandlung.

In Madrid.

Gemach in einem vornehmen Hause. Im Hintergrund links große Fenster, zu denen ein paar Stufen führen.

Fünfte Scene.

Elvira. Dann **Don Guzmann.**

Elvira tritt, ein Bett der Seite rechts, spricht zu einer Magd, die an der Thür schwelle stehen bleibt.

In sein Bettchen! Halt' ihn warm!
Schreit er, nimm ihn auf den Arm! —

Guzmann (eintretend)

Was? Ein krankes Kind!

Elvira.

Mein Martin!

Guzmann.

So! Dein Affe?

Elvira.

Denk dir, Bruder!
Kolik hat er, Krämpfe, macht dir
Ein so jämmerlich Gesichtchen. —

Guzmann.

Schneidet immer ja Grimassen!

Elvira.

Doch was denkt er sich dabei?

Guzmann.

Sollt' ein Affe denken, Schwester?

Elvira.

Klügeres, als manch ein — Mann'

Guzmann.

Mannerfeindin! — Sag' wo steckt nur
Die Aurora?

Elvira.

Unser liebes
Nichtchen ist ja ausgeritten!

Guzmann.

Aber in die Nacht hinein
Reiten keine jungen Damen!

Elvira.

Abend kaum! Und wenn sie's will —

Guzmann.

Ihren eignen Willen hat sie!
Weil du sie verziehst!

Elvira.

Du nicht!
Schwacher Mann! Gibst allen ihren
Launen nach —

Guzmann.

Still! Unser Hausfreund —

Sechste Scene.

Vorige. **Don Henriquez.** Dann **Aurora.**

Henriquez.

Guten Abend —

Guzmann (reicht ihm die Hand)

Don Henriquez!

Henriquez.

Iſt das Fräulein ſchon zu Hauſe?

Guzmann.

Ihr ſcheint ängſtlich —

Elvira.

Iſt ein Unfall?

Henriquez.

Mit dem Rappen — ihrem Leibpferd.

Elvira.

Erſt mein Martin! Nichts als Unglück! —

Aurora (in Reitkleidung, kommt aus einer Thür im Hintergrunde rechts)

Henriquez.

Ah, ſie kommt! (Ihr entgegen, kommt mit Aurora)

Wie geht's Euch, Fräulein?

Hoffe, Ihr ſeid unverſehrt —

Guzmann.

Böſes Kind! Biſt wild geritten!

Elvira.

Armes Kind! Doch nicht gestürzt?

Aurora.

Nur gestrauchelt, liebe Tante!
Und ich hinke bloß ein wenig —

Henriquez.

Ruhe braucht's da, liebes Fräulein!
(Er rückt einen Armstuhl gerecht, sie sitzt sich.)
Ihr scheint aufgeregt. Es ist Euch
Etwas widerfahren, Fräulein —

Aurora.

Etwas Unerhörtes, ja —

Elvira (sehr bange).

Und von einem Mann, ich wette!

Aurora.

Dieser Don Pacheco, Tante —

Elvira.

Dieser Wüstling? Dieser Nichtsnutz?

Guzmann.

Nicht so arg! Ein Bruder Lustig!

Aurora (zu Elvira).

Der die Ines uns verlockte!

Elvira.

Hab' sie aus dem Haus gejagt,
Diese Trulle, diese Schlumpe!

Henriquez (zu Aurora).

Sagt, was iſt's? Den frechen Menſchen
Zieh' ich ſtugs zur Rechenſchaft!

Aurora.

Nun, Ihr ſagt, daß ihr mich liebt,
Don Henriquez —

Henriquez.

Wißt Ihr's doch!

Aurora.

Und ich glaub' es. (Steht auf.) Darum fordert
Don Pacheco zum Duell —
Fordert ihn auf Tod und Leben!

Guzmann (lacht).

Weiter nichts?

Elvira (lacht ihn an).

Nun, wenn ſie's will!

Henriquez.

Fordern? Doch weshalb?

Aurora.

Weshalb?

Elvira (für ſich).

Weil ſie's will, Don Dummrian!

Henriquez.

Einen Grund doch müßt' man haben —

Aurora.

Ihr seid gründlich. — Einen Grund?
Tödlich hat er mich beleidigt!
Ist das Grund genug?

Henriquez (deutet an den Degen)
Ich denke!

Aurora.

Tötet ihn und ich bin Euer!

Henriquez.

Don Pacheco, nur heran!

Guzmann.

Mord und Totschlag! Geht mir doch!

Elvira (lachend)

Laß sie doch die Hälse brechen!

Henriquez (nimmt den Hut, zu Aurora)
Euer Wort genügt mir, Fräulein!
Ihr seid mein, bleib' ich am Leben (will fort)

Aurora.

Halt! — Ein Scherz nur war's —

Henriquez.

Ein Scherz?

Guzmann.

Saub'rer Spaß!

Elvira (spöttisch)
Nun, wenn sie's will!

Aurora.

Eure Liebe wollt' ich prüfen,
Und ich hab' Euch treu befunden —

Henriquez.

Alſo darf ich hoffen?

Aurora.

Was?

Henriquez.

Daß Ihr endlich Euch entſchließt? —

Guzmann.

Einen braven Mann zu nehmen.
Zeit war's, Nichtchen —

Elvira.

Oder Unzeit!

Aurora.

Laßt mich meiner Mädchentage
Nur erſt überdrüſſig werden,
Und es wird ſich alles finden.
Eines kann ich Euch verſichern:
Einen Nebenbuhler habt Ihr,
Don Henriquez, nicht zu fürchten (Sie geht ab.)

Henriquez.

Furcht' ich irgend einen Mann? — Doch!
Einen Nebenbuhler kenn' ich,
Er verfolgt mich allerwärts —
Dieſen Nebenbuhler nenn' ich:
Euer eig'nes ſtolzes Herz! (Er geht ab.)

Siebente Scene.

Aurora. Elvira. Guzmann.

Aurora.

Bin ich ſtolz? Sagt, Tante!

Elvira (ernſthaft)

Nein!

Aurora.

Bin ich ſtolz! Sag Onkel!

Guzmann.

Ja!

Aurora.

Ja und nein! Was ſoll ich wählen?
Weſſen Ausſpruch folgen, ſprecht
Soll ich auf den Onkel zählen,
Oder hat die Tante recht?

Elvira.

Ich! Wer ſonſt?

Guzmann.

Nein ich! Du wirſt mir
Gar zu übermüthig, Mädchen!

Elvira.

Gegen dieſen Ton — Quirote!

Guzmann.

Der ſo lange um ſie wirbt —

Elvira.

Laßt ihn werben! Männer gibt's ja

Gnug und übergnug! Man lebt auch
Ohne Mann.

Guzmann.

Ja. Aber wie?

Elvira.

Was nur gab's mit dem Pacheco?

Aurora.

Laßt ſich kaum erzählen, Tante —

Elvira.

Brauch's auch nicht zu wiſſen, Herzchen!
Hat er dir was angethan,
So verſchluck's! Wir armen Mädchen
Können uns ja doch nicht wehren
Oder rächen — wie die Männer!
(Mit der Pantomime des Taſchenſpielers.)
Glaube mir, die Herrchen ſind
Nur zu unſrer Qual geſchaffen!
Halt ſie dir vom Leibe, Kind! —

Guzmann.

Nimm dir lieber einen Affen! —

Elvira.

Beſſer als die jungen Laffen!

Achte Scene.

Vorige. **Eine Magd.**

Magd.

Helft, Señora —

Elvira.

Neue Krämpfe!

Magd.

Nein, er biß mich in den Finger —

Elvira.

Gutes Zeichen, wenn er ſcherzt!

Magd.

Ja, und ich verblut' mich ſchier!

Elvira.

So poſſierlich und ergötzlich!
Er, der einz'ge ſeiner Art'
Mein Martinchen! Unerſetzlich
Wär' er mir! Er hat Verſtand' —

Guzmann.

Ja, er frißt dir aus der Hand!
Doch ſein Uebel ſcheint gefährlich
Und du biſt ihm unentbehrlich.
Alſo ſieh zu deinem Kranken,
Wer kann wiſſen, was ihm droht?
Heute rot und morgen tot!

Elvira.

Schaudert mich bei dem Gedanken!
Meinen Martin zu verlieren!
Blieb' mir nichts — o bittre Not!
Als ihn einzubalſamieren.
Bruder, wie das Herz mir klopft!

Magd.

War' das Veſt ſchon ausgeſtopft!

Neunte Scene.

Guzmann. Aurora.

Guzmann.

Sieh dir dieſe — Unvermählte!
Ein Mandrill muß ihr genügen,
Denn ſie hat's verſäumt! Ihr leuchtet
Keine Hochzeitsfackel mehr!
Feſt geſchloſſen Hymens Tempel —
Alſo nimm dir ein Exempel!

Aurora (mit ſich beſchäftigt).

Ich hab' Zeit —

Guzmann.

So ſagen alle! (Tritt näher zu ihr.)
Doch die Zeit, mein Kind, ſie rauſcht wie
Adlerflug. Die Tage rollen
Mit den Stunden um die Wette,
Und die Jahre mit den Tagen,
Wenn wir ohne Ziel und Richtung
Uns bequem ſo gehen laſſen,
Keinen feſten Vorſatz faſſen,
Die Entſcheidung, wie wir's lieben,
Auf den nächſten Tag verſchieben,
Mit des Leichtſinns wilder Haſt,
Ohne Ruhe, ohne Raſt
Nur den Augenblick genießen —
Sieh, die Tage, ſie zerfließen
Und die Stunde wird verpaßt.

Zwiſchen Zaudern und Beſinnen
Flieht die Jugendzeit von hinnen! —
Laß dir raten! Manchen Freier
Haſt du abgewieſen, Mädchen —
Mach ein End', nimm den Henriquez.

Aurora.

Wenn kein Beſſerer ſich meldet
Bleibt mir doch ein Reſtchen Jugend. —
Lieber Onkel, zum Beſinnen
Und zum ernſten Reflektieren.
Muß man drum den Tag verlieren?
Warten nenn' ich Zeit gewinnen. —
Sollen wir dem erſten beſten,
Der ſich anadigſt angetragen,
Uns gehorſam überlaſſen
Ohne Widerſpruch zu wagen?
Können wir in jungen Tagen
Keinen feſten Vorſatz faſſen?
So im Lieben wie im Haſſen! —
Laßt nur erſt mein Stundchen ſchlagen,
Und ich werd' es nicht verpaſſen!

Guzmann.

Alſo klingt es ſchon ſeit Jahren!
Worte! Kein Entſchluß.

Aurora.

Wer weiß!

Guzmann.

Was nur lauft dir durch das Köpfchen?

Aurora.

Nichts und alles. Eine Laune. —
Unſern jungen Haushofmeiſter
Möcht' ich gerne ſprechen, Onkel.
Sei ſo gut, ihn mir zu ſenden —

Gurmann.

Den Gil Blas? Ein kluger Burſche.
Hübſch dabei! Und eitel, eitel!
Und ich glaub', auch du gefällſt ihm. —
Willſt ihn ſprechen insgeheim?
Nun, das wird dem Zeiſig taugen!
Mach ihm nur recht ſüße Augen,
Und er geht dir auf den Leim! (Geht, kehrt um.)
Doch vergiß nicht, den Henriquez,
Der im Aerger juſt davon ging,
Wieder mit dir auszuſöhnen,
Einem Freier, ſo geduldig,
Iſt man ein'ge Rückſicht ſchuldig. (Er geht ab.)

Zehnte Scene.

Aurora allein. Dann **Gil Blas.**

Aurora (geht, ſehr langſam auf und ab, hält dann inne.)
Will mir doch das Abenteuer
Nimmer aus dem Kopfe gehn!
Nein, die Schmach iſt ungeheuer!
Wag' ich's denn in allen Tagen
Meine Blicke aufzuſchlagen,
Wie bis heute, froh und frei?

Das iſt alles nun vorbei — (ſinkt ſie in einen Armſtuhl)
Den Henriquez ſoll ich wählen!
Aber werd' ich ſeine Frau,
Wußt' ich ihm nicht alles, was
Zwiſchen mir und dem Studenten
Sich ereignet, eingeſtehn?
Und dabei vor Scham vergehn! —
Hilflos lag ich, meiner ſelbſt
Unbewußt — er aber ſchloß mich
In die Arme, küßte mich
Mund, wie ließeſt du's geſchehn?
Seine kecken jungen Augen,
Wie ſie höhnend mich durchbohrten!
Kann ich je den Schimpf vergeſſen?
Meine Munterkeit, mein Frohſinn,
Alle meine Lebensfreude
Iſt dahin — mein ganzes Daſein
Mir vergällt, zerſtört, vernichtet —
(Sie bricht in Thränen aus, verbirgt ihr Haupt, Pauſe.)

Gil Blas (tritt auf, bleibt an der Thüre ſtehen)
Ah, da ſitzt ſie — oder liegt ſie —
Wie in Träumen hingegoſſen! —
Insgeheim will ſie mich ſprechen —
Das hat etwas zu bedeuten — (tritt näher)
Schlaft ſie? Oder ſtellt ſich nur?
Sind ſo Künſte dieſer Damen?! —
Soll ich — ? Ja, ich will ſie wecken! (kniet vor ſie)

Aurora (fährt auf)
Ah — Ihr ſeid's?

Gil Blas (nun zu ihr)
Zu Euern Dienſten,
Fräulein, denn Ihr ließt mich rufen —

Aurora.
Ich? — Ja ſo! — Um eine Auskunft,
Gil Blas, wollt' ich Euch erſuchen —

Gil Blas.
Habt nur zu befehlen, Fräulein —

Aurora.
Ihr ſeid brav und treu, verläßlich, —
Auch verſchwiegen?

Gil Blas.
Wie das Grab! —
Gibt es ein Geheimnis?

Aurora.
Freilich —

Gil Blas.
Ja? (Zur ſich.) Sie ſieht mich an, ſo eigen!
's iſt kein Zweifel, ich gefall' ihr (richtet ſeinen Anzug)
Nun, da heißt's das Eiſen ſchmieden. (Tritt näher.)
Eine Auskunft, liebes Fräulein?
Ueber mich?

Aurora.
Auch das, mein Freund —

Gil Blas.
Euer Freund! O holdes Wort!

Aurora.

Sagt, eh Ihr in unſer Haus kamt,
Dientet Ihr nicht anderwärts?

Gil Blas.

Immer nur honetten Leuten! (Verbeugung.)
Bin von guter Herkunft, Fräulein,
Ein Hidalgo, halber Adel,
Denn Gil Blas von Santillana — (für ſich hinzufügend)
Nach dem Dorf, wo ich geboren —
Nenn' ich mich, mein Oheim iſt
Licentiat, mein Vater war —

Aurora.

Frag' ich denn um Eure Sippen?
Nur um Euch —

Gil Blas (entzückt, kreuzt die Arme)

Um mich!

Aurora.

Und Euern
Letzten Herrn —

Gil Blas.

Der letzte?

Aurora.

Ja. —
's war ein Cavalier?

Gil Blas.

Was ſonſt?
Bürgerlichen dient' ich nie.
Ausgenommen — (für ſich) einem Schneider!
Abzudienen meine Kleider —

Aurora.

Ein Don?

Gil Blas.

Oder eine Donna!
Eine würdige Matrone,
Donna Roſa de Pacheco —

Aurora.

Und ihr Sohn?

Gil Blas.

Dem dient' ich auch!
Doch nur nebenbei —

Aurora.

Nun, der iſt's!

Gil Blas.

Der iſt's?

Aurora.

Ueber den ich Auskunft
Haben will —

Gil Blas.

Nicht über mich?

Aurora.

Er war Bräutigam vor Zeiten —

Gil Blas.

Hat die Braut wohl ſitzen laſſen.

Aurora.

Sagt, was iſt es für ein Mann?

Gil Blas.

Der? So einer, dem ein jedes
Brave Mädchen aus dem Weg geht —

Aurora.

Also ward er mir geschildert —

Gil Blas.

Nach der Wahrheit, bestes Fräulein!
Hab' auch seinen Dienst verlassen,
Weil ich seines sittenlosen
Lebenswandels überdrüssig,
Denn ich hab' Moral im Leibe!
(Zur Seite.) Das macht immer guten Eindruck —

Aurora.

Eines möcht' ich wissen, Gil! (Steht auf.)
Denkt er wieder um ein Mädchen
Anzuhalten?

Gil Blas.

Der? Beileibe!
Hinzuhalten? Eine jede!
Aber zu behalten? Keine!
Irr zu machen? Alle, alle
Mit Präsenten, Schmeicheleien —

Aurora.

Und mit Schwüren, Eheversprechen —
Wie die arme Ines! (Geht herum, setzt sich dann.)

Gil Blas (zur Seite).

Alles

Taugt ihm! Alles! Und so kann er
Seufzen auch und weinen — Hu!
Doch es ist nur X für U!
Thränen, die er fließen läßt,
Hat die Zwiebel nur erpreßt,
Doch dem gläubigen Geschlechte
Gelten sie für wahre, echte.

Aurora.

Sind wir gläubig, Herr Gil Blas?

Gil Blas.

Ihr seid eine Ausnahm', Fräulein;
Aber so der Mittelschlag
Lebt ein wenig in den Tag,
Don Pacheco in die Nacht —
Für einander wie gemacht.
Zarte Wesen — Ihr zum Beispiel —
Hütet Euch vor diesem Manne! —
Gibt's doch andre junge Männer,
Wohl gestaltet, gut geartet,
Die bescheiden und verschwiegen,
Auch ein Herz im Busen tragen,
Und das Herz — darauf kommt's an!
Denn das Herz — — Ihr hört mich nicht!

Aurora.

Schlimm hat er an mir gehandelt —
Und ich will mich rächen!

Gil Blas.

Thut das!

Aurora.

Ihr ſeid klug, habt manchen Anſchlag
Ausgeheckt, wie man mir ſagt —

Gil Blas.

Denke ſelbſt! Ich bin kein Tropf
Und ich habe Grütz' im Kopf!

Aurora.

Sagt, wie räch' ich mich an ihm?

Gil Blas.

An dem Mädchenjäger? — Wartet!
Wenn man — nein, ſo geht's nicht — laßt mich
Ueberlegen! — Halt! ich hab's!

Aurora.

Nun?

Gil Blas.

Er geht in keine Kirche,
Glaubt an keinen Heiligen —
Bei der Inquiſition
Geben wir ihn an, man macht ihm
Den Prozeß wie andern Ketzern.
Seh' ihn ſchon im Sanbenito,
In dem härnen Büßerhemd,
Voll gefleckſt mit Teufelsfratzen,
Büßerkerze in der Hand
Nach dem Scheiterhaufen wandeln,
Seine Liebesglut zu kühlen!

Aurora.

Er verdiente Beſſres nicht! —
Doch ich will ihn anders ſtrafen —

Gil Blas.

Wie denn?

Aurora.

Heißt es nicht, ihm könne
Keine Dame widerſtehn?

Gil Blas.

Wahr iſt's, daß er des ſich rühmt. —
Hm! Den Ruhm ihm zu verleiden
Gab's ein Mittel —

Aurora (lebhaft).

Welches! Sprecht!

Gil Blas.

Wenn ſich eine Schöne hergäb',
So 'ne ausgeſuchte Schönheit,
Ihn in ſich verliebt zu machen
Bis zur Raſerei — verſteht Ihr?

Aurora.

Nun! Und dann?

Gil Blas.

Die Löſung liegt ja
Auf der Hand, die Schöne weiſt ihn
Vor die Thür, gibt einem andern —
Einem, der ein Herz hat, mein' ich —

Ihre Hand mitsamt dem Herzchen,
Und darüber wird sich jener,
Hoff' ich, halb zu Tode ärgern.

Aurora.

Dieser Anschlag scheint nicht übel!
Doch wo finden wir die Schöne?

Gil Blas.

Steht sie doch vor meinen Augen!

Aurora.

Ich?

Gil Blas.

Donna Aurora, Ihr!
Seht ihn bald mit gier'gen Blicken
Sich an Euerm Reiz entzücken,
Doch Ihr löscht nicht seine Flammen,
Und so bricht er flugs zusammen.
Nach Verdienst den Abschied kriegt er,
Wie ein Häufchen Asche liegt er,
Ausgebrannt ist seine Glut,
Fort sein ganzer Uebermut,
Und das weibliche Geschlecht
Ist durch Euch an ihm gerächt!

Aurora.

Gil, dein Anschlag ist weit kluger
Als du selber weißt.

Gil Blas.

Genie,

Steckt es wo in einer Bruſt,
Thut ſein Beſtes — unbewußt.

Aurora.

Schon ein Plan geſtaltet ſich
Mir im Kopf. Ihr ſollt mir beiſtehn
Als mein Freund und mein Vertrauter,
Will's Euch reichlich lohnen —

Gil Blas.

Lohn?
Kennt Ihr mich ſo ſchlecht, Señora?
(Mit Emphaſe.) Euer gnädiges Vertrauen
Gilt mir für ein Königreich!
(Für ſich.) Schmeichelt man den lieben Frauen,
Iſt man Hahn im Korbe gleich — (reibt ſich die Hände.)

(Das Theater hat ſich verdunkelt. Lärm und Muſik. Die Fenſter im Hintergrunde erſcheinen erleuchtet durch Fackellicht von der Straße.)

Aurora.

Horch! Was gibt's?

Gil Blas (tritt an ein Fenſter im Hintergrunde.)

Sind die Studenten,
Die nach Salamanca ziehn,
Da die Ferien zu Ende —

Aurora.

Die Studenten?

Gil Blas.

Ja, mit Fackeln
Ziehn ſie und Muſik. Sie rufen —

Elfte Scene.

Esteban. Pacheco. Studenten von außen. Vorige.

Esteban (von unten)

Eine Kneipe! Burſche, halt!
Wein heraus! Nunc est bibendum!

Gil Blas.

Dieſe Baßſtimm ſollt' ich kennen! (Will hinaus.)
Ja, 's iſt Eſteban Churchillo,
So ein alter Studioſus!

Pacheco (von unten)

Kurze Raſt und vorwärts, Jungens!

Aurora.

Seine Stimme —

Gil Blas.

Wenn der wüßte,
Was wir ihm im Schilde führen!

Esteban (von unten)

Letzter Stehtrunk! Leert die Becher!
Vivat Baccalaureus
Louis de Pacheco!

Die Studenten (von unten)

Vivat!

Gil Blas.

Pereat! Das ziemte beſſer —

Pachero (von unten).
Dank Euch, meine jungen Freunde!

Esteban (von unten).
Motus! Auf nach Salamanca!
Gaudeamus! Singt's im Chorus! (Studenten ziehen singend ab.)

Zwölfte Scene.

Aurora. Gil Blas. Dann Elvira.

Aurora.
Hörteſt du's? Nach Salamanca!
Das ſei unſer Loſungswort.

Gil Blas.
Will ſie ins Studentenlager?
Gut! ich folg' ihr überall hin —
(Die Bühne hat ſich völlig verdunkelt, Diener bringen Lichter.)

Elvira (tritt ein).
Hilfe, Hilfe! Schickt zum Doktor!
Mein Martinchen liegt in Zügen — (ab).

Gil Blas.
Liegt er? Nun, ſo laßt ihn liegen —

Dreizehnte Scene.

Aurora. Gil Blas. Don Guzmann.

Guzmann.
Hörtet Ihr die luſt'gen Brüder?
Tantchens Nichtsnutz an der Spitze?

Aurora (ihm entgegen)
Onkel, einen Ausflug haſt du
Mir verſprochen —

Guzmann.
Ja, doch ohne
Tante, ohne ihren Martin!

Gil Blas.
Der ſpaziert ins Affenjenſeits!

Guzmann.
Und wohin ſoll's gehn?

Aurora.
Gleich morgen
Reiſen wir nach Salamanca,
Und Gil Blas begleitet uns —

Gil Blas.
Euch zur Seite? O wie herrlich! —
Bin der Hahn im Korbe ſchon —

Guzmann.
Wir mit dir nach Salamanca?
Willſt du dort ſtudieren, Mädchen?

Aurora.
Was ſonſt?

Guzmann (ärgerlich)
Unſinn!

Gil Blas (ebenſo im Tone der Tante)
Wenn ſie's will —

Aurora.

Ja ich will's! Als ein Scolar,
So im Wämschen und Talar
Spitzbart, Onkel, falsches Haar —
Ein Studentlein, frisch und keck!

Guzmann.

Aber sprich! Zu welchem Zweck?

Aurora.

Lieber Onkel, Mädchensache!
Mädcheneinfall — Mädchenrache!

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt.

In Salamanca.

Eine elegante Studierstube mit Alkoven.

Erste Scene.

Esteban sitzt am Schreibtisch vor einem Folianten; eine Weinkanne daneben, **Gil Blas** sitzt ihm zur Seite.

Gil Blas.

Ihr seid Senior an dieser
Hohen Schule Salamancas!

Esteban.

Ich, Esteban de Churchillo,
Senior, bemooftes Haupt,
Präses aller Festkommerse,
Präses aller Salamander,
Aller Paukereien caput.

Gil Blas.

Und Gelehrter —

Esteban.

Wie man's nimmt —
Vierzehn Jahre schon studier' ich

Tiefe Quinteſſenz der Weisheit —
(Schlägt mit der Hand auf das Buch.)
Ohne je ſie klein zu kriegen
Wie ich mich auch ſtrapaziere — (Lacht.)
Dieſer Codex wie mit ſieben
Siegeln bleibt er mir verſchloſſen,
Hart den Kopf mir wie vernagelt. —

Gil Blas.

Dieſes Buch?

Eſteban.

Ja. Corpus juris.
Heißt's, mein Junge. Buch der Bücher!
Wer ſich's in den Schädel einprägt,
Der kann über Recht und Unrecht,
Ueber Mein und Dein — kurz, über
Alles in der Welt entſcheiden,
Fällt bequem den Urteilsſpruch
Wie er ſteht in dieſem Buch,
Tauſend Jahre ſchon und drüber —
Zieht die Sporteln ein, mein Lieber,
Aber Doktor muß man ſein —
Werd' ich's jemals werden? — Nein! (Trinkt.)

Gil Blas.

Alles Studium iſt trocken,
Sagt man mir, doch Ihr befeuchtet
Das Gehirn zu ſehr mit Naß —

Eſteban.

Weil du's nicht verſtehſt, Gil Blas!
Trinket Venus ſine Baccho!

Lieb' und Wein gehört zuſammen,
Auch Minerva will den Geiſt
Aufgeweckt —

Gil Blas (macht die Pantomime des Trinkens)

Ihr weckt ihn häufig —
Seid Ihr nicht der Famulus
Don Pachecos?

Esteban.

Ja, ich war's,
Aber ſeit ein Neuling hier ſich
Eingeniſtet, dieſer Felix
de Mendoza —

Gil Blas.

Mein Gebieter!

Esteban.

Weiſt der Baccalaureus
Mich nicht ſelten vor die Thür,
Mich, den Senior! Warum? (Zieht auf.)
Weil er einen dummen Jungen,
Der noch feucht iſt hintern Ohren,
Dem bewährten Freunde vorzieht,
Mir und allen Kameraden!

Gil Blas (der aufgeſtanden)

Glaubt Ihr, daß mein Herr bei Euerm
So beliebt iſt?

Esteban.

Stecken ſie
Halbe Tage doch beiſammen,
Oder rennen auf den Straßen —

Hübſchen Mädchen nach, vermutlich —
Und ich! Ueber ſchwier'gen Stellen
Der Digeſten und Novellen —
Muß mir da den Kopf zerbrechen —
(Wirft ſich in den Armſtuhl, trinkt.)

Gil Blas.

Ueberſchwemmen, möcht' man ſagen —

Eſteban.

Weiter, ich kann was vertragen!

Gil Blas.

Ja, ein Schwamm ſcheint Euer Magen —
Still, da kommen ſie!

Eſteban.

Der Neuling?
Arm in Arm mit ihm! ich berſte — (er trinkt)

Gil Blas.

„Berſte" wär' der richt'ge Ausdruck!

Zweite Scene.

(Vorige. **Pacheco. Aurora** als Student.)

Pacheco.

Alle Kirchen und Paläſte
Unſres lieben Salamanca
Hab' ich Euch gezeigt, Don Felix —

Aurora.

Bin Euch ſehr dafür verbunden —

Gil Blas (für ſich)
Prächtig macht ſie ſich als Burſche!

Aurora.
Gil Blas, auf ein Wort!

Gil Blas.
Da bin ich!
(Sprechen beiſeite.)

Pacheco (für ſich).
Täglich flüſtern ſie zuſammen! (Laut)
Nun, Churchillo, du ſtudierſt?

Eſteban (ſteht auf).
Libro titulo! Da ſteht's!
De ejectis et effusis,
Ganz confus wird man dabei.

Pacheco.
Iſt dein Kopf ſo ſchwach? Sag' ſelber,
Taugſt du zum Juriſten?

Eſteban.
Schwerlich!

Pacheco.
Biſt zu wenig fein.

Eſteban.
Zu ehrlich!

Pacheco.
Gutes Herz, auch guter Magen,
Durſt'ge Leber, derb und dreiſt,
Immer fertig, dreinzuſchlagen,
Aber kein ſubtiler Geiſt. —
Gib dir Ferien jetzt und geh'.

Esteban.

Weist mich wieder vor die Thür!

Gil Blas (im Gespräche mit Aurora)

Heut' noch?

Aurora.

Ja, des Abends lockst du —
Ihn ins Haus —

Gil Blas.

Zu Eurer Schwester?
Die ihn dann verlacht, verhöhnt — (für sich, reibt sich die Hände)
Und ich bleibe Hahn im Korbe!

Pacheco.

Habt ihr immer Heimlichkeiten?

Aurora.

So Familiengeschichten —

Pacheco.

Die ich nicht erfahren darf?
Doch das macht mich eifersüchtig.

Aurora.

Bin ich Euch so wert, Don Louis?
Daß Ihr mit dem Diener eifert,
Fühl' ich höchlich mich geschmeichelt.

Pacheco.

Wirklich? Nun, das wird sich zeigen. (Zu Esteban)
Du noch hier?

Esteban.

Ich komme wieder —

Pachero.

Gar nicht wahr!

Esteban.

Nicht?

Pachero.

Nein. Sch' nur —

Esteban.

Baccalaureus, du bist ein
Undankbarer Mensch. Ich war dein
Treuer Pudel, bis ein Windhund
Mich um deine Gunst gebracht —
Doch ich rauf's ihm ein, dem Fuchs!

Pachero.

Trabst du, Bursche! Fort mit dir!

Esteban [illegible]

Meinen Zorn nehm' ich mit mir! [illegible]

Dritte Scene.

Gil Blas. Pachero. Aurora.

Gil Blas.

Zieht ihn an den letzten Zügen!
Und die Weisheit lasst er liegen —

Pachero.

Laß uns —

Aurora [illegible]

Doch bleib' in der Nähe!

Gil Blas.

Als des jungen Herrn Beſchützer,
Wißt Ihr wiſſen, Don Pacheco!
Denn Don Guzmann, ſein Herr Onkel,
Hat ihn mir ans Herz gelegt,
Euren neueſten Scolar,
Ein Student mit Haut und Haar!

Vierte Scene.

Pacheco. Aurora.

Pacheco.

Hört mich an! (Macht Anſtalt, ſie feſter zu faſſen.)
Daß ich — vielleicht
Aus geheimer Sympathie —
Von der erſten Stunde an
Mich zu Euch gezogen fühlte,
Iſt Euch — hoff' ich — nicht entgangen.

Aurora (immer mit Zurückhaltung).

Freundlich war't Ihr dem Scolar,
Der ſich Euren Rat erbeten,
Wie er ſeine Studien
Einzurichten mit Erfolg.

Pacheco.

Zu den ſchönen Wiſſenſchaften
Wies ich Euch —

Aurora.

Für die ich ſchwärme!
Für die Meiſter unſres Landes,

Calderon, Lope de Vega
Und den köstlichen Cervantes.

Pacheco.

Will sie gerne mit Euch lesen, —
Dunkle Stellen, die dem Zunaling
Unverständlich, ihm erklären —
Doch es scheint, daß Ihr auch mich,
Insgeheim studiert, Ihr lauert
Allen meinen Schritten auf —

Aurora.

Bin nur aufmerksam auf Euch,
Da Ihr mir als Muster geltet,
Der erfahrne Mann fürs Leben.
Bin Euch dankbar, Euer Schüler. —

Pacheco.

Doch Ihr sprecht den Dank so kalt aus,
Während ich mit Herzenswärme
Euch entgegenkam. Die Wärme
Ueberhaupt scheint Euer Fach nicht.
Sag' ich's offen Euch heraus?
Ein so hübscher, junger Mensch,
Und ich sah Euch nie mit einer
Unsrer jungen Mädchen schakern —

Aurora (geht zu Nähtisch)

Die Studentendirnen meint Ihr?

Pacheco.

Sind recht artige darunter! —
Und wenn ich mich einer Schönen

Rabte, ihr ins Ohr geflüstert,
Schient Ihr wie erboft und wurdet
Blutrot, wie ein zorn'ger Truthahn!
Und warum? Erklärt mir das!
Sollte ein so hübscher Junge
Stets verschämt thun, wie ein Mädchen?
Nichts von Liebe wissen wollen?
Doch Ihr habt wohl einer Göttin,
Einer schuchtern zarten Jungfrau
Euer Herzchen zugewendet,
Und das macht Euch allen andern
Irdischen Reizen unempfänglich? —
Ist es so? Hab' ich's erraten?

Aurora (kürzelt den Rock)

Großer Irrtum, Don Pacheco! (Steht auf.)
Nein, ich liebte nie ein Weib,
Werde keines lieben, möcht' auch
Keiner dieser schönen Damen
Jemals raten, mich zu lieben —
Denn da käm' sie übel an!

Pacheco.

Seid Ihr gar so kalten Herzens? (Steht auf.)
Jungfrau, werde erst ein Mann,
Und die wilden Liebesgluten
Werden bald dich überfluten!

Aurora.

Weisen sich an mir die Zeichen?
Nein. Ich spüre nichts dergleichen.

Pacheco.

Kommen wird's, wie's mich betroffen!
Ach, noch ist die Wunde offen —

Aurora.

Eine Wunde?

Pacheco.

Meines Herzens!

Aurora.

War't Ihr so verliebt? Erzählt doch!

Pacheco.

Nein, Ihr seid zu jung, mein Freund,
Solche Leiden zu begreifen, —
Bin auch jetzt nicht in der Stimmung,
Gleich mein Herz so auszuschütten —

Aurora.

Warten wir die Stunde ab
O, ich lock' dir's wohl heraus —

Fünfte Scene.

Pedro.

Pedro.

Gnäd'ger Herr, da draußen steht sie —

Pacheco.

Wer?

Pedro.

Die Inez —

Aurora.

Welche Inez?

Pacheco.

Wirft du wieder rot, mein Hähnchen?
Eine Dame hat das Mädchen
Mir — empfohlen.

Aurora.

Eine Dame?

Pacheco.

Die mir meine Jugendfehler
Etwas unsanft vorgehalten.

Aurora.

Eine Frau — die Euch gefiel?

Pacheco.

Ja und nein. Kenn' sie nur halb,
Denn sie ging verlarvt —

Aurora.

Dann war sie
Schwerlich hübsch.

Pacheco.

Das mein' ich selber!
Obgleich manche ihrer Reize,
Auch geheime, mich entzückten!
Denn ihr Füßchen, manches andre —

Aurora.

Ich erlaß' Euch die Beschreibung! —
Ihr vergeßt die Ines —

Pacheco.

Nur zwei
Worte mit dem Mädchen! — Tretet

In den Alkov, zieht den Vorhang
Zu. So! (Zu Pedro.) Laß sie kommen!
Deine Braut!

Pedro.

Das heißt —

Pacheco.

Ich will sie
Prüfen erst, ob sie dir taugt —

Pedro (für sich.)

Prüfen will ich sie schon selber — (Ruft in Gegenwarthür.)
Inesilchen, bist du da?
Komm nur —

Sechste Scene.

Vorige. **Ines**, die in der Kammer bleibt.

Aurora (nicht hervor.)

Ist sie's? Ja sie ist's —

Pacheco (für sich, Ines betrachtend.)

Bildhübsch ist sie. Mein Geschmack
Macht mir Ehre —

Pedro (kommt Ines vor.)

Nun, da ist sie,
Die Ihr prüfen wollt! (Zu Ines.) Hab' keine
Furcht, mein Täubchen! Ich bin da! (Zu Pacheco.)
Und an das, was Euer Gnaden
Mir versprochen in Madrid —
Bin so frei, Euch zu erinnern —

Pacheco.

Gut, gut! Geh' nur!

Pedro.

Bin schon fort! (Heimlich zu Ines.)
Nimm dir alles, was er gibt —
Und gib nichts dafür, verstehst du? (Ab.)

Siebente Scene.

Pacheco. Ines. Aurora versteckt.

Pacheco.

Tritt nur näher, sei nicht schüchtern —

Ines.

Euer Gnaden waren mir
Freundlich einst —

Pacheco.

Das bin ich noch,
Schönes Kind! (Faßt sie am Kinn.)

Aurora (guckt wieder hervor).

Kein übler Eingang!

Pacheco.

Du warst Braut? Allein die Heirat
Habe sich zerschlagen, heißt es —

Ines (hält die Faust).

Sich zerschlagen, ja!

Pacheco.

Der Mensch war
Maultiertreiber seines Leichens?

Ines

Dieser Rumez! So ein Rotkopf!
Dickkopf auch und Faust von Eisen,
Der mich wie sein Tier zerbläute.
Wehrte freilich mich nach Kräften —
Wofür hat man seine Nägel?
Doch der Stärkre bleibt im Recht.
Er schlug zu — kein heiles Fleckchen
Hatt' ich mehr am ganzen Leibe,
Daß ich wie ein Schloßhund heulte —
Und als ob der Bock mich stieße. —

So in meiner zorn'gen Ohnmacht!

Aurora

Nicht aus Reue? Diese Dirne!

Pacheco.

Kam es zu so heft'gen Scenen?
Hast ihm Anlaß wohl gegeben

Ines.

Seine dumme Eifersucht —

Pacheco.

Und — mit wem hat er gezetert?

Ines

Nun — mit meinem gnäd'gen Herrn!

Pacheco.

So? Mit mir?

Aurora (für ſich, droht ihm).
Dir ſchmeichelt's wohl?

Pacheco.

Sag', und meinetwegen kam
Dieſe Heirat nicht zu ſtande?

Ines.

Euret-, ſeinet-, meinetwegen! —
Ueberlegte mir die Sache.
Führt der Prügel erſt das Wort,
Geht das in der Eh' ſo fort.

Aurora (für ſich).
Die iſt praktiſch!

Pacheco.

Haſt Verſtand —

Ines.

Und drum hab' ich meine Hand
Dieſem Grobian verweigert —
Nur mit feinen Cavalieren
War ich Umgang ſonſt gewohnt!
Ein Don Louis — drauf ein Nuñez —
Dieſer Unterſchied, wie groß!
Und ſo macht' ich flugs mich los.

Aurora (für ſich).
Uns erzählte ſie's ganz anders. —

Pacheco.

Recht, mein Kind! Und nimm dir lieber
Dieſes gute Schaf, den Pedro —
An der Mitgift ſoll's nicht fehlen.
Muß dich ja entſchäd'gen, Kleine,
Für die Uebel, die du dir
Meinetwegen zugezogen.

Ines.

Alles iſt vergeſſen, ſeit ich
Euer Gnaden wieder ſehe!
Euer nobles Weſen iſt mir
In die Seele tief gedrungen.

Aurora (für ſich).

Hat der Unband eine Seele?

Pacheco (laut).

Liebe Ines —

Aurora (für ſich).

Liebe Ines —

Pacheco.

Jene Zeiten ſind vorüber!
Laß uns alſo Abſchied nehmen! (ergreift ihre Hand.)

Aurora (für ſich).

Und dazu die Patſchhand geben?

Ines.

Abſchied, gnäd'ger Herr?

Pacheco.

Vielleicht

Nicht für immer!

Ines.

Nicht?

Aurora (vor sich)

So? Nicht?

Pacheco.

Was du mir gewesen, darfst du
Nicht mehr sein —

Ines (sehr)

Nicht mehr?

Aurora (vor sich, droht ihm)

Nein Schlange!

Pacheco.

Nein, mein liebes Inesilchen! (Tätschelt ihr die Wange.)

Aurora (vor sich)

Don Henriquez soll ihn fordern.

Ines.

Ruhrt sich's nicht?

Pacheco.

Wo?

Ines (weist nach dem Vorhang).

Dort!

Pacheco.

's ist nichts!

(Zu sich.) Dieser dumme Junge stört uns!

Warum ſchickt' ich ihn nicht fort?
Abſchied alſo, wie geſagt —

Ines (weint in Auroren)

Werd' ich jemals Euch vergeſſen?

Pacheco.

Gutes Mädchen!

Aurora (zu ihr)

Heuchlerin!

Pacheco.

Du biſt jetzt bei deiner Baſe?

Ines.

Seit das Fräulein mich verſtoßen —

Pacheco.

Was für Fräulein?

Ines.

Nun, die Tante,
Dieſe Beißzang, die Elvira!
Beſſer meint's das junge Fräulein!

Pacheco.

Eine Junge?

Ines.

Die Aurora!

Aurora (für ſich)

Gott! verrät ſie mich?

Ines.

Die war
Nicht ſo übel. Doch die andre!

Eine alte Jungfer, wißt Ihr!
Das hat nur ein Herz für Affen,
Keins für Menſchen und ihr Unglück.
Bin von aller Welt verlaſſen,
Hart gehalten bei der Baſe.

Pacheco.

Das ſoll anders werden, Kind!
Du beſorgſt die Wäſche, hör' ich —

Ines.

Ja, für die Studenten —

Pacheco.

Kannſt auch
Meine Garderobe durchſehn —

Ines.

O mit tauſend Freuden!

Pacheco (heimlich)

Komm gleich
Morgen früh, bevor ich noch
Mich den Studien ergebe —

Ines.

Ja, da klopf' ich an die Thür,
Schlüpf' hinein —

Aurora.

Mich hält's nicht länger —
(Will vortreten)

Pacheco (winkt ihr zurück, für ſich)

Unausſtehlich, dieſer Junge!

Ines (der Antwort gewahrt hat)
Noch ein junger Herr?

Pacheco.
Mein Schuler —

Ines (für ſich)
Sehr bedenklich, dieſer Schuler —

Pacheco.
Ruf' den Pedro jetzt —

Ines (ruft zur Mittelthür)
He, Pedro!
(Sie will den Vorhang wegziehen, der vor jenen Schranken wird.)
Dieſer Schuler ſcheint ein Mädchen!

Achte Scene.

Vorige. **Pedro.**

Pedro.
Iſt die Prüfung ſchon vorüber?

Pacheco.
Nun, Freund Pedro, willſt du dich
Mit dem Mädchen hier verloben,
Gleich in meiner Gegenwart?

Pedro.
Mit der Ineſ? (Heimlich zu Ines.) Hat er dir
Was gegeben?

Ines.
Nein, noch nicht.

Pedro.

Will mir's noch bedenken, Herr —

Pachero.

Was iſt zu bedenken, wenn ich
Sie und dich verſorgen will?
Scheide nächſt aus Salamanca,
Nehm' euch beide mit; ihr ſollt
Meinem großen Haushalt vorſtehn,
Wenn ich mich vielleicht verändre. —

Ines.

Eine Heirat, gnäd'ger Herr?

Pachero.

Meine Mutter wünſcht es. Früher
Oder ſpäter muß man dran.
Wer bleibt ewig Junggeſelle?

Ines.

Hochbeglückt die Dame, die ſich
Ein Don Louis auserwählt!

Aurora (für ſich)

Schmeichelkatze!

Pachero (ſchließt eine Schatulle auf, nimmt einen Sack heraus)

Nimm hier jetzt
Deinen Brautſchatz in Empfang —

Pedro (greift den Sack)

Gib' Ein Beutel. (er öffnet denſelben, verwundert)
Sind Dublonen —
Uns gehorſamſt zu bedanken!

Ines.

Eure Hand, laßt sie mich küssen —

Pachero.

Nicht doch! Dies zum Abschied, Kind!

Aurora

Don Henriquez muß ihn fordern —

Ines.

Könnt' ich diesen Kuß bewahren!
Ich vergeß' ihn nicht in Jahren —

Pedro.

Und so weiter. — Komm jetzt, Ines!

Pachero.

Bleibt euch treu! Kein Zwist im Haus!
Meinen Segen!

Pedro

Bin touchiert!
Hat er er einst mit ihr charmiert,
Die Dublonen gleichen's aus. —
Komm, mein liebes Inesilchen.

Neunte Scene.

Pachero. Aurora.

Aurora

Endlich! — Doch er soll mir's büßen —

Pachero.

Nun, was sagt Ihr zu dem Mädchen?

Aurora.

Daß es eine Erzkokette!

Pacheco.

Aber mir ſo zugethan!

Aurora.

Euch — wie allem, was ſich Mann nennt.

Pacheco.

Meint Ihr? — Bin zuletzt auch dieſer
Leichten Liebeleien ſatt — (wirft ſich in einen Armſtuhl)

Aurora.

Freilich! Da Ihr Euch verändert. (Tritt zu ihm.)
Iſt die Flamme ſchon erloſchen?

Pacheco.

Was für Flamme?

Aurora.

Eures Herzens!
Doch ich bin zu jung dafür —

Pacheco.

Zürnt Ihr mir?

Aurora (ſchmeichelnd)

Dem Freund und Lehrer?

Pacheco (reicht ihm die Hand)

Fein, ja, Ihr ſeid empfänglich,
Und es mahnt mich Euer Antlitz
An die Braut, die ich verloren —

Aurora.

Der ich gleiche? (Zieht zu ihm.)

Pacheco.

Mund und Augen!
Darum zog es mich zu Euch.
Euer Haar iſt freilich dunkel, —
Blondgelockt war meine Carmen —
(Zieht ein Medaillon hervor.)
Hier ihr treues Abbild. (Gibt es, weiſt es Aurora.)

Aurora.

Die war's!
Carmen de Caſtillo?

Pacheco.

Wie? Ihr
Kennt ſie?

Aurora.

Ja, vom Sehn, von weitem —

Pacheco.

Nun, ſo kanntet Ihr die erſte
Schönheit von Madrid, die ſchönſte
Seele und ein Herz wie Gold. —
Ach, das Mädchen war mein Alles!
Meine Einz'ge! Als ſie ſtarb,
Wollt' ich mir das Leben nehmen,
In ein Kloſter mich verkriechen —

Aurora (natürlich, ergreift ſeine Hand).

Armer Don Louis. —

Pacheco (hält ihre Hand).

Ich dank' Euch,
Daß Ihr mit mir fühlt! — In Trauer

Ging ich durch ein volles Jahr,
Allen Mädchen, allen Frauen
Wich ich aus; ſo lebt' ich einſam,
Nur in Studien und Büchern —
So verfloß ein Jahr und mehr —

Aurora.

Stets in Fleiß und ohne Frauen?

Pacheco.

Später kam's wohl anders —

Aurora.

Anders?

Pacheco (ſteht auf).

Ach, was ſind wir ſchwache Menſchen!

Aurora.

Ja, wir Männer! Gelt, Don Louis?

Pacheco.

Stürzte plötzlich mich kopfüber
In die Welt und ihre Freuden,
Meinen Schmerz zu übertäuben.
Doch es bleibt da eine Leere
In der Seele, in dem Herzen
Uns zurück. — — Die Frau hat recht —

Aurora (ſteht auf).

Die Verlarvte? Darf auch ich,
Euer junger Freund, Euch raten? —
Ihr ſcheint Eures leichten Lebens
Ueberdrüſſig, war't vordem ſchon

Bräutigam. Verſucht's noch einmal!
Wählt Euch eine Frau — und wär's
Jene zweifelhafte Schöne,
Die Euch ins Gewiſſen ſprach —
Beſſert ernſthaft Euch und gründet
Euch ein Haus und einen Herd!

Pacheco.

Gäb' es eine zweite Carmen,
Wollt' ich heut noch mich entſchließen,
Schon der guten Mutter wegen! —
Doch wo find' ich, was nur einmal
Blühte und nie wieder keimt?
Dieſer hohe Wuchs, dabei
Dieſer Liebreiz, dieſe Anmut!
Und die Stimme, dieſer Ton!
Wenn ſie ſang —

Aurora.

Zur Mandoline —
Kenne manches ihrer Liedchen —

Pacheco.

Und ich lag zu ihren Füßen,
Um in Thränen zu zerfließen —

Aurora.

Ging es Euch ſo nah? ſo tief? —
Ja, mein Freund, Ihr kennt die Liebe! —
Doch Ihr werdet wieder lieben —

Pacheco.

Nimmer! So nicht!

Aurora.
Alſo anders?

Pacheco.
Möchtet Ihr's?

Aurora.
Was?

Pacheco.
Mich verliebt ſehn?

Aurora (lebhaft).
Ob ich's möcht! Und wär's zum Sterben!

Pacheco.
Sterben! Ho!

Aurora.
Nein, nein! Das iſt nur
So ein redneriſcher Ausdruck —
(Schmeichelnd) Ob ich's möcht, Euch, meinen Lehrer,
Glücklich ſehn? Gewiß! Und wenn Euch
Liebe einzig glücklich macht,
Nun, ſo liebt in Gottes Namen!
Und nur bald! Das wünſch' ich ſehr!

Pacheco.
Nein, Ihr ſeid nicht kalt, Mendoza,
Da Ihr Anteil nehmt an mir,
Drum das brüderliche Du
Wollen wir von heut an tauſchen —

Aurora.

Du? Uns duzen?

Pacheco.

Du verweigerſt's?

Aurora.

Wenn Ihr's wollt —

Pacheco.

Ihr?

Aurora.

Wenn Du's willſt!

Pacheco.

So iſt's recht — doch fehlt noch eins!
Brüder müſſen ſich umarmen — (mit offenen Armen)

Aurora (weicht zurück)

Muß das?

Pacheco.

Freilich!

Aurora.

Nun, wenn's muß — (bietet ihm die Stirn)

Pacheco.

Kalter Burſche! Mund auf Mund!
Und ein Kuß aus Herzensgrund — (umarmt ſie)

Aurora (wiſcht den Mund, für ſich)

Nummer zwei. Geht das ſo fort?
Ich verſchwinde! Höchſte Zeit!

Zehnte Scene.

Vorige. **Gil Blas.**

Gil Blas.
Euer Onkel ſchickt nach Euch —

Aurora.
Bin ſchon da! (Nimmt den Hut.) Du folgſt mir. (Winkt ihm.)

Gil Blas (ebenſo).
Freilich!

Pacheco (nimmt den Hut).
Ich begleite dich, mein Bruder!

Aurora.
Laß! Hab Eil'! Der Onkel wartet —

Pacheco.
Kommſt doch wieder?

Aurora.
Heute ſchwerlich!

Pacheco.
Alſo morgen!

Aurora (wie oben).
Wenn ich los kann —

Pacheco (hält ſie feſt).
Nein, ſo kommſt du mir nicht aus.

Aurora.
Gil Blas weiß, ich muß nach Haus!

Pacheco.
So begleit' ich dich ein Stück!

Aurora (für ſich im Abgehen)
Niemals kehr' ich mehr zurück! (Beide ab.)

Elfte Scene.

(Gil Blas allein. Dann **Eſteban.**)

Gil Blas (allein).
„Du" und „Bruder"? Nun, das macht ſich!
Später lock' ich ihn ins Haus,
Nach des ſchlauen Mädchens Auftrag,
Und dort ſoll er Feuer fangen —
Eingefädelt iſt die Sache;
Und ſo geht er in die Falle,
Opfer dieſer Mädchenrache!
Doch wie rächen ſie ſich alle? —
Kommt drauf an, wie ſich's geſtaltet,
Wenn die Puppe Bruder ſich zur
Schweſter Schmetterling entfaltet'
Denn darauf iſt's angelegt. —
Doch iſt der Kalkül auch richtig?
Wird er gleich für ſie entbrennen?
Iſt ein Mann ſo unvorſichtig,
Blindlings in das Netz zu rennen?
Und ſie ſelbſt! Wenn ſie zuletzt
Noch ſo liſtig und geſchickt,
Sich ins eigne Netz verſtrickt?
Macht ſie einzig ihn verliebt,

Um ihr Spiel mit ihm zu treiben?
Werd' ich Hahn im Korbe bleiben?
Wollen ſehen, was es gibt!

Eſteban (tritt ein, mit einer Schrift in der Hand).
Gil Blas, gib ihm das Kartell!

Gil Blas.
Wem?

Eſteban.
Dem Fuchs, dem Neuling, der mich
Bei dem Meiſter ausgeſtochen —

Gil Blas.
Was? Ihr wollt Euch mit ihm ſchlagen?

Eſteban.
Pauken, ja! Werd's ihm nicht ſchenken!
Will ſein Milchgeſicht bedenken
Mit 'nem tücht'gen Circumflex.

Gil Blas.
Doch er wird ſich Euch nicht ſtellen!
Die Verwandten, Onkel, Tante
Werden das Duell verhindern.

Eſteban.
Werd' ihn ſchon zu zwingen wiſſen!
Dieſer Hieber macht ihn kirre. —
Heut noch will ich Antwort haben!
Sagt er ja — ſo gilt's für morgen,
Sagt er nein — nun, ſo gilt's auch.
Und mit meinen Sekundanten
Trotz den Onkeln und den Tanten —
Komm' ich heut' noch in ſein Haus. —

Gil Blas.

Gut'ger Himmel! Und was dort?

Esteban.

Ihm die Ohren abzuſchneiden!
Bei Sant Jago! Ja er muß!
Oder sine auribus hic

Zwölfte Scene.

Gil Blas allein. Dann **Pacheco.**

Gil Blas (allein).

Ein Duell! Ein ſaubrer Streich.
Doch da gilt es raſch zu handeln,
Der Scolar muß ſich ſogleich
In das Mädchen rückverwandeln.

Pacheco (tritt ein).

Iſt mir das ein herz'ger Junge!
Nur ſo jüngferlich. Er hat auch
Mädchenaugen, Mädchenmund,
Küßt wie ein verſchämtes Fräulein —

Gil Blas.

Findet Ihr? (Für sich.) Spürt er ſie aus?

Pacheco.

Eins verdrießt mich: niemals ladet
Er mich ein, ihn zu beſuchen —

Gil Blas.

Hm! Das hat ſo ſeine Gründe —

Pacheco.

Gibt's Geheimniſſe?

Gil Blas.

Verzeiht! Doch
Euer Ruf iſt nicht der beſte,
Und im Hauſe iſt ein Onkel,
In Madrid auch eine Tante —

Pacheco.

Tanten — bin ich nicht gefährlich!

Gil Blas.

Aber Nichten!

Pacheco.

Gibt's denn Nichten?

Gil Blas.

Iſt mir das herausgerutſcht,
Will ich lieber alles ſagen —
Don Felix hat eine Schweſter —

Pacheco.

Niemals ſprach er mir von der!

Gil Blas.

Will ſie gern verſteckt hier halten!
Und der Bruder ſelber iſt
Eiferſüchtig auf die Schweſter —

Pacheco.

Iſt ſie hübſch?

Gil Blas (küßt ſeine Finger).

Superb! Ein Prachtſtück!
Gleich der Morgengöttin nennt ſie

Sich Aurora, sie hat Anmut,
Geist und Witz; an Schönheit ist sie
Ihres Bruders Ebenbild!

Pacheco (dazwischen)

Folglich gleicht sie auch der Carmen —

Gil Blas.

Sie die reizende Blondine,
Schwarzkopf er (für sich) durch die Perücke —
Diesen Unterschied bei Seite,
Gleichen sie sich zum Verwechseln

Pacheco.

Höre, Gil, das Mädchen muß ich
Kennen lernen — und zwar heut noch!

Gil Blas.

Schwer wird's halten, denn der Bruder
Und der Onkel sind die Drachen,
Die vor jedem Männerblick
Sorgsam diesen Schatz bewachen!

Pacheco.

Pah! das schreckt mich nicht zurück

Gil Blas.

's gibt auch, mein' ich, einen Freier —

Pacheco.

Will ich dem sie streitig machen? —
Zwar, gefällt mir die — Aurora
Heißt sie? — gleicht sie meiner Carmen,
Mach' ich ihr den Hof. Wer hindert's?
Komm, begleite mich ins Haus!

Gil Blas.

Laßt mich früher ſpionieren!
Kommt erſt abends, ſo wenn's dunkelt —

Pachero.

Gut, ich will das Schönheitswunder
Ueberrumpeln. — Abends alſo! —
Fort mit dem Gelehrtenkittel!
Will als Cavalier mich zeigen
Und in die geheime Schweſter
Ganz entſetzlich mich verlieben! —
Fehlt den Bruder! Meinen Schüler,
Der die Schweſter mir verheimlicht!
Mir verſchließt er, mir, das Haus!
Darf er derlei ſich erfrechen?
Und werd' ein Spektakel draus,
Und war's nötig, einzubrechen,
Dieſe Schweſter will ich ſprechen —
An dem Bruder mich zu rächen. (Ab Seite links.)

Gil Blas (allein, dem Abgehenden nachrufend).

Thut ihm, Herr, nur nichts zuleide! —
Rächen wollen ſie ſich beide! —
Segelt der mit vollem Winde —
Wie ergeht's dem armen Kinde? (Ab.)

Verwandlung.

Ein Gemach.

Abendbeleuchtung.

Dreizehnte Scene.

Aurora in weiblichen Kleidern.
Guzmann. Beide kommen aus der Seitenthür rechts.

Aurora (im Auftreten).
Bin ich hübſch?

Guzmann.
Weil du nur wieder —
Mädchen biſt!

Aurora.
Ich will's auch bleiben — (tritt zum Spiegel).
Sitzt das Kleid? — Gleich wird er kommen. (Sie ſetzt ſich.)

Guzmann.
Dieſer Wildfang! Oder Nichtsnutz!
Wie die Tante ihn geſcholten.
Doch der will den Kopf ich waſchen! (Tritt zu ihr.)
Weißt du's denn? Sie geht in Trauer
Samt der ganzen Dienerſchaft
Um den Martin, ihren Liebling.
Will ein Monument ihm ſetzen —
's iſt empörend! Einem Affen!
Und für Dichter und Gelehrte,

So für große oder kleine
Größen sammelt man vergebens.
Eine Narrin, meine Schwester,
Eine Thorin, meine Nichte! —
Doch vorüber meine Nachsicht!
Morgen früh geht's nach Madrid,
Denn nichts Gutes lernen hier
Diese weiblichen Studenten.

Aurora.

War mir doch die Maske nötig! (Steht auf.)
Alles hab' ich dir gestanden,
Alle Schmach, die ich erlitten!

Guzmann.

Was da Uebles? Weil er einmal
Dich geküßt?

Aurora (mit Wichtigkeit).

Nein, bitte, zweimal!
Und zum Ueberfluß die Ines —

Guzmann.

Aller guten Dinge, heißt es —

Aurora.

Scherze nicht! Ich will mich rächen —

Guzmann.

An dem Wildfang? Laß ihn laufen!
Und daß unser Freund Henriquez,
Der mit Nächstem um dein „Ja" kommt,
Von der Sache nichts erfahre,
Dazu [illegible]

Ein Krakeeler wie kein Zweiter.
Sonſt 'ne gute Haut von Menſchen,
Läßt ſich um den Finger wickeln.
Drum zum Ehmann wie geſchaffen.
Nimm ihn, dann iſt's Lied am Ende!
Heirat iſt die beſte Rache.

Aurora.

Könnt' ich jemals ſeine Frau —
Irgend eines Mannes werden?

Guzmann.

Und warum nicht?

Aurora.

Müßt' ich ihm
Nicht geſtehn, was in Madrid? —

Guzmann.

Derlei, liebes Kind, verſchweigt man.

Aurora.

Das wär gegen mein Gewiſſen.

Guzmann (ärgerlich)

Nun, ſo laß die Männer laufen,
Will dir einen Affen kaufen.

Vierzehnte Scene.

Vorige. **Gil Blas.**

Gil Blas.

Er iſt da!

Aurora (wie erwachend).

Henriquez!?

Gil Blas.

Nein, der

Andere!

Guzmann.

So ſchick' ihn fort!

Eh die beiden ſich begegnen —

Aurora.

Halt! nun muß es ſich entſcheiden!

(Zu Gil Blas.)

Herſt ihn kommen, mich erwarten!

Guzmann.

Mich ſtatt deiner ſoll er finden,

Und ich ſchaff' ihn dir vom Halſe!

Aurora.

Lieber Onkel, die Beleid'gung

Iſt dem Weibe widerfahren,

Und das Weib nur kann ſie ahnden!

Hat er ſchlimm an mir gethan,

Soll er nicht den Frevel büßen?

Will ihn ſehen mir zu Füßen,

Spotten will ich kalten Blutes

Seines kecken Uebermutes,

Dann erſt bin ich froh und frei!

Brauch' ich Hilfe, ſteh mir bei! (Ab Seite rechts.)

Guzmann.

Will ſie ſich des Grimms entladen,

Bin ich Zeuge, kann nicht ſchaden.

(Ab durch eine Zwiſchenthür links.)

Fünfzehnte Scene.

(Gil Blas allein. Dann Pacheco.

Gil Blas (allein)

Immer braucht ſie mich zum Locken,
Bin des Amts bald überdrüſſig. (Oeffnet die Mittelthür.)
Señor, nur hereinſpaziert!

Pacheco (elegant gekleidet, tritt ein)

Nun, die Schöne läßt mich warten?
Haſt du mich gemeldet?

Gil Blas.

Nein!
Sie weiß nichts, Ihr überraſcht ſie!

Pacheco.

Deſto beſſer. — Alſo hier
Hauſt das Wunder?

(Klänge einer Mandoline von der Seite rückwärts.)

Gil Blas.

Horch! (Hört wie) Sie lockt jetzt!

Pacheco.

Welche Klänge?

Gil Blas.

Ja, des Abends
Phantaſiert ſie gern ein wenig.

Pacheco.

Auf der Mandoline? Gleich der
Carmen —

Gil Blas.

Und sie singt auch ihre
Liedchen. Tretet näher, hört nur!

Aurora (singt hinter der Scene)

Liebster, was treibst du?
Liebster, wo bleibst du?
Du meines Lebens
Freude und Zier!
Soll ich vergebens
Mich sehnen nach dir?

Pacheco (aufgeregt)

Dieses Lied! die Carmen sang es!
Und fast mit derselben Stimme.

Gil Blas.

Alle Mädchen singen ja
Stets dasselbe Lied den Männern,
Und auch die Sirenenstimme
Hält sich jede in Bereitschaft. —
Ich verlass' Euch, denn sie kommt wohl
Bald heraus. Versucht das Glück,
Ob's Euch lache oder grolle —
Ich selbst ziehe mich zurück. (Im Abgehen.)
Ausgespielt scheint meine Rolle! (Geht ab.)

Sechzehnte Scene.

Pacheco allein. Dann **Aurora.**

Pacheco (allein)

Kehren alte Zeiten wieder?
Tönen mir die alten Lieder?

Bringen sie mir Liebeskunde?
Doch aus einem neuen Munde!
Rauscht es nicht heran? Sie kommt! Bin
Recht begierig auf das Wunder.

Aurora (tritt ein.)

Pacheco (ihr entgegen).

Fräulein —

Aurora.

Señor —

Pacheco (hält inne, betroffen bei ihrem Anblick).

Diese Aehnlichkeit —

Aurora.

Mit wem hab' ich — —?

Pacheco.

Ich
Bin für Euch kein Fremder, Fräulein!
Eures lieben Bruders Freund —

Aurora.

Don Pacheco —

Pacheco.

Euch zu dienen —

Aurora (ladet zum Sitzen ein, sehen sich).

Ihr sucht meinen Bruder; Felix
Grüßt. Er ist verreist.

Pacheco.

So plötzlich?

Aurora.

In — Familiengeschäften.

Pacheco.

Ohne mich ans Herz zu drücken?

Aurora.

Ja, das iſt vorbei —

Pacheco (in ſtarrem Anblick)

Wie ſchade! —

Nein, die Aehnlichkeit —

Aurora.

Mit Felix?

Pacheco.

Mehr mit einem teuren Weſen —
Meiner Braut, die ich verloren —

Aurora.

Ja, der Bruder ſagte mir —

Pacheco.

Alles mahnt mich an mein Bräutchen!
Auch das Lied, das meine Carmen
Eines Abends mir geſungen —

Aurora.

Und ich ſing' ihr's nach —

Pacheco.

Mit Ausdruck.

Und mit Seele. — Darf ich wieder
Euch beſuchen, Fräulein? Dann
Singt es mir noch einmal, bitte!

Aurora.

Dient' Euch gern, doch morgen reiſ' ich
Mit dem Onkel nach Madrid.

Pacheco (lebhaft)

Also dort?

Aurora.

Verzeiht! Wir leben
Einsam nur mit wenig Freunden —

Pacheco (lebhaft)

Freunde? Wär's denn wahr? —

Aurora.

Ihr meint?

Pacheco.

Gil Blas sprach von einem Freier —

Aurora.

Das ist richtig.

Pacheco.

Darf man fragen,
Wie der kühne Mann sich nennt?

Aurora.

Kein Geheimnis ist die Werbung
Des Henriquez de Rosalbas!

Pacheco.

Dieser steife Kastilianer?
Eure Wahl?

Aurora.

Auch die des Bruders —

Pacheco.

Unbegreiflich! Dieser Bruder,
Den ich wie den eignen liebe,
Dem mein Herz ich aufgeschlossen —
Und er wählt Euch den Hidalgo

Zum Gemahl? Das Brüderchen
Konnte beſſer wählen, mein' ich!
Will mit ihm darüber ſprechen.

Aurora.

Gebt Euch keine Müh', Señor!
Bruder ſind und Schweſter eins —
In der Sache, wie in jeder —

Pacheco (leiſe).

Dann iſt weiter nichts zu ſagen. (Fixiert ſie.)
Bruder ſind und Schweſter eins? — Ja —
(Rückt näher zu ihr.)
Alles gleicht ſich bei euch beiden —

Aurora (rückt zurück).

Nicht ſo völlig —

Pacheco.

Mund und Augen.
Nur die Haare ſind verſchieden —
Ihr ſeid Felix —

Aurora (ſteht raſch auf).

Ich?

Pacheco (gleichfalls aufſtehend).

Der blonde!

Aurora.

Ja ſo! Freilich!

Pacheco (für ſich).

Sie verwirrt ſich!
(Legt den Hut weg, geht raſch auf ſie zu.)
Seit wann habt Ihr einen Bruder?

Aurora.

Seit ich — (steht sich) seine Schwester bin!

Pacheco.

Ist das lang her?

Aurora.

Seit die Mutter
Zwillinge zur Welt gebracht.

Pacheco.

Schwester Blondchen, Bruder Schwarzkopf?
Wunderliches Zwillingspaar, —
Widerhaariges Naturspiel.
Haltet ruhig, Fräulein! Bitte!
Ist es Täuschung? Ist's ein Schatten?

Aurora (reflektierend).

Schatten? Was?

Pacheco.

Ein Fleckchen!

Aurora.

Wo?

Pacheco.

Da am Kinn — ein Rest — vom Spitzbart

Aurora (wischt das Kinn ab).

Spitzbart! Unsinn!

Pacheco.

Aufgeklebt

War der Bart und falsch das Haupthaar.
Ihr seid Felix?

Aurora.

Ja, ich bin's —
Ihr erstaunt mit Recht. Ein Mann,
Der mit Frauen gern sein Spiel treibt, —
Und ein Mädchen hat die Kühnheit,
Mit dem Manne sich zu messen,
Der für unbesiegbar gilt.

Pacheco.

Nun, fürwahr, ich bin besiegt!
Durch den Bruder, durch die Schwester,
Ew'ge Schande für den Mann,
Der das Mädchen nicht erriet!
Und wie kamt Ihr auf den Einfall,
Als Student Euch zu verkleiden,
Und bei mir Euch einzuschleichen?

Aurora.

Meine Lust an Maskeraden,
Den Pacheco, riß mich hin. (Tritt näher zu ihm.)
Geh' auch gern verlarvt, gewissen
Kühnen Blicken auszuweichen.

Pacheco.

Die verlarvte Dame? Ihr?
Ah! Ihr drohtet Euch zu rächen! —
Sagt, wie mach' ich meine Unart
Wieder gut? Ich bin bereit, Euch
Abzubitten auf den Knieen.

Aurora.

Nun, ſo kniet! — Doch nein! Ich will's nicht!
Euer Unrecht ſeht Ihr ein —
Euch beſchämt zu ſehn, genügt mir —
Sei die Sache denn vergeſſen. —

Pacheco.

Meine Schuld, ſie iſt getilgt.
Ihr verzeiht?

Aurora.

Ich trag' nichts nach.
Und ſomit — lebt wohl!

Pacheco.

Bin ich Euch
Wieder fremd geworden, Fräulein?
Und wir kamen uns doch nah — ſchon
Damals in Madrid — wie hier! (Tritt näher zu ihr.)
War der Bruder nicht mein Freund?
Lag er nicht in meinen Armen?
Hat die Schweſter das vergeſſen?
Sie, die meiner Carmen gleicht?

Aurora.

Eurem Ideal? Der erſten
Schönheit von Madrid —

Pacheco.

Das ſagt' ich?

Aurora.

Mir. Ja — heißt das — meinem Bruder —

Pacheco.

Braucht' er's wieder Euch zu ſagen?
Zürnt Ihr noch dem Freund, dem Lehrer,
Der Euch in den Armen —

Aurora.

Laßt das —
Soll ich's nennen, was an mir Euch
Anzieht —

Pacheco.

Euer Selbſt!

Aurora.

Ihr täuſcht Euch
Die Erinnerung nur iſt es
Und die flücht'ge Aehnlichkeit
Mit der Dame Eures Herzens —

Pacheco.

Thut Euch ſelber doch nicht unrecht —
Nennt Ihr flüchtig, wenn Natur,
Zweimal auf derſelben Spur
Ein Gebilde wieder ſchafft,
Das ſchon einmal uns beglückt,
Nun aufs neue uns entzückt!
Die Geſtalt, die ſüße Stimme,
Und die Anmut und den Liebreiz,
Auch die Augen licht und klar,
Und das goldne Lockenhaar!
Alles habt Ihr von der Carmen,
Und in Euch find' ich ſie wieder,

Glaubt nicht, daß ich schwärme, — nein!
Hab' ich nicht dem jungen Freunde
Euch vertraut des Herzens Leere?
Und des Mitleids milde Zähre,
Drängte sich in Euer Auge.
Ihr auch rietet mir, Aurora,
Ihr — zu einer zweiten Wahl! —
Wendet Euch nicht ab! Es ist so, —
Und so darf ich wieder hoffen!
Eine neue Welt mir offen
Mit dem neuen Liebesstrahl!
Einsam und verlassen stand ich, —
Doch ich bin nicht mehr allein!
Eine zweite Carmen fand ich —
Dir — Aurora — Carmen, sieh,
Beugt in Liebe sich mein Knie!

Aurora.

Don Louis, was thut Ihr? Faßt Euch —

Siebzehnte Scene.

Vorige. **Gil Blas. Guzmann. Esteban** und **Studenten.**

Gil Blas (an der Thüre den Eingang wehrend).

Hört Ihr's nicht? Er ist verreist —

Esteban (in der Thür, Studenten hinter ihm).

Was? Der Fuchs? Bah, faule Fische!
Platz gemacht.

Gil Blas.

Nichts da! Zurück!

Eſteban.

Apollo, Philiſter! Vorwärts! (Sie treten ein.)

Guzmann (für ſich).

Was nur wollen die Studenten?

Pacheco.

Biſt du toll, was ſuchſt du hier?

Eſteban.

Unſer Meiſter! Vivat!

Die Studenten.

Vivat!

Eſteban.

Suche Felix de Mendoza,
Dem ich mein Kartell geſendet.

Gil Blas (zu Aurora).

Euren Bruder will er fordern!

Eſteban (wie oben).

Bruder. Schließt den Kreis, ſo lales!
Dieſer Bruder iſt gefunden —
Und er ſoll uns nicht entwiſchen — (geht auf Aurora zu).
Feigling! Der im Weiberkleide
Sich vermummt, den Bart ſich abſchert,
Sich behängt mit falſchen Locken.
Weg den Schmuck und greif' zum Degen!

Aurora.

Don Pacheco, ſteht mir bei!

Pacheco.

Tollkopf, bist auf falscher Fährte!
Denn das ist ja, sieh, ein Fräulein,
Bruder sind und Schwester eins —

Esteban.

Eine virgo?

Pacheco.

Und mein Schüler!
Meine liebe Schülerin —

Esteban.

Feminini generis?
Salutiert, commilitones!
Hast amare sie gelehrt?
Konjugiert nur fort!

Pacheco (ab auf Aurora zu).

Wie gern!

Guzmann (tritt ihn).

Herr Professor, nicht so rasch. Hab'
Auch ein Wörtchen drein zu reden.

Pacheco (zu Aurora).

Euer Onkel?

Guzmann (immer wie barsch).

Aufzuwarten.

Pacheco.

Sehr erfreut —

Guzmann.

Desgleichen. — Der hat
Zweimal dich geküßt?

Eſteban.

Was weiter?
O-cula, die ſind nur Trangab'!

Guzmann.

Doch du wollteſt ja dich rächen?

Aurora.

Wie nur ſoll ich ihn beſtrafen?

Pachero.

Macht mich lebenslang zum Sklaven!

Eſteban.

Angenommen! Et sub jugum!
Ego senior conjungo
Vos. Und prosit, Fratres!

Die Studenten.

Prosit!

Pachero.

Laßt den Scherz zur Wahrheit werden!

Gil Blas.

Mit dem Hahn im Korb iſt's aus —

Guzmann.

Halt! Iſt das die Mädchenſache?

Aurora.

Nein, das iſt die Mädchenrache!

Die Hitzköpfe.

Lustspiel in einem Akt.

Perſonen.

Herr v. Malrepos.
Kapitän Saint Amand.
Celine | ſeine Schweſtern.
Annette |
Marquis d'Aubuſſon de la Feuillade.
Die Marquiſe.
Malrepos' Hauswirt.
Ein Notar.
Kammerdiener bei den Saint Amands.

Schauplatz: Paris unter Ludwig XIV.

Rechts und links von der Bühne aus.

Saal bei den Saint Amands. Im Hintergrund links die Eingangsthüren, gegenüber rechts eine Thür, mit Portieren verhängt. An einer Wand das Bildnis Ludwigs XIV. in Lebensgröße.

Erſte Scene.

Malrepos. Der Kammerdiener (treten ein)

Malrepos.

Das Fräulein macht Toilette? Gut. Ich warte.

Kammerdiener.

Ihr Hauswirt, gnäd'ger Herr, ſteht vor der Thür —

Malrepos.

Was rennt er mir in fremde Häuſer nach?

Kammerdiener.

Er ſcheint preſſiert.

Malrepos.

So ſoll er kurz ſich faſſen!

(Kammerdiener ab.)

Zweite Scene.

Malrepos allein. Dann der **Hauswirt.**

Malrepos (allein, blickt nach den Portieren)

Ein Bräutigam muß ſich gedulden lernen —

(Geht unruhig auf und ab.)

Hauswirt (tritt ein).
Mein gnäd'ger Herr befindet sich? Vortrefflich!
Das Aussehn frisch, gesund —

Malrepos.
Nur schnell! Was wollt Ihr?

Hauswirt.
Es heißt, mein Gnädigster will sich verändern —

Malrepos (fährt ihn an).
Wer sagt Euch das? Zum Henker —

Hauswirt.
Nicht? Ist auch gut —
Sie haben Ihre Wohnung mir gekündigt.

Malrepos.
Sie ist voraus bezahlt bis Ende dieses!

Hauswirt (überhörend).
So hab' ich mich, voll Schmerz ob dem Verluste
Solch eines Herrn und meines hohen Gönners
Um einen andern Mietsmann umgesehen —

Malrepos.
Das war sehr klug —

Hauswirt.
Es ist ein Herr Vicomte,
Der morgen oder übermorgen schon —

Malrepos.
Mich aus dem Hause werfen will?

Hauswirt.

Sei Gott für!

Doch überübermorgen —

Malrepos.

Werd' ich bleiben!

Hauswirt.

In drei, vier Tagen also?

Malrepos.

Bleiben!

Hauswirt.

Bleiben?

Bemerken muß ich noch, mein Herr Vicomte
Ist Richter bei dem Obertribunal!

Malrepos.

Und wär' er Richter in der Unterwelt,
Ich halte auf mein Recht und damit holla!

Hauswirt.

Sie wollen einen armen Mann ruinieren?
Ihr Gnaden, das ist boshaft!

Malrepos.

Boshaft?

Hauswirt.

Ja?

(Mit Intrigen.)

Und wenn wir nicht in Güte uns vergleichen,
So werd' ich ans Gericht mich wenden müssen!

Malrepos.

Ihr ans Gericht?

Hauswirt.

Ich zahle meine Steuern,
Bin Bürger, Patriot, mein Vetter ist
Hoflieferant —

Malrepos.

Ihr aber seid ein Schuft!

Hauswirt.

Sie schimpfen einen Bürger von Paris?
Das kostet zwanzig Franken!

Malrepos.

Und was kostet's,
Wenn ich die Ohren dir vom Kopfe schneide?

Hauswirt (reflectirend).

Das ist nun eben gar nicht zu berechnen —

Malrepos.

Hinaus mit dir —

Dritte Scene.

(Celine tritt rasch zwischen den Portieren hervor.)

Celine (zu ihm vor).

Mein lieber Malrepos —

Malrepos.

Fräulein Celine, gleich zu Ihren Diensten —
(Bedeutet zum Hauswirt.)
Geht, guter Freund! Wir sprechen uns zu Hause —

Hauswirt (boshaft)

Das Fräulein Braut vielleicht?

Malrepos (stampft mit dem Fuß)

Hinaus!

Hauswirt.

Empfehl' mich — (Rasch ab.)

Vierte Scene.

Celine. Malrepos.

Celine.

Mein Schwager war ein wenig hitzig?

Malrepos.

Schwager?

Ich bin's noch nicht —

Celine.

Sie müssen sich's gewöhnen!

(Geht zu ihrem Arbeitstischchen zur Seite links.)

Malrepos.

Sie sind in Gala?

Celine.

Auch Annette. Weil wir

Besuch erwarten —

Malrepos.

So, Besuch? Schon wieder?

Celine.

Ein neues Ehepaar voll Zärtlichkeit,

Ein Musterpaar für Heiratskandidaten,
Marquis von Aubusson samt Frau Marquise.
(Setzt sich zu ihrer Stickerei.)

Malrepos.

Er ein Hanswurst, sie eine Modedame.

Celine.

Sie sind heut guter Laune?

Malrepos.

Ich? Warum?

Celine.

Ich hätte eine Bitte

Malrepos.

Sie befehlen. (Tritt näher.)

Celine.

Wir haben, daß Sie Bräutigam, verschwiegen
Vor aller Welt — nach Ihrem eignen Willen —

Malrepos.

Bis mein Hotel erst völlig eingerichtet,
Mein schönes Bräutchen würdig zu empfangen.

Celine.

Doch das Geheimnis länger zu bewahren
Vor unser lieben Eltern auf dem Lande — (Hält inne.)

Malrepos.

Des Bruders Jawort hab' ich zwar — Doch sei's!
Ich reise morgen zu den lieben Eltern,
Begehr' Annettens Hand nach Väter Sitte. (Sitzt zu ihr.)

Celine.

Sie ſind ein goldner Schwager!

Mairepos.

Will mir's merken!

So darf auch ich jetzt eine Bitte wagen?

Celine.

Im vornhinein gewährt!

Mairepos.

Sie ſind gebunden!

Doch erſt ein Wort von mir und über mich.

Auf unſern Gütern in der Normandie

Verlebt' ich meine Jugend ziemlich einſam,

Schlug mit Verwaltern mich herum und Pächtern,

Und unter Bauern war ich halb verbauert,

Dacht' an nichts weniger als an — (Hält inne.)

Celine.

An Heirat?

Mairepos.

Doch da verlor ich meine liebe Mutter,

Und ward der Einſamkeit bald überdrüſſig.

So kam ich nach Paris, wo mich Ihr Bruder,

Mein Jugendfreund, mit Herzenswärme aufnahm.

Hier fand ich Eure Schweſter —

Celine.

Seinen Liebling!

Die Eltern hatten ſie ihm anvertraut —

(Nimmt ihre Arbeit wieder auf.)

Mairepos.

Dem Kapitän beſorgte ſie das Haus

Mit reizend emſiger Geſchäftigkeit.
Ihr ſanftes Weſen, ihre Herzensgüte
Wird meinen heftigen Charakter mildern.
So meint der Kapitän. Auch Sie?

Celine.

Gewiß!

Mairepos.

Drauf kamen Sie vom Land, vom Elternhauſe,
Mein Bräutchen und mich ſelbſt zu überwachen —

Celine.

Der jungen Schweſter bin ich treu zur Seite!

Mairepos.

Jetzt aber überfällt mich ſchier ein Bangen,
Denn ich verſtehe nichts von Hauswirtſchaft,
Ich bin ein eingefleiſchter Junggeſell.
Nun kommt mir da ein wunderſchönes Kind
Wie eine Fee aus Zauberland geflogen
In mein Palais.

Celine (arbeitet ohne aufzuſehen).

Es iſt bald fertig?

Mairepos.

Nächſtens!
Wie aber ſoll die Göttin ich empfangen?
Sie einquartieren? Ihr's behaglich machen?
Ich weiß mir nicht zu raten noch zu helfen —

Celine (wie oben).

Annett' iſt praktiſch, wird ſich bald drein finden.

Malrepos.

Ich aber bin es nicht! (Rückt näher.) Drum müſſen Sie,
Celine, unſern jungen Haushalt teilen,
Die ſtillen Mauern unſers neuen Heims
Durch Ihre friſche Gegenwart beleben.
Sie ſchweigen? Sinnen nach? Sie überlegen?

Celine.

Mein lieber Malrepos, da ſag' ich nein!
(Steht auf.) Die Ehe iſt zu zweien. Jedes dritte
Kann ſie nur ſchädigen.

Malrepos (ſpringt auf).

Doch eine Schweſter!
Und wenn Annette es wünſcht?

Celine.

Das wird ſie nie!
Sie denkt wie ich; ich kenne meine Schweſter.
So jung ſie iſt, ſo eiſern iſt ihr Wille —
Beſonders in dem Punkt —

Malrepos.

So jung ſie iſt, ſo —

Celine (geht nach rechts, wirft einen Blick hinter die Portieren).

Malrepos (folgt ihr).

Sie kommt?

Celine.

Noch nicht! Wenn wir Toilette machen —
(Geht wieder nach links.)

Malrepos.

Sie meinten in dem Punkt?

Celine.

Da bleibt ſie feſt!
Bei uns daheim zerſchlug ſich eine Heirat,
Weil er, der Bräutigam, die eig'ne Mutter
Ins Haus und in die Wirtſchaft wollte nehmen.
Das hat ſie ſich gemerkt und darauf hält ſie.
(Geht wieder nach links.)

Malrepos (lacht).

Ja, eine Schwiegermutter! Das begreift ſich!
Doch eine Schwägerin — das iſt ein Andres!

Celine.

Es iſt ein Fremdes, Drittes, und es taugt nicht.
(Wendet ſich wieder zur Arbeit.)

Malrepos (ſieht ſie an).

Das iſt Ihr Eigenſinn!

Celine.

Schon wieder hitzig? (Zieht ab.)

Malrepos.

Seit vierzehn Tagen bin ich wie ein Lamm
Und laſſ' von den Beſuchern mich betrachten
Und mich begaffen wie ein ſeltnes Tier,
Als ahnten ſie in mir den Bräutigam —
Und Sie verweigern mir die kleine Bitte!

Celine.

Ich folge meiner innern Ueberzeugung.

Malrepos.

Sie haben Ihren Kopf!

Celine.

Wie meine Schweſter —

Malrepos (geht herum, tritt zu ihr)

Sie werden uns bisweilen doch beſuchen?

Celine.

Als Schwägerin? Natürlich —

Malrepos.

Auch als Freundin!
Ich kann mein Bräutchen ohne Sie nicht denken!

Fünfte Scene.

Vorige. **Annette** von der Seite rechts.

Annette.

Vergebung, wenn ich warten ließ —

Malrepos (eilt auf ſie zu).

Die Fee!

Annette.

Gefall' ich Ihnen? (Weiſt auf ihr Haargeſchmeide.) Ihr Geſchenk,
es ſitzt mir?

Malrepos.

Als Folie Ihrer Jugend, Ihrer Schönheit!
(Ergreift ihre Hand.)

Annette.

Sie ſchmeicheln mir?

Malrepos.

Nein, ich bewundre Sie!
(Sitzt mit ihr zur Seite rechts.)

Annette.

Ich war befangen erſt in unſerm Umgang,
Doch faßt' ich ſpäter Mut, ſprach frei und offen,
Wie mir's die Schweſter riet —

Mairepos.

Die Schwägerin!

Annette.

Sie aber kamen freundlich mir entgegen,
So daß ſich meine Schüchternheit verlor,
Ich Ihnen herzhaft jetzt ins Auge blicke!
So kamen wir uns näher, Tag für Tag —

Mairepos.

Bis zu der Stunde, die uns ewig bindet —

Annette.

Ich eine Frau! So jung! Kaum — ja kaum achtzehn!

Mairepos.

Und ich ein alter Mann!

Annette (lacht)

Sie?!

Mairepos.

Fünfunddreißig!

Annette.

Das Alter unſres Bruders! Gelt, Céline?
(Kalt geheimnisvoll.)
Ein Mann iſt niemals alt.

Mairepos.

Man hört das ſagen.

Annette.

Ein Weltmann Sie und ich ein einfach Mädchen
Vom Lande her, doch ich verstieh' die Wirtschaft
Und werde mich als Frau nicht spotten lassen!
Und Sie sind gut! Das haben Sie bewiesen,
Als Sie mein krankes Hündchen sorgsam pflegten,
Das Tierchen Ihnen dankbar schmeichelte.
Ein guter Mensch, das lass' ich mir nicht nehmen,
Wer Tiere liebt und wen die Tiere lieben.

Mairepos (mit Humor)

Die Pferde gehn mir zu, sogar die Katzen,
Ich bin beliebt bei allen Quadrupeden.

Annette.

Doch vernehm, wie Sie sind, und im Verkehr
Auch mit der großen Welt, die ich nicht kenne,
Bedarf ich Ihrer Weisung und Belehrung,
Daß ich in allem Ihren Willen treffe.

Mairepos.

Sie sind ein liebes, gutes Kind! So sanft —

(Schlingt den Arm um sie, sie sprechen leise.)

Celine (für sich).

Ich bin zu viel! (Steht auf, ordnet die Arbeit.)

Mairepos (im Gespräch mit Annetten).

Und Sie versprechen mir,
Bin ich Ihr Mann —

Annette.

Ja doch! Dann will ich Ihnen
Gehorsam sein — (Macht sich langsam los.)

Celine (tritt hinzu.)

Versprich nur nicht zu viel!
(Im Abgehen.)
Was ist's denn Großes, einen Mann zu nehmen?

Malrepos (will auffahren).

Sechste Scene.

Vorige. **Kapitän Saint Amand.**

St. Amand.

Kinder, Ihr müßt nach Haus!

Celine.

So plötzlich?

St. Amand.

Krieg
Mit Flandern vor der Thür!

Malrepos.

So ist's beschlossen?

St. Amand.

Die Herrn Minister sitzen und beraten,
Doch bis zum Abend wird es sich entscheiden.
Der große König, heißt es, will den Krieg,
Und wir Soldaten folgen seinem Stern.
(Streicht den Bart.)

Malrepos.

Mars ist kein Glücksplanet für uns Franzosen!
Das Land bedarf des Friedens und der Ruhe.

St. Amand.

So sprechen die Minister und Philister,
Doch König Sonne, wie wir gern ihn nennen,
Fragt nichts nach den Planeten und Kometen.
Der Kriegesgott, vor dem Europa zittert,
Deutschland und Oesterreich und Spanien!

Malrepos (zu Celine)

Der Bruder ist Soldat mit Leib und Seele —

St. Amand (tritt zu Annette)

Wie geht's dir, Püppchen? (Tätschelt sie.) Seid Ihr einig?

Annette (mit ihrem Anzug beschäftigt)

Freilich!

Celine (zu St. Amand)

Freund Malrepos will zu den Eltern reisen —

St. Amand.

Herr Bruder! Wirklich?

Malrepos.

Zweifelst du?

Celine (tritt zu Annette)

Was fehlt dir?

Annette (ängstlich)

Ein Riß! Du siehst —

Celine.

Ein Stich macht's wieder gut. Komm!

(Beide ab zur Seite rechts.)

Siebente Scene.

Saint Amand. Malrepos.

St. Amand.

Vergib mir, Bruderherz! Doch dein Geheimthun,
Dein langes Zögern ließ mich fast bezweifeln,
Ob dir die Sache ernst, und falls dich's reut —
Ich bin kein Glücksoldat, der seine Schwestern
An Mann zu bringen sucht — das wäre mir —

Malrepos (ungeduldig).

Du weißt, als Bräutigam zu paradieren
Und aller Welt Glückswünsche einzuheimsen,
Liegt nicht in meiner Art. Doch Wort ist Wort!
Annette wird mein Weib — es bleibt dabei.

St. Amand.

Zwar ganz Paris wird dieser Heirat staunen,
Ein Malrepos und eine Saint Amand,
Ein armes Landfräulein, ein Guterkrösus —

Malrepos.

Vergiß, woran ich nie gedacht! Du bist
Ein Edelmann wie ich. Sag an, wann soll ich
Dich Schwager nennen?

St. Amand (mit ehrlich warmem).

Jetzt!

Malrepos.

Mein Schwager also!

St. Amand.

So hör! Schon morgen geht's vielleicht ins Feld.
Du bringst die beiden Mädchen zu den Eltern,
Dort haltet stille Hochzeit, während wir
In Flandern 'rum uns schlagen. Eins noch, Bruder,
Du mußt dich heute noch verloben —

Malrepos.

Heute?

(Zu dem Portrait gewendet.)

Vor unsres Königs Augen! Das bringt Glück.

Achte Scene.

Vorige. **Celine.** **Annette.** Dann der **Kammerdiener.**

Celine (im Auftreten)

Nun bist du ganz in Ordnung, liebe Schwester —

Kammerdiener (tritt ein)

Herr Marquis d'Aubusson de la Feuillade
Und Frau Marquise.

Lakaien (richten Armsessel zurecht)

St. Amand (streicht den Bart)

Gehn wir.

Celine.

Nein, Ihr bleibt!
Soll ich allein die Lästigen empfangen?

Neunte Scene.

Vorige. **Marquis. Marquise.**

Celine (den Eintretenden entgegen)
Die Ehre, Frau Marquise, Herr Marquis —

Marquise.
Ein neues Paar begrüßt die Saint Amands.
(Küßt Celine auf die Stirn.)
Von Malrepos! Herr Kapitän!

St. Amand.
Ergebenst —

Marquise (zu Malrepos)
Sie sind hier heimisch?

Malrepos (fährt auf)
Ich?

Celine (zum Tisch einladend, rasch)
Gefällig? Bitte —

Marquise (ohne sich zu setzen, besieht Annette durch das Lorgnon)
Wer ist die Dame?

Celine.
Meine jüng're Schwester.

Marquise.
Ich kannte sie als Kind. Und jetzt! So groß!

Annette.
Ja, auf dem Lande wächst sich's, Frau Marquise.

Marquiſe (folgt).

Ein liebes Kind! (Betrachtet Annettens Kleid.)
Und dieſer hübſche Stoff!
Marquis, ich wünſche ſolch ein Regligé.

Marquis (der die Mantille ſeiner Frau auf dem Arme trägt, zieht ſeine Tabletten hervor und ſchreibt).

Marquiſe (zu Celine).

Der jungen Schönheit wird es in Paris
Nicht an Verehrern fehlen —

St. Amand (heimlich zu Malrepos).

Hörſt du's, Schwager?

Celine (wiederholt einladend).

Sie werden länger in Paris verweilen?

Marquiſe.

Nein, liebes Kind, wir haben unſre Pflichten,
Der Adel folgt dem Hofe nach Verſailles.
(Heimlich zum Marquis.)
Die Frage klang ſo recht nach der Provinz!
(Will ſich ſehen, ſie gewahrt das Portrait.)
Ah, unſer allergnädigſter Monarch!
(Sie macht drei tiefe Kniebeugungen vor dem Bildnis. Der Marquis desgleichen.)

St. Amand (zu Malrepos).

Du ſiehſt, man ehrt den König.

Malrepos.

Aber wer?

(Die Marquiſe geht ſich im Vordergrund drehn, der Marquis ſtellt ſich hinter ihren Armſtuhl, Celine ſteht neben der Marquiſe, Anna Annette, Malrepos und Saint Amand etwas weiter links.)

Marquise.
Wir sind hier, seh' ich, unter Patrioten —

Marquis.
Sie sind erhitzt, mein Täubchen!
(Will ihr die Mantille umlegen.)

Marquise.
Laß, mein Herz!

Marquis.
Sie werden sich verkühlen, lieber Engel!

Marquise (zu Celine, die neben ihr sitzt)
Der liebe Mann, wie er um mich besorgt ist!

St. Amand (zu Mairepos).
Ich halt's nicht länger aus — (Steht auf.)

Mairepos (desgleichen).
Nur ruhig, Schwager!
Marquis, wie steht's mit unserm Pferdehandel?

Marquis (mit einem Blick auf seine Frau).
Die Kalben, ja —

Mairepos.
Die Sie verkaufen wollten!

Marquise.
Die Kalben? Meine Kalben? Böser Mann!
Mein liebstes Zweigespann in unserm Marstall!

Marquis.
Verzeihen Sie, das wußt' ich wirklich nicht!

Marquise.

So ſchlimmer, wenn Sie es vergeſſen haben!

Marquis.

Vergebung.

Marquiſe.

Nein, ich ſchmolle —

Marquis.

Nehmen Sie
Die Falben und mich ſelbſt in Gnaden auf.
(Küßt ihr die Hand.)

Marquiſe.

Strafbarer Mann! Man kann ihm doch nicht zürnen —
(Gibt ihm einen leichten Schlag mit dem Fächer.)

Marquis (zu Mairepos).

Es thut mir leid, mein Herr, allein die Falben —

Mairepos.

Verdienen goldnes Futter, denn ſie gaben
Anlaß zu rührend zarter Ehſtandsſcene.
(Setzt ſich zu Celine und Annette.)

Marquis.

Ja, unſre Zärtlichkeit iſt ohne Grenzen!

Marquiſe.

Mein liebes Männchen trägt mich auf den Händen

Marquis.

Ich habe keinen Willen als den Ihren!

Marquise.
Und ich will nur, was Ihnen Freude macht!

Marquis.
Sie preſſen mir die Thränen in die Augen!

Marquise.
Ich bin bereit, ſie Ihnen abzutrocknen!

Marquis.
O welche Süßigkeit liegt in der Ehe —
(Will ſie umarmen.)

Marquise.
Gemach, Sie ruinieren mir die Robe. —
Nun, meine Herren, keine Neuigkeiten?

St. Amand.
Das Allerneu'ſte iſt der Krieg mit Flandern!

Marquise.
Klopf' er nur nicht an unſre Thore!

Marquis (nimmt ſeine Tabletten zur Hand).
Sehr hübſch
Bemerkt!

Marquise (zu Mairepos gewendet).
Nichts andres, Froheres?

Mairepos (im Geſpräch mit Gelin).
Doch, doch!
Molière hat ein neues Stück geſchrieben.

Marquise.

Tartüff! Gottlob, der ist verboten.

Malrepos.

Das thut mir leid!

Marquise.

Ich wollte, man verböte
Den ganzen Molière! Er ist ein Spötter,
Ein Possenreißer, er verfolgt den Adel —

St. Amand (tritt hinzu).

Auch die Doktores, werte Frau Marquise,
Mit ihren Aderlässen und Purganzen!
Fast schlimmer noch ergeht es den Marquis.
Der Spötter bringt sie paarweis auf die Bühne,
Und macht sie lächerlich aufs Unerlaubte,
Stellt sie als Tröpfe dar — 's ist himmelschreiend!

Marquis (tritt zu ihm).

Endlich ein Ehrenmann, der uns verteidigt,
Ich danke, Kapitän. (Drückt ihm die Hand.)

St. Amand.

Ist gern geschehn!

Marquise (mit Strenge).

Marquis (ihm ins Ohr). Sie sind ein Tropf!

Marquis (erschrocken).

Ich, Frau Marquise?

Malrepos (neben Celine sitzend).

Mein Lieblingsdichter ward mir hart verunglimpft!

Ein Wort zu ſeinen Gunſten ſei vergönnt. —
Er, der der Lüg' und Heuchelei ein Feind,
Der Wahrheit Pfade wandelt, der Natur,
Er nennt die Dinge bei dem rechten Namen,
Er ſtellt den Menſchen hin und ſagt: So iſt er!
So nackt und bloß, ſo ſchwach, ſo reich an Fehlern,
So arm an Mitteln, Fehler los zu werden!
Sein feiner Spott verfolgt nicht nur den Adel,
Den Bürger auch, der ſich zum Edelmann
Empor zu blähen ſucht und hoch erſtaunt iſt,
Daß er in nie erlernter — Proſa ſpricht.

(Steht auf, mit einer leichten Verbeugung gegen die Marquiſe.)

Die Frauen auch entgehn nicht der Satire —

Marquiſe

(hält während der nächſten Rede bisweilen den Fächer vor die Augen)

Malrepos (zur Geſellſchaft gewendet)

Harmlos-naiv, doch liſtig und verſchlagen,
Und halb gelehrt mit halb gelehrten Männern
Beherrſchen ſie das Haus und den Salon,
Und eine vornehm adelige Dame
Schont nicht des bürgerlichen Gatten Ehre,
Und einen miſanthropiſchen Alceſt
Umgaukelt die galante Celimene
Und jagt den Menſchenhaſſer aus der Welt.
Der Dichter, ſeelenkundig, kennt die Schwächen
Der menſchlichen Natur — vom derben Bauer
Bis zu dem Himmelsſtürmer Don Juan.
Hoch oder niedrig, Menſchen ſind wir alle,
Und die Gebrechlichkeit iſt unſer Erbteil.

Das malt er frei und heiter und wir lachen.
Doch dem Gelächter folgt Bewunderung,
Des Dichters Kunst und weisem Sinn gezollt,
Wie seiner Sprache Wohllaut und Gewalt.
So ruf' ich vollen Herzens: Hoch Molière!
Er ist der Dichter der Humanität,
Der größte Dichter Frankreichs, des Jahrhunderts!

Celine (steht auf, eilt zu ihm).
Sie haben aus der Seele mir gesprochen!

Malrepos.
Es war für Sie, die eine Seele hat.

Marquise (steht auf).
Zwei schöne Seelen haben sich gefunden!
Vielleicht zwei Herzen auch?

Celine (fährt auf).
Wie das, Marquise?

Marquise.
Da kommt mir eine Stelle ins Gedächtnis
Aus einer spanischen Komödie.
Mit Herrn von Malrepos Vergunst, sie lautet:
Bleibt ja doch in keinem Falle
Ein Geheimnis lang verhehlt,
Keinem einz'gen ward's erzählt,
Und am Ende wissen's alle.

Marquis (applaudiert mit den Fingern).
Charmant, charmant!

Malrepos.
Höchst geistreich in der That!

Doch mein Geheimnis ward nur halb erraten!
(Ergreift Annettens Hand.)
Annette Saint Amand ist meine Braut.

Marquise.

Das schöne Kind? Ich gratuliere beiden!
(Heimlich zum Marquis.)
Der reichste Mann im Land und dieses Gänschen!
Doch Zeit zu scheiden ist's —

Marquis (gibt ihr rasch die Mantille um, stolpert dabei)

Marquise.

Wie ungeschickt! —
Auf Wiedersehen, Fräulein Saint Amand!
(Spricht mit beiden Schwestern.)

Marquis (nimmt Abschied von den Herren, drückt dem Kapitän die Hand).

Herr Kapitän, ich werde nie vergessen —

Marquise.

Marquis, nun, soll ich warten?

Marquis (reicht ihr den Arm).

Bin schon da!
Von Malrepos, viel Glück zu Eurem Bräutchen!
Sie richten sich nach Ihrem Molière,
Der reife Mann erwählt sich die Agnese! (Beide ab.)

Zehnte Scene.

Malrepos. Saint Amand. Celine. Annette.

Malrepos.

Herr Marquis d'Aubusson de la Feuillade,

Und Frau Marquiſe d'Aubuſſon de la —
Hol Euch der Teufel beide!

St. Amand (lacht)
Einverſtanden!
Doch Abend wird's, wie ſteht es mit dem Krieg?
(Nimmt den Hut.)
Und komm' ich wieder, feiern wir Verlobung,
Mein Püppchen da wird eine große Frau,
Und morgen geht's, trara trara nach Flandern!
(Ab. Celine begleitet ihn.)

Elfte Scene.

Malrepos. Annette.

Malrepos.
Jetzt ſind Sie meine Braut vor aller Welt.

Annette.
Die ſpitze Dame ſchien nicht einverſtanden —

Malrepos.
Nichts von dem lächerlichen Ehepaar!
Die Frau der Herr, der Mann ihr erſter Sklave.

Annette.
Iſt das die Ehe, bleib' ich lieber ledig!

Malrepos.
In Eurem Elternhaus war's anders?

Annette (mit Überzeugung)
Freilich!
Der Vater unſer aller Oberhaupt,

Die gute Mutter ihm getreu zur Seite,
So leben Sie in Eintracht vierzig Jahre,
Und wir Geschwister folgen ihrem Beispiel.

Malrepos.

Patriarchalisch also? Das gefällt mir!
So will ich's auch in meinem Hause halten.
(Setzt sich, winkt sie zu sich.)

Annette (nähert sich langsam).

Ich darf die Wirtschaft führen wie daheim?

Malrepos.

In Haus und Hof, auf allen meinen Schlössern.

Annette.

Allein und unbeschränkt?

Malrepos.

Sie sind die Herrin,
Im Hause frei zu schalten und zu walten!

Annette (sitzt zu ihm, ergreift seine Hand, gerührt).

Sie sind so gut — so gut —

Malrepos (scherzend).

Wie der Marquis?

Annette.

Wer denkt an den?

Malrepos.

Wenn Sie die Häuslichkeit,
Nach der ich längst mich sehne, mir verschaffen,

Dann will ich Ihnen ewig dankbar ſein!
(Küßt ihr die Hand.)

Annette (will ihm wieder die Hand küſſen).

Mairepos (entzieht ihr die Hand).
Was ſoll das, Kind?

Annette.
So ſah ich's von der Mutter —

Mairepos.
Das war ſo in der guten alten Zeit!
Doch weiter nun in unſerm Ehe-Texte!
Ich freue mich des trauten Heims — allein
Bisweilen werd' ich Reiſen machen müſſen —

Annette.
Ich reiſe mit!

Mairepos.
Nun ja, wenn's eben angeht —

Annette.
Die Frau gehört zum Mann!

Mairepos.
Der Mann nicht immer
Zur Frau, mein Kind! Wir haben oft Geſchäfte
Verdrießlichſter Natur —

Annette.
Drum braucht's der Frau,
Den Mann in ſeinen Sorgen aufzuheitern,
Die Mutter ließ den Vater nie allein —

Malrepos.

Wir reisen also miteinander? Sei's!
Doch heimgekehrt verleben wir die Stunden
In Eintracht, wie in Euerm Elternhause,
Sie, ich, die Schwägerin —

Annette (fährt auf).

Was für —? Die Schwester?

Malrepos.

Ich weiß, wie Ihr Euch liebt, wie schwer die Trennung —
Kurz, unsre Hausgenossin soll sie werden!
Sie sollen sie dazu bereden!

Annette.

Ich?
Ist das Ihr Ernst?

Malrepos.

Es ist mein Wunsch, mein Wille,
Dem Sie sich fügen werden —

Annette (springt auf, unterbrechend).

Nun und nimmer!

Malrepos (desgleichen).

Oho! Das der versprochene Gehorsam?
Und das die vielgerühmte Sanftmut, Kind?
(Will ihre Hand ergreifen.)

Annette (aufgeregt).

Ich bin kein Kind, ich kenne meine Pflichten —
Nein, lassen Sie mich reden, mich erklären!

Vater und Mutter ſoll das Weib verlaſſen
Und ſeinem Manne folgen — gut, ich will's —
Von Schweſtern iſt da aber nicht die Rede!
Sie wollen mich zu Ihrer Frau erheben?
Und bin ich Ihre Frau, was ſoll die zweite?
Mich überwachen? Oder mich belehren?
Worin? Wohl in der Wirtſchaft, die mein Fach iſt?
Wovon die Schweſter weniger verſteht —
Ja, weit, weit weniger als ich, faſt gar nichts! —
Sie hat mehr Geiſt als ich? Das geb' ich zu!
Und ſuchen Sie Geſpräch und Unterhaltung,
Sind Sie wohl gar verliebt in meine Schweſter?
Gleichviel, Celine im Haus, ſo weicht Annette!
Das iſt's, worauf ich feſt beſtehen muß
Sonſt folg' ich gern in allem Ihrem Willen,
Bin ſanft, man kann mich um den Finger wickeln,
Will Ihre Dienerin und Ihre Magd ſein,
Auch Ihre Frau — (mit erſticker Stimme) wenn Sie durchaus es wollen —
Doch ich allein und keine neben mir!

(Rennt, rennt ab zur Seite rechts.)

Zwölfte Scene.

Malrepos allein. Dann Celine.

Malrepos (allein, der Abgehenden nachblickend).
Sieh doch! Das ſanfte Täubchen hat auch Galle!
Celine hat ſie richtig mir geſchildert:
So jung ſie iſt, ſo eiſern iſt ihr Wille! —
Wie hat der Umgang mit den beiden Schweſtern

In dieſen vierzehn Tagen mich verändert.
Ich ließ mein Bräutchen toben und verſtummte.
Bin ich noch Malrepos? Wo iſt mein Hitzkopf?
Noch drückt das Ehejoch nicht meinen Nacken,
Und ſchon empfind' ich ſeine ſchwere Wucht,
Und hatt' nicht übel Luſt, es abzuſchütteln.
Was hilft's? Kann ich zurück? Ich bin gefangen,
Ein Mädchen — nein, ein Kind hält mich gefeſſelt,
Und ſeine Schönheit, ſeine falſche Sanftmut,
Das war der Köder, der den Thoren lockte! —
Wie ſagte ſie? Verliebt in ihre Schweſter?
Und wenn ich's wär'? Und wenn ich's bin? Was dann?
Hab' meine Sklaverei voraus verkündigt,
Kein Gott gibt meine Freiheit mir zurück!

(Die Bühne hat ſich verdunkelt.)

Celine (von der Seite rechts raſch auftretend, aufgeregt).
Mein Herr von Malrepos —

Malrepos (ihr entgegen).
Warum nicht Schwager?

Celine.
Annette ſchwimmt in Thränen —

Malrepos.
Thut mir leid.

Celine.
Sie warf den Schmuck von ſich —

Malrepos.
Seht mir den Hitzkopf!

Celine (fährt ihn an).

Ich laſſe meine Schweſter nicht mißhandeln!

Mairepos (ebenſo).

Hitzköpfe beide! Was hab' ich verbrochen?

Celine (mäßiger).

Bewohnen Sie Ihr Heim mit Ihrer Frau,
Doch ohne mich, die Schwägerin! Verſtanden?
Damit iſt Euer böſer Zwiſt entſchieden.
(Setzt ſich zur Seite links.)

Mairepos.

Ein Spruch, der mich verurteilt in die Koſten!

Dreizehnte Scene.

Vorige. **Annette** zwiſchen den Portieren ſichtbar

Mairepos.

Mein Bräutchen Hitzkopf aber, das auf mich
Wie eine wilde Katze losgefahren —

Annette (macht eine drohende Bewegung).

Celine.

Verzeihen Sie der aufgeregten Jugend —

Annette (ſtimmt zu).

Mairepos.

Ja, ſie iſt jung, vielleicht zu jung für mich!
Ein reifer Mann und ſie ein halbes Kind —

Annette (fährt auf).

Celine (hingeworfen).

Das hätten früher Sie bedenken ſollen! (Steht auf.)

Es dunkelt faſt. Wo bleiben nur die Lampen
(Geht zur Tischglocke.)

Malrepos.

Sonſt plauderten wir gern in dieſem Zwielicht —

Celine.

Annette, Sie und ich! Gehn wir zu ihr?
Ein gutes Wort macht alles wieder gut.

Annette (zuſtimmend).

Malrepos.

Es bleibt dabei, Annette wird mein Weib!
Was iſt's denn Großes, eine Frau zu nehmen?

Celine.

Mein leichter Scherz beleidigte den Schwager?

Malrepos.

Iſt ſie die Frau für mich? Nein ſie iſt's nicht!
Ich bin ein ausgemachter Hageſtolz;
Kann mich — kann ich je eine Frau beglücken?

Annette (ſtimmt bei).

Celine.

Der Unmut ſpricht aus Ihnen, lieber Schwager,
Und läßt Sie Ihren eignen Wert verkennen,
Den ich zu ſchätzen weiß, wie meine Schweſter —
Gehn wir zu ihr —

Malrepos.

Nein, bleiben Sie, Celine!
So bin ich Ihnen etwas?

Celine.
Zweifeln Sie?

Malrepos.
Wenn Sie mein Haus für immer meiden wollen?

Celine (unwillkürlich)
Wer ſagt das?

Malrepos.
Nicht? Sie werden uns beſuchen?

Celine.
Als Gaſt. Nun ja. So ab und zu.

Malrepos.
Mit Jubel
Wird die geliebte Schwägerin begrüßt,
Es ſoll ein Feſttag ſein für unſre Herzen —

Celine.
Genug, mein Freund! Ich will nichts weiter hören —

Malrepos.
Bin ich Ihr Freund, und ſind Sie meine Freundin,
So iſt es Ihre Pflicht, mich anzuhören!
In dieſen Tagen kamen wir uns näher,
Ich lernte Ihre ſchönen Eigenſchaften,
Ihr ganzes Weſen kennen, Ihre Seele!
Annette meint — (Hält inne.)

Celine.
Wo bleiben unſre Leute?
(Zieht die Tiſchglocke.)

Malrepos.

Annette meint, ich sei in Sie verliebt —

Celine.

Genug! (Ergreift die Glocke.)

Malrepos (ergreift ihre Hand mit der Glocke, die er am Läuten verhindert).

Ich liebe Sie, nur Sie, Celine!
Allein ich bin ein Mann, ich bin gebunden,
Annette wird mein Weib! (Läßt ihre Hand los.)

Celine.

(drückt heftig und wiederholt auf die Glocke, Lakaien kommen eilig mit Lampen).

Celine (wie befreit).

Die Lichter!

Annette.

Luft!

(Huscht hinein).

Vierzehnte Scene.

Celine. Malrepos. Dann Saint Amand.

Celine (aufgeregt, tritt auf Malrepos zu).

Nach meiner Schwester Hochzeit kehr' ich wieder
Ins Elternhaus zurück. Dann dürfen wir
Uns nicht mehr sehn, nein niemals, Schwager! Niemals!

St. Amand (tritt ein).

Krieg, Kinder, Krieg, und morgen geht's ins Feld!

Malrepos.

Ich geh' mit dir!

St. Amand.

Recht, Bruder! Aller Adel

Wird unſerm großen König Folge leiſten,
Auch Frau von Maintenon mit allen Damen
Und einem Bataillon von Kammerzofen,
Und Marketender, Gaukler, Muſikanten!
Auch eine Wagenburg mit dem Gepäck,
Impedimenta nennt es Julius Cäſar!
Flandern verſpeiſen wir auf flacher Hand,
's iſt nur ein militäriſcher Spaziergang! —
Jetzt ans Geſchäft, an die Verlobung, Bruder!
Ich hab' Euch den Notar beſtellt — da kommt er!

Fünfzehnte Scene.

Vorige. **Ein Notar** in Amtstracht.

Notar.

Herr Kapitän, da bring' ich den Kontrakt.
Ich leſ' ihn vor — (Richtet die Augengläſer.)

St. Amand.

Wir kennen ihn! Nicht nötig!
Die Brautleut' und wir Zeugen unterſchreiben —
(Rückt einen Tiſch zurecht).
Hier vor dem großen König!

Notar (hilft ihm dabei).

Cum respectu!
Ich habe Tinte mitgebracht und Feder —
(Man hört einen lebhaften Marſch. Rufe von außen)
Hoch König Ludwig!

St. Amand.

Hoch der König Sonne!
Hört Ihr's! Des Königs Truppen!

Notar.

Gutes Omen! —
Das ist das Fräulein Braut? (Richtet die Augengläser.)

Celine.

Nein, meine Schwester.
Ich hole sie —

St. Amand.

Laß nur. (Öffnet die Portieren.) Heraus, Annette

Sechzehnte Scene.

Malrepos tritt auf sie zu, sie sprechen heimlich miteinander.

St. Amand (zum Notar).
Das ist die Braut, und hier der Bräutigam!

Notar (mit Bücklingen).
Wer kennt nicht Herrn von Malrepos! Besitzer
Der halben Normandie, so reich als vornehm
Ex imo gratulor —

St. Amand (ungeduldig).
Nun, lieber Schwager

Malrepos.

Ich bin bereit —

Notar.

Hier den Kontrakt. Gefällig

Malrepos

(Unterzeichnet den Kontrakt durch, mit Seitenblicken auf Celine und Annette).

Notar.

Sie stimmen bei?

St. Amand.

Nun freilich! Vorwärts, Doktor!

Malrepos (ſetzt ſich, ſchreibt, ſteht auf).

Es iſt geſchehn.

Notar.

Jetzt Fräulein Braut.

Annette.

Da bin ich!

Notar.

Hier, wertes Fräulein, neben Ihren Herrn —

Annette.

Ein wenig weiter unten kann nicht ſchaden.

(Lieſt das Geſchriebene).

„René von Malrepos, als Bräutigam" —

(Winkt Malrepos wie zuſtimmend, ſetzt ſich, ſchreibt).

„Annette Saint Amand" — (Hält inne.)

St. Amand (tritt hinzu).

Nur raſch!

Annette.

Du ſtörſt mich!

(Hält die Hand über das Blatt, dann ſchreibt ſie, ſteht auf, tritt zu Malrepos.)

So rächt ein Hitzkopf ſich, ein halbes Kind!

(Sie übergibt ihm die Blätter mit einem Knix.)

Malrepos (lieſt).

Annette, Herzenskind — (Umarmt ſie ſtürmiſch.)

Annette.

So feurig? (Wiſcht den Mund).

Malrepos (gibt St. Amand die Blätter).

Lies!

(Eilt zu Celine.)

St. Amand (lieſt).
„Annette Saint Amand als Schwägerin" —
Was? Schwägerin?

Annette.
Drum iſt die Schweſter Braut!

St. Amand.
Ja ſo, ein Tauſch?

Notar.
Ein error in persona!

Annette.
Ihr lieben beiden, hab' ich's recht gemacht?

St. Amand.
Iſt morgen Krieg, muß heut' Verlobung ſein!
(Vereinigt beide.)

Le Paradis.

Französische Bearbeitung einer kleinen Festkomödie

in drei Akten.

Le Seigneur.
Adam.
Ève.
Caïn.
Le serpent.
Un Chérubin.

Acte I.

Le Seigneur. Adam.

Le Seigneur.

Adam, comment vous portez-vous?

Adam.

Seigneur, j'eus le sommeil très doux.

Le Seigneur.

A la bonne heure. Je m'en réjouis.
Mais quant à moi, j'ai grand ennui.
Il y a du travail jour et nuit,
J'ai ciel et terre dans ma tête —
Ma création n'est pas complète.
Comment trouves-tu le paradis?

Adam.

C'est une espèce de sans-souci.
Séjour charmant, tout y est bien;
Je bois, je mange, je ne fais rien.
Mais il me manque —

Le Seigneur.

Dis donc, quoi?

Adam.

Quelque chose comme un deuxième moi.
Et dans mon cœur se cache une flamme —

Le Seigneur.

Je l'allume. Voilà, ta femme!
(Ève vient d'entrer.)

Adam.

Qu'est-ce que c'est ça? Ah, la belle!

Le Seigneur.

Eh bien, sans gêne, approche d'elle!
(Le Seigneur s'en va; chant des anges au ciel.)

Adam.

Madame, avec permission —
(Il va la caresser.)

Ève.

Je n'en demande pas; pardon!
(Elle lui tape sur les doigts.)

Adam.

O Dame, viens adoucir mes maux!

Ève.

Laissez — ou je tape gros!
(Le Seigneur revient.)

Le Seigneur.

Entre maris une querelle?
Paix! Mets-toi à côté d'elle!
(Le Seigneur s'en va; chant des anges.)

Adam.

Vite, un baiser! Mets-toi ici —
(Il la prend sur ses genoux.)
Le Seigneur le veut —

Ève.

Et moi aussi!
(Ils se donnent des baisers.)

Acte II.

Ève.

Les belles pommes! En veux-tu?

Adam.

Non, non — c'est le fruit défendu.

Le serpent (s'approche en rampant).

Qui vous dit ça?

Adam.

Le Seigneur!

Le serpent.

Il vous trompe!

Adam.

C'est qu'on en meurt!

Ève.

Par Dieu, mon homme, tu as peur?
J'en mange — et tu en mangeras!
(Elle goûte d'une pomme que le serpent a cueilli pour elle.)

Adam.

Tu n'es pas morte, hein?

Ève.

Non pas!

Adam.

Hm, je le risque —

(Il mange de la pomme d'Ève.)

Le serpent (très content).

Tous les deux!
Vous serez vous-mêmes comme le Dieu!

(Des éclairs éclatent et le tonnerre fait un grand bruit. Le Seigneur vient tout irrité. Le serpent s'enfuit.)

Le Seigneur.

Que fais-tu, Adam, misérable?
Ton forfait est impardonnable.
Toi Ève et toi, sortez d'ici!
Pour vous il n'y a plus de paradis!

Le Chérubin (vient avec une épée flamboyante).

Je vous chasse —

Ève.

Cher Monsieur!
C'est un séjour trop délicieux —

Le Chérubin.

Ta femme, Adam, me fait des yeux —

Adam.

Vite, un bâton! Que je t'assomme!

Ève.

O ciel! Quelles brutes — l'ange et l'homme!

(Le Chérubin les chasse et ferme la porte du paradis.)

Acte III.

Adam (travaillant avec la pioche).

La terre est dure —

(Il s'essuie le front.)

Ève.

Fainéant!

Adam.

Allons souper, ma mie.

Ève.

Attends.

Mon Cain n'est pas de retour.

Adam.

Ton favori!

Ève.

C'est un amour!

Adam.

Un rustre!

Ève.

Lui? Et l'autre donc?

Adam.

Sage, un berger.

Ève.

Même un mouton.

(Entre Caïn.)

Caïn.

Donnez-moi à manger, Maman.

Ève.

Poulet au riz, mon fils, voilà.

Adam.

Comme il dévore à belles dents! —
Et moi donc?

Ève.

S'il en reste, prends.

Adam.

Vous lui donnez la préférence?
Le reste c'est — la réjouissance.
Lui, toujours de mauvaise humeur,
Mange et ne souffle mot. —
Ah! Le Seigneur!

(Chant des anges. Entre le Seigneur.)

Le Seigneur.

Cain, où est ton frère? Dis!

Cain.

Que sais-je moi? Ventresaintgris!
(Il frappe la table avec ses poings.)

Le Seigneur.

Tu l'as assassiné, mon gars!

Ève.

Possible?

Adam.

Il n'a jamais d'égards!
Ni pour poulet, ni pour l'homme,
Dévore l'un, et l'autre il assomme.

Le Seigneur.

C'est votre faute! A vous est
Le forfait, dont il tremble,
Car vous avez mangé
Du fruit défendu ensemble;
D'un certain arbre le fruit maudit,
Cueilli avec démence
D'un certain arbre du paradis:
De l'arbre de la science.
Sachez, que c'est un grand péché,
A tous impardonnable
A vous, a votre grand bébé,
A chacun votre semblable.

La lumiere et le sacré feu
S'allument pour l'éternel père —
Le savoir n'est que pour moi, pour le Dieu:
A vous suffit le savoir faire.

Wiener

Einfälle und Ausfälle.

Wiener

Einfälle und Ausfälle

von

Bauernfeld.

Illustrirt von Jampis.

Erstes Heft.

Wien, 1852.

Verlag von Fr. Manz.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

I. Eingang.

II. Wie dem Herausgeber der Einfälle und Ausfälle schon gleich in allem Anfang nichts einfallen will.

III. Wiener Frauen-Moden.

IV. Theaterzettel-Kritik.

V. Wiener Gasthaus-Leben.

VI. Die Schutzzoll-Ler, phantastisch-industrielles Zeitgemälde.

I.

Eingang.

Das Publikum ſtand an der Straßenecke und las den Anſchlagzettel der „Wiener Einfälle und Ausfälle.“

Das Publikum ſchüttelte den Kopf, machte ſeine Gloſſen, ſprach ſeine Erwartungen aus, und Einer oder der Andere ſchien unſers mit ſich ſelber, ob er das erſte Heft kaufen oder es von einem guten Freunde zu leihen nehmen ſollte.

„Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer iſt kein Publikum.“

Der Herausgeber oder Verfaſſer und der Skizzirer gingen eben Arm in Arm vorüber und miſchten ſich unter die Gruppen.

Sie wurden bald von dieſem und jenem erkannt, man wies mit Fingern auf ſie, betrachtete ſie durch die Lorgnette; nach und nach ward man vertraulich mit einander und es entſpann ſich folgendes

Geſpräch

zwiſchen dem Publikum und dem Verfaſſer.

Das Publikum.

Sie ſind alſo der Verfaſſer der „Wiener Einfälle und Ausfälle?.. Was wird denn darin vorkommen?

Verfaſſer.

Einfälle.

Publikum.

Was ſoll das heißen?

Verfaſſer.

Sie ſind Wiener, meine Herren, und Sie ſollten das nicht wiſſen? War' unſer Wien nicht von jeher durch ſeine muntern Einfälle berühmt?

Publikum.

Das iſt wahr! — Aber auch Ausfälle? Worauf wollen Sie denn ausfallen?

Verfaſſer.

Auf Alles!

Publikum (bedenklich)

Auf Alles?

Verfasser

Ja, auf alles Mögliche — nämlich nur auf's Mögliche.

Publikum.

Ja so! In dem Sinne — wenn Sie es so meinen — das heißt — aha!

Verfasser

Vor Allem möcht' ich mit meinen Einfällen gerne an die gute alte Wiener-Zeit erinnern, wo Scherz und Herz noch Hand in Hand gingen, wo der Wiener durch und durch ein Individuum war, und so recht die Farbe seiner Vaterstadt mit Vorliebe trug und immer beibehielt. Damals brauchte Einer nicht erst den Mund aufzumachen und sich durch seine untrügliche Sprache zu verrathen; eine gewisse natürliche Gutmüthigkeit und Offenheit, bequeme Behaglichkeit und heitere Lebens-Auffassung gaben all-überall hinlänglich zu erkennen: „Das ist ein Wiener — ein Vollblut-Wiener!"

Publikum (wie geschmeichelt)

Bitte, bitte —

Verfasser (rückt den Hut).

Sans compliments! — Erlauben Sie, daß ich fortfahre?

Publikum (höflich)

Ganz nach Ihrem Belieben.

Verfasser.

Ist der Scherz in Wien ausgestorben? Das Wiener-Herz abgestorben? Ich kann's nicht glauben! Mir wenigstens begegnen beide noch immer auf allen Tritten und Schritten, im Salon wie im Bürgerhaus, auf der Straße, im Theater, in der schönen Natur. Es gibt zwar jetzt eine Menge verdrüßliche Dinge, auch ungemüthliche — das ist richtig! Aber eben darum gilt es, die guten und schönen Momente zu erhaschen, zu halten, fest zu halten. Zumeist die heiteren — denn die sind die seltensten! Deßhalb hab' ich mir auch den Zweck der Erheiterung im besseren Sinne — den es mir sonst wohl auf anderen Wegen bisweilen zu erreichen gelang — in diesen „Einfällen

und Ausfällen" einzig und allein zum Vorwurf gewählt. Es sollen darin abgeschildert werden: Wiener-Zustände und Begebenheiten, Familie und Häuslichkeit, Straßen-Physiognomien, Gasthof-Silhouetten, Theater, Concert, Kunstausstellung, Bälle, Salons, Land-Parthieen — kurz, was das Leben bringt, der Tag bietet. Und zwar in jeder Form: episch, lyrisch, dramatisch — in Prosa und Versen. Das ist mein ganzes Programm! Weiter will ich nichts versprechen. Es schwebt mir Etwas vor — etwas Gutes, so viel ist gewiß — ob es aber gut ausfallen wird, das weiß ich nicht. Die flüchtigen Blätter mögen für oder gegen sich selber zeugen. An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen!

Publikum.

Schön, schön! Und wird's also unterhaltend sein? Satirisch oder so?

Verfasser.

Wie's fällt. Auch gemüthlich. Immer wienerisch. Verlassen Sie sich im Uebrigen hier auf den geistreichen jungen Mann, der meinem Text, wo er trocken zu werden droht, mit seinen Skizzen und Bildern unter die Arme greifen wird.

Publikum.

Na, wir wollen sehen!

(Das Publikum verläuft sich und verwandelt sich hinterher in ein Comité von Abonnenten, so daß die Auflage von 10.000 Exemplaren gleich am ersten Tage vergriffen wird.)

Der Verleger freut sich darüber höchlich.

Der Skizzirer arbeitet, daß ihm der Kopf brennt.

II.

Wie dem Herausgeber der Einfälle und Ausfälle gleich in allem Anfange nichts einfallen will.

Der Herausgeber der Einfälle und Ausfälle stand zu Hause im Schlafrock vor seinem Schreibepult, den Ellenbogen darauf und den Kopf auf den Arm gestützt, die Feder hinter'm Ohr, die Cigarre im Munde, und harrte auf gute Einfälle.

Tausend Bilder und Gedanken schwirrten ihm vor der Seele — allein sie waren alle nicht zu brauchen.

Je mehr er nachdachte und sann, um so tiefer erfaßte ihn eine gewisse Muthlosigkeit, die zuletzt in eine solche Verzweiflung ausartete, daß der Verfasser den Schlafrock wegwarf, in den Leibrock fuhr und den Hut und die Augengläser aufsetzte, um zu seinem Verleger zu eilen und ihm anzukündigen, daß das erste Heft „wegen plötzlich eingetretener Hindernisse" nicht erscheinen könne.

Da ging die Thür auf und ein Freund trat ein.

„Guten Morgen!"

Gleichfalls.

„Du biſt verdrüßlich?"

Verfaſſer.

Du ſiehſt ja! Mir fällt nichts ein —

Der Freund (mit Salbung).

Du hätteſt das früher bedenken, Dir einen Plan machen ſollen. Du arbeiteſt überhaupt — vergib, daß ich es ſage, aber ich bin Dein Freund — Du arbeiteſt zu flüchtig. Auch Deine Luſtſpiele — vergib, daß ich es ſage, aber ich bin Dein Freund — alle Deine Stücke ſind viel zu loſe angelegt. Und Deine Journal-Artikel — vergib, ich bin Dein Freund — gerade jene Aufſätze ſind es, womit Du Dir eine Menge Feinde auf den Hals gehetzt. Vor allen Dingen — ich beſchwöre Dich, denn ich bin Dein Freund — vor Allem laß die Politik! Du wirſt die Welt nicht ändern, nicht verbeſſern — keiner von uns. Der Einzelne iſt überhaupt nichts! Was haben die größten Männer in der Welt eigentlich ausgerichtet? Die Reformatoren aller Zeiten kommen mir vor wie die Alchemiſten, welche das große Lebens-Elixir zu liefern verſprachen, und am Ende zufrieden ſein mußten, wenn ein neues Dinten- oder Ratten-Pulver aus ihrem Schmelz-Tiegel hervorging. Kurz, die Welt bleibt die Welt und geht ihren Gang. Zuletzt geſchieht doch immer, was geſchehen ſoll und was das Bedürfniß erheiſcht, denn was der Menſch eigentlich und wahrhaft bedarf, das weiß er ſich auch immer zu verſchaffen, und diejenigen, welche da meinen, etwas ganz Neues, Unerhörtes und nie da Geweſenes müſſe von heute auf morgen zur Erſcheinung kommen, geben dadurch nur kund, daß ihnen die Geſchichte der Welt und des Menſchenherzens ein ewiges Räthſel geblieben. — Du weißt das ſo gut wie ich — vergib alſo, daß ich Dich daran erinnere — aber ich bin Dein Freund. — Gib mir eine Cigarre.

Der Freund zündete ſich die Cigarre an, warf ſich behaglich in den Armſtuhl und blätterte in den Journalen.

Der Verfasser ging mit verschränkten Armen auf und ab, und dachte über die Freundschaft nach. Achilles und Patroklus, Orest und Pylades, Nisus und Euryalus und wer noch sonst waren Freunde! Im Helden- und Kriegerleben gibt es überhaupt noch inniges, treues Zusammenhalten, gibt es Aufopferung und Freundschaft; gemeinsame Thaten und Gefahren knüpfen ein festes Band um edle Männerherzen und erhalten die Jugendgefühle frisch und warm bis in das späteste Alter. Ich kannte ein paar Kriegs-Kameraden, deren Einer den Arm, der Andere den Fuß in derselben Schlacht verloren hatte; die beiden Invaliden trennten sich nicht mehr von dem Tage an, die zwei Arme des Einen, die zwei Füße des Andern verrichteten für Beide gemeinsam, was Arme und Beine und gute Herzen nur immer ausrichten konnten! — Wie anders in unserer bürgerlichen Welt! Jugendfreunde schlagen verschiedene Wege ein, trennen sich in ihren Ansichten und kommen zuletzt gänzlich auseinander; der Eine macht sein Glück, der Andere hat sich's verscherzt, und wenn sie wieder zusammentreffen, grüßen sie sich kalt und fremd und haben längst vergessen, daß sie sich vor Jahren brüderlich geduzt und in trautester Freundschaft einander an's Herz gedrückt, gleich Nisus und Euryalus! — Andere halten zwar zur Noth zusammen, allein es fehlt doch der gemeinschaftliche innere Kitt in dieser zerfahrenen, zerrissenen, ideenlosen, nur auf Vortheil und Profit erpichten Salon- und Alltags-Welt. Dieser da — dachte der Verfasser und betrachtete seinen Freund, der noch immer in den Journalen las — dieser meint's gut mit mir, aber er ärgert mich mit seinen Zweifeln und Bedenklichkeiten! Anstatt mir Muth zu machen, drückt er mich noch mehr darnieder. Er ist auch von Denen, die immer erst einen Erfolg sehen wollen — aber ich wette, wenn mir gelingt, was ich vorhabe, so wird er sich freuen — mißlingt es, mich bedauern. In jedem Fall wird er sagen: „Hab' ich Dir's nicht vorausgesagt?" — Gleichviel! Er ist doch eine redliche Seele, und ich will seine Warnung nicht in den Wind schlagen!

Der Verfasser war über seinen eigenen stummen Monolog so gerührt worden, daß er seinen Freund plötzlich beim Kopfe nahm; dieser erschrak darüber und ließ die brennende Cigarre auf den Teppich fallen.

„So bist Du nun!“ rief der Freund kopfschüttelnd aus, bückte sich nach der Cigarre und reinigte sorgsam den Teppich von der Asche; „immer unvorsichtig!“

„Lieber unvorsichtig als unwahr!“ sagte der Verfasser lachend. „Aber sei ohne Sorge! Ich habe diese übermüthige Devise längst aufgegeben. — Was soll ich Dir's verschweigen? Ich hatte im Stillen über Dich raisonnirt, aber zuletzt gefunden, daß Du doch im Grunde recht hast. Ich verspreche Dir auch, mich zusammen zu nehmen, so sehr ich's nur immer vermag, und nicht über die Schnur zu hauen. Bemerkest Du etwas dergleichen, so erlaub' ich Dir, ja so bitt' ich Dich, mich zu warnen. Jetzt aber geh' und laß mich allein, denn ich muß schreiben.“ —

Nachdem der Freund bei der Thüre hinaus war, schlüpfte der Verfasser wieder in den Schlafrock, trat besserer Laune zum Pult und schrieb mit leichter Feder diesen und die folgenden Aufsätze.

III.

Wiener Frauen-Moden.

Aber die Bäuchen und die Wamms —
Machen ein frisches Herz nicht satt!
Rückert.

Wird das weibliche Kostume in der beliebten Form von „Majoritäts-Beschlüssen" festgestellt? Es scheint so. Aber die reizenden und geschmackvollen Frauen stellen bei dieser Abstimmungsweise vermuthlich nur eine imposante Minderzahl dar und sind daher nicht im Stande, mit ihren liberaleren Ansichten durchzudringen. Kein Zweifel, die letzte Marchande de modes-Majorität hatte mehr zu verhüllen, als mit Selbstbewußtsein vorzuweisen. Oder soll man wohl glauben, die langen Schleppkleider unserer Damen hätten nur lauter kleine, zarte Füßchen aus Züchtigkeit versteckten und gar keine Plump- und Klumpfüße sorgsam verbergen wollen?

Und diese sogenannten „hohen" Kleider, die bis unter's Kinn reichen!

Was hätte sich die mediceische Venus dabei gedacht, die ja auch der Verhüllungstheorie nicht so ganz abgeneigt ist — aber dabei diskret genug, neugierigen Augen nicht Alles und Jedes geradewegs zu entziehen.

Wahrhaftig, man muß seine Frau oder seine Freundin recht genau kennen, wenn man sie auf der Straße oder im Salon wiedererkennen soll.

„Kleid' eine Säule,
Sieht aus wie eine Fräule."

Aber unsere Damen auf der Straße sehen nicht nur wie Säulen aus, sondern wie völlige mittelalterliche Thürme und Dome, wenn sie im langen, schweren, gleichsam steinernen Mantel, mit dem Muff-Gewölbe, dem geschnörkelten Hut und dem schwarzen Spitzbogen-Voile ohne Antlitz, ohne Hände und Füße dahin schreiten. Und was ist der Zweck dieser seltsamen Vermummung? Blos allein, sich warm zu halten? Was hilft's? Man verkühlt sich doch das Herz — trotz aller Ueberkleidungen. Die Ehrfurcht vor dem wandelnden Stück Mittelalter hindert unsere unternehmenden Jünglinge und gewisse Herren du moyen age nicht, der geheimnißvollen Kleider-Emballage im langen Zuge, gleich der Processionsraupe, andächtig nachzufolgen. So auf der Straße.

Und im Salon! Das holde Geſichtchen wird da freilich ſichtbar — allein es iſt ein air composé, nicht der gewohnte häusliche Ausdruck; die Augen ſind fremd, die Sprache, die Art zu ſprechen, der Mund, die Ohren — kurz, Alles. Zumeiſt die Friſur. O über dieſe „coqs," die von den niedlichſten Frauen-Köpfchen wie Fledermausflügel wegſtehen, und das Mädchen mit der ſanfteſten Miene in eine ſtrenge Medea umwandeln, wenn nicht gar in eine Meduſe oder Megäre!

Und wer hat jemals im Salon nur eine Fingerſpitze ſeiner Angebeteten zu ſchauen bekommen? Sie legt die ziegenlederne Hülle niemals ab. Wie oft muß man mit Romeo ausrufen:

„Wär' ich der Handſchuh nur an ihrer Hand!"

Dieſer Wunſch iſt begreiflich! Der Handſchuh berührt die warme lebendige Hand unmittelbar, ein lederner Händedruck hingegen läßt kalt. Das Leder iſt ein ſchlechter Wärmeleiter, beſonders bei Händen, „die eine Geſchichte haben," wie Heine ſagt. Die verrathen nichts von ihrer Wärme.

Auch die Seele verräth ſich nicht im Salon; bisweilen bleibt man ſogar völlig in Ungewißheit über die Beſchaffenheit ihrer Behauſung. Die Kleiderkunſt iſt ſo weit gediehen, daß jede weibliche Geſtalt ein ewiges Räthſel bleibt. Ein Dutzend Ellen Taffet oder Atlas mit gehöriger Unterlage, eben ſo viel Band und Spitzen — was iſt das? Ich weiß es nicht. Niemand weiß es. Wer kann's wiſſen? Ein weib-

liches Weſen ſteckt darin — ſo viel iſt gewiß. Aber was für Eins? Wer löſt das Räthſel?

Das Allerneueſte: der Bloomerismus gewährt nicht den geringſten Aufſchluß, ſondern gibt vielmehr neue Charaden auf. Auch dieſe Jacken, dieſe weiten Beinkleider, dieſe zweideutigen Weſtchen ſind nichts weiter als Hüllen und Hülſen und machen ein friſches Herz nicht ſatt.

So manchem Liebenden ergeht es wie dem Prinzen in Goethes phantaſtiſchem Luſtſpiele, der aus lauter Empfindſamkeit und Scheu vor der eigentlichen Natur mit ihrem Morgen- und Abendthau, feuchtem Gras und wirklichen Ameiſen und Spinnen eine künſtliche Reiſe-Natur mit ſich führte, deren Lauben und Wälder ſich mittelſt bequemer

Stahlfedern in jedem Salon aufschlagen ließen, wodurch jede Verkuhlung vermieden ward. Derselbe Prinz verliebte sich auch in eine — ausgestopfte Puppe. Wie mancher Ehemann hat zu spät entdeckt, daß er das Loos des phantastischen Prinzen zu theilen bestimmt war!

Also noch ein Mal: Wer löst das Räthsel?
Nur „die Bauschen und die Watt!"

IV.

Theaterzettel-Kritik.

Ein ausländischer Schriftsteller — so Einer „aus'm Reich" — langte zufällig am 6. Jänner 1851 in Wien an und las an den Straßen-Ecken die Einladungen zu folgenden theatralischen Genüssen, welche theils für heute, theils für morgen angekündigt waren, nämlich:

Faust —

Der verliebte Teufel —

Robert der Teufel —

Das Mädchen aus der Feenwelt

Indischer Zauberer —

Der Talisman (Puppen-Theater).

Der deutsche Gelehrte war erstaunt und zugleich unschlüssig, zu welcher dieser Herrlichkeiten er sich wenden sollte. Bevor er aber noch zu einem Entschlusse gelangt — was für einen Deutschen und für einen Gelehrten nicht so leicht ist — hatte ihn eine raison sullisante veranlaßt, dem munteren Wien, nach dessen Bekanntschaft er so lange geschmachtet, noch an demselben Tage, gerade zur Theater-Stunde, den Rücken zu kehren, was ihn jedoch nicht abhielt, ein dickes

Buch über Wien und Wiener-Zustände herauszugeben. Ueber die Wiener-Theater äußert er sich darin unter Andern folgender Maßen:

„Die Wiener-Bühne wird gegenwärtig von dem phantastischen Elemente beherrscht. Es begegnen Einem dort nichts als lauter Fauste, Teufel, Zauberer und Feen-Mädchen!" —

Wär' es dem deutschen Gelehrten vergönnt gewesen, noch vier und zwanzig Stunden inner den Mauern Wien's zuzubringen, so hätte man ihm vielleicht lauter französische Uebersetzungen daran geklebt, nichts als Adrienne Lecouvreur, Fräulein von Belle-Isle und Seiglière.

Ein Freund der dramatischen Kunst, welcher vor Zeiten häufig in's Theater ging, gegenwärtig aber nur mehr die Theaterzettel eifrig und gewissenhaft liest und durchstudirt, sagte mir unlängst:

„Das beste deutsche Theater ist noch immer das Burgtheater. Sein Répertoire stellt sich im Theater-Jahr — also etwa in 300 Tagen — in folgender Statistik heraus:

Französische Uebersetzungen — ein Drittheil;
Shakespeare — ein Sechstheil;
Klassisches deutsches Drama — ein Sechstheil;
Andere ältere deutsche Originalstücke und Bearbeitungen — ein Sechstheil;
Moderne deutsche Dichter und deren Neuigkeiten — ein Sechstheil

Unsere Bühne nährt sich daher wenigstens zur Hälfte vom Ausland. Dieses Verhältniß ist aber noch günstig gegen frühere Zeiten, wo die einheimische Produktion kaum hinreichte, ein Drittheil der Jahres-Vorstellungen zu decken. Das deutsche Theater ist überhaupt ein théâtre historique, auf welchem Franzosen, Engländer, Spanier, Italiener, bisweilen alte Griechen und Römer, mit den Deutschen gleichberechtigt auftreten. Das deutsche Publikum sieht auch kein Arges darin, und läßt sich die fremdländischen Neuigkeiten, besonders die französischen, ohne Widerspruch gefallen, selbst wenn ihm Zustände und Verhältnisse darin geboten werden, von denen es den eigentlichen Sinn gar nicht begreift, da sie nur dem fremden Lande eigenthümlich, bei uns zu Hause aber nicht im Geringsten vorhanden oder richtig verstanden sind. Ich möchte keinem Pariser Theater-Unternehmer rathen, unsere „Minna von Barnhelm" mit der deutschen Atmosphäre Friedrichs des Großen und seiner Zeit, oder etwa „Kabale und Liebe" aufzuführen, mit dem deutschen bürgerlichen und Klein-Staaterei-Leben und dessen petite und grande misère. Wir Deutsche haben uns aber z. B. im „Gamin de Paris" Jahre lang von der französischen „Gloire" vorschwatzen lassen, die uns so viel Blut und Geld gekostet; wir haben uns in der „Camaraderie" angelegentlichst mit den Intriguen der damaligen Pariser Kammern beschäftigt, als wären's unsere eigenen gewesen; wir applaudiren wie besessen, wenn man der deutsch redenden „Adrienne von Lecouvreur" auf der deutschen Bühne lächerlicher Weise die Versicherung ertheilt: sie deklamire ihren Corneille wie ein Engel! Was geht Euch Hekuba an? Was kümmert Euch Adrienne und Corneille! Aber so sind die Deutschen. Sie wissen sich durch Abstraktion in jedes Fremde hinein zu denken, hinein zu leben, und wenn ihnen das einheimische Lebendige und Natürliche geboten wird, so kommt es ihnen wunderlicher Weise bisweilen selber wie ein fremdes vor. Allein diese Receptibilität — verzeihen Sie das barbarische Wort! — hat auch ihr Gutes. Sie macht z. B., daß die poetische Welt Shakespeare's, die den Franzosen ewig verschlossen bleiben wird, kaum mit minderer Lebendigkeit auf unsern deutschen Brettern aufgeht, wie auf den englischen. Demohngeachtet halt' ich es nicht für wünschenswerth, daß man den britischen

Riesen mit allen seinen überseeischen Eigenthümlichkeiten und Humoren völlig auf unsere Binnenlands-Bühnen verpflanze. Die großen Welt-Tragödien nehme ich natürlich aus, die das Menschen-, Helden- und Königs-Herz schildern, welches in der anglo-sächsischen Brust eben so schlägt, bebt, klagt, zittert, braust und stürmt wie in der sächsischen oder schwäbischen. Diese Stücke haben überdieß seit vielen Jahrzehnten das Bürgerrecht bei uns erhalten. Hamlet ist fast eine deutsche Tragödie, nur zufällig auf der Insel geschrieben. Aber warum sollen wir uns auf den Brettern mit all' den Kämpfen der weißen und rothen Rose herumquälen, zu deren Verständniß es eigentlicher historischer und literar-historischer Vorstudien bedarf! Oder weßhalb sollen wir die deutschen Schauspieler quälen, uns die Rolle des ur-nationalen „Clown" in den Lustspielen zu vermitteln, dessen Späße und Humore ohne kritischen Commentar ewig unverständlich bleiben werden! Es ist überhaupt bedenklich, dem Publikum gar zu häufig Dinge zu bringen, die über seine Fassungskraft hinausreichen, und die, bei ihrer Größe, zwar in Respekt erhalten, aber bei ihrer Fremdartigkeit niemals völlig nachempfunden und geistig durchgelebt, so recht in Fleisch und Blut verwandelt werden können. Also etwas weniger Shakespeare kann nicht schaden! Dafür die vergessenen oder noch gar nicht recht versuchten deutschen Dichter hervorgeholt: Heinrich v. Kleist, Werner, Immermann, selbst Grabbe und den alten genialen Gryphius. Will man denn unser Publikum nur allein mit den Seltsamkeiten des Engländers vertraut machen und es gar niemals einladen, die Eindrücke der Wunderlichkeiten eines deutschen Genie's gelegentlich in sich aufzunehmen? Auch für das prosaischere, aber jederzeit praktische Talent eines Iffland, Kotzebue, Schröder, Jünger, für den eleganten Steigentesch, für Hutt und Andere möcht ich ein Wort einlegen. Alle diese Dramatiker zweiten Ranges sind theils von der Bühne verschwunden, theils treten sie zu selten auf und so kommen sie wie ihre ganze Art und Weise aus dem Gedächtniß des Publikums, aus dessen Gewohnheit, leider auch aus der Gewohnheit des Schauspielers! Die Gewohnheit ist aber wenigstens das halbe Leben — auch auf dem Theater. Die Franzosen spielen ihren Molière nach der Tradition, und zwar heutigen Tages

noch gerade so wie zur Zeit des Louis XIV. Die Deutschen wissen kaum mehr, wie man Kotzebue und Iffland spielen soll — aber es läßt sich wieder lernen! Man schneide jenen Stücken das Ueberflüssige weg, ändere, setze zu, rücke sie mit geistreicher Hand mehr in unsere Nähe, besetze die Rollen gehörig, halte fleißige Proben, suche Rundung in's Ganze zu bringen und den natürlichen, gemüthlichen Ton anzuklingen, der diesen Schilderungen des deutschen Hauslebens gebührt — und was gilt die Wette, das deutsche Drama und Lustspiel hat binnen wenig Jahren dem ausländischen ein Sechstheil Terrain wieder abgewonnen! Das deutsche Theater ist ein bürgerliches. Das hat schon Goethe gesagt — und so wird's auch bleiben. Shakespeare kann man lesen und er spielt sich vor der Phantasie selber am besten. Wenn das Hofburg-Theater jetzt den Shakespeare und die französischen Dramen „nicht übel" spielt, so hat es einst die Minna von Barnhelm, Kotzebue und Iffland vortrefflich gespielt. — Beim Komödie-Spielen kommt es aber beinahe noch mehr an auf das wie als auf das was." — —

So der weise Theater-Thebaner, der seine ganze Weisheit einzig und allein aus den Theaterzetteln schöpfte!

V.

Wiener Gasthaus-Leben.

Es ist auffallend, daß in dem sonst so geselligen Wien das Institut der table d'hôte nicht aufkommen will! Vielleicht ist es aber gerade die Art der Geselligkeit, welche der Wiener im Gasthause sucht und die an der table d'hôte nicht zur Erscheinung kommt, was ihn bestimmt, lieber nach der Karte zu speisen. Die Wiener-Geselligkeit zieht überhaupt die Unterhaltung mit „guten Freunden," in deren Mitte man sich gehen lassen und sprechen kann, wie Einem der Schnabel gewachsen ist, jedem, auch dem geistreichsten Verkehr mit Fremden vor. Die eigentlichen Gasthausgeher „tischeln" auch gern, lieben es, sich ihre Speisen selbst zu wählen, und halten nur beiläufig ihre Essensstunde zu, da sie gewiß sind, innerhalb eines Zeitraums von mehreren Stunden die gewohnte „Coterie" noch immer anzutreffen. Da sitzt man denn behaglich und bequem bei einander — wohl auch unbequem, wenn außer den täglichen

Stammgästen etwa ein paar „Zugvögel" einfallen — aber ein runder Tisch hat „Raum für Alle!"

Nach dem Essen und wenn die Begier der Speis' und des Trankes gestillt ist — wird zum schwarzen Kaffee und zur Cigarre geschritten, wobei es freilich nicht selten vorfällt, daß der letzt Angekommene hastig seine Suppe schlürft, während der Ur-Stammgast am obersten Platz, welcher der Erste erscheint und der Letzte scheidet und gewöhnlich drei vollkommene Tisch-Generationen ausdauert, seinen Cigarrendampf mit dem Suppentellerdampf des Nachbars zu einem gemeinschaftlichen Weihopferrauch zu vermengen bemüht ist.

Das Tischgespräch ergeht sich in Tagesbegebenheiten, Börse-Nachrichten, Theater-Kritiken, wohl auch kleinen politischen Kannegießereien.

„Wissen Sie schon? Gestern hat sich ein blutjunger und bildsauberer Mensch vom vierten Stock heruntergestürzt."

„Was Sie sagen! Warum denn?"

„Es heißt, aus Liebe. — Thomas, das Beefsteak ist heute zäh'! — Vielleicht auch wegen Schulden. — Johann, noch ein Seidel!"

„Der Nestroy war gestern göttlich."

„So? Ich geh' lieber in's Burgtheater."

„Ich auch. Aber wer ist Ihnen lieber: Schiller oder Goethe?"

„Wer? Das ist doch keine Frag'! Sie, Gradelgruber, hören's, der Schmidmeier fragt mich, wer mir lieber ist! Der Schiller! Das versteht sich."

„Der Schiller? Ich weiß doch nicht — — der Faust! Und der Egmont! Am Goethe iſt doch auch was dran."

„Was dran? Was denn? Und die Jungfrau von Orleans! Kabale und Liebe! Und der Tell — Maria Stuart — die Braut von Meſſina — und der Kaufmann von Venedig! — was?"

„Da haben Sie ſich geſchnitten! Der Kaufmann von Venedig iſt nicht von Schiller."

„Nicht von Schiller? Von wem iſt er denn?"

„Von Grillparzer, glaub' ich."

„Von Grillparzer! Warum nicht gar! Von dem iſt ja die Ahnfrau."

„Nun, und ich wett' doch, daß er nicht von Schiller iſt."

„Das werden wir gleich erfahren. Da kommt juſt der Müller — das iſt ein halber Literat. Sie, Herr von Müller, ſeien's ſo gut, von wem iſt denn der Kaufmann von Venedig?"

„Das wiſſen Sie nicht? Von Shakeſpeare."

„Von Shakeſpeare! Richtig! Von Shakeſpeare."

„Ich hab's gleich geſagt, daß er nicht von Schiller iſt."

„Der Schiller braucht's nicht! Der hat genug geſchrieben. Und die Sprach'! Die Diktion! Die Vers' ſoll ihm Einer nachmachen! Der Schiller iſt mir einmal am liebſten — ich bleib' dabei."

„Und mir der Goethe."

„Und mir der Neſtroy!"

(Alles lacht)

„Das Silber iſt heut' um zwei Percent gefallen."

„Ja — und die franzöſiſche Rente iſt mit 107 angekommen."

„Der Louis Napoleon iſt doch ein Teufelskerl!"

„Wie ſo? Ich find' nicht viel an ihm."

„Das wird ihn ſchmerzen! Aber ich ſag' Ihnen, daß ich und Sie da ruhig am Tiſch ſitzen und unſern Schwarzen trinken, das haben wir ihm zu verdanken. Er hat einmal den Communismus beſiegt — den Socialismus, verſtehen's! Er hat'n „angekettet" — wie in der Zeitung ſteht. Angekettet! Das iſt das rechte Wort! Angekettet."

„Das hat eigentlich die Armee gethan."

„Die Armee und der Louis Napoleon. Und auch den saubern Herrn von Palmerston haben wir jetzt überstanden."

„Was hilft das? Die Engländer rüsten jetzt."

„Sie sollen nur rüsten! Die werden ihm's geben! Ich fürcht mich nicht vor dem Engländer."

„Natürlich! Sie sind ein Held! Das haben wir gesehen, wie Sie im Mai 48 davongelaufen sind."

(Gelächter.)

„Die Leut', die fortgehen, sind oft bessere Patrioten, als die da bleiben. Gewisse Leut' sind da geblieben, weil gewisse Leut' gewisse Zwecke verfolgt haben" —

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Nichts, gar nichts — ich denk' mir meinen Theil."

„Ja, ich weiß! Sie bilden sich überhaupt ein, Sie haben die Weisheit mit Löffeln gefressen, aber Sie verstehen nicht so viel von der Politik!"

„Natürlich! Von Ihnen wird er's lernen!"

„Das könnten Sie auch, denn ich sag' Ihnen: der Weltkrieg steht vor der Thür."

„Der Weltkrieg! Daß ich nicht lach'! Sie, Gradelgruber, haben's es gehört? Der Schmidmeier sagt, der Weltkrieg steht vor der Thür."

„Vor seiner Thür vielleicht — vor der unsrigen nicht."

„Vor seiner Thür! Sehr gut. Vor seiner Thür!"

„Mir ist leid, daß Sie mich nicht verstehen können, meine Herren!"

„Freilich, freilich! Sie sind uns viel zu hoch, wir sind Ihnen zu niedrig! Sie werden sich noch ein anderes Gasthaus aussuchen müssen oder wenigstens eine andere Tischgesellschaft."

„Das werd' ich auch thun."

Der beleidigte Gast will aufstehen; der Wirth eilt hinzu:

„Meine Herren, so eben ist ein frisches Spanferkel fertig geworden, ganz „resch" gebraten."

„Ein Spanferkel! Das ist meine Lieblingsspeis'. Kellner, geschwind' eine Portion Spanferkel mit ungarischem Kraut."

„Mir auch!“

„Mir auch!“

„Meinetwegen mir auch — denn ein rasches Spanferkel ist mir lieber als alle Politik!“ —

Mit diesem letzten Grollen war das politische Donnerwetter verüber gezogen und die beliebte Speise brachte Versöhnung in alle Gemüther.

Derlei Coterien, die sich gemüthlich besprechen, gelegentlich auch aufziehen und hänseln, und jezuweilen in kleine Fehden unter einander gerathen, bilden sich in allen vornehmeren oder geringeren Gasthäusern unter den täglichen Gästen, welche sich nach Sinnesart und sonstigen Anziehungspunkten zusammenfinden und ihren eigenen Tisch Jahr aus Jahr ein beibehalten. Aber niemals vermischt sich die eine Coterie mit der andern; die Gäste, welche verschiedenen Tisch-Gesellschaften angehören, können durch ein Viertel-Jahrhundert dasselbe Speisehaus besuchen, sie berühren sich niemals unter einander, sie bleiben sich ewig unbekannt.

Eine eigene Abart sind die einzelnen fremden Gäste, deren Jeder einen leeren Tisch mit Vorliebe aufsucht. So trifft es sich zuweilen, daß ein Dutzend abgesonderter Tische von zwölf Einzel-Gästen in Beschlag genommen wird.

Dafür ist an gewissen Tagen der Speisesaal so überfüllt, daß einander wildfremde Menschen dichtgedrängt zusammensitzen müssen und so kaum im Stande sind, Messer und Gabel zu handhaben.

Im Ganzen haben die Wiener Speisehäuser seit einer Reihe von Jahren bedeutend an Comfort und Eleganz gewonnen. Das Hôtel, welchem ich seit etwa zwanzig Jahren — einige kleine Seitensprünge abgerechnet — ein treuer Gast geblieben, hat im Laufe dieser langen Zeit die merkwürdigsten Metamorphosen durchgemacht. In der guten alten Zeit hieß es „zum Ochsen“ und war ein bürgerliches Gast- und Einkehr-Wirthshaus zweiten Ranges. Der wackere und emsige Mann, welcher später Eigenthümer des Gasthofes ward, verbesserte, verschönerte, machte Zubauten, und so war das bescheidene Haus im Laufe von wenig Jahren zu einem der ersten und vorzüglichsten Wiener Hôtels umgeschaffen worden, welchem die ausgezeichnetsten Fremden zuströmen und wo sich jederzeit eine auserlesene Tischgesellschaft versammelt.

Von allen segenreichen Reformen, welche in diesem Hôtel nach und nach zur Erscheinung kamen, war die einer *besseren Beleuchtung* am schwierigsten zu erzielen und durchzuführen — ja, es bleibt selbst bis zu diesem Augenblick in jener Beziehung noch Manches zu wünschen und — anzuzünden übrig. Die erste Beleuchtungs-Reform-Bill brachte der Zufall ein. Es war zur unschuldigen und etwas schmutzigen Zeit der Talglichter und Unschlittkerzen. Ein „unruhiger Kopf“ — täglicher Coterie-Gast und mir sehr wohl bekannt — machte eines Tages die plötzliche Entdeckung, daß an einem benachbarten Coterie-Tisch *Wachskerzen* brannten. Im heiligen Eifer für die Gleichberechtigung aller Wirthshausgäste interpellirte er den Wirth, welcher zu seiner Rechtfertigung nichts vorzubringen wußte, als: die Herren (meist Fremde und der Diplomatie angehörig) hätten eigens Wachskerzen verlangt und sich erboten, sie insbesondere zu bezahlen.

Der unruhige Kopf.

Herr Wirth, das geht nicht an! In einem abgesonderten Zimmer mögen Sie den Herren Wachs oder feines Oel, ja Spiritus- oder Naphta-Flammen anzünden — allein im gemeinsamen Speisesaal muß Ein und dasselbe Beleuchtungs-System herrschen. Unser Tisch protestirt gegen die Bevorzugung irgend eines andern Tisches. Unschlitt für Alle — oder Wachs für Alle — es gibt kein Drittes. Die Talg-Zeit liegt

übrigens eigentlich schon hinter uns — ich stimme daher für Wachs für allgemeines Wachs — und ohne besondere Bezahlung. Von morgen an hoffen wir die neue Beleuchtungs-Modalität in's Leben treten zu sehen. —

Der ganze Tisch stimmte dieser Motion bei — der Wirth zog sich schweigend zurück und machte seine Ueberschläge.

Nun genießen wir bereits seit mehreren Jahren die Segnungen der Gas-Beleuchtung. Vier Flammen-Pfeifen prangen am Plafond des eleganten Speisesaals; allein nur zwei, auf's höchste drei, werden in so weit geöffnet, um ein dünnes Licht-Strahlchen heraus zu lassen — zu viel Licht mache zu warm, behauptet unser Wirth.

So sitzen wir denn trotz allen Gas-Fortschrittes noch immer im Dunkeln!

Der unruhige Kopf hat sich bisweilen auch über diesen einzigen und letzten Uebelstand geäußert — aber ohne Erfolg. Da er inzwischen überdieß längst ruhiger geworden, so fügt er sich in's Unvermeidliche und liest die allgemeine Zeitung oder das Journal des Débats mit angezündetem Fidibus, den er von der Speisekarte abreißt.

VI.

Die Schutzzoll-Fee.

Phantastisch-industrielles Zeitgemälde.

Personen:

Die Schutzzoll-Fee, Beherrscherin vieler, bisher noch unkultivirter Länder.

Industrious, ein gutmüthiger alter Zauberer, anfangs im deutschen Zauberschlaf.

Lord Feuerbrand, ein böser Geist aus Hibernien.

Statim, } Genien des Feen-Expedits
Currens, }

Chor der Höllengeister.

Chor der Prohibitionisten.

Chor der Freihändler.

Chor der guten Bürger.

Das Publikum.

Erste Scene.

(Eine Haide in Hibernien. Donner und Blitz.)

Lord Feuerbrand (in schrecklicher Gestalt, fährt durch die Luft).

Herbei, herbei, Ihr Geister!
Es ruft Euch der Meister.

Chor der Höllengeister.

Good morning. Was befehlen Sie, Mylord?

Lord Feuerbrand.

Vertheilt Euch sogleich in alle Länder von Europa, sucht alle Unzufriedenen auf und macht sie noch unzufriedener als sie ohnehin schon sind. Steckt auch eine genügende Anzahl einheimischer Woll-Fabrikate in Eure Reisesäcke und schlagt sie in Massen los — selbst weit unter dem Preise. Verschenkt sie im Nothfall. Habt Ihr mich verstanden?

Chor der Höllengeister.

Vollkommen.

Lord Feuerbrand.

Also fort!

Chor der Höllengeister.

Sehr wohl, Mylord! (Sie verschwinden.)

Lord Feuerbrand (allein, stampft mit dem Fuß).

Nur Böses!

(Abermaliger Donner und Blitz. Er fährt auf einer Feuerwolke in's Parlament.)

Zweite Scene.

(Finstere Zauberhöhle in Germanien.)

Der Zauberer Industriosus (liegt auf einem Kanapee, schläft und spricht im Traume).

Ziz — tulle anglais — Pros de Naples —

Statim und Currens (treten auf und berühren die Stirne des Zauberers mit einem Dekrete).

Zauberer (erwacht).

Wo bin ich?

Die beiden Genien.

In Germanien.

Zauberer.

Es ist so finster hier —

Die beiden Genien.

Eben d'rum.

Zauberer.

Wie lange hab' ich geſchlafen?

Die Genien.

Ein paar hundert Jahre.

Zauberer.

Wer hat mich aufgeweckt?

Die Genien.

Wir, im Namen der Fee.

Zauberer.

Vergelt's Gott! — Aber was ſoll ich thun?

Die Genien.

Du mußt alſogleich zaubern.

Zauberer.

Ich will's verſuchen. (Webt unter dem Zaubermantel.) Was ſagt Ihr zu dieſem Seidenzeugmuſter?

Die Genien.

Es iſt nicht übel.

Zauberer (webt auf's Neue)

Und dieſer Flanell?

Die Genien.

Auch nicht ſchlecht.

Zauberer (wie oben)

Dieſer Kaſimir? Dieſer Winterhoſen-Stoff?

Die Genien.

Alles gut — aber im Ausland machen ſie's beſſer.

Zauberer.

Ihr müßt den vaterländiſchen Gewerbfleiß nicht gleich im Anfang einſchüchtern.

Die Genien.

Das iſt gar nicht unſere Abſicht — im Gegentheil! Die große und mächtige Fee, unſere Gebieterin wie die Deinige, hat ſich vorgenommen, die einheimiſche Induſtrie auf alle Weiſe zu fördern und zu heben. Zu dieſem Ende ſollſt Du Dich in die große Handels- und

Laufhalle begeben, wo die Fabrikanten und das Publikum ſich verſammeln. Dort haſt Du die weitern Befehle der Fee abzuwarten. Adieu!

(Sie verſchwinden.)

Zauberer (allein, begeiſtert).

In der Induſtrie iſt die Freiheit! Der Hauch der Spinner-Gruft
Braucht keine Berge, keine reinen Lüfte;
Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Donamer nicht hinkommt mit ſeiner Qual. —
Aber weil ich nur wieder zaubern darf!

(Geht winkend und webend ab.)

Dritte Scene.

(Große Induſtrie-Halle, geſchmückt mit ſämmtlichen einheimiſchen Waaren und Produkten.)

Die Chöre der Prohibitioniſten und Freihändler (treten auf und reihen ſich zu den verſchiedenen Seiten des Theaters).

Chor der Prohibitioniſten (ein Seifenſieder).

Dich begrüß ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, die der vaterländiſche Gewerbfleiß

Stolz mit seinen Produkten ziert!
Auch die Seife fehlt nicht, die graue, die schwarze,
Meiner schmutzig-emsigen, kunstreichen Hand
Viel gepriesen lieblich-billig's Erzeugniß!
Denn den Talg erst mengt' ich,
That Salz hinzu,
Und sott dann im Kessel die Lauge —
Ließ sie schmoren und kühlen,
Bald konnt' ich ihn fühlen
Den klaren, den festen, den herrlichen Kern!
In Würfel geschnitten
Verkauft' ich ihn freudig;
Nicht fremde Gerüche, nicht trügende Düfte,
Wie der Italer, Gallier, mischt' ich ihm bei —
Mein Werk ist ur-eigen,
Natürlich und wahr,
Kein verkünsteltes, krankes —
Voll echten, treuen vaterländ'schen Gestankes!
Denn das Fremde mit Recht
Bleib' ewig verboten;
Was Kokus und Ambra und Bergamott'!
Bisam gehört für Bisam-Thiere!
Nur wer sich wäscht mit der heimischen Schmiere,
Ist unsers Landes getreuer Sohn —
Ihn schütze, wie uns, die Prohibition!

Gesammt-Chor der Prohibitionisten (wiederholt jubelnd).

Bisam gehört für Bisam-Thiere!
Nur wer sich wäscht mit der heimischen Schmiere,
Ist unsers Landes getreuer Sohn —
Ihn schütze, wie uns, die Prohibition!

Chor der Freihandler (ein Geschirr-Fabrikant).

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen.
Es rühret sich mir der Topf in der Faust:
Wär' er gefüllt mit dem — was wir wissen.
Gern hätt' ich es ihm an den Kopf geschmissen —
Er braue sich seine Lauge daraus!
Wie ärgern mich diese Prohibitiven!
Faulpelze, sie schliefen
Auf ihren Geldsäcken —
Man muß sie wecken.
Nicht fürcht' ich das Ausland und seine Töpfe.
Scherben gibt es bei uns genug.
Nicht zu scheu'n die fremde Concurrenz
Haben die einheimischen Pfuscher.
D'rum ist's mir gerecht, d'rum ist's mir genehm
Ein verändertes — ein Freihandels-System!

Gesammt-Chor der Freihandler (wiederholt jubelnd).

Scherben gibt es bei uns genug.
Nicht zu scheu'n die fremde Concurrenz
Haben die einheimischen Pfuscher.
D'rum ist's mir gerecht, d'rum ist's mir genehm
Ein verändertes — ein Freihandels-System!

Erſter Chor (Seifenſieder).

Weiſere Faſſung
Ziemet dem Alter,
Sonſt wüſch' ich dem Kerl wohl gerne den Kopf!

Zweiter Chor (Geſchirrhändler).

Der Klügere bin ich,
D'rum will ich ſchweigen —
Aber er iſt und bleibt ein leerer Topf.

Beide Chöre (piano).

Gern möcht' ich ihn packen,
Gern möcht' ich ihn zwacken,
Gern nähm' ich den dummen Teufel beim Schopf!

Erſter Chor (Handſchuhmacher).

Hört, was ich bei mir ſelbſt erwogen,
Als ich jüngſt einer Ziege die Haut abgezogen;
Das Fell war ſo zart, die Haut ſo rein —
Gerben kann das zuletzt ein Jeder;
D'rum dächt' ich, wir laſſen die Ziegen herein,
Aber durchaus kein Ziegenleder.

Zweiter Chor (Buchbinder).

Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,
Aber ſeine ſchlechten Waaren ſind allbekannt,
D'rum ſoll man's nicht länger ſperren und ſchließen,
Sondern fremdes, gutes Leder genießen,
Türkiſchen Saffian und ruſſiſchen Juchten —
Hol' der Henker Eure Fetzen, Eure verfluchten!

Beide Chöre (crescendo).

Gern möcht' ich ihn packen,
Gern möcht' ich ihn zwacken,
Gern nähm ich den dummen Teufel beim Schopf!

Erſter Chor (Seifenſieder).

Du würdeſt wohl thun jetzt das Maul zu halten.

Zweiter Chor (Geſchirr-Fabrikant).

Macht ich's nicht auf, es bliebe ſtets beim Alten.

Erſter Chor (Seifenſieder).

So ſprechen alle radikalen Wühler!

Zweiter Chor (Geſchirr-Fabrikant).

Laß er die Politik, ſonſt ſchießt vom Ziel er!

Erſter Chor (Seifenſieder).

Faſt hätt' ich gute Luſt, Dich einzuſeifen!

Zweiter Chor (Geſchirr-Fabrikant).

Was hindert mich, den N — topf zu ergreifen?

Erſter Chor (Seifenſieder).

Du willſt es haben? Hab' es denn! Hie bin ich.

Zweiter Chor (Geſchirr-Fabrikant).

Mein Beſter, in dem Kampfesſpiel gewinn' ich.

(Sie gehen auf einander los.)

Der Zauberer Induſtriofus iſt eben eingetreten, kommt in die Mitte der kämpfenden Parteien und wird mit Lauge u. ſ. w. übergoſſen).

Zauberer (pruſtend).

Pfui Teufel! Das iſt Salmiak —
Ich kenn's am Geſchmack.

Beide Chöre.

Wehe, wehe!

Zauberer.

Dumme Gſel!
Muß ihr ſchöpſiſch Euch bekämpfen.
Jetzt, wo Einigung ſo noth?
Mich mit Lauge übergießen,
Mich, der Euch zur Induſtrie
Freundlich leiten will und führen?

Beide Chöre

Wehe, wehe!

Zauberer (ſich abtrocknend).

S'iſt ſchon gut!
Gebt mir doch ein Handtuch — ſo!
Reicht Euch Eure Bärentatzen
Und umarmt Euch flugs.

(Die beiden Chöre ſtehen ſchweigend.)

Na, wird's?
Soll ich erſt den Schekel holen?

Erſter Chor (Seifenſieder).

Vergib! Ich bin das Laugen ſo gewohnt —

Zweiter Chor (Geſchirr-Fabrikant).

Ich gleiche meinem Topf, der überſiedet —

Erſter Chor (Seifenſieder, etwas näher tretend).

Du wurdeſt mir viel ſtolzer abgeſchildert —

Zweiter Chor (Geſchirr-Fabrikant, ebenſo).

Und Du viel dummer —

Erſter Chor (Seifenſieder).

Laſſen wir's!

Zweiter Chor (Geſchirr-Fabrikant).

So ſei's!

Erſter Chor (Seifenſieder).

So will ich dieſe Bruderhand ergreifen —

(Er reicht ihm die Hand.)

Zweiter Chor (Geſchirr-Fabrikant, ergreift ſie lebhaft).

Von Unſchlitt ſchmutzig, wie von Thon die meine!

(Beide ſtehen Hand in Hand und betrachten ſich eine Zeitlang ſchweigend.)

Erſter Chor (Seifenſieder).

Ich ſeh' Dich an — und finde einen Zug,
Der mir verwandt iſt, und das thut mich rühren!

Zweiter Chor (Geſchirr-Fabrikant).

Wir handeln beide und das iſt genug!
Es gilt, das Publikum, das theure, anzuſchmieren.

Erſter Chor (Seifenſieder).

Laß künftig uns gemeinſam ſpekuliren —

Zweiter Chor (Geſchirr-Fabrikant).

Wir können ſo nur beide profitiren.

Beide Geſammt-Chöre.

Profit, Profit!
O holdes Wort!
Preis ihm und Ehre,

Der uns dort aufgeht,
Ein glänzender Stern!
Knieend verehr' ich Dein herrliches Haupt.
Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finst're Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber's ganze kaufende Publikum aus.
Aber der Spekulanten
Pfiffige Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Wipfel der Welt,
Und überhäuft sie mit Silbergeld!!

(Beide Chöre umarmen sich.)

Zauberer (trocknet die Augen).

Ihr braven Jungen, so ist's recht! Ich lieb' Euch,
Und ich verzeih' Euch gern — und hättet Ihr
Mir zehnfach Schlimmerem mich übergossen. —
Doch still! Da kommt das Publikum und kauft —
Macht Euer vaterländisch' Zeugs jetzt geltend!

Das Publikum (auftretend).

Wir kommen und kaufen —
Nur wohlfeil, nur wohlfeil!
Dauerhaft freilich auch und gut,
Denn wir haben nichts wegzuwerfen —
Aber nur wohlfeil, nur wohlfeil!

Chor der Fabrikanten und Kaufleute.

Wir geben's Euch gern,
Selbst unter dem Erzeugungspreis,
Und nehmen die Zettel an von Papier —
Denn der Steuer-Bogen liegt ja vor der Thür!

Publikum (beſieht den Markt).

Meine Ruhe iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer —
Die ſchönen Sachen!
Ach, wenn's nur nicht gar ſo theuer wär'!

Böſer Geiſt (hinter dem Publikum).

Du kannſt es ganz umſonſt bekommen —
Wenigſtens um einen Spottpreis.

Publikum.

Ich weiß nicht — mir wird ſo beklommen —
Mir wird ſo heiß.

Böſer Geiſt.

Wende Dich an's Ausland, da fährſt Du beſſer,
Trotz dem hohen Zoll.

Publikum (verſchämt).

Was ich dem Herrn nur antworten ſoll!
Bin ſo ein arm unwiſſend Kind —

Böſer Geiſt.

Weißt Du denn nicht, was Schwärzer ſind?

(Verſchwindet.)

Zauberer (nachdenkend).

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem tarifum rogaturus?

Publikum.

Weh, weh!
Ausländiſche Waaren,
Spottpreis,
Schwärzer —
Wär' ich der Gedanken los,
Und behielte mein Geld!

Zauberer (wie oben).

Quid sum miser tunc dicturus?

Publikum.

Nachbarin! Euer Fläſchchen —

Fabrikant (reicht dem Publikum eine Flasche).

Hier! S'ist von böhmischem Glas.

Böser Geist (erscheint wieder, mit einer Flasche).

Nimm das!

Publikum (nimmt die Flasche).

Mich überläuft's!

Ein Gendarm (packt das Publikum).

Sie ist gerichtet!

Stimme (von oben).

Ist gerettet!

Ober der Höllengeister (auf großen Roten-Ballen kommen gefahren).

Kauft die Waaren,
Die feinen, die klaren,
Laßt an den Fetzen
Sich Andre ergötzen,
Wir kommen in Schaaren
Wohl erfahren,
Und sind die wahren
Fabrikanten —
Die übrigen sind nur Dilettanten!

Publikum.

Wie ist das prächtig!
Wie zart und schmächtig!
Her mit dem Hemde
Aus der Fremde,
Und mit den Hosen,
Den schrankenlosen,
Und mit den Decken,
Die sich dehnen und strecken,
Auch an den Strümpfen
Ist nichts zu schimpfen,
An solche Hauden
Muß Jeder glauben —
Die zahlt man gerne.

Fort, deutſcher Michel!
Du ſchießeſt nur Böcke;
Hol' aus der Ferne
Mir ſolche Tüchel
Und ſolche Röcke!

(Das Publikum kauft alle ausländiſchen Waaren auf.)

Chor der Prohibitioniſten und Freihändler (ſich die Haare ausraufend):

Wehe, wehe uns Induſtriellen,
Die ſich geſä't die tödtliche Saat!
Wir dachten nur Lumpen und Hadern herzuſtellen,
Es reißt der Faden, hält keiner Rath —
Und die Jungfrau mit Scheere und Nadel
Weiß ſich beim Zuſchneiden nicht Rath,
Und ſchüttelt das Haupt mit ſtillem Vorwurf und Tadel!
Ach, uns lehrte bisher kein aneifernder Zoll,
Wie man tüchtig weben und ſpinnen ſoll,
Wir dachten nur an's Monopol,
Drum blieben wir in jedem Stück
Gar ſo zurück!
Und daß wir eigentlich nichts gelernt haben —
Da liegt der Hund begraben!
Wie anders, wer in der Induſtrie
Vorwärts ging mit dem Engelländer!
Er bringt ſeine Waaren — er weiß nicht wie —
In alle Städte, in alle Länder;
Und ſeine Schiffe ſegeln drüben und drüben —
Wir handeln einzig mit Kraut und Rüben!
Wir bleiben dunkel am Schanzelſtrande,
Mit unſern Maſchonkern, mit unſerer Schande,
Er aber leuchtet in weite Ferne,
Gleich dem goldenen Sterne,
Dem hell-ſchimmernden, prächt'gen Arkturus!

Zauderer (nachdenkend, wie oben).

Quid sum miser tunc dicturus?

Die Fabrikanten (werden auf den Zauberer aufmerksam).

Der iſt's! Der iſt Schuld an Allem.

Zauberer.

Ich?

Die Fabrikanten.

Ja, Du — Dein langer Schlaf.

Zauberer.

's war ein Zauberſchlaf, auch hat
Mich die Fee erſt jetzt geweckt.

Die Fabrikanten.

Brauchſt Du eine Fee zum Wecken,
Sprich, was biſt Du für ein Zaub'rer?
Den verwerf' ich, den verdamm' ich,
Der nicht in ſich ſelbſt die Kraft fühlt,
Der ſtets Vormundſchaft bedarf!

Zauberer.

Thoren! Merkt Ihr nicht, daß Ihr Euch
Selber ſo das Urtheil ſprecht?

Die Fabrikanten.

Schweig'! Du biſt ein alter Faſeler,
Eine Schlafmütz' ohne Geiſt,
Ohne eigene Erfindung!
Die Pariſer zaubern beſſer,
Haben mehr Geſchmack als Du,
So in Zeichnung als Façon,
Und der letzte Wollenweber
Von Manchester übertrifft Dich
An Solidität der Arbeit.
Und warum haſt nicht vor Jahren
Uns zu bilden angefangen,
Wo wir friſcher, jünger waren?
Wo die Welt nicht überfüllt noch
Mit den Waaren aller Länder?
Jetzo bauſt Du Eiſenbahnen,

Und wir haben nichts zu handeln,
Einzuführen nur, nicht aus —!
Kunstprodukte nun schon gar nicht!
Zäumt man so das Pferd beim Schwanz auf?
Möcht' ich doch den alten Schädel
Dir zerschmeißen, und die Glatze
Dir einschlagen, um zu schauen,
Wie ein Zauberer-Gehirn
Nach inwendig sei beschaffen!

Zauberer.

Hilfe, Hilfe! Sie zerreißen,
Sie zerfleischen mich!
Große Fee,
Schütze mich,
Schütze mich vor diesen Bengeln!

(Harfenklänge. Eine Verklarung und Alpenglühen. Die **Schutzroll**-Fee schwebt auf einer Rosenwolke langsam und feierlich herab, die Genien Statim und Currens zur Seite, welche ein großes Buch tragen.)

Die Fee

Wer rufet mich an? Wer flehet um Schutz? Wer ist die jammernde Stimme?

Zauberer.

Ein gebrechlicher Greis, einſt mächtig und ſtark zu den Zeiten der herrlichen Hanſa,
Jetzt aber nur mehr ein Schatten von eh' und gänzlich herunter gekommen!

(Weiſt auf die Fabrikanten.)

Und dieſe da ſind's, mein Lehrlings-Geſchlecht, das gegen mich tobet und wütbet,
Und gegen ſich ſelbſt in thörichtem Sinn und in mißverſtehender Gewinnſucht.

Die Fee.

Ich kenne ſie wohl wie auch Dich — (zum Publikum) und Dich; Euch alle will ich befried'gen.
Wo ſo Vieles verwirrt und ſo Manches verdreht, da kann kein Sterblicher helfen.
Nur die himmliſche Macht — mir iſt ſie verlieh'n — mag löſen den ſtruppigen Knoten,
Und löſt ſie ihn nicht, ihn zerhauen mit dem abſolut-alexandriſchen Schwerte.
Tretet Alle zu mir und höret mich an, die Ihr hier im Streite verſammelt.
Du zaub'riſcher Greis, Ihr Männer ſodann mit Gewerb-befliſſenen Händen,
Du endlich, viel-köpfig, viel-ſinniges Ding, das ſie das Publikum nennen.

(Nachdem ſich die Gruppen gemiſcht, zum Zauberer.)

Zaubern ſollſt Du künftig wieder, doch nach einer Inſtruktion
Unſ'rer Mißbrauch-Depurirungs- und Gewerb-Verbeſſ'rungs-Commiſſion.

(Zu den Fabrikanten.)

Euer Streit: ob frei, ob unfrei Handel ſei und Induſtrie,
Löſ' ich durch mäß'gen Schutzzoll auf in innige Harmonie.
Daß der Kunſtfleiß neu erwache, der ſo lange dämmernd ſchlief,
Nehmt aus meiner Genien Händen dieſen neuen Zoll-Tarif.

(Zum Publikum.)

Wohlfeil wirſt Du künftig kaufen, Niemand ſoll Dich überteuern,
Und ſo hoff' ich, ohne Murren wirſt Du zahlen Deine Steuern.

Zauberer.

Ich küſſ' Dir die Hand,
All-gütige Fee!
Geſegnet Dein Land!
Denn wie ich's verſteh',
So zaubern wir jetzt mit Verſtand,
Und nicht in's Blaue hinein —
Das mag uns helfen allein.
D'rum Vivat die Fee,
Die den Schutzzoll gebracht
Und den holden Tarif,
Allen Guten erwünſcht
Und dem Publikum,
Und von Niemand geſcheut,
Als Denen er ſich
Als ein Damm hinſtellt
'gen den Flut-Andrang,
Den liſtig-induſtriellen
Der böſen, der hölliſchen Geiſter!
D'rum Vivat die Fee!
Und noch einmal:
Eins, zwei, drei — Hurrah und Vivat!

Schwacher Ruf der Fabrikanten.

Vivat!

Publikum leben ſo.

Vivat!

Fee (leiſe zum Zauberer).

Mir ſcheint, die machen ein ſcheeles Geſicht!

Zauberer leben ſo.

Sie ſind zu dumm — ſie verſtehen's nicht.

Fee.

So erklär' Ihnen Du der Dinge Lauf,
Und weck' ein bischen ihren Patriotismus auf.

Zauberer.

Ich will's versuchen.

(Räuspert ſich.)

Verehrtes Publikum, höre mich an!
Auch Du, o wackerer Seifenſieder,
Und Du, der in Töpfen viel gethan —
Bedenkt, Ihr ſeid jetzt alle Brüder,
D'rum nehmt die Feengabe brüderlich an.
Schön iſt der Schutzzoll — ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert an der Douan'
Und lächelt die Finanzwächter an,
Heiter entrichtend die mäßige Gabe
Für den rothen Apfel, für die grüne Zwiebel!
Aber der Freihandel iſt auch nicht übel — —

(Da ihn die Fee in die Seite ſtoßt.)

Ja ſo! Na, Ihr verſteht mich ſchon —
Ich wollte ſagen: die Prohibition —

(Die Fee ſtoßt ihn wieder.)

Nein, nein, an der iſt nichts mehr zu loben —
Sie iſt ja jetzt aufgehoben. —

(Ringt nach Worten.)

Ich meinte nur — wie die Zeiten jetzt ſind —
Die Zeiten ſind ſchlecht — das begreift ein Kind —
Das Vertrauen fehlt — das Geld iſt rar —

(Die Fee ſtoßt ihn wieder.)

Das heißt, wie der Menſch iſt, ſo wird er ſich betten —
D'rum gilt es jetzt — das iſt völlig klar —

(Nach Worten ringend, wie oben.)

D'rum gilt es jetzt — d'rum gilt es jetzt — —

(Raſch, als hätte er das Rechte gefunden.)

— die Geſellſchaft retten.

Chor der guten Bürger (applaudirt lebhaft)

Bravo! Bravo!
Wie der Mensch ist, so wird er sich betten —
D'rum gilt es jetzt die Gesellschaft retten!

Zauberer (verneigt sich und fährt dann mit Eifer fort.)

Wollten wir uns dem Communismus vertrauen,
Der das Eigenthum immer wieder,
So wie die Frauen,
Theilt unter die saubern Herren Brüder?
Das ist ein gefährlich vermessenes Treiben,
Was mein ist, muß mein bleiben.
Mein ist der Rock, mein ist das Haus —
Die Frauen theilen sich schon selber aus.

Chor der guten Bürger so wie der Fabrikanten (jubelnd).

Bravo! Bravissimo!
Mein ist der Rock, mein ist das Haus —
Die Frauen theilen sich schon selber aus.

Zauberer

Das ist die Hauptsach in diesem Falle,
Die Gesellschaft — das heißt, Ihr Alle,
Seid jetzt gerettet,
Und der Communist ist angekettet.
Nur Ein böser Geist fährt noch herum,
Mit thörichtem Hoffen,
Dich, liebes, trautes Publikum
Zu ködern mit seinen kattunenen Stoffen;
Aber er wird's zu seiner Schmach erfahren
Du hältst am Vaterland, an den vaterländischen Waaren.

Chor der Fabrikanten (ſchreit).

Bravo!

Das Publikum (ſchweigt).

Zauberer (zu den Fabrikanten gewendet).

Aber die Herren müſſen auch verſprechen,
Möbel zu liefern, die nicht gleich zerbrechen,
Kleider-Zeuge, die nicht ſchnell zerreißen,
Wollen ſie Induſtrielle heißen.
Schlimm, wer im Armſeſſel, im neuen,
Sich der Muße erfreuen,
Ruhen will von den Mühen des Tag's,
Und der Stuhl macht kracks,
Und bricht hinter ihm —
Es war nur ein Seſſel ad interim!
Noch ſchlimmer, wer im neuen Frack
In die gerettete Geſellſchaft tritt,
Und man tadelt des Schneiders Geſchmack,
Form und Schnitt
Und Manches noch,
Und findet ein Loch,
Und man hält's für gewiß:
Sie machen das beſſer in Paris.

Das Publikum (ſchreit).

Bravo!

Die Fabrikanten (ſchweigen).

Zauberer (zu den Fabrikanten).

Drum ſaget, was werdet Ihr jetzt beginnen,
Da die Gend'armen ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?

Ihr müßt arbeiten, so morgen wie heut',
Und zufrieden ſtellen Eure Kunden.

(Da die Fabrikanten noch immer ſchweigen, wiſcht ſich die Stirne)

Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher. Ein's noch ſag' ich:
Seid keine Dummköpfe!

(Zu den Fabrikanten.)

Lernt was und ſeid fleißig.

(Zu dem Publikum.)

Trage Dein Geld nicht in's Ausland!

(Zu den Fabrikanten.)

Begnüget Euch mit mäßigem Gewinn!

(Zu dem Publikum.)

Verſauf' nicht Alles im Wirthshaus.

(Zu beiden.)

Spekulirt nicht auf der Börſe —
Leſt keine politiſchen Zeitungen —
Seid einig — einig — einig!

(Er ſinkt erſchöpft zurück.)

Das Publikum und die Fabrikanten ſtehen ſtumm und wiſſen nicht, was ſie ſagen ſollen.

Die Fee (nach einer Pauſe)

So wäre denn Alles auf's Beſte geordnet. Unſere inneren Zuſtände ſind befriedigend und unſere Mißbrauch-Depurirungs- und Verbeſſerungs-Commiſſion wird morgen ihre erſte Sitzung halten. Die Wiſſenſchaften und Künſte blühen, ſo wie der Ackerbau, der Handel und die Induſtrie. Insbeſondere hat die Fabrikation der Zündhölzer einen bisher von Niemand geahnten Grad von Vollkommenheit erreicht. Sobald ſich unſere finanziellen Verhältniſſe verbeſſern ſollten, werden wir ſogleich Steuer-Verminderungen eintreten laſſen. Unſere Beziehungen zu den ſämmtlichen ausländiſchen Mächten ſind die allerfreundſchaftlichſten. Ein kleines Mißverſtändniß zwiſchen unſerem und einem fremden Inſelſtaate

ist vollkommen ausgeglichen, seit — wie wir so eben erfahren — der böse Geist aus dem dortigen Ministerium gewichen.

(Man hört allgemein flüstern: „Lord Feuerbrand! Lord Feuerbrand!" Hierauf ungeheurer Jubel und Applaus. Die Fabrikanten und die guten Bürger sinken sich in die Arme und stimmen das neue Volkslied an: „Gott erhalte den Schutzzoll!")

(Die Fee fährt triumphierend in die Wolken — Kanonenschüsse — bengalisches Feuer.)

Der Zauberer (der sich inzwischen erholt hat, verneigt sich gegen die Zuschauer)

Excusez les fautes de l'auteur!